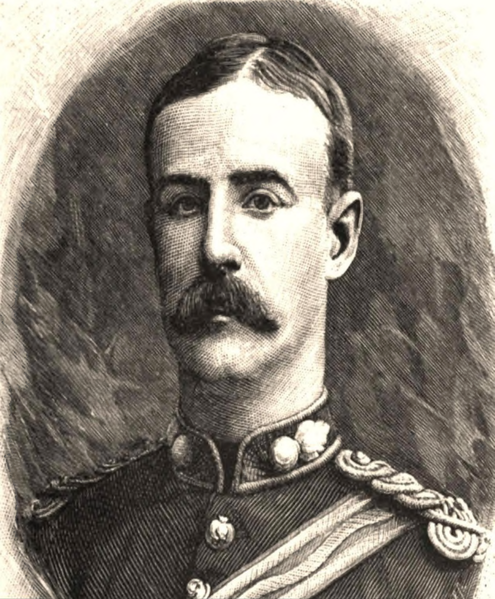


Im dunkelsten Afrika

Henry Morton Stanley, Hugo von Wobeser

Digitized by Google

To the memory of
Lieut.-Col. John Shaw Billings
M.D., D.C.L., LL.D.
First Director of
The New York Public Library
who by his foresight energy and
administrative ability
made effective
its far-reaching influence

"He is not dead who giveth life to knowledge"

John Shaw Billings Memorial Fund
Founded by Anna Palmer Draper

V1. Africa, Central—Descr. and trav., 1887–1889. FER

Th 11420

Digitized by Google

AUGUST BERNOULLI

Im dunkelsten Afrika.

BMV

Digitized by Google

Im Verlage von F. A. Brockhaus in Leipzig erschienen:

Stanley, Henry M. Wie ich Livingstone fand. Reisen, Abenteuer und Entdeckungen in Central-Afrika. Autorisirte deutsche Ausgabe. Zweite Auflage, mit einem Lebensabriß Livingstone's vermehrt. 2 Bände. Mit 54 Abbildungen und Karte. 8. Geh. 20 M. Geb. 22 M. 50 Pf.

Stanley's erstes Werk, welches seinen Ruhm begründete: die meisterhafte Schilderung der Aufsuchung und Auffindung Livingstone's.

Stanley, Henry M. Durch den dunkeln Welttheil oder die Quellen des Nils, Reisen um die großen Seen des Aequatorialen Afrika und den Livingstone-Fluß abwärts nach dem Atlantischen Ocean. Autorisirte deutsche Ausgabe. Aus dem Englischen von C. Böttger. Zweite Auflage. Neue Ausgabe. 2 Bände. Mit Karten und Abbildungen. 8. Geh. 32 M. 50 Pf. Geb. 37 M.

Stanley's Hauptwerk: seine Erlebnisse und Entdeckungen auf der abenteuerlichen Fahrt, die ihn den Lauf des Kongo entdecken ließ.

Stanley, Henry M. Der Kongo und die Gründung des Kongostaates. Arbeit und Forschung. Aus dem Englischen von H. von Wobeser. Autorisirte deutsche Ausgabe. Zweite Auflage. 2 Bände. Mit über 100 Abbildungen, 2 großen und mehrern kleinern Karten. 8. Geh. 16 M. Geb. 20 M.

Darstellung des Verlaufs und der Ergebnisse der 1879—1884 von Stanley so erfolgreich ausgeführten Expedition von der Mündung des Kongostroms aufwärts bis tief ins Innere des Landes hinein, welche zur Gründung des Kongo-Freistaates führte.

Stanley's Briefe über Emin Pascha's Befreiung. Mit Stanley's Genehmigung veröffentlicht. Herausgegeben von J. Scott Keltie. Autorisirte deutsche Uebersetzung von H. von Wobeser. Mit einer Uebersichtskarte. Erste bis zehnte Auflage. 8. Geh. 1 M. 50 Pf.

Diese Briefe und Berichte Stanleys gaben zum ersten male ein übersichtliches Bild des Verlaufs der Expedition zur Befreiung Emin Pascha's.

Henry M. Stanley's Reise durch den dunklen Weltteil. Nach Stanley's Berichten für weitere Kreise bearbeitet von Dr. Berthold Volz. Fünfte Auflage. Mit 54 Abbildungen und 1 Karte. 8. Geh. 5 M. Geb. 6 M. 50 Pf.

Eine Bearbeitung der berühmtesten Reise Stanley's, als echtes Volksbuch bewährt und zugleich als vorzügliche Jugendschrift geschätzt.

Wobeser, H. von. Henry M. Stanley und Dr. Pechuël-Loesche. 8. Geh. 80 Pf.

Eine unparteiische Würdigung der Bemängelungen, welche Stanley's Berichte über die Verhältnisse am Kongo erfuhren.

Emin-Pascha. Eine Sammlung von Reisebriefen und Berichten Dr. Emin-Pascha's aus den ehemals ägyptischen Aequatorialprovinzen und deren Grenzländern. Herausgegeben von Dr. G. Schweinfurth und Dr. F. Ratzel mit Unterstützung von Dr. R. W. Felkin und Dr. G. Hartlaub. Mit Porträt, Lebensskizze und erklärendem Namenverzeichniß. 8. Geh. 12 M. Geb. 13 M. 50 Pf.

Eine Sammlung der zahlreichen bisher nur theilweise bekannten werthvollen Arbeiten Emin-Pascha's, namentlich auch der in seinen ausführlichen Reisebriefen enthaltenen Berichte: das einzige Werk, welches eine Uebersicht seines Schaffens und Wirkens gibt.

Buchta, R. Der Sudan unter ägyptischer Herrschaft. Rückblicke auf die letzten sechzig Jahre. Nebst einem Anhange: Briefe Dr. Emin-Pascha's und Lupton-Bey's an Dr. Wilhelm Junker, 1883—1885. Mit einem Titelbild und zwei Karten. 8. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

Auf Grund der Tagebücher von Dr. Wilhelm Junker und sonstiger zumeist an Ort und Stelle gemachter Forschungen orientirt der Verfasser über die Ereignisse, welche zu dem Mahdi-Aufstand in den Sudanländern und zu der Absperrung Emin-Pascha's führten.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

Digitized by Google

Stanley und seine Offiziere.

Dr. Parke. Nelson. Stanley. Stairs. Jephson.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Im dunkelsten Afrika.

Aufsuchung, Rettung und Rückzug

Emin Pascha's,

Gouverneurs der Aequatorialprovinz.

Von

Henry M. Stanley.

Autorisirte deutsche Ausgabe.

Aus dem Englischen von H. von Wobeser.

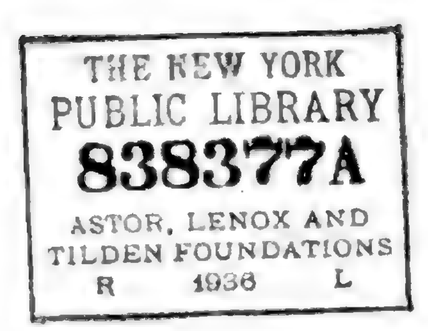
Mit 150 Abbildungen und 3 Karten.

Erster Band.

Leipzig:

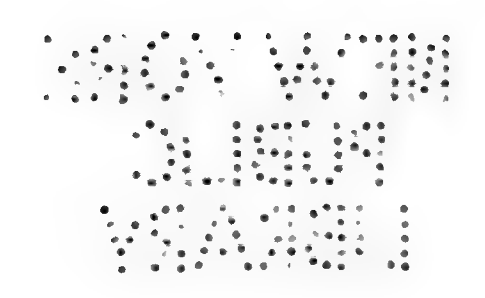
F. A. Brockhaus.

1890.



Ich will nicht aufhören, vorwärts zu gehen, bis ich zu der Stelle komme, wo die beiden Seen sich begegnen, selbst wenn ich neunzig Jahre reise.

Koran, XVIII. Kapitel, Vers 62.



Inhaltsverzeichniß des ersten Bandes.

Seite

Brief an F. A. Brockhaus in Leipzig IX

Brief an Sir William Mackinnon als Vorrede 1

Erstes Kapitel.

Einleitung 11

Zweites Kapitel.

Aegypten und Sansibar 49

Drittes Kapitel.

Zur See nach dem Kongo 67

Viertes Kapitel.

Nach dem Stanley-Pool 78

Fünftes Kapitel.

Vom Stanley-Pool nach Jambuja 95

Sechstes Kapitel.

In Jambuja 107

Siebentes Kapitel.

Nach den Panga-Fällen 130

Achtes Kapitel.

Von den Panga-Fällen nach der Station Ugarrowwa's 165

Neuntes Kapitel.

Von der Station Ugarrowwa's bis zur Station Kilonga-Longa's 198

Zehntes Kapitel.

Bei den Manjema in Ipoto 222

Seite

Elftes Kapitel.

Durch den Wald bis zu Masamboni's Pic 239

Zwölftes Kapitel.

Ankunft am Albert-See und Rückkehr nach Ibwiri 294

Dreizehntes Kapitel.

Leben in Fort Bodo 324

Vierzehntes Kapitel.

Zum zweiten mal nach dem Albert-Njansa 346

Funfzehntes Kapitel.

Zusammentreffen mit Emin Pascha 366

Sechzehntes Kapitel.

Mit dem Pascha zusammen (Fortsetzung) 389

Siebzehntes Kapitel.

Persönliches von Emin Pascha 411

Achtzehntes Kapitel.

Aufbruch zum Entsatze der Nachhut 420

Neunzehntes Kapitel.

Ankunft in Banalja. Barttelot's Tod 436

Zwanzigstes Kapitel.

Die traurige Geschichte der Nachhut 464

Anhang.

Major Barttelot's letzter Bericht über die Ereignisse in Jambuja 494
Abschrift des Tagebuches der Nachhut 501

Digitized by Google

Abbildungen im Text.

	Seite
Emin Pascha	18
Lieutenant W. Grant Stairs	39
William Bonny	40
Kapitän R. H. Nelson	41
A. J. Mounteney Jephson	42
Dr. T. H. Parke	50
Nubar Pascha	51
Khedive Mehemet Tewfik	55
Tippu-Tib	69
Maxim-Schnellfeuerkanone	79
Stapellauf des Dampfers „Florida“	93
Stanley-Pool	96
Baruti findet seinen Bruder	105
Typisches Dorf am untern Aruwimi	108
Landung in Jambuja	109
Plan unserer Lager im Walde	126
Marsch durch den Wald	131
Der Kirangosi oder vorderste Mann der Colonne	133
Kronenartiger Kopfschmuck aus Borsten	154
Ruder vom obern Aruwimi oder Ituri	154
Wespennester	158
Die Fort-Insel bei den Panga-Fällen	162
Die Panga-Fälle	163
Das Dorf Utiri	166
Blattförmige Ruder aus Avisibba	168
Kopfschmuck der Avisibba-Krieger	170
Avisibba-Krieger mit kronenartigem Kopfschmuck	171
Holzpfeile der Avisibba	173
Cascaden des Nepoko-Flusses	183
Der Bafaido-Katarakt	189
Angriff auf einen Elefanten vom Ituri aus	191
Randy faßt das Perlhuhn	210
Die Station Kilonga-Longa's	220
Schilde der Balesse	240
Anblick des Berges Pisgah, von Osten gesehen	263

Digitized by Google

	Seite
Bakwuru-Dörfer auf einem Ausläufer des Pisgah-Berges	264
Dorf am Fuße des Pisgah-Berges	265
Häuptling von Ijugu	266
Pfeifen	269
Schilde der Babusesse	276
Hängebrücke über den östlichen Ituri	282
Schild vom Rande der Ebene	292
Das Südende des Albert-Njansa	300
Kornspeicher der Babusesse	315
Dorf der Baviri; Europäer schustern und schneidern	319
Großer Felsen bei Indetongo	321
Ansicht vom Fort Bodo	322
Fort Bodo	325
Plan von Fort Bodo. Von Lieutenant Stairs	326
Skizze des Rückwegs nach Ugarrowwa. Von R. E. Stairs. (Karte)	339
Die Königin der Zwerge	341
Im Innern von Fort Bodo	344
Ein Krieger Masamboni's	356
Kavalli, Häuptling der Babiassi	361
Milchgefäß der Wahuma	365
Die Dampfer „Khedive“ und „Nyanza“ auf dem Albert-See	398
Die Curve von Banalja	461
Major Barttelot	465
J. S. Jameson	467

Separatbilder.

Stanley und seine Offiziere. (Titelbild).	
Das Stahlboot „Advance“	37
In Nacht und Regen im Walde	140
Fahrt auf dem Aruwimi mit dem Stahlboot „Advance“ und 16 Kanoes	146
Gefecht mit den Avisibba-Kannibalen	169
„Der Pascha ist angekommen!“ Transport des Bootes durch den Wald	186
Rettung des Kapitäns Nelson und der Ueberlebenden im Hungerlager	234
Gymnastische Uebungen in einer Waldlichtung	241
Ruf zu den Waffen in Ijugu	266
Austritt aus dem Walde	272
Unsere erste Erfahrung mit Masamboni's Volk. Ansicht vom Nsera Kum-Hügel	291
Erster Blick auf den Albert-See	300
Zusammentreffen mit Emin und Casati im Lager am Seeufer	369
Ein Phalanxtanz von Masamboni's Kriegern	418
Zusammentreffen mit der Nachhut bei Banalja	462

healthy Eager interest in
is should agree upon their frontiers
ces of attrition Each upon Each
t I — as a lover of Africa would
England for instance does not
for the Congo State — because she
t cannot have — and if she is
Africa she will not care for
es will then cease to take that
which their pride, amour propre
have in the neighbourhood of
encroaching Power. Yours faithfully
Henry M. Stanley

F. A. Brockhaus

order to stimula
africa - both natio
~~in order to~~ - the proc
would produce who
dearly love to see.
Care in the least
has no share in it
Driven out of East
it - and the Germa
keen interest in it
he would otherwise
a rich, powerful &

Exg 1

Brief an F. A. Brockhaus in Leipzig.

34, De Vere Gardens, 27. Mai 1890.

Mein lieber Freund!

Allwöchentlich schreiben mir eine Anzahl Deutsche und Oesterreicher, leider aber in ihrer eigenen Sprache, von der ich, zu meiner Schande sei's gesagt, kein Wort verstehe. Wenn ich erst mit einer gewissen schönen Dame verheirathet bin, werde ich, da sie eine fast ebenso große Linguistin ist wie Emin, besser im Stande sein, die Gesinnungen der Briefschreiber zu würdigen; bis dahin muß ich mich damit begnügen, die deutschen Ergüsse in den Papierkorb zu werfen, ohne zu wissen, ob dieselben Segnungen oder Verwünschungen sind. Denn ich erliege thatsächlich der Last der täglich eintreffenden Briefe und den Scharen von Besuchern. Das Buch ist, Gott sei Dank, aus meinen Händen und ich würde gern eine nette Summe für ein Privilegium langen Schlafes bezahlen, den ich zu verdienen glaube. Ich brauche absolute Ruhe, denn von dem Tage, an welchem ich Emin's wegen nach Afrika aufbrach, habe ich mich dieses süßen Balsams für den ermüdeten Körper, den ich so sehnlich zu erlangen wünschte, nicht erfreut. Hoffentlich ist meine geliebte Braut von kräftiger Disposition und trägt mich mit sich hinweg in die Gefilde träumerischen Glückes, wo die Verheiratheten Ruhe finden sollen.

Carlyle pflegte zu sagen, die Deutschen seien ein philosophisches Volk, doch habe ich das nicht gefunden. Sie sind ebenso leicht erregbar und leidenschaftlich wie die Franzosen. Was waren die Deutschen beispielsweise in der Sache Emin's diesem oder er ihnen, ehe er von uns aus dem Negerlande gebracht wurde? Emin war seiner Gesinnung nach Engländer, wenn auch seine Natur im wesentlichen deutsch war. Er strebte danach, was er jetzt auch sein mag, in den Dienst Englands zu kommen, das beweisen seine Briefe an das Britische Auswärtige Amt. Allein was kümmerte das mich nach der einen oder andern Richtung hin? Ich habe mich nicht aufgemacht, um einem Deutschen oder einem Engländer, sondern um einem idealen Gouverneur zu helfen, der sich in meiner Phantasie festgesetzt hatte als ein des Beistands ganz besonders würdiger Mann. Er war ein Statthalter von Gordon, war tief nach Aequatoria hineingeschickt worden und, wie ich glaubte,

von den Mahdisten belagert. Mit etwas Munition hoffte ich ihn in den Stand zu setzen, auszuhalten, bis weitere Aufklärung über seine Lage einen noch allgemeinern Wunsch, ihm zu helfen, zur Folge gehabt hätte.

Sie erinnern sich wohl, welche albernen Ansichten über Livingstone herrschten. Zu meiner Freude konnte ich bei meiner Rückkehr von ihm der Lesewelt ein anderes Bild von ihm geben, wie er sich als Mann, als Christ, als guter Kamerad und als Gentleman zeigte. Weshalb sollte ich nicht dasselbe für Emin thun, da ich doch mit einer vorgefaßten Vorliebe und einem günstigen Vorurtheil für ihn aufgebrochen war? Einfach, weil Emin's Verhalten mir dies nicht gestattete. Es gelang ihm in der erstaunlichsten Weise, meine Zuneigung zu ihm zu zerstören. Nachstehend Einiges von ihm, was mir heute noch ebenso räthselhaft an ihm ist wie je. Nachdem ich ihn von unserm Kommen in Kenntniß gesetzt hatte, begreife ich nicht, weshalb er nicht auf dem See neun Stunden weiter nach Süden hätte dampfen sollen, um den Eingeborenen mitzutheilen, daß er uns erwarte. An demselben Tage, dem 25. März 1888, an welchem er so zuversichtlich an mich schrieb, schreibt er an Petermann: „Kommt Stanley nicht bald, so sind wir verloren.“ Als ich sechs Wochen später mit ihm zusammentreffe, sagt er mir nichts von allem diesen, und als ich mich von ihm trenne, um die Nachhut aufzusuchen, befinde ich mich in vollständiger Unkenntniß über seine wirkliche Lage, während ein wenig Offenheit viel hätte helfen können. Als ich neun Monate später zu ihm zurückkehre, ist er ein Gefangener. Wenn ich eine Seite an mir entdecken könnte, die in irgendeiner Weise, Gestalt oder Form in ihm Aergerniß erregen durfte, würde ich mit mir streng ins Gericht gehen, allein bis jemand mir dieselbe nachweist, muß ich mich damit begnügen, dies Räthsel ungelöst zu lassen. Ich war bei meinem ersten Besuche 26 Tage mit ihm zusammen und mein Tagebuch ist voll von angenehmen Dingen, fröhlichen Plaudereien am Ufer des Sees und wohlthuender Ruhe. Es findet ein ziemlich reger Briefwechsel zwischen uns statt und jedes Schreiben kennzeichnet das gegenseitige Vergnügen aneinander. Je entgegengesetzter unsere Anschauungen über Menschen und Denkweise sind, um so mehr dient dies dazu, das Vergnügen, welches der eine an der Gesellschaft des andern empfindet, zu steigern und ein herzliches Lachen beendet den Meinungsaustausch. Nichtsdestoweniger erregte Manches den Argwohn in mir, daß an Emin Etwas sehr seltsam sei, doch gehörte, was dies sei, zu den unentdeckten Dingen, bis ich mit der letzten Abtheilung der Entsatz-Expedition zurückkehrte. Dann ist Emin aber Gefangener und es ist zu spät. Ich finde, daß das Geheimniß darin besteht, daß Emin weder eine wirkliche Regierung ausübte, noch eine

Provinz besaß und nur von seinen rebellischen Offizieren geduldet gelebt hatte. Vermuthlich hatte Stolz ihn schweigen lassen, allein es war ein Fehler, daß er nicht offen genug war, während noch etwas hätte geschehen können. Als er Gefangener war, blieb ihm nichts weiter übrig, als fortzugehen. Wie er fortgegangen ist, wird das Buch am besten schildern, das über die Ereignisse eines jeden Tages Aufklärung gibt. Ich muß jedoch der Wahrheit gemäß sagen, daß er mir von meinem Gesichtspunkte aus heute so unbegreiflich bleibt, wie damals im Lager von Kavalli. Jeder wird sich sein eigenes Urtheil über ihn bilden, der eine ein freundliches, der andere ein strenges. Ich will nur das reflectirende Medium sein, und da ich mich bemüht habe, ihn in wohlwollender Weise zu schildern, werden die meisten Leser zu gleichgültig sein, um über die Sache weiter nachzudenken, und zufrieden, in Ruhe gelassen zu werden. Und sie werden weise daran thun.

Was nun Emin's Eintritt in deutsche Dienste betrifft, so hat meiner Ansicht nach niemand ein Recht ihn zu tadeln. Ich hoffe, er wird reichen Erfolg erzielen, jedenfalls kann ihm nicht mehr Erfolg beschieden sein, als ich ihm wünsche. Allein die Art und Weise seines Eintritts ist mir ebenso unbegreiflich wie irgendein Theil seiner Geschichte. Ich vermag nicht zu verstehen, weshalb er sich nicht hätte nach Kairo begeben, dem Khedive danken, sein Entlassungsgesuch in gehöriger Form einreichen und nach Europa kommen können, um ebenso viele Festmahle in London wie in Berlin zu genießen und so viele goldene Medaillen zu erhalten, wie er nur wegzustauen vermochte. Wenn er je den Wunsch nach Festmahlen oder Medaillen ausdrückt, werde ich mein Möglichstes thun, um ihm alles, was er wünscht, zu verschaffen. Er kann alle die meinigen bekommen, sobald er sie wünscht. Wahrscheinlich sind nur seine krankhafte Empfindlichkeit und sein Stolz bei dieser wie bei andern Gelegenheiten sein größtes Hinderniß gewesen. Jedenfalls hat sein Sturz in Bagamoyo jegliche Theorie, die ich mir je über ihn gebildet hatte, über den Haufen geworfen. Als er ins Hospital kam, trat zwischen ihn und mich ein Schatten so dichter und handgreiflicher Art, daß die angenehmen Beziehungen, welche, wie ich glaubte, beständig zwischen uns herrschen sollten, vollständig verdunkelt wurden. Alle unsere Offiziere — und selbst Casati — sind verblüfft, und keiner von uns wagt es, sich eine Ansicht über die Ursache zu bilden.

Ueber die Bestrebungen der Deutschen in Ost- und Centralafrika möchte ich nicht viel sagen. Ich habe kein materielles, aber ein ziemlich starkes Gefühlsinteresse an der Angelegenheit. Während ich den Wunsch hege, daß die Deutschen das ernstliche Bestreben zeigen möchten, in ihrem ungeheuern werthvollen Gebiet zwischen den drei Seen,

dem Victoria, Tanganika und Njassa, Gutes zu schaffen, ist es nicht meines Amtes, eine Beschränkung ihres Ehrgeizes zu versuchen, wenn es ihnen belieben sollte, den ganzen Continent zu annectiren. Mir ist es keinen Pfifferling werth, wer Afrika gewinnt, aber da ich zahlreiche Freunde bei der Britisch-Ostafrikanischen Gesellschaft besitze, kann ich nicht unthätig zuschauen, wenn sie bei den Versuchen, mit dem Deutschen Reiche zu rivalisiren, ihre Tausende nutzlos ausgeben. Ich habe ihnen gesagt, daß sie bis zur Feststellung der Grenzen ihres Gebiets das Geld einfach vergeuden auf Aussendung von Expeditionen, solange sie nicht wissen, wie bald sie in einem Anfall von Ueberdruß die Deutschen auffordern werden, ihnen das Ganze abzunehmen. Die bei ihnen anzuwendenden Argumente sind auch bei den Deutschen anwendbar. Wenn die Colonialfreunde in Deutschland der Meinung sind, mehr Geld verdienen zu können, wenn sie die Engländer erst aus Afrika vertreiben, befinden sie sich in einem großen Irrthum. Die gesunde Rivalität zwischen den beiden Nationen ist es, die Ostafrika Werth verleiht.

Wenn die Engländer sich im Ueberdruß aus Afrika zurückziehen, wird das deutsche Interesse an dem Continent untergehen, und wenn die Deutschen infolge irgend eines Zufalles aus einem ähnlichen Grunde Afrika verlassen müßten, würde das britische Interesse daran absterben. Ich würde mich freuen, beide Nationen zu einer gerechten und ehrenhaften Verständigung gelangen zu sehen, dann würden beide prosperiren und ihre beiderseitigen Gebiete nutzbringend machen. Erwägen Sie selbst diesen Gedanken sorgfältig und Sie werden zu demselben Schlusse kommen. Ganz Afrika ist für Großbritannien nicht das werth, was ein Streit mit Deutschland ihm kosten würde, noch wiegt der Continent für Deutschland die Kosten eines Bruches mit England auf. Um daher ein gesundes, eifriges Interesse an Afrika anzuregen, sollten beide Nationen sich über ihre Grenzen verständigen; der Reibungsproceß des Einen am Andern würde hervorbringen, was ich, als Verehrer Afrikas, von ganzem Herzen zu sehen wünsche. England kümmert sich beispielsweise nicht im geringsten mehr um den Kongostaat, weil es keinen Theil daran hat und haben kann; es wird sich, wenn es aus Ostafrika vertrieben wird, auch darum nicht mehr kümmern, und auch die Deutschen werden dann das rege Interesse verlieren, welches ihr Stolz, ihre Eigenliebe u. s. w. jetzt an Ostafrika in der Nachbarschaft einer reichen, starken und unternehmenden Macht nimmt.

Ihr ergebener

Henry M. Stanley.

Brief an Sir William Mackinnon als Vorrede.

Mein lieber Sir William!

Es gereicht mir zu großem Vergnügen, Ihnen dieses Werk zu widmen. Dasselbe soll für Sie selbst sowie für das Comité zum Entsatze Emin's ein officieller Bericht sein über das, was wir während unserer Entsatzmission, die durch die Verhältnisse in eine Rettungsmission umgewandelt wurde, erlebt und erduldet haben. Sie wollen den Bericht als eine wahrhafte Schilderung der Märsche der Expedition betrachten, deren Führung Sie und das Comité mir anvertraut haben.

Ich bedauere, daß ich nicht im Stande gewesen bin, alles das zu erfüllen, was auszuführen ich vor Begier brannte, als ich im Januar 1887 von England abreiste. Allein der vollständige Zusammenbruch der Regierung von Aequatoria bürdete uns die Pflicht auf, so viele alte und kranke Leute in Hängematten zu befördern und so viele hülflose und entkräftete Menschen zu beschützen, daß wir aus einem kleinen kampfbereiten Corps erprobter Männer in eine reine Hospitalcolonne umgewandelt wurden, welcher thatkräftige Abenteuer versagt waren. Der Gouverneur selbst, halb erblindet, besaß viel Gepäck; Casati war schwächlich und mußte getragen werden, und 90 Procent des Gefolges waren bald nach unserm Aufbruch wegen Alters, Krankheit, Schwäche oder großer Jugend kaum im Stande zu marschiren. Ohne unsere, den Zweck der Expedition bildende, unverletzliche Aufgabe, Hülfe zu leisten, zu opfern, konnten wir weder nach rechts noch links von der allerdirectesten Route nach der See abweichen.

Sie haben während Ihres langen und abwechselungsreichen Lebens standhaft an den Gott der Christen geglaubt und öffentlich Ihre in-

brünstige Dankbarkeit für die Ihnen zutheil gewordenen vielen Gnadenbeweise ausgesprochen, und Sie werden daher besser als viele andere das Gefühl verstehen, welches mich beseelt, nun ich mich, ohne Schaden an Leben und Gesundheit genommen zu haben, wieder inmitten der Civilisation befinde, nachdem ich so stürmische und kummervolle Zeiten durchgemacht habe. Als ich in der dunkelsten Stunde gezwungen war, demüthig einzugestehen, daß ich ohne Gottes Hülfe verloren sei, da that ich in der Waldeinsamkeit das Gelübde, daß ich seine Hülfe vor den Menschen bekennen wolle. Rund um mich herum herrschte Todesstille; es war Mitternacht; ich war durch Krankheit geschwächt, lag vor Erschöpfung darnieder und quälte mich mit Sorgen um meine weißen und schwarzen Gefährten, deren Schicksal für mich damals ein Geheimniß war. In dieser physischen und geistigen Noth flehte ich zu Gott, daß er mir meine Leute zurückgeben möge. Neun Stunden später frohlockten wir in höchster Freude. Vor uns allen zeigte sich die rothe Flagge mit dem Halbmond und unter ihren wehenden Falten die lange vermißte Nachhut.

Alsdann waren wir, nachdem wir Erfahrungen gemacht hatten, derengleichen es in den Annalen sämmtlicher afrikanischen Reisen nicht gibt, aus dem Walde in das offene Land hinausgetreten. Wir näherten uns der Gegend, wo der Gouverneur, unser Ideal, belagert sein sollte. Alles, was wir von den durch unsere Patrouillen gefangen genommenen Eingeborenen hörten, bereitete uns auf verzweifelte Kämpfe mit großen Scharen vor, über deren Stärke und Eigenschaften uns niemand verläßliche Mittheilungen machen konnte. Als dann die Bevölkerung von Undussuma in Myriaden von den Hügeln herabschwärmte und die Thäler von Kriegern lebendig geworden zu sein schienen, da glaubten wir in unserer vollständigen Unwissenheit bezüglich ihres Charakters und ihrer Stärke thatsächlich, daß wir diejenigen vor uns hätten, welche den Pascha im Westen umzingelt hatten. Wenn er mit seinen 4000 Soldaten um Hülfe bat, was konnten wir dann mit 173 Mann ausrichten? Am Abend vorher hatte ich die Ermahnung Mosis an Josua gelesen. War es nun die Nachwirkung dieser kraftvollen Worte, oder war es eine Stimme, ich weiß es nicht, doch glaubte ich zu hören: „Sei stark und guten Muthes; fürchte dich nicht und habe keine Furcht vor ihnen, denn der Herr dein Gott ist bei dir; er wird dich nicht verlassen.“ Als Masamboni am nächsten Tage den Befehl ertheilte, uns anzugreifen und zu vernichten, gab es keinen einzigen Feigling im Lager, während wir am Abend vorher, als wir vier unserer Leute vor

einem einzigen Eingeborenen fliehen sahen, voller Bitterkeit ausgerufen hatten: „Und das sind die Wichte, mit denen wir bis zum Pascha dringen müssen!“

Und ferner. In der Nähe des Zusammenflusses des Ihuru und des Dui hatten wir im December 1888 150 unserer besten und stärksten Leute ausgesandt, um Lebensmittel aufzusuchen. Dieselben waren schon viele Tage länger fort, als sie hätten sein sollen, und inzwischen befanden sich 130 Männer, außer den Knaben und Frauen, dem Verhungern nahe. Um den Tod solange wie möglich fernzuhalten, bekamen sie täglich eine Tasse warmer, dünner Brühe, welche aus Butter, Milch und Wasser hergestellt war. Als die Lebensmittel derart auf die Neige gegangen waren, daß nur noch so viel übrig war, um 13 Mann zehn Tage lang mit der dünnen Brühe und vier kleinen Stücken Zwieback täglich zu versehen, wurde es für mich zur Nothwendigkeit, die vermißten Leute aufzusuchen. Möglicherweise waren dieselben, weil sie keinen Führer hatten, sorglos gewesen und wurden von einer überwältigenden Menge der bösartigen Zwerge belagert. Mein Gefolge bestand aus 66 Mann, einigen Weibern und Kindern, welche, thatkräftiger als die übrigen, die dünne Flüssigkeit mit den Beeren des Phrynium und des Amomum, sowie mit an feuchten Stellen entdeckten Schwämmen verbessert hatten und deshalb noch ein wenig Kraft besaßen, obwol die armen Burschen fürchterlich abgemagert waren. 51 Mann nebst Knaben und Weibern waren vor Erschöpfung und Krankheit dermaßen entkräftet, daß keine Hoffnung war, sie am Leben zu erhalten, wenn nicht innerhalb weniger Stunden Lebensmittel eintrafen. Mein weißer Gefährte und 13 Mann hatten die Gewißheit, genügend Nahrung zu besitzen, um den Kampf gegen einen peinvollen Tod noch zehn Tage in die Länge zu ziehen; wir, die wir zur Aufsuchung der Vermißten bestimmt waren, besaßen nichts. Wir konnten uns von Beeren ernähren, bis wir vielleicht eine Pflanzung zu erreichen vermochten. Auf dem Marsche kamen wir im Laufe des Nachmittags an mehrern Leichen in verschiedenen Stadien der Verwesung vorüber, und der Anblick der dem Tode Geweihten, der Sterbenden und Todten rief in meinen Nerven ein solches Gefühl der Schwäche hervor, daß ich derselben fast erlag. Jeder im Lager war durch Muthlosigkeit und Leiden gelähmt, die Verzweiflung hatte alle stumm gemacht und kein Laut unterbrach das Todesbrüten. Es war eine Gnade für mich, daß ich kein vorwurfsvolles Murren hörte, kein

Zeichen des Tadels bemerkte. Ich fühlte aufs tiefste die Schrecknisse der Stille von Wald und Nacht. Schlaf war unmöglich. Meine Gedanken verweilten bei dem wiederholten Ungehorsam, welcher so viel Elend und Sorge verursacht hatte. Halsstarrige, aufrührerische, unverbesserliche menschliche Natur, die stets ihr thierisches, brutales Wesen zeigt — mögen die Elenden für ewige Zeiten verdammt sein! Ihre vollständige Gedankenlosigkeit, ihre Vergeßlichkeit und das fortwährende Nichthalten von Versprechen tödten mehr Menschen und verursachen mehr Elend, als das Gift der Wurfspieße, die Widerhaken und Spitzen der Pfeile. Wenn ich sie treffe, werde ich — — Aber ehe ich den Entschluß gefaßt hatte, tauchten in meiner Erinnerung die Leichen am Wege, die dem Tode Geweihten im Lager und die Verhungernden in meiner Nähe auf, und ich dachte an die 150 Mann, die in dem unbarmherzigen Walde rettungslos verirrt oder ohne Hoffnung auf Rettung von Wilden umzingelt waren. Wundert es Sie, daß die natürliche Verbitterung des Herzens sich milderte und daß ich wiederum meine Sache Ihm empfahl, der uns allein helfen konnte? — Am nächsten Morgen, kaum eine halbe Stunde nach dem Aufbruche, trafen wir die Fourragirer wohlbehalten, gesund, kräftig und mit vier Tonnen Paradiesfeigen beladen. Sie können sich denken, welches Freudengeschrei diese wilden Kinder der Natur ausstießen, wie dieselben sich auf die Früchte stürzten, wie rasch sie die Feuer anzündeten, um zu rösten, zu kochen und zu backen, und wie schnell wir, nachdem sie sämmtlich gesättigt waren, nach dem Lager zurückeilten, um auch die bei Herrn Bonny zurückgebliebenen Unglücklichen zu erfreuen!

Wenn ich die vielen schrecklichen Episoden im Geiste vorüberziehen lasse und über die wunderbare Rettung vor vollständiger Vernichtung nachdenke, welche uns während der verschiedenen Hin- und Hermärsche durch den dunkeln, ungeheuern Urwald bedroht hat, so bin ich außer Stande, unsere Errettung einer andern Ursache zuzuschreiben, als der gnadenreichen Vorsehung, welche uns zu ihren eigenen Zwecken beschützt hat. Die gesammte Kriegsmacht Europas würde in der schrecklichen Noth, in welcher wir in jenem Lager zwischen dem Dui und Ihuru uns befanden, uns keine Hülfe haben leisten können; eine Armee von Forschungsreisenden hätte, wenn wir bei dem letzten Kampfe umgekommen wären, unsere Spur bis zu dem Schauplatz desselben nicht verfolgen können, denn wir würden sicherlich tief, bis zur vollsten Vergessenheit tief unter dem Humus der weglosen Wildniß begraben gewesen sein.

In diesem demüthigen und dankbaren Gefühle beginne ich die Schilderung des Verlaufs der Expedition von ihrem ersten Entwurf durch Sie bis zu dem Tage, als der Indische Ocean, so klar und blau wie der Himmel, sich zu unsern Füßen ausdehnte und wir mit Recht ausrufen konnten: „Es ist zu Ende!"

Ich habe niedergeschrieben, was das Publikum erfahren sollte, doch gibt es viele Dinge, welche murrende, cynische, ungläubige und gemeine Menschen nicht zu wissen brauchen. Ich schreibe für Sie und Ihre Freunde und für diejenigen, welche mehr Licht über das dunkelste Afrika wünschen, sowie für diejenigen, welche Interesse an allem nehmen, was die Menschheit berührt.

Mein Glaubensbekenntniß war, ist und wird, wie ich hoffe, auch bleiben: für das Beste zu wirken, den richtigen Gedanken zu fassen und das richtige Wort zu sprechen, soweit gute Beweggründe dies gestatten. Wenn mir eine Mission anvertraut wird, wenn mein Gewissen dieselbe als edel und recht billigt und ich das Versprechen gegeben habe, sie nach meinen besten Kräften dem Buchstaben und dem Sinne nach zur Ausführung zu bringen, dann trage ich ein Gesetz in mir, dem zu gehorchen ich gezwungen bin. Und wenn meine Gefährten mir durch ihr Benehmen und ihre Thaten den Beweis liefern, daß dieses Gesetz für sie ebenso zwingend ist, dann erkenne ich sie als meine Brüder an. Es macht mir daher ein unbeschreibliches Vergnügen, die unschätzbaren Dienste meiner Freunde Stairs, Jephson, Nelson und Parke zu bezeugen, vier Männer, die sich ihren verschiedenen Pflichten in so vollkommener Weise gewidmet haben, als die menschliche Natur überhaupt dessen fähig ist. Da man einem Menschen einen Nachruf eigentlich erst schreiben kann, wenn er in seinem Grabe ruht, habe ich es während der Reise selten versucht ihnen zu sagen, wie hoch ich den stets bereiten Gehorsam schätzte, welchen Stairs bewies, den Ernst, welcher Jephson bei der Arbeit auszeichnete, den tapfern, soldatischen Charakter Nelson's und die zarte, sorgsame Liebe, welche unser Arzt seinen leidenden Patienten zutheil werden ließ. Jetzt aber, nun die beschwerlichen Märsche vorüber sind und sie ohne Murren die ganze lange Zeit hindurch geduldet und gearbeitet haben, fühle ich, daß meine Worte zu arm sind, um die dauernden Verpflichtungen, die ich gegen einen jeden von ihnen habe, vollständig auszudrücken.

Daß jeder derjenigen, welche gefallen sind oder wegen Krankheit oder wegen eines Unfalls zurückgesandt wurden, solange er sich in meiner Gesellschaft befand, vollständig fähig zu sein schien, den höch-

sten Erwartungen zu entsprechen, gebe ich mit Vergnügen zu. Ich habe niemals an irgendeinem von ihnen gezweifelt, bis Herr Bonny mir die traurige Geschichte von der Nachhut vortrug. Während ich positive Beweise dafür besitze, daß Major Barttelot und Herr Jameson während des monatelangen Aufenthalts in Jambuja von Pflichteifer und Thatenlust durchdrungen waren, habe ich mich vergeblich bemüht, festzustellen, weshalb sie nicht ihrer schriftlichen Instruction gemäß vordrangen, oder weshalb die Herren Ward, Troup und Bonny nicht den Vorschlag machten, in kleinen Märschen vorwärts zu marschiren, anstatt in Jambuja wie die 100 gestorbenen Leute zu verkommen, wozu offenbar Gefahr vorhanden war. Auf diese einfache Frage gibt es keine Antwort. Ihre acht Reisen nach den Stanley-Fällen und Kasongo belaufen sich insgesammt auf über 1900 km; ihre Tagebücher, Logbücher und Briefe enthalten zahlreiche Beweise, daß sie die Elemente des Erfolgs in sich trugen. Ich vermag nicht zu verstehen, weshalb die fünf Offiziere, welche die Mittel zum Vordringen besaßen, eingestandenermaßen begierig waren den Marsch anzutreten und vom höchsten Muthe beseelt waren, sich nicht auf unserer Route fortbewegten, wie es ihnen befohlen war; oder weshalb die Offiziere, obwol sie immer noch glaubten, daß ich noch am Leben sei, mein Privatgepäck den Fluß hinabschickten und ihren Oberbefehlshaber in einen Zustand der Noth versetzten; oder weshalb sie den europäischen Proviant in Conservebüchsen und zwei Dutzend Flaschen Madeirawein flußabwärts sandten, während sich 33 kranke und hungerige Leute im Lager befanden; oder weshalb Herr Bonny gestattete, daß seine eigenen Rationen während seiner Anwesenheit fortgesandt wurden; oder weshalb Herr Ward mit einer Depesche flußabwärts geschickt und ihm auch noch ein Befehl nachgesandt wurde, der seine Rückkehr zur Expedition verhindern sollte. Das sind einige der Fragen, welche mir räthselhaft sind und für die ich befriedigende Lösungen nicht habe erhalten können. Hätte mir irgend sonst jemand mitgetheilt, daß solche Dinge sich ereignet hätten, ich würde dieselben bezweifelt haben, aber ich schöpfe meine Kenntniß einzig und allein aus dem officiellen Berichte des Majors Barttelot (vgl. Anhang). Das Telegramm, welches Herr Ward nach der See hinabbrachte, verlangte von dem Comité in London Instructionen. Die Herren in London erwiderten jedoch: „Wir verweisen Sie auf das Instructionsschreiben des Herrn Stanley". Es wird jedem verständlich sein, daß hier ein Geheimniß vorliegt, für welches ich keine vernünftige Lösung finden kann; möge jeder Leser dieser Er-

zählung sich deshalb seine eigene Meinung bilden, das Ganze aber in milder Weise beurtheilen.

Nach der Auffindung des Herrn Bonny in Banalja hatte ich häufig Gelegenheit, ihm gegenüber zu bemerken, daß seine Bereitwilligkeit und Ergebenheit nicht hinter derjenigen der übrigen zurückstehe, und was Tapferkeit anbelangt, so glaube ich, daß er davon so viel besaß wie der tapferste der andern. Ich habe nie Ursache gehabt, wegen der Ausführung einer ihm übertragenen Arbeit unzufrieden zu sein, und da er von Banalja bis zum Indischen Ocean sich bei uns stets in vorzüglicher Weise geführt und den vollständigsten und respectvollsten Gehorsam bewiesen hat, so verschleiert sich das Geheimniß des Lebens in Jambuja noch mehr, denn mit 2000 Soldaten wie Bonny, unter einem tüchtigen Führer, könnte man den ganzen Sudan unterwerfen, beruhigen und regieren.

Bei Erwägung der Unglücksfälle der Nachhut darf man jedoch nicht außer Acht lassen, daß ich der festen Ueberzeugung bin, daß wenn es das Los Barttelot's oder Jameson's gewesen wäre, den Platz von Stairs oder Jephson einzunehmen und uns bei der Vorhut zu begleiten, sie sich in gleicher Weise ausgezeichnet haben würden; denn eine Gruppe von jungen Leuten, die wie diese zu jeder Zeit, bei Nacht und bei Tage, erpicht auf Arbeit sind und dieselbe so lieben, wie Barttelot, Jameson, Stairs, Nelson, Jephson und Parke, ist selten zu finden. Müßte ich nochmals die Gründung eines Staates in Afrika unternehmen, dann würden solch unermüdliche, wackere Charaktere für mich geradezu unschätzbar sein. Die Unglücksfälle der Nachhut waren die Folge des am 17. August gefaßten Beschlusses, zu bleiben und auf mich zu warten, und des Zusammentreffens mit den Arabern am nächsten Tage.

Was in diesem Werke von Emin Pascha berichtet ist, wird, wie ich hoffe, dem hohen Begriffe von unserm Ideal nicht im geringsten Abbruch thun. Wenn die Wirklichkeit etwas von demselben abweicht, so kann ihm deshalb keine Schuld beigemessen werden. Solange seine Leute ihm treu waren, stand er hinter dem Ideal nicht zurück; als seine Soldaten sich empörten, hörte seine Brauchbarkeit als Gouverneur auf, gerade wie ein Kunsttischler, welcher Werkzeug besitzt, vorzügliche Holzarbeiten herstellen, ohne Werkzeug aber nichts ausrichten kann. Wenn der Pascha keine solche riesenhafte Gestalt besitzt, wie wir angenommen hatten, so kann er dafür gewiß nicht verantwortlich gemacht werden, ebensowenig wie für sein unmilitärisches Aeußere. Wenn der Pascha im Stande gewesen war, seine Provinz fünf Jahre lang zu behaupten, so kann er gerechter-

weise nicht für die Woge des Wahnsinns und die Epidemie des Aufruhrs verantwortlich gemacht werden, welche seine bisher getreuen Soldaten in Rebellen verwandelte. Sie werden in dieser Erzählung zwei besondere Stellen finden, in denen der Pascha beide male mit der strengsten Unparteilichkeit geschildert wird; seine Unglücksfälle vermindern nicht unsere Hochachtung vor ihm, wenn wir auch mit dem Ueberfluß an dem ihn beseelenden Gefühl für so unwürdige Subjecte wie geschworene Rebellen nicht einverstanden sein mögen. Als Verwaltungsbeamter hat er die schönsten Eigenschaften bewiesen; er war gerecht, taktvoll, treu und mild und liebte die Eingeborenen, welche sich unter seinen Schutz gestellt hatten, und man kann keinen schönern und bessern Beweis für die Hochachtung, welche seine Soldaten für ihn hegten, wünschen, als die Thatsache, daß er dem Rufe, den er sich durch seine Gerechtigkeit und Milde erworben hatte, sein Leben verdankt. Kurz, jede Stunde, welche er dem Schlafe abdarbte, war vor seiner endgültigen Absetzung irgendeinem nützlichen Zweck gewidmet, der geeignet sein konnte, seine Kenntniß zu vermehren, die Lage der Menschheit zu verbessern und der Civilisation neues Feld zu erobern. Sie dürfen dies nicht vergessen und es selbst dann nicht außer Betracht lassen, wenn Sie lesen, welche Eindrücke wir von ihm erhalten haben.

Ich muß glauben, daß Herr Mounteney Jephson den höchst wohlwollenden Bericht über die Ereignisse während der Gefangennahme und Haft des Paschas und seiner selbst aus reiner Ergebenheit, Sympathie und Mitgefühl für seinen Freund geschrieben hat. In der That tritt das Wohlwollen und die Sympathie, welche er für den Pascha hegt, so offen zu Tage, daß ich ihn scherzweise beschuldige, entweder Mahdist, Arabist oder Eminist zu sein, während man eigentlich unwillig sein könnte, wenn man in eine Falle gelockt wird mit der Aussicht, ein Sklavenleben in Chartum zu führen! Als dem Pascha die Briefe des Herrn Jephson vorgelegt wurden, bestätigte er, wie Sie sehen werden, deren Inhalt. Spätere Beobachtungen haben die Wahrheit der von Herrn Jephson gemachten Bemerkung auch bewiesen, welcher sagte: „Das Gefühl ist der schlimmste Feind des Paschas; Emin hält hier nichts zurück, als Emin selbst“. Was ich an Jephson am meisten bewundere, ist der offenbare Conflict in ihm zwischen seiner Pflicht mir gegenüber als mein Vertreter und seiner Freundschaft für den Pascha.

Während wir natürlich bedauern müssen, daß Emin Pascha auf seine Truppen nicht den erforderlichen Einfluß besaß, der ihren vollständigen Gehorsam, ihre Zuverlässigkeit und ihre Treue veranlaßt hätte, sie

Digitized by Google

folgsam gegen die Gesetze und Gebräuche der Civilisation gemacht, sie gezwungen hätte, die Eingeborenen als Mitgeschöpfe zu achten und zu Wächtern und Beschützern des Friedens, des Eigenthums zu machen, ohne welche es keine Civilisation gibt, werden viele der Ansicht sein, daß, da der Gouverneur hierzu nicht im Stande war, es vielleicht ganz gut sei, daß die Ereignisse den jetzigen Verlauf genommen haben. Den afrikanischen Eingeborenen kann man nicht die Lehre beibringen, daß die Civilisation ein Segen ist, wenn man gleichzeitig gestattet, daß sie von einer zügellosen Soldateska nach Belieben unterdrückt, in menschenunwürdiger Weise behandelt, beraubt und in die Sklaverei getrieben werden! Die Gewohnheit, die Eingeborenen für nicht besser als heidnische „Abid“ oder Sklaven zu halten, datirt von Ibrahim Pascha und muß vollständig abgeschafft werden, ehe man außerhalb der Militärniederlassungen irgendetwas wird sehen können, was Aehnlichkeit mit der Civilisation hat. Wenn jedes Getreidekorn, jedes Stück Geflügel, jede Ziege, jedes Schaf und jede Kuh, welche die Truppen brauchen, mit gutem Gelde oder dessen Werth in nothwendigen Waaren bezahlt wird, dann wird der Einfluß der Civilisation unüberwindlich sein und dann kann sogar die christliche Lehre eingeführt werden; ohne unparteiische Rechtspflege sind aber beide unmöglich, und sie werden sicherlich niemals zur Einführung gelangen, wenn die Rechtspflege von Raub begleitet wird oder ihn im Gefolge hat, wie es nach meiner Befürchtung im Sudan nur zu allgemein Brauch gewesen ist.

Diejenigen, welche die wahre Gerechtigkeit hochhalten, mögen einigen Trost finden in dem Gedanken, daß, bevor die Civilisation in ihrer wahren und wirklichen Form in Aequatoria eingeführt wird, die Eingeborenen jetzt einige Zeit Ruhe und Frieden haben werden, und daß, wie auch das Land ausgesehen haben mag, doch alles mit Ausnahme einiger Orangen- und Citronenbäume unter höhern, bessern und dauerndern Auspicien innerhalb eines Monats ersetzt werden kann.

Wenn ich während der Expedition meiner wirklichen Freundschaft und Ergebenheit für Sie und meine Freunde vom Emin-Entsatz-Comité nicht genügend Ausdruck gegeben habe, so schreiben Sie dies, bitte, dem Mangel an Gelegenheit und der Macht der Verhältnisse zu, nicht aber einer Lauheit und Unaufrichtigkeit meinerseits. Wenn Sie und meine Freunde aber etwa überzeugt sind, daß ich, soweit es in meiner Macht lag, die mir anvertraute Mission getreulich und loyal in demselben Sinne und zu demselben Zwecke erfüllt habe, wie Sie selbst es gethan

haben würden, wenn Sie physisch und moralisch im Stande gewesen wären, uns zu begleiten, dann bin ich in der That zufrieden, und das höchste Lob würde meiner Ansicht nach nicht der einfachen Anerkennung gleichkommen, welche in den Worten liegen würde: „Es ist gut gemacht.“

Mein lieber Sir William, ein nobles, edelmüthiges und treues Herz, wie das Ihrige, zu lieben, ist nur natürlich. Nehmen Sie die Versicherung meiner Liebe entgegen, die ich Ihnen seit langer Zeit voll und ganz zu eigen gegeben habe.

Henry M. Stanley.

Herrn Baron Sir William Mackinnon,
von Balinakill und Loup,
Grafschaft Argyleshire,
Vorsitzendem des Emin-Pascha-Entsatz-Comité ꝛc.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Der Khedive und der Sudan. — Arabi Pascha. — Hicks Pascha's Niederlage. — Der Mahdi. — Sir Evelyn Baring und Lord Granville über den Sudan. — Valentine Baker Pascha. — General Gordon, seine Thätigkeit im obern Sudan. — Eduard Schnitzer (oder Emin Effendi Hakim) und seine Provinz. — General Gordon in Chartum und Bericht über die Expedition im Jahre 1884 unter Lord Wolseley. — A. M. Mackay, der Missionar in Uganda. — Briefe von Emin Bey an Mackay, C. H. Allen und Dr. R. W. Felkin, seine Provinz betreffend. — F. Holmwood's und A. M. Mackay's Ansichten über den geplanten Entsatz Emin's. — Vorgeschlagene Marschrouten für die Expedition zum Entsatze Emin's. — Sir William Mackinnon und J. F. Hutton. — Der Entsatz-Fonds und Einzelheiten über die Vorbereitungen zur Expedition. — Oberst Sir Francis de Winton. — Auswahl der Offiziere für die Expedition. — König Leopold und die Kongo-Route. — Abreise nach Aegypten.

Nur ein Carlyle, der in seiner reifsten Periode die Schrecknisse der fürchterlichen Französischen Revolution in düstern Farben beschrieb, kann der langen Reihe von Unglücksfällen, welche die Verbindung zwischen England und Aegypten im Gefolge gehabt hat, gerecht werden. Es ist dies vom Anfang bis zum Ende ein so schreckliches Thema, daß Engländer vermeiden, es zu berühren. Diejenigen, welche irgendetwas bezüglich dieser Schrecknisse geschrieben haben, beschränken sich auf rein historische Darstellung. Niemand kann sie durchlesen, ohne über die Gefahren zu schaudern, welche England und die Engländer während dieser Periode jämmerlicher Misverwaltung bedroht haben. Nach dem ägyptischen Feldzuge gibt es in monatelanger beängstigender Dunkelheit nur einen hellen Sonnenstrahl, und das ist derjenige, welcher die Unsterblichen von Abu-Klea und Gubat trifft, wo jene kleine Truppe heldenmüthiger Engländer auf dem todbringenden Wüstensande Schulter an Schulter kämpfte und einen Ruhm erwarb, der demjenigen gleichkommt, welchen sich die Leichte Brigade bei Balaklawa gewinnen mußte. Das waren in der That Kämpfe, welche eine

Reihe von Fehlern, wie man in einem Jahrhundert der Geschichte ihresgleichen nicht findet, zum großen Theile wieder gutmachen. Wenn diejenigen, welche für die Folge der Ereignisse verantwortlich sind, nur einen Theil des bei Abu-Klea gezeigten zweckbewußten, ernsten Willens bewiesen hätten, dann würde der Mahdi bald eine groteske Figur zur Verzierung eines Bilderbogens oder zur Verstärkung einer sprichwörtlichen Redensart geworden sein, nicht aber die fürchterliche Schreckensfigur der neuesten Zeit, deren Gegenwart jede Spur von Civilisation im Sudan zu Asche zerstört hat.

Um eine passende, aber kurze Einleitung zu dem wesentlichen Gegenstande dieses Werkes zu haben, muß ich nothwendigerweise die Ereignisse flüchtig berühren, welche den letzten am Leben befindlichen Statthalter Gordon's veranlaßt haben, aus seiner harten Bedrängniß in der Nähe des Aequators um Hülfe zu rufen.

Dem kühnen Projecte des Khedive Ismail verdanken wir im Grunde all das, was Aegypten und den Sudan betroffen hat. Er unternahm mit 5 Millionen Unterthanen und einem sich rasch leerenden Staatsschatze die Erweiterung des ägyptischen Khedivats zu einem ungeheuern ägyptischen Reiche, dessen Gesammtflächenraum ein Areal von über $2\frac{1}{2}$ Millionen Quadratkilometer umfaßt, und von dem Leuchtthurme von Alexandrien bis zum Südende des Albert-Sees, und von Massaua bis zur Westgrenze von Darfur reicht. In seiner Hauptstadt fanden sich Abenteurer aus Europa und Amerika ein, welche die wahnsinnigsten Pläne machten und sich als Leiter der wildesten Unternehmungen anboten. Die ruhige Zeit, als die ägyptische Herrschaft bei Gondokoro aufhörte und der Nil die natürliche Straße für den Verkehr bildete, der durch den sanften Druck der langsamen Entwickelung entstand, war zu Ende, als Kapitän Speke, Grant und Sir Samuel Baker ihre enthusiastischen Berichte mitbrachten von prächtigen Seen und Gegenden, die an Fruchtbarkeit und Productivität ihresgleichen nicht hatten. Die Beendigung des amerikanischen Bürgerkrieges drängte zahllose Offiziere aus ihrer Thätigkeit, und viele von ihnen strömten nach Aegypten, um dem modernen Pharao ihr Genie zur Verfügung zu stellen und seine großartigen Träume von einem Reiche zu verwirklichen. Ebenso erschienen auch Engländer, Deutsche und Italiener, um an den Ehren, mit welchen die Kühnen und Tapfern überschüttet wurden, theilzunehmen.

Wenn ich die Annalen dieser Periode sorgfältig und leidenschaftslos durchlese und dabei die weitausschauenden Ideen des Khedive, seinen

Enthusiasmus, die fürstliche Freigebigkeit in seinen Belohnungen, seine militärischen Thaten, die plötzliche Ausdehnung seiner Macht und die stetige Erweiterung seiner Herrschaft nach Süden, Westen und Osten bewundere, stößt mir die überraschende Thatsache auf, daß sein Erfolg als Eroberer in Afrika sich mit dem Alexander's in Asien vergleichen läßt, nur mit dem Unterschiede, daß Alexander seine Armeen persönlich anführte, während der Khedive Ismail den Luxus seiner Paläste in Kairo vorzog und die Führung der Kriege seinen Paschas und Beys überließ.

Dem Khedive erscheint die von ihm eingeschlagene Eroberungslaufbahn als eine edle; die europäische Presse zollt ihm Beifall; es verlautet von so vielen Dingen von großartiger Wichtigkeit für die Civilisation, daß sie ihm zu Ehren Lob- und Triumphlieder singt; die beiden Meere sind vereinigt und die Handelsflotten ankern in stattlichen Reihen im Schiffahrtskanal; nach Süden werden die Eisenbahnen ausgedehnt, und man prophezeit, daß eine Linie bis nach Berber reichen wird. Allein während dieser ganzen herrlichen Zeit scheint man die Bevölkerung des neuen Reiches nicht einmal der Beachtung werth gehalten zu haben, außer als Steuerobject und Hülfsmittel, den Staatsschatz zu füllen. Die Steuern sind höher als je; die Paschas werden geldgieriger, die Gesetze schärfer, der Elfenbeinhandel wird monopolisirt, und schließlich wird, um die bereits wachsende Unzufriedenheit noch weiter zu vermehren, im ganzen Gebiet, wo die ägyptische Autorität Geltung hat, der Sklavenhandel verboten. Im Laufe von fünf Jahren hat Sir Samuel Baker die Aequatorialprovinz, Munzinger Sennar erobert, Darfur ist annectirt und Bahr-el-Ghasal nach fürchterlicher Vergeudung von Menschenleben unterworfen. Die bei allen diesen Großmachtsprojecten sich zeigende Kühnheit ist geradezu wunderbar, fast so wunderbar, wie der vollständige Mangel an gesundem Menschenverstand. An einer Gebietslinie von nahezu 1300 km Länge befinden sich nur drei Militärstationen in einem Lande, welches, ausgenommen wenn der Nil hoch angeschwollen ist, nur Kamele als Beförderungsmittel zur Verfügung hat.

Im Jahre 1879 wurde der Khedive Ismail, der zu häufig Wechsel auf die europäischen Banken gezogen und die ägyptische Staatsschuld bis auf 128 Mill. Pfd. St. vermehrt hatte, sich aber die Beschränkungen nicht gefallen lassen wollte, welche ihm von den Mächten, deren Unterthanen das so freigebig von ihm vergeudete Geld geliefert hatten, auf-

erlegt werden sollte, abgesetzt und an seiner Stelle der gegenwärtige Khedive, sein Sohn Tewfik, zum Herrscher unter der Vormundschaft der Mächte erhoben. Kurze Zeit nachher entstand eine Militärrevolte, doch wurde dieselbe von einer 13000 Mann starken englischen Armee unter Lord Wolseley bei Kassassin, Tell-el-Kebir, Kairo und Kafr-ed-Dauar unterdrückt.

Während der kurzen Herrschaft Arabi Pascha's, des Führers der Militärrevolte, wurde viel Unheil dadurch verursacht, daß man die verfügbaren Truppen aus dem Sudan zurückzog. Während der englische General die Rebellentruppen bei Tell-el-Kebir schlug, marschirte der Mahdi Mohammed Achmet zur Einschließung von El Obeid; am 23. August wurde er bei Duem mit einem Verlust von 4500 Mann angegriffen. Am 14. wurde er von der Besatzung von Obeid zurückgeschlagen, wie es heißt mit 10000 Mann Verlust. Diese ungeheuern Verluste an Menschenleben, welche vom 11. August 1881, dem Tage, an dem der Mahdi es zuerst unternahm, die Bevölkerung des Sudan über die Schwäche der ägyptischen Macht zu belehren, sich beständig fortsetzten, wurden zum großen Theile durch Stämme, denen die vom Mahdi verkündete Religion gleichgültig war, die aber von den ägyptischen Beamten ausgeplündert, von der Regierung über alle Gebühr besteuert waren und verhindert wurden, Sklaven zu verkaufen, um die Mittel zur Bezahlung der Abgaben zu erhalten, sowie durch die Hunderte von Sklavenhändlerkaravanen verursacht, deren Verkehr Gordon und sein Statthalter Gessi Pascha durch die energische Unterdrückung des Sklavenhandels ein Ende gemacht hatten. Vom 11. August 1881 bis zum 4. März 1883, als Hicks Pascha, ein früherer Offizier der indischen Armee, als Generalstabschef der Sudanarmee in Chartum eintraf, hatte Misgeschick aller Art die Regierungstruppen in fast ununterbrochener Reihe verfolgt; und inzwischen hatte die meuterische ägyptische Armee sich erhoben, war überwältigt und aufgelöst worden, worauf eine neue Armee unter Sir Evelyn Wood gebildet ward, die nicht über 6000 Mann zählen sollte. Und dennoch beschließt Hicks Pascha, obwol ihm die ungeheuere Macht des Mahdi, der nahezu an Raserei grenzende Fanatismus in Verbindung mit dem seine Legionen beseelenden Hasse, sowie die Unzuverlässigkeit, die mangelnde Disciplin und die Feigheit seiner Truppen bekannt waren, während er die ägyptische Regierung um eine Verstärkung von 5000 Mann oder von vier Bataillonen von der neuen Armee des Generals Wood bittet, Kordofan zu erobern und marschirt dem sieg-

reichen Propheten entgegen, der mit seinen Horden noch über den kürzlich erfochtenen Sieg über Obeid und Bara triumphirt. Sein Stab und sogar die ihn begleitenden Civilisten prophezeien Unglück, allein Hicks tritt seinen letzten Marsch mit einer Armee von 12000 Mann, 10 Gebirgsgeschützen, 6 Nordenfelt-Kanonen, 5500 Kamelen und 500 Pferden an. Jeder weiß, daß die Elemente der Schwäche in den Truppen selbst liegen, daß viele von den Soldaten Bauern sind, welche man von den ägyptischen Feldern weggeschleppt und in Ketten geworfen hat, daß andere sich zum Mahdismus bekennen, daß unter den Offizieren Uneinigkeit besteht und daß nichts in der richtigen Verfassung ist. Allein trotzdem marschiren sie auf Obeid los, stoßen mit den Legionen des Mahdi zusammen und werden vernichtet.

England dirigirt jetzt die Geschäfte Aegyptens mit Zustimmung des jungen Khedive, dem es bei der Besteigung auf den beinahe königlichen Thron behülflich gewesen ist und den zu schützen es ein Interesse hat. Englands Soldaten befinden sich in Aegypten, die neue ägyptische Armee steht unter dem Befehle eines englischen Generals, die Militärpolizei unter dem Commando eines frühern englischen Cavalerieobersten; Englands diplomatischer Agent leitet die auswärtige Politik und die wichtigsten Staatsämter sind fast alle in den Händen von Engländern.

Der Sudan ist der Schauplatz der schrecklichsten und blutigsten Kämpfe zwischen den schlecht geführten Truppen der ägyptischen Regierung und den siegreichen Stämmen gewesen, welche sich unter dem heiligen Banner des Mahdi gesammelt haben, und wenn dem Vordringen des Propheten nicht bald kräftiger Widerstand geleistet wird, dann wird, wie viele Leute in England einsehen, dieses ungeheuere Gebiet und das fruchtbare Becken des obern Nils Aegypten verloren gehen, falls nicht Truppen und Gelder geschickt werden, um dies zu verhindern. Nach der Ansicht des gesunden Menschenverstandes ist es klar, daß England, nachdem es die Leitung der Regierung und die Handhabung der Geschäfte Aegyptens übernommen hat, nicht umhin kann, sich über seine Politik bezüglich des Sudan zu erklären. Auf eine im englischen Parlament an den Premierminister gerichtete Frage, ob der Sudan als ein Theil von Aegypten betrachtet werde und, wenn dies der Fall, ob die englische Regierung Schritte thun werde, um die Ordnung daselbst wiederherzustellen, erwiderte Herr Gladstone, der Sudan sei in den Kreis der englischen Operationen nicht mit einbegriffen und die Regierung sei auch nicht geneigt, ihn in den Kreis der englischen Verantwortlichkeit einzuschließen. Als politische Erklärung kann gegen

diese Antwort kein Vorwurf erhoben werden; sie bezeichnet die Gladstone'sche Politik, und als solche kann nichts gegen dieselbe gesagt werden; sie ist sein Princip, das Princip seiner Collegen in der Regierung und seiner Partei, und als Princip verdient diese Erklärung Berücksichtigung.

Während das Schicksal des Generals Hicks Pascha und seiner Armee noch unbekannt ist, aber schon der unglückliche Ausgang befürchtet wird, schickt der politische Agent in Aegypten, Sir Evelyn Baring, der englischen Regierung wiederholt Warnungen und schlägt Mittel und Wege vor, um die Schlußkatastrophe zu verhüten. „Wenn Hicks Pascha geschlagen wird, ist Chartum in Gefahr; durch den Fall von Chartum wird Aegypten bedroht.“

Lord Granville erwidert während der Monate November und December 1883 zu verschiedenen malen, die Regierung rathe zur Räumung des Sudan innerhalb gewisser Grenzen; die ägyptische Regierung müsse die alleinige Verantwortung für alle Operationen außerhalb des eigentlichen Aegypten übernehmen; die englische Regierung beabsichtige nicht, englische oder indische Truppen im Sudan zu verwenden; unwirksame Anstrengungen seitens der ägyptischen Regierung zur Sicherung des Sudan würden die Gefahr nur vergrößern.

Sir Evelyn Baring theilt darauf Lord Granville mit, daß keine Ueberredung und kein Argument die ägyptischen Minister veranlassen könne, die Politik der Räumung des Sudan zu acceptiren. Ferner benachrichtigt der Premierminister Cherif Pascha Lord Granville, daß der Aussage Valentine Baker Pascha's zufolge die zur Verfügung stehenden Mittel durchaus unzureichend seien, um den Aufstand im Sudan niederzuwerfen.

Darauf erklärte Lord Granville durch Sir Evelyn Baring, es sei unerläßlich, daß, solange noch englische Soldaten Aegypten provisorisch besetzt hielten, dort der Rath der Minister Ihrer Majestät befolgt würde, und daß er auf der Annahme desselben bestehe. Nunmehr wurden die ägyptischen Minister gewechselt und am 10. Januar 1884 wurde Nubar Pascha Premierminister.

Am 17. December 1883 reiste Valentine Baker von Aegypten nach Suakin ab, um die militärischen Operationen für die Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen Suakin und Berber zu beginnen und die Beruhigung der Stämme in jener Gegend vorzunehmen. Während man in England absolut sicher war, daß die Truppen Baker's eine vernichtende Niederlage erleiden würden, und man dies auch in Aegypten befürchtete, scheint der General keine Gefahr geahnt oder, wenn dies

doch der Fall war, mit derselben geliebäugelt zu haben. In der Befürchtung, daß ein Kampf für seine Truppen unheilvoll sein werde, schreibt der Khedive privatim an Baker Pascha: „Ich verlasse mich auf Ihre Klugheit und Tüchtigkeit und erwarte, daß Sie den Feind nur unter den günstigsten Verhältnissen angreifen.“ Baker besaß Klugheit und Tüchtigkeit im Ueberfluß; aber die Folge zeigte, daß es ihm in diesem Falle ebenso sehr an Klugheit und Urtheilsfähigkeit fehlte, wie dem unglücklichen Hicks. Baker's Truppe bestand aus 3746 Mann. Am 6. Februar 1884 verließ er Trinkitat an der Meeresküste in der Richtung auf Tokar; nach einem Marsche von 10 km stieß man auf die Vorhut der Rebellen, und bald nachher waren beide Armeen im Kampfe. Es heißt, „daß die Rebellen den Aegyptern die äußerste Verachtung gezeigt hätten, daß sie dieselben beim Genick packten und ihnen den Hals abschnitten, daß die Regierungstruppen, vor Furcht gelähmt, kehrt machten und sich lieber tödten ließen, als den Versuch wagten, ihr Leben zu vertheidigen; daß Hunderte ihre Waffen fortwarfen, niederknieten und mit erhobenen Händen um Gnade flehten“.

Die Gesammtzahl der Getödteten betrug 2373 von 3746. Herr Royle, der vorzügliche Geschichtschreiber des ägyptischen Feldzuges, sagt: „Baker kannte die Zusammensetzung der von ihm befehligten Truppen oder hätte sie wenigstens kennen sollen; solche Leute in den Kampf zu führen, hieß einfach das Unglück heraufbeschwören.“ Was soll man dann von Hicks sagen?

Wir kommen jetzt zu General Gordon, der von 1874 bis 1876 im obern Sudan auf den von Sir Samuel Baker begonnenen Linien thätig gewesen war, die Eingeborenen zu versöhnen, die Sklavenkaravanen zu vernichten, die Sklavenstationen zu zerstören und die ägyptische Herrschaft vermittelst einer Kette von Forts bis zum Albert-Njansa auszudehnen. Nachdem er vier Monate außer Dienst gewesen war, wurde er zum Generalgouverneur des Sudan, von Darfur und der Aequatorialprovinzen ernannt. Unter andern Personen, welche Gordon als Gouverneure der verschiedenen unter seiner vicekoniglichen Herrschaft stehenden Provinzen anstellte, befand sich auch Eduard Schnitzer, ein am 28. März 1840 in Oppeln in Schlesien geborener Deutscher, welcher im Gefolge von Ismail Hakki Pascha, des frühern Generalgouverneurs von Skutari und Muschir des Reiches, in der Türkei, Armenien, Syrien und Arabien Dienste gethan hatte. Nach dem Tode seines Gönners begab Schnitzer sich nach Neisse, wo seine Mutter, Schwester und Verwandten lebten, und blieb dort

einige Monate, bis er nach Aegypten reiste. Von dort ging er nach Chartum, und da er Medicin studirt hatte, wurde er von Gordon Pascha als Arzt angestellt. Er nahm den Namen Emin Effendi Hakim — der getreue Arzt — an, wurde als Lagerverwalter und Arzt nach Ladó gesandt, später in einer politischen Mission zu König Mtesa geschickt, dann nach Chartum zurückberufen, darauf mit einer ähnlichen

Emin Pascha.

Mission zu König Kabba-Rega von Unjoro gesandt und schließlich, 1878, zum Bey befördert und zum Gouverneur der Aequatorialprovinz Hatt-el-Estiva (Aequatoria) mit einem Gehalt von 50 Pfd. St. monatlich ernannt. Ein Steuermann eines Dampfers der Peninsular und Oriental Dampfschiffahrts-Gesellschaft, Namens Lupton, wurde zum Gouverneur der an Aequatoria stoßenden Provinz Bahr-el-Ghasal erhoben.

Als Gordon im Jahre 1879 von der Absetzung Ismail's hörte,

Digitized by Google

gab er sein hohes Amt dem neuen Khedive Tewfik zurück und theilte ihm mit, daß er nicht beabsichtige, dasselbe wieder anzunehmen.

Im Jahre 1880 übernahm er den Posten eines Secretärs des Marquis von Ripon, legte ihn aber schon innerhalb eines Monats wieder nieder.

Im Jahre 1881 befindet er sich in Mauritius als Befehlshaber der königlichen Genietruppen; schon nach zwei Monaten gibt er diesen Posten wieder auf, um den Behörden am Cap der Guten Hoffnung in ihren Schwierigkeiten mit den Basuto zu Hülfe zu eilen, indessen findet er schon nach kurzer Zeit, daß seine Ansichten mit denen der Capregierung nicht übereinstimmen, weshalb er den Dienst verläßt.

Inzwischen arbeitete ich am Kongo. Unsere Erfolge in jenem ungeheuern Gebiete des westlichen Afrika haben schwere Verantwortlichkeit in so ausgedehntem Maße gebracht, daß sie uncontrolirbar zu werden droht. Wenn ich den Unterkongo besuche, gerathen die Geschäfte am Oberkongo in Unordnung; begebe ich mich an den Oberkongo, dann finden am Unterkongo Reibungen statt. Bei meinem regen Interesse an dem rasch sich zu einem Staate entwickelnden Gebiete schlug ich daher schon im September 1882 und dann nochmals im Frühjahr 1883 Sr. Majestät dem König Leopold vor, eine Persönlichkeit von Verdienst, Rang und Arbeitslust, wie General Gordon, zu meinem Assistenten zu ernennen. Derselbe sollte die Verwaltung entweder des obern oder des untern Kongo übernehmen, während ich in dem andern Theil arbeitete, weil ungeheuer viel werthvolle Zeit mit dem Reisen flußauf- und abwärts von einem Gebiete zum andern verloren ging und die jungen Befehlshaber der Stationen nur zu geneigt waren, meine Abwesenheit auszubeuten. Se. Majestät versprach mir, General Gordon um seine Mitwirkung zu bitten, doch lauteten die Antworten lange Zeit ungünstig. Schließlich erhielt ich im Frühjahr 1884 einen Brief in der mir wohlbekannten Handschrift des Generals Gordon, der mir mittheilte, ich möge ihn mit dem nächsten Postdampfer erwarten.

Er scheint jedoch, gleich nachdem er sein Schreiben an mich zur Post gegeben und sich von Sr. Majestät verabschiedet hatte, von seinen Landsleuten mit Aufforderungen, der ägyptischen Regierung bei der Rettung der eingeschlossenen Garnison von Chartum vor dem ihr drohenden Schicksal Hülfe zu leisten, bestürmt worden zu sein. Persönlich weiß ich nichts von dem, was vorgefallen ist, als er von Lord Wolseley Lord Granville vorgestellt wurde, ich habe aber erfahren, daß General Gordon die Ueberzeugung hegte, er könne die ihm

anvertraute Mission durchführen. Bezüglich des Umfangs dieser Mission besteht ein ernstlicher Widerspruch. Die ägyptischen Behörden wünschten nur den Entsatz Chartums, und möglicherweise brauchte Lord Granville die Dienste Gordon's nur für diese humane Aufgabe, während alle übrigen Garnisonen ihrem Schicksal überlassen bleiben sollten, weil man die Befreiung derselben für unmöglich hielt. Die Blaubücher, welche die betreffenden officiellen Noten enthalten, scheinen die Richtigkeit dieser Annahme zu bestätigen. Sicher ist jedoch, daß Lord Granville General Gordon angewiesen hat, nach Aegypten zu gehen und über die Lage des Sudan, sowie über die zu ergreifenden besten Mittel zur Sicherung der ägyptischen Garnisonen und zur Rettung der europäischen Bevölkerung in Chartum zu berichten. Außerdem sollte er noch weitere Aufgaben übernehmen, welche die ägyptische Regierung ihm etwa zu überweisen wünschte. Er sollte von Oberst Stewart begleitet werden.

Nach einer längern Unterredung mit Sir Evelyn Baring erhält Gordon von diesem seine endgültigen Instructionen namens der britischen Regierung.

Der Hauptinhalt derselben lautet wie folgt:

1) Sichern Sie den Rückzug der europäischen Bevölkerung von 10—15000 Seelen und der Garnison von Chartum.*

2) Sie wissen am besten, wann und wie dies zu bewirken ist.

3) Vergessen Sie nicht, daß der Hauptzweck (Ihrer Mission) die Räumung des Sudan ist.

4) Bemühen Sie sich, wenn Sie glauben, daß es geschehen kann, unter den Eingeborenenstämmen einen Bund herzustellen, welcher an die Stelle der ägyptischen Autorität tritt.

5) Beim Finanzdepartement ist Ihnen ein Credit von 100000 Pfd. St. eröffnet.

Es ist Gordon gelungen, den ägyptischen Ministern, welche vorher von einer Panik befallen waren und nur um die Räumung Chartums gefleht hatten, Vertrauen einzuflößen. Nachdem sie ihn gesehen und gehört haben, athmen sie freier und auf sein eigenes Verlangen belehnen sie ihn mit der General-Gouverneurschaft. Der ihm ertheilte Ferman ermächtigt ihn, die betreffenden Gebiete (des Sudan) zu räumen, die Truppen, Civilbeamten und sonstigen Einwohner, welche sich nach Aegypten zu begeben wünschen, zurückzu-

* Die Instructionen 1 und 3 widersprechen sich einigermaßen, Chartum und der Sudan sind keine gleichbedeutenden Bezeichnungen, die Entfernung der Garnison von Chartum ist eine leichte Aufgabe, die Räumung des Sudan für eine einzelne Person aber eine Unmöglichkeit.

ziehen und nach beendigter Räumung (die aber eine absolute Unmöglichkeit war) wenn thunlich eine organisirte Regierung einzurichten. Mit diesen Instructionen war Lord Granville einverstanden.

Indessen meinte man, wie ich höre, daß er thun sollte, was er konnte, daß er alles Nothwendige thun sollte, wenn es möglich war; konnte er nicht den ganzen Sudan räumen, so sollte dies ohne Zeitverlust nur mit Chartum geschehen. Dies ist jedoch bis zum 23. März 1884 ihm nicht officiell mitgetheilt worden, und man weiß nicht, ob er das bezügliche Telegramm je erhalten hat.*

General Gordon reiste am 26. Januar 1884 nach Chartum ab und traf am 18. des nächsten Monats in der genannten Stadt ein. Auf der Reise schickte er häufig telegraphische Depeschen ab, welche von Vertrauen überflossen, und Herr Consul Power, der Correspondent der „Times", sandte seinem Blatte folgendes Telegramm: „Die Bevölkerung (von Chartum) ist General Gordon ergeben, der die Garnison retten und den Sudan — wie es nothwendigerweise geschehen muß — den Sudanesen für immer überlassen will."

Die englische Presse, welche bezüglich der Chancen Valentine Baker Pascha's so weise gewesen war, befand sich ziemlich in derselben Lage wie die Bevölkerung von Chartum, d. h. sie war General Gordon ergeben und zuversichtlich in Bezug auf seinen Erfolg. Er hatte in China solche Wunder vollführt, hatte die Vernichtung des Sklavenhandels im Sudan so wirksam betrieben, hatte sich die Zuneigung der tückischen Sudanesen erworben, daß die Presse es für durchaus nicht unwahrscheinlich hielt, daß Gordon mit seinem weißen Stabe und sechs Dienern die dem Verderben geweihten Garnisonen von Sennar, Bahr-el-Ghasal und Aequatoria, insgesammt 29000 Mann außer den Civilbeamten, Frauen und Familien, retten und nach Erledigung dieser bei ihrer Unmöglichkeit mehr als herculischen Aufgabe eine organisirte Regierung einrichten könnte.

Am 29. Februar telegraphirt Gordon: „Es ist nicht viel Aussicht auf Besserung, vielmehr wird jede Chance schlechter", und am 2. März meldet er: „Bezüglich des Verbleibens in Chartum habe ich keine Wahl, sie ist meinen Händen entschlüpft." Am 16. März prophezeit er, daß „wir binnen kurzem blokirt sein werden", und gegen Ende März telegraphirt er: „Wir haben Lebensmittel für fünf Monate und sind eingeschlossen."

* Dies ist die einzige klar ausgedrückte Depesche, welche ich in dem auf diese Periode bezüglichen Blaubuche gefunden habe.

Offenbar hat ein ernstliches Misverständniß bei dem Entwurf der Instructionen durch Sir Evelyn Baring und der Auslegung derselben durch General Gordon obgewaltet, denn letzterer spricht sich ersterm gegenüber folgendermaßen aus:

„Sie fordern mich auf, Ursache und Grund meiner Absicht, in Chartum zu bleiben, anzugeben. Ich bleibe in Chartum, weil die Araber uns eingeschlossen haben und uns nicht hinauslassen wollen.“

Inzwischen befürwortete die öffentliche Meinung bei der englischen Regierung dringend die Nothwendigkeit, eine Expedition zur Befreiung des Generals Gordon aus Chartum auszusenden. Da indessen zwischen General Gordon und Lord Granville vereinbart worden war, daß die Mission des erstern zu dem Zwecke unternommen werden solle, um die englischen Truppen im Sudan entbehrlich zu machen, und da die Regierung ferner ihre Politik dahin erklärt hatte, daß keine englischen oder indischen Truppen in jener Gegend verwendet werden sollten, so zögerte sie natürlich, die Forderung des Publikums zu erfüllen. Als jedoch das Geschrei immer mehr zunahm und das Parlament und das Publikum gemeinsam behaupteten, es sei die Pflicht des Landes, den tapfern Mann zu retten, der sich freiwillig bereit erklärt hatte, seinem Lande einen so wichtigen Dienst zu leisten, da erhob sich Herr Gladstone am 5. August im Hause der Gemeinen, um einen Credit für die Operationen zum Entsatze Gordon's zu beantragen.

Es wurden zwei Wege vorgeschlagen, auf denen die Entsatzexpedition sich Chartum nähern könne, der eine kürzere quer durch die Wüste von Suakin nach Berber und der andere auf dem Nil. Da Gordon der Nilroute den Vorzug gab, so wählte der die Entsatzexpedition befehligende General diese letztere.

Am 18. September erlitt der Dampfer „Abbas“, auf welchem Oberst Stewart, der Begleiter Gordon's, der „Times“-Correspondent Power, der französische Consul Herbin und eine Anzahl Griechen und Aegypter, insgesammt 44 Personen, sich befanden, bei dem Versuch, den Katarakt von Abu-Hammed zu passiren, in dem Wasserfalle Schiffbruch, worauf die am Lande befindlichen Araber die Schiffbrüchigen aufforderten, in Frieden zu landen, aber ohne Waffen. Stewart kam dieser Aufforderung nach; er, die beiden Consuln (Power und Herbin) und Hassan Effendi begaben sich ans Land und traten in ein Haus, wo sie sofort ermordet wurden.

Am 17. November meldet Gordon an Lord Wolseley, der sich damals in Wadi Halfa befand, daß er sich noch 40 Tage halten könne,

die Mahdisten seien im Süden, Südwesten und Osten, aber nicht im Norden von Chartum.

Am Weihnachtstage 1884 war ein großer Theil der Expeditionstruppen in Korti versammelt, da der commandirende General die Expedition so rasch hatte vordringen lassen, wie seine Energie und Geschicklichkeit dies möglich machten. Wahrscheinlich hat es noch nie eine so zahlreiche Schar gegeben, welche von so edlem Eifer und Streben beseelt war, wie diese unter Lord Wolseley's Oberbefehl zum Entsatze des hochherzigen einsamen Engländers in Chartum ziehende.

Am 30. December setzt sich ein Theil der Colonne des Generals Herbert Stewart von Korti aus mit 2099 Kamelen in der Richtung der Oase von Gakdul in Bewegung; in 46 Stunden 50 Minuten sind die Brunnen von Gakdul erreicht und 11 Stunden später tritt Sir Herbert Stewart mit sämmtlichen Kamelen den Rückmarsch nach Korti an, wo er am 5. Januar eintrifft. Am 12. war Sir Herbert Stewart wieder in der Gakdul-Oase und am 13. 2 Uhr nachmittags wurde der Marsch in der Richtung auf Abu-Klea von neuem aufgenommen. Am 17. wurde die berühmte Schlacht von Abu-Klea geschlagen, welche zu einem schwer erkämpften Siege der englischen Truppen führte, die bei 1800 Mann einen Verlust von 9 Offizieren und 65 Mann an Todten und 85 Verwundete hatten, während vom Feinde 1100 Todte vor dem Carré lagen. Wären die 3000 Engländer, welche den Nil hinauf gesandt waren, bei dieser tapfern kleinen Truppe gewesen, so würde der Feldzug wahrscheinlich ein einfacher Vormarsch der englischen Armee gewesen sein. Nach einer weitern Schlacht am 19. in der Nähe von Metämmeh, wo von den Engländern 20 getödtet und 60 verwundet wurden und der Feind 250 Mann verlor, wurde ein auf einer Kiesterrasse stehendes Dorf in der Nähe des Nils besetzt. Am 21. trafen vier dem General Gordon gehörende Dampfer ein, deren Befehlshaber berichtete, daß die Schiffe einige Wochen in der Nähe einer Insel gelegen und auf die Ankunft der britischen Colonne gewartet hätten. Den 22. und 23. verwendete Sir Charles Wilson dazu, eine Recognoscirung zu unternehmen, zwei Forts zu erbauen, die Bemannung der Dampfer auszuwechseln und Feuerungsmaterial herbeizuschaffen. Am 24. brachen zwei von den Dampfern, die nur 20 englische Soldaten an Bord hatten, nach Chartum auf. Am 26. kamen zwei Männer an Bord und berichteten, daß in Chartum gekämpft worden sei, und am 27. rief ein Mann am Flußufer, Chartum sei gefallen und Gordon getödtet worden. Diese letzteren Nachrichten wurde am nächsten Tage von einem andern Manne bestätigt.

Sir Charles Wilson fuhr dann weiter, bis seine Dampfer zur Zielscheibe der Geschütze von Omdurman und Chartum, sowie der in einer Entfernung von 75—200 m stehenden Büchsenschützen wurden, und kehrte erst um, als er die Ueberzeugung erlangt hatte, daß die traurige Meldung nur zu wahr sei. Er setzte dann mit voller Kraft die Fahrt stromabwärts fort, bis er Tamanieb erreichte, wo er für die Nacht halt machte. Von dort aus sandte er zwei Boten aus, um Nachrichten zu sammeln; der eine behauptete bei der Rückkehr, daß er von einem Araber erfahren habe, Chartum sei in der Nacht des 26. Januar durch die Verrätherei von Farag Pascha besetzt und Gordon getödtet worden; der Mahdi sei am nächsten Tage in die Stadt gekommen, habe sich in eine Moschee begeben, um ein Dankgebet zu verrichten, und dann die Stadt wieder verlassen, nachdem er die Plünderung derselben für drei Tage gestattet habe.

In dem Berichte des Majors Kitchener findet man die Resultate der Einnahme von Chartum zusammengefaßt. „Das Gemetzel in der Stadt dauerte sechs Stunden, wobei mindestens 4000 Personen ermordet wurden. Die Baschi-Bosuks und meisten Regulären, 3327 an der Zahl, und die Schaigia-Irregulären, 2330 Mann, wurden, nachdem sie sich ergeben hatten und entwaffnet waren, fast sämmtlich kalten Blutes niedergemetzelt." Die überlebenden Einwohner wurden aus der Stadt hinaus beordert, beim Passiren des Thores untersucht und dann nach Omdurman geführt, wo die Frauen an die Mahdistenhäuptlinge vertheilt und die Männer ausgeplündert und fortgejagt wurden, um so gut wie möglich das Leben zu fristen. Ein griechischer Kaufmann, welcher aus Chartum entkam, behauptet, die Stadt sei von den Kaufleuten, welche mit dem Feinde Verbindungen anzuknüpfen wünschten, nicht aber von Farag Pascha verrathen worden.

Darfur, Kordofan, Sennar, Bahr-el-Ghasal und Chartum waren in den Besitz des Feindes gelangt; bald folgte auch Kassala, und im Sudan war der ganzen Länge und Breite nach nur noch die Aequatorialprovinz übrig, deren Gouverneur Emin Bey Hakim — der getreue Arzt — war.

Wenn das englische Volk die Pflicht zu haben glaubte, seinen wackern Landsmann und einen so tapfern, berühmten und klugen General wie Gordon zu retten, so mußte es selbstverständlich auch ein reges Interesse an dem Schicksal des letzten der Gouverneure Gordon's nehmen, der durch seine kluge, dem Beispiel des Fabius Cunctator nachgebildete Politik dem Schicksal entgangen war, welches die Armeen und Garni-

sonen des Sudan betroffen hatte. Und wenn die Engländer ferner um die Rettung der Garnison von Chartum besorgt waren, so folgt daraus, daß sie auch um das Schicksal eines tapfern Offiziers und seiner kleinen Armee fern im Süden sich ebenfalls kümmern würden, und daß, wenn diesen mit nicht zu gewaltigen Kosten Hülfe geleistet werden könnte, keine Schwierigkeit vorhanden sein würde, um einen Fonds zur Erreichung des erwünschten Zweckes zusammenzubringen.

Am 16. November 1884 theilt Emin Bey dem in Uganda weilenden Missionar Herrn Mackay in einem in Ladó geschriebenen Briefe mit, „der Sudan sei der Schauplatz eines Aufstandes geworden; seit 19 Monaten sei er ohne Nachrichten aus Chartum, und er sei deshalb zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Stadt von den Insurgenten genommen worden oder daß der Nil blokirt sei". Aber er sagt.

Was die Wahrheit auch sein möge, theilen Sie gefälligst Ihren Freunden und durch sie der ägyptischen Regierung mit, daß wir bis zum heutigen Tage wohl sind und daß wir auszuhalten beabsichtigen, bis uns Hülfe erreicht oder bis wir untergehen.

Eine zweite Note Emin Bey's an denselben Missionar und vom gleichen Datum, wie die vorige, enthielt folgenden Passus:

Nachdem die Provinz Bahr-el-Ghasal verloren gegangen und der Gouverneur Lupton Bey nach Kordosan geschleppt worden ist, sind wir nicht mehr im Stande, unserer Regierung mitzutheilen, was hier passirt. Seit 19 Monaten haben wir keine Verbindung mehr mit Chartum, sodaß ich annehme, daß der Fluß blokirt ist.

Ich bitte Sie deshalb, der ägyptischen Regierung auf irgendeine Weise mitzutheilen, daß wir bis heute wohl sind, aber dringend Hülfe brauchen. Wir werden aushalten, bis wir diese Hülfe erhalten, oder untergehen.

An den Secretär der Antisklaverei-Gesellschaft Herrn Charles H. Allen schreibt Emin Bey unterm 31. December 1885 aus Wadelai wie folgt:

Schon seit dem Monat Mai 1883 sind wir von jeder Verbindung mit der Welt abgeschnitten. Von der Regierung vergessen und verlassen, sind wir gezwungen gewesen, aus der Noth eine Tugend zu machen. Seit der Besetzung des Bahr-el-Ghasal sind wir heftig angegriffen worden, und ich weiß nicht, wie ich Ihnen die bewunderungswerthe Ergebenheit meiner schwarzen Truppen während eines langen Krieges schildern soll, der ihnen mindestens keinen Vortheil gebracht hat. Obwol es ihnen schon seit langer Zeit an den allernothwendigsten Dingen mangelt und sie keinen Sold erhalten haben, fochten meine Leute doch tapfer, und wenn der Hunger sie schließlich geschwächt hatte, wenn nach 19tägigen unglaublichen Entbehrungen und Leiden ihre Kraft erschöpft und das letzte Stück Leder des letzten Stiefels verzehrt war, dann bahnten sie sich noch einen Weg mitten durch die Feinde, und es gelang ihnen, sich in Sicherheit zu bringen. Sie haben alle diese Strapazen ohne den leisesten Hintergedanken ertragen, ja selbst ohne die Hoffnung auf

eine nennenswerthe Belohnung, und sich nur von ihrem Pflichtgefühl und dem Wunsche leiten lassen, den Feinden männliche Tapferkeit zu zeigen.

Das ist eine von edelm Muth und militärischer Tugend erfüllte Schilderung. Ich erinnere mich noch an den Eindruck, den dieser Brief auf mich und meine Freunde machte, als er von der „Times“ veröffentlicht wurde. Schon wenige Tage nach der Veröffentlichung begannen wir, über die Mittel und Wege zum Entsatz des Schreibers zu berathen.

Auch der folgende Brief machte einen großen Eindruck auf mich; derselbe ist am selben Tage, 31. December 1885, geschrieben und an Dr. R. W. Felkin gerichtet.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Sie werden aus den Tagesblättern wahrscheinlich erfahren haben, daß der arme Lupton, nachdem er die Provinz Bahr-el-Ghasal so wacker behauptet hat, durch die Verrätherei seiner eigenen Leute gezwungen worden ist, den Emissaren des frühern Mahdi sich zu ergeben, und von denselben nach Kordofan geschleppt wurde.

Meine Provinz und mich selbst habe ich nur durch eine Kriegslist vor dem gleichen Schicksal bewahrt, allein schließlich wurde ich angegriffen; infolge dessen erlitt ich viele Verluste an Leuten und Munition, bis ich endlich den Rebellen bei Rimo, in Makraka, einen so schweren Schlag zufügte, daß sie gezwungen waren, mich in Ruhe zu lassen. Ehe dies aber geschah, theilten sie uns mit, daß Chartum im Januar 1885 gefallen und Gordon getödtet worden sei.

Selbstverständlich bin ich auf Grund dieser Ereignisse gezwungen gewesen, unsere entferntern Stationen zu räumen und die Soldaten nebst ihren Familien zurückzuziehen, immer noch in der Hoffnung, daß unsere Regierung uns Hülfe senden würde. Es scheint jedoch, daß ich mich in dieser Beziehung getäuscht habe, denn seit April 1885 habe ich keinerlei Nachrichten aus dem Norden erhalten.

Die Regierung in Chartum hat sich uns gegenüber nicht schön benommen. Ehe sie Faschoda räumte, hätte sie sich daran erinnern sollen, daß hier (in den Aequatorialprovinzen) Regierungsbeamte leben, welche ihre Pflicht erfüllt, aber nicht verdient haben, ohne weiteres ihrem Schicksal überlassen zu werden. Selbst wenn es die Absicht der Regierung war, uns unserm Schicksal zu überlassen, wäre das Wenigste, was hätte geschehen können, doch gewesen, uns unserer Pflicht zu entbinden; wir würden dann gewußt haben, daß man uns als werthlos betrachtet.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Jedenfalls war es für uns nothwendig, irgendein Mittel zum Entkommen zu suchen, und vor allen Dingen war es dringend erforderlich, Mittheilung von unserer Existenz nach Aegypten zu senden. Zu diesem Zwecke begab ich mich, nachdem ich die nöthigen Vorbereitungen im Lande getroffen hatte, nach Süden und kam nach Wadelai.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Was meine Pläne für die Zukunft betrifft, so beabsichtige ich dies Land so lange wie möglich zu behaupten. Hoffentlich erhalte ich, wenn unsere Briefe in Aegypten eintreffen, in sieben oder acht Monaten über Chartum oder Sansibar Antwort. Wenn die ägyptische Regierung im Sudan noch existirt, erwarten wir selbstverständlich, daß sie uns Hülfe schickt. Ist der Sudan aber geräumt worden, dann werde ich alle meine Leute nach Süden führen. Ich werde sämmtliche Be-

amten aus Aegypten und Chartum über Uganda oder Karagwe nach Sansibar schicken, selbst aber mit meinen schwarzen Truppen bei Kabba-Rega bleiben, bis die Regierung mir ihre Wünsche mittheilt.

Es ist also ganz klar, daß Emin Pascha damals beabsichtigte, sich der ägyptischen Beamten zu entledigen, während er selbst nur bleiben wollte, bis die ägyptische Regierung ihm von ihren Wünschen Mittheilung machte. Diese „Wünsche" bestanden darin, daß er seine Provinz, weil die Regierung nicht im Stande war, sie zu behaupten, räumen und die Escorte benutzen möge, um Afrika zu verlassen.

In einem vom 6. Juli 1886 datirten Briefe an Herrn Mackay schreibt Emin:

Vor allen Dingen glauben Sie mir, daß ich keineswegs Eile habe, von hier aufzubrechen oder diese Länder, in denen ich jetzt zehn Jahre gearbeitet habe, zu verlassen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Alle meine Leute, namentlich aber die Negertruppen, sind sehr stark gegen einen Marsch nach Süden und von dort nach Aegypten eingenommen und beabsichtigen hier zu bleiben, bis man sie nordwärts führt. Inzwischen werde ich, wenn uns keine Gefahr droht und unsere Munition noch einige Zeit aushält, Ihrem Rathe folgen und hier bleiben, bis uns von irgendeiner Seite Hülfe naht. Unter allen Umständen können Sie aber sicher sein, daß wir Ihnen in Uganda keine Störungen verursachen werden.

Zu dem Marsch nach der Küste werde ich mich nur im Falle dringender Noth entschließen. Außerdem stehen mir auch noch zwei weitere Routen offen, die eine von Kabba-Rega direct nach Karagwe, die andere über Usongora nach den Stationen am Tanganika. Hoffentlich werde ich jedoch weder die eine noch die andere einzuschlagen brauchen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Meine Leute sind infolge der langen Verzögerung ungeduldig geworden und warten sehnsüchtig auf endliche Hülfe. Sehr wünschenswerth wäre es auch, daß ein Commissar von Europa hierher käme, entweder direct auf der Massai-Route, oder von Karagwe durch das Land Kabba-Rega's, damit meine Leute sehen, daß man thatsächlich Interesse an ihnen nimmt. Ich würde alle Unkosten einer solchen Commission mit Elfenbein bezahlen.

Wie ich nochmals wiederhole, ich bin bereit zu bleiben und diese Länder so lange wie ich kann zu behaupten, bis Hülfe kommt, und ich bitte Sie dringend, Ihr Mögliches zu thun, um die Ankunft der Hülfe zu beschleunigen. Versichern Sie Muanga, daß er von mir und meinen Freunden nichts zu fürchten habe und ich als alter Freund Mtesa's nicht die Absicht hätte, ihn zu beunruhigen.

Die vorstehenden Briefe enthalten die Ansichten Emin Bey's und es geht daraus hervor, daß seine Leute treu sind, d. h. daß sie seinen Befehlen gehorchen, daß aber, nach dem Inhalt der Schreiben zu urtheilen, außer den Aegyptern keiner von ihnen Neigung zeigt, nach Aegypten zurückzukehren. Gleichzeitig denkt er darüber nach, auf welchen Wegen ihm der Rückzug möglich ist; an einer Stelle schlägt er die Mon-

buttu-Route nach der Westküste vor, während er in den letzten Briefen auf den Weg durch das Massai-Land oder durch Unjoro und westlich von Uganda nach Usongora und von dort nach dem Tanganika hinweist! Wenn seine schwarzen Truppen ihm nicht zu folgen beabsichtigten, war es ihm selbstverständlich nicht möglich, allein mit den ägyptischen Beamten und deren Familien diese Route einzuschlagen.

Aus den folgenden Briefen des Generalconsuls F. Holmwood vom 25. und 27. September 1886 an Sir Evelyn Baring lassen sich die Ansichten des erstern ersehen, der infolge seiner Stellung und Localkenntniß zur Ertheilung von Rath in Bezug auf das, was betreffs des beabsichtigten Entsatzes geschehen könnte, durchaus competent ist.

In seinen Briefen an mich berichtet Emin nur über seine Lage bis zum 27. Februar 1886, an welchem Tage er beabsichtigte, seine Provinz in Abtheilungen zu räumen, und zwar wollte er die erste derselben bei Schluß der Regenzeit gegen Ende Juni in Bewegung setzen; dagegen theilen sowol Dr. Junker wie Herr Mackay mir mit, daß sie seitdem von Emin gehört hätten, der größere Theil der 4000 loyalen ägyptischen Unterthanen, welche während der ganzen Zeit Aegypten treu geblieben sind und ihn bei den beständigen Angriffen seitens der Anhänger des Mahdi und trotz der drohenden Gefahr des Verhungerns unterstützt haben, weigere sich, das Land zu verlassen; er habe sich deshalb entschlossen, wenn es ihm möglich sei, auf seinem Posten auszuharren und die ägyptischen Interessen noch weiter zu schützen, bis Hülfe eintreffe.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wäre Uganda von diesem Tyrannen (Muanga) befreit, dann würde die Aequatorialprovinz, selbst wenn das gegenwärtige elementare Communicationssystem unverbessert bliebe, innerhalb acht Wochen mit der Post von Sansibar zu erreichen sein und ein sicheres Depot am Albert-Njansa eine Basis bieten, von der aus man alle weitern Operationen unternehmen könnte, zu denen man sich etwa entschließen würde.

Dr. Junker berichtet, daß das Land östlich von den Ripon-Fällen* sich als unpassirbar erwiesen und Emin bei den Versuchen, eine Verbindung durch dasselbe herzustellen, viele Truppen verloren habe. Wenn dies wirklich der Fall ist, dann würde man auf der andern Route, auf welcher Dr. Fischer Junker zu entsetzen versuchte, und die er, wie ich glaube, noch jetzt empfiehlt, ebenfalls nicht darauf rechnen können, Uganda und die von diesem abhängigen Gegenden im Osten zu umgehen, vielmehr würde der wohlbekannte Weg durch Uganda für eine Expedition von mäßiger Größe die einzige ausführbare Route sein.

Soweit ich, ohne eine besondere Berechnung aufzustellen, zu beurtheilen im Stande bin, würden 1200 Träger das Minimum des Ausreichenden sein; außerdem wäre noch eine Begleitmannschaft von mindestens 500 wohlbewaffneten Eingeborenen nöthig.

General Mathews, mit dem ich über die für die Sicherheit der Expedition erforderliche Truppe gesprochen habe, ist der Ansicht, daß meine Schätzung eine bei weitem zu niedrige sei, indessen muß ich nach reiflicher Erwägung der Aus-

* Diese Route würde durch das Massai-Land führen.

jagen vieler in Uganda bekannter Leute an meiner Meinung festhalten, daß 500 mit modernen Feuerwaffen ausgerüstete Soldaten unter Führung von erfahrenen Persönlichkeiten vollauf genügen würden, wenn sie durch Irreguläre ergänzt würden.

Ein amerikanischer Offizier von der Regierung des Khedive weist in einem Briefe an Herrn Portal darauf hin, daß durch die Araber aus Sansibar eine Verbindung mit Emin hergestellt werden könne, während es unmöglich sei, ihm Vorräthe und Munition zu senden; vielleicht könnten die Araber für seinen Rückzug thätig sein, die sicherste Marschlinie führe ihn aber nach Westen, zum Kongo.

Herr Fred Holmwood schreibt in seiner vom 23. September 1886 datirten Note an das Auswärtige Amt: „Die Frage des Entsatzes Emin's würde, wenn die drohende Haltung des Königs von Uganda nicht wäre, einzig und allein vom Kostenpunkt abhängen, der in Kairo erledigt werden könnte; unter den gegenwärtigen Verhältnissen kommen aber andere ernstliche Erwägungen in Betracht, welche der Regierung Ihrer Majestät vorgelegt werden müssen.

„Ich möchte hier auf den Bericht des Herrn Mackay aufmerksam machen, welcher sich in seinem Schreiben über die zweite Route nach Wadelai ausspricht, welche Dr. Fischer einzuschlagen suchte und, wie ich glaube, noch jetzt empfiehlt. Wenn die Behauptung des Herrn Mackay richtig ist, dann würde jeder Versuch, Uganda und die von demselben abhängigen Länder im Osten auf dieser noch unerforschten Linie zu umgehen, vermuthlich fehlschlagen.“

Am 14. Mai 1886 schreibt Herr A. M. Mackay aus Uganda:

Aus dem Schreiben Dr. Junker's werden Sie erfahren haben, daß Emin Bey das Glück gehabt hat, die Loyalität der von ihm beherrschten Leute sich zu erhalten. Emin scheint das Geheimniß Gordon's, sich die Zuneigung seiner Unterthanen zu erwerben, gelernt zu haben, und hat wacker bei ihnen ausgehalten. Darüber kann überhaupt kein Zweifel sein, daß wenn er den dringenden Wunsch gehabt hätte, fortzukommen, er mit einigen hundert seiner Soldaten leicht einen Vorstoß nach der Küste hätte machen können, entweder durch das Massai-Land oder hierher, ohne daß er Muanga (den König von Uganda) oder sonst jemand um Erlaubniß zu fragen brauchte. Er weiß, daß keine Truppenmacht hier im Stande ist, ihn aufzuhalten. Thatsächlich hat er mir schon vor Jahren geschrieben, es würde ihm keine Mühe machen, dies elende Dorf zu stürmen und das Vieh fortzutreiben.

Aber was würde das Schicksal der Tausende von Leuten sein, welche am obern Nil treu geblieben sind? Dr. Junker spricht von Tausenden. Sie wollen aus ihrem eigenen fruchtbaren Lande nicht fort und nach den Wüsten Oberägyptens gebracht werden.

Von allen Seiten wird zugestanden, daß Dr. Emin ein weiser und tüchtiger Gouverneur ist. Aber er kann nicht immer dort bleiben, wo er sich jetzt befindet, und ebenso wenig kann er sich selbst helfen, selbst wenn die Truppen des Mahdi

ihn in Zukunft unbelästigt lassen. Unser Land, welches die Befreiung der Garnisonen des Sudan unternommen hat, sollte seine seltsame Lage berücksichtigen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Das Verhalten Muanga's bezüglich der ihm gesandten Briefe für Dr. Emin ist so respectwidrig wie möglich gegen die britische Regierung gewesen, welche die Gesandten seines Vaters so freundlich aufgenommen hat. Wir baten ihn nur, die Briefe zunächst weiter zu befördern, bis er von Emin Mittheilung erhielte, ob er hierher zu kommen beabsichtige oder nicht, allein Muanga behielt das Packet vollständig zurück.

In einem Briefe vom 28. Juni 1886 an Sir John Kirk bemerkt Herr Mackay:

Die Schwierigkeiten Dr. Fischer's würden in Wirklichkeit auch erst hinter Kawirondo beginnen, da er dann das Land der gefürchteten Bakedi zu durchkreuzen hätte, und Dr. Junker erzählt mir, daß ganze Abtheilungen von Dr. Emin's Soldaten wiederholt von ihnen ermordet worden sind.

Wie erinnerlich sein wird, war Dr. Fischer von Dr. Junker's Bruder beauftragt worden, sich nach der Aequatorialprovinz zu begeben und den genannten Reisenden aufzusuchen; er hatte die Route an der Ostküste des Victoria-Sees gewählt und kehrte, nachdem er die Nordspitze des Sees erreicht hatte, nach der Küste zurück.

Herr Mackay fährt dann fort:

Dr. Junker befindet sich hier bei uns. Er überbrachte mir einen Brief von Emin Bey vom 27. Januar (1886). Emin beabsichtigte damals, seine Leute — etwa 4000 — sofort in kleinen Abtheilungen hierher zu schicken. Das würde eine verhängnißvolle Politik sein. Er bat mich auch, ihm entgegenzukommen, damit er zwei Dampfer mitbringen könne, die er sonst im Stiche lassen müsse. Einen derselben beabsichtigte er dem Könige, den andern der Mission zu überlassen.

Seitdem hat er aber gefunden, daß seine Leute, Offiziere und Mannschaften, sich weigern, den Sudan zu verlassen, und er ist deshalb entschlossen, noch einige Jahre bei ihnen zu bleiben, vorausgesetzt, daß er Zufuhren von Zeugen u. s. w. erhalten kann.

Herr Mackay schreibt immer verständig; ich habe aus seinen Briefen eine Menge verläßliche Informationen erhalten.

Selbstverständlich schreibt er in der vollen Ueberzeugung, daß die Truppen Emin's treu sind. Wir alle theilten diese Ueberzeugung, sehen jetzt aber, daß wir uns stark getäuscht haben und daß Emin zu keiner Zeit mit Leuten aus solchem Stoffe, wie seine unwissenden, dummen Sudanesen, durch Uganda oder irgendein anderes Land sich einen Weg nach der Küste hätte bahnen können.

Herr Joseph Thomson schlug in einem Briefe an die „Times" eine Route durch das Massai-Land vor und wollte sich für das sichere Geleit einer Entsatz-Expedition durch dieses Land verantwortlich machen.

Herr J. T. Wills vertrat die Ansicht, daß der Mobangi-Uëlle sich als eine vorzügliche Route zu Emin erweisen werde.

Herr Harrison Smith sprach seine Ueberzeugung dahin aus, daß sich ein Weg über Abessinien als ausführbar erweisen werde.

Ein anderer Herr, welcher an der Afrikanischen Seen-Gesellschaft interessirt war, schlug vor, die Expedition solle die Route Sambesi-Schire-Njassa einschlagen und sich von dort nordwärts über den Tanganika nach dem Muta Nsige und dem Albert-See wenden, was auch von einem Missionar vom Tanganika-See befürwortet wurde, da dieser Weg nicht mehr Schwierigkeiten böte als jeder andere.

Dr. Felkin kam in einer Besprechung im „Scottish Geographical Magazine" nach sorgfältiger Prüfung der verschiedenen Routen zu dem Schlusse, daß ein Weg westlich vom Victoria-See und Karagwe durch Usongora nach dem Albert-See einige Vorzüge vor den andern Routen besitze.

Zu Anfang October 1886 hatten Sir William Mackinnon und der frühere Vorsitzende der Handelskammer zu Manchester, Herr J. F. Hutton, mit mir über die Möglichkeit gesprochen, Emin Entsatz zuzuführen, damit er in den Stand gesetzt werde, seine Lage zu behaupten. Ihrer Meinung nach schien er nur Munition nöthig zu haben, und ich theilte diese Ansicht, worauf sie ganz ernstlich die Absicht aussprachen, die erforderlichen Fonds für die ihm nöthige Hülfe zu sammeln. Allein viele von ihren Freunden befanden sich nicht in der Stadt, und ohne mit denselben zu berathen, konnten sie keinen bestimmten Entschluß fassen. Wir besprachen dann die Voranschläge und Routen, und Herr Hutton äußerte sich dahin, daß die flüchtige Schätzung, welche ich ihm geliefert hatte, die wirklichen Kosten der Expedition um 500 Pfd. St. überstiege.

Was die Routen anlangte, so deutete ich darauf hin, daß es deren vier gebe, welche fast gleich gut ausführbar seien.

Gegen die erste, durch das Massai-Land, waren entschieden Einwände zu erheben, wenn ein großer Vorrath von Munition mitgeführt wurde, der Emin unter allen Umständen erreichen mußte. Herr Thomson hatte diese Route versucht und sein Bericht über die Verlegenheit, in welche er bei der Rückkehr vom Victoria-See durch den Mangel an Wasser und Getreide gebracht worden war, lautete außerordentlich ungünstig. Auf dem Marsche nach dem See waren seine Leute entmuthigt und desertirten in solchen Scharen, daß er gezwungen war, eine kurze Strecke nach dem Kilima-Ndjaro zurückzukehren, dort sein

Lager zu lassen und mit einigen wenigen Leuten nach der Küste zurückzumarschiren, um neue Träger anzuwerben. Falls bei uns eine ähnliche dringende Nothwendigkeit eintreten sollte, würde es nach Antritt des Marsches höchst unklug sein, auch nur einen Kilometer zurückzugehen. Ein weiterer Nachtheil war die Neigung der Sansibariten zum Davonlaufen, denn die Desertionen von den von der Ostküste ausgehenden Expeditionen hatten, da die Leute mit ihren Gewehren und Lasten ungestraft davonlaufen konnten und sich ihnen hierzu oft genug Gelegenheit bot, in neuerer Zeit einen geradezu besorgnißerregenden Umfang angenommen. Viele der Sansibariten hatten ein Geschäft daraus gemacht, mit dem Vorschuß durchzubrennen, und je größer die Expedition war, desto größer waren auch die Verluste an Geld, Gewehren und Vorräthen.

Die zweite Route, über den Victoria-Njansa und Uganda, welche von Natur aus die beste war, wurde einer kleinen Expedition durch die Feindseligkeit Ugandas unmöglich gemacht. Indessen konnte diese Feindseligkeit vermieden werden, wenn auf dem Victoria-See genügend Fahrzeuge vorhanden waren, um eine Expedition, wie man sie brauchte, über den See zu befördern. Die Gefahr der Desertionen war ebenso drohend wie auf der ersten Route.

Die dritte Route führte über Msalala, Karagwe, Ankori, Unjoro und den Albert-See. Jeder Versuch von der Ostküste aus mußte unter allen Umständen ungeheuere Verluste von Menschenleben und Waaren im Gefolge haben; 50 Procent Verluste waren unvermeidlich und keine Vorsichtsmaßregeln würden die Desertionen verhindern können. Außerdem war Karagwe von den Waganda besetzt und es konnte keine Expedition dieses Land passiren, ohne fortwährend von der Feindseligkeit der Waganda belästigt zu werden. Wären wir so glücklich gewesen, unsern Weg durch Karagwe zu erzwingen, dann würden wir mit den Wanjankori zu rechnen gehabt haben, welche 200000 Speerträger zählen, aber die Aussichten würden für uns sehr düster gewesen sein, wenn wir uns mit den Kämpfen gegen die Karagwe-Eingeborenen bei ihnen eingeführt hätten. Ein Marsch durch ein anderes Land westlich von Karagwe, um die Waganda zu vermeiden, war unmöglich, ausgenommen mit Kosten, welche meiner Ansicht nach die Unterzeichner des Fonds nicht zu zahlen gewillt sein würden.

„Die ganze Angelegenheit löst sich in eine Geldfrage auf. Mit genügend Geld ist jede Route möglich; allein wie ich die Sache verstehe, beabsichtigen Sie nur einen mäßigen Betrag zu zeichnen, und

deshalb gibt es nur eine Route, welche für das vorhandene Geld sicher und offen ist, und das ist der Kongo. Der Strom hat den Nachtheil, daß er auf seinem oberen Theile nicht genügend Transportschiffe besitzt. Ich würde deshalb vorschlagen, die Flotille des Oberkongo durch 15 Walfischfängerboote zu ergänzen, welche eine Expedition mindestens bis 320 km vom Albert-Njansa bringen würden. Es wird eine schwere Arbeit sein, die Boote vom untern nach dem obern Kongo zu transportiren, allein wir können sie leicht bewältigen, wenn wir sofort Agenten hinschicken, um Träger zu besorgen. Eins muß jedoch geschehen, und das ist, die Genehmigung des Königs Leopold zu erhalten.

„Vielleicht sind wir aber allzu voreilig, daß wir die Angelegenheit überhaupt besprechen. Sie wissen, daß über viele Projecte discutirt und über jedes derselben viel «geschwatzt» worden ist. Möglicherweise wird sich auch dieses in Rauch auflösen — deshalb sammeln Sie erst die Gelder und dann rufen Sie mich, wenn Sie mich brauchen. Bedürfen Sie, nachdem ich Ihnen meine Ansichten dargelegt habe, meiner nicht, dann lassen Sie Thomson die Expedition durch das Massai-Land führen und notiren Sie mich in der Subscriptionsliste für dieselbe mit 500 Pfd. St."

Gegen Mitte November bat mich Sir William Mackinnon, ihm einen Brief über die Angelegenheit zu schreiben, damit er denselben seinen Freunden, die demnächst nach der Stadt zurückkehren würden, vorlegen könne.

Einige Tage nach der Absendung dieses Briefes reiste ich nach Amerika ab, wo ich nach der Ankunft in Newyork meine sogenannte „Vorlesungs-Tournée" begann. Allein schon am 11. December, am 15. Tage nach meiner Ankunft, erhielt ich folgendes Telegramm:

London.

Ihr Plan und Anerbieten angenommen. Regierung billigt sie. Fonds beschafft. Geschäft dringend. Kommen Sie sofort. Antwort. Mackinnon.

Aus St.-Johnsbury, Vermont, bis wohin meine Vorlesungen mich geführt hatten, antwortete ich wie folgt:

Erhielt soeben Ihr Telegramm vom Montag. Vielen Dank. Alles in Ordnung. Werde am Mittwoch 8 Uhr früh mit der „Eider" absegeln. Treffe, wenn gutes Wetter und keine Unfälle, am 22. December in Southampton ein. Es ist immerhin nur eine Verzögerung von einem Monat. Bitten Sie die Regierung, Holmwood (Generalconsul) in Sansibar und Seyid Bargasch (Fürst von Sansibar) vorzubereiten. Beste Grüße an Sie. Stanley.

Mein Agent war in Verzweiflung; die Zuhörerschaft war so freundlich, überall wurde ich mit Ovationen empfangen, allein alle Argumente und Bitten waren vergeblich.

Am Tage vor Weihnachten traf ich in England ein, und schon wenige Stunden nach meiner Ankunft sprach ich mit Sir William Mackinnon über die Expedition.

Ich war selbstverständlich ohne den geringsten Schatten eines Zweifels fest überzeugt, daß die Kongo-Route bei weitem die beste und sicherste sei, vorausgesetzt daß ich meine Flotille von Walfischfängerbooten, sowie die Erlaubniß des Königs Leopold, sein Gebiet mit einer bewaffneten Macht zu passiren, erhielt. Ich kannte eine Route von der Ostküste und war ebenfalls mit derjenigen von der Westküste vertraut. Von dem weitesten Punkte, den ich im Jahre 1876 auf dem Marsche von der Ostküste erreicht hatte, betrug die Entfernung nach dem Albert-See nur 160 km, während die Distanz von den Jambuja-Flußschnellen bis zum See in der Luftlinie 620 km war. Und dennoch war die Kongo-Route nach meiner besten Ueberzeugung vorzuziehen. Wir würden Ueberfluß an Wasser haben, welches längs des Weges von Osten so spärlich und schlecht war; Lebensmittel mußten ebenfalls vorhanden sein, da ich nach meinen Erfahrungen als selbstverständlich annehmen konnte, daß die unübertroffene Fruchtbarkeit, wie sie die Regionen am Oberkongo besitzen, von den Eingeborenen längst entdeckt sein mußte, während wir aus den von Thomson, Fischer und Hannington gemachten Erfahrungen wußten, daß die Lebensmittel im Massai-Lande knapp sind. Und endlich wurden die an der Ostküste so häufigen Desertionen ganzer Trupps an der Westküste vermieden.

Und dennoch war das Comité, obwol es zugab, daß ich recht haben könnte, der Ansicht, daß es besser sei, die östliche Route zu wählen.

Sehr gut, das ist mir vollständig gleichgültig. Lassen Sie uns die Route von der Ostküste, via Msalala, Karagwe, Ankori und Unjoro, beschließen. Wenn Sie aber manchmal von harten Kämpfen hören, dann erwarte ich von Ihnen, daß Sie mich in meiner Abwesenheit vertheidigen. Wenn ich die Munition aus einem Luftballon in das Lager Emin's fallen lassen könnte, so würde ich das sicherlich thun und es vermeiden, mit diesen kriegerischen Eingeborenen in Berührung zu kommen; allein die öffentliche Meinung hat beschlossen, daß Emin die Vertheidigungsmittel überbracht werden sollen, und Sie haben mich mit der Aufgabe betraut, dieselben zu escortiren. Sei es so.

Zu dem gesammelten Entsatzfonds waren folgende Beiträge eingegangen:

	Pfd. St.
Sir William Mackinnon, Bart.	2000
Peter Mackinnon	1000
John Mackinnon	300
Baronin Burdett-Coutts	100
W. Burdett-Coutts	400
James S. Jameson	1000
Gräfin von Noailles	1000
Peter Denny, Dumbarton	1000
Henry Johnson Younger, von der Schottischen Geographischen Gesellschaft	500
Alexander L. Bruce, von der Schottischen Geographischen Gesellschaft	500
Gray, Dawes u. Co., London	1000
Duncan Mac Neil	700
James F. Hutton, Manchester	250
Sir Thomas Fowell Buxton	250
James Hall, Argyleshire	250
W. McMichael, Glasgow	250
Königl. Geographische Gesellschaft zu London	1000
Aegyptische Regierung	10000
	Pfd. St. 21500*

Um den Fonds noch zu vermehren und für dringende Nothfälle die Mittel zu schaffen, erklärte ich mich bereit, aus Afrika Briefe zu schreiben, welche das Comité, wenn es dies für passend hielt, bei der Presse verwerthen könnte; die eingehenden Gelder möchte es als meinen Beitrag zu dem Fonds betrachten.

Die Schätzung der Zeit, welche wir brauchten, um Emin Pascha zu erreichen, war nach sorgfältiger Berechnung auf Grundlage der Thatsache, daß ich in den Jahren 1874—75 in 103 Tagen eine Entfernung von 1160 km zurückgelegt hatte, wie folgt aufgestellt:

1. Route. Durch das Massai-Land; Marsch nach Wadelai und Rückkehr nach der Küste 14 Monate. Für Verzögerungen 4 Monate, zusammen 18 Monate.

2. Route. Ueber Msalala, Karagwe, Ankori und Usongora nach dem Albert-See; Marsch über Land hin und zurück 16 Monate, Verzögerungen 4 Monate, zusammen 20 Monate.

3. Route. Kongo-Linie.

Von Sansibar nach dem Kongo	1 Monat	=	1. April 1887.
Marsch über Land nach Stanley-Pool	1 „	=	1. Mai „
Dampferfahrt auf dem Kongo	1½ „	=	15. Juni „
Rast bis zum			25. Juni „

* Vergleiche die vollständige Abrechnung über Einnahmen und Ausgaben im Anhang.

Von Jambuja nach dem Albert-Njansa	3 Monat	= 25. Sept. 1887.
Rast bis zum		9. Jan. 1888.
Ueber Land vom Albert-Njansa nach Sansibar	8 „	= 8. Sept. „
Verzögerungen	3½ „	
	18 Monate.	

Die wirkliche Zeit, welche die Expedition gebraucht hat, stellt sich dagegen wie folgt:

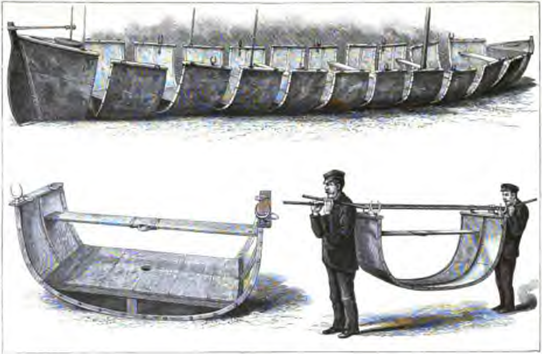
Ankunft am Kongo	18. März 1887.
„ „ Stanley-Pool	21. April „
„ in Jambuja	15. Juni „
Rast „ „ bis zum	28. „ „
Ankunft am Albert-Njansa	13. Dec. „
Rückkehr nach Fort Bodo	8. Jan. 1888.
Rast zum Sammeln der Genesenden bis zum .	2. April „
Zweite Ankunft am Albert-Njansa	18. „ „
Rast bis zum	25. Mai „
Rückkehr nach Fort Bodo	8. Juni „
Banalja, circa 145 km von Jambuja	17. Aug. „
Abermalige Ankunft in Fort Bodo	20. Dec. „
Dritte Ankunft am Albert-Njansa	26. Jan. 1889.
Rast in der Nähe des Albert-Njansa bis zum .	8. Mai „
Marsch nach Sansibar, 2250 km, 6 Monate . .	6. Dec. „

Wir brauchten also von Sansibar bis zum Albert-Njansa etwas mehr als	10½ Monate
vom Njansa zum Indischen Ocean	6 „
Rast am Albert-Njansa	1½ „
	18 Monate.

In einem Schreiben vom 31. December 1886 erhielt ich die formelle Mittheilung, daß ich mit meinen Vorbereitungen beginnen könnte.

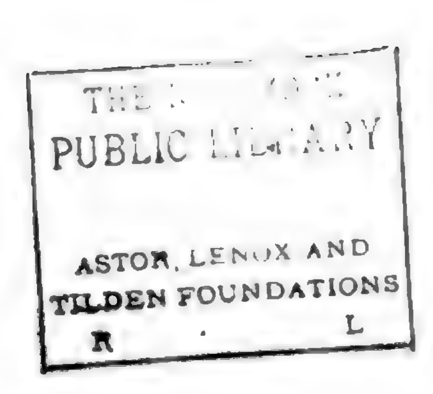
Der erste Befehl, den ich bezüglich der Expedition zum Entsatze von Emin Bey ertheilte, war auf telegraphischem Wege an meinen Agenten in Sansibar, Herrn Edmund Mackenzie, von der Firma Smith, Mackenzie u. Co., gerichtet und lautete dahin, in Bagamoyo 200 Wanjamwesi-Träger zu engagiren, um ebensoviele Lasten Reis (= 6 Tonnen) nach der Missionsstation in Mpuapua zu befördern. Letzteres liegt etwa 300 km westlich von Sansibar; die Kosten betrugen 2700 Rupien.

Der zweite Befehl war, nachdem ich die Zustimmung Sr. Hoheit des Sultans von Sansibar erhalten hatte, 600 sansibarische Träger anzuwerben und die folgenden Waaren einzukaufen, gegen welche wir von den Eingeborenen Lebensmittel, wie Getreide, süße Kartoffeln, Reis, Mais, Bananen, Paradiesfeigen u. s. w., eintauschen wollten.



Das Stahlboot „Advance“.

Digitized by Google


THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

				Yards.
400	Stück zu je	30	Yards* braune Leinwand	12000
865	„ „ „	8	„ Kaniki	6920
99	„ „ „	8	„ Taschentücher	792
80	„ „ „	8	„ Tandjiri	640
214	„ „ „	8	„ Dabuani	1712
107	„ „ „	8	„ Sohari	856
27	„ „ „	8	„ Subaja	216
121	„ „ „	8	„ Barsati	968
58	„ „ „	24	„ Kunguru	1392
48	„ „ „	8	„ Ismaili	384
119	„ „ „	8	„ Kikoi	952
14	„ „ „	4	„ Daole	56
27	„ „ „	4	„ Djauah	108
4	„ „ „	24	„ Kanga	96
4	„ „ „	24	„ Bindera	96
58	„ „ „	8	„ Rehani	464
6	„ „ „	30	„ Djoho	180
24	„ „ „	4	„ seidene Kikoi	96
24	„ „ „	4	„ seidene Daole	96
24	„ „ „	4	„ feine Dabuani	96
13	„ „ „	4	„ „ Sohari	52
3	„ „ „	30	„ „ Leinwand	90
24	lange weiße Hemden			
24	„ braune „			
			zusammen	28262 Yards.

Außerdem wurden 3600 Pfund Glasperlen und eine Tonne Messing-, Kupfer- und Eisendraht angekauft.

Der dritte Befehl ordnete den Ankauf von 40 Pack- und 10 Reiteseln mit ebenso vielen Sätteln an, wofür die Kosten sich auf 400 Pfd. St. beliefen.

Die Herren Forrest u. Son erhielten die Zeichnung und den Auftrag zum Bau eines Stahlbootes von $8^1/_2$ m Länge, 1,8 m Breite und 76 cm Tiefe; dasselbe sollte aus galvanisirtem Siemens-Stahl hergestellt werden und in 12 Abtheilungen von je circa 75 Pfund Gewicht zerlegbar sein. Die vorderste und hinterste Abtheilung wurden mit einem Deck versehen und wasserdicht gemacht, um dem Boote im Falle eines Unfalls Schwimmkraft zu verleihen.

Von Aegypten wurden 510 Remingtongewehre, 2 Tonnen Pulver, 250000 Zündhütchen und 100000 Remingtonpatronen nach Sansibar geschickt; das englische Kriegsministerium lieferte mir 30000 Gatlingpatronen und von den Herren Kynock u. Co. in

* 1 Yard = 91,4 cm.

Birmingham erhielt ich 35000 besondere Remingtonpatronen. Die Herren Watson u. Co. in London, 4 Pall Mall, verpackten 50 Winchester-Repetirgewehre und 50000 Patronen, und Hiram Maxim, der Erfinder des selbstthätigen Maxim-Geschützes, stiftete als Geschenk eine seiner wundervollen Waffen, die mit dem dazugehörenden Schilde auf einer leichten, aber dauerhaften Lafette montirt war.

Ferner schickten wir 100 Schaufeln, 100 Hacken zum Bau von Brustwehren, 100 Aexte zur Herstellung der Palissaden um das Lager, und 100 Haumesser zur Errichtung von Seriben nach Sansibar.

Die bekannte Chemikalienfirma der Herren Burroughs u. Welcome in London, Snowhill Buildings, lieferte uns umsonst neun schöne Kisten mit allen erforderlichen Arzneimitteln zur Bekämpfung der Afrika eigenthümlichen endemischen Krankheiten. Alle Medicamente waren in Pillenform hergestellt und mit einem raschwirkenden Auflösungsmittel versehen, und jede Abtheilung der Kisten mit allem Nöthigen für Arzt und Wundarzt reichlich versorgt. Nichts war vergessen, und wir schulden daher diesen Herren großen Dank, nicht nur für den innern Werth der Arzneikästen und Medicamente, sondern auch für die persönlich vorgenommene Auswahl des Besten, was London zu bieten vermochte, und die Sorgfalt bei der Verpackung, welche es uns ermöglichte, die Kisten ohne jegliche Beschädigung nach Jambuja zu transportiren.

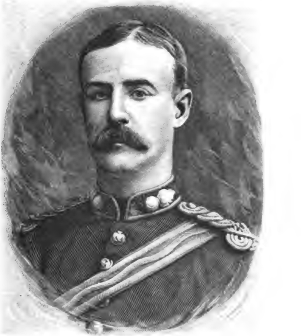
Die Herren John Edgington u. Co. in London, Duke Street, waren mit der Herstellung unserer Zelte beauftragt und fertigten dieselben aus Segeltuch an, das in eine Kupfervitriollösung getaucht war, welche die Zelte für die Dauer von drei Jahren haltbar machte. Obwol dieselben 300 Tage dem Regen ausgesetzt waren, besaß ich zum ersten male während meiner in Afrika gemachten Erfahrungen ein Zelt, welches nach der Ankunft in Sansibar im Jahre 1889 noch weitere 200 Regentage sehr gut hätte aushalten können.

Die Herren Fortnum u. Mason, Piccadilly, packten 40 Trägerlasten des feinsten Proviants zusammen. Jeder Gegenstand war ausgezeichnet; der Thee behielt seinen guten Geschmack bis zum letzten Augenblick, der Kaffee war der reinste Mokka, der Liebig'sche Fleischextract von der allerbesten Sorte und die Verpackung bei sämmtlichen Artikeln vorzüglich.

Ich brauche wol nicht aufzuzählen, was wir sonst noch ankauften. Vier frühere Expeditionen nach Afrika und die mir vorliegenden Listen der einzelnen nothwendigen Dinge setzten mich in den Stand, die ver-

schiedensten Gegenstände auszuwählen, und in Sir Francis de Winton und Kapitän Grant Elliott hatte ich werthvolle Assistenten, welche die Bezugsquellen sehr gut kannten und die Lieferungen controliren konnten.

Oberst Sir Francis de Winton war mein Nachfolger am Kongo; er theilte mir freiwillig und aus reiner Freundschaft das Beste aus seiner reichen Erfahrung mit und unterstützte mich mit seiner



Lieutenant W. Grant Stairs.

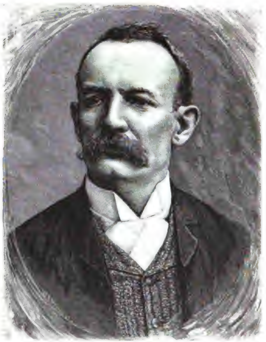
meisterhaften Geschäftskenntniß bei der Erledigung der mit der Expedition verknüpften vielen Geschäfte, namentlich auch bei der Beantwortung der Briefe und der Auswahl der wenigen Offiziere für den zu bildenden Stab aus den Hunderten, welche sich zur Mitgliedschaft der Expedition gemeldet hatten.

Der erste, welcher erwählt wurde, war Lieutenant W. Grant Stairs vom königlichen Ingenieurcorps, der sich brieflich gemeldet hatte. Der knappe Stil und die Geradheit seines Gesuchs sprachen sehr zu

Digitized by Google

seinen Gunsten; wir ließen ihn kommen und engagirten ihn nach kurzer Unterredung unter der Bedingung, daß er Urlaub erhalten würde. Letzterer wurde ihm von Lord Wolseley freundlichst ertheilt.

Der nächste war Herr William Bonny, der, nachdem es ihm bei frühern Expeditionen nicht gelungen war, auf schriftliche Bewerbung hin angenommen zu werden, es diesmal für am besten gehalten



William Bonny.

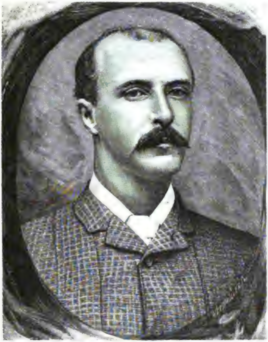
hatte, sich zum Dienst in irgendeiner Eigenschaft persönlich vorzustellen. Der Herr wollte eine milde Abweisung nicht annehmen. Seine Brust war mit Medaillen geschmückt, die, wenn auch stumm, doch in sehr beredter Weise für seine Verdienste sprachen. Das Ende war, daß wir Herrn Bonny, der soeben seinen Posten in einem Hospital des ärztlichen Departements der Armee aufgegeben hatte, als Assistenzarzt engagirten.

Der dritte war Herr John Rose Troup, der bereits am Kongo

Digitized by Google

gute Dienste geleistet hatte. Er war mit dem Kisuaheli, der Landessprache in Sansibar, vertraut, zierte sich nicht bei der Arbeit und verfuhr genau und methodisch bei der Aufstellung der Rechnungen. Auch er wurde angenommen.

Als vierter stellte sich uns Major Edmund Musgrave Barttelot, vom 7. Füsilierregiment, vor. Er kam in Begleitung eines meiner



Kapitän R. H. Nelson.

Bekannten, der ihn sehr rühmte. Was bei der Unterredung geschah, wird später noch erwähnt werden. Nach einigen Bemerkungen wurde er ebenfalls engagirt.

Der fünfte war Kapitän R. H. Nelson, von Methuen's Cavallerieregiment, der sich bereits in den Zulukriegen besonders ausgezeichnet hatte. Schon seine Züge ließen seine Verdienste erkennen. Kapitän Nelson war gleichfalls zur Unterzeichnung des Engagementsvertrags bereit.

Digitized by Google

Der nächste Freiwillige war Herr A. J. Mounteney Jephson, der bisher noch vollständig unerfahren in Bezug auf Reisen im Auslande und an das rauhe Leben in der Wildniß durchaus nicht gewöhnt war. Auf einige Mitglieder des Comité machte Herr Jephson den Eindruck, als sei er für eine Expedition dieser Art vollständig untauglich, weil er ihrer Ansicht nach zu „vornehm" war. Allein die

A. J. Mounteney Jephson.

Gräfin von Noailles hatte zu seinen Gunsten 1000 Pfd. St. zu dem Entsatzfonds gezeichnet, und dies war ein Argument, welchem das Comité nicht zu widerstehen vermochte. Infolge dessen unterschrieb Herr Jephson mit unerschütterten Nerven den Contract. Der arme junge Jephson! Er ist nach verschiedenen schweren Prüfungen, über die später berichtet werden wird, aus Afrika zurückgekehrt.

Einer der letzten, welche sich meldeten, als die Liste schon ge-

Digitized by Google

schlossen werden sollte, war Herr James S. Jameson. Derselbe hatte Reisen in den Maschona- und Matebele-Ländern in Südafrika gemacht, um auf der Jagd auf wilde Thiere Trophäen zu sammeln, die Vogelwelt zu studiren und Skizzen aufzunehmen. Er schien uns nicht besonders kräftig zu sein, jedoch vertheidigte er, als wir ihm dies vorhielten, rasch sein zartes Aussehen und wies uns nach, daß, da er schon so lange Zeit in Afrika zugebracht habe, seine Erfahrungen unsere Befürchtungen widerlegen. Außerdem war er bereit, für das Vorrecht, Mitglied der Expedition zu werden, 1000 Pfd. St. zum Fonds beizutragen und getreu und loyal Dienste zu thun, sodaß es für die Expedition unerläßlich war, ihn zu engagiren. Herr Jameson bestand auf seinem Wunsche und unterzeichnete ebenfalls den Contract.

Als wir bereits in voller Arbeit waren, um alles Nothwendige für den Ueberlandmarsch von Sansibar ostwärts nach dem Victoria-Njansa vorzubereiten, wurde es erforderlich, bezüglich der Route nochmalige Erwägungen anzustellen, wie der Inhalt des nachstehenden Briefes beweist.

Palast zu Brüssel, 7. Januar 1887.

Lieber Herr Stanley!

Der Kongostaat kann nichts dabei gewinnen, wenn die Expedition zum Entsatze Emin Pascha's durch sein Gebiet marschirt. Der König hat diesen Weg nur vorgeschlagen, damit Sie der Expedition Ihre Dienste widmen können, was unmöglich sein würde, wenn dieselbe von der Ostküste aufbricht. Nach Ihrer eigenen Schätzung würde eine von der Ostküste ausgehende Expedition etwa 18 Monate dauern. Se. Majestät ist der Ansicht, daß er seine Pflicht dem Staate gegenüber verletzen würde, wenn er ihn Ihrer Dienste beraubte, die sicherlich noch vor Ablauf der genannten Zeit gebraucht werden dürften.

Wenn die Expedition den Weg über den Kongo antritt, verspricht der Staat, derselben in jeder Beziehung seine Unterstützung zu leihen. Der Staat stellt der Expedition auch sein gesammtes Schiffsmaterial zur Verfügung, soweit die Arrangements für den Betrieb der eigenen Verwaltung, die er, wie Sie wissen, möglichst sicher zu stellen wünscht, es gestatten. Der „Stanley" ist der größte Dampfer auf dem Oberkongo. Wir schicken einen zweiten mit dem am 15. d. M. abgehenden Postdampfer hinaus und werden uns soviel wie möglich beeilen, um diesen Dampfer in Stanley-Pool vom Stapel laufen zu lassen; derselbe wird ein werthvolles und sehr nothwendiges Glied unserer Flotille bilden. Inzwischen würde der Missionsdampfer „Peace" ohne Zweifel gewisse Transporte unentgeltlich übernehmen.

Wenn die Expedition es wünscht, würden wir ihr die Anwerbung von Bangala erleichtern; wir sind mit den letztern sehr zufrieden, da sie vorzügliche Soldaten sind und sich nicht, wie die Sansibariten, vor den Arabern fürchten.

Sie werden bemerkt haben, daß die in dieser Woche in Berlin veröffentlichten Schriftstücke das Territorium Sansibars auf einen schmalen Streifen Landes längs der Seeküste beschränken. Jenseit dieses Streifens ist das ganze Gebiet deutsch.

Wenn die Deutschen der Expedition gestatten, durch ihr Gebiet zu ziehen, würden die Sansibariten, genau wie am Kongo, sich auf fremdem Boden befinden.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich, lieber Herr Stanley,

Ihr ganz ergebener

Comte de Borchgrave.

Daß dies kein leichter Fall war, der sich rasch entscheiden ließ, geht aus folgender Note hervor, die Sir William Mackinnon mir sandte:

Western-Club, Glasgow, 4. Januar 1887.

Mein lieber Stanley!

Ich erhielt einen angenehmen kurzen Brief vom König, der erkennen läßt, wie dringend er wünscht, daß wir die Kongo-Route wählen, und wie wenig geneigt er ist, in den fortdauernden Beziehungen zwischen Ihnen und dem Kongostaate eine Unterbrechung eintreten zu lassen, da er Sie als einen Pfeiler des Staates betrachtet. Er bittet mich, alle abweichenden Meinungen zu zerstreuen und alle Parteien dazu zu bringen, daß sie mit der Kongo-Route einverstanden sind. Ich habe ihm ausführlich auseinandergesetzt, was geschehen ist und geschieht, sowie auch die Schwierigkeiten mitgetheilt, welche es machen würde, die eingegangenen Verpflichtungen wieder zu lösen und die Regierungen hier und in Aegypten, sowie den Sultan von Sansibar zu veranlassen, zu einer solchen Abänderung ihre Zustimmung zu ertheilen. Ich habe auch die großen Mehrkosten erwähnt, welche die Absendung von 600 Mann und die Rückbeförderung derselben verursachen würde, selbst wenn der Sultan seine Zustimmung dazu geben sollte, daß die Leute von Sansibar nach dem Kongo gehen.

Indessen habe ich das Versprechen gegeben, festzustellen, ob alle an den jetzigen Arrangements Interessirten damit einverstanden sein würden, daß wir die Kongo-Route einschlagen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

In meinem Tagebuche finde ich unter dem 5. Januar kurz die Geschäfte erwähnt, welche ich an diesem Tage erledigt habe.

Nachdem ich, dem Vorschlage Mackinnon's gemäß, an den König Leopold über die Kongoroute geschrieben hatte, suchte ich Sir Percy Anderson auf und kündigte ihm den Wunsch des Königs an, daß die Expedition vom Kongo ausgehen möge. Auf seine Bitte, ihm mitzutheilen, welche Vortheile die Kongo-Route biete, erwiderte ich:

1) Die Gewißheit, Emin zu erreichen.

2) Den Transport mit den Staatsdampfern den Kongo aufwärts bis zu einem 620 km vom Albert-See entfernten Punkte.

3) Die Zerstreuung des seitens der Deutschen gehegten Argwohns, daß unserm Vorgehen politische Motive zu Grunde liegen.

4) Die Zerstreuung der angeblichen Befürchtungen der französi-

schen Regierung, daß unsere Expedition das Leben der französischen Missionare gefährden würde.

5) Wenn französische Missionare gefährdet werden, dann würden die englischen Missionare sicherlich ihr Schicksal theilen.

6) Selteneres Vorkommen von Desertionen der Sansibariten, welche in der Nachbarschaft der arabischen Niederlassungen wankelmüthiger seien.

Lord Iddesleigh schreibt mir, der französische Botschafter sei angewiesen worden, ihm mitzutheilen, daß, wenn die Expedition zum Entsatze Emin Pascha's eine östlich vom Victoria-Njansa gelegene Route einschlage, dies sicherlich das Leben der französischen Missionare in Uganda gefährden werde. Er schlägt mir vor, die Sache zu überlegen.

Ich besuchte die Admiralität und erkundigte mich bei Admiral Sullivan über die Möglichkeit, daß man ein Schiff hergäbe, um die Expedition nach dem Kongo zu befördern. Er erklärte, dies würde, wenn die Regierung den Befehl dazu ertheilte, leicht, andernfalls aber unmöglich sein.

Ich schrieb an den König und bat ihn dringend, mir mitzutheilen, wie weit seine Unterstützung beim Transport auf dem Oberkongo gehen würde.

8. Januar. Erhielt Briefe vom König. Er erhebt Ansprüche auf meine Dienste. Er erbietet sich, sein ganzes Bootsmaterial zum Transport herzuleihen mit Ausnahme dessen, was für den Gebrauch der Verwaltung nothwendig ist. Telegraphirte an Mackinnon, daß die Clausel mich unruhig mache und sich kaum mit der gewünschten Dringlichkeit vertrüge. Oberst de Winton schrieb in demselben Sinne.

Die Ausrüstungsgegenstände der Expedition treffen im Gewicht von vielen Centnern ein.

De Winton arbeitete bis spät abends mit mir.

9. Januar. Oberst J. A. Grant, Oberst Sir Francis de Winton und ich beriethen über den Brief des Königs und erwiderten denselben schließlich mit der schriftlichen Bitte, er möge gnädigst mit größerer Bestimmtheit bezüglich der Menge der Transportmittel und der Zeit, für welche dieselben uns geliehen werden sollten, antworten. Da sehr viele Fragen, wie die Anwerbung von Sudanesen, das Zurückhalten des Postdampfers zur Verladung der Munition u. s. w., von der raschen Antwort abhängen, schicken wir einen besondern Boten mit dem Schreiben ab.

10. Januar. De Winton stattete dem Auswärtigen Amte einen

Besuch ab und erhielt das Versprechen, daß die Angelegenheit betreffend die Zurückhaltung des Postdampfers und bezüglich des Regierungsdampfers zum Transport um das Cap der Guten Hoffnung so rasch wie möglich berücksichtigt werden solle.

Die Herren Gray, Dawes u. Co. schreiben, der Generalpostmeister sei bereit, den nach Sansibar bestimmten Postdampfer in Aden bis zur Ankunft des „Navarino" aufzuhalten, der am 20. Januar mit der Munition und den Offizieren von London abgeht. Ich hole den „Navarino" in Suez ein, nachdem ich die Geschäfte der Expedition in Aegypten erledigt habe.

12. Januar. Die Antwort traf gestern Abend ein. Herr Guy Dawnay, Oberst Sir Lewis Pelly, Oberst Sir Francis de Winton und ich berufen eine Versammlung ein. Da die Anwort befriedigend ausgefallen ist, wird die Kongo-Route beschlossen und dieser Beschluß einstimmig angenommen.

Erhielt um 2 Uhr nachmittags vom Earl of Iddesleigh die Mittheilung, daß er mich um 6 Uhr zu sprechen wünsche. Allein um 3 Uhr 13 Min. verstarb der Earl plötzlich infolge eines Herzleidens.

13. Januar. Bekam von Sir J. Pauncefote eine Note des Auswärtigen Amtes, welche ein Telegramm von Sir E. Baring übermittelt, sowie Briefe bezüglich eines Transportschiffes der Admiralität. Keine Unterstützung seitens der Admiralität.

Die Waaren treffen rasch ein; dieselben füllen fast mein Haus.

Fuhr mit der Baronin Burdett-Coutts nach Guildhall und kam um 12 Uhr 45 Min. dort an. Ich erhielt das Ehrenbürgerrecht der City von London und werde der jüngste Bürger genannt. Später Frühstück im Mansion-House, wo eine vornehme Gesellschaft versammelt war; die Sache verlief höchst befriedigend.

Telegraphirte nach Brüssel, um zu erfahren, ob dem König mein Kommen am Freitag passen würde. Antwort: Ja, um 9½ Uhr vormittags.

14. Januar. Fuhr gestern Abend über den Canal und via Ostende nach Brüssel, um König Leopold zu sprechen. Sprach ihn und sagte ihm Lebewohl. Er war sehr liebenswürdig. Reiste abends um 8 Uhr nach London ab.

Bekam ein Telegramm aus Sandringham (Landsitz des Prinzen von Wales), welches um meinen Besuch bat.

15. Januar. Sir Percy Anderson bat um eine Unterredung.

Herr Joseph Thomson hatte an die Geographische Gesellschaft geschrieben und so spät noch den Wunsch ausgedrückt, die Expedition mitzumachen.

Traf eine Vereinbarung mit Ingham behufs des Sammelns von Trägern am Kongo. Er reist in Kürze dahin ab.

Telegraphirte nach Sansibar, daß die Reisträger von Mpuapua zurückberufen werden sollten. Das wird weitere 2500 Rupien kosten.

Schrieb vor einigen Tagen an den Schenker des Missionsdampfers „Peace" auf dem Kongo, und bat ihn, uns das Schiff für die Expedition zum Entsatze Emin Pascha's zu leihen. Erhielt folgende merkwürdige Antwort:

Leeds, 15. Januar 1887.

Lieber Herr Stanley!

Ich hege für Sie persönlich große Hochachtung, wenn ich auch nicht alle Ihre Handlungen gutheißen kann und darf.

Es thut mir sehr leid, daß ich Ihre Bitte nicht erfüllen kann; aber ich glaube fest, daß Sie durch den Umstand, daß Sie den Dampfer „Peace" nicht haben, nichts entbehren werden. Gestern bin ich im Stande gewesen, zu einem Entschlusse zu kommen.

Herr Baynes, von der Baptisten-Missionsgesellschaft in Holborn, wird, wie er hofft, Ihnen jegliche Mittheilung machen, die er für geeignet hält. Wenn Sie irgendwelche Ehrerbietung für den „Mann der Sorge" hegen, dann möge der „Friedenskönig" Ihre Expedition gnädig behüten und retten.

Bezüglich der Sicherheit Emin's habe ich keinen Zweifel, bis sein Werk beendet ist. Ich glaube, er wird diese Prüfung in voller Sicherheit bestehen. Gott scheint Ihnen eine edle Seele gegeben zu haben (die augenblicklich durch schlimme Sünden und Irrthümer verdeckt wird), und es würde mich freuen, wenn Sie im richtigen Sinne „Buße thun und an Gottes Wort glauben" und dann in Glückseligkeit, im Lichte und in Freude für immer leben. Hier ist bei Ihnen die Zögerung viel gefährlicher als die Zögerung für Emin.

Ihr getreuer Freund

Robert Arthington.

16. Januar. Oberst J. A. Grant hat sich erboten, mit Herrn J. S. Keltie, dem Herausgeber der „Nature", wegen des Anerbietens des Herrn Thomson zu sprechen.

Die Briefe sammeln sich zu Dutzenden an; wir sind alle Mann beschäftigt, sie zu beantworten.

17. Januar. Schrieb an Sir Percy Anderson, daß ich ihn Mittwoch um 2 Uhr nachmittags besuchen würde. Die Correspondenz nimmt zu.

Beriethen über das Anerbieten des Herrn Joseph Thomson. Herr J. S. Keltie soll ihm privatim den Beschluß des Comité mittheilen.

Trafen mit G. S. Mackenzie Vereinbarungen wegen der Angelegenheiten in Sansibar. Er sandte zwei Telegramme ab. General Brackenbury schrieb, daß die Lieferung von Kohlen der Genehmigung des Schatzamtes bedürfe.

18. Januar. Erledigte die Morgengeschäfte.

Reiste mit Oberst de Winton nach Sandringham, um Se. Königl. Hoheit zu besuchen. Hielt mit einer Karte von Afrika vor mir Ihren Königl. Hoheiten einen kurzen Vortrag über die zur Erreichung Emin Pascha's in Aussicht genommene Route. Hatte eine sehr aufmerksame Zuhörerschaft.

19. Januar. Sir William Mackinnon versammelte seine Freunde im Burlington-Hotel zu einem Abschiedsbankett für mich.

Habe heute einer großen Zahl von Freunden Lebewohl gesagt.

20. Januar. Der Dampfer „Navarino" segelte heute Nachmittag mit den Waaren und den Offizieren der Expedition, Lieutenant Stairs, Kapitän Nelson und Herrn Mounteney Jephson, ab. Herr William Bonny verließ heute früh um 8 Uhr mit dem Negerknaben Baruti meine Wohnung, um sich nach der Fenchurch-Station zu begeben. Nach der Ankunft daselbst verläßt er Baruti nach einer kleinen Weile und geht nach dem Tower! Bei der Rückkehr zur Station um 2 Uhr nachmittags fand er nach seiner Behauptung, daß der Dampfer abgefahren war. Er begab sich dann zu den Schiffsmaklern Gray, Dawes u. Co., und erfuhr zu seiner Bestürzung, daß die Sache sich nicht mehr ändern ließ. Baruti wird verlassen, sehr hungerig und frierend von Oberst J. A. Grant in der Fenchurch-Station aufgefunden und wieder zu mir gebracht.

21. Januar. Schicke Herrn Bonny mit der Bahn nach Plymouth, um einen nach Indien bestimmten Dampfer einzuholen; weise ihn an, sich mit dem Knaben in Suez auszuschiffen und mich zu erwarten.

Reiste abends 8 Uhr 5 Min. von London nach Aegypten ab. Am Bahnhofe hatte sich eine große Menge versammelt, um mir nochmals die Hand zu drücken und mir freundlichst eine glückliche Reise zu wünschen.

Zweites Kapitel.

Aegypten und Sansibar.

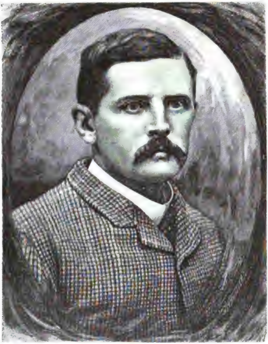
Dr. T. H. Parke. — Ansichten Sir Evelyn Baring's, Nubar Pascha's, Professor Schweinfurth's und Dr. Junker's über die Expedition zum Entsatze Emin's. — Einzelheiten über Emin Pascha und seine Provinz. — General Grenfell und die Munition. — Frühstück beim Khedive Tewfik und Botschaft an Emin Pascha. — Abreise nach Sansibar. — Beschreibung der Stadt Mombas. — Besuch beim Sultan von Sansibar. — Absendung eines Briefes an Emin Pascha durch Uganda. — Uebereinkommen mit Tippu-Tib. — Emin Pascha's Elfenbein. — Die Unterstützung der Entsatz-Expedition durch die Herren Mackenzie, Sir John Pender und Sir James Anderson.

27. Januar 1887. Traf um 6 Uhr früh in Alexandrien ein. Dr. T. H. Parke, vom ärztlichen Departement der Armee, kam zu mir ins Hotel und bewarb sich um die Stellung des Arztes der Expedition. Das war der einzige Posten, welcher noch nicht zu meiner Zufriedenheit besetzt war. Ich betrachtete ihn als einen mir von Gott Gesandten, wenn ich auch etwas zurückhaltend zu sein schien, da ich zwei höchst unangenehme Erfahrungen mit Aerzten gemacht hatte, die beide in England hinterlistig und unverträglich gewesen waren. Ein äußerst hübscher junger Herr, etwas nachlässig, aber von sehr einnehmendem Wesen. Um zu prüfen, ob er es ernstlich meinte, sagte ich: „Wenn Sie mir nach Kairo folgen wollen, werde ich weiter mit Ihnen sprechen. Ich habe keine Zeit, um mich hier länger in Erörterungen einzulassen.“

Reiste um 10 Uhr vormittags von Alexandrien nach Kairo ab. Am Bahnhofe traf ich Sir Evelyn Baring, von dem ich in den Tagebüchern Gordon's gelesen hatte. Wir fuhren nach der Wohnung Sir Evelyn's, der mir in seiner höchst aufrichtigen und offenen Weise erklärte, daß irgendwo ein Hinderniß sei. Der Khedive und der Premierminister Nubar Pascha zweifelten, ob es klug sei, die Kongo-Route

zu wählen. Professor Schweinfurth und Dr. Junker seien beide bestürzt gewesen und hätten durchblicken lassen, daß sie die Idee für absurd hielten.

„Nun, Sir Evelyn", sagte ich, „glauben Sie nicht, daß es in England ebenso erfahrene Männer gibt wie die Herren Schweinfurth und Junker? In dem Entsatz-Comité haben wir Oberst James Au-



Dr. T. H. Parke.

gustus Grant, den Gefährten Speke's, Oberst Sir Francis de Winton, den frühern Generaladministrator des Kongo, Oberst Sir Lewis Pelly, den frühern politischen Vertreter in Sansibar, Herrn Guy Dawnay, vom Kriegsministerium, Sir John Kirk, den frühern Generalconsul in Sansibar, den Rev. Horace Waller und andere hervorragende, verständige Leute. Wir haben nichts beschlossen ohne Mitwirkung und Zustimmung des Auswärtigen Amts. Wir haben alles

Digitized by Google

erwogen, und ich bin mit dem festen Entschlusse hierher gekommen, das Project in der Weise zur Ausführung zu bringen, wie das Comité und ich übereingekommen sind."

Und dann gab ich Sir Evelyn die für und gegen die Routen sprechenden Gründe an, die ihn befriedigten. Darauf fuhren wir zum Premierminister Nubar Pascha, bei welchem ich dieselben Erklärungen

Nubar Pascha.

vorzutragen hatte. Nubar verwies mich mit freundlichem, wohlwollendem Lächeln an das bessere Urtheil Sir Evelyn's; er erkannte die Klugheit und die Vorsicht der Abänderung an und lud mich zur Belohnung zum Frühstück am nächsten Tage ein.

28. Januar, Kairo. Ich frühstückte bei Nubar Pascha, der mich mit Mason Bey, dem Umschiffer des Albert-Sees im Jahre 1877, Frau Nubar und seinen drei Töchtern, seinem Schwiegersohne Tigrane Pascha, sowie dem frühern Legationssecretär in Brüssel Herrn

Digitized by Google

Fane bekannt machte. Während des Frühstücks unterhielt Nubar Pascha sich über verschiedene Dinge, namentlich aber über Aegypten, den Sudan, Afrika und Gordon. Er ist offenbar kein Bewunderer von Gordon, sondern schreibt ihm den Verlust des Sudan zu. Seine Ansicht von Baker ging dahin, daß derselbe ein Kämpfer, ein eifriger Pionier, ein Mann von großer Kraft sei.

Nach dem Frühstück zeigte ich Nubar die Karte. Er prüfte sorgfältig die verschiedenen Routen und kam zu der Ueberzeugung, daß die Kongo-Route die beste sei. Er beabsichtigt, an Emin die schriftliche Instruction zu senden, daß er nach Aegypten zurückkehren solle, da dieses den Sudan unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht mehr zu behaupten vermöge. Er erlaubt uns, die ägyptische Flagge als Banner der Expedition zu führen, und sagt, er würde es gern sehen, wenn Emin mit so viel Elfenbein wie möglich zurückkehrte und seine Makrakas mitbrächte. Sollten wir Elfenbein mitbringen, so wird er einen Theil des Geldes für die ägyptische Regierung beanspruchen zum Ersatz der 10000 Pfd. St., welche dieselbe hergegeben hat. Für Emin Pascha und seine hervorragendsten Offiziere sind Uniformen bestellt worden, die der Entsatzfonds zu bezahlen haben wird. Der jedem Offizier zukommende Rang und Gehalt sind gesichert.

Ich sah Schweinfurth und Junker, welche hier als Fachmänner betrachtet werden, und ich hatte eine lange und interessante Unterhaltung mit ihnen, deren Hauptinhalt ich nachstehend wiedergebe.

Schweinfurth und Junker haben sich, wie es scheint, die Idee gebildet, daß die Expedition, weil sie mit mehrern hundert Remingtongewehren und einer Schnellfeuerkanone neuester Erfindung bewaffnet werden sollte, eine nach streng militärischen Regeln zu führende Offensivtruppe sein werde.

Schon der Name unserer Expedition wies darauf hin, daß dies ein Irrthum war; der Charakter der Leute, welche den größten Theil des Fonds gezeichnet haben, mußte überzeugen, daß diese Auffassung von der Expedition weit vom Ziele vorbeiging. Der Entsatz Emin Pascha's bildet den Zweck der Expedition, und zwar besteht dieser Entsatz in der Zuführung einer genügenden Menge von Munition, um Emin in den Stand zu setzen, sich aus seiner gefährlichen Lage in Centralafrika sicher zurückzuziehen, oder, wenn er das vorzieht, seinen Posten so lange zu behaupten, wie er es für thunlich hält. In Anbetracht der Qualität der in der Hauptsache aus Sansibariten oder befreiten Sklaven bestehenden Begleitmannschaft würde es voreilig sein, zu viel von ihr zu

erwarten. Man weiß in Sansibar bereits, daß Uganda feindlich gesinnt ist, daß Muanga einige sechzig von den Anhängern des Bischofs Hannington niedergemetzelt hat, daß die Massai-Route Gefahren bietet, daß Karagwe dem Muanga tributpflichtig ist, daß die Wahha zahlreich und angriffslustig sind, daß noch niemand in Ruanda eingedrungen und daß sowol auf der Massai- wie auf der Karagwe-Route über eine gewisse Linie hinaus Gefahr vorhanden ist; und mit welcher Freudigkeit sie auch in Sansibar ihre Bereitwilligkeit erklären, jedem Kriegführenden Trotz zu bieten, die Afrikareisenden wissen doch sehr gut, wie schwächlich sie sich im Anblicke der wirklichen Gefahr erweisen. Aber auch angenommen, daß diese Truppe von 600 Sansibariten treu sei, so bedenke man doch ihre Unerfahrenheit mit diesen neuen Waffen, ihr wildes, zielloses, harmloses Feuern, ihren Mangel an Disciplin und Elasticität, ihre Neigung, beim Anblick der Folgen des Kampfes zu schaudern; man bedenke, daß sie in Wirklichkeit nur Träger sind und gar keine Krieger sein wollen — und man wird begreifen, wie sehr wenig solche Leute ihren Pflichten bei der Vertheidigung von Kriegsvorräthen gegen einen Feind gewachsen sind. Nur durch eine Kriegslist sicherte ich mir ihre Dienste, als ich das verzweifelte Werk der Entdeckung der Mündung jenes großen Stromes, an dem wir mit Tippu-Tib entlang gezogen waren, unternahm, als der jetzt berühmte Araber mich mitten in Afrika verließ. Nur weil es kein anderes Mittel zum Entkommen gab, war ich im Stande, mit ihrer Hülfe einen friedlichen Rückzug aus dem wilden Innern zu bewerkstelligen. In vielen andern Fällen haben sie den Beweis geliefert, daß man sie durch Bedrohung mit sofortigem Tode brauchbar machen kann, um bei der Erhaltung ihres eigenen Lebens zu helfen; aber es wäre zu viel von ihnen erwartet, daß sie, mit der Verführung von Unjamwesi und Sansibar im Rücken, getreulich vorwärts marschiren sollen, um die Gefahren des Kampfes herauszufordern. Bei dieser Expedition können wir uns nicht wie bei frühern Gelegenheiten im Anblick offenkundiger Feindseligkeit zur Seite wenden und friedlichere Länder aufsuchen, sondern das Endziel muß erreicht, das Wagniß unternommen und die Munition zu den Füßen Emin Pascha's niedergelegt werden. Es ist deshalb nicht genug, diese Leute mit Remingtongewehren oder Schnellfeuerkanonen auszurüsten, sondern man muß ihnen auch alle Mittel zum Rückzuge abschneiden und ihnen kein Loch zum Entkommen lassen — dann werden sie wie Männer zusammenhalten und wir dürfen hoffen, den Zweck der Expedition zu erreichen, selbst

wenn wir hin und wieder Bogen, Speeren und Schießgewehren entgegenzutreten haben.

Was Emin Pascha anlangt, so lauteten meine Informationen verschieden.

Von Dr. Junker erfahre ich, daß Emin Pascha groß*, mager und außerordentlich kurzsichtig ist; er ist ein großer Sprachkenner, da er mit dem Türkischen, Arabischen, Deutschen, Französischen, Italienischen und Englischen vertraut ist, zu welchen Sprachen noch einige afrikanische Dialekte kommen. Er scheint Junker mit seinen kriegerischen Eigenschaften nicht imponirt zu haben, ist dagegen als Verwaltungsbeamter scharfsinnig, taktvoll und klug. Seine lange Isolirung scheint ihn entmuthigt zu haben. Er sagt: Aegypten kümmert sich nicht um uns und hat uns vergessen; Europa nimmt kein Interesse an dem, was wir thun. Er ist Deutscher von Geburt und etwa 47 Jahre alt.

Seine Truppen sind über acht Stationen mit je 200—300 Mann vertheilt, und zählen insgesammt etwa 1800 Mann. Die Garnisonen der vier nördlichsten Stationen waren nach den letzten Berichten unzufrieden und meuterisch. Sie beantworteten den Rath Emin's, sich zu vereinigen, mit Vorwürfen und erwiderten seine Vorschläge, sich aus der Aequatorialprovinz über Sansibar zurückzuziehen, mit der Anklage, er beabsichtige nur, sie als Sklaven nach Sansibar zu verkaufen.

Junker vermag die genaue Stärke seiner Truppen oder der bei Emin befindlichen Aegypter, Beamten oder Dongolaner nicht anzugeben, theilte mir aber auf weiteres Befragen nach Einzelheiten mit, annähernd werde die Zahl derer, die vermuthlich mit der Expedition zurückkehren würden, sich folgendermaßen stellen:

Weiße ägyptische Offiziere 10; schwarze Unteroffiziere 15; weiße Beamte (Kopten) 20; schwarze aus Dongola, Wadi Halfa u. s. w. 300, zusammen 345 Männer; weiße Frauen 22; schwarze Frauen 137; zusammen 159; Kinder der Offiziere 40; Kinder der Soldaten 60, zusammen 100. Insgesammt 604 Personen.

Außerdem werden die eingeborenen Truppen, wenn sie den allgemeinen Rückzug sehen, vielleicht den Wunsch äußern, mit ihren Freunden und Gefährten nach Aegypten zurückzukehren. Welche Wirkung das Erscheinen der Entsatzexpedition auf sie haben wird, ist un-

* Wir ließen deshalb vom Schneider lange Beinkleider anfertigen, die sich als volle 14 cm zu lang erwiesen.

möglich zu sagen. Die Entscheidung Emin Pascha's, ob zu bleiben oder abzumarschiren, wird vermuthlich bei den meisten von Einfluß sein.

Ich erwarte das Eintreffen meiner Leute von Wadi Halfa heute Nachmittag. Sie sollen in der Citadelle bewaffnet, ausgerüstet und mit Rationen versehen werden und am Donnerstag mich nach Suez

Khedive Mehemet Tewfik.

begleiten. Am nächsten Tage wird vermuthlich der „Navarino" in Suez eintreffen, worauf wir uns einschiffen und die Reise antreten werden.

Erhielt Telegramme aus London. Die Zeitungen veröffentlichen Nachrichten von einer in Kairo wohlbekannten Persönlichkeit, wonach Emin Pascha nach verzweifelten Kämpfen sich einen Weg durch Uganda gebahnt und die ägyptische Regierung der Expedition Schwierigkeiten in den Weg gelegt hätte. Erwiderte, daß davon in Kairo nichts bekannt sei.

1. Februar. Besuchte um 10¾ Uhr vormittags Sir Evelyn Baring und begleitete ihn zum Khedive Tewfik. Se. Hoheit ist sehr liebenswürdig und sah gut aus. Das Innere des Palastes ist schön und besitzt Ueberfluß an Raum, an Dienern u. s. w. Wurde vom Khedive für morgen Mittag zum Frühstück eingeladen.

Später wurde ich von Sir Evelyn zum Bureau des Generals Grenfell gebracht, da Valentine Baker Pascha mich am Abend vorher bei General Stephenson darauf aufmerksam gemacht hatte, ich müsse mich davon überzeugen, daß die von der ägyptischen Regierung gelieferte Munition für die Remington-Waffen auch brauchbar sei; er selbst habe die Erfahrung gemacht, daß 50 Procent davon schlecht sei. „Stellen Sie sich vor", sagte er, „in welchem Zustande die Munition infolge der Feuchtigkeit der Tropen sein wird, wenn Sie nach etwa einem Jahre Emin erreichen, sofern sie jetzt schon so schlecht ist."

General Grenfell erklärte, er habe die Munition bereits untersucht, werde sie aber, da Valentine Baker Pascha eine so schlechte Meinung von derselben habe, nochmals prüfen.

2. Februar. Frühstück bei dem Khedive Tewfik. Er versichert seinen Patriotismus; er liebt sein Land. Er ist sehr offen und natürlich.

Bevor ich den Khedive verließ, erhielt ich den folgenden Ferman oder Hohen Befehl mit der englischen Uebersetzung:

„Abschrift eines hohen arabischen Befehls an Emin Pascha, datirt den 8. Gamad Aual 1304 (1. Februar 1887. Nr. 3).

„Wir haben Ihnen und Ihren Offizieren bereits gedankt für die muthige und erfolgreiche Vertheidigung der Ihrer Verwaltung anvertrauten Aequatorialprovinzen und für die Festigkeit, welche Sie mit den unter Ihren Befehlen stehenden Offizieren bewiesen haben.

„Und wir haben Sie deshalb belohnt, indem wir Ihren Rang zu dem eines Lewa Pascha (Brigadegenerals) erhöht haben. Wir haben auch die Beförderungen genehmigt, welche Sie für die unter Ihren Befehlen stehenden Offiziere für nothwendig gehalten haben, wie ich Ihnen bereits am 29. November 1886 geschrieben habe, welches Schreiben (Nr. 31) nebst andern Schriftstücken, die der Präsident des Ministerraths, Se. Excellenz Nubar Pascha, Ihnen gesandt hat, Sie erreicht haben muß.

„Und da es unser aufrichtigster Wunsch ist, Sie mit Ihren Offizieren und Soldaten aus der schwierigen Lage, in der Sie sich be-

finden, zu befreien, hat unsere Regierung sich über die Art und Weise schlüssig gemacht, wie Sie mit den Offizieren und Soldaten aus Ihren Schwierigkeiten errettet werden können.

„Und da unter dem Befehle des Herrn Stanley, des berühmten und erfahrenen Afrikaforschers, dessen Ruf in der ganzen Welt bekannt ist, eine Entsatz-Expedition gebildet worden ist, und er seine Mission mit allen Ihnen nöthigen Vorräthen anzutreten beabsichtigt, um Sie mit den Offizieren und Mannschaften auf dem ihm geeignet erscheinenden Wege nach Kairo zu bringen, so haben wir diesen Hohen Befehl an Sie erlassen. Derselbe wird Ihnen durch die Hand des Herrn Stanley übermittelt, damit Sie wissen, was geschehen soll, und ich beauftrage Sie, sobald dieser Befehl Sie erreicht, den Offizieren und Mannschaften meine besten Wünsche zu bestellen. Sie haben vollständige Freiheit, entweder nach Kairo abzumarschiren oder mit den Offizieren und Mannschaften dort zu bleiben.

„Unsere Regierung hat beschlossen, Ihnen sowie den Offizieren und Mannschaften das Gehalt zu bezahlen.

„Diejenigen von den Offizieren und Mannschaften, welche zu bleiben wünschen, können dies auf ihre eigene Verantwortung hin thun, dürfen aber in Zukunft keine Hülfe von der Regierung erwarten.

„Versuchen Sie den Inhalt dieses Befehls genau zu verstehen und machen Sie ihn allen Offizieren und Mannschaften gut bekannt, damit sie wissen, was sie zu thun haben.

(Gez.) Mehemet Tewfik."

Am Abend brachte mir Tigrane Pascha das Schreiben des Premierministers Nubar Pascha, welches Emin zurückberuft. Nachdem mir dasselbe vorgelesen war, wurde es versiegelt.

Die Sache liegt folgendermaßen. Junker glaubt nicht, daß Emin die Provinz aufgeben wird. Die Zeichner des Entsatzfonds in England hoffen, daß er es nicht thun wird, sprechen aber keine Meinung aus und überlassen Emin die Entscheidung. Die englische Regierung würde es lieber sehen, wenn er sich zurückzöge, da seine Provinz unter den gegenwärtigen Verhältnissen fast unzugänglich ist und er in so großer Abgeschiedenheit jedenfalls Ursache zur Besorgniß gibt. Der Khedive schickt in vorstehendem Befehl Emin die Anweisung, unsere Begleitung anzunehmen, sagt aber: „Du kannst thun, was du willst. Wenn du die von uns gebotene Hülfe ausschlägst, hast du keine weitere Unterstützung von der Regierung zu erwarten." Das Schreiben Nubar Pascha's enthält die Wünsche der ägyptischen Regierung, welche mit

denen der englischen Regierung, wie Sir Evelyn Baring sie ausgesprochen hat, übereinstimmen.

3. Februar. Reiste von Kairo nach Suez ab. Auf dem Bahnhofe hatten Sir Evelyn und Lady Baring, die Generale Stephenson, Grenfell, Valentine Baker, Abbate Pascha, Professor Schweinfurth und Dr. Junker sich eingefunden, um mir besten Erfolg zu wünschen. Dr. Junker und 61 sudanesische Soldaten aus Wadi Halfa begleiteten mich. In es-Sakasik stieß Dr. T. H. Parke, welcher jetzt ebenfalls engagirtes Mitglied der Expedition war, zu uns, und in Ismailia wurde unsere Gesellschaft noch durch Giegler Pascha vergrößert. In Suez trafen wir Herrn James S. Jameson, den Naturforscher der Expedition. Herr Bonny und Baruti werden morgen mit dem Dampfer „Garonne", von der Orient-Linie, eintreffen.

6. Februar. Frühstückte bei dem Agenten der Britisch-Indischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft, Kapitän Beyts. Um 2 Uhr nachmittags schiffte sich derselbe mit uns auf dem „Rob Roy", einem neuen für ihn gebauten Dampfer, ein, und wir dampften nach dem Hafen von Suez, wo der von London gekommene Dampfer „Navarino" vor Anker lag. Um 5 Uhr nachmittags trat der „Navarino" die Reise nach Aden an, nachdem Kapitän Beyts und mein guter Freund Dr. Junker, den ich seines wirklichen Werthes wegen sehr liebgewonnen habe, uns nochmals ihre besten Wünsche mit auf den Weg gegeben hatten.

8. Februar. Das Wetter wird warm. Das Thermometer in der Kapitänskajüte zeigt um 8 Uhr früh 19° R. Mein europäischer Diener fragt mich, ob es das Rothe Meer sei, durch welches wir fahren. „Ja", erwidere ich. „Nun, Herr, das sieht mehr wie das Schwarze als wie das Rothe Meer aus", ist seine tiefsinnige Bemerkung.

12. Februar. Erreichten Aden um 2 Uhr nachmittags. Wir wechseln hier den Dampfer; der „Navarino" geht nach Bombay, der „Oriental" bringt uns nach Sansibar. An Bord des letztern Dampfers trafen wir Major Barttelot. Ich schicke folgendes Telegramm nach Sansibar:

Mackenzie, Sansibar.

Ihr Telegramm sehr befriedigend. Engagiren Sie gefälligst 20 junge Burschen als Offiziersdiener zu geringerm Lohne, als die Männer erhalten. Wir fahren mit 8 Europäern, 61 Sudanesen, 2 Syriern, 13 Somali heute ab. Rüsten Sie den Transportdampfer dementsprechend mit Proviant aus.

Unter den Passagieren der ersten Kajüte befinden sich außer mir Barttelot, Stairs, Jephson, Nelson, Parke, Bonny und Graf Pfeil mit zwei deutschen Gefährten, welche nach dem Rufidjiflusse reisen.

19. Februar. Trafen um 3 Uhr nachmittags auf der Höhe von Lamu ein. Bald darauf kam der Dampfer „Bagdad" an, auf welchem sich der österreichische Reisende Dr. Lenz befand, welcher sich zu Emin Bey hatte begeben wollen und, als ihm dies nicht gelungen war, statt dessen quer herüber nach Sansibar gekommen war. Er ist auf der Heimreise begriffen.

20. Februar. Kamen in Mombas an, wo ich erfuhr, daß kürzlich zwischen den Galla und Somali eine große Schlacht geschlagen worden sei. Die erstern sind für die Deutschen, die letztern geschworene Feinde derselben. Wir hören auch, daß Portugal Sansibar den Krieg erklärt hat oder etwas Aehnliches.

Die beste Stelle für eine kaufmännische Niederlassung befindet sich zur rechten Seite der nördlichen Einfahrt an der ersten Spitze innerhalb des Hafens; letztere ist felsig und fällt steil ab in tiefes Wasser, wo Holz am Fuße des Felsens vorbeitrieb. Mit am Rande des Felsens aufgestellten langarmigen Krahnen könnten Dampfer bequem die Waaren laden und löschen. Kokospalmen sind im Ueberfluß vorhanden. Von der Spitze hat man einen hübschen Blick auf die See hinaus. Wenn Mombas ein englischer Hafen werden sollte, was hoffentlich bald geschehen wird, würde die beste Lage für eine neue Stadt längs eines der See zugekehrten Felsens auf einer Insel sein, gerade da, wo der alte portugiesische Hafen ist. Eine leichte Eisenbahn und einige Maulthiere zum Ziehen würden die Güter auf Waggons vom Hafen weiter befördern.

22. Februar. Ankunft in Sansibar, wo Generalconsul Holmwood uns in herzlicher Weise Gastfreundschaft anbot.

Beauftragte die Offiziere, sich an Bord unsers Transportdampfers „Madura", von der Britisch-Indischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft, zu begeben und die Aufsicht über die Somali und Sudanesen zu übernehmen, und wies Mackenzie an, 40 Esel und Sättel von dem „Madura" wieder zu landen, da wir wegen der veränderten Route nicht mehr so viele Thiere gebrauchten.

Erhielt Grüße von dem Sultan von Sansibar und Besuche von dem berühmten Tippu-Tib, Djaffar, einem Sohne von Tarja Topan, seinem Agenten, und vom Kandji, dem Wekil (Vertreter) von Tarja.

Sansibar hat sich während meiner achtjährigen Abwesenheit etwas

verändert. Man hat jetzt ein Telegraphenkabel, einen hohen Glockenthurm, einen neuen Palast des Sultans, ein sehr hohes, weithin sichtbares Gebäude mit breiten Veranden. Das Zollgebäude ist vergrößert worden. General Lloyd Mathews hat eine neue Kaserne erhalten; die Promenade nach „Fiddler's Grave" ist zu einer breiten Fahrstraße erweitert worden, welche sich bis zum Palast des Sultans jenseit Mbueni ausdehnt. Man hat Pferde und Wagen, Dampfwalzen, Laternenpfähle, welche in passenden Entfernungen voneinander aufgestellt sind und Oellampen zur Erleuchtung des Weges tragen, wenn Se. Hoheit von einem ländlichen Ausfluge nach der Stadt zurückkehrt.

Im Hafen liegen sechs deutsche Kriegsschiffe unter dem Befehl von Admiral Knorr, sowie die englischen Kriegsschiffe „Turquoise" und „Reindeer", zehn Handelsdampfer und einige Dutzend arabischer Dhaus, Baggalas, Kandjehs und Boote.

23. Februar. Machte Sr. Hoheit eine sogenannte Staatsvisite. Als besondere Ehrenbezeugung waren die Truppen unter dem dicken General Lloyd Mathews in zwei Reihen von etwa 300 m Länge aufgestellt. Eine ziemlich gute Militärkapelle begrüßte uns mit kriegerischen Weisen, während mehrere hundert Einwohner sich hinter die Soldaten gedrängt hatten. Am häufigsten hörte ich, als ich mit Consul Holmwood durch die Menge passirte, die Worte: „Ndio huju" — „Ja, das ist er", woraus ich schloß, daß sich unter der Menge eine große Zahl meiner frühern Begleiter befand, welche mich ihren Freunden zeigten.

Staatsvisiten sind sich fast immer gleich: das Commando des Generals Mathews „Präsentirt's Gewehr!" die kriegerischen Weisen, die starken Gruppen hervorragender Araber unter den Bogen der Vorhalle, der Aufstieg auf der hohen, breiten Treppe, an deren oberster Stufe der Sultan steht, die feierliche Verbeugung, der herzliche Händedruck, das Begrüßungswort, das höfliche Winken mit der Hand als Einladung zum Eintreten, der langsame Marsch nach dem Throne, die nochmalige Verbeugung nach allen Seiten, das Platznehmen des Fürsten, zum Zeichen, daß man diesem Beispiel folgen darf, die gereichten Erfrischungen, Scherbet nach dem Kaffee, einige Bemerkungen über Europa und das gegenseitige Wohlbefinden. Dann der ceremoniöse Abschied, nochmals die kriegerischen Weisen, das mit sonorer Stimme gegebene Commando des Generals „Präsentirt's Gewehr!" und wir verlassen den Schauplatz, um unsern londoner Gesellschaftsanzug abzulegen und ihn mit Kampher zum Schutze gegen die Motten einzupacken, bis wir

nach jahrelangen Märschen „durch den dunkeln Welttheil" und „aus dem dunkelsten Afrika" zurückkehren.

Nachmittags stattete ich dem Sultan einen geschäftlichen Besuch ab und übergab ihm zunächst das folgende Empfehlungsschreiben:

An Se. Hoheit Seyid Bargasch ben Said,
Sultan von Sansibar.

Burlington Hotel,
Old Burlington Street, London, W.
28. Januar 1887.

Eure Hoheit!

Ich darf keine weitere Post abgehen lassen, ohne Ihnen schriftlich meine innigste Dankbarkeit auszusprechen für Ihre freundliche Antwort auf mein Telegramm bezüglich der Unterstützung der Expedition, welche unter der Führung von Herrn H. M. Stanley zum Entsatze Emin Pascha's abgeht. Das herzliche Entgegenkommen, mit dem Sie Ihre Offiziere angewiesen haben, bei der Auswahl der tüchtigsten Leute behülflich zu sein, ist in der That ein der Expedition geleisteter sehr wichtiger Dienst, und ich weiß sehr genau, daß derselbe in England große Befriedigung hervorgerufen hat. Herr Stanley wird in ungefähr vier Wochen in Sansibar eintreffen. Er ist als Führer der interessanten Expedition voll Enthusiasmus; seine Hauptgründe für die Wahl der Kongo-Route bestehen darin, daß er im Stande sein dürfte, die Leute, bei deren Besorgung Eure Hoheit in so freundlicher Weise mitgewirkt haben, ohne Strapazen und Gefahr über See nach dem Kongo zu bringen, und daß dieselben frisch und kräftig, anstatt durch die Beschwerden eines langen Landmarsches erschöpft und abgemattet ungefähr 600 km von dem Endziele eintreffen werden. Er wird seine Dienste während des ganzen Verlaufes der Expedition nur dieser widmen und kann von seinem Wege nicht abweichen, um Dienste für den Kongostaat zu thun.

Vermuthlich wird er auf dem Rückwege die Route nach der Ostküste einschlagen, und da ich weiß, daß ihm die Prosperität und die Wohlfahrt Eurer Hoheit aufs tiefste am Herzen liegt, so bin ich überzeugt, daß wenn er auf dem Rückmarsch nach der Küste Eurer Hoheit irgendwelche Dienste leisten kann, er dies mit Freuden thun wird. Ich habe sehr viele Unterredungen mit ihm gehabt und stets gefunden, daß er den Interessen Eurer Hoheit sehr freundlich gesinnt war. Ich glaube auch, daß unser gegenseitiger guter Freund Vertrauen verdient, und bitte Sie unter diesen Umständen Herrn Stanley über alle Punkte eingehend Mittheilungen zu machen, so eingehend, als wenn ich die Ehre hätte, selbst dort zu sein und die Mittheilungen entgegenzunehmen.

Mit der wiederholten Versicherung meiner herzlichsten Sympathie in allen die Interessen Eurer Hoheit betreffenden Angelegenheiten verbleibe ich

Ihr ganz gehorsamer Diener und Freund

W. Mackinnon.

Wir besprachen dann eifrig unsere Geschäfte; wie absolut nothwendig es sei, daß er rasch ein Abkommen mit den Engländern innerhalb der von dem Englisch-Deutschen Vertrage festgesetzten Grenzen

treffe. Es würde mich zu weit führen, die Einzelheiten der Unterredung zu schildern, ich erhielt aber von ihm die erwünschte Antwort:

So Gott will, werden wir zu einer Vereinbarung kommen. Sobald Sie die Papiere fertig haben, werden wir sie lesen und ohne weitern Verzug unterzeichnen; damit ist die Sache zu Ende.

Abends schrieb ich folgenden Brief an Emin Pascha, um ihn am nächsten Tage durch Eilboten, welche insgeheim den Marsch über Land durch Uganda nach Unjoro machen, befördern zu lassen:

An Se. Excellenz Emin Pascha,
Gouverneur der Aequatorialprovinzen.

Britisches Consulat in Sansibar, 23. Februar 1887.

Geehrter Herr!

Ich habe die Ehre Ihnen mitzutheilen, daß die Regierung Sr. Hoheit des Khedive von Aegypten nach Empfang Ihrer Briefe, in welchen Sie dringend um Hülfe und Instructionen bitten, es für angebracht gehalten hat, mich mit der Ausrüstung einer Expedition zu beauftragen, welche nach Wadelai gehen, Ihnen die Hülfe, welche Sie nach Ansicht der Regierung brauchen, bringen und Ihnen in anderer Weise entsprechend den geschriebenen Instructionen, welche mir für Sie übergeben worden sind, behülflich sein soll.

Nachdem ich mich aus der Durchsicht Ihrer Briefe an die ägyptische Regierung ziemlich genau über die Beschaffenheit Ihrer Wünsche informirt hatte, ist die Expedition in der Weise ausgerüstet worden, daß dieselbe allen ihren Bedürfnissen genügen dürfte. Wie Sie aus den an Sie gerichteten Schreiben Sr. Hoheit und des ägyptischen Premierministers, die ich mitbringe, ersehen werden, ist alles, was zur Befriedigung Ihrer Bedürfnisse geschehen konnte, mit Freuden gethan. Aus der Uebersetzung der mir übergebenen Briefe bemerke ich, daß dieselben Ihnen außerordentliche Befriedigung gewähren werden. Es sind mehr als 60 Soldaten aus Wadi Halfa beordert worden, mich zu begleiten, um die unter Ihren Befehlen stehenden Soldaten zu ermuthigen und den Inhalt der Schreiben zu bestätigen. Wir marschiren auch unter der ägyptischen Flagge.

Die Expedition umfaßt 600 Eingeborene aus Sansibar und wahrscheinlich ebenso viele arabische Begleiter aus Centralafrika.

Morgen segeln wir von Sansibar nach dem Kongo und am 18. Juni hoffen wir am obersten Ende der Schiffahrt auf dem Oberkongo zu sein. Die Entfernung von dem Punkte, wo wir uns ausschiffen, bis zum südlichen Ende des Albert-Sees beträgt in gerader Linie 620, auf dem Landwege etwa 900 km, sodaß wir vermuthlich zu dem Marsche nach dem südwestlichen oder südlichen Ende des Sees bis in die Nachbarschaft von Kavalli 50 Tage brauchen werden.

Wenn Ihre Dampfer in der Nähe jenes Ortes sein sollten, werden Sie mir vielleicht in Kavalli oder dessen Umgegend Nachricht von Ihrem Aufenthalte zukommen lassen können.

Die Gründe, welche mich gezwungen haben, für die Beförderung Ihrer Vorräthe diese Route einzuschlagen, sind verschiedener, hauptsächlich aber politischer Art. Ich habe auch den Eindruck, daß diese Route mehr Sicherheit und größere Gewißheit auf den Erfolg unsers Unternehmens, sowie geringere Schwierigkeiten für die Expedition und weniger Belästigung für die Eingeborenen bietet. Muanga

ist im Süden und Südosten ein starker Gegner. Die Wakedi und andere kriegerische Stämme im Osten von Fatiko bilden ein ernstliches Hinderniß, die Eingeborenen von Kischakka und Ruanda haben Fremden noch niemals den Eintritt in ihr Gebiet gestattet. Unterwegs erwarte ich nicht viel Schwierigkeiten, da es im Kongobecken keine mächtigen Häuptlinge gibt, welche unsern Marsch aufzuhalten fähig sind.

Außer Ueberfluß an Munition für Ihren Bedarf, den officiellen Schreiben der ägyptischen Regierung, einer starken Post von Ihren zahlreichen Freunden und Bewunderern bringe ich Ausrüstungsgegenstände für Sie persönlich, sowie für Ihre Offiziere, dem Range eines jeden entsprechend, mit.

In der Hoffnung, daß ich das Vergnügen haben werde, Sie wohl und sicher anzutreffen, und daß nichts Sie veranlaßt, Ihr Leben und Ihre Freiheit in der Nachbarschaft von Uganda voreilig aufs Spiel zu setzen, ohne die von mir escortirten ausreichenden Mittel zu haben, um sich und Ihren Leuten Achtung zu verschaffen, bitte ich Sie mich zu betrachten als

Ihren ganz ergebenen

Henry M. Stanley.

24. und 25. Februar. Bei der Ankunft in Sansibar fand ich, daß unser Agent, Herr Edmund Mackenzie, alles so wohl vorbereitet hatte, daß die Expedition beinahe zur Einschiffung fertig war. Der Dampfer „Madura" lag im Hafen und war für die Reise mit Proviant und Wasser ausgerüstet; die Tauschwaaren und Lastthiere befanden sich am Bord. Indessen mußten noch einige Angelegenheiten erledigt werden, namentlich eine Vereinbarung mit dem berühmten Tippu-Tib über unsere gegenseitige Stellung zueinander. Tippu-Tib ist heute ein viel größerer Mann als im Jahre 1877, wo er meine Karavane vor der Thalfahrt auf dem Kongo begleitete. Er hat sein schwer erworbenes Vermögen in Waffen und Pulver angelegt. Abenteuersüchtige Araber haben sich unter seine Fahne geschart, bis er jetzt der ungekrönte König der Region zwischen den Stanley-Fällen und dem Tanganika-See geworden ist und viele Tausende an die Kämpfe und das wilde Leben am Aequator gewohnter Männer befehligt. Wenn ich feindselige Absichten bei ihm entdeckte, dann beabsichtigte ich mich weit entfernt von ihm zu halten, denn wenn die Munition, welche ich Emin Pascha zuführen sollte, von ihm erobert und benutzt wurde, gerieth die Existenz des noch in seiner Kindheit befindlichen Kongostaates in Gefahr und waren alle unsere Hoffnungen bedroht. Zwischen Tippu-Tib und Muanga, dem König von Uganda, bestand nur eine Wahl wie zwischen der Bratpfanne und dem Feuer. Tippu-Tib war der „Sibehr" des Kongobeckens und als Feind ebenso gefährlich, wie letzterer an der Spitze seiner Sklaven gewesen wäre. Zwischen mir und Gordon mußte in Bezug auf das Verhalten unsern eigenen Sibehrs gegenüber ein Unterschied gemacht werden; der meinige hatte gegen mich persönlich keine

Abneigung, meine Hände waren frei, meine Bewegungen ungehindert. Ich sondirte deshalb Tippu-Tib am ersten Tage unter gehöriger Vorsicht und fand, daß er für jede Eventualität, entweder mit mir zu kämpfen oder von mir angestellt zu werden, vollständig vorbereitet war. Ich wählte das letztere und wir gingen ans Geschäft. Ich brauchte seine Hülfe nicht, um Emin Pascha zu erreichen oder mir den Weg weisen zu lassen. Es gibt vier gute Straßen von Wadelai nach dem Kongo; eine derselben war in der Gewalt Tippu-Tib's, die drei andern waren noch frei von ihm und seinen Myrmidonen. Allein Dr. Junker hatte mir mitgetheilt, daß Emin Pascha im Besitze von etwa 75 Tonnen Elfenbein sei. Ein solches Quantum Elfenbein würde, das Pfund zu 8 Mark gerechnet, einen Werth von 1,200000 Mark repräsentiren. Die Betheiligung Aegyptens am Fonds zum Entsatze Emin Pascha's ist in Anbetracht der schlechten Finanzen des Landes eine bedeutende; in diesem Quantum Elfenbein hatten wir möglicherweise das Mittel, um den Staatsschatz wieder aufzufüllen, und behielten noch eine große Summe zur Deckung der Unkosten und vielleicht auch zu einem hübschen Geschenk für die überlebenden Sansibariten übrig.

Weshalb sollten wir nicht den Versuch machen, dieses Elfenbein nach dem Kongo zu befördern? Ich wünschte deshalb Tippu-Tib und seine Leute zu engagiren, damit sie mir bei dem Transport der Munition zu Emin Pascha und auf dem Rückwege beim Tragen des Elfenbeins behülflich seien. Nach langem Feilschen schloß ich mit ihm einen Vertrag ab, nach welchem er sich verpflichtete, 600 Träger zu 6 Pfd. St. für jeden belasteten Mann und jede Rundreise von den Stanley-Fällen nach dem Albert-See hin und zurück zu liefern. Auf diese Weise würde, da jeder Mann 70 Pfund Elfenbein trägt, jede Rundreise dem Fonds die Summe von 13200 Pfd. St. netto an den Stanley-Fällen zuführen.

Nach Abschluß dieses Vertrages, der in Gegenwart des englischen Generalconsuls vereinbart wurde, brachte ich im Namen Sr. Maj. des Königs Leopold bei Tippu-Tib einen andern Gegenstand zur Sprache. Ich hatte die Station Stanley-Fälle im December 1883 angelegt; später ist dieselbe von verschiedenen Europäern befestigt worden, und es war Herrn Binnie und dem schwedischen Lieutenant Wester gelungen, sie zu einer geordneten und ansehnlichen Niederlassung zu machen. Sein Nachfolger Kapitän Deane gerieth mit den Arabern in Streit und steckte bei seiner zwangsweisen Abreise von dem Schauplatze seiner Thätigkeit die Station in Brand. Der Zweck bei Anlegung der Station

war gewesen, die Araber an der Fortsetzung ihrer verwüstenden Thätigkeit unterhalb der Fälle zu verhindern, weniger durch Gewalt, als durch Takt, oder eigentlich durch eine glückliche Vereinigung beider. Durch den Rückzug der Beamten des Kongostaates von den Stanley-Fällen wurden die Schleusen geöffnet und die Araber drängten flußabwärts. Da Tippu-Tib selbstverständlich der leitende Geist der Araber westlich vom Tanganika-See war, so war es rathsam, zu versuchen, wie weit man sich seiner Hülfe versichern könne, um diesen Strom der Araber an der Zerstörung des Landes zu hindern. Nach Austausch telegraphischer Depeschen mit Brüssel am zweiten Tage meines Aufenthalts in Sansibar unterzeichnete ich mit Tippu-Tib einen Vertrag, in welchem dieser zum Gouverneur der Stanley-Fälle gegen ein regelmäßiges Gehalt ernannt wurde, das monatlich zu Händen des englischen Generalconsuls in Sansibar ausgezahlt werden sollte. Seine Pflicht wird hauptsächlich in der Vertheidigung der Stanley-Fälle im Namen des Staates gegen alle Araber und Eingeborenen bestehen. Die Station wird die Flagge des Kongostaates führen. Unter allen Umständen soll er jeden, der auf dem Gebiete Raubzüge auf Sklaven unternimmt, angreifen und gefangen nehmen und alle größern Trupps, welche im gerechtfertigten Verdacht gewaltthätiger Zwecke stehen, vertreiben. Er muß sich selbst unterhalb der Fälle jeglichen Sklavenhandels enthalten und auch alle unter seinen Befehlen Stehenden an diesem Geschäft verhindern. Zur Sicherstellung der getreuen Ausführung dieses Vertrages wird ein europäischer Offizier zum Residenten an den Fällen ernannt. Sobald eine Verletzung irgendeines Artikels des Vertrages gemeldet wird, hört die Zahlung des Gehalts auf.

Während ich mit diesen Verhandlungen beschäftigt war, hatte Herr Mackenzie inzwischen den für die Entsatzexpedition angeworbenen 620 Männern und Knaben einen Vorschuß auf vier Monate, insgesammt 12415 Dollars, ausbezahlt, und sobald ein Trupp von 50 Personen seine Zahlung in befriedigender Weise erhalten hatte, wurde ein Leichter herangeholt, der die Leute aufnahm und dann von einer Dampfbarkasse nach dem Transportdampfer geschleppt wurde. Um 5 Uhr nachmittags waren alle Mann an Bord, worauf der Dampfer nach einem entferntern Ankerplatze hinausfuhr. Gegen Mitternacht befanden sich Tippu-Tib und seine Leute, sowie jeder, der sonst noch zur Expedition gehörte, am Bord und mit Tagesanbruch wurde am folgenden Morgen, dem 25. Februar, der Anker gelichtet und wir dampften nach dem Cap der Guten Hoffnung ab.

Bis so weit hatte sich bei den Arrangements noch keinerlei Hinderniß gezeigt; die Schwierigkeiten wurden wie von Zauberkraft geebnet und jeder hatte den höchsten Eifer gezeigt und prompt die gewünschte Hülfe geleistet. Die Offiziere der Expedition waren vom Morgen bis zum Abend mit der schwierigen Aufgabe, die Munition für die Truppen Emin Pascha's umzupacken, vollauf beschäftigt.

Bevor ich diese Bemerkung schließe, möchte ich noch der liberalen Unterstützung gedenken, welche Sir John Pender und die Eastern Telegraph Company unserer Entsatz-Expedition haben zutheil werden lassen. Alle meine Telegramme aus Aegypten, Aden und Sansibar, die sich zusammen auf mehrere hundert Worte beliefen, wurden kóstenfrei befördert, und da sonst jedes Wort von Sansibar nach Europa 8 Schilling kostet, so kann man sich einen Begriff von dem pecuniären Werthe der uns erzeigten Gefälligkeit machen. Bei meiner Rückkehr aus Afrika wurde mir dieses große Privilegium aufs neue zutheil, und da ich mehrere Tage täglich Dutzende von Telegrammen, auf welche man Antwort erwartete, erhielt, so würde ich für die glückliche Befreiung Emin Pascha's bald theuer haben bezahlen und meine aufregende Laufbahn vermuthlich vor dem Bankrottgericht haben enden müssen, wenn Sir John Pender und Sir James Anderson mich nicht rasch beruhigt hätten. Unter den Namen derjenigen, welche zu dem Entsatzfonds einen sehr hochherzigen Betrag gezeichnet haben, darf ich deshalb mit Recht auch die von Sir John Pender und Sir James Anderson für die Eastern Telegraph Company aufführen. Ferner muß ich noch erwähnen, daß dieselben sich erboten, mir den Kabeldampfer in Sansibar zu leihen, um meine Trägertruppe und Soldaten nach dem Kongo zu befördern, für den Fall, daß wir bei der Charterung des Dampfers „Madura“ mit der Britisch-Indischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft Schwierigkeiten gehabt hätten.

Drittes Kapitel.

Zur See nach dem Kongo.

Der Sultan von Sansibar. — Tippu-Tib und die Stanley-Fälle. — An Bord des Dampfers „Madura". — Ein „Schindi" zwischen Sansibariten und Sudanesen. — Skizzirung meiner Offiziere. — Tippu-Tib und Capstadt. — Ankunft an der Mündung des Kongo. — Antritt der Fahrt den Kongo aufwärts. — Besuch von zwei Mitgliedern des Executivcomité des Kongostaates. — Unangenehme Gedanken.

Folgender Privatbrief an einen Freund gibt Aufklärung über einige Dinge von allgemeinem Interesse:

Dampfer „Madura", 9. März 1887.
In der Nähe des Cap der Guten Hoffnung.

Mein lieber —

Außer dem Inhalt der Schreiben an die Presse, welche zu Gunsten des Entsatzfonds veröffentlicht werden sollen und alles das enthalten, was das Publikum gerade jetzt wissen sollte, habe ich Ihnen und andern Freunden noch einiges zu sagen.

Der Sultan von Sansibar empfing mich mit ungewöhnlicher Freundlichkeit, die ich zum großen Theile der Einführung durch Herrn William Mackinnon und Sir John Kirk verdanke. Er schenkte mir einen schönen Säbel, meiner Ansicht nach eine Schirasi-Klinge, reich mit Gold ausgelegt, und einen prachtvollen Diamantring, welcher die Augen Tippu-Tib's feucht erglänzen ließ. Bei dem Säbel befindet sich der goldene Gürtel Sr. Hoheit, dessen Schnalle seinen Namen in arabischen Buchstaben trägt. Derselbe wird mir, wenn ich mit Arabern zusammenkomme, von Nutzen sein als ein Beweis von dem guten Einvernehmen zwischen dem Fürsten und mir; und wenn ich die ägyptischen Offiziere, von denen manche vermuthlich ungebildet sind, erreiche, müssen sie den Säbel als Zeichen anerkennen, daß wir keine Händler sind.

Aus den Zeitungen werden Sie ersehen haben, daß ich 61 sudanesische Soldaten mitgenommen habe. Der Zweck hiervon ist, daß sie

zu den Sudanesen in Aequatoria für mich sprechen sollen. Vielleicht werden die Aegypter sich stellen, als glaubten sie nicht an die Fermans und die Schreiben Nubar's, in welchem Falle diese Sudanesen als lebendige Beweise meines Auftrags vorgeführt werden sollen.

Ich habe in Sansibar mehrere kleine Aufträge in befriedigender Weise erledigt. Der eine bestand darin, den Sultan zur Unterzeichnung der Concessionen zu veranlassen, welche Mackinnon schon vor langer Zeit vergeblich zu erhalten versucht hat. Da die Deutschen westlich von Sansibar prächtiges Gebiet besitzen, war es nicht mehr als gerecht, daß England für den Schutz, den es seit 1841 Sansibar hat angedeihen lassen, ebenfalls seinen Theil erhielt. Die Deutschen scheinen dies auch eingesehen zu haben, wie Sie aus der kürzlich abgeschlossenen englisch-deutschen Vereinbarung bemerken werden. Frankreich hat bereits ein ungeheueres Areal in Westafrika erhalten. Die ganze Welt hat der Constituirung des Dominium des Königs Leopold, für welche er eine Million Pfd. St. verausgabt hat, als unabhängigen Kongostaat zugestimmt. Portugal, das ewig misvergnügt ist und wenig thut und das Wenige auch nur in hochfahrender, engherziger Weise, ist ebenfalls von den Mächten gnädigst bedacht worden; nur England, welches seine Forscher, Livingstone, Burton, Speke, Grant, Baker, Keith Johnston, Thomson, Elton u. s. w., aussandte, hat nichts bekommen, obwol wahrscheinlich kein anderes Land ein solches Interesse an dem dunkeln Welttheil genommen und solche Opfer für die Eingeborenen gebracht hat wie England. Seine Kreuzer haben während der letzten 20 Jahre an den Küsten des Oceans die Seepolizei ausgeübt, um den Sklavenhandel zu unterdrücken, die Zahl seiner Missionen zwischen Ost- und Westafrika beträgt 22. Die Concession, welche wir zu erhalten wünschten, umfaßte einen Theil der ostafrikanischen Küste, wovon Mombas und Malindi die wichtigsten Städte waren. Soviel ich weiß, hat die Angelegenheit Sr. Hoheit bereits acht Jahre vorgelegen, doch war die Unterschrift des Sultans schwer zu erlangen.

Bei der Ankunft in Sansibar fand ich, daß der Sultan gealtert war und nicht lange mehr zu leben hatte.* Die Engländer konnten in der vorbehaltenen „Interessensphäre“ keine Kapitalien anlegen, bis einige solcher Concessionen unterzeichnet waren.

„Wenn es Gott gefällt, werden wir zu einer Vereinbarung kommen“, sagte der Sultan, „daran kann weiter kein Zweifel sein.“ Allein

* Seyid Bargasch ist sechs Monate später gestorben.

seine politischen Sorgen reiben ihn rasch auf, und wenn diese Angelegenheit nicht bald zu Ende geführt wird, wird es zu spät sein.

Die andere Angelegenheit betraf Tippu-Tib. Derselbe hatte thatsächlich drei ungeladene Krupp'sche Granaten im Besitz, welche er von den Stanley-Fällen am Oberkongo nach Sansibar mitgebracht hatte, um seinen Freunden die Art der Geschosse zu zeigen, mit denen die

Tippu-Tib.

Belgier seine Niederlassungen bombardirten. Er war außerordentlich zornig und brütete im Innern über Wiedervergeltungsplänen. Ich brauchte längere Zeit, um die Ausbrüche seines Zorns zu besänftigen. Wüthenden Leuten muß man Zeit lassen, um ihrem Aerger Luft zu machen. Als er eine Zeit lang seinem Unwillen Ausdruck gegeben hatte, fragte ich ihn in aller Ruhe, ob er nun fertig sei, und sagte ihm in mildem Tone, ich wisse sehr gut, wie groß und mächtig er

sei u. s. w. Dann bemerkte ich, es sei kaum gerecht, allen Europäern und dem König Leopold einen Vorwurf zu machen, weil es einem Offizier an den Stanley-Fällen beliebt habe, seine Ansiedelungen mit Krupp'schen Granaten zu bewerfen; die Schwierigkeit sei durch den Uebereifer eines Mannes bei der Vertheidigung einer Sklavin, welche seinen Schutz aufgesucht hatte, verursacht worden, in derselben Weise, wie sein Neffe Raschid sich durch jugendliche Leidenschaft habe hinreißen lassen, seine Rechte zu vertheidigen. „Der Gouverneur des Kongostaates war mehr als 2400 km flußabwärts entfernt, und Tippu-Tib, der Eigenthümer der Niederlassungen, befand sich viele hundert Kilometer ostwärts auf dem Wege nach Sansibar. Nun, ich betrachte die Angelegenheit als die Folge eines Streites zwischen einem jungen Weißen und einem jungen Araber. Die Grauköpfe, welche den Streit ohne Kampf entschieden haben würden, waren abwesend, aber die Jugend will bekanntlich immer ihre Kraft messen.

„Wissen Sie", fuhr ich fort, „daß die Station uns sehr viel Schwierigkeiten bereitet hat? Wie Sie sich erinnern werden, schickten wir Amelot hin. Kaum hatte er die Station ohne Befehl verlassen, als er irgendwo in der Nähe von Njangwe starb. Der nächste, der Schwede Gleerup, folgte seinem Beispiel und marschirte quer durch Afrika; dann schickten wir Deane, der zur Abwechselung Krieg mit den Arabern haben wollte. Dem König Leopold ist wegen alles dessen kein Vorwurf zu machen. Es ist schwer, Leute zu finden, welche stets weise handeln und immer vollständig begreifen, wie ihre Befehle lauten. Hätte König Leopold Deane hingeschickt, um Krieg mit Ihnen zu führen, dann würde er ihn, davon können Sie überzeugt sein, nicht mit nur 30 Mann gesandt haben.

„Nun merken Sie auf. Er schlägt Ihnen den Versuch vor, jene Station mit eigener Hand zu regieren; er wird Ihnen jeden Monat dasselbe bezahlen, was ein europäischer Offizier erhalten würde. Jedoch gibt es gewisse kleine Bedingungen, welche Sie erfüllen müssen, ehe Sie Gouverneur werden."

Tippu-Tib schlug die Augen auf, bewegte dieselben rasch, wie er zu thun pflegt, und fragte: „Ich?"

„Ja, Sie. Sie lieben das Geld; ich biete Ihnen Geld. Sie grollen darüber, daß dort Weiße sind; nun, wenn Sie Ihre Pflicht richtig erfüllen, dann braucht man dort keine Weißen mehr, außer dem Einen, welchen wir unter Ihrem Befehl dorthin schicken müssen, um zu sehen, daß nicht gegen die Bedingungen verstoßen wird."

„Nun, worin bestehen dieselben?“

„Sie müssen die Flagge des Kongostaates aufhissen. Sie müssen einem Residenten, der Ihre Berichte an den König schreiben wird, gestatten, bei Ihnen zu bleiben. Sie dürfen weder Sklavenhandel treiben, noch irgendjemand erlauben, unterhalb der Stanley-Fälle mit Sklaven zu handeln. Ebenso darf, wie Sie begreifen werden, keine Sklavenjagd stattfinden. Dagegen können Sie mit Elfenbein, Gummi, Guttapercha, Vieh und allen andern Dingen so viel handeln, wie es Ihnen beliebt. Es darf aber unterhalb Ihrer Station kein den Eingeborenen gehörendes Eigenthum irgendwelcher Art geplündert werden. Ihr Monatsgehalt wird an Ihren Agenten in Sansibar ausgezahlt werden. Geben Sie mir nicht sofort eine Antwort, sondern gehen Sie hin und berathen Sie sich mit Ihren Freunden und denken Sie darüber nach, was ich Ihnen biete. Mein Schiff segelt in drei Tagen. Bringen Sie mir morgen Ihre Antwort!“

Da die Antwort günstig lautete, wurde von dem Generalconsul ein passender Vertrag aufgesetzt, den wir beide unterzeichneten.

Eine weitere Vereinbarung traf ich mit ihm bezüglich der Anwerbung von Trägern, welche die Munition vom Kongo nach dem Albert-See befördern sollen. Gibt es dort kein Elfenbein, dann werde ich Tippu-Tib die Summe von 3600 Pfd. St. schulden. Es muß aber Elfenbein dort sein, da Emin Pascha und Dr. Junker beide behaupten, es sei ein großer Vorrath davon da. Indessen möchte ich des Elfenbeins wegen die Expedition nicht in Gefahr bringen.

In Anbetracht dieser Dienste, zu deren Leistung Tippu-Tib sich feierlich verpflichtet hat, habe ich ihm für sich und 96 seiner Begleiter freie Fahrt von Sansibar nach dem Kongo, einschließlich Beköstigung, zugestanden. Auch habe ich die Verantwortung übernommen, die ganze Truppe wohlbehalten nach den Stanley-Fällen zu transportiren, wodurch ich nicht geringe Kosten verursacht habe, welche jedoch mit den in den einzelnen Artikeln des Vertrages erwähnten Diensten, wenn dieselben getreulich zur Ausführung gelangen, reichlich bezahlt werden. Diese Verhandlungen mit Tippu-Tib sichern uns auch einen friedlichen Marsch vom Kongo durch sein Gebiet, der ohne ihn keineswegs möglich gewesen wäre, da seine verschiedenen Horden von Beutejägern über ein weites Gebiet zerstreut sein werden und es kaum wahrscheinlich ist, daß sie in ihrem erklärlichen Rachegefühl wegen des jüngsten Bruches mit Deane uns in Frieden passiren lassen würden. Nachdem ich mir Tippu-Tib verpflichtet habe, fühle ich mich einigermaßen sicher vor der be-

ständig zu befürchtenden Desertion der Sansibariten. Jetzt wird kein Araber die Leute überreden, davonzulaufen, wie sie es sonst zu thun pflegen, wenn die Expedition eines Weißen in der Nähe ihrer Niederlassungen vorbeikommt. Tippu-Tib darf ein solches Verfahren jetzt nicht billigen.

Der „Madura“ ist ein bequemer Dampfer, während der „Oriental“ und der „Navarino“ in unangenehmer Weise überfüllt waren. Das Zwischendeck quer ab von den Kesseln ist für die Leute allerdings ein ziemlich heißer Raum, allein wir haben angenehmes Wetter und sie ziehen es daher vor, anstatt in der Brathitze unter Deck in den Booten, zwischen den Eseln und auf Deck sich schlafen zu legen.

Zwei Stunden nach der Abfahrt von Sansibar fand ein sogenanntes „Schindi“ zwischen den Sansibariten und Sudanesen statt, und kurze Zeit schien es, als ob wir mit vielen Todten und Verwundeten würden nach Sansibar zurückkehren müssen. Der Kampf entstand aus einem Streit um den Raum. Die Sudanesen waren direct neben den Sansibariten untergebracht worden, die, weil sie um das Zehnfache zahlreicher waren, Platz zum Athmen gebrauchten. Sie waren sämmtlich Bekenner des Islam, allein kein einziger dachte an seine Religion, als sie Brennholz und Stücke von Planken ergriffen, um aufeinander loszuschlagen und zu prügeln. Die Schlacht hatte bereits einige Zeit gedauert, ehe ich davon hörte. Als ich in die Luke hinabsah, bot sich mir ein fürchterlicher Anblick; das Blut floß in Strömen an den Gesichtern von Dutzenden von Leuten herab, und es flogen sehr lebhaft gewaltige Brennholzstücke umher. Befehle waren in diesem Aufruhr nicht zu hören, sodaß sich einige von uns selbst mit Knitteln an dem Kampfe betheiligten, wobei wir unsere Angriffe auf die lautesten Schreier richteten. Es bedurfte unserer ganzen Ueberredungskunst in Verbindung mit scharfen Hieben, um die streitbaren Parteien zur Ordnung zu bringen, namentlich bei der sudanesischen Minorität, welche aus großen Burschen besteht. Die Sudanesen wurden aus ihrem Winkel fortgetrieben und hinten untergebracht, während die Sansibariten die ganze vordere Hälfte des Schiffes für sich behielten. Nachdem wir uns von Blut und Schweiß gereinigt hatten, beglückwünschte ich die Offiziere, und besonders Jephson, Nelson und Bonny, wegen des Antheils, den sie an dem Streit genommen hatten. Sie hatten sich höchst wacker benommen. Das Resultat des Scharmützels sind zehn Armbrüche, funfzehn ernstliche Speerwunden im Gesicht und am Kopf,

einige nicht nennenswerthe Verletzungen an den Schultern und am Rücken und verschiedene Abschürfungen an den untern Gliedmaßen.

Dr. Parke hat mit .der Impfung der sämmtlichen am Bord befindlichen Leute sehr viel zu thun gehabt. Glücklicherweise hatte ich nach den früher gemachten bösen Erfahrungen zu diesem Zwecke einen großen Vorrath von Lymphe besorgt.

Wir theilten unterwegs die Leute in 7 Compagnien von je etwa 90 Mann ein.

Ich habe meinen Agenten beauftragt, 200 Lasten verschiedener Waaren der Expedition nach Msalala am Südende des Victoria-Sees entgegenzuschicken; dieselben werden ungefähr im October oder November 1887 abgehen und im Februar oder März 1888 in Msalala eintreffen, da wir, wenn alles nach meinen Wünschen geht, nicht allzulange nach dem genannten Tage in der Nähe dieses Ortes eintreffen werden.

— — — — — — — — — — — — — —

Seitdem ich von Aden abgereist bin, habe ich mich in Gesellschaft meiner Offiziere befunden und sie in der Stille beobachtet. Ich werde Ihnen skizziren, wie dieselben mir bisjetzt vorgekommen sind.

Major Barttelot ist etwas zu eifrig und muß gezügelt werden. Es steckt Ueberfluß von Arbeit in ihm, was eine höchst schätzenswerthe Eigenschaft sein würde, wenn sie stets auf die ertheilten Befehle Rücksicht nähme. Am werthvollsten würde für mich ein Mann sein, welcher Barttelot's Muth und Trieb in sich hätte, aber mich kennen und fragen würde, ob diese oder jene Arbeit nicht gethan werden müßte. Ein solches Verhalten erfordert Nachdenken und Bereitwilligkeit nebst dem gehörigen Respect.

In Mounteney Jephson steckt sehr viel, obwol er für weibisch gehalten wurde. Er wird thatsächlich wild, wenn er gereizt wird, und seine Züge werden gefährlich fest und bestimmt. Ich beobachtete ihn während des jüngsten Kampfes an Bord und war nahe daran ihm „Bravo, Jephson!“ zuzurufen, obwol ich selbst meinen Knittel schwingen mußte, der, wie die Sansibariten sagen, so groß wie ein Mast ist. Sein Verhalten war höchst wacker und muthig. Wenn er lange genug bei dieser Expedition bleibt, wird er entweder ganz tüchtig sein oder Schaden nehmen.

Kapitän Nelson ist ein guter Junge und ohne das Gespenst eines Steckenpferdes; er bleibt sich überall und zu jeder Stunde gleich.

Stairs, vom königlichen Ingenieurcorps, ist ein prächtiger Mensch;

er gibt sich Mühe, ist bereitwillig, aufmerksam und fleißig, ein unschätzbares Mitglied unsers Stabes.

Jameson ist noch immer der nette Bursche, der er früher war. In ihm hat sich keine Spur verändert; er ist verträglich und gut.

Bonny ist Soldat. Er ist kein Neuling und scheint sich unter der Fuchtel eines strengen Kriegsmanns befunden zu haben.

— — — — — — — — — — — — — —

16. März 1887.

In Capstadt sagte Tippu-Tib, nachdem er die Prosperität und das geschäftige Leben in der Stadt bemerkt und die Geschichte derselben von mir gehört hatte, er hätte früher geglaubt, daß alle Weißen Narren seien.

„Wirklich", erwiderte ich, „weshalb denn?"

„Das war meine Ansicht."

„In der That! Und was halten Sie jetzt von ihnen?" fragte ich.

„Ich glaube, es steckt etwas in ihnen und sie sind noch unternehmender als die Araber."

„Was veranlaßt Sie, dies zu glauben, und namentlich jetzt?"

„Nun, ich und meine Freunde haben uns diese Stadt, die großen Schiffe und Hafendämme angesehen und gefunden, um wie viel besser diese Dinge sind im Vergleich zu denen in Sansibar, das vor der Erbauung dieser Stadt von den Portugiesen erobert worden ist, und ich habe mich gewundert, weshalb wir es nicht ebenso gut hätten machen können, wie die Weißen. Ich fange an zu glauben, daß sie sehr gescheit sein müssen."

„Wenn Sie das erst entdeckt haben, Tippu-Tib, dann sind Sie auf dem besten Wege, noch mehr zu entdecken. Die Weißen müssen erst sehr viel studirt werden, ehe man dieselben vollständig zu begreifen vermag. Schade, daß Sie niemals zum Besuch nach England gekommen sind."

„Ich hoffe, vor meinem Tode noch hinzugehen."

„Seien Sie uns auf dieser langen Reise treu, dann werde ich Sie hinbringen und Sie sollen mehr sehen, als Sie sich jetzt träumen lassen."

„Inschallah! Wenn es Allahs Wille ist, werden wir zusammen hingehen."

— — — — — — — — — — — — — —

Am 18. März lief der Dampfer „Madura" in die Kongomündung ein und ließ etwa 200 m gegenüber der sandigen Landspitze, Banana genannt, den Anker fallen.

Wenige Minuten später befand ich mich bei Herrn Lafontaine Ferney, dem Hauptagenten der Holländischen Gesellschaft, an den unser Dampfer consignirt war. Infolge einer Verzögerung hatte Herr Lafontaine Ferney noch nicht erfahren, daß wir schon so früh einzutreffen beabsichtigten. Jeder schien überrascht zu sein, da man uns nicht vor dem 25. erwartet hatte, allein dieser glückliche Zufall war einzig und allein dem Kapitän und unserm guten Dampfer zu verdanken. Indessen gelang es mir, ein Abkommen zu treffen, nach welchem der der Holländischen Gesellschaft gehörende Dampfer „K. A. Nieman", der nach einem netten, vor kurzem in S. Paolo de Loanda verstorbenen, jungen Manne benannt war, mir zur Beförderung von 230 Mann nach Matadi am nächsten Tage zur Verfügung gestellt wurde.

Bei der Rückkehr zum Schiffe sah ich meine Offiziere zwei englische Händler umstehen, welche zur Britischen Kongo-Gesellschaft in Banana gehören. Dieselben erzählten unangenehme Dinge über den Zustand der Dampfer des Kongostaates. „Dort am Lande liegt jetzt ein Stück von dem «Stanley», das Ihnen einen Begriff von dem Dampfer geben wird. Der «Stanley» ist, wie wir hören, vollständig wrack. Aber wie wollen Sie vom Pool weiter kommen? Der Staat hat keinen einzigen Dampfer in Betrieb. Dieselben sind sämmtlich ans Ufer gezogen zur Reparatur, die Monate dauern wird. Wir begreifen nicht, wie Sie in weniger als sechs Wochen von hier fortkommen wollen! Sehen Sie dort den großen Dampfer auf der Sandbank! Derselbe ist soeben von Europa gekommen, der Narr von einem Kapitän ließ ihn auf den Strand laufen, anstatt auf den Lootsen zu warten. Das Schiff hat die einzelnen Theile eines Dampfers im Raum. Die beiden Staatsdampfer «Heron» und «Belgique» müssen natürlich jenes Schiff erst wieder abschleppen. Sie sind wirklich in einer netten Lage, das können wir Ihnen versichern."

Selbstverständlich waren diese Nachrichten für unsere Offiziere höchst entmuthigend, und zwei von ihnen beeilten sich, auch mir den Trost dieser Unglücksbotschaften zu bringen. Sie waren mit den Manieren der „Eingeborenen" am Unterkongo nicht so wohlvertraut wie ich, und ich wunderte mich nur, daß ihre neuen Bekanntschaften sie nicht höflich zur Begleitung nach dem Friedhofe aufgefordert

hatten, um die ausgezeichnete Genugthuung zu haben, ihnen die gemalten hölzernen „Denksteine“ zu zeigen, welche den Tod so vieler prächtigen jungen Leute melden, die einst ebenso viel versprachen wie sie.

Ich wandte mich an den Agenten der Britischen Kongo-Gesellschaft und bat ihn um die Erlaubniß, seinen Dampfer „Albuquerque“ chartern zu dürfen. Der Herr gab freundlichst seine Zustimmung, sodaß uns Transportgelegenheit für 140 Mann und 60 Tonnen Ladung gesichert war. Dann bat ich ihn und seine Freunde um ihre Vermittelung betreffs Charterung des großen Raddampfers „Serpa Pinto“, und da ihre Bemühungen vollständig erfolgreich waren, wußte ich noch vor Abendwerden, daß wir Banana Point am nächsten Tage mit 680 Mann und 160 Tonnen Ladung verlassen würden. Der dem Staate gehörende Dampfer „Heron“ würde, wie man mir sagte, nicht vor dem 20. abfahren können.

Am 19. März verließen die Dampfer „K. A. Nieman“, „Albuquerque“ und „Serpa Pinto“ Banana Point, und vor Abend waren dieselben bei Ponta da Lenha verankert. Am nächsten Tage fuhren die erstern beiden Dampfer direct hinauf nach Matadi, während der „Serpa Pinto“ an dem Hafendamm in Boma anlegte, damit ich eine officielle Ankündigung der Thatsache, daß der neue Gouverneur der Stanley-Fälle sich am Bord befinde, ans Land schicken und einen kurzen Besuch von zwei Mitgliedern des mit der Verwaltung des Kongostaates beauftragten Executivcomité entgegennehmen konnte.

Wir hatten nur Zeit zum Austausch weniger Worte, allein es gelang ihnen, mir in diesen kurzen Augenblicken mitzutheilen, daß „eine Hungersnoth im Lande“ herrsche, „die Dörfer an der Straße nach dem Pool verlassen seien“; „der «Stanley» sei ernstlich beschädigt“; die Missionsdampfer befänden sich irgendwo in unbekannten Regionen des Oberkongo“; „der «En Avant» sei gestrandet und ohne Maschinen und Kessel“; „der «A. I. A.» liege 800 km oberhalb des Stanley-Pool“; „der «Royal» sei vollständig verrottet und seit einem Jahre nicht mehr benutzt worden“; kurz, das ganze uns versprochene Bootsmaterial existire überhaupt nur in der Einbildung der Herren vom Bureau in Brüssel. „Uebrigens“, sagte einer der Herren, welcher der Chef des Executivcomité zu sein schien, mit überlegenem Nachdruck, „sollten die Boote Sie nur unterstützen, wenn wir sie Ihnen ohne Nachtheil für den Staatsbetrieb geben könnten.“

Der portugiesische Kapitän des „Serpa Pinto“ beorderte mit

rauher Stimme die Herren ans Land, und wir setzten die Fahrt den Kongo aufwärts fort.

Meine Gedanken waren nicht sehr angenehmer Natur. Mit meiner Flotille von 15 Walfischfängerbooten wäre ich unabhängig gewesen, allein man hatte Einwände gegen die Kongo-Route erhoben und dieses Project deshalb aufgegeben. Kaum hatten wir uns für die Route von der Ostküste entschieden, als der Herrscher des Kongostaates die Expedition einlud, sein Gebiet zu passiren; die Deutschen hatten gemurrt und die französische Regierung gegen den Gedanken unsers Marsches durch Ostafrika Protest erhoben. Als es zu spät war, um die Bootflotille noch bei den Herren Forrest u. Sohn zu bestellen, hatten wir die Kongo-Route angenommen, um, nachdem wir Vorkehrungen für den Transport den Unterkongo hinauf, für das Trägerwesen nach dem Stanley-Pool und die Anleihe von Dampfern auf dem Oberkongo getroffen hatten, zu finden, daß letztere gestrandet, ruinirt, ohne Maschinen und Kessel oder zerstreut und unerreichbar sein sollten. Vor den Ohren klang mir der in England erhobene Ruf: „Beeile dich, oder du kommst vielleicht zu spät“, und im Gedächtniß tauchten mir die Worte Junker's auf: „Emin wird verloren sein, wenn man ihm nicht sofort Hülfe bringt“, sowie Emin's Hülferuf: „Wenn wir keine Hülfe erhalten, werden wir umkommen.“

Nun, die Aussichten für unser Unternehmen sind nicht sehr günstig. Es ist aber nicht meine Schuld, und was wir zu thun haben, ist einfach genug. Wir haben das Versprechen gegeben, mit unsern besten Kräften das Ziel zu erstreben. Wir haben keine Zeit zum Bedauern, sondern müssen kämpfen und geradaus steuern. Wir müssen, nachdem wir die Verpflichtung einmal übernommen haben, jeden Paragraphen unsers mündlichen Vertrags erfüllen, und von der Art und Weise, wie dies geschehen ist, will ich jetzt berichten.

Ich will die Erzählung nicht mit Schilderungen der Ueberlandroute nach dem Pool oder des Oberkongo und seiner Ufer aufhalten, da dieselben in meinen Werken „Durch den dunkeln Welttheil“ und „Der Kongo und die Gründung des Kongostaates“ genügend behandelt worden sind, und auch bezüglich der Ereignisse auf unserm Marsche nach Jambuja, am obern Ende der Schiffahrt auf dem Aruwimi, gedenke ich nur sehr kurz zu sein.

Viertes Kapitel.

Nach dem Stanley-Pool.

Einzelheiten der Reise nach dem Stanley-Pool. — Sudanesen und Somali. — Zusammentreffen mit Herbert Ward. — Lager bei Congo la Lemba. — Freundliche Aufnahme bei Herrn und Frau Richards. — Briefe vom obern Flusse. — Schreiben an Rev. Bentley und andere um Beistand. — Ankunft in Muembi. — Nothwendigkeit einer strengern Disciplin. — Marsch nach Bombo. — Vorfall bei der Station Lukunga. — Die Sansibariten. — Zank zwischen Jephson und Selim am Inkissi. — Eine Reihe von Klagen. — Rev. Bentley und der Dampfer „Peace". — Eintreffen im Dorfe Makoko's. — Leopoldville. — Schwierigkeiten bei der Benutzung der Missionsdampfer. — Verhandlungen zwischen den Herren Liebrechts und Billington. — Besuch bei Herrn Swinburne in Kinschassa. — Befehle für die Offiziere und Pflichten der letztern.

Am 21. März schiffte sich die Expedition am Landungsplatze des portugiesischen Handelshauses Joda Ferrier d'Abreu in Matadi, 175 km vom Atlantischen Ocean, aus. Sobald die Dampfer ihre Passagiere und Ladungen gelöscht hatten, warfen sie die Taue los, um flußabwärts nach dem Seehafen von Banana oder dem Flußhafen zurückzukehren.

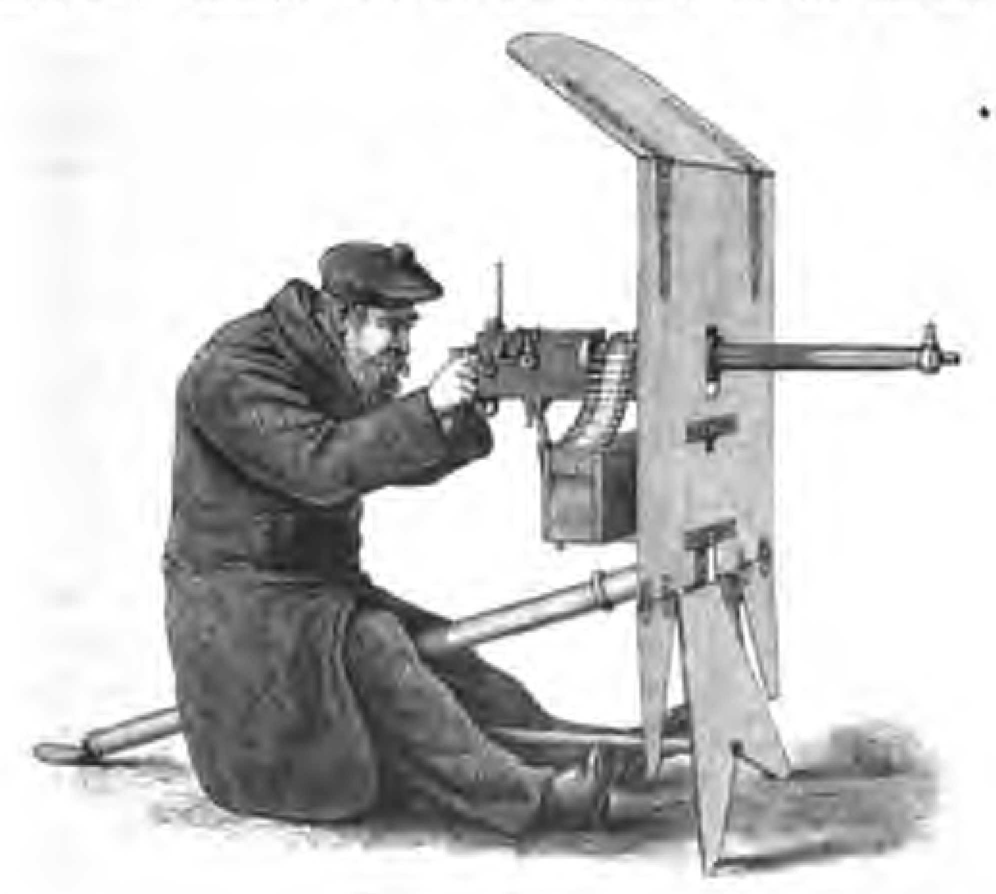
Gegen Mittag kam das portugiesische Kanonenboot „Kacongo" in Sicht. Dasselbe brachte Major Barttelot, Herrn Jephson und eine Anzahl Sudanesen und Sansibariten mit, und bald darauf traf der dem Staate gehörende Dampfer „Heron" mit dem Rest der an Bord des „Madura" zurückgebliebenen Ladung ein.

Wir schlugen die Zelte auf, lagerten die ungeheuern Mengen von Reis, Zwieback, Hirse, Salz, Heu u. s. w., und entwickelten eine so rege Thätigkeit, wie Leute, die eine unabsehbare Arbeit vor sich haben. Jeder Offizier zeichnete sich aus und die Sansibariten bewiesen durch ihre Behendigkeit, wie sehr sie sich freuten, wieder am Lande zu sein.

Unsere europäische Gesellschaft bestand jetzt aus den Herren Barttelot, Stairs, Nelson, Jephson, Parke, Bonny, welche die Reise von

Aden mit mir gemacht hatten, dem Maschinisten Walker, der sich uns am Cap der Guten Hoffnung angeschlossen hatte, Herrn Ingham, einem frühern Gardeoffizier, welcher beim Sammeln von Trägern am Kongo als unser Agent fungirte, Herrn John Rose Troup, welcher mit der Oberaufsicht der eingeborenen Träger auf dem Wege von Manjanga nach dem Pool beauftragt war, und einem europäischen Diener.

Am nächsten Tage brachen 171 Träger mit 7 Kisten Zwieback = 420 Pfund, 157 Säcken Reis = 10205 Pfund, und Perlen von Matadi nach Lukunga auf, wo die Vorräthe bei der Ankunft der



Maxim-Schnellfeuerkanone.

Expedition als Reserve dienen sollten. Außerdem waren 180 Säcke von je 170 Pfund = 30600 Pfund bereit, sobald sich Träger anboten, vor oder nach uns abzugehen und unterwegs an verschiedenen Orten und am Pool gelagert zu werden. Auch sandten wir Boten nach dem Pool an den Commandanten ab mit der Bitte, die Reparatur sämmtlicher Dampfer zu beschleunigen.

Am zweiten Tage nach unserer Ankunft erschien Herr Ingham mit 220 Trägern, welche er zu einem Pfund Sterling per Last für den Transport nach dem Pool engagirt hatte. Lieutenant Stairs stellte Uebungen mit der Maxim-Schnellfeuerkanone an, welche 330 Schüsse

Digitized by Google

in der Minute abgab, was bei Tippu-Tib und seinen Leuten die größte Bewunderung hervorrief.

Am Morgen des 25. März um $5^1/_4$ Uhr ertönten im Lager der Sudanesen die Signaltrompeten. Gegen 6 Uhr waren die Zelte zusammengefaltet, die Compagnien unter ihren Hauptleuten aufgestellt, die Waaren in der Nähe derselben aufgehäuft, und um $6^1/_4$ Uhr marschirte ich mit der Vorhut ab. Das gesammte Expeditionscorps folgte compagnieweise im Gänsemarsche und führte 466 einzelne Lasten oder Trägerladungen von Munition, Waffen, Perlen, Draht, Proviant in Büchsen, Reis, Salz, Maschinenöl, Messingstangen und Eisendraht mit sich. Der Abmarsch war vortrefflich, allein schon nach einstündigem Marsche wurden die Berge so steil, schien die Sonne so heiß, wurden die Lasten so schwer, die Leute durch die nach dem herrlichen Leben an Bord des „Madura" ungewohnte Arbeit so erschöpft, daß die Expedition, da auch wir uns in einem solchen überfütterten Zustande befanden, in einer für Leute, die auf einen derartigen Anblick nicht vorbereitet waren, höchst entmuthigenden Weise sich zerstreute. Bei der Ankunft am ersten Flusse, dem Mposo, war der „Advance" bereits zusammengefügt und wir wurden in Trupps von je 50 Mann nach dem andern Ufer befördert, wo wir das Lager aufschlugen.

Die Sudanesen boten einen jämmerlichen Anblick dar. Die Somali waren erträglich, obwol sie stark darüber gebrummt hatten, daß keine Kamele da waren. Erstere zeigten bemerkenswerth schlechte Laune. Eingehüllt in ihre mit Kapuzen versehenen Mäntel, hatten sie eine schreckliche Atmosphäre auszuhalten gehabt, und die Wirkungen der Hitze, Ermüdung und anderer kleiner Unannehmlichkeiten traten deutlich zu Tage.

Am nächsten Tage lagerten wir auf dem der Livingstone-Inland-Mission gehörenden Gebiet bei Palaballa, wo wir von dem Superintendenten Herrn Clarke und seinen Damen sehr gastfrei aufgenommen wurden. Da unsern Leuten die Arbeit noch durchaus ungewohnt war, machten wir den nächsten Tag Rast. Aus den Berichten der Offiziere ersah ich, daß seit der Abreise von Sansibar 9 Mann gestorben waren und 17 sich so schlecht befanden, daß wir sie zur Wiedergenesung in Palaballa zurückzulassen gezwungen waren.

Erst am 28. nahmen wir den Marsch wieder auf und erreichten Masa Mankengi. Unterwegs trafen wir Herrn Herbert Ward, der sich freiwillig zum Mitgliede der Expedition anbot; er wurde engagirt und nach Matadi geschickt, um Herrn Ingham bei der Organisirung

des Trägerdienstes zu helfen. Herr Ward hatte während der letzten Jahre in den Diensten des Kongostaates gestanden, früher Reisen in Neuseeland und Borneo gemacht und war von mir stets für einen vielversprechenden jungen Mann gehalten worden.

Gegen Mittag am 29. März befanden wir uns mit dem Lager in Congo-la-Lemba an einer Stelle, wo früher, wie ich wußte, ein blühendes Dorf gestanden hatte. Der Häuptling desselben stand damals in seinem Glanze und war der unbestrittene Herrscher des Districts; das Glück verdarb ihn jedoch und er begann, von den Karavanen des Staates Abgaben zu erheben. Da die Route durch seine Frechheit blokirt wurde, schickte der Staat eine Abtheilung Bangala gegen ihn aus, welche ihn gefangen nahmen und enthaupteten. Das Dorf wurde niedergebrannt und die Bewohner flüchteten nach andern Gegenden. Der Platz, wo das Dorf gestanden hatte, war jetzt mit hohem Grase bedeckt und die Gujavenbäume, Palmen und Citronenbäume waren vom Schilfrohr überwuchert.

In der Marschordnung war eine kleine Besserung eingetreten, aber bei einer Expedition ist die Anfangszeit immer aufreibend. Die Sansibariten tragen 65 Pfund Munition, 9 Pfund für jedes Gewehr, viertägige Rationen Reis und ihre eigene Ausrüstung an Stoffen und Schlafmatten, im Gewicht von vielleicht 4—10 Pfund. Wenn sie sich erst acclimatisirt haben, scheint eine solche Last leicht für sie zu sein; aber während des ersten Monats muß man sehr vorsichtig sein, keine zu langen Märsche machen und sehr viel Geduld üben.

In den frühen Morgenstunden des nächsten Tages hielt ein heftiger Regen uns auf, doch setzten wir uns bald nach 9 Uhr in Bewegung, bis wir den Lufu-Fluß erreichten. Es war ein schrecklich ermüdender Marsch. Bis um Mitternacht trafen die Leute ein, müde, mit geschwollenen Füßen und brummig. Die Offiziere schliefen in meinem Zelte und erhielten zum Abendessen Hartbrot und Reis.

In der Nähe des Masamba-Waldes trafen wir den Baron von Rothkirch, welcher eine Abtheilung Kabinda beaufsichtigte, welche die Welle des Dampfers „Florida" schleppten. Nach der Geschwindigkeit ihres Vorwärtskommens zu urtheilen, würden sie wahrscheinlich im nächsten August den Pool erreichen. Ferner trafen wir bei der Bembesi-Furt einen französischen Händler, welcher mit einer hübschen Partie Elefantenzähnen flußabwärts marschirte.

Am 31. passirten wir den Mangola-Fluß, wo ich infolge des Genusses von Gujaven in Congo-la-Lemba einen leichten Krankheits-

anfall hatte; am 1. April marschirten wir nach Bansa Manteka. Auf der Station der Livingstone-Inland-Mission wurden wir von Herrn und Frau Richards sehr freundlich aufgenommen. Einige Jahre Missionsthätigkeit hat an diesem Orte eine große Veränderung hervorgerufen. Fast die gesammte eingeborene Bevölkerung bekennt sich zum Christenthume und besucht pünktlich mit der Inbrunst eines Sektenbruders den Gottesdienst. Einige Leute, welche ich als berüchtigte Schnapstrinker gekannt hatte, waren nüchterne, anständige Menschen geworden und hatten ein höchst manierliches Wesen angenommen.

Vom obern Laufe des Flusses erhielt ich hier drei Briefe, je einen von Troup aus Manjanga, Swinburne aus Kinschassa und Glave aus der Aequator-Station, die sämmtlich betrübende Nachrichten über die Dampfer „Stanley", „Peace", „Henry Reed" und „En Avant" meldeten. Der erste ist meinen Gewährsleuten zufolge durch und durch beschädigt, die Missionsdampfer erfordern eine gründliche Ausbesserung, und der „En Avant" ist zu einem Leichter umgewandelt. Herr Troup schlägt vor, einen oder zwei Leichter von Manjanga nach dem Pool zu tragen, ein Ding der Unmöglichkeit, da wir durch den Reis, welchen wir zum Unterhalt von fast 800 Mann auf dem Marsch durch ein Hungersnoth leidendes Land mitnehmen müssen, bereits überlastet sind. Um uns die Arbeit etwas zu erleichtern, schickte ich die Herren Jephson und Walker mit unserm Stahlboot „Advance" auf dem Kongo nach Manjanga.

Wir überschritten den Lunionso-Fluß am 3. April und lagerten am nächsten Tage an der Stelle des verlassenen Dorfes Kilolo. Auf dem Marsche bemerkte ich, wie ein Sudanese einen Sansibariten zu erdrosseln versuchte, weil der ermüdete Mann mit seiner Kiste den andern leicht an der Schulter berührt hatte. Wir sind erbittert über die üble Laune der Sudanesen, müssen aber noch eine Weile Geduld üben.

Ein dreistündiger Marsch mit dem gewöhnlichen Auf und Ab an den Hügeln, was die Karavane so sehr ermüdet, brachte uns nach dem Kuilu. An diesem gegen 100 m breiten Flusse, der eine starke Strömung besitzt, fanden wir ein Kanoe ohne Eigenthümer, das wir in Besitz nahmen, worauf wir mit dem Uebersetzen der Vorhut in Abtheilungen von zehn Mann begannen.

Ich benutzte die mir durch das Uebersetzen mit der Fähre gebotene Gelegenheit, um dem Commandanten am Stanley-Pool in einem Schreiben dringend ans Herz zu legen, daß er die Befehle des Herrn Strauch, des Ministers des Innern, in dem hochherzigen Sinne auslegen möge, wel-

chen König Leopold bekundet habe, als er uns aufforderte, Emin Pascha auf der Kongo-Route aufzusuchen. Ein anderes Schreiben richtete ich an den Rev. Bentley von der Baptisten-Mission, den ich bat, der Unterstützung zu gedenken, welche ich den Baptisten in den Jahren 1880 bis 1884 hatte angedeihen lassen, und sich darauf vorzubereiten, daß er uns den Dampfer „Peace" leihen müsse, damit ich die Expedition schleunigst aus der verarmten Gegend um den Stanley-Pool fortbringen könnte. Einen weitern Brief ähnlichen Inhalts sandte ich an den Inspector des „Henry Reed", Herrn Billington, den ich darauf aufmerksam machte, daß ich es gewesen sei, der ihnen am Stanley-Pool Grund und Boden geschenkt hätte. Ein Schreiben an den Befehlshaber der Station Lukungu ersuchte diesen, mir 400 Träger zur Erleichterung der Arbeit meiner Leute anzuwerben.

Bei der Ankunft in Muembi am 6. April wurde ich durch die zunehmende Demoralisation in der Karavane besonders überrascht. Um die Leute nicht anzutreiben, hatte ich mich bisher sehr ruhig verhalten und die Arbeit, die Zerstreuten zu sammeln, den jüngern Offizieren überlassen, damit dieselben eigene Erfahrung sammelten bezüglich der Schwierigkeiten, mit denen Expeditionen in Afrika zu kämpfen haben; allein namentlich auf diesem Marsche zeigte sich mir die Nothwendigkeit, die Disciplin strengstens aufrecht zu erhalten. Kaum hatten die Sansibariten die Zelte ihrer Offiziere aufgeschlagen, als sie wie Wilde in die benachbarten Dörfer stürzten und das Eigenthum der Eingeborenen zu plündern begannen, wobei ein gewisser Chamis-ben-Athman von einem muthigen Eingeborenen erschossen wurde. Dieser fatale Unfall ist einer der deutlichsten Beweise dafür, daß die Disciplin der beständigen Nachsicht vorzuziehen ist, und wie bald selbst eine ganze Armee von zügellosen, ungehorsamen und widersetzlichen Leuten vernichtet werden würde.

Die große Masse der Leute war vermuthlich zu dem Glauben gekommen, daß ich schon zu alt geworden sei, um den Marsch wie in frühern Zeiten zu überwachen; allein auf dem Wege nach Bombo am 7. April wurden sie sämmtlich aus ihrem Irrthum gerissen. Der letzte Mann der in die Länge gezogenen Karavane war gegen 11 Uhr vormittags im Lager, und alle Offiziere konnten sich mittags zum Essen niedersetzen in dem frohen und beruhigenden Gefühle, ihre Pflicht gethan und einen guten Tagemarsch gemacht zu haben. Es gibt kein angenehmeres Gefühl als dasjenige, wenn man einen tüchtigen Tagemarsch in kurzer Zeit ausgeführt hat. Wir haben uns eine gute Tages-

rast gesichert; der Rest des Tages gehört uns, um zu lesen, zu essen, zu schlafen, den Luxus der Unthätigkeit zu genießen und über das Morgen nachzudenken; während es kaum etwas Unangenehmeres gibt, als zu wissen, daß, obwol der Marsch nur ein kurzer ist, das Nachlassen der Strenge jenes grausame Zeitvergeuden in dem erstickenden hohen Grase und in den sengenden Strahlen der glühenden Sonne am Wege gestattet. Die lange Linie der Träger hat sich in schwitzende Fragmente aufgelöst; Wasser ist, wenn man es am nothwendigsten braucht, weit entfernt, kein schattenspendender Baum befindet sich in der Nähe der Straße, die Lasten werden beraubt und sind über mehr als funfzehn Kilometer Weges zerstreut, die Träger verstecken sich zwischen dem Röhricht oder suchen unter entferntern Baumgruppen Kühlung, und die Offiziere, hungerig und ärgerlich, sind in Verzweiflung darüber, daß das Ende des Tages so nahe und sichere Aussicht auf eine Wiederholung dieser Schwierigkeiten morgen und am folgenden Tage vorhanden ist. Ein in der Nähe unserer Marschlinie befindlicher, nicht weiter nachdenkender Zuschauer könnte vielleicht glauben, daß wir unnöthigerweise grausam seien, allein einige Hiebe, welche die regelmäßigen Nachzügler erhalten, sichern etwa 800 Leuten und ihren Offizieren eine 18stündige Ruhe und retten die Waaren vor der Plünderung, da die Tagediebe oft gerade zu diesem Zwecke zurückbleiben: der Tag endet für alle glücklich und der morgende Marsch hat seine Schrecken verloren.

Am 8. April wurde die Expedition auf der Station Lukungu von den Herren Francqui und Dessauer willkommen geheißen, zwei gastfreien Belgiern, welche aus eigenem Antriebe vier Tagesrationen von Kartoffeln, Bananen, Eierpflanzen, Mais und Palmnüssen für unsere 800 Mann gesammelt hatten.

Kaum waren wir alle vereinigt, als die Sudanesen in Masse herbeikamen, um mehr Lebensmittel zu verlangen. Sie hatten in 15 Tagen je 20 kg pro Mann Zwieback und Reis verzehrt und kündigten ihre Absicht an, nach dem Unterkongo zurückzukehren, wenn ihnen nicht weitere Rationen zugetheilt würden. Die viertägigen Gemüserationen verschmähten sie anzurühren. Ich hatte den Entschluß gefaßt, sehr geduldig zu sein, und es war auch noch zu früh, um selbst den Wunsch zu zeigen, anders zu sein. Infolge dessen erhielten sie Extrarationen an Reis und Zwieback.

Zum Glück für mich persönlich hatte ich gute Offiziere bei mir, welche mich der Nothwendigkeit entheben konnten, mit solchen eigensinnigen Burschen, wie diese mürrischen, halsstarrigen Sudanesen, in

Conflict zu kommen. Ich behielt mir die Rolle des Vermittlers zwischen den erbitterten Weißen und den eigensinnigen Schwarzen vor. Vorausgesetzt, daß man durch das den ganzen Tag anhaltende Schelten mit dickköpfigen Leuten nicht selbst erschöpft ist, ist es eine höchst angenehme Arbeit, Vergehen zu beschönigen und Aerger zu beschwichtigen. Vielleicht wenden ärgerliche Leute sich ab mit der leisen Bemerkung, wir seien parteiisch, während die Gegenpartei ihrerseits ebenfalls mehr Sympathien finden will; allein der Vermittler muß darauf vorbereitet sein, daß er selbst hin und wieder einen Stich abbekommt.

Um den Sudanesen weniger Gelegenheit zu geben, unterwegs ihre Wuth an den Sansibariten auszulassen, ersuchte ich Major Barttelot, mit seinen Sudanesen einen Tagemarsch vor den Sansibariten zu bleiben.

Es wird nicht überraschen, daß wir alle mehr Sympathie für die beladenen Sansibariten hatten. Sie bildeten unsere Kundschafter und Fourragirer, unsere Lebensmittelerwerber, schlugen unsere Zelte auf, sammelten Brennmaterial und trugen die Vorräthe; die Hauptstärke der Expedition bestand in ihnen; ohne sie wären die Europäer und Sudanesen, und wenn ihre Zahl noch zehnmal so groß gewesen wäre, zum Entsatze Emin's vollständig außer Stande. Die Sudanesen trugen nichts als ihre Gewehre, Kleidung und Rationen. Wenn sie uns von wirklichem Nutzen wurden, waren wir wieder ein volles Jahr älter; vielleicht fehlten sie uns in der Stunde der Noth, wenn wir dies auch nicht hofften, und bis dahin kam es allein darauf an, daß wir sie mit möglichst wenig Schwierigkeiten für sie, die Sansibariten und uns vorwärts brachten. Der Major wurde hier ohne Zweifel in schwere Versuchung geführt; aber wenn er in dieser Zeit gezwungen wurde zu schlagen, so waren die Sudanesen, wie ich zugeben muß, außerordentlich provocirend. Sogar Hiob würde ärgerlich geworden sein und gescholten haben.

Die Hitze war am 10. April — Ostern — an welchem Tage wir Lukungu verließen, schrecklich. Die Leute fielen auf allen Seiten, und Anführer wie Mannschaften erlagen der Hitze. Wir holten die Sudanesen wieder ein, und die unglückliche Folge war wieder das übliche Raufen und Schelten.

Am Ostermontag, den 11. April, wurde die Sudanesen-Compagnie vom Fieber befallen, das Lamentiren war allgemein, und mit Ausnahme von zwei Somali lagen alle darnieder. Barttelot war in einer fürchterlichen Wuth über seine unglückliche Compagnie und wünschte, daß er dafür Jephson's Dienst im Boote hätte. Abends erhielt ich einen Brief von Jephson, in welchem dieser schrieb, er wünschte, er

wäre bei uns oder sonst irgendwo, nur nicht auf dem verrätherischen, reißenden Kongo.

Als wir am nächsten Tage im elendesten Zustand vereinzelt ins Lager kamen, sahen wir die Karavane beinahe Schiffbruch leiden. Die Sudanesen waren meilenweit voneinander entfernt; die Somali waren krank, und einer der Leute, welche sich mit Herrn Jephson im Boote befanden, war gestorben. Es mußten große Mengen von Fleischsuppe gekocht werden, sodaß jeder schwach gewordene Mann, wenn er ins Lager wankte, mit einer Tasse voll erquickt werden konnte.

Am nächsten Tage erreichten wir Lutete, nachdem wir auf dem Marsche weitere ähnliche Erfahrungen gemacht hatten. Jeden Tag erlitten wir Verluste, und zwar an Leuten durch Desertion und Krankheit, sowie an Gewehren, Conserven-Proviant und schußfertiger Munition.

In Nselo am Inkissi trafen wir Jephson, der auf der Fahrt über die Kongoschnellen nach Manjanga das Leben von einigen neuen Seiten kennen gelernt hatte.

Die Sonne hat begonnen, unsern Zügen eine hochrothe Färbung zu geben; ich sehe in dem Gesichte eines jeden Offiziers zwei entzündete Kreise, welche in glühendem Roth unter beiden Augen erglänzen, und es kommt mir vor, als ob die Augen größern Glanz zeigen. Einige von den Offizieren haben es für malerischer und mehr dem idealen Typus eines Forschers entsprechend gehalten, die Arme ebenfalls gefärbt zu haben; sie haben ihre milchweißen Glieder entblößt, bis dieselben in Flammen gebadet zu sein scheinen.

Den 16. April verwendeten wir, um die Expedition über den Inkissi zu befördern, und um $5^1/_2$ Uhr nachmittags waren alle Mann, sowie unsere 20 Esel und unsere Heerde Capziegen am andern Ufer.

Während der Ueberfahrt wechselten Selim, der Sohn Massud's und Schwager Tippu-Tib's, und Herr Mounteney Jephson, welcher als Kapitän des Bootes fungirte, hitzige Worte. Selim will, seitdem er die Schwester Tippu-Tib's geheirathet hat, über jeden Vorwurf erhaben sein, seine Einbildung macht ihn abscheulich frech. In Matadi beliebte es ihm, dem Lieutenant Stairs gegenüber seine Meinung in höchst arroganter Weise geltend zu machen; hier geschah dasselbe gegen Herrn Jephson, der ihm kurz erwiderte, wenn er sich nicht um seine eigenen Angelegenheiten bekümmere, würde er gezwungen sein, ihn in den Fluß zu werfen. Selim trug ihm dies wüthend nach, bis Tippu-Tib seinen Zorn gemäßigt zu haben schien.

Im nächsten Lager erhielt ich weitere Briefe vom Stanley-Pool.

Lieutenant Liebrechts, der Befehlshaber des Stanley-Pool-Districts, schrieb, der Dampfer „Stanley" würde mir zur Verfügung stehen und ebenfalls ein Leichter! Der „En Avant" könne vor sechs Wochen nicht fertig sein. Ein zweiter Brief war von Herrn Billington, der es positiv ablehnte, uns den „Henry Reed" zu leihen.

Eine meiner ernstlichsten Pflichten nach dem Marsche bestand darin, daß ich aller Art Beschwerden anzuhören hatte. Auch an diesem Tage wurde eine Reihe von Klagen erhoben. Ein Eingeborener, welcher von einem hungerigen Sansibariten eines Cassavebrots beraubt war, mußte Ersatz haben; der Ziegenhirte Binsa glaubte sich zurückgesetzt, weil man ihm nicht erlaubt hatte, von den leckern Eingeweiden einer Ziege mit zu schmausen, und bat mich um meine Verwendung, damit er dies Vorrecht erhielte; ein schwächlicher Sansibarite, welcher inmitten eines gut verproviantirten Lagers und unter mit Reis ernährten Leuten verhungerte, bat mich, seinen knurrenden Magen zu berücksichtigen und ihm Gerechtigkeit zu verschaffen, damit er von seinem gefräßigen Chef seine richtigen Rationen erhalte. Selim, der Knappe Tippu-Tib's, beklagte sich darüber, daß meine Offiziere ihn nicht genügend bewunderten. Er sagte, sie sollten nicht vergessen, daß er kein Mann der Königin, sondern jetzt der Schwager Tippu-Tib's sei. (Selim war früher Dolmetscher auf einem britischen Kreuzer gewesen.) Ferner wurden mir Klagen gegen gewisse unverbesserliche Spitzbuben über den Diebstahl eines Wetzsteins, eines Messers und eines Rasirmessers vorgetragen.

In unserm nächsten Lager am Nkalama-Flusse, den wir am 18. April erreichten, erhielt ich durch einen Eilboten ein Schreiben von Rev. Bentley, welcher mir mittheilte, es sei ihm von England aus nicht verboten worden, mir den Dampfer „Peace" der Baptisten-Mission zu leihen; es werde ihm, falls ich ihm die Versicherung gäbe, daß die Sansibariten nichts gegen den Charakter der Mission thäten, den er als Missionar zu bewahren wünschte, großes Vergnügen machen, mir den „Peace" für den Dienst der Expedition zum Entsatze Emin Pascha's auszuhändigen. Obwol ich Herrn Bentley sehr dankbar bin und seinen Edelmuth vollständig anerkenne, hat er mit seinem Hinweis auf die Sansibariten, sowie durch die versteckte Andeutung, daß wir für alle ihre Excesse verantwortlich seien, doch den Beweis geliefert, daß es ihm einen Kampf gekostet hat, uns den „Peace" leihweise zu überlassen. Er hätte nicht vergessen sollen, daß er das Vorrecht, seine Stationen in Leopoldville, Kinschassa und Lukolela zu erbauen, durch

die Arbeit der gutmüthigen Sansibariten erhalten hat, die sich zuweilen allerdings versucht fühlten, sich Freiheiten herauszunehmen, im allgemeinen aber sich so gut betrugen, daß die Eingeborenen sie den Haussa, Kabinda, Krunegern und Bangala vorzogen.

Am 19. April waren wir nur im Stande, einen kurzen Marsch zu machen, da sich jeden Tag heftige Regengüsse einstellten und der Luila, in dessen Nähe wir das Lager aufgeschlagen hatten, gefährlich reißend geworden war.

Am 20. April erreichten wir das Dorf Makoko's. Wir bemerkten, daß die Sansibariten rasch schwächer wurden. Sie hatten in der letzten Zeit von verkürzten Rationen leben müssen, und ihre Gewohnheit, den Maniok roh zu verzehren, erwies sich als von sehr verderblichen Folgen. Ein Pfund Reis täglich ist für Leute, welche arbeiten müssen, keine große Ration, allein wenn sie mit dieser knappen, aber gesunden Nahrung eine Zeit lang zufrieden gewesen wären, würden sie allerdings nicht in einem kräftigen Zustande geblieben sein, sicherlich aber weniger unter Krankheit zu leiden gehabt haben. Während des Marsches vom Unterkongo hatten wir bis zu diesem Tage 12500 kg — nahezu 13 Tonnen — Reis verzehrt, sodaß die Hülfsquellen der ganzen Gegend stark in Anspruch genommen waren, um für diesen Extravorrath Träger zu erhalten. Die Flucht der Eingeborenen aus der Nähe der öffentlichen Straßen und unsere Befürchtungen, daß die Sansibariten Räubereien begehen möchten, wenn wir sie in größerer Entfernung von dem Lager fourragiren ließen, waren der Hauptgrund davon, daß sie die giftigen Maniokknollen herausrissen und sich Krankheit und Elend zuzogen. An diesem Tage waren etwa 100 Mann nicht als Soldaten oder Träger zu verwenden.

Bei unserer am 21. April zur größten Freude aller erfolgten Ankunft in Leopoldville war eine meiner ersten Entdeckungen, daß der „Stanley“, ein kleiner Leichter, unser Stahlboot „Advance“ und der Missionsdampfer „Peace“ die einzigen Fahrzeuge waren, welche für den Transport der Expedition zur Verfügung standen.

Ich füge hier einige Aufzeichnungen aus meinem Tagebuche ein:

Leopoldville, 22. April. Wir befinden uns jetzt 555 km vom Meere angesichts des Stanley-Pool, und vor uns liegt der Fluß, der 1800 km, bis hinauf nach Jambuja, von wo ich den Landmarsch nach dem Albert-See wieder aufzunehmen beabsichtige, frei von Stromschnellen ist.

Heute erhielt ich den Besuch der Herren Bentley und Whitley. Wir sprachen über den „Peace“, und sie behaupteten, daß das Schiff vieler Reparaturen bedürfe. Ich bestand darauf, daß die Sache dringend sei, und nach langer Berathung kamen sie endlich zu der Ueberzeugung, daß die Reparaturen bis zum 30. April beendet werden könnten.

Nachmittags zog ich Major Barttelot und Herrn Mounteney Jephson ins Vertrauen, erzählte ihnen, in welchen Schwierigkeiten wir uns befänden, erklärte ihnen meine Ansprüche auf die Rücksicht der Missionare, sowie die Nothwendigkeit einer baldigen Abfahrt aus diesem nahrungsarmen District, und sagte ihnen, daß der Proviant so knapp sei, daß der Staat nur 60 volle Rationen für 146 Mann zu beschaffen vermöge; um die übrigen zu versorgen, müßten die Beamten des Staates zur Jagd auf Flußpferde im Pool ihre Zuflucht nehmen, und wir wären gezwungen, dasselbe Verfahren einzuschlagen, um mit dem Reis etwas länger auszukommen. Und wenn die Staatsbehörden für 146 Mann nur 60 Rationen beschaffen können, wie sollen wir dann für 750 Leute sorgen? Ich beauftragte sie dann, sich zu Herrn Billington und Dr. Sims zu begeben; aber da letzterer sich vergeblich um eine Stellung bei unserer Expedition bemüht hatte, sich namentlich an erstern zu wenden und ihm die Lage der Dinge offen auseinanderzusetzen.

Sie waren etwa anderthalb Stunden fort und kehrten dann niedergeschlagen zu mir zurück — sie hatten keinen Erfolg gehabt. Armer Major! Armer Jephson!

Herr Liebrechts, welcher früher in Bolobo unter meinem Befehle Dienste am Kongo gethan hatte, war jetzt Gouverneur des Stanley-Pool-Districts. Er speiste abends bei mir und hörte den Bericht, den Major Barttelot und Herr Mounteney Jephson mir erstatteten. Wir verschwiegen ihm nichts, doch war ihm manches schon bekannt. Er war mit unsern Ansichten über die Lage vollständig einverstanden und gab zu, daß hier eine große Dringlichkeit vorliege. Jephson sagte: „Ich stimme dafür, daß wir den «Henry Reed» wegnehmen.“

„Nein, Freund Jephson; wir dürfen nicht vorschnell handeln. Wir müssen Herrn Billington Zeit lassen zur Ueberlegung; er wird sicherlich wissen, wieviel seine Mission mir verdankt, und keine Schwierigkeiten machen, sondern mir seinen Dampfer für das Doppelte des Preises, den der Kongostaat ihm bezahlt hat, vermiethen. Diejenigen, welche von der Wohlthätigkeit anderer leben, wissen natürlich nicht, wie man wohlthätig sein muß. Wir wollen morgen nochmals einen Versuch

machen, und ich werde dann eine noch formellere Anfrage stellen und liberale Bedingungen anbieten; überläßt man uns dann den Dampfer nicht, so müssen wir überlegen, was unter diesen Umständen weiter geschehen kann."

23. April. Heute Morgen war ich mit verschiedenen wichtigen Angelegenheiten beschäftigt. Aus allen Theilen der Umgegend kamen die Eingeborenen herbei, um unsere alte Bekanntschaft zu erneuern, und es wurde 10 Uhr, bis ich frei war.

Ngaljema hielt mich mit einer ausführlichen Geschichte über Kummer, den er geduldig ertragen, und Beleidigungen, die er ohne zu klagen hingenommen habe, ziemlich lange auf. Er beschrieb mir die Veränderungen, welche mit den Weißen vorgegangen, daß ihr Wesen in letzter Zeit immer herrischer geworden sei, und daß er und andere Häuptlinge in der Besorgniß, daß diese Veränderung nichts Gutes für sie bedeute, sich furchtsam von den Stationen entfernt hielten; die Märkte seien verlassen und infolge dessen Nahrungsmittel knapp und sehr theuer geworden.

Nachdem ich den alten Freunden mein Mitgefühl ausgesprochen hatte, rief ich Barttelot und Jephson, und las ihnen eine Aufzählung der Gefälligkeiten vor, welche wir der Livingstone-Inland-Mission erwiesen hatten. „Wenn Sie gesprochen haben, dann bitten Sie Herrn Billington im Namen der Wohlthätigkeit, der Humanität und Hochherzigkeit, daß er mir gestatten möge, ihm für die Vermiethung des «Henry Reed» für die Dauer von 60 Tagen liberale Bedingungen anzubieten."

Barttelot schwelgte in dem Gedanken, daß es seiner Beredsamkeit gelingen werde, den Dampfer zu erhalten, und bat, ihn noch einen Versuch auf seine Weise machen zu lassen.

„Sehr gut, Major, gehen Sie hin, und ich wünsche, daß Sie Erfolg haben mögen!"

„Ich bin überzeugt, das wird mir sehr rasch gelingen", erwiderte der Major vertrauensvoll.

Er begab sich nach dem Missionsgebäude, und Herr Jephson begleitete ihn, um Zeuge der Verhandlungen zu sein. Bald darauf erhielt ich einen charakteristischen Brief von dem Major, der mir schrieb, er habe mit den Missionaren vergeblich verhandelt, namentlich mit Herrn Billington, aber in Anwesenheit des Dr. Sims, der auf einem Stuhl saß und sich darauf beschränkte, gelegentlich einige Bemerkungen dazwischenzuwerfen.

Lieutenant Liebrechts wurde von dem Vorfall unterrichtet, worauf er selbst zu mir kam und sagte, in dieser Angelegenheit handle es sich um eine Pflicht des Staates.

Herr Liebrechts, der ohne Zweifel einer der ausgezeichnetsten Offiziere des Kongostaates ist und den schon in einem meiner frühern Werke beschriebenen hohen Charakter sich bewahrt hat, widmete sich mit Eifer der Aufgabe, Herrn Billington von der Unvernunft seines Benehmens zu überzeugen und seine Halsstarrigkeit in der Weigerung, uns aus Schwierigkeiten herauszuhelfen, in welche wir durch die Schuld der Verhältnisse gelangt waren, zu beseitigen. Den ganzen Tag ging er hin und her, sprach, erklärte und verhandelte, bis es ihm nach zwölf Stunden endlich gelang, Herrn Billington zur Zulassung der Vermiethung des Schiffes zu den angebotenen liberalen Bedingungen zu veranlassen, nämlich 100 Pfd. St. monatlich.

24. April. Wir musterten die Expedition und fanden, daß uns 57 Mann und 38 Remingtongewehre fehlten. Unsere wirkliche Zahl beträgt jetzt 737 Mann und 496 Gewehre. An Haumessern, Aexten, Schaufeln, Kochgeschirren, Speeren u. s. w. haben wir mehr als 50 Procent verloren — alles während eines 28tägigen Marsches.

Einige der Leute werden vielleicht zu ihrer Pflicht zurückkehren, aber wenn schon eine so große Zahl 5000 km von ihrem Heimatlande davonläuft, was würden wir dann zu erwarten gehabt haben, wenn wir die Route von der Ostküste eingeschlagen hätten. Die Anführer der Sansibariten erklärten mir mit cynischer Bitterkeit, die Expedition würde sich aufgelöst haben; sie sagen: „Diese Leute von den Nelken- und Zimmtpflanzungen in Sansibar sind nicht besser als Thiere — sie haben keine Spur von Gefühl. Sie verabscheuen die Arbeit, wissen nicht, was Silber ist, und haben weder Aeltern noch Heimat. Diejenigen Männer, welche eine Heimat besitzen, desertiren niemals; thäten sie es, so würden sie von den Nachbarn so lange verspottet werden, bis sie sich nicht mehr sehen lassen könnten.“ In diesen Bemerkungen liegt sehr viel Wahres, doch gibt es bei dieser Expedition Dutzende von Leuten, welche ausgesprochenermaßen mit dem Vorschuß durchbrennen, sobald die Gelegenheit dazu sich bietet. Als ich heute die Leute inspicirte, gewann ich die Ansicht, daß nur etwa 150 freie Männer unter ihnen und alle übrigen entweder Sklaven oder Verbrecher waren.

Herr J. S. Jameson hat sich freundlichst erboten, auf die Flußpferdjagd zu gehen, um Fleisch zu beschaffen. Wir gaben jedem

Manne täglich $^1/_2$ kg Reis, gerade die halbe Ration. Für die Offiziere und unsere arabischen Gäste haben wir eine Ziegenheerde, etwa 30 Stück stark. Die Geschenke an Nahrungsmitteln von den verschiedenen Häuptlingen der Umgegend bezifferten sich auf etwa 500 Rationen und waren sehr annehmbar.

Kapitän Nelson ist mit den Aexteträgern eifrig beschäftigt, Heizmaterial für die Dampfer vorzubereiten. Der „Stanley" muß morgen mit den Compagnien des Majors Barttelot und Dr. Parke abfahren und die Leute oberhalb des Wampokoflusses ausschiffen, von wo sie den Marsch nach Msuata antreten werden. Ich muß jedes Mittel benutzen, um vom Stanley-Pool fortzukommen, ehe die Leute vom Hunger derart gepeinigt werden, daß sie uncontrolirbar werden.

25. April. Der Dampfer „Stanley" ist mit 153 Mann unter Major Barttelot und Dr. Parke den Fluß aufwärts gefahren.

Ich besuchte Kinschassa, um meinen alten Secretär Herrn Swinburne aufzusuchen, der jetzt Verwalter einer Elfenbein-Handelsgesellschaft, der Sanford-Exploring-Company, ist. Da der Rumpf seines Dampfers „Florida" der Vollendung entgegengeht, so machte er, wenn wir ihm behülflich sein wollten, das Schiff ins Wasser zu bringen, den Vorschlag, dasselbe der Expedition zu leihen, da es niemand von Nutzen war, bis Maschine und Welle mit dem Baron von Rothkirch einträfen, der vermuthlich nicht vor Ende Juli ankommen würde. Ich war nur zu froh, und schickte sofort eine Anzahl Leute ab, um die Arbeit der Verlängerung des Helgens bis zum Uferrande zu beginnen.

Unser Maschinist, John Walker, wurde zum Dienst auf dem „Henry Reed" beordert, um das Schiff zu reinigen und für die Fahrt nach dem Oberkongo vorzubereiten.

Heute sind ein Sudanese und ein Sansibarite gestorben.

27. April. Von den wegen Krankheit auf verschiedenen Stationen zurückgelassenen Leuten sind 13 Sansibariten und 1 Sudanese angekommen. Sie berichten, daß sie ihre Gewehre und Sappeurgeräthschaften verkauft hätten.

28. April. Wir schlagen das Lager ab und marschiren mit der Expedition nach Kinschassa, damit ich den Stapellauf des Dampfers „Florida" persönlich überwachen kann, der hoffentlich übermorgen stattfinden wird, da der Rumpf dann vollendet ist. Wir werden inzwischen von Herrn Antoine Greshoff, von der Holländischen Gesellschaft, und Herrn Swinburne, von der Sanford-Company, freundlich aufgenommen.

29. April. Im Lager bei Kinschassa unter den Affenbrotbäumen. Die Dampfer „Stanley" und „Henry Reed" sind mit dem Leichter „En Avant" im Schlepptau angekommen.

30. April. Der Rumpf der „Florida" ist heute Morgen vom Stapel gelassen worden; 200 Mann zogen denselben stetig auf dem bis in den Fluß hinein verlängerten Helgen ins Wasser, worauf das Schiff nach dem Landungsplatze der Holländischen Gesellschaft gebracht und an dem Dampfer „Stanley" befestigt wurde.

Stapellauf des Dampfers „Florida".

Jeder Offizier erhielt den Plan bezüglich der Einschiffung und den Befehl, mit dem Beladen der Dampfer dem Programm gemäß zu beginnen.

Ferner ertheilte ich folgende Ordres:

„Die Offiziere, welche Compagnien befehligen, sind:

			Compagnie
E. M. Barttelot,	Major . . .	Nr. 1	Sudanesen
W. G. Stairs,	Hauptmann . . .	„ 2	Sansibariten
R. H. Nelson	„ . . .	„ 3	„
A. J. Mounteney Jephson	„ . . .	„ 4	„
J. S. Jameson	„ . . .	„ 5	„
John Rose Troup	„ . . .	„ 6	„
T. H. Parke	„ und Arzt	„ 7	Somali und Sansibariten.

„Herr William Bonny übernimmt die Aufsicht über die Transport-, Reit- und sonstigen lebenden Thiere und hilft im Nothfalle Dr. Parke.

Digitized by Google

„Jeder Offizier ist für das gute Verhalten seiner Compagnie und den Zustand der Waffen und Ausrüstung persönlich verantwortlich.

„Die Offiziere haben die Patrontaschen ihrer Leute oft zu inspiciren und genau Buch darüber zu führen, um den Verkauf der Munition an die Eingeborenen oder Araber zu verhüten.

„Für geringere Vergehen darf nur eine leichte körperliche Strafe auferlegt werden, und auch nur so selten wie möglich. Die Offiziere haben in dieser Beziehung Besonnenheit zu üben und müssen sich hüten, die Leute durch allzu große Strenge und unnöthiges Antreiben aufzuregen.

„Ich habe es mir zur Gewohnheit gemacht, große Nachsicht walten zu lassen; möge daher in der Regel gegen eine Bestrafung dreimal verziehen werden.

„Die Offiziere werden gefälligst bedenken, daß die Leute harte Arbeit haben, ihre Lasten schwer, das Klima heiß, die Märsche ermüdend und die Rationen schlecht und oft knapp sind. Unter solchen Umständen ist die menschliche Natur äußerst empfänglich, und es sollten deshalb die Bestrafungen wohl überlegt und nicht zu Quälereien werden, um die Geduld nicht zu stark anzuspannen. Nichtsdestoweniger muß den Leuten Disciplin gelehrt und zum allgemeinen Besten im Nothfalle mit Gewalt aufrecht erhalten werden.

„Ernstliche Vergehen gegen die Expedition werde ich im allgemeinen selbst aburtheilen.

„An Bord wird jeder Offizier angewiesen, die Arbeiten des Tages zu übernehmen. Er hat auf die Vertheilung der Rationen, die Reinigung des Schiffes zu achten und Obacht zu geben, daß keine Prügeleien oder Raufereien vorkommen, da, wenn man sie nicht verhindert, Messeraffairen daraus entstehen, und daß die Thiere regelmäßig Futter und Wasser bekommen. Wegen aller unwichtigen Kleinigkeiten wende man sich an den ältesten Offizier, Major Barttelot.“

Fünftes Kapitel.

Vom Stanley-Pool nach Jambuja.

Scenerie am Oberkongo. — Unfall des „Peace". — Die Dampfer erreichen Kimpoko. — Einsammlung von Brennmaterial. — Der untaugliche „Peace". — Der Unfall des „Stanley". — Ankunft in Bolobo. — Theilung der Expedition in zwei Colonnen. — Major Barttelot und Jameson werden zu Befehlshabern der Nachhut gewählt. — Ankunft an der Aequator-Station und in Bangala. — Die Basoko-Dörfer. — Desertion Baruti's. — Ankunft in Jambuja.

Wie ich bei der Schilderung der Scenen am Unterkongo bereits näher auseinandergesetzt habe, beabsichtige ich alle Eindrücke, welche wir während unserer nahezu 1700 km langen Fahrt nach Jambuja je nach der verschiedenen Gemüthsstimmung erhalten haben, mit Stillschweigen zu übergehen. Ich werde mich darauf beschränken, die Ereignisse zu erzählen.

Die Tage vergingen uns rasch genug. Die frühen Morgenstunden boten uns jeden Tag ein Panorama von Waldland, Myriaden bewaldeter Inseln und breiter Kanäle mit todtenstillem Wasser, die so von der Sonne beschienen wurden, daß sie Flüssen aus Quecksilber glichen. Im allgemeinen hätte man wol sagen können, daß alles außerordentlich einförmig war, d. h. insofern als man Tag für Tag dieselben Scenerien in solcher Entfernung passirte, daß es unmöglich war, Einzelheiten zu erkennen. Doch steuerten wir auch an dem einen oder dem andern Ufer entlang oder fuhren, um das tiefe Wasser zu benutzen, nahe an eine Insel hinan, sodaß uns die Langeweile der Einförmigkeit erspart blieb.

Während wir kaum 12 m vom Lande in einem Armsessel saßen, ließ jede Umdrehung der Schraube uns neue Eigenschaften des Blattwerkes, des Ufers, der Bäume, Gesträuche, Pflanzen, Knospen und Blüten erblicken. Der Charakter oder die Eigenschaften der verschiedenen Pflanzen und der mannichfaltigen Vegetation, welche wir erblickten,

mochten uns gleichgültig oder unbekannt sein, kein Theil des Ufers Interesse für uns haben, aber dennoch vergaßen wir das Schwinden der Zeit, während wir die äußern Formen betrachteten, und wurden oft zu lebhafterm Interesse angeregt, wenn ein Bewohner der Lüfte oder des Wassers sich in unserm Gesichtsfelde zeigte. Diese wunderschönen Ausblicke auf die vollständig ruhigen Gewässer, die lebhaft grünen Wälder, in denen jeder Zweig und jedes Blatt so still wie der Tod war, die fast ununterbrochene Frontlinie des dichten, mit Schmetterlingen, Motten und Insekten gesprenkelten blattreichen Gebüsches, die glänzenden Gewässer der breiten Flüsse werden uns doch länger in der Erinnerung

Stanley-Pool.

bleiben, als die stürmischen Bewegungen, welche die außerordentliche Ruhe der Natur fast jeden Nachmittag störten.

Von Mitte März bis Mitte Mai war die Regenzeit, und täglich kündigte der Himmel kurz nach 2 Uhr nachmittags das Herannahen eines drohenden Gewitters an. Die Sonne verbarg sich hinter den dunkeln Vorboten des Sturmes, und bald darauf zerriß der Donner die düstere Stille, zuckten Blitze und ergoß sich Regen in tropischer Fülle, worauf allgemeine Niedergeschlagenheit vorherrschte und die Dunkelheit der Nacht eintrat.

Natur und Zeit thaten ihr Bestes für uns. Der Fluß war weder zu hoch noch zu niedrig. In ersterm Falle hätten wir auf dem überschwemmten Terrain Schwierigkeiten gefunden, in letzterm würden wir

Digitized by Google

durch die flachen Stellen in langwieriger Weise aufgehalten worden sein. Wir vermochten im allgemeinen uns etwa 40 m vom linken Ufer zu halten und konnten uns ununterbrochen mehr als 1600 km weit an den veränderlichen Färbungen und Formen einer Pflanzenwelt erfreuen, welche, was Mannichfaltigkeit, Schönheit des Grüns, Reichthum und Wohlgeruch der Blüten anbetrifft, in der ganzen Welt ihresgleichen nicht findet. Während des größten Theils des Tages traten Gewitterstürme selten auf, wodurch wir vielen Schrecken und Gefahren entgingen; dieselben suchten sich meist den Abend oder die Nacht aus, wenn wir sicher vertäut am Ufer lagen, und da die Mosquitos, Mücken, Vieh- und Tsetsefliegen weniger bissig als früher waren, hatten wir schon mehr als die Hälfte der Reise zurückgelegt, ehe wir durch einige unverbesserliche Vagabunden von diesen verschiedenen Species an ihre Existenz erinnert wurden. Die kampflustigen Flußpferde und Krokodile zeigten sich diesmal wohlgesittet, die Eingeborenen waren bescheiden in ihren Forderungen, gaben uns in vielen Fällen Ziegen, Geflügel, Eier, Bananen und Paradiesfeigen und begnügten sich mit Anweisungen auf Herrn John Rose Troup, der uns später folgen würde. Unsere Gesundheit war ausgezeichnet und in der That wunderbar gut im Vergleich zu früher; ob die Engländer sich in physischer Beziehung besser eigneten oder sich nicht besiegen lassen wollten, weiß ich nicht, doch hörte ich auf dieser Expedition weniger Klagen als auf allen frühern.

Am 1. Mai fand der Aufbruch zur Reise den Kongo hinauf mit der Abfahrt des „Henry Reed“ und zwei Leichtern mit Tippu-Tib und 96 Begleitern, sowie 35 von unsern Leuten statt. Bald nachher folgte der „Stanley“ und dessen Gefährte, die „Florida“, mit 336 Leuten, sowie 6 Eseln und Waarenladungen, und eine halbe Stunde später versuchte der „Peace“ mit 135 Passagieren abzugehen; allein die guten Wünsche der Leute am Lande waren kaum verklungen, als das Ruder plötzlich entzweibrach, während wir gegen die rasche Strömung ankämpften. Der Kapitän befahl die Anker fallen zu lassen, was gerade an einer Stelle geschah, wo der Grund außerordentlich zerrissen war und die Strömung mit einer Geschwindigkeit von sechs Knoten dahinschoß. Das Boot legte sich platt auf die Seite, die Ketten rissen das Deck auf, und da die Anker an den Klippen auf dem Grunde festgerathen waren und nicht wieder gehoben werden konnten, mußten wir sie kappen und nach dem Landungsplatze bei Kinschassa zurückkehren. Kapitän Whitley und der Maschinist David Charters machten sich an

die Arbeit, um das Ruder zu repariren, und um 8 Uhr abends war ihre Aufgabe vollendet.

Am nächsten Morgen hatten wir mehr Glück, und in gehöriger Zeit erreichten wir Kimpoko am obern Ende des Pool, wo die übrigen Dampfer auf uns warteten.

Der „Peace“ fuhr am 3. Mai voran, doch überholte uns der „Stanley“ und erreichte den Lagerplatz anderthalb Stunden früher als wir. Der „Henry Reed“ war wegen mangelnden Verständnisses des Kapitäns der letzte.

Der „Peace“ war mit Krämpfen behaftet; er fuhr eine kurze Zeit ganz gut, dann aber verringerte er plötzlich seine Geschwindigkeit. Nachdem wir eine halbe Stunde gewartet hatten, nahm er einen neuen Anlauf. Sein Kessel besteht aus einem System schlangenförmig übereinander liegender Röhren; die Schrauben sind in doppelten cylindrischen Umhüllungen unter dem Heck eingeschlossen und müssen mit einer fürchterlichen Geschwindigkeit getrieben werden, ehe man raschere Fahrt mit dem Schiffe machen kann. Dasselbe wird uns wahrscheinlich noch viel Schwierigkeiten bereiten.

Sobald wir das Lager aufgeschlagen hatten, was gewöhnlich um 5 Uhr nachmittags geschah, musterte jeder Offizier seine Leute, die dann mit dem Hauen von Brennmaterial für den Bedarf am folgenden Tage beginnen mußten. Das war manchmal sehr schwere Arbeit und dauerte stundenlang bis in die Nacht hinein. Eine Anzahl Leute mußte das Holz der abgestorbenen Bäume sammeln und zu den Holzhauern am Landungsplatze hintransportiren. Für einen Dampfer wie der „Stanley“ brauchte man 50 Mann, die zwei Stunden lang Holz suchen und weiter befördern mußten, während ein Dutzend Leute es mit Aexten in $^3/_4$ m lange Stücke für den Feuerrost spalteten. Der „Peace“ und der „Henry Reed“ brauchten halb so viel Aexte und die gleiche Zeit, um ihren Bedarf an Heizmaterial fertigzustellen. Letzteres mußte dann in den Dampfern verstaut werden, damit am nächsten Morgen kein Aufenthalt entstand; darauf mußten noch einige weitere Arbeiten erledigt werden, ehe das der Nacht geziemende Schweigen eintrat. Inzwischen beleuchteten die angezündeten Feuer den Schauplatz, und lustig klang das Geräusch beim Brechen, Spalten und Zersplittern der Baumstämme.

Der zu nichts brauchbare „Peace“ fuhr auch am 4. Mai fort uns zu ärgern. Dies ist einer der langsamsten Dampfer, den man nur bauen konnte; die beiden andern Dampfer ließen uns meilenweit

zurück. Alle Dreiviertelstunden mußten wir halt machen, um die Maschine zu ölen; manchmal mußten wir auch anhalten, um die Cylinder der Schrauben zu klaren, oder stoppen, um wieder mehr Dampf zu bekommen, oder den Rost von den verbrannten Kohlen zu reinigen. Wenn fünf Minuten später der Dampfdruck wieder auf 60° gestiegen war, fiel er gleich darauf wieder auf 40°, dann auf 35°, worauf unser armes, elendes Fahrzeug mit der Geschwindigkeit von einer Seemeile in der Stunde wieder stromabwärts trieb. Wir verloren durch den „Peace“ sieben Tage im Stanley-Pool und einen weitern Tag, als das Ruder brach; es war einmal unser Schicksal, überall Verzögerungen zu haben.'

Am folgenden Tage, 5. Mai, langten wir am Landungsplatze bei Msuata an. Der Major und Dr. Parke waren schon vier Tage vorher angekommen und hatten Mengen von Heizmaterial vorbereitet, sowie einen großen Haufen von Lebensmitteln, Brote aus Maniokwurzeln und Mais, angekauft.

Am 6. Mai ertheilte ich dem Major und seinen Gefährten den Befehl, mit ihren Leuten nach Kwamouth zu marschiren und den Dampfer dort zu erwarten. Der „Stanley“ erhielt Ordre, nach Bolobo zu fahren, seine Passagiere dort auszuschiffen und dann nach Kwamouth zu gehen, um Barttelot und seine Leute zu holen, während wir die Compagnie in Bolobo reorganisirten.

Am nächsten Tage erblickten wir den Dampfer „Stanley“ ganz auf dem linken Ufer in der Nähe von Tschumbiri, und als wir herankamen, um uns nach der Ursache des Unfalls zu erkundigen, erfuhren wir, daß er auf ein Felsenriff gelaufen und schwer beschädigt war. Die zweite Abtheilung war an vier verschiedenen Stellen durchlöchert, mehrere Nieten waren herausgestoßen und andere hatten sich gelöst. Wir machten uns daher mit den Maschinisten aller Dampfer an die Reparatur, wobei sich namentlich die Herren Charters und Walker, beide Schotten, durch ihre Tüchtigkeit auszeichneten. Wir zerschnitten einige alte eiserne Oelkannen und stellten daraus Platten her, welche an der Außenseite des Schiffes festgeschraubt wurden. Es war das eine sehr misliche Arbeit, deren Ausführung Geduld und große Sorgfalt beanspruchte, da im Schiffsraum zwei Fuß Wasser standen und man deshalb erst immer nach den Schrauben fühlen mußte, ehe man die Mutter aufsetzen konnte. Dasselbe gilt von dem Durchschlagen der Löcher im Boden des Dampfers, wobei der Maschinist, bis zum Leibe im Wasser stehend, erst durch das die Kraft brechende Element

838377A

auf seinen Meißel schlagen mußte, sowie bei der Vorbereitung der Platten, die in Bezug auf die Bohrlöcher genau den Löchern im Schiffsboden entsprechen mußten, und dem Aufstreichen der Mennige, auf welche eine Lage Segeltuch und nochmals eine Schicht Mennige kam. Wenn alles zur Befestigung der Platte bereit war, wurde ein Taucher hinabgeschickt, welcher die Eisenplatte mit dem Segeltuch und den Mennigschichten in die eine, das Ende eines an einem Loch der Platte befestigten Bindfadens in die andere Hand nahm. Der Taucher mußte nun an der Außenseite des Schiffes das entsprechende Loch am Dampfer suchen, während der Maschinist im Raum bis zu den Hüften im Wasser stand und das Ende des Bindfadens zu ergreifen versuchte, worauf er, wenn dies gelungen war, letztern langsam anzog und die Platte vorsichtig an ihre richtige Lage führte, sodaß ein Bolzen durchgeschoben und er die Mutter anschrauben konnte. Diese langwierige Arbeit nahm viele Stunden in Anspruch, bis am Abend des 7. Mai der eine große Riß reparirt war, doch vergingen noch zwei weitere Tage, bis der Dampfer seine Fahrt fortsetzen konnte.

Bereits am 10. Mai holte der „Stanley" den asthmatischen „Peace" ein und passirte zugleich mit dem „Henry Reed" an uns vorüber. Einige Stunden später brach der „Peace" vollständig zusammen und wollte nicht mehr vorwärts. Wir konnten nur 30 Pfund Dampf halten und waren deshalb gezwungen, das Schiff am Lande festzulegen. Zu dieser Zeit hatte das Gesicht des Herrn Charters mehr Interesse für uns als sonst etwas in der Welt; wir horchten auf seine Worte, als ob sie ein Evangelium gewesen wären. Er war ein sanguinischer, fröhlicher kleiner Herr, der uns außerordentlichen Trost gab, da er überzeugt war, daß wir rechtzeitig in Bolobo eintreffen würden, obwol wir nicht gerade sehr rasch vorwärts zu kommen schienen, solange wir am Ufer festlagen.

Am nächsten Tage machten wir nochmals einen Versuch; wir brachen um 4 Uhr morgens auf und waren entschlossen, uns auszuzeichnen. Eine Stunde machte der „Peace" sich sehr gut, endlich zeigte er aber wieder Symptome des bevorstehenden Zusammenbruchs. Der Dampf fiel immer tiefer, und da wir schließlich keine 5 Pfund mehr halten konnten, ließen wir die Anker fallen. Als unsere Lage gegen 10 Uhr vormittags hoffnungslos zu sein schien, sandte ich Herrn Ward mit dem Walfischfängerboot nach dem „Henry Reed", um Beistand zu holen, und um 8 Uhr abends traf dieser ein und ging etwa 60 m von uns vor Anker, nachdem wir den ganzen Tag mitten im Strom,

ungefähr 500 m von den beiden Ufern und jeder Insel entfernt stillgelegen, müßig den dunkeln braunen Strom dahinfließen und nur Flußpferde, grasartige Massen, Tang und Holztrümmer hatten vorbeitreiben sehen.

Am 12. Mai trafen wir schmachvoll im Schlepptau des „Henry Reed“ in Bolobo ein.

Hat der Reisende Ujansi erreicht, dann ist etwas wie eine Hungersnoth kaum möglich, denn Bolobo ist, was Mannichfaltigkeit und Ueberfluß an Lebensmitteln anlangt, einer der besten Häfen am Flusse. Hier, wo wir uns in einem District befanden, in welchem die Leute sich wieder erholen und das Elend der verkürzten Rationen seit der Abreise von Lukungu vergessen konnten, war also der Platz, wo unsere Expedition in zwei Colonnen getheilt werden mußte.

Da die Truppe nicht auf einmal nach dem Oberkongo befördert werden konnte, beschloß ich, die gesündesten Leute auszuwählen und nach Jambuja zu schicken, während die Schwächlichen als eine Abtheilung der Colonne des Majors Barttelot unter dem Befehl der Herren Herbert Ward und William Bonny in Bolobo zurückbleiben sollten, bis der Dampfer „Stanley“ von Jambuja zurückkehren würde. Wir hatten noch den Ruf nach Eile, welcher uns bei der Abfahrt von England ins Ohr geklungen hatte, im Gedächtniß, und es geziemte uns daher, die Reise unter dem Gebot der Nothwendigkeit soviel es die Verhältnisse gestatteten zu beschleunigen, in der Hoffnung, daß die Nachhut in 6 oder 7 Wochen unserer Route würde folgen können.

Wir suchten demgemäß 125 Mann aus, welche die geringste Körperkraft zu haben schienen, und ließen sie in Bolobo zurück, damit sie sich an den Bananen, dem ausgezeichneten Brote der Eingeborenen, und an Fischen, die dort leicht zu beschaffen waren, mästeten, während der „Stanley“ in der Zwischenzeit mit Major Barttelot, Dr. Parke und 153 Mann nach Kwamouth hinabgefahren war.

Hier wurde auch die verwickelte Frage entschieden, wer den Befehl über die Nachhut übernehmen sollte. Da dieser Posten der nächstwichtigste nach dem meinigen war, richteten sich sämmtliche Augen selbstverständlich auf den ältesten Offizier, Major Barttelot. Er soll eine Colonne von 1000 Mann von Kosseir am Rothen Meer nach Kenneh am Nil geführt und sich auch in Afghanistan und im Sudan-Feldzuge ausgezeichnet haben. Wenn das auf Wahrheit beruhte, war er ohne Zweifel derjenige, welcher sich von den Offizieren am besten zum Befehlshaber der Nachhut eignete. Hätte ich noch eine Persönlichkeit

von gleichem Range bei mir gehabt, so würde ich diese wahrscheinlich mit dem Posten betraut haben, nicht weil ich Barttelot für ungeeignet hielt, sondern weil dieser dringend wünschte, die Vorhut zu begleiten. Nachdem ich die Fähigkeiten und den Rang der übrigen Herren, deren Eifer mir wohlbekannt war, in Betracht gezogen hatte, theilte ich dem Major mit, ich könnte wirklich nicht die Verantwortung auf mich nehmen, jugendliche Lieutenants zu einem Posten zu ernennen, der ihm seines Ranges, seiner Erfahrungen und seines Rufes wegen zukäme.

„Noch ein weiterer Dampfer wie der «Stanley» würde vollständig genügt haben, lieber Major“, sagte ich freundlich zu dem jungen Offizier, der ernstlich niedergeschlagen war. „Von der Expedition bleiben nur 125 Mann und eine Ladung Waaren zurück, alles übrige ist bequem an Bord untergebracht. Wenn Sie eine Persönlichkeit finden können, welche Ihren Platz zwischen hier und Jambuja besser ausfüllen würde als Sie, möchte ich sie gern kennen lernen. Hoffentlich werden Sie sich die Sache nicht allzu sehr zu Herzen nehmen. Und was kommt auch darauf an? Sie, der Sie die Nachhut heraufbringen, haben ebenso viel Recht auf Anerkennung, wie wir bei der Vorhut. Wenn Tippu-Tib mir treu ist, werden Sie kaum sechs Wochen hinter uns zurück sein; Sie können uns leicht einholen, weil wir bei der Aufsuchung der Route und dem Bahnen eines Weges durch allerlei Hindernisse selbstverständlich sehr viel Aufenthalt haben werden. Sie folgen uns auf einem Ihnen vorgezeichneten Wege und können oft in einem Tage zwei von unsern Märschen machen. Vereinigt Tippu-Tib sich nicht mit Ihnen, dann sind Sie Herr Ihrer Colonne und werden mit Ihrer Aufgabe so beschäftigt sein, daß die Zeit Ihnen schnell genug verfliegen wird. Und zu Ihrem Troste will ich Ihnen noch mehr sagen, lieber Major; es liegt noch viel Arbeit vor uns, von der Sie den wichtigsten Theil haben sollen. Nun sagen Sie mir, wen Sie zum Nächstcommandirenden haben möchten.“

„O, das möchte ich Ihnen überlassen.“

„Nein, ich habe es lieber, wenn Sie sich selbst einen Freund zum Gefährten aussuchen, damit derselbe Ihre Hoffnungen und Gedanken theilt. Wir alle haben, wie Sie wissen, Vorliebe für diesen oder jenen.“

„Nun, dann wähle ich Jameson.“

„Gut, Herr Jameson soll zu dem Posten ernannt werden. Ich werde selbst mit ihm sprechen und dann auch Herrn Rose Troup, den ich für einen prächtigen Burschen zu halten Grund habe, sowie den

jungen Ward und Bonny bei Ihnen zurücklassen. Sowol Troup und Bonny sprechen Kisuaheli und sie werden Ihnen gute Dienste leisten."

Nachdem die Angelegenheit in dieser Weise erledigt war, setzte die Flotille am 15. Mai mit 511 Personen von der Expedition, sowie Tippu-Tib und 90 seiner Leute die Fahrt flußaufwärts fort.

Am 16. Mai hatten wir eine gute Reise, da die an dem Dampfer „Peace" vorgenommenen Reparaturen seine Fahrgeschwindigkeit verbessert hatten, und am 19. machten wir in der Nähe der Baptisten-Missionsstation Lukolela das Boot am Lande fest, wo der „Stanley" sich erst spät am Abend einstellte.

Den nächsten Tag blieben wir bei Lukolela liegen, um Lebensmittel für die Fahrt nach der Aequator-Station einzukaufen, und wir waren den Missionaren dieser Station sehr dankbar für die uns bewiesene gütige Gastfreundschaft.

Am 24. Mai kamen wir an der Aequator-Station an, die jetzt Eigenthum der Sanford-Company ist, als deren Vertreter Herr E. J. Glave, ein tüchtiger junger Mann aus Yorkshire, fungirt. Auch Kapitän Van Gèle befand sich hier, nachdem er kürzlich mit fünf Haussasoldaten von einem fruchtlosen Versuche, den Mobangi noch höher aufwärts zu fahren, als es dem Missionar Grenfell einige Monate vorher gelungen, zurückgekehrt war.

Die Station Bangala erreichten wir am 30. Mai. Der Platz war jetzt eine sehr große, gedeihende Niederlassung mit einer Garnison von 60 Mann und zwei Krupp'schen Geschützen zur Vertheidigung. Es werden hier Ziegelsteine von vorzüglicher Qualität hergestellt, von denen bereits 40000 Stück fertig waren. Die Niederlassung macht Centralafrika in jeder Beziehung große Ehre. Der Chef, van Kerckhoven, war nicht anwesend und befand sich in Langa-Langa. Es war ihm kürzlich gelungen, 29 Haussasoldaten aus der Sklaverei zu befreien. Bei der Flucht Deane's von den Stanley-Fällen hatten die Haussa sich voreilig in ein Kanoe geworfen und waren bis Upoto hinabgetrieben, wo die Eingeborenen sie als Deserteure gefangen genommen hatten.

Außer sonstigen guten Eigenschaften, die Bangala besitzt, fehlt es dort niemals an Lebensmitteln. Die Station hatte 130 Ziegen, sowie ein paar hundert Hühner, welche die Offiziere mit frischen Eiern versorgten. Zehn Acker Landes versprachen mit ihrem Grün eine schöne Reisernte. Die Offiziere erquickten sich an Palmen- und Bananenwein, sowie gegorenem Bier aus Zuckerrohr, das, wie ich fand, äußerst kräftig war.

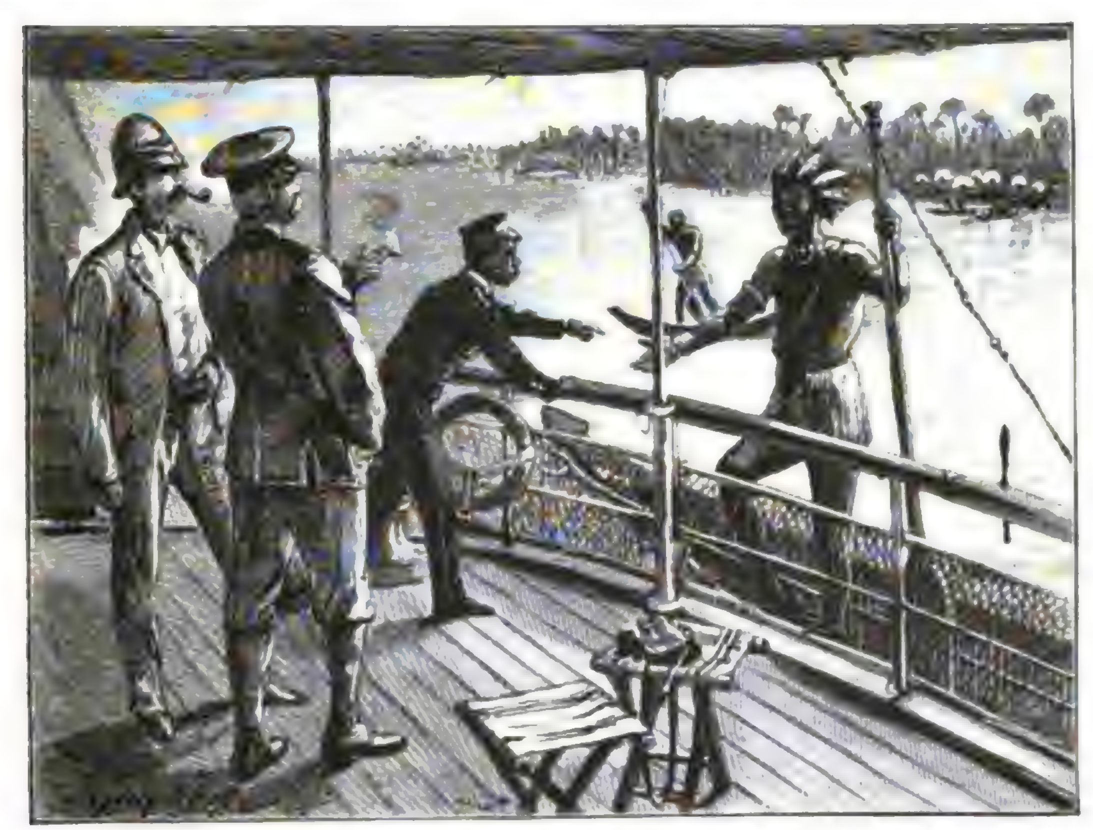
In Bangala befahl ich Major Barttelot, sich mit Tippu-Tib und dessen Leuten direct nach den Stanley-Fällen zu begeben, nachdem ich zuvor 35 Sansibariten aus den Booten entfernt und durch 40 Sudanesen ersetzt hatte, damit keinem der Sansibariten bekannt würde, daß die Stanley-Fälle nur wenige Tagemärsche von Jambuja entfernt waren.

Abgesehen von einigen Unregelmäßigkeiten in dem Benehmen des Dampfers „Stanley", der unter dem Vorwande, genügend Heizmaterial der richtigen Sorte aufzusuchen, durch geheimnißvolle Manöver in ein wirres Netz von Kanälen verschwand, dampften wir ohne irgendwelche Unfälle zum Aruwimifluß hinauf und trafen am 12. Juni bei unserm alten Lager gegenüber den Basoko-Dörfern ein.

Die Basoko waren die Landsleute von Baruti oder „Schießpulver", der im Jahre 1883 als Kind von einigen Karema geraubt und von Sir Francis de Winton nach England gebracht worden war, um die Vorzüge des civilisirten Lebens kennen zu lernen. Aus der Obhut von Sir Francis gelangte Baruti in die meinige. Hier befanden wir uns endlich im Angesichte seines heimatlichen Dorfes und Stammes, dem er sechs Jahre fern gewesen war.

Als ich sah, wie Baruti den Ort seiner Geburt mit außerordentlichem Interesse betrachtete, forderte ich ihn auf, die Basoko anzurufen und sie zu einem Besuch bei uns aufzufordern. Meine frühern Versuche, das Vertrauen dieser Waldbewohner zu gewinnen, waren sämmtlich fehlgeschlagen, obwol ich überzeugt war, daß dies mit der Zeit doch gelingen würde. Für mich war es lange eine interessante Frage gewesen, weshalb die Eingeborenen des Waldes unzugänglicher und scheuer waren, als die Bewohner des offenen Landes. Alle Methoden, wie das Zeigen eines glänzenden oder buntfarbigen Tauschartikels, von glänzendfarbigen Perlenschnüren, die wir geduldig hin- und herschwangen, geschicktes Zureden, überzeugendes Lächeln und beruhigende Zeichen wurden stundenlang angewandt, endeten aber stets mit Enttäuschung und der Verschiebung des Verkehrs auf eine bessere Gelegenheit. Der Grund davon besteht aber darin, daß der Wald stets einen bequem zu erreichenden Rückzug bietet, während der Argwohn des Fremden und die die Eingeborenen begünstigende Tiefe der weglosen Wälder stark gegen jedes unbestimmte Risico sprechen. Das geringste Vorwärtsgehen hat sofort die eilige Rückwärtsbewegung des Eingeborenen zur Folge, bis dieser die Grenzen des Waldes erreicht, in dessen Dunkelheit er nach einem letzten Blick auf den Fremden schließlich

verschwindet, mit einer Miene, als wollte er sagen: „Es hilft euch nichts, mich könnt ihr doch nicht einholen.“ Dagegen hat der Eingeborene auf dem offenen Lande gewöhnlich irgendeinen vortheilhaften Winkel, einen hervorragenden Punkt, einen Baum oder Ameisenhügel, von dessen Spitze er seine Beobachtungen macht und über den Charakter der Fremden sich vergewissert oder warnen läßt. Im Walde steht dem Bewohner des Dickichts ganz plötzlich der Fremde gegenüber, der aus unbekannten Gegenden zu unbegriffenen Zwecken gekommen ist. In den Zügen des einen malt sich Ueberraschung, in denen des andern Schrecken.



Baruti findet seinen Bruder.

Baruti rief die Eingeborenen an, worauf die Kanoes in ganz langsamer Fahrt herbeikamen, bis sie sich endlich bis auf gute Rufweite näherten. Er erkannte einige der Bootsleute wieder und theilte ihnen mit, sie brauchten keine Ursache zur Furcht zu haben. Dann fragte er nach einem Mann, dessen Namen er nannte, worauf die Wilden das Wort mit prachtvoller, kräftiger Lunge über den Fluß schrien, bis jemand antwortete, ein Kanoe bestieg und heranruderte. Es war dies ein älterer Bruder Baruti's. Baruti wollte von ihm wissen, wie es ihm während seiner eigenen sechsjährigen Abwesenheit gegangen sei. Der Bruder starrte ihn dumm an, vermochte die Züge

Baruti's nicht wiederzuerkennen und äußerte in grunzendem Tone seine Zweifel.

Baruti nannte darauf die Namen seiner Aeltern, erst denjenigen des Vaters und dann den der Mutter, worauf sich in den Zügen des Bruders größeres Interesse zeigte und er geschickt mit dem Kanoe näher heransteuerte.

„Wenn du mein Bruder bist, so nenne mir etwas, woran ich dich erkenne.“

„Du hast eine Narbe am Arm — dort am rechten. Erinnerst du dich noch des Krokodils?“

Das genügte. Der junge breitbrüstige Eingeborene ließ einen Freudenschrei erschallen und rief seine Entdeckung den entferntern Landsleuten am Ufer zu, und Baruti vergoß zum ersten mal in seinem Leben Thränen. Der junge Eingeborene kam nahe an das Schiff heran, vergaß jegliche Furcht vor den Fremden und umarmte Baruti außer sich vor Freude, während die übrigen Kanoes heransteuerten, um an dem Glück der wieder vereinigten Brüder theilzunehmen.

Abends stellte ich Baruti die Wahl frei, ob er in dem Dorfe bei seinem Stamme bleiben oder unserm abenteuerlichen Marsche folgen wolle; gleichzeitig rieth ich ihm aber, uns nicht zu verlassen, da das Leben unter den Basoko wegen der großen Nähe der Araber an den Stanley-Fällen doch ein sehr unsicheres sei.

Der Junge schien auch so zu denken und lehnte es daher ab, zu seinem heimatlichen Lande und Stamme zurückzukehren; allein einen oder zwei Tage nach der Ankunft in Jambuja änderte er seine Meinung, kam nachts heimlich in mein Zelt, bewaffnete sich mit einem Winchestergewehr und einem Paar Revolver von Smith u. Wesson, nebst einem Vorrath von Gewehr- und Revolverpatronen, nahm eine silberne Reiseuhr, einen silbernen Schrittmesser, einen hübschen Gürtel nebst Patronentasche und eine kleine Summe Geldes, stahl dann ein Kanoe und verschwand nach unbekannten Regionen flußabwärts, höchst wahrscheinlich zu seinem Stamme. Jedenfalls haben wir seitdem nichts wieder von ihm gesehen oder gehört. Friede sei mit ihm!

Am 15. Juni trafen wir gegenüber den am linken Ufer des Aruwimi liegenden Dörfern von Jambuja ein, 154 km oberhalb des Zusammenflusses des Aruwimi mit dem Kongo.

Sechstes Kapitel.

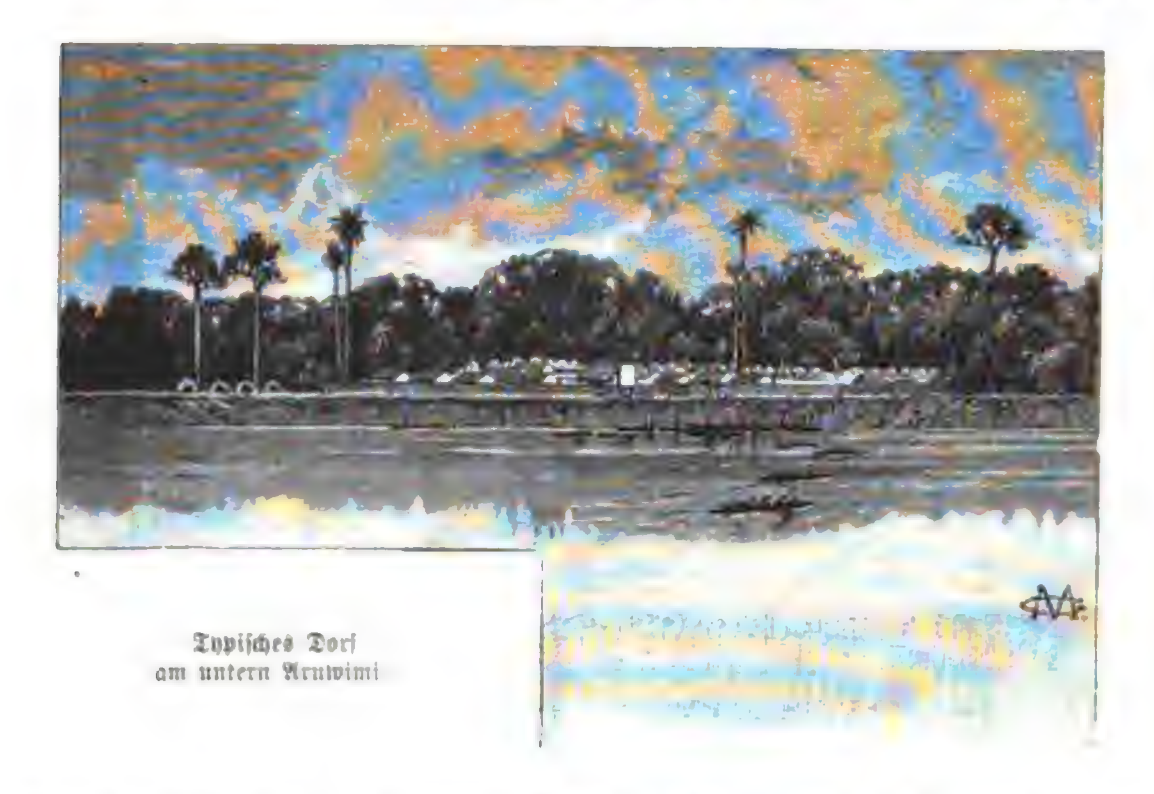
In Jambuja.

Landung bei den Jambuja-Dörfern. — Der „Stanley“ verläßt die Aequator-Station. — Besorgnisse wegen des Majors Barttelot und des „Henry Reed“. — Glückliche Ankunft. — Instructionen für Major Barttelot und Jameson betreffs der Nachhut. — Major Barttelot's Zweifel an der Vertrauenswürdigkeit Tippu-Tib's. — Eine lange Unterredung mit Major Barttelot. — Memorandum für die Offiziere der Vorhut. — Krankheit des Lieutenants Stairs. — Die letzte Nacht in Jambuja. — Uebersicht über unsere Mannschaften und Ausrüstung.

Wir befanden uns jetzt über 2000 km von der See. Uns gegenüber lagen die Dörfer, welche wir bei dem guten Willen der Eingeborenen zeitweilig als Depot für die in Bolobo und Leopoldville zurückgelassenen Leute und Vorräthe, 125 Mann und 600 Trägerlasten Waaren, benutzen wollten; waren die Eingeborenen nicht gutwillig bereit, uns das Vorrecht zu verkaufen, sollte es mit Gewalt genommen werden.

Bei einer Forschungstour im Jahre 1883 hatte ich versucht, die Einwohner zu versöhnen, ohne aber dauernden Erfolg damit zu haben. Jetzt hatten wir einen sehr ernsten Zweck vor uns. Vor unserm geistigen Auge standen die fernen Häfen des Nils und des Albert-Njansa, die von Leuten vertheidigt wurden, welche mit ängstlichen Blicken die Hauptrichtungen des Kompasses musterten, aus denen sie Hülfe erwarten konnten, da sie um diese Zeit durch unsere Boten von Sansibar aus bereits von unserm Kommen in Kenntniß gesetzt sein mußten; allein zwischen uns und ihnen lag noch eine breite Region, welche auf den besten vorhandenen Karten immer nur ganz weiß gelassen war. Als wir auf die schwarze Waldmauer blickten, welche die hohen Bäume dem ganzen Ufer entlang von Bolobo bis hierher bilden, nur dort unterbrochen, wo sie von majestätischen, ihre gewaltigen Wassermassen in den Hauptstrom ergießenden Flüssen zertheilt wird, da hatte wol jeder von uns seine

eigenen, im tiefsten Grunde des Herzens verborgenen Gedanken. Die meinigen richteten sich, wie ich jetzt nicht mehr zu verheimlichen brauche, auf den mir als Ziel vorschwebenden Gouverneur, der inmitten seiner Garnisonen seine tapfern Soldaten tröstet und ermuthigt und mit ausgestreckter Hand nach der Richtung zeigt, aus welcher der erwartete Entsatz sicher kommen wird, wenn es Gottes Wille ist; und darüber hinaus in der Ferne sah ich in meiner Phantasie die Mahdistenhorden mit wüthendem Geschrei und dem frenetischen, gellenden Rufe „Jallah, Jallah!" vordringen, bis letzterer von einem Ende der schwankenden Linie bis zur andern sich fortpflanzte und durch die ganze



Typisches Dorf
am untern Aruwimi

Horde der hitzigen fanatischen Krieger erklang; und auf der andern Seite erblickte ich die Scharen der mit der Zeit dem Untergange geweihten Eingeborenen, und zwischen ihnen und uns das ungeheuere unbekannte Gebiet, in dem es weder Weg noch Steg gibt.

Die Hauptleute der verschiedenen Compagnien theilten die Munition aus und erhielten Befehl, auf ihren Schiffen Dampf bereit zu halten, damit wir die erste wichtige Bewegung zur Vorbereitung des Marsches nach dem Albert-Njansa unternehmen könnten.

Um 6 Uhr morgens am 16. Juni glitt der „Peace" von seinem Liegeplatz, bis er querab von dem „Stanley" war, dessen Offiziere ich, als wir nahe genug waren, um verstanden zu werden, aufforderte, mein Signal zu erwarten. Dann dampften wir langsam über den

Digitized by Google

Fluß und versuchten, die Furcht der Eingeborenen zu beruhigen und ihre Aufregung dadurch zu besänftigen, daß wir gegenüber einer großen Schar derselben, welche auf dem steil abfallenden Ufer 15 m über uns standen und uns mit Verwunderung und Neugier betrachteten, liegen blieben. Unser Dolmetscher vermochte sich sehr gut verständlich zu machen, da die Eingeborenen am untern Aruwimi sämmtlich nur eine Sprache reden. Nachdem wir eine Stunde lang Complimente und freundliche Redensarten gewechselt hatten, veranlaßten wir sie, einige ihrer Kühnsten nach dem Rande des Flusses zu senden, während die Strömung den Dampfer infolge einer leichten Bewegung bis nahe ans

Landung in Jambuja.

Ufer führte, wo mit Bitten und Ueberredung unserer- und Abschlagen und Ablehnen andererseits eine weitere Stunde verging; doch gelang es uns dann, ihnen ein Messer für eine reichliche Menge Perlen abzukaufen! Hierdurch ermuthigt, begannen wir Unterhandlungen über die Erlaubniß, gegen Zahlung eines in Stoffen, Perlen, Draht oder Eisen bestehenden Preises einige Wochen in ihrem Dorfe wohnen zu dürfen, doch wurde dies nach nochmals einer Stunde fest und bestimmt abgelehnt.

Es war jetzt 9 Uhr. Meine Kehle war trocken, die Sonne wurde heiß und ich signalisirte daher dem Dampfer „Stanley", er solle herüberkommen und sich uns anschließen. Auf ein zweites Signal ließen beide Dampfer, als der „Stanley" nahe genug gekommen war,

Digitized by Google

die Dampfpfeifen ertönen und unter dem, durch die hohen Waldmauern verstärkten, betäubenden Lärm wurden beide Schiffe ans Ufer gesteuert und die Sansibariten und Sudanesen kletterten wie Affen an dem steilen Ufergehänge empor, auf welchem, als sie oben ankamen, kein einziger Bewohner des Dorfes mehr zu sehen war.

Wir fanden, daß die Niederlassung von Jambuja aus einer Reihe von Dörfern mit kegelförmigen Hütten bestand, welche sich auf dem obern Uferrand hinzogen, von wo man einen weiten Blick auf- und abwärts auf den Aruwimi hatte. Die Compagnien marschirten nach den ihnen angewiesenen Quartieren, und es wurden auf allen aus dem Dorfe führenden Pfaden Wachen ausgestellt. Einige der Leute wurden beauftragt, Holz für Palissaden zu hauen, andere mußten Heizmaterial sammeln und noch andere Abtheilungen wurden ausgeschickt, um die Ausdehnung und Lage der Felder zu untersuchen.

Nachmittags stellten zwei Eingeborene aus einem abwärts von Jambuja gelegenen Dorfe sich mit für uns schmeichelhaftem Vertrauen bei uns ein. Dieselben waren von den Baburu-Stämmen, denen die verschiedenen Fragmente der Stämme zwischen den Stanley-Fällen und dem untern Aruwimi angehören. Sie verkauften uns einige Bananen und wurden dafür gut bezahlt und aufgefordert, mehr Lebensmittel zu bringen, unter der Versicherung, daß sie nichts zu befürchten brauchten.

Am nächsten Tage wurden Leute ausgesandt, um auf den Feldern Maniok zu sammeln, während andere mit dem Bau von Palissaden und der Herstellung eines Grabens beschäftigt wurden; weitere Arbeiter mußten einen Schanzgraben zur Aufstellung des Palissadenzauns herrichten, die Holzhauer wurden ausgeschickt, um die Vorbereitungen für das Beladen der Dampfer mit Brennholz zu treffen, damit dieselben mit den geschwächten Bemannungen auf der Rückfahrt nach dem Pool nicht in Verlegenheit kämen; überall herrschte Leben und Thätigkeit.

Im Walde wurden mehrere Eingeborene gefangen genommen, denen wir alles zeigten und eine Hand voll Glasperlen schenkten, damit sie den übrigen die Versicherung überbrächten, daß sie von uns nichts zu befürchten hätten und ihnen nichts zu Leide geschehen würde.

Am 19. Juni war genügend Brennholz gehauen, sodaß der „Stanley“ für sechs Tage Fahrt versehen war und die Reise nach der Aequator-Station antreten konnte. Ich stellte für den Kapitän einen Check über 50 Pfd. St. aus, sowie einen zweiten für den Maschinisten über einen ähnlichen Betrag auf Ransom, Bouverie u. Co. und gab die Scheine

in Gegenwart der beiden Herren an Jameson mit der Weisung, daß dieselben, falls jene ungefähr um Mitte August Jambuja sicher erreichten, ihnen bei der Rückkehr vom Stanley-Pool ausgehändigt werden könnten. Ein werthvolles Schmuckstück sandte ich an Lieutenant Liebrechts als Zeichen meiner großen Hochachtung für ihn. Am nächsten Morgen ging der „Stanley“ mit meinen Briefen an das Entsatz-Comité ab.

Der „Peace“ wurde noch zurückgehalten, um seinen Gefährten, den „Henry Reed“, zu begleiten, den wir nach den Instructionen, die Major Barttelot erhalten hatte, jetzt stündlich erwarteten, da derselbe am 19. bei uns hätte eintreffen müssen.

In einem wilden Lande wie dieses, wo man auf allen Seiten im Walde Kannibalen und Tausende von Sklavenräubern so nahe an den Stanley-Fällen hat, ist man natürlich leicht geneigt, ernstliche Ereignisse zu befürchten, wenn die gehegten Erwartungen sich nicht prompt und pünktlich erfüllen. Barttelot hatte die Mündung des Aruwimi als Befehlshaber des „Henry Reed“ am 11. passirt, um Tippu-Tib und seine Leute nach einer Niederlassung zu befördern, von welcher ein englischer Commandant und die Garnison über Hals und Kopf vertrieben worden waren. Allerdings war der arabische Häuptling sehr zuversichtlich in seinem Benehmen und sehr ernsthaft in der Versicherung gewesen, daß er sich neun Tage nach der Ankunft in seiner Niederlassung entsprechend unserer Vereinbarung mit 600 Trägern in Jambuja einstellen werde, und ich hatte ungern glauben wollen, daß er für dieses Ausbleiben des Majors in irgendeiner Weise verantwortlich sei. Allein der Major hätte die Stanley-Fälle am 13. erreichen, am Abend des 14. wieder an der Mündung des Aruwimi und am 16. in Jambuja sein müssen, d. h. wenn er die Eigenschaft besaß, die Befehle buchstäblich auszuführen und sich durch nichts zu einer Verzögerung verleiten zu lassen. Wir hatten jetzt den 21. Die Offiziere waren überzeugt, daß weiter nichts eingetreten sei, als die durch die Verhältnisse des Lebens in Afrika bedingte natürliche Verzögerung; allein stündlich wanderte ich an den Uferrand, um mit meinem Glase den Fluß hinab zu blicken.

Am 22. Juni war meine Unruhe so groß geworden, daß ich Lieutenant Stairs den schriftlichen Befehl gab, mit 50 unserer besten Leute und dem Maximgeschütz am Morgen des 23. auf dem Dampfer „Peace“ stromabwärts zu fahren und den „Henry Reed“ aufzusuchen, sowie, wenn er nichts weiter höre, nach den Stanley-Fällen zu

dampfen. Nach der Ankunft bei dieser Niederlassung sollte er, sobald das Schiff vom Landungsplatze zu sehen wäre und seine freundschaftlichen Signale nicht beantwortet würden, sofort alles zum Angriff vorbereiten, den Dampfer zurückerobern und, wenn ihm dies nicht gelänge, rasch mit der Meldung zu mir kommen.

Um 5 Uhr nachmittags erhoben die Sansibariten das mir höchst willkommene Geschrei: „Schiff in Sicht!“ Barttelot war wohlbehalten und es war kein Unfall eingetreten; Tippu-Tib hatte den Dampfer nicht erobert, die Sudanesen hatten sich nicht gegen den Major empört, die Eingeborenen nicht das schlafende Lager in der Nacht überfallen, der Dampfer war nicht auf einen treibenden Baumstamm gerathen und gesunken oder gestrandet, und das Boot, für welches wir der Mission moralisch verantwortlich waren, befand sich in ebenso guter Ordnung und ebensolchem Zustande, wie bei der Abfahrt vom Stanley-Pool. Allein das Leben in Afrika ist zu aufreibend, als daß man das Opfer solcher Sorgen werden möchte.

Der Major war einfach durch verschiedene Zufälligkeiten — Kampf mit den Eingeborenen, Palaver mit Tippu-Tib und seinen Leuten u. s. w. — aufgehalten worden.

Zwei Tage später waren die Dampfer „Peace“ und „Henry Reed“ mit Heizmaterial beladen und wurden stromabwärts nach Hause geschickt, und wir hatten damit das letzte Band, welches uns mit der Civilisation verknüpfte, auf viele Monate hinaus zerschnitten.

An diesem Tage richtete ich an Major Barttelot folgendes Instructionsschreiben, von dem ich Herrn J. S. Jameson, dem Nächstcommandirenden, eine Abschrift übergab:

24. Juni 1887.

Herrn Major Barttelot.

Geehrter Herr! Als Aeltestem der auf der Expedition zum Entsatze Emin Pascha's mich begleitenden Offiziere fällt das Commando dieses wichtigen Postens selbstverständlich Ihnen zu. Es ist auch im Interesse der Expedition, daß Sie diesen Befehl übernehmen, und zwar aus dem Grunde, weil Ihre Sudanesen-Compagnie, welche nur aus Soldaten besteht und sich mehr für den Garnisondienst eignet als die Sansibariten, hier besser verwerthet werden kann als auf dem Marsche.

Der Dampfer „Stanley“ ist am 22. d. M. von Jambuja nach dem Stanley-Pool abgefahren. Wenn ihm kein Unfall zustößt, müßte er am 1. Juli in Leopoldville sein. In zwei weitern Tagen wird er mit etwa 500 Lasten unserer Waaren, die wir unter der Aufsicht des Herrn J. R. Troup zurückgelassen haben, beladen sein. Dieser Herr wird sich auf dem Dampfer einschiffen, der, wie ich annehme, am 4. Juli seine Bergfahrt antreten und am 9. in Bolobo eintreffen wird. Wenn das Heizmaterial fertig ist, werden die 125 Mann, die sich unter Führung der

Herren Ward und Bonny jetzt in Bolobo befinden, sich einschiffen, worauf der Dampfer die Reise fortsetzt. Er wird am 19. Juli in Bangala sein und am 31. Juli hier ankommen. Selbstverständlich kann der niedrige Wasserstand des Flusses in jenem Monat den Dampfer vielleicht einige Tage aufhalten, indessen können Sie, da ich großes Vertrauen zu seinem Kapitän habe, ihn mit Sicherheit vor dem 10. August erwarten.*

Die Nichtankunft dieser Waaren und Leute ist es, welche mich zwingt, Sie zum Befehlshaber dieses Postens zu ernennen. Da ich aber binnen kurzem das Eintreffen einer großen Verstärkung von Leuten** erwarte, welche die Zahl der Vorhut, die unter allen Umständen zur Rettung Emin Pascha's vordringen muß, erheblich übersteigt, so hoffe ich, daß Sie nach der Abfahrt des „Stanley" auf seiner endgültigen Rückkehr nach dem Stanley-Pool im August nicht länger als wenige Tage aufgehalten werden.

Inzwischen kommt es Ihnen zu, bis zur Ankunft unserer Leute und Waaren in dem Commando über dieses befestigte Lager sehr aufmerksam und vorsichtig zu sein. Obwol letzteres eine günstige Lage besitzt und von Natur fest ist, würde ein tapferer Feind doch keine schwierige Aufgabe darin finden, es zu erobern, wenn der Befehlshaber es an Disciplin, Kraft und Energie mangeln läßt. Ich bin deshalb überzeugt, daß ich eine gute Wahl getroffen habe, als ich Sie beauftragte, unsere Interessen während unserer Abwesenheit hier zu schützen.

Die Ihnen jetzt anvertrauten Interessen sind von allergrößter Bedeutung für diese Expedition. Die Leute, welche Sie unter Ihren Befehlen haben werden, machen mehr als ein volles Drittel der Expedition aus, die Güter, die hierher gebracht werden, sind das für den Marsch durch die Regionen jenseit der Seen nöthige Geld; außerdem wird ein ungeheuerer Vorrath von Munition und Proviant da sein, die von gleicher Wichtigkeit für uns sind. Der Verlust dieser Mannschaften und Waaren würde sicherer Ruin für uns sein und die Vorhut dann ihrerseits selbst um Entsatz bitten müssen. Ich hoffe daher, daß Sie in voller Berücksichtigung dieses Umstandes keine Mühe scheuen werden, um die Ordnung und Disciplin in Ihrem Lager aufrecht zu erhalten, Ihre Vertheidigungswerke zu vervollständigen und sie in solchem Zustande zu halten, daß kein Feind, wie tapfer er auch sein mag, Erfolg über dieselben erringen kann. Zu diesem Zwecke würde ich Ihnen empfehlen, einen künstlichen Graben von 6 Fuß Breite und 3 Fuß Tiefe herzustellen, welcher von dem natürlichen Graben an, in dem sich die Quelle befindet, um die Palissaden herum führt. Die Anlage einer Plattform, ähnlich wie diejenige auf der Südseite, in der Nähe des östlichen sowie des westlichen Thores würde für die Stärke des Lagers von Vortheil sein. Denn vergessen Sie nicht, es sind nicht nur die Eingeborenen, die Sie vielleicht angreifen wollen, sondern möglicherweise werden auch die Araber und ihre Begleiter aus dem einen oder andern Grunde Streit mit Ihnen suchen und einen Angriff auf Ihr Lager unternehmen.

Unser Curs wird von hier nahezu astronomisch genau Ost oder nach dem Kompaß Ost zu Süd sein. Vielleicht werden die Pfade zu Zeiten nicht genau in dieser Richtung führen, doch ist die südwestliche Ecke des Albert-Sees in der Nähe von oder bei Kavalli unser Bestimmungsort. Bei unserer Ankunft daselbst werden wir in der Umgegend ein festes Lager aufschlagen, unser Boot zu Wasser bringen und

* Der Dampfer wurde durch das Auflaufen auf einen treibenden Baumstamm einige Tage aufgehalten und traf am 14. August ein.

** Die 600 Träger Tippu-Tib's.

nach Kibiro in Unjoro steuern, um von Signor Casati, falls derselbe sich dort befindet, Nachrichten über die Lage Emin Pascha's zu erhalten. Ist letzterer am Leben und in der Nachbarschaft des Sees, dann werden wir uns mit ihm in Verbindung setzen; unser späteres Verfahren muß sich nach dem richten, was wir über die Absichten Emin Pascha's erfahren. Wir können annehmen, daß wir nicht länger als 14 Tage bei ihm bleiben, bis über unsere Rückkehr nach dem Lager auf der von uns bereits zurückgelegten Straße entschieden worden ist.

Wir werden uns bemühen, durch Zeichnen von Bäumen und Anschneiden von jungen Stämmen am Wege genügende Spuren der Route zu hinterlassen, welche wir eingeschlagen haben. Bei allen Kreuzungspunkten, wo Pfade sich schneiden, werden wir den Boden auflockern und auf den nicht von uns benutzten Pfaden einen einige Zoll tiefen Graben herstellen, sowie auch die Bäume bezeichnen, wenn dies möglich ist.

Vielleicht werden Sie, wenn Tippu-Tib die volle Zahl der versprochenen erwachsenen Leute, nämlich 600 Mann, welche Lasten zu tragen vermögen, geschickt hat und der „Stanley" mit den in Bolobo von mir zurückgelassenen 125 Leuten wohlbehalten eingetroffen ist, sich stark genug fühlen, um die Colonne mit allen von dem Dampfer überbrachten und den von mir in Jambuja zurückgelassenen Waaren längs des von mir eingeschlagenen Weges in Bewegung zu setzen. In diesem höchst wünschenswerthen Falle werden Sie genau meiner Route folgen und werden wir in nicht zu langer Zeit sicherlich zusammentreffen. Ohne Zweifel werden Sie unsere Bomas unberührt und noch stehend finden: Sie sollten Ihre Märsche daher so einzurichten suchen, daß Sie jene unterwegs benutzen können. Bessere Führer als diese Bomas würden auf unserer Route nicht zu erlangen sein. Wenn Sie während eines zweitägigen Marsches keine solche finden, können Sie überzeugt sein, daß Sie sich nicht auf unserer Route befinden.

Vielleicht hat Tippu-Tib auch nur einige Leute geschickt, aber nicht genug, sodaß Sie die Waaren mit Ihrer eigenen Truppe tragen müssen. In diesem Falle muß es natürlich Ihnen überlassen bleiben, welche Waaren Sie entbehren können, um im Stande zu sein, den Marsch anzutreten. Zu diesem Zwecke würden Sie Ihre Liste aufmerksam durchzusehen haben.

1. Munition, namentlich schußfertige, höchst wichtig.
2. Perlen, Messingdraht, Kauris und Stoffe kommen in zweiter Linie.
3. Privatgepäck.
4. Pulver und Zündhütchen.
5. Europäischer Proviant.
6. Messingstangen, wie sie am Kongo gebraucht werden.
7. Lebensmittel (Reis, Bohnen, Erbsen, Hirse, Zwieback).

Sie müssen daher, nachdem Sie für Taue, Säcke, Werkzeuge, wie Schaufeln (vergessen Sie auch nie eine Axt oder ein Haumesser) gesorgt haben, überlegen, wie viele Lasten mit Proviant Sie unter Ihre Leute vertheilen können, sodaß sie zu marschiren im Stande sind, und ob nicht die Hälfte der Messingstangen in Kisten ebenfalls entbehrt werden und zurückbleiben kann. Sollten Sie dennoch nicht marschiren können, dann würde es besser sein, zweimal täglich zwei Märsche von etwa 10 km zu machen, als allzuviel Gegenstände fortzuwerfen, falls Sie es vorziehen sollten zu marschiren, anstatt auf unsere Ankunft zu warten.

Bei der endgültigen Abfahrt des „Stanley" von Jambuja wollen Sie es nicht unterlassen, an Herrn William Mackinnon unter der Adresse von Gray, Dawes u. Co., 13, Austin Friars, London, einen Bericht zu senden über das, was während

meiner Abwesenheit und nachdem ich den Marsch nach Osten angetreten habe, vorgefallen ist; ob Sie von mir überhaupt gehört haben, ob Sie Nachrichten von mir zu erhalten hoffen und was Sie zu thun beabsichtigen. Sie wollen ihm auch eine genaue Abschrift dieses Befehls senden, damit das Entsatz-Comité selbst beurtheilen kann, ob Sie angemessen gehandelt haben oder zu handeln beabsichtigen.

Gegenwärtig wird Ihre Garnison aus 80 Gewehrträgern und 40—50 Ueberzähligen bestehen. Der „Stanley" wird Ihnen binnen wenigen Wochen weitere 50 Gewehrträger und 75 Ueberzählige unter den Befehlen der Herren Troup, Ward und Bonny überbringen.

Ich bestimme Herrn J. S. Jameson für jetzt zu Ihrem Kameraden; außerdem werden die Herren Troup, Ward und Bonny unter Ihren Befehlen stehen. Bei den gewöhnlichen Vertheidigungsarbeiten und der Führung der Leute im Lager und auf dem Marsche gibt es nur einen Chef, und das sind Sie; sollte aber ein sehr wichtiger Schritt in Aussicht genommen werden, dann bitte ich Sie, auch den Rath des Herrn Jameson zu hören; und wenn die Herren Troup und Ward hier sind, dann bitte ich, auch sie ins Vertrauen zu ziehen und sie frei ihre Meinungen aussprechen zu lassen.

Ich glaube ganz klar über alles geschrieben zu haben, was mir nothwendig dünkt. Ihre Behandlung der Eingeborenen sollte, wie ich meine, gänzlich von deren Benehmen gegen Sie abhängen. Lassen Sie sie in Frieden nach den benachbarten Dörfern zurückkehren, und wenn Sie durch Mäßigung, gelegentliche kleine Geschenke von Messingstangen u. s. w. auf irgendeine Weise einen freundschaftlichen Verkehr beschleunigen können, dann würde ich Ihnen empfehlen, dies zu thun. Verlieren Sie keine Gelegenheit, jegliche Art von Information über die Eingeborenen, die Lage der verschiedenen Dörfer in Ihrer Nachbarschaft u. s. w. einzuziehen.

Ich habe die Ehre zu sein Ihr ergebener

Henry M. Stanley,
Befehlshaber der Expedition.

Der Major zog sich zurück, um das Schreiben durchzulesen, und bat dann Herrn Jameson, einige Abschriften davon anzufertigen.

Gegen 2 Uhr kam der Major zurück und ersuchte mich um eine Unterredung. Er sagte, er wünsche über Tippu-Tib mit mir zu sprechen.

„Ich möchte gern noch etwas mehr über diesen Araber wissen. Als ich vor einigen Tagen bei den Fällen aufgehalten wurde, beliebte es Ihnen, Lieutenant Stairs ziemlich energische Befehle zu ertheilen. Es fällt mir auf, daß Sie bezüglich jenes Arabers außerordentlich argwöhnisch sind, und deshalb begreife ich nicht recht, weshalb wir mit einem solchen Manne überhaupt etwas zu thun haben wollen."

„Gut, ich will gern darüber oder über irgendeinen andern Gegenstand offen mit Ihnen reden", erwiderte ich.

„Ich muß bekennen, daß ich drei Tage, bevor Ihr Dampfer den

Fluß herauffahrend in Sicht kam, sehr besorgt um Sie gewesen bin. Sie befehligten einen Dampfer, der andern Leuten gehörte, denen gegenüber wir uns verpflichtet hatten, das Schiff innerhalb einer gewissen Zeit zurückzuliefern. Als Begleitung hatten Sie eine Truppe von 40 Sudanesen. Das Schiff war gut ausgerüstet und vollständig in Ordnung. Wir kannten die Zeit, welche Sie hätten gebrauchen müssen, vorausgesetzt daß kein Unfall eintrat, und wußten, daß Sie den bestimmten Befehl hatten, abzufahren, sobald die von unserm Freunde Ngaljema versprochene Kuh am Bord war, oder flußabwärts zu dampfen, wenn dieselbe nicht innerhalb einer Stunde käme. Falls sich kein Unfall ereignet hatte und Sie den Befehlen nachgekommen waren, hätten Sie am Abend des 16. oder spätestens am 17. hier sein müssen. Sie trafen aber erst am 22. um 5 Uhr nachmittags ein.

„Wir haben hier keine Telegraphen oder Posten. Da wir keine Nachrichten von Ihnen erhalten konnten, und als ein Tag nach dem andern verstrich, entstanden aus meiner Sorge um Sie Zweifel, ob nicht irgendetwas Unerklärliches passirt sei. Waren Sie auf einen treibenden Baumstamm gestoßen, auf Grund gerathen, wie es dem «Stanley» und dem «Royal» ergangen war und es fast allen Dampfern passirt? Waren Sie nachts von Eingeborenen angegriffen worden, wie Deane auf dem „A. I. A." in Bunga? Hatten Ihre Sudanesen sich empört, wie sie es schon in Lukungu gedroht hatten? Waren Sie erschossen worden, wie einst sämmtliche weißen Offiziere eines sudanesischen Regiments im Sudan? Wurden Sie mit Gewalt zurückgehalten, weil Tippu-Tib sich von den jungen arabischen Feuerfressern an den Fällen hatte überreden lassen? Hatten Sie mit den jungen Leuten, den beiden Selim, Streit bekommen, wie Stairs und Jephson unterhalb der Stanley-Fälle? Wenn alles das nicht, was war dann geschehen? Konnte ich, konnte sonst jemand etwas anderes annehmen?"

„Ich mußte aber —"

„Einerlei, mein lieber Major, sprechen wir nicht mehr davon. Suchen Sie sich nicht zu vertheidigen. Ich erwähne diese Dinge nicht, um Ihnen Vorwürfe zu machen, sondern um Ihnen auf Ihre Frage Antwort zu geben. Ende gut, Alles gut.

„Nun was Tippu-Tib betrifft. Ich würde mit Tippu-Tib nichts zu thun haben, wäre nicht die Nothwendigkeit in Ihrem Interesse wie in dem meinigen vorhanden. Er beansprucht dieses Terri-

torium als sein Gebiet. Wir befinden uns hier als seine Freunde. Angenommen, wir hätten kein Abkommen mit ihm getroffen, wie lange würde es uns gestattet sein, unsere Vorbereitungen für den Marsch nach dem Albert-See zu treffen, oder wie lange würde man uns erlauben hier zu bleiben, bis wir die Frage zu beantworten hätten, was wir auf seinem Gebiet wollten? Durfte ich Sie allein hier lassen, während ich weiß, wessen die Leute fähig sind? Mit 80 Büchsen gegen wahrscheinlich 3000 und vielleicht 5000 Gewehre? Ja, Herr Major, es überrascht mich, daß Sie, der Sie die Stanley-Fälle und einige hundert Araber gesehen haben, diese Frage stellen.

„Sie haben Tippu-Tib und fast hundert seiner Leute von Sansibar her begleitet! Sie haben gesehen, welche kindliche Freude ihnen ihre Waffen, die Winchestergewehre und werthvollen Doppelflinten machten! Sie kennen die Geschichte von dem Kampfe Deane's bei den Stanley-Fällen! Sie wissen, daß Tippu-Tib rachsüchtig ist und daß seine heißblütigen Neffen den Kampf dem Frieden vorziehen würden. Sie wissen, daß er den Krieg gegen den Kongostaat beabsichtigte und daß ich mit meiner Expedition einen Theil seines Gebiets passiren muß. Wie können Sie nun, der Sie zum Range eines Majors emporgestiegen sind, solche Fragen stellen und das Warum und Weshalb bezweifeln von Dingen, die so klar wie der Tag sind?

„Unser Transportdampfer «Madura» lag im Hafen von Sansibar. Der Eigenthümer dieses Districts, wie er sich nennt, brütete, sich beleidigt fühlend und auf Rache sinnend, über Plänen gegen alle Weißen am Kongo. Würde es klug von mir gewesen sein, diesen Mann in solchem Zustande zu lassen? Daß er sich zum Kriege gegen den Staat vorbereitete, erregte mich nicht sehr, aber daß er ihn beabsichtigte, während ich in einer humanen Mission durch sein Gebiet und dessen Nachbarschaft passiren mußte, war von Bedeutung. Deshalb war ich an diesem Zusammenflicken eines Friedens zwischen dem Kongostaate und König Leopold mit dem Araber ebenso sehr interessirt wie Se. Majestät selbst und noch mehr.

„Ich glaube, Sie werden mich zunächst fragen, was das mit Ihren persönlichen Interessen zu thun hat. Haben Sie mir nicht immer wieder gesagt, daß es Ihr sehnlichster Wunsch ist, uns zu begleiten, und daß Sie es weit vorziehen würden, zu marschiren, anstatt hier zu warten? Und ist es — nach Ihrem Instructionsschreiben — nicht ausgemacht, daß Sie, wenn Tippu-Tib nicht mit 600 Trägern erscheint,

lieber doppelte oder dreifache Märsche machen, als in Jambuja bleiben sollen?

„Sehen Sie diese Bleistiftnotizen an — nein, Sie können dieselben behalten, wenn Sie wollen. Die Notizen zeigen, was Sie mit Ihren eigenen Leuten leisten und was Sie thun können, wenn Tippu-Tib wirklich seinem Contracte buchstäblich nachkommt.

„Nun, ich habe meine Instructionen namentlich wegen der ungestümen Antwort begründet, die Sie mir in Bolobo gegeben haben: «Bei Gott! ich werde keinen Tag in Jambuja bleiben, wenn ich meine Colonne beisammen habe!»

„Sehen Sie hier! Das Schreiben besagt: «Vielleicht hat Tippu-Tib auch nur einige Leute gesandt, aber nicht genug; alsdann haben Sie nach Ihrem eigenen Ermessen zu handeln; entäußern Sie sich des Proviants Nr. 7, wie Reis, Bohnen, Erbsen, Hirse, Zwieback.» Sehen Sie zu, wie viele Säcke mit Proviant Sie Ihren Leuten aufbürden können; sie werden denselben rasch genug verzehren, das garantire ich Ihnen.

„Das Schreiben fährt fort: «Sollten Sie dennoch nicht marschiren können, dann würde es besser sein, zweimal täglich zwei Märsche von etwa 10 km zu machen», d. h. einen Marsch von 10 km zu machen, dann zurückzukehren und ein zweites Quantum zu holen und darauf wieder vorwärts zu gehen. Das that ich auch am Kongo, als ich mit 68 Mann 33 doppelte Märsche machte, um 2000 Lasten und 5 ungeheuere Wagen eine Strecke von 85 km Weges zu befördern, eine Wagenstraße anzulegen, Brücken zu bauen u. s. w. Jene Bleistiftnotizen in Ihrer Hand theilen Ihnen mit, wie viele Kilometer Sie auf diese Weise in sechs Monaten zurücklegen können.

„Darin geht aber mein Pact mit Tippu-Tib Sie persönlich an. Hält Tippu-Tib seinen Contract getreulich, dann können Sie einen oder zwei Tage nach der Ankunft des «Stanley» mit den Herren Ward, Troup und Bonny nebst Ihren Leuten von Jambuja aufbrechen und uns vielleicht einholen, andernfalls würden wir auf der Rückkehr vom Albert-See nach wenig Tagen zusammentreffen.

„Was zu thun würden Sie nun persönlich vorziehen? Hin und her von Lager zu Lager zwei oder vielleicht dreimal zu marschiren oder Tippu-Tib mit 600 Trägern, welche Ihren 200 Leuten helfen, bei sich zu haben und raschen Schrittes auf unserer Spur direct nach dem Albert-Njansa vorzudringen?“

„Oh, darüber kann kein Zweifel sein. Ich würde vorziehen,

direct durchzumarschiren und zu versuchen, Sie wieder einzuholen. Natürlich."

„Gut, fangen Sie nun an zu begreifen, weshalb ich milde, gut und freigebig gegen Tippu-Tib gewesen bin? Weshalb ich ihm und seinen Leuten freie Fahrt und Beköstigung von Sansibar nach den Stanley-Fällen bewilligt habe? Weshalb ich Zicke und Lamm mit ihm getheilt habe?"

„Vollständig."

„Noch nicht ganz, fürchte ich, Major, denn sonst würden Sie nicht Zweifel in mich gesetzt haben. Es ist noch ein weiterer ernsthafter Grund vorhanden.

„Angenommen z. B., ich hätte Tippu-Tib nicht hierher gebracht, und die Araber an den Stanley-Fällen seien wegen der Deane'schen Affaire nicht erbost gegen die Weißen oder hätten Furcht, Sie anzugreifen. Sie brauchten nur Freundschaft mit Ihnen zu heucheln, Ihnen Ziegen und Lebensmittel zu verkaufen und dann Ihren Sansibariten zu sagen, jene Niederlassung, wo sie Reis und Fische im Ueberfluß hätten, sei nur 6 oder 7 Tagemärsche entfernt, um innerhalb weniger Tage drei Viertel Ihrer Leute zur Desertion zu veranlassen, während Sie ganz ruhig auf das Eintreffen des Contingents von Bolobo warten; und die übrigen Burschen würden, kaum hier eingetroffen, von der Desertion ihrer Kameraden nach den Stanley-Fällen hören und entweder alle auf einmal oder zu Zweien, Dreien, Sechsen und Zehnen dem Beispiel folgen, bis Sie vollständig Schiffbruch gelitten haben. Ist nicht die Besorgniß vor Desertionen einer der Gründe, weshalb ich die Kongo-Route wählte? Jetzt, wo ich Tippu-Tib zum Freunde und mir verpflichtet habe, ist der Möglichkeit einer Desertion im großen ein Ende gemacht.

„Halten Sie sich diese Gründe gut vor Augen, mein lieber Major. Und trotz alledem kann Ihre Colonne vernichtet werden, wenn Sie nicht sehr vorsichtig sind. Seien Sie mild und geduldig gegen Ihre Leute, denn sie sind störrisch wie junge Fohlen. Und doch bin ich mit diesen oder ähnlichen Leuten quer durch ganz Afrika gezogen, habe den Lauf des Kongo bis zum Meere verfolgt und den Kongostaat gegründet."

„Nun sagen Sie mir, glauben Sie, daß Tippu-Tib seinen Contract halten und seine 600 Leute mitbringen wird?" fragte der Major.

„Das müßten Sie so gut wissen wie ich selbst. Was hat er Ihnen gesagt, ehe Sie ihn verließen?"

„Er sagte, er würde in 9 Tagen hier sein, wie er Ihnen schon

in Bangala erklärt habe. Inschallah!" entgegnete der Major, den Araber nachahmend.

„Wenn Tippu-Tib in 9 Tagen hier ist, wird es das größte Wunder sein, das ich kenne."

„Weshalb?" fragte der Major, etwas erstaunt aufblickend.

„Weil 600 Träger eine große Zahl ausmachen. Er wird in 15 und selbst in 20 Tagen nicht hier sein. Bei diesem Manne müssen wir vernünftig sein. Er ist kein Europäer, der gelernt hat, dem Versprechen aufs strengste treu zu bleiben. Inschallah! sagte er? Also morgen — Inschallah bedeutet den Tag darauf — oder in 5 oder 10 Tagen. Was macht es für Sie aber aus, wenn er innerhalb 20 Tagen nicht kommt? Der «Stanley» wird nicht vor dem 10. oder vielleicht erst Mitte August hier sein, das sind etwa 7 Wochen — 42 Tage — von heute. Er hat also reichlich Zeit. Weshalb wollen Sie, während Sie auf den Dampfer warten, auf 600 Mann, die nichts thun in Ihrem Lager, aufpassen? Müßige Leute sinnen auf Unheil. Warten Sie geduldig auf ihn, bis der «Stanley» eintrifft, und wenn er dann noch nicht da ist, kommt er überhaupt nicht."

„Es wird aber, wenn er überhaupt nicht erscheint, für uns ein schweres Stück Arbeit sein, mit 200 Mann 5—600 Lasten Tag für Tag hin und her, vorwärts und rückwärts zu schleppen!"

„Unzweifelhaft ist das eine keineswegs leichte Aufgabe, mein lieber Major. Allein was würden Sie vorziehen: hier zu bleiben und auf unsere Rückkehr vom Albert-See zu warten, oder, in Anspruch genommen von der Arbeit, nach und nach weiter vorwärts zu dringen und jeden Tag etwas zu gewinnen?"

„O mein Gott! Ich glaube, monatelang hier zu bleiben wäre verteufelt viel schlimmer."

„Genau dasselbe, was ich glaube, und deshalb habe ich diese Berechnungen für Sie aufgestellt. Ich versichere Ihnen, lieber Major, wenn ich überzeugt wäre, daß Sie den Weg zum Albert-See finden könnten, würde ich lieber diese Ihre Arbeit selbst thun und Sie zum Befehlshaber der Vorhut ernennen, als in Sorge um Sie sein."

„Aber sagen Sie mir, Herr Stanley, wie lange glauben Sie, daß es dauern wird, bis wir zusammentreffen?"

„Das weiß nur Gott. Niemand kann mir sagen, was vor uns liegt und wie weit ins Land hinein der Wald sich ausdehnt, ob es Straßen gibt und welcher Art die Eingeborenen sind, Kannibalen, unverbesserliche Wilde, Zwerge oder Gorillas. Ich habe nicht die ge-

ringste Idee davon. Ich wollte, ich hätte sie, und würde eine hübsche Summe nur für diese Kenntniß zahlen. Aber die Berechnungen auf dem Stück Papier, welches Sie in der Hand halten und das Ihnen sagt, wie lange ich zu dem Marsche nach dem Albert-Njansa gebrauche, sind auf folgender Thatsache basirt. In den Jahren 1874 und 1875 marschirte ich 1150 km in 103 Tagen. Die Entfernung von hier nach dem Albert-Njansa beträgt etwa 610 km, in gerader Linie; nun, in 1874/75 marschirte ich 610 km von Bagamoyo nach Winjata in Ituru in 64, und 610 km vom Uhimba-See nach Udjidji in 54 Tagen. Dies waren allerdings alles offene Länder mit erträglich guten Straßen, während diese Gegend absolut unbekannt ist. Ist hier alles Wald? Dann wird es eine fürchterliche Arbeit werden. Wie weit reicht der Wald ins Land hinein? Zweihundert, dreihundert, vierhundert Kilometer? Darauf fehlt uns die Anwort. Nehmen wir an, daß wir die Reise nach dem Albert-See in drei Monaten machen können, daß ich 14 Tage Aufenthalt habe und in drei Monaten von da ab zurück sein werde. Ich denke, Sie werden mir, wenn Tippu-Tib nicht bei Ihnen ist, in der letzten Hälfte des October oder im November entgegenkommen. Aber das steht alles auf jenem Papier.

„Das ist jedoch alles Nebensache; jedenfalls muß alles durchgeführt werden. Wir werden vordringen, die Bäume zeichnen und unsere Route durch den Wald für Sie markiren. Wir werden alle Vortheile benutzen; jeder Pfad, der ostwärts führt, wird mir recht sein, und ich werde mich hindurchbohren und auf den Ebenen oder Weideländereien herauskommen. Und wo wir zu gehen im Stande sind, können Sie auch gehen; können Sie es nicht, dann werden Sie auf irgendeine Weise von uns hören. Sind Sie jetzt befriedigt?“

„Vollständig“, erwiderte er. „Ich habe alles hier“ (seine Stirn berührend) „und dies Papier und das Schreiben werden mich immer an alles erinnern. Es ist nur noch eins, worüber ich sprechen möchte; es bezieht sich auf etwas, was Sie in London zu mir sagten.“

„So? Was habe ich denn Merkwürdiges gesagt?“ fragte ich.

„Nun“ (hier zögerte er ein wenig), „erinnern Sie sich daran, als Herr — vom Indischen Amte mich Ihnen vorstellte? Die von Ihnen gebrauchten Worte klangen seltsam, als ob jemand Sie vor mir gewarnt hätte.“

„Mein lieber Barttelot, ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich mich nicht erinnere, jemals den Namen Barttelot gehört zu haben, ehe Sie kamen. Aber das interessirt mich. Was könnte ich viel-

leicht Seltsames gesagt haben, daß es so fest in Ihrem Gedächtniß haftet?"

„Ich erinnere mich des Umstandes sehr genau. Es war so", fuhr er fort, „Sie sagten etwas von «Langmuth», und das erinnerte mich daran, daß ich das Wort schon früher gehört hatte, als General — mir Vorwürfe machte, als ich während des sudanesischen Feldzuges in der Wüste einen aufrührerischen Somali züchtigte. Als die Somali sich gegen mich wandten, war ich allein; schließlich, als es kein anderes Mittel mehr gab, um sie wieder ganz in meine Gewalt zu bekommen, sprang ich auf den Rädelsführer los und schoß ihn mit der Pistole nieder, worauf die Somali sofort ruhig wie die Lämmer wurden. Ich dachte, General —, der mir nicht besonders wohl will, hätte Ihnen die Geschichte erzählt."

„In der That, ich habe die Geschichte noch nie gehört und begreife nicht, wie General — mich hätte warnen können, da er nicht wissen konnte, daß Sie sich zu unserer Mitgliedschaft zu melden beabsichtigten. Ihre eigenen Züge waren es, die mir das Wort «Langmuth» eingaben. Ihr Freund stellte Sie mir als einen ausgezeichneten Offizier voll Muth und Tapferkeit vor, worauf ich sagte, diese Eigenschaften seien charakteristisch bei englischen Offizieren, doch möchte ich lieber von einer andern hören, die für einen besondern Dienst in Afrika von gleichem Werthe sei, und das sei Langmuth. Sie werden mich hoffentlich jetzt entschuldigen, daß ich große Entschlossenheit und etwas wie Kampflust in Ihren Zügen las. Nun, ein kampflustiger Mann mag, wie Sie wissen, zu Zeiten sehr brauchbar sein; bei einer Expedition, welche wie diese innerhalb einer Atmosphäre von Reizbarkeit arbeiten muß, ist er aber nicht ganz so nützlich, wie ein Mann, der nicht nur weiß, wie und wann er kämpfen muß, sondern auch wie er Langmuth zu üben hat. Denn es gibt hier tausend Ursachen, welche Reizbarkeit und Reibungen zwischen ihm und seinen Kameraden, seinen Leuten und den Eingeborenen und oft zwischen sich und seinem eigenen Innern hervorrufen können. Oft ist die Nahrung schlecht, manchmal ist gar keine vorhanden, die Lebensweise ist eine höchst elende, man hat keine Reizmittel, nur unaufhörliche Arbeit und Ermüdung, ungeheuere Unbequemlichkeit, erschlaffte Muskeln, an Ohnmacht grenzende Erschöpfung und, das Schlimmste von allen, fürchterlich schmerzhafte Fieber, welche einen veranlassen, den Tag zu verfluchen, an dem man zuerst an Afrika gedacht hat. Ein streitsüchtiger Mann ist von Natur aus misgestimmt, und wenn er seine Instincte nicht zügeln und seine Impulse nicht

beherrschen kann, befindet er sich jede Minute seines Lebens in heißem Wasser und stößt bei jedem Pulsschlage seines Herzens auf Schwierigkeiten. Um im Stande zu sein, Langmuth zu üben und alle bittern Gefühle aufs strengste zu unterdrücken, muß der Gedanke an Pflicht und Stellung ihn daran hindern, sich seinen Leidenschaften hinzugeben. O, das ist eine Eigenschaft, welche den Muth nicht verringert, aber das Vergeuden der natürlichen Kraft verhütet. Aber ich will Ihnen keine Predigt halten, Sie verstehen, wie ich es meine.

„Und nun zum Schluß noch ein Wort über Tippu-Tib. Sehen Sie dort das Maximgeschütz mit seiner drohenden Mündung; ich betrachte Tippu-Tib ungefähr wie jenes. Es ist eine vorzügliche Vertheidigungswaffe; es kann einen Hagel von Geschossen entsenden, aber auch unbrauchbar werden, wenn der Mechanismus durch Rost oder Mangel an gutem Oel in Unordnung geräth. In diesem Falle verlassen wir uns auf unsere Remington- und Winchester-Repetirgewehre. Wenn Tippu-Tib gewillt ist, uns zu helfen, wird er ein höchst werthvoller Bundesgenosse sein, denn ein Fehlschlag wird dann unmöglich und wir werden unsere Aufgabe bewunderungswürdig lösen. Ist er aber nicht zur Hülfe geneigt, dann müssen wir thun, was wir mit unsern eigenen Leuten ausrichten können, und der gute Wille entschuldigt eine Menge Irrthümer.

„Erinnern Sie sich, daß Tippu-Tib im Jahre 1876 seinen Contract mit mir brach, nach Njangwe zurückkehrte und mich allein ließ? Nun, trotz seines Hohnes setzte ich mit etwa 130 meiner eigenen Leute den Weg am Kongo hinab fort. Sie sagten, Sie hätten in Lamu den österreichischen Reisenden Dr. Lenz getroffen, dem es nicht gelungen war, Emin Pascha zu erreichen. Weshalb hat er keinen Erfolg gehabt? Weil er sich allein auf Tippu-Tib verließ und keine eigene Reservetruppe hatte, auf die er zurückgreifen konnte. Sie haben mehr als 200 Träger und 50 Soldaten, außer den Dienern und Ihren tüchtigen Kameraden. Bei der Arbeit am Kongo hatte er ein Contingent von Eingeborenen zu meiner Unterstützung versprochen; nur wenige kamen und diese desertirten wieder; allein ich hatte eine Reserve von 68 treuen Leuten, und das sind diejenigen, welche den Kongostaat gegründet haben. Sie erinnern sich wol an mein Schreiben an die «Times», in welchem ich sagte: «Wir verlangen von Tippu-Tib nicht, daß er uns bei der Auffindung Emin Pascha's unterstützt; wir wollen, daß er Munition trägt und auf dem Rückwege Elfenbein mitbringt, das mit zur Deckung der Kosten der Mission dienen kann.» Alsdann, um Ihnen noch einen

Beweis davon zu geben, wie ich über Tippu-Tib denke, vergessen Sie nicht, daß ich Lieutenant Stairs vor einigen Tagen die schriftliche Ordre gegeben habe, bei dem ersten Anzeichen von Verrätherei seine Niederlassung mit der Schnellfeuerkanone zu bombardiren. Sie haben das Schreiben gelesen und sollten wissen, daß man einem zuverlässigen Freund nicht den Fehdehandschuh ins Gesicht wirft.

„Nun, mein lieber Major, seien Sie nicht thöricht. Ich weiß, Sie sind verstimmt darüber, daß Sie uns nicht mit der Vorhut begleiten sollen. Sie glauben, Sie werden einige Kudo verlieren. Aber keineswegs. Schon seit König David's Zeiten erhalten diejenigen, welche beim Gepäck bleiben, dieselben Ehren wie die, welche in den Krieg ziehen. Außerdem liebe ich das Wort «Kudo» nicht. Der «Kudo»-Impuls ist wie der Puff einer Flasche Brauselimonade; er ist gut für eine Siegesmedaille, verfliegt aber in Afrika schon nach einem Monat. Er ist wie eine feucht gewordene Rakete. Denken Sie lieber an den Ausspruch Tennyson's:

Wie oft war nicht in Großbritanniens Geschichte
Der Pfad der Pflicht zugleich der Weg zum Ruhme.

„Da, geben Sie mir die Hand darauf, lieber Major. Für uns gilt das Wort «Gerade aus vorwärts», für Sie «Geduld und Langmuth». Jetzt muß ich aber meinen Thee trinken, ich bin vom Sprechen ganz trocken geworden."

Am 25. Juni war der Palissadenzaun um das ganze Lager fertig und der Graben ging seiner Vollendung entgegen. Barttelot beaufsichtigte die Arbeiter auf der einen, Jephson, in Hemdärmeln, auf der andern Seite. Nelson vertheilte den europäischen Proviant zu gleichen Theilen, der Arzt baute fröhlich lachend und so eifrig, als ob er mit einer chirurgischen Operation beschäftigt wäre, ein Thor und führte die Zimmermannsarbeit so vorzüglich aus, daß ich abends in mein Tagebuch schrieb: „Er ist sicherlich einer der Besten, die es gibt." Jameson war eifrig mit der Abschrift des Instructionsschreibens beschäftigt; Stairs lag an einem heftigen Gallenfieber erkrankt im Bette.

Ein sudanesischer Soldat hatte sich, so unschuldig wie ein Lamm, welches vor der Höhle des Fuchses grast, gegen den Befehl aus dem Lager entfernt, um in einem benachbarten Dorfe zu plündern, und dabei einen Speerstich in den Unterleib erhalten. Das ist der zweite Todesfall, welcher durch das Plündern herbeigeführt wird; es wird nicht der letzte sein. Wir stellen einen Sudanesen als Wache aus; ein Freund kommt daher, wechselt ein paar Worte mit ihm und geht ohne alle Ahnung

irgendeiner Gefahr weiter. Wenn er nicht erschlagen wird, kehrt er mit einer schweren Wunde am Körper und den Vorzeichen des Todes im Gesicht zurück. Der Sansibarite wird beim Hauen von Holz oder Sammeln von Maniok beschäftigt; er stellt einen Augenblick die Arbeit ein, entschuldigt sich, daß er sich einen Augenblick entfernen müsse — ein Gedanke blitzt durch sein leeres Gehirn, und unter dem Impuls desselben eilt er fort, um demnächst als vermißt gemeldet zu werden.

Am 26. Juni setzte ich die folgende Instruction für die Offiziere der Vorhut auf:

Ich beabsichtige, übermorgen, am 28. Juni 1887, den Marsch anzutreten.

Die zurückzulegende Entfernung beträgt etwa 610 km in der Luftlinie oder ungefähr 880 km für den Fall, daß wir nicht einen Pfad finden, welcher mehr als gewöhnliche Windungen besitzt.

Wenn wir täglich etwa 16 km zurücklegen, müßten wir im Stande sein, den Albert-See innerhalb zwei Monaten zu erreichen.

Im Jahre 1871 legte meine Expedition zur Aufsuchung Livingstone's 580 km in 54 Tagen = etwa $10^1/_2$ km täglich zurück.

Im Jahre 1874 machte meine Expedition quer durch Afrika 580 km, von Bagamoyo nach Winjata, in 64 Tagen = etwa 9 km täglich.

In 1874/75 erreichte dieselbe Expedition von Bagamoyo den Victoria-See, eine Entfernung von 1150 km, in 103 Tagen = 11 km täglich.

Im Jahre 1876 marschirte dieselbe Expedition vom Uhimba-See nach Udjidji, 575 km, in 59 Tagen = 10 km täglich.

Wenn wir also die Entfernung bis Kavalli, etwa 880 km, mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von täglich ungefähr 10 km zurücklegen, müßten wir den Albert-See gegen den letzten September erreichen.

Einen Begriff von dem Charakter von mehr als der Hälfte des zu durchziehenden Gebietes bekommen Sie durch einen Blick auf unsere Umgebung. Es wird mit Busch und Wald bedecktes Land sein, in welchem ein mehr oder weniger gewundener Eingeborenenpfad die verschiedenen Ansiedelungen der dort lebenden Stämme miteinander verbindet.

Hin und wieder wird unser Pfad von andern gekreuzt werden, welche die Stämme nördlich von unserer Route mit denen im Süden verbinden.

Die Eingeborenen werden mit Schild, Speeren und Messer oder mit Bogen und Pfeil bewaffnet sein.

Da ich einen raschen Marsch durch das Land zu machen beabsichtige, werden wir die Eingeborenen sehr überraschen. Sie können sich nicht verbinden oder uns mit einer größern Macht entgegentreten, weil sie keine Zeit dazu haben. Die Feindseligkeiten, welche wir zu bestehen haben mögen, werden das Ergebniß eines plötzlichen Dranges und zwar desjenigen des Aergers sein. Die Offiziere müssen daher derartige Angriffe prompt zurückweisen und zu jeder Zeit darauf achten, daß die Kammern ihrer Winchestergewehre geladen und die Träger derselben in ihrer Nähe sind. Seitengewehre sollten unter keinen Umständen abgelegt werden.

Die Marschordnung wird folgende sein:

Bei Tagesanbruch ertönt wie gewöhnlich die Reveille,

zuerst durch den der ersten Compagnie zugetheilten sudanesischen Trompeter;

zweitens durch den Hornisten der zweiten Compagnie des Hauptmanns Stairs;
drittens durch den Trompeter der dritten Compagnie des Hauptmanns Nelson;
viertens durch den Trompeter der vierten Compagnie des Hauptmanns Jephson.

Die Offiziere werden in der Frühe Kaffee und Zwieback zu sich nehmen und darauf achten, daß ihre Leute sich ebenfalls für den Marsch stärken.

Der Marsch beginnt um 6 Uhr morgens und wird von einer Truppe von Pionieren geführt, welche mit Büchsen, Haumessern und Aexten ausgerüstet sind und die unter meinem Befehl stehende Vorhut bilden.

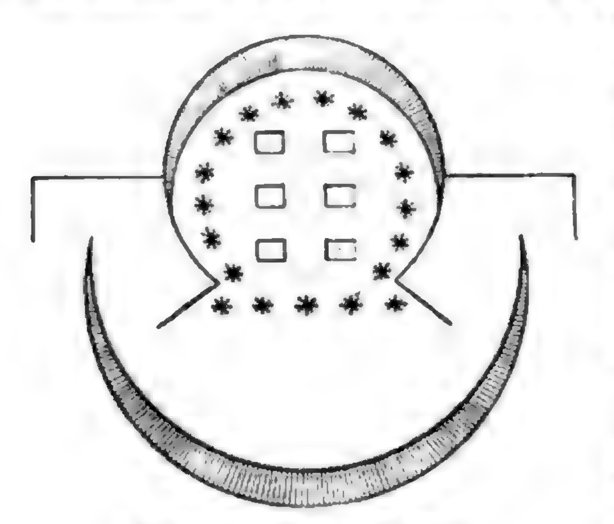
Nach einer Viertelstunde folgt die Haupttruppe, die von demjenigen Offizier geführt wird, welcher an der Reihe ist. Seine Pflicht besteht besonders darin, daß er darauf achtet, daß die durch Zeichnen der Bäume oder auf andere Weise markirte Route verfolgt wird.

Diese Colonne besteht aus sämmtlichen Trägern, den Kranken und allen Gesunden, die nicht zur Nachhut commandirt sind. Der größere Theil der drei Compagnien gehört zu dieser Colonne. Dicht hinter derselben und sich ihr anschließend befindet sich der Offizier, an dem die Reihe ist, die Ordnung hinter der Hauptcolonne aufrecht zu erhalten.

Die Nachhut besteht aus 30 Mann unter einem Offizier, welcher für den Tag zum Schutz der Colonne vor Angriffen im Rücken bestimmt ist. Diese Leute sind mit nichts weiter als ihrer Privatausrüstung belastet. Die Nachhut darf keinen Mann von der Expedition vorüberlassen. Alle Nachzügler müssen unter allen Umständen weiter getrieben werden, da jeder Zurückbleibende unwiederbringlich verloren ist.

An der Spitze der Hauptcolonne befinden sich die Zelte des Hauptquartiers und das Privatgepäck unmittelbar hinter dem befehligenden Offizier. Letzterer hat auch auf Trompetensignale zu achten, um sie an die hinter ihm marschirenden Truppen weiter zu befördern und Signale von der Front entgegenzunehmen, um sie weiter zu schicken.

Die Vorhut wird den von ihr verfolgten Pfad bezeichnen, die hinderlichen Schlinggewächse wegkappen und bei der Ankunft am Lagerplatze sofort mit dem Bau der Boma oder Seriba beginnen. Sobald die einzelnen Compagnien eintreffen, haben dieselben bei diesem wichtigen Vertheidigungswerke Hülfe zu leisten. Kein Lager ist als fertig zu betrachten, solange es nicht mit Buschwerk oder Bäumen eingezäunt ist. Diejenigen, welche bei dieser Arbeit nicht beschäftigt werden, haben die Zelte aufzurichten.


Plan unserer Lager im Walde.

Die Boma muß rund und mit zwei durch mindestens 5 m Buschwerk gut markirten Thoren versehen sein.

Der Durchmesser des Lagers muß etwa 80 m betragen. Zelte und Gepäck werden in der Mitte untergebracht und von den Hütten umgeben, welche in einem innern Kreise von etwa 65 m Durchmesser aufgebaut werden.

Obiges bezieht sich nur auf das Verfahren beim Durchmarsche durch ein

gefährliches Land, wo keine weitern als die durch etwaige plötzliche Angriffe der Eingeborenen bedingten natürlichen Schwierigkeiten vorhanden sind.

Selbstverständlich wird die Vorhut die Neigungen des zu durchwandernden Landes ausfindig zu machen suchen. Sind die bevorstehenden Hindernisse bedeutend und drohen sie mehr als ein plötzlicher oder vorübergehender Angriff zu werden, so erhält die Hauptcolonne Nachricht über die Sachlage.

Wo es thunlich ist, werden wir das Lager in Dörfern aufschlagen, welche die Eingeborenen verlassen haben, um Lebensmittel zu besorgen, doch müssen die Dörfer sofort in Vertheidigungszustand gesetzt werden. Die Offiziere dürfen nicht vergessen, daß es in der Natur ihrer schwarzen Soldaten, der Sudanesen, Somali und Sansibariten, liegt, gedankenlos und gleichgültig zu sein und sich in der unvorsichtigsten Weise im Lande zu zerstreuen. Sie können meiner Versicherung glauben, daß auf diese Weise mehr Leben verloren gehen als im offenen Kriege. Nach meiner Ansicht liegt daher das Leben der Leute in den Händen der Offiziere, und jeder von ihnen, der in seiner Energie und der strengsten Beobachtung der Befehle nicht nachläßt, bis alles für die Nacht sicher gemacht und in Ordnung gebracht ist, wird für mich die werthvollste Hülfe bei dieser Expedition sein. Bei der Ankunft an dem in Aussicht genommenen Halteplatze für die Nacht soll der Offizier, wenn es ein Dorf ist, sein Augenmerk zunächst auf die Unterbringung der Leute richten und dabei solche Quartiere belegen, welche den von der vorher angekommenen Compagnie belegten und von der nach ihm eintreffenden zu besetzenden entsprechen, dann sich an die Arbeit machen und alle außerhalb des bestimmten Kreises liegenden Hütten zerstören und alle Theile derselben, sowie das in der Nachbarschaft befindliche Material benutzen, um seine Quartiere gegen einen nächtlichen Angriff mit Feuer oder Speer zu sichern. Die Offiziere erhalten durch das Verfahren der Vorhut einen Wink, wann und wie die Sache gemacht werden muß, sie dürfen aber nicht unterlassen, diesen Wink auch zu benutzen, und müssen sich nicht jede einzelne Kleinigkeit sagen lassen. Der Offizier muß sich als Vater seiner Compagnie betrachten und stets handeln, wie es einem weisen Führer ziemt.

In allen solchen Dorflagern hat Lieutenant Stairs darauf zu achten, daß die nächtlichen Wachen, die von den einzelnen Compagnien je nach Bedürfniß gestellt werden, an die leichter zugänglichen Stellen postirt werden.

Während der ersten Woche werden wir keine sehr langen Märsche zu machen versuchen, damit die Leute und wir selbst uns allmählich einüben; nachdem wir den vierten Theil des Weges zurückgelegt haben, sollen die Tagemärsche wesentlich verlängert werden, und ich erwarte, daß wir, nachdem wir die Hälfte der Reise hinter uns haben, im Stande sein werden, großartige Fortschritte zu machen.

Weitere Mittheilungen werden je nach Bedürfniß folgen.

Jambuja, 26. Juni 1887. Henry M. Stanley,
Befehlshaber der Expedition.

Ich schließe dieses Kapitel mit einigen Bemerkungen aus meinem Tagebuche, die ich am letzten Abend vor dem Abmarsche niederschrieb:

Jambuja, 27. Juni. Unsere Leute verlangten heute einen Rasttag, weil derselbe verschoben worden war, bis die Dampfer expedirt und das Lager zum Schutz der Garnison befestigt worden sei. Außerdem waren noch eine Menge Dinge zu erledigen. Da mehrere Leute nach der Abfahrt von Bolobo erkrankt waren, mußten die Schwachen aus-

gesucht werden, und da die vier für den Marsch auserwählten Compagnien in möglichst vorzüglichem Zustande sein sollten, so mußten dieselben reorganisirt werden. Die Werkzeuge unserer Pioniere mußten gezählt werden. Von 100 Haumessern waren nur noch 26, von 100 Aexten 22, von 100 Hacken 61 und von 100 Schaufeln 67 vorhanden; alle übrigen waren gestohlen und an die Eingeborenen verkauft oder fortgeworfen worden. Es ist eine unangenehme Arbeit, auf solch rücksichtsloses Volk Acht geben zu sollen.

Morgen früh werden, mit Gottes Hülfe, 389 Personen den Marsch ins absolut Ungewisse hinein antreten. Von einem Eingeborenen habe ich die Namen der Stämme oder deren einzelnen Abtheilungen gehört; von ihrer Stärke und ihren Eigenschaften weiß ich aber nichts.

Gestern schlossen wir Blutsbrüderschaft mit einem der Häuptlinge von Jambuja. Da der Major Befehlshaber dieses Postens ist, unterwarf er sich tapfer dieser Ceremonie, die hier besonders ekelhaft war. Auf das fließende Blut wurde eine Prise schmutziges Salz gestreut, das aufgeleckt werden mußte. Der Häuptling führte seine Rolle durch, als ob es ihm Vergnügen mache, der Major schauderte aber, als er aufblickend die cynischen Gesichter seiner Freunde sah.

„Um den Frieden zu sichern.“

„Allerdings“, erwiderte der Major und brachte seinen Geschmack zum Opfer.

Diese Waldbewohner haben es noch nicht vermocht, mir große Achtung abzugewinnen. Sie sind feige und zugleich hinterlistig; sie lügen häufiger als die Bewohner des offenen Landes. Ich glaube ihren Behauptungen und Betheuerungen nicht. Indeß hoffe ich, daß sich dies nach besserer Bekanntschaft ändern wird. Der Häuptling erhielt ein reiches Geschenk von dem Major, der als Gegengabe ein 14 Tage altes Hühnchen und einen mit Federn besetzten Hut aus Rohrgeflecht bekam. Die mehrfach versprochene Ziege und zehn Hühner sind noch immer nicht eingetroffen, obwol das Blut eines sudanesischen Soldaten vergossen worden ist und wir keine Rache dafür genommen haben. Entweder fehlt es uns zu sehr an Muth, oder der Verlust eines Mannes ist uns gleichgültig, daß ein kräftiger Soldat, der so viel werth ist wie zwanzig von diesen Eingeborenen, ungerächt erschlagen werden kann. Und nicht nur das, wir bitten die Eingeborenen sogar, oft zu uns zu kommen und uns zu besuchen, da sie Fische und Ziegen, Geflügel, Eier und sonstige Dinge haben, die wir gern kaufen würden. Das wird vielleicht noch einige Wochen dauern.

Heute Abend regnet es, der morgige Marsch wird ein unbequemer sein. Stairs ist so krank, daß er sich nicht bewegen kann, und doch wünscht er dringend, uns zu begleiten. Es ist ziemlich übereilt, einen Mann in seinem Zustande tragen zu wollen; allein wenn der Tod eintreten soll, kommt er im Dickicht so leicht wie im Lager. Dr. Parke hat mir große Unruhe bereitet, weil er sagt, die Krankheit sei Darmentzündung, während ich sie mehr für Gallenfieber halte. Wir werden ihn in eine Hängematte packen und wollen auf einen günstigen Verlauf hoffen.

Die Vorhut wird sich folgendermaßen zusammensetzen:

Erste Compagnie	113	Männer und Knaben	99	Gewehre
Zweite „	90	„ „ „	85	„
Dritte „	90	„ „ „	87	„
Vierte „	90	„ „ „	86	„
Offiziere: ich selbst	1	„	—	
Stairs	1	„	—	
Nelson	1	„	—	
Jephson	1	„	—	
Parke	1	„	—	
Europäischer Diener	1	„	—	
	389	Mann	357	Gewehre

Die Garnison in Jambuja zählt:

Sudanesen	44	Mann	44	Gewehre
Sansibariten	71	„	38	„
Barttelot's Diener	3	„	—	
Jameson's „	2	„	—	
Somali	5	„	—	
Kranke	2	„	—	
Barttelot	1	„	3	„
Jameson	1	„	2	„
	129	Mann	87	Gewehre

Das Contingent in Bolobo, welches zu der Garnison von Jambuja zu stoßen hat, zählt:

Sansibariten	128	Männer und Knaben	52	Gewehre
John Rose Troup	1	„	—	
Herbert Ward	1	„	—	
William Bonny	1	„	—	
	131	Mann	52	Gewehre

Vorhut	389	Mann	357	Gewehre
Garnison von Jambuja . . .	129	„	87	„
In Bolobo, Kinschassa u. s. w. .	131	„	52	„
	649	Mann	496	Gewehre
Verlust von Sansibar bis Jambuja	57	„	28	„
	706	Mann	524	Gewehre

Siebentes Kapitel.

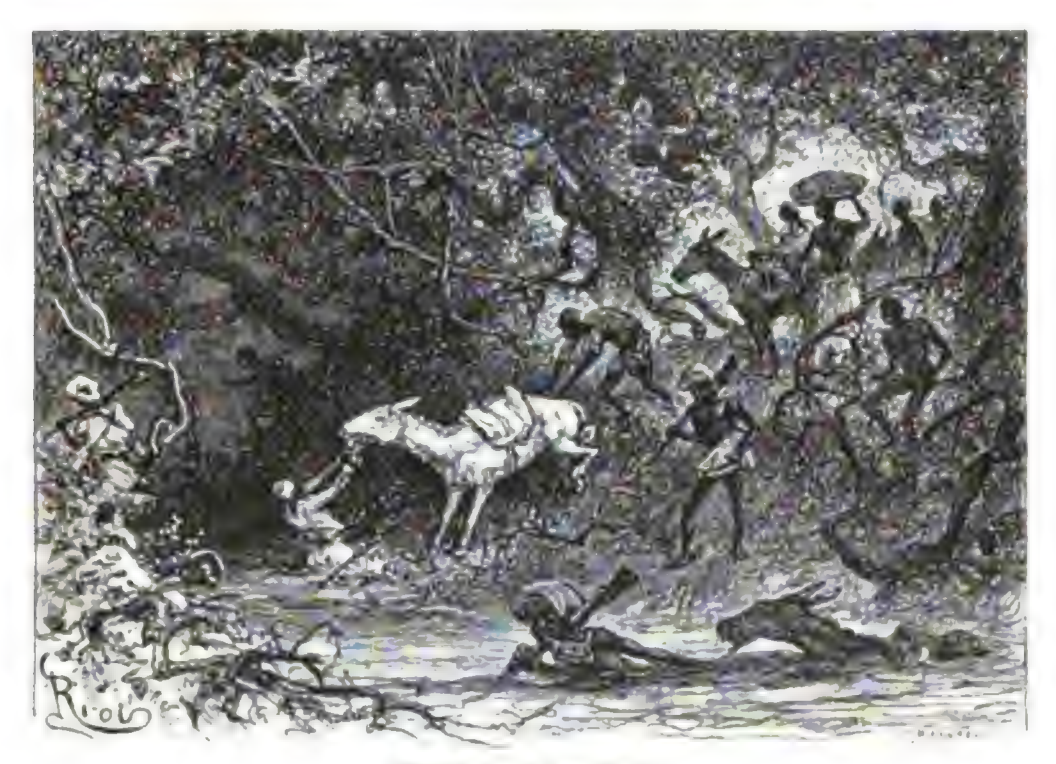
Nach den Panga-Fällen.

Eine afrikanische Straße. — Unsere Marschweise durch den Wald. — Abschied von Jameson und dem Major. — 160 Tage im Walde. — Die Stromschnellen von Jambuja. — Angriff der Eingeborenen von Jankonde. — Rast im Dorfe Bahunga. — Beschreibung unsers Marsches. — Vergiftete Holzsplitter. — Gefangennahme von sechs Babali. — Dr. Parke und die Bienen. — Gewitter im Walde. — Jephson setzt das Stahlboot zusammen. — Das Dorf Bukanda. — Kehrichthaufen der Dörfer. — Landschaft am Aruwimi. — Dörfer der Bakuti und Bakoka. — Die Stromschnellen von Gwengwere. — Der Knabe Bakula. — „Schnitte" und Kaffee. — Die Inseln bei Bandangi. — Die Baburu-Zwerge. — Der unbekannte Lauf des Flusses. — Die Somali. — Tauschhandel in Mariri und Mupe. — Der Aruwimi bei Mupe. — Sitten, Gebräuche und Kleidung der Babe. — Jephson's zwei Abenteuer. — Die Wespen-Schnellen. — Der Häuptling der Buamburi. — Lager in Mijui. — Unfall eines Kanoe. — Ein verlassenes Dorf. — Ankunft bei den Panga-Fällen. — Beschreibung der Fälle.

Eine afrikanische Straße ist meist ein Fußpfad, welcher durch das Beschreiten in der trockenen Jahreszeit eine außerordentliche Glätte und die Härte des Asphalts bekommt. Da die Eingeborenen im Gänsemarsch, einer hinter dem andern, zu marschiren pflegen, ist der Weg nur 30 cm breit. Ist der Pfad alt, so gleicht er einer gewundenen schmalen Gosse, die in der Mitte mehr als an den Seiten ausgetreten ist, da das Regenwasser hindurchgeströmt ist und sie etwas ausgespült hat, während die Seiten durch Humus und Staub sich erhöhen und die Füße zahlreicher Passanten Zweige und Steine weggekehrt und den Staub niedergetreten haben. Ein gerader Weg würde im Durchschnitt um etwa ein Drittel kürzer sein, als der Pfad, auf welchem die Eingeborenen zu marschiren pflegen. Das ungefähr hofften wir zu finden, als wir aus dem Thore des verschanzten Lagers bei Jambuja marschirten, weil es uns auf vier frühern Expeditionen ins Innere von Afrika stets gelungen war, einen solchen Pfad Hunderte von Meilen zu verfolgen. Jambuja bestand aus einer Reihe von Dörfern. Ihre

Bewohner mußten im Osten, sowie im Süden und Westen Nachbarn haben; weshalb sollten sie nicht?

Wir marschirten, eine Compagnie nach der andern, im Gänsemarsch aus dem Thor. Jede Compagnie hatte ihre Fahne, ihren Trompeter oder Trommler, sowie eine bestimmte Zahl von Ueberzähligen, während 50 ausgesuchte Leute als Vorhut voraufmarschirten, um Haumesser und Axt zu handhaben, die jungen Bäume zu fällen, von den Stämmen einen handbreiten Streifen Rinde abzuschälen, die Blätter und Sprossen des Rotangs zu durchhauen, alle den freien Durchzug der Hunderte von beladenen Trägern hindernden Zweige zu entfernen,



Marsch durch den Wald.

Bäume für den Uebergang über Flüsse zu fällen und nach Beendigung des Tagemarsches aus Buschwerk und Zweigen Seribas oder Bomas um das Hüttenlager zu bauen. Die Vorhut muß den Pfad aufsuchen, oder wenn keiner zu finden ist, die schmalste Stelle des Dickichts wählen und sich sofort durchbohren, da es außerordentlich ermüdend ist, mit einer schweren Last auf dem Kopfe in der erhitzten Atmosphäre stillzustehen. Findet sich kein dünneres Dickicht, dann geht es irgendwo hindurch, so undurchdringlich die Stelle auch erscheinen mag; die Leute müssen tüchtig darauf loshacken, sonst entsteht unter den ungeduldigen Trägern hinter ihnen ein unheilverheißendes Murren. Sie müssen bei solcher Waldarbeit auch geschickt und intelligent sein; ein Neuling oder „Goi-Goi“ hat das

Digitized by Google

Haumesser wieder abzugeben und die Kiste oder den Ballen aufzunehmen. Dreihundert ermüdete Burschen lassen nicht mit sich spielen. Die Leute von der Vorhut sollen auch tapfer sein, rasch einen Angriff zurückschlagen und, da die Pfeile vergiftet, die Speerstiche tödlich sind, gute Augen haben, um die Dunkelheit und den Schatten zu durchdringen, sowie Beobachtungsgabe besitzen und jeden Augenblick bereit zum Handeln sein. Zeitvergeudende Leute sind nicht zu brauchen; die Burschen müssen jung, geschmeidig und gelenkig sein — die 300 Mann hinter mir haben keine Achtung vor alten und corpulenten Leuten — weil sie sonst mit Scheltworten überhäuft und mit Schimpfereien erstickt werden würden. Dutzende von Stimmen würden rufen: „Wo ist das Verdienst des Burschen? Ist es allein im Magen? Nein, in seinem hölzernen Rücken — fort, sein Kopf ist zu dick für einen Kundschafter. Er ist offenbar mit Aufhacken des Landes beschäftigt gewesen. Was will der Feldarbeiter auf dem Continent? Ihr seht, er ist nur ein Banianensklave! Nein, er ist ein vom Consul in Freiheit gesetzter! Unsinn, er ist ein Missionsjunge.“ Ihre spitzen Zungen durchdringen den Panzer der Dummheit wie Schwerter, daher werden die Haumesser mit der scharfen Schneide mannhaft geschwungen, die blanken Aexte blitzen und kappen junge Stämme oder trennen einen breiten Streifen Rinde vom Baume herunter, das Gebüsch wird durchbrochen, das Dickicht öffnet sich und, der Vorhut beständig dicht auf den Fersen, dringt die meilenlange Karavane nach.

Das wird die auf dem Marsche zu befolgende Ordnung und Methode sein. Ich bin stehen geblieben und beobachte die passirenden Leute, bis der letzte der Nachhut das Lager verlassen hat, worauf der Major, Jameson und die Garnison herauskommen, um noch ein Lebewohl mit uns auszutauschen.

„Nun, mein lieber Major, jetzt geht es los. Alles oder Nichts! Vergessen Sie Ihr Versprechen nicht, und wir werden in etlichen Monaten wieder beisammen sein.“

„Ich schwöre es zu Gott, ich werde scharf hinter Ihnen her sein. Lassen Sie mich nur erst die Burschen von Bolobo haben, dann soll nichts mich aufhalten!“

„Nun gut. Gott segne Sie! Halten Sie den Muth hoch. Und Jameson, alter Freund, denselben Wunsch auch für Sie!“

Kapitän Nelson, der zugehört hatte, trat nun ebenfalls heran, um jenen zum Abschied die Hand zu drücken; alsdann eilte ich nach der Front, während Nelson sich an die Spitze der Nachhut begab.

Die Colonne hatte am Ende der Dörfer oder eigentlich der Straße, die Nelson in letzter Zeit herzustellen begonnen hatte, halt gemacht.

„Welches ist der Weg, Führer?“ fragte ich den wahrscheinlich stolzesten Mann der ganzen Colonne — denn es ist ein höchst erhebendes Gefühl, die Spitze des Zuges zu bilden. Der Mann trug ein griechisches Costüm und einen griechischen Helm à la Achilles.

„Dieser hier, der nach Sonnenaufgang führt“, erwiderte er.

„Wie viele Stunden sind es bis zum nächsten Dorfe?“

„Das weiß nur Gott“, antwortete er.

Der Kirangosi oder vorderste Mann der Colonne.

„Kennst du kein Dorf oder Land in jener Richtung?“

„Nicht ein einziges; wie sollte ich auch?“ war die Entgegnung. Das war alles, was der Klügste von uns wußte.

„Nun denn, vorwärts in Gottes Namen! Möge Gott stets mit uns sein! Halte dich an jeden Pfad, der am Flusse entlang führt, bis wir eine Straße finden.“

„Bismillah!“ erscholl das Echo der Pioniere, die Trompeten der Nubier bliesen das Signal „Vorwärts!“ und kurz darauf verschwand die Spitze der Colonne in dem dichten Gebüsch an den äußersten Grenzen der Lichtung von Jambuja.

Das war am 28. Juni, und bis zum 5. December, also 160 Tage,

Digitized by Google

sind wir durch Wald, Busch und Dickicht marschirt, ohne je ein Stück Grasland von der Größe nur einer kleinen Zimmerdiele gesehen zu haben. Nichts als meilenweiter endloser Wald in mannichfachen Stadien des Wachsthums und je nach dem Alter der Bäume verschiedener Höhe, mit mehr oder weniger dichtem Unterholz je nach dem Charakter der Waldriesen, welche dichtern oder geringern Schatten spenden. Der Beschreibung des Marsches durch diesen Wald und der Ereignisse während desselben werde ich mich in den nächsten Kapiteln widmen, da hier zum ersten male, seitdem die Sündflut verschwand, die Meere sich sammelten und die Erde trockenes Land wurde, den Blicken und der Kenntniß des civilisirten Menschen sich eine absolut unbekannte Region eröffnete. Indem ich den Leser um Geduld bitte, verspreche ich, so wenig langweilig wie möglich zu sein, obwol es in diesem Frühling des Jahres des Herrn 1890 außer meinem vorliegenden Buche kein anderes Manuscript und keine Aufzeichnung und keine gedruckte Schrift gibt, in welcher eine Schilderung dieser Region der Schrecknisse enthalten wäre.

Bei einer Temperatur von 24° R. im Schatten marschirten wir auf einem Pfade, der nur sehr wenig benutzt worden war und sich unter dunkelm, dichtem Gebüsch dahinwand. Wir kamen nur langsam vorwärts, da die Bewegung alle paar Minuten durch das Dickicht unterbrochen wurde. Die von 50 Mann gehandhabten Haumesser und Aexte waren in beständiger Thätigkeit, die Schlinggewächse wurden unbarmherzig zerhauen und hin und wieder waren etwa 100 Meter lange Strecken des Weges ebenso gut passirbar, wie andere ungefähr gleichlange Strecken allerlei Schwierigkeiten boten.

Um Mittag blickten wir um das Knie des Aruwimi herum, welches von Jambuja aus zu sehen ist, und bemerkten etwa 6 km aufwärts eine weitere Stromschnelle, deren brandende Gewässer im Sonnenschein erglänzten. Die Stromschnellen von Jambuja lagen etwas abwärts von uns. Unterhalb der obern Stromschnellen war eine ganze Flotille von Kanoes versammelt, unter denen große Bewegung und reges Leben herrschte, selbstverständlich infolge der Warnung, welche die Jambuja ihren Nachbarn hatten zukommen lassen. Um 4 Uhr nachmittags bemerkten wir, daß die Spitze, welche wir den Stromschnellen gegenüberliegend gesehen hatten, aus Inseln bestand. Dieselben waren jetzt dicht besetzt mit Frauen und Kindern der Jankonde, die wir bis dahin noch nicht zu Gesicht bekommen hatten. Auf dem Strome waren etwa 100 Kanoes aufgefahren, mit eingeborenen Kriegern bemannt, welche die Bewegungen der Colonne, als sie im Licht und Schatten des Waldes

auftauchte und wieder verschwand, mit höhnendem, spottendem und herausforderndem Geschrei verfolgten.

Die Spitze der Colonne erreichte bald darauf das Ende einer breiten, freien Straße von etwa 6 m Breite und 280 m Länge, an deren oberm Ende ungefähr 300 Eingeborene aus der Stadt Jankonde, den gespannten Bogen in der Hand, standen, gesticulirten und schrien. Auf allen meinen Reisen in Afrika hatte ich noch nichts Derartiges gesehen. Die Pioniere machten halt, überlegten und tauschten ihre Bemerkungen darüber aus: „Was bedeutet das? Die Heiden haben für uns eine breite Straße aus dem Busch zu ihnen ausgehauen und stehen trotzdem kampfbereit am andern Ende! Das ist irgendeine Falle, Jungens, paßt deshalb genau auf!"

Mit dem Buschwerk, welches die Eingeborenen abgekappt hatten, war zu beiden Seiten der Straße jeder Ausweg nach dem Walde auf eine längere Strecke abgedämmt und versperrt. Allein unsere 50 Paar guten Augen, die scharf nach allen Seiten, nach oben und unten umherspähten, fanden bald, daß diese scheinbare Hochstraße durch das Gebüsch von 15 cm langen, ausgetrockneten Palmenstengeln und an beiden Enden zugespitzten Holzstücken starrte, die bis zur halben Länge in den Erdboden getrieben und leicht mit grünen Büscheln bedeckt waren, welche die Eingeborenen so geschickt hingeworfen hatten, daß wir im ersten Augenblicke glaubten, die verstreuten Blätter rührten von dem Lichten des Dickichts her.

Ich ließ zwei Linien von je 12 Mann quer über die Straße bilden und befahl der ersten, die Holzstücke aus der Erde zu ziehen, während die andere die Arbeiter mit ihren Waffen decken mußte und bei dem ersten Hagel von Pfeilen Feuer geben sollte. Auf beiden Seiten der Straße wurden Kundschafter ausgesandt, welche sich einen Weg durch den Wald ins Dorf bahnen mußten. Kaum waren wir 20 m auf der offenen Straße vorgerückt, als Rauchwolken aus der Stadt aufstiegen und eine kleine Wolke von Pfeilen heranflog, die jedoch zu kurz fielen. Wir erwiderten mit einer Salve, zogen rasch die Holzsplitter heraus und drangen stetig vor, bis wir das Dorf erreichten, zur selben Zeit, als die Kundschafter aus dem Unterholz hervorstürzten, und da die sämmtlichen Pioniere jetzt vorrückten, so fand ein ziemlich lebhaftes Feuern statt, unter dessen Schutze die Karavane rasch durch die brennende Stadt nach einem noch nicht in Brand gerathenen Dorfe an dem äußersten östlichen Ende derselben marschirte.

Dem Flusse entlang hatte das Schießen eine viel größere Wirkung.

Schon das Knallen genügte, um einen Feind, welcher wie die Wilden leicht an die Schrecknisse des Schalls glaubt, in Furcht zu versetzen; allein leider richtete dasselbe ebenso viel Schaden wie Schrecken an. Ich fürchte, daß sehr viele die thörichte Herausforderung mit dem Tode haben bezahlen müssen. Die Schuld daran tragen ohne Zweifel die Jambuja, welche die überraschendsten Fabeln erfunden haben müssen, um ihre Nachbarn zu dem Versuch zu veranlassen, eine mit fast 400 Gewehren bewaffnete Truppe aufzuhalten.

Es war beinahe 9 Uhr abends, ehe die Nachhut das Lager erreichte. Die ganze Nacht hindurch wendeten die Wilden ihre gewöhnliche Taktik an, um Lärm und Störungen hervorzurufen, indem sie senkrecht Assegais und stark vergiftete Pfeile ins Lager fallen ließen und dabei plötzlich ein Geschrei, Heulen und Drohungen ausstießen und an verschiedenen Stellen gleichzeitig Hörner bliesen, als solle gleich darauf ein allgemeiner Angriff unternommen werden. Fremde, welche die Schlauheit dieser Waldteufel nicht kennen, würden zu entschuldigen sein, wenn sie meinten, es bedürfe nur des Tageslichtes, um uns vollständig zu vernichten. Einige dieser Taktiken hatte ich schon in frühern Jahren kennen gelernt, allein es war von der Schlauheit dieser echten Heiden doch noch etwas zu lernen. Das Lager wurde mit Schildwachen umgeben, die nur den Befehl erhielten, das strengste Schweigen zu beobachten und die Augen scharf offen zu halten.

Am Morgen wurde mir gemeldet, daß ein Mann mit genauer Noth dem Tode entgangen war. Als er aufwachte, fand er, daß ein Speer neben ihm in die Erde gedrungen war und seine Schlafdecke und Matte durchbohrt hatte. Zwei Mann hatten leichte Pfeilwunden erhalten.

Wir wanderten am nächsten Morgen etwa zehn Minuten umher, um einen Pfad zu suchen, und entdeckten schließlich einen solchen, welcher durch ein meilengroßes, ungeheueres Viereck von Maniokfeldern führte. Bei dem kleinen Dorfe Bahunga, ungefähr 6 km südöstlich von Jankonde, machten wir gern halt, da wir nicht beabsichtigten, nach der langen Fahrt auf dem Flusse gleich nach dem Aufbruche rasch vorzudringen, sondern die Leute nach und nach an den vor ihnen liegenden weiten Marsch gewöhnen wollten.

Am 30. Juni trafen wir einen Pfad, welcher eine Reihe von 14 Dörfern miteinander verband, die jedes für sich getrennt waren, in gerader Linie lagen und von üppigen Feldern umgeben waren, auf denen Maniok oder, wie die Pflanze auch genannt wird, Cassave gebaut

wurde. Wir bemerkten aber doch, daß nach den vorhandenen Spuren zu urtheilen, sich hier vor vielen Monaten ein Unglück ereignet haben mußte. Die Dörfer, welche wir passirten, waren meist neu aufgebaut und bestanden aus Hütten von der Form eines spitzen Kegels (Löschhorns) oder eigentlich einer vierseitigen Pyramide; angebrannte Pfähle und Trümmer der alten Dörfer bezeichneten die Stellen der frühern Wohnstätten. Hier und dort fanden wir auch gezeichnete Bäume, woraus ich erkannte, daß Araber oder Manjema, vielleicht auch der Bruder Tippu-Tib's, dieser Gegend einen Besuch abgestattet haben mußten.

Am nächsten Tage führte der Marsch uns durch eine ähnliche Reihe von Dörfern, 12 an der Zahl, die durch einen gut ausgetretenen, von einem Dorf zum andern führenden Pfad verbunden waren. Hier wurden die einzelnen Weiler durch den Urwald getrennt; längs des Pfades bemerkten wir Fanggruben für großes Wild des Waldes, sowie Fallen für kleinere Thiere, wie Kaninchen, Eichhörnchen, Ratten und kleine Affen. In der Nachbarschaft jedes Dorfes sahen wir zahlreiche Holzstücke im Boden, doch hatten wir bisjetzt noch keine Verletzungen durch dieselben erlitten.

An diesem Tage erfuhren wir eine weitere ernstliche Unbequemlichkeit des Marsches im Walde. Ungefähr alle 50 Meter lag ein gestürzter Baum von einem Durchmesser gleich der Brusthöhe quer über den Weg, und zwar in einer Häufigkeit, die entschieden lästig wurde; die Esel mußten vorsichtig darüber hinweggeführt werden. Zwanzig bis fünfundzwanzig dieser Bäume mußten von Hunderten von Leuten überklommen werden, die in dieser neuen Reiseart nicht alle gleich geschickt waren und bereits über diese ernstlichen Hindernisse und den durch dieselben verursachten Aufenthalt zu klagen begannen. Die Hauptzugänge zu den vielen Dörfern waren reich besäet mit den vergifteten Holzsplittern, welche jedermann, mit Ausnahme der Stiefel tragenden Weißen, mit größter Vorsicht aufzutreten veranlaßten. Uebrigens konnten auch die Europäer der Gefahr gegenüber nicht ganz gleichgültig bleiben, denn die leichteste Verletzung — und das Holzstück vermochte das dickste Stiefelleder zu durchdringen und die spitzen Splitter tief in den Fuß zu bohren — verursachte so fürchterliche Schmerzen, daß man es wol der Mühe werth hielt, sich in Acht zu nehmen.

Um 3 Uhr nachmittags machten wir in der Nähe einiger mit Seerosen überwachsenen Tümpel Rast, ziemlich entfernt von einem Dorfe, bei dessen Passiren wir drei Verwundete bekommen hatten.

An diesem Morgen wurde das Lager ungefähr drei Stunden vor Tagesanbruch durch Geheul und lautes anhaltendes Hörnerblasen erweckt. Als die Hörnerklänge bald darauf wieder verstummten, hörte man klar und deutlich die Stimmen zweier Leute, obwol ich wie viele andere mich vergeblich bemühte, die intensive Dunkelheit zu durchdringen, um diese mitternächtlichen Redner zu erblicken.

Der erste Sprecher sagte: He, ihr Fremden, wohin wollt ihr?
Der Parasit wiederholte: Wohin wollt ihr?
Sprecher: Dieses Land bietet euch kein Willkommen.
Parasit: Bietet euch kein Willkommen.
Sprecher: Alle Leute sind gegen euch.
Parasit: Sind gegen euch.
Sprecher: Ihr werdet sicherlich erschlagen werden.
Parasit: Sicherlich erschlagen werden.
Sprecher: Ah — ah — ah — ah — ah — aah.
Parasit: Ah — ah — aah.
Sprecher: Uh — uh — uh — uh — uuh.
Parasit: Uh — uh — uuh.

Dieser Parasit war ein so offenbarer Parasit, mit so viel Humor begabt, daß sich plötzlich ein allgemeines kräftiges und überraschendes Gelächter erhob, durch welches der Sprecher mit seinem Echo in schleunigster Flucht davongescheucht wurde.

Da mir die Thatsache, daß der Pfad, welcher uns zu diesen Tümpeln gebracht hatte, nicht von Menschen, sondern von Elefanten herrührte, einige Unruhe verursachte und ich überzeugt war, daß die Leute über diesen Tag hinaus nicht mehr mit Lebensmitteln versorgt waren, so schickte ich am 2. Juli bei Tagesanbruch 200 Mann nach den Dörfern zurück, um je eine Last Maniok zu holen. Aus der Art und Weise, wie sie diesen Befehl ausführten, konnte man schließen, daß sie doch wenig oder gar keine Vernunft besaßen und daß nicht die Hälfte der zur Zeit im Lager befindlichen 389 Mann aus Afrika zurückkehren würde. Jetzt sprudelten sie von Leben und Beweglichkeit über, ihre Gewehre waren in vorzüglichem Zustande, ihre Ausrüstung war neu und jeder von ihnen hatte zehn Patronen. Bei ein wenig Sorgfalt für ihr eigenes Selbst und nur einem kleinen bischen Klugheit war kein Grund vorhanden, weshalb nicht fast alle wohlbehalten und gesund zurückkehren sollten; allein sie waren so roh, so dumm und unvernünftig, daß Befehle und Anweisungen unbeachtet blieben, außer wenn die Leute strengstens beaufsichtigt wurden; um sie aber wirksam zu

beaufsichtigen, würde ich 100 englische Offiziere von ähnlicher Intelligenz und Hingabe gebraucht haben, wie diejenigen vier, welche ich damals bei mir hatte. So verlieren sie das Leben um Kleinigkeiten willen, die sich bei ein wenig Vernunft vermeiden lassen, und bevor nicht ein schreckliches Unglück sie betrifft, werde ich nicht im Stande sein, ihrem Verstande begreiflich zu machen, daß es ein Verbrechen ist, das Leben auf thörichte Weise zu verlieren.

Um die allgemeine Richtung des Pfades zu erforschen, sandte ich eine Anzahl Kundschafter vorauf, die etwa zur selben Zeit wie die Fourragirer zurückkehrten und sechs Eingeborene im Walde gefangen genommen hatten. Letztere gehörten einem Stamme mit Namen Babali an, hatten eine hell-chocoladenfarbige Haut und waren bei der Herstellung von Wildfallen betroffen worden.

Als wir uns bemühten, einige Auskünfte über das Land, durch welches der Pfad führte, von ihnen zu erhalten, sagten sie: „Wir haben nur ein Herz; ihr solltet nicht zwei haben", was so viel bedeuten sollte wie: „Sprecht nicht so gut zu uns, wenn ihr uns ein Leid anthun wollt." Wie alle Eingeborenen behaupteten sie bestimmt, daß sie kein Menschenfleisch äßen, daß dies aber bei den Babanda-, Babali- und Babukwa-Stämmen, welche die Ufer des Aruwimi oberhalb Jankonde bewohnen, Sitte sei.

Kurz nach der Unterredung mit den Eingeborenen hatte Dr. Parke, nachdem er die umhersummenden Bienen beobachtet hatte, zu einem der andern Offiziere bemerkt, er glaube nicht, daß die Thiere überhaupt stächen; aber fast in demselben Augenblick setzte sich eine solche lasterhafte Biene ihm in den Nacken und trieb ihren Stachel tief ins Fleisch, um ihn für seine beleidigende Geringschätzung zu bestrafen. Er kam darauf zu mir, um mir die Sache als einen guten Witz zu erzählen, als er von einer zweiten Biene angegriffen und fast auf derselben Stelle verwundet wurde, sodaß er vor Schmerz aufschrie: „Wahrhaftig, sie stechen doch fürchterlich genug." „Allerdings", erwiderte ich; „es geht nichts über die Erfahrung, um den Verstand zu schärfen."

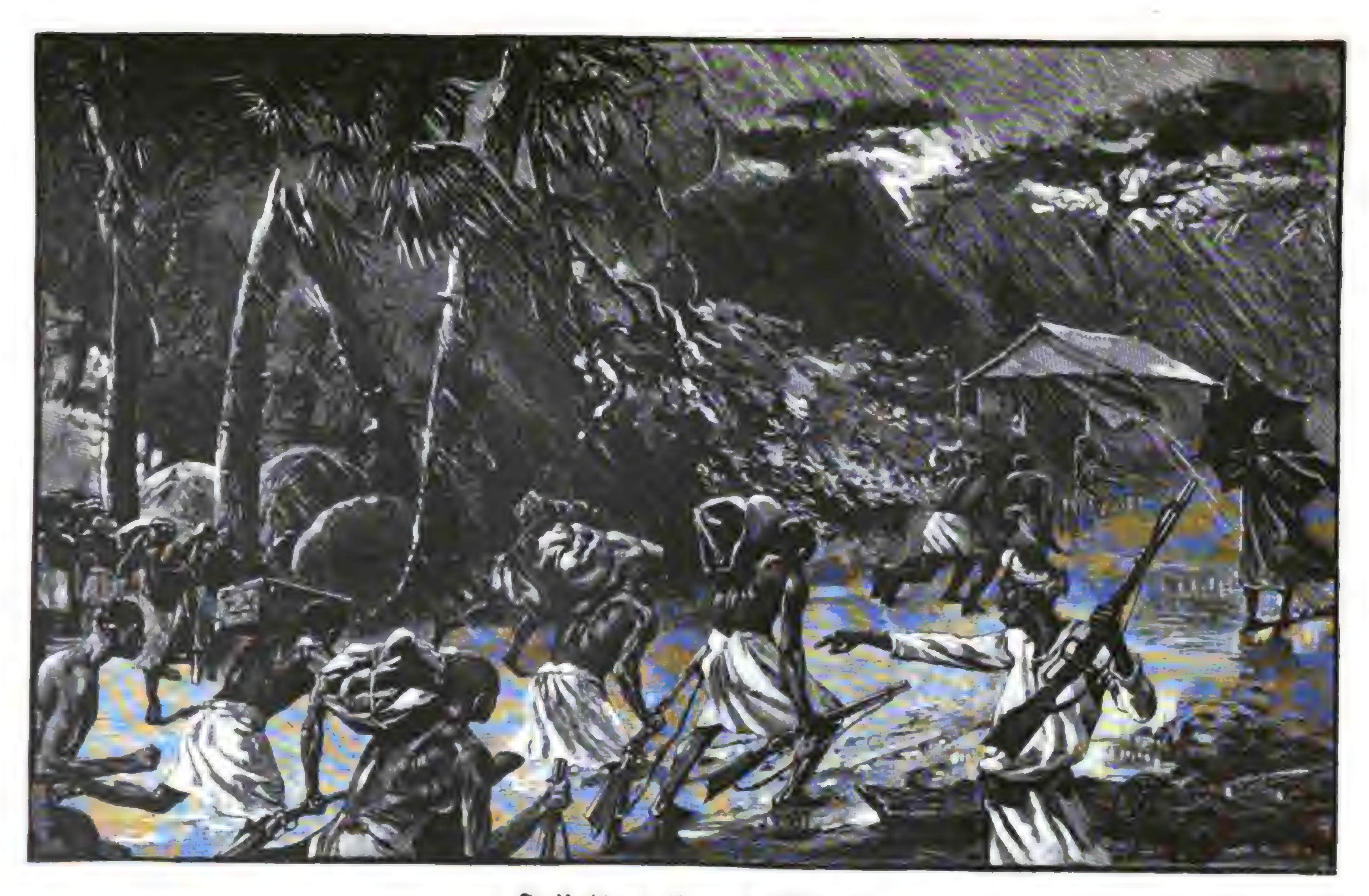
Nachdem wir den Maniok vertheilt hatten mit der Anweisung, die Wurzeln in dreimal erneuertem Wasser zu kochen, nahmen wir um 1 Uhr nachmittags den Marsch wieder auf, bis wir um 4 Uhr das Lager aufschlugen.

Am nächsten Tage verließen wir den Pfad und arbeiteten uns nach dem Kompaß durch den ungeheuern hohen Wald und das dschun-

gelartige Unterholz. In der Colonne hatte ich den Platz als Dritter nach dem Führer, sodaß ich den Curs bestimmen konnte. Um eine stetige, wenn auch langsame Bewegung im Gange zu halten, gab ich den Pionieren die Anweisung, daß jeder im Weitergehen eine hindernde Liane oder einen in den Weg hereinhängenden Zweig des Gebüsches wählen, einen scharfen Hieb danach führen und dann weiter marschiren sollte, während die beiden Männer an der Spitze sich darauf zu beschränken hatten, etwa alle zehn Meter ein großes wirksames Wegzeichen an den Bäumen anzubringen. Da die Nachhut uns erst in etwa zwei Monaten folgen würde, so kam sehr viel darauf an, daß diese Bezeichnung durch Ablösen eines gut handbreiten Streifens Rinde erfolgte.

Selbstverständlich war der Marsch, da er durch eine nie betretene pfadlose Wildniß führte, an einigen Stellen so langsam wie bei einem Leichenbegängniß, sodaß wir manchmal nur etwa 350—400 m in der Stunde vorwärts kamen, während wir an andern offenern Orten mit weniger Unterholz einen halben, einen ganzen oder gar anderthalb Kilometer in der Stunde zurücklegten. Infolge dessen konnten wir von 6½—11 Uhr vormittags, wenn wir halt machten, um zu frühstücken und zu rasten, und von 12½—3 oder 4 Uhr nachmittags, also in 6—7 Stunden täglich, etwa 8 km marschiren. Auf den gewöhnlichen afrikanischen Wegen, wie man sie in andern Gegenden findet, hätten wir in derselben Zeit 22—29 km zurücklegen können. Wir mußten uns deshalb in der Nähe der Niederlassungen halten, nicht nur der Lebensmittel wegen, sondern auch in der Hoffnung, die Pfade der Eingeborenen benutzen zu können. Man wird später sehen, wie es uns dabei erging.

An diesem Tage waren wir um 4 Uhr nachmittags noch auf dem Marsche, nachdem wir eine Wildniß von Rinnsalen und tiefen, mit Schaum und grünen Wasserlinsen bedeckten Kothlachen passirt hatten, in denen wir bis an die Knie einsanken und wo ein höchst ekelhafter Gestank herrschte, den der mit verwesenden Stoffen gefüllte Sumpf aushauchte. Wir waren eben aus diesem verderblichen Moorlande, das von träge fließenden Bächen und flachen, langen, flußartigen Tümpeln durchschnitten wurde, herausgekommen, als der Wald sich plötzlich derart verdunkelte, daß ich kaum den Kompaß ablesen konnte, und ein entferntes Geräusch, welches rasch zum lauten Pfeifen sich verstärkte, sowie das Bewegen und Knirschen der Aeste und das Aechzen der mächtigen Bäume uns vor dem herannahenden Gewittersturm warnte. Da das Terrain



In Nacht und Regen im Walde.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

rundherum sehr wenig einladend war, mußten wir durch die zunehmende Dunkelheit rascher vorwärts dringen. Als der Regen zu fallen begann, fingen wir mit dem Bau des Lagers an.

Die Zelte wurden schleunigst über dem niedrigen Buschwerk aufgeschlagen, die Haumesser krachten und die Aexte klangen, um einen Raum für das Lager zu lichten. Der Regen war kalt und fiel in schweren Tropfen, die so groß wie Thalerstücke auf die in Baumwollenstoffe gekleideten Männer fiel und sie erschauern ließen. Ueber uns rollte der Donner und der Blitz warf grellen Feuerschein durch die Dunkelheit, in der bis um 9 Uhr die müde, hungerige Karavane ins Lager wankte. Der Regen war so heftig, daß wir die Feuer nicht anzünden konnten, und noch um 3 Uhr morgens saßen wir zusammengekauert und uns aneinander drückend inmitten der kalten, feuchten, dampfenden Ausdünstungen und des feinen Sprühregens. Dann erst wurden die Feuer angezündet, worauf die Leute um die Dutzende von Flammenpyramiden saßen, um sich in eine fröhlichere Stimmung hinein zu wärmen, bittere Maniokwurzeln zu rösten und die nagenden Schmerzen des Magens zu stillen.

Am 4. Juli hielten wir uns in der Richtung Nord zu Ost, und nach einer Stunde hörten wir in der Ferne Eingeborene im Chor singen. Wir sandten sofort Kundschafter aus, um zu erfahren, was das zu bedeuten habe, und vernahmen gleich darauf Schießen, welches näher zu kommen schien. Ich musterte die nächste Compagnie, ließ die Waaren aufstapeln und sandte die Leute als Plänkler aus. Dann trafen Boten ein mit der Meldung, die Kundschafter hätten den Fluß erreicht, auf welchem ein Kanoe herangekommen sei, dessen Insassen die Bogen gespannt gehabt und die bereits aufgelegten Pfeile sofort auf die Kundschafter abgeschossen hätten, sodaß sie gezwungen gewesen seien, Feuer zu geben. Darauf setzten wir den Marsch fort und befanden uns um 8 Uhr morgens wieder am Flusse, gerade noch früh genug, um eine Anzahl von Eingeborenenkanoes um eine Biegung am jenseitigen Ufer verschwinden zu sehen. Ein verlassenes Kanoe, welches am Lande festgebunden war, enthielt eine Ziege.

Da ich bemerkte, daß der Fluß ruhig und frei von Stromschnellen war, und den Leuten so viel Arbeit zu ersparen wünschte, als die Verhältnisse gestatteten, ließ ich die Abtheilungen des Stahlbootes ans Ufer bringen, wo Herr Jephson, dessen Compagnie mit der speciellen Aufsicht über den „Advance“ betraut war, mit dem

Zusammensetzen des Bootes begann. Nach einer Stunde waren die 44 Lasten, welche das Boot bildete, zusammengefügt, an den betreffenden Stellen befestigt und ins Wasser gelassen. Da das Boot, wie erwähnt, 44 Lasten ausmachte und 50 Lasten und mindestens 10 Kranke zu tragen vermochte, konnten wir 89 Leute von der ermüdenden Arbeit, Lasten zu schleppen und den noch immer sehr kranken Lieutenant Stairs zu tragen, befreien. Ich schickte Herrn Jephson mit einer Mannschaft nach dem andern Ufer hinüber, um sich der Ziege zu versichern.

Als der „Advance" auf dem Flusse schwamm, war es nothwendig, daß die Colonne sich dicht am Ufer hielt, theils zum Schutze für das Boot, theils auch um im Stande zu sein, den Strom behufs Verringerung der Arbeit nutzbar zu machen. Der Mangel an regelmäßiger Nahrung, das Fehlen an Abwechselung und die geringe Nährkraft der Lebensmittel im Verein mit der Dringlichkeit, welche uns vorwärts trieb und lange Märsche und infolge dessen Erschöpfung bedingte, würden bald die Kraft des stärksten Mannes verzehrt haben. Es mußte daher gehörige Rücksicht auf die Leute genommen und jedes vorhandene Mittel zu ihrer Unterstützung angewendet werden. Deshalb marschirten wir, während das Boot gleichen Schritt mit der Colonne hielt, nur bis 3 Uhr nachmittags stromaufwärts und lagerten uns dann.

Am 5. Juli setzten das Boot und die Colonne wie am Tage vorher die Reise flußaufwärts fort und legten $10\frac{1}{2}$ km zurück. Der Fluß war fortwährend 450—730 m breit. Am Ufer war das Land ein wenig offener als im Innern, obwol es oft nicht möglich war, sich zu bewegen, weil erst ein Tunnel durch dieses undurchdringliche Dickicht hergestellt werden mußte, ehe wir in dem über uns befindlichen Gewölbe von dichtem Netzwerk aus Zweigen, Schlingpflanzen und Röhricht weiter kommen konnten. Um $2\frac{1}{2}$ Uhr erreichten wir das Dorf Bukanda. Wir hatten keinen Pfad gefunden, sondern waren einfach aus dem Dickicht auf einen jüngern Wald mit einer Lichtung gestoßen. In der Mitte der letztern am Ufer des Flusses lag das Dorf. Diese Thatsache gab mir zu denken, denn sie machte mich darauf aufmerksam, daß der Verkehr zu Wasser unterhalten werde, da Pfade am Lande nicht zu entdecken waren und die Leute offenbar die Geheimnisse der Luftschiffahrt nicht kannten.

Wir hatten allen Grund, uns über die Entdeckung des Dorfes zu freuen, denn seit dem 2. Juli hatte die Karavane nur von den Maniokknollen gelebt, die jeder an dem genannten Tage mitgenommen hatte.

Wäre noch ein weiterer Tag vorübergegangen, ohne daß wir eine Lichtung getroffen hätten, so würden wir Hunger gelitten haben.

Erst am Abend erschien das Boot, das durch die Fahrt über die Stromschnellen, sowie durch ein Abenteuer mit einer Flotille von elf Kanoes aufgehalten worden war. Die Kanoes waren infolge des letztern verlassen und von dem Führer des Bootes an einer Insel festgelegt worden. Eins derselben sollte ein geräumiger hohler Baumstamm sein und fast ebenso viel wie das Boot tragen können. Da der Fluß die Hauptverkehrsstraße der Eingeborenen war, schien es mir gerathen zu sein, ihn zu benutzen, um unsere Leute zu schonen und die Kranken sowie einen Reservevorrath von Lebensmitteln zu befördern, zumal da wir, am Tage vorher bis an den Rand gänzlichen Mangels gebracht, in dem vollständig unbekannten Lande fremd waren und unsern Weg durch die Dunkelheit tappen mußten. Ich schickte das Boot daher mit einer Extramannschaft hinab, um das Kanoe zu holen und nach dem Lager hinaufzurudern.

Selbstverständlich war Bukanda lange vor unserer Ankunft verlassen worden. Die kegelförmigen Hütten des Dorfes und die Maniokfelder standen zu unserer Verfügung. Das hatte ich sonst in Afrika nicht erlebt. Früher hatten sich wol die Weiber der Eingeborenen zurückgezogen, allein die männliche Bevölkerung war mit Speer und Schild zur Wahrung des Eigenthums geblieben. Hier hatten sogar die Hühner die Flucht ergriffen. Die Gegend war offenbar höchst ungeeignet zu ethnologischen Studien.

Am Mittag des 6. Juli verließen wir Bukanda, aufs neue mit Lebensmitteln ausgerüstet, und zwei Stunden später befanden wir uns im Lager an einer unbewohnten Stelle. Den Morgen hatten wir dazu verwendet, die Gewehre zu reinigen und zu repariren, da an vielen derselben die Federn gebrochen waren.

Einige Thatsachen hatten wir bereits beobachtet. Wir bemerkten, daß die Morgen naß und nebelig waren; daß wir froren und uns infolge dessen niedergeschlagen fühlten; daß einiger moralischer Muth dazu gehörte, das Lager zu verlassen, der Kälte, Nässe und Feuchtigkeit, dem Schlamm und Sumpf Trotz zu bieten und, bis an den Leib im Wasser, Bäche zu durchwaten; daß die Stimmung in dem unangenehmen Zwielicht wegen der fehlenden Helligkeit und wärmenden Sonnenstrahlen fürchterlich gedrückt war; daß die Niedergeschlagenheit durch die Beobachtung der düstern Wolken und des langweilig grauen Flusses, der das traurige Tageslicht wiederspiegelte, sich noch steigerte. Die

Temperatur an diesen kalten Morgen war in Wirklichkeit immerhin 17° — 18° R.; hätten wir sie nach unserer Muthlosigkeit beurtheilen sollen, sie wäre wol um 10 Grad niedriger gewesen.

Die Kehrichthaufen der kleinen Dörfer waren groß und am Uferrande aufgeworfen; sie bestanden aus einer Mischung von Staub, Unrath von den Straßen und aus den Hütten, Abfällen von Maniok und oft auch von Paradiesfeigen, sowie einer großen Menge von Austernschalen. Hätte ich nicht sonst noch viel mitzutheilen, ich könnte auf Grund dieser Düngermassen eine interessante Abhandlung über die Moral, die Sitten und Gebräuche der Eingeborenen schreiben. Gerade wie Owen aus einigen Knochen auf die ganze Gestalt eines ausgestorbenen Mammuththieres aus längstvergangenen Zeiten schließen konnte, wäre es auch mir möglich, aus diesen Kehrichthaufen die Geschichte eines Stammes zu entwickeln. Die stinkenden Schmutzhaufen waren der Lieblingsaufenthalt von Vertretern vieler Insektenarten. Ganze Colonnen von Ameisen marschirten in genauerer Schlachtlinie ein und aus, als die Eingeborenen selbst aufzustellen vermöchten; Fliegen summten in Myriaden vergnügt über dem Unrath; die fröhlich umherschwirrenden Schmetterlinge mit ihren glänzenden Farben würden das Herz Jameson's erfreut haben, und alles umschwebte eine vollständige Wolke von Motten.

Am 7. Juli erreichten wir nach siebenstündigem langsamen Marsche und unaufhörlicher Arbeit mit den Haumessern die Dörfer der Bakuti. Ich hatte an diesem Tage einen Sitz im Boote eingenommen und bemerkt, daß die Ufer sich auf beiden Seiten 2—3 m erhoben; auch hatte ich zahlreiche Spuren früherer Bewohner entdeckt, trotz der Ueppigkeit des jungen Waldes, der an der Stelle der einstigen Dörfer und Felder aufgewachsen war. Entweder Kriege oder Epidemien haben die Bewohner vor zwanzig Jahren vertrieben, und die Thatsache, daß wir bisjetzt am Aruwimi erst ein Krokodil und ein Flußpferd gesehen hatten, schien mir ein sicheres Zeichen zu sein, daß es in dieser Gegend nicht viel Weide gab.

Als ich die Ruderer das Boot langsam hinaufrudern sah und Aexte und Haumesser im Dickicht, wildem Gestrüpp und Wald arbeiten hörte, wobei die Leute kaum einen Meter vorwärts kamen, bedauerte ich mehr als je, daß ich nicht darauf bestanden hatte, meinen ursprünglichen Plan auszuführen und 15 Walfischfängerboote mitzunehmen. Welch schwere Arbeit und große Sorge würde mir erspart geblieben sein!

Am 9. Juli erreichten wir nach weiterm siebenstündigen beschwerlichen Marsche die Dörfer der Bakoka. Unsere Leute begannen bereits matt und erschöpft auszusehen. Mehrern waren Holzstücke in die Füße gedrungen, bei andern fingen die Geschwüre wegen ihres wachsenden Umfanges an Besorgniß zu erregen, und viele klagten über seltsame Schmerzen in den Gliedern. Stairs befand sich in langsamer Genesung.

Wir haben so viele verlassene Lichtungen passirt, daß die Expedition sich wochenlang von dem Maniok hätte nähren können, den niemand als sein Eigenthum beanspruchte. Offenbar haben mörderische Kriege die Auswanderung der Stämme verursacht. Die Bakoka-Dörfer waren alle mit Palissadenzäunen versehen, die Eingangsthore außerordentlich niedrig.

Am nächsten Tage kamen wir bei vier Dörfern vorüber, die sämmtlich von einem starken Palissadenzaun umgeben waren, und am 10. gelangten wir zu den Stromschnellen von Gwengwere. Hier lagen sieben große Dörfer, die bis dicht an die Schnellen hinanreichten und von unterhalb bis oberhalb des unruhigen Wassers sich ausdehnten. Die gesammte Bevölkerung war vermuthlich entweder nach dem gegenüberliegenden Festlande oder nach den mitten im Flusse befindlichen Inseln geflohen; sie hatten jeden beweglichen Gegenstand mit fortgeführt und nur die üblichen Trümmer von grobem thönernen Kochgeschirr, Stühlen, Bänken und sonstigen Ueberbleibseln zurückgelassen. Die Zäune befanden sich in gutem Zustande und die Hütten waren vollständig unversehrt. In einem großen Dorfe zählten wir 210 kegelförmige Hütten und zwei viereckige Schuppen, welche als öffentlicher Versammlungsraum und Schmiede benutzt waren. Dieses Dorf stand auf einer hohen Klippe etwa 18 m über dem Flusse und bot einen prachtvollen Blick auf das dunkel silbergraue Wasser, das auf beiden Seiten von undurchdringlichen hohen Wänden einer ungemein dichten, lebhaft grünen Vegetation eingefaßt wurde.

Lieutenant Stairs erholte sich jetzt rasch wieder von dem lange anhaltenden Anfalle von Gallenfieber; meine andern Gefährten erfreuten sich der besten Gesundheit, obwol unsere Kost nur aus Gemüsen bestand, den Blättern der Maniokpflanze und sonstiger Kräuter, die zerquetscht und in Form einer Pastete angerichtet wurden. An diesem Tage hatte der Doctor uns aber ein Gericht Webervögel geliefert, da er einige von den Tausenden erlegt hatte, welche auf den Bäumen des Dorfes ihre Nester bauten.

Am 11. Juli marschirten wir etwa anderthalb Kilometer, um den Kanoeleuten Gelegenheit zu geben, ihre Fahrzeuge durch die Stromschnellen zu schieben, und der Colonne Rast zu gönnen. Den nächsten Tag kamen wir 11 km weiter; der Fluß wendete sich nach Osten, wohin auch unser Curs führte. Mehrere kleine Stromschnellen wurden ohne Unfall passirt. Als wir Gwengwere aus Sicht verloren, sahen wir, wie die Bevölkerung von dem rechten Ufer und den Inseln in ihre Heimat zurückeilte, die sie zu unserer Bequemlichkeit zeitweilig verlassen hatte. Es schien mir das ein ganz vortreffliches Verfahren zu sein, da es uns die Mühe des Redens und möglicherweise nutzlose Versuche, den Frieden herzustellen, sowie langweiliges Geschwätz ersparte. Sie haben die Unbequemlichkeit nur eine Nacht zu ertragen; würden viele Karavanen so friedlich heranrücken wie wir, dann würde ihre natürliche Neugier sie aber vermuthlich mit der Zeit veranlassen, herbeizukommen und sich mit den Fremden bekannt zu machen.

Unsere Leute fanden auf den Feldern und um die Dörfer herum reichlich zu essen. Das angebaute Areal war ein sehr ausgedehntes; um die Zäune herum gediehen Paradiesfeigen, in der Nähe der Dörfer fanden sich kleine Beete von Suppenkräutern, sowie genügend Taback zum Rauchen, Kürbisse zum Nachtisch und etwas Mais. Leider aber litten wir alle unter dem Mangel an Fleisch.

Von Wasservögeln war nur wenig zu sehen. Es gab dort einige Exemplare von Tauchern, Fischadlern und Königsfischern; irgendwo in der Ferne kreischten ein paar Ibisse; Scharen von Papagaien pfiffen und schwatzten in vergeblichem Bemühen, die Einsamkeit des ungeheuern weglosen Waldes ihrer Stille zu berauben; Ziegenmelker, Sonnen- und Webervögel unterstützten sie mit ihren mannichfaltigen Tönen; die Zahl der Insekten, Fliegen und Motten war eine unendliche.

Am 12. Juli setzten wir den Marsch wie gewöhnlich fort; wir brachen um 6½ Uhr morgens auf, die Karavane war dem Boot und seinem Gefährten vorauf. Obwol wir nur mit einer Geschwindigkeit von höchstens 2½ km in der Stunde vorwärts kamen, holten wir die mühsam vordringende Karavane doch bald ein und passirten die vordersten der Pioniere. Um 10 Uhr vormittags begegneten wir einem ungefähr 15 Jahre alten Eingeborenenknaben Namens Bakula, der auf einem Stück eines Kanoes den Fluß hinabtrieb; er sprang behend an Bord unsers Bootes und arbeitete geschickt am Ruder. Eine Stunde später fuhren wir um das untere Ende einer längern Curve des Flusses herum, an welcher zahlreiche große Dörfer lagen. Der Knabe, welcher so

Fahrt auf dem Aruwimi mit dem Stahlboot „Advance“ und 16 Kanoes.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

plötzlich aus der unbekannten Gegend bei uns aufgetaucht war und freiwillig bei uns blieb, nannte das unterste Dorf Bandangi, das nächste Ndumba und die lange Reihe von Weilern weiter hinauf die Hütten des Banalja-Stammes. Sie wären aber sämmtlich verlassen. Bei Bandangi machten wir halt, um zu frühstücken, und um 2 Uhr nachmittags setzten wir die Fahrt fort.

Einstündiges Rudern brachte uns nach dem obersten Dorfe, wo wir lagerten. Der auf dem Flusse befindliche Theil der Expedition zählte heute 40 Mann, die sich aber bei der Landung in dem großen, stillen Dorfe verloren. Ich hatte 13 Dörfer gezählt, von denen eins 180 Hütten enthielt. Angenommen, daß längs dieser Curve nur 1300 Hütten stehen und jede Hütte nur 4 Bewohner besitzt, würde hier eine Bevölkerung von 5200 Personen leben.

Um $5\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags erschien die Vorhut der Colonne und gleich darauf wurden wir von einem wüthenden Gewitter heimgesucht. Das fürchterliche Donnern und Blitzen mochte wol nöthig sein, um die Atmosphäre zu reinigen, welche mit den angesammelten Dünsten der feuchten Gegend so geschwängert war, daß die Sonne täglich nur wie durch einen dichten Schleier schien. Die Explosionskraft des elektrischen Fluidums war daher eine furchtbare. Rund um uns herum und an jedem Punkte wurden die dichten, trägen, dunstbeladenen Wolken von blendenden, zuckenden Blitzen erhellt und zerrissen; betäubender Donner begleitete die Blitze. Nichts Geringeres als die außergewöhnliche Kraft der hochgespannten Elektricität würde die schwere Atmosphäre haben reinigen und bewirken können, daß die Bewohner dieses Landes die Farbe des Himmels zu sehen und den wohlthätigen Einfluß der Sonne zu fühlen bekamen. Vier Stunden lang mußten wir die fürchterlichen Ausbrüche aushalten, während ein stetiger Regenguß die überfüllten Regenwolken erleichterte, welche Tage lang drohend über uns gehangen hatten. Während die Bootsmannschaft und die Vorhut in dem obern Dorfe untergebracht waren, besetzten die Nachhut und die vierte Compagnie Bandangi am untern Ende der halbmondförmigen Curve; wir hörten von dort aus jede Minute Schüsse, welche uns ihre Anwesenheit mittheilen sollten, während wir vergeblich versuchten, der Ersparniß halber die Signale durch Blasen auf langen Elfenbeinhörnern zu erwidern.

Eine solch zahlreiche Bevölkerung hatte selbstverständlich ausgedehnte Maniokfelder, Bananen-, Paradiesfeigen- und Zuckerrohrpflanzungen, Gemüsegärten und Maisfelder, und da der heftige Regen den Grund durchweicht hatte, ordnete ich einen Halt an.

Gegen 9 Uhr wußten wir, daß die Nachhut angekommen war, und zwar hörte ich es an der Stimme Nelson's, der nach „Schnitten und Kaffee" rief. Dies bestand bei uns aus Maniokkuchen, einer gerösteten Paradiesfeige und einem Gericht Gemüse nebst Thee oder Kaffee. Ziegenfleisch oder Geflügel war einfach nicht aufzutreiben, da wir weder Vögel noch Thiere irgendwelcher Art erlangen konnten. Bisjetzt hatten wir erst zwei Krokodile und ein Flußpferd entdeckt, aber Elefanten, Büffel, Antilopen oder Wildschweine noch nicht gesehen, obwol zahlreiche Fährten von ihnen vorhanden waren. Wie war es auch anders möglich bei dem Rufen und Schreien der Pioniere, dem Lärm beim Kappen, Brechen und Abschälen der Bäume, dem Geräusch der großen Karavane? Bei dem anhaltenden Geschwätz, Erzählen von Geschichten, Zanken, Lachen und Necken, welches auf dem Marsche herrschte, war es geradezu undenkbar. Das Vordringen durch das Unterholz war ohne das schwere Messer, die Axt und Haue zum Zertrennen der verworrenen Schlinggewächse nicht möglich, und wenn auch ein Thier wenige Fuß entfernt an der andern Seite des Dickichts gewesen sein mag, so war es doch unmöglich, es durch die undurchdringlichen Massen der Vegetation in Sicht zu bekommen.

Ich benutzte den Aufenthalt, um die Inseln in der Nähe von Bandangi mit dem Boote zu untersuchen. Auf einer derselben entdeckten wir längliche Haufen von Austernschalen, deren einer 18 m lang, 3 m breit und 1,2 m hoch war; man kann sich vorstellen, wie die Eingeborenen sich bei ihren Festen an den Schalthieren ergötzt haben mögen und wie lange Zeit vergangen sein muß, seitdem das erste derselben verzehrt worden ist. Bei der Rückkehr bemerkte ich an einem Erdrutsch am Ufer in der Mitte der Curve eine Schicht Austernschalen, welche einen Meter tief unter dem Alluvium begraben lag.

Von unserm Eingeborenenknaben Bakula erfuhr ich, daß landeinwärts nach Norden die Baburu leben, welche sich von den am Flusse wohnenden Stämmen wesentlich unterscheiden; daß einen Monat Reise flußaufwärts Zwerge von 60 cm Höhe mit langen Bärten wohnen; daß er einmal bis hinauf nach Panga gereist sei, wo der Fluß sich so tief herabstürze, wie der größte Stamm hoch ist; daß der Aruwimi von den Leuten am linken Ufer jetzt Lui genannt werde, den Baburu auf der rechten Seite aber als Luhali bekannt sei. Bakula war ein außergewöhnlich verschlagener Bursche, ein wirklicher Kannibale, der sich an einem Gericht Menschenfleisch ergötzt haben würde. Er war ein vollendeter Schauspieler und hatte mit der ihm angeborenen Schlauheit

sich gesichert, indem er sich bereitwillig dem anbequemte, was nach seiner Meinung den Fremden, von denen er umgeben war, angenehm war. Hätten alle Eingeborenen die Politik dieses Jungen angenommen, dann würde unsere Reise durch diese neuen Gebiete eine so angenehme gewesen sein, wie wir sie nur hätten wünschen können. Ich bezweifle nicht, daß auch die übrigen Eingeborenen in der Verschlagenheit Meister waren, die wir an Bakula bewunderten; aber sie hatten einfach nicht den Muth, das zu thun, wozu ihn ein Unfall veranlaßt hatte.

Von der Stadt des Banalja-Häuptlings Bambi setzten wir am 15. Juli die Reise zu Wasser und zu Land nach den Bungangeta-Dörfern fort. Es war ein dunkler, unfreundlicher Morgen, der Himmel mit düstern, drohenden, schweren Wolken bedeckt. Als ich an diesem langweiligen, unangenehmen Morgen die still dahinfließenden, dunkeln Gewässer und die lange, ununterbrochene Waldfront des Flusses betrachtete, gewann ich den Eindruck, daß die Natur in dieser Gegend noch auf den lange ersehnten Weckruf der Civilisation warte, auf die ihr bestimmte Zeit, wo sie, wie andere Theile der Erde, zur Erfüllung ihrer Pflichten erwacht. Ich verglich diese abwartende Haltung mit der dem Tagesgrauen voraufgehenden Stille, ehe das Insekten- und das übrige Thierleben erwacht, um die Luft mit seinem Geräusch zu erfüllen, ehe der beginnende Tag die Millionen kleiner Leidenschaften der Wildniß erweckt, in jener Stunde, in der selbst die Zeit zu schlummern und schläfrig zu sein, die Gedanken laut und die Pulsschläge des Herzens hörbar zu werden scheinen. Wenn der junge Tag weiß und grau im Osten auftaucht, schlägt auch die Welt die Augenlider auf. Dann tritt in dem unsichtbaren Leben Bewegung und Geschäftigkeit ein und die ganze Erde scheint aus ihrem Brüten zu erwachen. Aber bei alledem verharrt die Welt des Waldes in ihrer Ruhe, die Natur wartet den Tag ab, der Fluß zeigt kein Leben; ungleich Rip van Winkle läßt die Natur trotz ihres unermeßliche Zeitalter langen Schlafes kein Altwerden erkennen, und ungeachtet ihres unglaublichen Alters bleibt sie jungfräulich vom Schlafe der Unschuld umfangen.

Welche ausgedehnte Strecken reichen, fruchtbaren Landes liegen in dieser Gegend, vom Menschen unbeachtet! So volkreich die Ufer des Flusses auch sein mögen, sind sie doch nur wenig durch Arbeit gestört worden; hier und dort am Flußrande einige aufgegrabene Stellen, ein beschränktes Feld mit Maniok innerhalb einer kraterartigen Lichtung im Innern des dunkeln Waldes, eine schmale Linie kleiner Hütten, in deren engem Innern die Wilden sich einpferchen — das ist alles.

Eine meiner Unterhaltungen im Boote war, den unbekannten Lauf des Flusses zu skizziren, denn da die Eingeborenen bei unserer Annäherung wie die Ratten in ihre Löcher verschwanden, war es nicht möglich, andere Informationen darüber zu erhalten. Wie weit durfte ich von meiner Wegrichtung abweichen? Auf dem Flusse vermochte ich die Kranken zu unterstützen und die Starken zu erleichtern, konnten die Waaren transportirt und die Schwachen befördert werden. Reserven an Paradiesfeigen und Maniok konnten mitgeführt werden. Würde aber die Thatsache, daß eine einigermaßen lange Curve uns vielleicht 75—100 km nördlich von unserm Curse brachte, durch diese Vortheile, die Erleichterung der Träger und den Ueberfluß an Lebensmitteln, welche wir an den Ufern bestimmt finden würden, aufgewogen werden? Als ich an die Zahl der Kranken dachte und den matten Zustand der Leute sah, fühlte ich, daß es, wenn der Fluß etwa bis 2° nördl. Br. hinaufführte, bei weitem vorzuziehen sei, ihn zu verfolgen, als uns wieder ins Innere des Waldes zu stürzen.

Die Temperatur der Luft an diesem bewölkten Morgen betrug 19°, die des Flusses an der Oberfläche 20° R. Welche Erleichterung, nach dem Einathmen der schwülen, unreinen Luft im Walde während der Nacht die Luft auf dem Flusse zu athmen!

Am 16. Juli besaßen wir ein Boot und 5 Kanoes, die zusammen 74 Mann und 120 Lasten beförderten, sodaß die Hälfte unserer Leute, da ja die Abtheilungen des Bootes nicht mehr zu schleppen waren, frei von den Lasten war und einen Tag um den andern nichts trug. Wir passirten die Mündung eines aus Südosten kommenden bedeutendern Nebenflusses und schlugen 1½ km oberhalb desselben das Lager auf. Nachmittags stieg die Temperatur auf 28° R. und infolge dessen fiel der Regen in Strömen, nachdem wir vorher das übliche Donnern und Blitzen gehabt hatten. Bis um 1 Uhr nachmittags am 17. Juli regnete es unaufhörlich fort. Es wäre interessant gewesen, die Regenmengen, die während dieses 19stündigen Gusses gefallen sind, nach Centimetern zu messen. Nur wenige unserer Leute konnten sich der Ruhe erfreuen, und als der Regen aufhörte, mußten allgemein die Decken und Kleidungsstücke ausgerungen werden, und es dauerte mehrere Stunden, ehe die Leute ihre gewöhnliche Lebhaftigkeit wiedergewannen. Auch die Eingeborenen müssen sich, und zwar wegen unserer Nähe, gedrückt gefühlt haben, obwol sie vielleicht gern ihre Ziegen und Hühner gegen unsere Waaren ausgetauscht hätten, wenn ihnen bekannt gewesen wäre, welchen Reichthum wir besaßen.

Um 3 Uhr nachmittags lagerte die Colonne gegenüber der Ansiedelung von Unter-Mariri. Außer ihren ungeheuern hölzernen Trommeln, welche den Alarm bis auf 16 km ertönen ließen, schrien die Eingeborenen auch mit solch ungewöhnlicher Lungenkraft, daß ihre Rufe 1½ km weit zu hören waren. Das Fehlen jeglichen sonstigen Geräusches verlieh ihren Stimmen noch eine besondere Kraft.

Die Somali, welche in den Massai- und ähnlichen Ländern, oder in trockenen Gegenden wie im Sudan, so vorzügliche und tüchtige Diener abgeben, sind in feuchten Regionen vollständig unbrauchbar. Fünf von ihnen hatten sich geweigert, in Jambuja zu bleiben, und darauf bestanden, mich zu begleiten. Seitdem wir uns des Flusses bedienten, hatte ich sie als Bootsleute verwendet, d. h. nur solange sie im Stande waren, das Ruder oder die Stange zu handhaben, denn ihre physische Kraft brach bald zusammen, sodaß sie bloße Passagiere wurden. Nach einer zweistündigen Fahrt auf dem Flusse waren sie, ohne die geringste Anstrengung gehabt zu haben, am Lande so erschöpft, daß sie nicht im Stande waren, sich gegen Regen und Feuchtigkeit ein Schutzdach aufzurichten, und da sie außerdem diebisch waren, wollten die Sansibariten ihnen nicht gestatten, ihren Hütten nahe zu kommen. Die Folge davon war, daß wir jeden Tag die Mühe hatten, ihnen eine Ration Lebensmittel auszutheilen, weil sie lieber freiwillig verhungert wären, als die über ihren Köpfen hängenden Paradiesfeigen abzuschneiden.

Von Unter-Mariri fuhren wir am 18. Juli nach einem Orte 16 km unterhalb Ober-Mariri. Die Boote hatten nur 4¼ Stunden zu der Fahrt gebraucht, die Landcolonne traf an diesem Tage überhaupt nicht ein.

Am 19. Juli verwendete ich die Mannschaften des Bootes und der Kanoes, um längs eines Theiles der Stromschnellen bei Ober-Mariri durch den Wald einen Weg auszuhauen. Die Arbeit wurde in 2½ Stunden beendet, worauf wir in dreiviertel Stunde nach dem Lager zurückkehrten. Unsere Geschwindigkeit flußaufwärts war ungefähr derjenigen der Karavane gleich, sodaß also letztere auf einem gewöhnlichen Marsche durch den Wald täglich 9½ km zurücklegte. Bei der Rückkehr ins Lager formirten wir unsere Colonne und marschirten bis ans Ende des von uns hergestellten Pfades; das Boot und die Kanoes wurden ohne Unfall über die Stromschnellen geschoben, und nachmittags fourragirten die Leute mit glücklichem Erfolge in einem etwa 2½ km oberhalb des Lagers gelegenen Dorfe. Am 20. marschirte die Vorhut heran und besetzte das Dorf.

Etwa zwei Stunden nach unserer Ankunft kamen einige Eingeborene aus Mariri in einem Kanoe und riefen uns an. Wir antworteten durch den Eingeborenenknaben Bakula und waren bald darauf in der Lage, ein paar Hühner zu kaufen. Im Laufe des Nachmittags erwarben wir noch drei weitere Hühner. Es war dies der erste Tauschhandel, den wir am Aruwimi abzuschließen im Stande gewesen waren. Mariri ist eine große Niederlassung mit einem Ueberfluß an Paradiesfeigenbäumen, deren es in unserm Dorfe nicht gab. An diesem Tage vermißten wir zwei Leute, Charlie I und Musa ben Djuma, nachdem wir in 23 Tagen keinen einzigen Mann verloren hatten.

Bisjetzt hatte sich noch kein Unfall ereignet, allein von diesem Tage an begann das Glück, welches uns bisher begünstigt hatte, uns zu verlassen. Wir befanden uns unter dem Eindrucke, daß die beiden Leute von Eingeborenen gefangen genommen worden seien, und ich nahm daher ihr unvorsichtiges Benehmen zum Text einer Rede an die Leute, als sie am nächsten Morgen für den Marsch gemustert wurden. Erst 13 Monate später erfuhren wir, daß sie desertirt waren, und daß es ihnen gelungen war, Jambuja zu erreichen, wo sie die wunderbarsten Geschichten über Kriege und Unglücksfälle erfanden, welche viel Sorge verursacht haben, weil die Offiziere in Jambuja die Fabeln in ihrem Schreiben an das Comité wiederholt hatten. Hätte ich es für möglich halten können, daß zwei Mann diesen Dauermarsch ausführen würden, ich hätte sicherlich die Gelegenheit benutzt, um Major Barttelot, der, wie wir glaubten, in etwa einem Monat sein Lager verlassen würde, authentische Mittheilungen und eine Karte von unserer Route zukommen zu lassen. Von dem Ober-Mariri gegenüberliegenden Dorfe marschirten wir nach Süd-Mupe, einer aus mehrern Weilern bestehenden und von Pflanzungen umgebenen großen Niederlassung. Die Häuptlinge von Mupe heißen Mbadu, Alimba und Mangrudi.

Am 22. Juli war Dr. Parke Offizier du jour und hatte das Unglück, den Fluß zu verfehlen und sich in falscher Richtung durch den Wald zu arbeiten. Schließlich traf er einen Pfad an, auf welchem die Kundschafter eine Frau und ein Kind von brauner Hautfarbe und mit großen Augen fanden. Das Weib zeigte ihnen den Weg nach dem Flusse und wurde dann wieder freigelassen; durch ihren Einfluß ließen die Eingeborenen von Nord-Mupe auf dem rechten Ufer sich veranlassen, mit uns Handel zu treiben, sodaß wir ein Dutzend Hühner und zwei Eier kaufen konnten.

Das Flußbett besteht hier aus feinkörnigem, hartem, ziegelfarbigem

Sandstein von ungestörter Schichtung. Das ist der Grund, weshalb die kleinen Stromschnellen, obwol sie häufig genug sind, der Schifffahrt nur geringe Hindernisse bieten. Die Ufer stiegen an mehrern Stellen etwa 12 m über dem Flusse empor. Der horizontal geschichtete Felsen fällt klippig ab und gleicht an manchen Stellen zerbröckelnden Ruinen aus behauenen Steinen.

Das Friedenszeichen scheint bei diesen Flußbewohnern darin zu bestehen, daß sie sich mit der Hand Wasser über den Kopf gießen. Als neue Ankömmlinge sich dem Lager näherten, schrien sie: „Wir leiden Hungersnoth und haben keine Lebensmittel, aber weiter flußaufwärts werdet ihr eine Menge finden. O, Monomopote (Sohn des Meeres).“ „Aber wir leiden Mangel an Lebensmitteln und besitzen nicht die Kraft, weiter zu gehen, wenn ihr uns keine gebt“, antworteten wir, worauf sie uns dicke Maiskolben, Paradiesfeigen und Zuckerrohr zuwarfen. Das war das Vorspiel zu weitern Geschäften, wobei diese anscheinend unverfälschten Eingeborenen sich aber ebenso schlau und unverschämt bewiesen wie irgendeiner der Wijansi am Kongo. Die Bewohner von Mupe heißen Babe.

Unbedeutende Dinge, wie leere Sardinendosen, Büchsen von Conserven und condensirter Milch, Patronenkistchen, wurden gern gegen Zuckerrohr, Mais und Taback eingetauscht. Ein baumwollenes Taschentuch gaben wir für ein Huhn. Ziegen wurden uns ebenfalls gezeigt, aber nicht verkauft; dieselben sollen ein Monopol der Häuptlinge sein. Die Eingeborenen zeigten kein bestimmtes Verlangen nach besondern Gegenständen, außer Stoffen, grellrothen Taschentüchern. Wir sahen auch einige Kauris bei ihnen und fanden auf dem Boden eines Kanoe ein 23 cm langes Stück von einem Infanterieoffiziersdegen. Gern hätten wir die Geschichte dieses Degens vernommen und die Liste seiner Eigenthümer seit seiner Anfertigung in Birmingham gekannt; allein wir konnten uns nicht in eine längere Unterhaltung mit ihnen einlassen, da unsere Unkenntniß ihrer Sprache und ihre leichte Erregbarkeit uns hinderten, mehr zu thun als zu beobachten und einige Worte über Frieden und Lebensmittel mit ihnen auszutauschen. Wir können das Stückchen Degen als Beweis annehmen, daß ihre Nachbarn im Innern in einige Berührung mit den Sudanesen gekommen sind.

Zwischen diesen Eingeborenen und denjenigen in den obern Theilen des Oberkongo besteht, was Sitten, Gebräuche und Kleidung betrifft, kein sehr großer Unterschied. Ihr Kopfputz war aus Korbgeflecht hergestellt, mit rothen Papagaifedern verziert, oder bestand aus Kap-

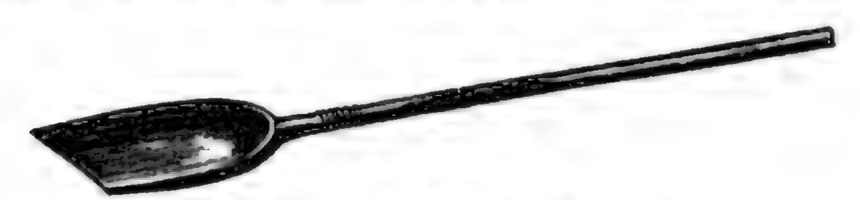
pen von grauen oder dunkeln Affenfellen, von denen hinten die Schwänze herabhingen. Hals-, Arm- und Beinschmuck waren aus polirtem Eisen, vereinzelt aus Kupfer, aber nie aus Messing gearbeitet.

Sie fertigen wunderhübsche Ruder an, welche die Form eines langgespitzten Blattes haben und mit schöner Schnitzerei verziert sind.

Kronenartiger Kopfschmuck aus Borsten.

Der Friedensruf war „Senneneh“, wie in Manjema, Uregga und Usongora oberhalb der Stanley-Fälle. Die Haut dieser Eingeborenen ist mehr ockerfarbig als schwarz; sieht man einen Trupp von ihnen am andern Ufer, so kann man kaum einen Unterschied in der Farbe zwischen ihnen und dem röthlichen Thongrund am Landungsplatze entdecken. Der Hauptgrund hiervon ist das Rothholzpulver, mit welchem sie sich bei der Toilette einschmieren, jedoch trägt die Thatsache, daß sie den Sonnenstrahlen nicht ausgesetzt sind, ebenfalls erheblich zu ihrer hellen Farbe bei. Der Knabe Bakula wurde beispielsweise, als er das aus Rothholz hergestellte allgemeine Verschönerungsmittel nicht mehr bekommen konnte, sehr viel heller als die meisten unserer Sansibariten.

Am 24. Juli befehligte Herr Jephson die Vorhut der Colonne, und unter seiner Führung machten wir den erstaunlichen Marsch von 14 km, obwol die Colonne gezwungen war, 17 Flüsse und Bäche zu durchwaten. Jephson entwickelte während dieser Tage eine wunderbare



Ruder vom obern Aruwimi oder Ituri.

Energie. Er war in vielen Beziehungen das genaue Ebenbild von mir in meinen jüngern Jahren, bevor die Zeit und Hunderte von Fieberanfällen mein heißes Blut abgekühlt hatten. Er ist genau von meiner Größe und Statur, meinem Gewicht und Temperament. Er ist heißblütig, zuversichtlich und liebt schwere Arbeit, bei der er geradezu unermüdlich ist; mag er einen sumpfigen Morast oder einen schlammigen

Bach vor sich haben, er geht ohne Zögern hinein, gleichviel ob es ihm ans Knie, an den Leib, an den Hals oder über den Kopf reicht. Im Bereich der Civilisation schwelgend, prunkliebend und stolz, muß er um seiner selbst willen gezügelt und berathen werden. Die übrigen jungen Leute, Stairs, Nelson und Parke, haben sehr viel von denselben Eigenschaften. Stairs ist der wachsame, intelligente Offizier, der einen Wink, eine leise Andeutung versteht, den Gedanken fest erfaßt und vorzüglich zur Ausführung bringt. Nelson ist ein Centurio der alten römischen Zeit; er gehorcht, weil es sich um den Befehl seines Vorgesetzten handelt; er fragt nicht erst nach den Gründen, weshalb, sondern begreift, daß eine Nothwendigkeit vorliegt, und seine große Kraft, Stärke, Entschlossenheit, sein offener, klarer Verstand stehen mir zur Verfügung, mag es darauf ankommen zu handeln, zu leiden oder zu sterben. Parke ist eine so edle, vortreffliche Seele, so zart und liebevoll, so geduldig, so guter Laune und so furchtlosen Sinns, daß er stets Trost schafft und verbreitet, wenn er sich durch unsern Leidens- und Schmerzenskreis bewegt. Noch nie sind vier Männer von solchen Eigenschaften wie diese in Afrika eingedrungen; kein Führer hat je so viel Ursache gehabt, seinem Schicksal in dieser Beziehung dankbar zu sein, wie ich.

Jephson erlebte an diesem Tage zwei Abenteuer. In seiner gewöhnlichen ungezwungenen Weise, allein einem innern Antrieb folgend, befehligte er mit seinem schwankenden Gange, ohne Rücksicht auf seine Kleidung, die Pioniere beim Durchbrechen des Dickichts, als er plötzlich in einer Elefantengrube den Blicken entschwand! Wir hätten glauben können, ein vorwitziger, muthwilliger junger Elefant sei durch das Gebüsch gebrochen, hätte die Baumstämme zur Seite geschleudert und umgerissen und sei plötzlich vor den Blicken seiner gesetztern Mama verschwunden. Jephson indeß wußte sich zu helfen, Beistand war zur Hand, und so wurde er denn, ohne Schaden genommen zu haben, wieder herausgezogen. Es war ein amusanter Zwischenfall ohne schlimme Folgen, der im Lager eingehend besprochen wurde und uns viel Anlaß zum Lachen gab.

Dann eilte Jephson vorauf, um den Pionieren den einzuschlagenden Curs zu markiren, als er sich plötzlich einem hochgewachsenen Eingeborenen mit dem Speer in der Hand von Angesicht zu Angesicht gegenüber sah. Beide waren so überrascht, daß sie wie versteinert waren, aber Jephson faßte plötzlich eine Berserkerwuth. Unbewaffnet wie er war, warf er sich auf den Eingeborenen, der, dem Stoß ausweichend, wie vor einem Löwen die Flucht ergriff und, verfolgt

von Jephson, Hals über Kopf an dem steilen Ufer eines Baches hinabstürzte. Allein der aus Thon bestehende Boden war feucht und schlüpfrig, Jephson glitt mit den Füßen aus und im nächsten Augenblicke maß der tapfere Kapitän des „Advance“ mit seiner ganzen Länge den Erdboden, derart, daß seine Füße oben und das Gesicht unten am Abhange war, und mit solchem Ungestüm, daß er bis an den Rand des Baches hinabglitt. Als er sich wieder aufgerafft hatte, bemerkte er nur noch, wie der Bewohner des Waldes am jenseitigen Ufer hinaufeilte und noch einen letzten wilden Blick nach dem ihm so plötzlich erschienenen Bleichgesicht warf, das ihn im Nachdenken über die muthmaßliche Beute an Wild in den von ihm aufgestellten Fallen gestört hatte.

Unser Lager befand sich an diesem Tage an einer Stelle, die seit undenklichen Zeiten der Lieblingswechsel der Elefanten gewesen war, in der Nähe einer Landspitze, um welche der Fluß in starken Wirbeln herumjagte. Nach oben hin ruht der Blick weithin auf dem breiten, stillen Flusse, der abwärts von einer Reihe von Inseln getheilt wird.

Am 25. Juli führte Hauptmann Nelson die Colonne, während ich Jephson ersucht hatte, mich bei den mit werthvollen Waaren beladenen langen schmalen Kanoes zu unterstützen und einige von den die Besatzung bildenden ungeschickten „Landratten“ anzutreiben. Das Boot fuhr voran, ankerte oberhalb der gefährlichen Wirbel und warf darauf den Kanoemannschaften eine Manilahanfleine zu, mit deren Hülfe die Fahrzeuge in das ruhige Wasser hinaufgezogen wurden.

Nachdem wir dann kräftig gegen die starke Strömung angerudert hatten, erreichten wir um 11 Uhr vormittags die Spitze der Karavane, welche sich am Ufer eines breiten Baches, des Rendi, gesammelt hatte, dessen dunkle, schmutzige Gewässer träge aus den schwarzen Tiefen des Waldes herausströmten. Gegen 1 Uhr war das Uebersetzen beendet und nahm die Colonne den Marsch wieder auf, während wir weitere Kämpfe mit den gefährlichen Wellen und Riffen der, nach dem nachstehend geschilderten Vorfalle jetzt Wespen-Schnellen genannten, Flußstrecke zu bestehen hatten.

Die Stromschnellen hatten eine Ausdehnung von etwa 3 km; oberhalb derselben lagen Dörfer, welche, wie ich in einem spätern Kapitel erzählen werde, der Schauplatz eines tragischen Kampfes wurden und das sehnsüchtig herbeigewünschte Ziel unserer Anstrengungen waren, weil wir dort Schutz und Lebensmittel zu erhalten hofften.

Unsere ersten Bemühungen gegen die Stromschnellen waren erfolgreich. Die Strömung ist rasch und bringt hin und wieder gefährliche Wellen hervor, doch kamen wir während der ersten halben Stunde gut vorwärts. Dann begann der Kampf, indem wir auf der einen Seite ruderten, während die Mannschaft an der andern, der Steuerbordseite, die überhängenden Büsche ergriff und zog, zwei Mann mit Stangen schoben und zwei andere auf dem gedeckten Bug standen, um mit den Bootshaken die jungen Baumstämme am Ufer mit festem Griff zu erfassen. Ich steuerte. Anfänglich kamen wir in einem schmalen rauschenden Arm des Flusses zwischen felsigen Inseln langsam, aber stetig vorwärts. Vor uns lag die Bank, wo der Strom mit Gewalt über das Riff jagte, das in quadratmetergroßen Felsen aus den Wogen hervorragte. Wir hatten diese Passage gewählt, weil hier für den Fall, daß wir kentern sollten, weniger Gefahr zu ertrinken war. Mit edlem Muthe und angeregt durch das bevorstehende Abenteuer stürzten wir uns hinein. Eifrige Hände streckten sich aus, um die Zweige zu erfassen, allein bei dem ersten Griffe tauchte eine ganze Armee von wüthenden, rachsüchtigen Wespen auf, setzte sich in diesem kritischen Augenblicke auf unsere Gesichter, Hände und Körper, kurz auf jeden verwundbaren Theil, und brachte uns die teuflischen, giftigen Stiche bei. Wüthend und halb wahnsinnig gemacht durch die brennenden Schmerzen, im Kampfe mit diesem schrecklichen Feinde, umgeben von Riffen und Felsen, gefährlichen Wellen und rauschenden Wirbeln, zogen wir mit Zähnen und Fingernägeln und waren in wenigen Minuten 100 m oberhalb der fürchterlichen Stelle. An den Bäumen uns festklammernd, machten wir dann halt, um Athem zu schöpfen, uns gegenseitig zu bedauern, unsere Ansichten und Meinungen über den Stich der verschiedenen Insekten, Bienen, Hornissen und Wespen auszutauschen.

Einer von uns fragte mit sauersüßem Lächeln meinen Diener: „Sagten Sie nicht neulich, Sie glaubten, es sei viel Honig in jenen braunen Papiernestern der Wespen? Wie denken Sie jetzt über den Honig? Halten Sie diesen nicht für recht bitter?“ Das rief allgemeines Lachen hervor, wir erlangten unsere gute Laune wieder, machten uns aufs neue an die Arbeit und erreichten nach einer Stunde das Dorf, welches von der Landabtheilung bereits besetzt war. Als die Mannschaften der uns folgenden Kanoes unsern Kampf mit den Wespen sahen, flohen sie quer über den Fluß und fuhren am rechten Ufer hinauf. Nur die Somali und Sudanesen, die mehr Zutrauen zu Allah hatten, folgten unserer Spur, wurden aber auch fürchterlich zerstochen,

trösteten sich jedoch mit dem Triumph über die Sansibariten, deren Führer der aus meinem Werke „Durch den dunkeln Welttheil“ bekannte Uledi war.

„O“, bemerkte ich zu ihm, „das war heute keine tapfere That von dir, daß du vor Wespen flohest.“

„O, Herr“, erwiderte er, „der nackte Mensch kann in einer solchen schlimmen Lage nichts machen. Die Wespen sind viel gefährlicher als die wildesten Eingeborenen.“

Wespennester.

Die Niederlassung der Eingeborenen am linken Ufer heißt Bandeja, die gegenüber an der andern Seite liegende besteht aus den Dörfern der Buamburi. Einen Tagemarsch nördlich von Buamburi beginnen die Stämme der A-Babua und Mabode, deren Hütten sich von den steil kegelförmigen Wohnungen, wie sie unter den Bewohnern am Flusse vorherrschen, durch ihre Bauart unterscheiden. Die Mabode sollen viereckige Häuser mit Giebeldächern haben; die Wände sind sauber verputzt und an den Vorderseiten befinden sich aus Thon gebaute Veranden.

Am 26. Juli machten wir halt, um uns zu erholen. Diejenigen von uns, welche von den Wespen gestochen worden waren, hatten

Digitized by Google

Fieber, der Bootssteuermann mußte schwer leiden. Am nächsten Tage kam der Häuptling der Buamburi herüber, um uns einen Besuch abzustatten, und brachte uns als Geschenk ein vier Wochen altes Hühnchen mit, das wir jedoch ablehnten, weil wir Räuberei zu begehen meinten, wenn wir von einem offenbar armen Manne eine Gabe annähmen. Sein Schmuck bestand aus zwei kleinen Elfenbeinzähnen, die abgeplattet und polirt waren und die er an einem aus Gras geflochtenen und um den Hals geschlungenen Bande trug. Sein Kopfschmuck war ein langhaariges Affenfell. Wir tauschten Versicherungen der Freundschaft und Brüderschaft mit ihm aus und setzten dann am 28. Juli den Marsch fort, bis wir gegenüber von Mukupi, einer aus acht Dörfern bestehenden Niederlassung, das Lager aufschlugen.

Zwei kecke Gefangene machten uns seltsame Mittheilungen von einem großen See Namens „No-uma", der irgendwo in der Umgegend eines Ortes Panga liegen und viele Tagereisen im Umfange haben sollte. In der Mitte liege eine große Insel, die so voll von Schlangen sei, daß die Eingeborenen sich fürchteten, ihr nahe zu kommen; aus dem See ströme der Népoko in den Nowelle, wie der Aruwimi hier heißt. Nach mehrern Tagemärschen entdeckten wir aber, daß die Geschichte von dem See eine Fabel war und daß der Népoko nicht vom linken Ufer des Aruwimi kommt.

Am 29. Juli befand sich unser Lager gegenüber von Mijui, einer Reihe von in Bananenhainen gelegenen Dörfern am rechten Ufer. Nicht lange darauf machten wir die Bekanntschaft dieses Stammes und erkannten bald, daß diese Eingeborenen Neigung zur Geselligkeit hatten. Da uns günstige Nachrichten über unser Thun voraufgeeilt waren, begann bald ein sehr angenehmes Geschäft. Unsere Leute besaßen Kauris, Glasperlen und Messingstangen, sowie seltene Kleinigkeiten zum Austausch gegen Lebensmittel. Als die Landcolonne eintraf, gingen die Preise wegen der größern Nachfrage etwas in die Höhe. Wie man uns sagte, gab es zwischen unserm Lager gegenüber von Mijui und Panga keine Niederlassungen mehr, vielmehr würden wir einen neuntägigen Marsch durch den Wald zu machen haben.

Am nächsten Morgen wurde das Tauschgeschäft fortgesetzt, und da wir Lebensmittel für mehrere Tage zu erwerben wünschten, wurde an alle Leute eine weitere Ration an landesüblichem Geld vertheilt. Zu unserer Ueberraschung fanden wir aber, daß wir für eine Messingstange von 40 cm Länge und der Dicke eines Telegraphendrahtes jetzt nur drei Maiskolben erhielten. In Bangala würde man zu meiner Zeit für

eine solche Messingstange Proviant auf fünf Tage für einen Mann gekauft haben, und hier in dieser in der Wildniß gelegenen Niederlassung erhielt man nur drei Maiskolben. Für ein Huhn verlangte man vier Messingstangen. Kauris wurden nicht angenommen und ebenso wiesen die Eingeborenen Glasperlen zurück. Die Leute hatten wüthenden Hunger, vor uns lagen neun Tage Wildniß. Die Wespen-Stromschnellen waren der nächste Ort stromabwärts von uns. Wir setzten den Eingeborenen unsere Lage auseinander, aber sie blieben fest. Nunmehr begannen die Leute ihre Patronentaschen für je zwei Paradiesfeigen zu verkaufen; auch entdeckten wir, daß sie die Munition zum Preise von einer Patrone für einen, ein blechernes Eßgeschirr für zwei Maiskolben verschacherten. Alsdann gingen Haumesser und Aexte denselben Weg, und das Verderben starrte uns ins Gesicht. Wir trieben daher die Eingeborenen fort; einer der Hauptsklaven des Häuptlings Mugwje wurde von einem riesenhaften Sansibariten aus seinem Kanoe gehoben, worauf ich den Eingeborenen sagen ließ, wir würden, wenn sie uns nicht wie am ersten Tage Lebensmittel zu vernünftigen Preisen verkauften, den Gefangenen mitnehmen, über den Fluß kommen und uns selbst versorgen.

Nachdem wir den ganzen Nachmittag auf das Wiedererscheinen der Eingeborenen mit Lebensmitteln gewartet hatten, schifften wir uns bei Tagesanbruch am 31. Juli mit zwei Compagnien ein, besetzten Mijui und sandten Fourragirer aus. Um 3 Uhr nachmittags war Nahrung genug für zehn Tage im Lager.

Am Nachmittag des 1. August lagerte die Vorhut gegenüber von Mambanga. Der Flußabtheilung war ein Unfall zugestoßen, indem unvorsichtige Sudanesen gekentert waren und einer der sansibarer Steuerleute gegen den Befehl sein Kanoe unter die 15 m weit in den Fluß hineinhängenden Zweige eines Baumes am Ufer geschoben hatte. Durch die rasche Strömung wurde das Fahrzeug auf einen unter Wasser befindlichen Ast getrieben und schlug um, wodurch wir einen Verlust an werthvollen Gegenständen erlitten, darunter schöne Glasperlen, von denen ein Halsband 4 Mark kostete. Auch sechs Gewehre gingen dabei verloren.

Der erste Todesfall bei der Vorhut trat am 2. August, dem 36. Tage nach unserm Abmarsch von Jambuja, ein, was in Anbetracht der vielen Strapazen und Entbehrungen, welche wir zu ertragen gehabt hatten, als außerordentlich günstig anzusehen ist. Hätten wir am andern Ufer eine Niederlassung mit Bananenpflanzungen entdecken können,

wir würden jedenfalls viele Tage Rast gemacht haben, um uns zu erholen. Ein Aufenthalt von vier bis fünf Tagen in einer wohlhabenden Niederlassung würde damals für uns alle von größtem Vortheil gewesen sein, allein eine solche Ansiedelung war nicht zu finden, und wir mußten nothwendigerweise weiter marschiren und möglichst rasch vordringen, bis wir eine solche entdeckten.

Wir marschirten durch ein großes Dorf, welches vermuthlich schon sechs Monate vor unserer Ankunft verlassen worden war, und da es gerade unsere Zeit zum Lagern war, bereiteten wir alles vor, um es uns für die Nacht so bequem wie möglich zu machen. Als jedoch die Zelte aufgeschlagen waren, wurde ich durch das Schreien mehrerer aufgeregter Gruppen aufmerksam, und als ich nach denselben hineilte, erfuhr ich, es sei in einer Hütte ein Leichnam entdeckt worden, der fast ganz mit Schimmel überzogen sei. Gleich darauf wurde noch eine zweite und dritte Leiche gefunden. Das genügte uns zu veranlassen, so rasch wie möglich wieder einzupacken und aus dem Todtendorfe abzumarschiren, um uns nicht ebenfalls die Krankheit zuzuziehen, wegen welcher der Ort jedenfalls verlassen worden war.

Einer unserer armen Esel, der im Walde und Dickicht nicht genügend Nahrung finden konnte, legte sich hin und starb; ein anderer war abgemattet und schien sich nach Gras zu sehnen, das der endlose Wald nicht enthielt.

Unserm Lager gegenüber befand sich die Mündung des Ngula, eines Nebenflusses des Aruwimi am nördlichen Ufer. Weiter aufwärts schien der Fluß eine Breite von etwa 45 m zu haben.

Am 3. August kamen bei unserer Fahrt flußaufwärts zwei Hügel in Sicht, von denen der eine unter 112° 30′, der andere unter 118° gepeilt wurde. Wir machten an einer Stelle der Flußcurve halt, in deren Mitte zwei Inseln lagen. Als wir einer derselben einen Besuch abstatteten, fanden wir zwei Ziegen, was uns solche Freude bereitete, daß eine bereits lange vor Abend für die Offiziere geschlachtet war, während die andere zur Suppe für die Kranken gekocht wurde. Eine Heerde von 100 Stück würde manches Leben gerettet haben, das jetzt rasch dahinsiechte.

Am nächsten Tage trafen wir bei den Panga- oder Nepanga-Fällen ein, über die wir von dem Knaben Bakula schon so viel gehört hatten.

Die Fälle sind volle 9 m hoch, obwol sie auf den ersten Blick wegen des großen Abhanges oberhalb des eigentlichen Katarakts die

doppelte Höhe zu haben scheinen; von ihrem Fuße bis zum obern Ende dehnen sie sich über mehr als $1^1/_2$ km aus. Sie bildeten das erste ernstliche Hinderniß für die Schiffahrt, welches wir gefunden hatten. Das Wasser stürzt in vier nebeneinander gelegenen Fällen herab, deren breitester ungefähr 180 m mißt, und fließt zwischen kleinen Inseln aus Gneis vorbei, welche den Eingeborenen von Panga Schutz gewähren. Werden letztere nicht gestört, dann leben sie auf einer großen Insel, welche den Namen Nepanga führt, etwa $1^1/_2$ km lang, 275 m breit ist

Die Fort-Insel bei den Panga-Fällen.

und 550 m unterhalb der Fälle liegt. Die Insel besitzt drei Dörfer mit etwa 250 kegelförmigen Hütten. Weiter ins Land hinein liegen auf beiden Seiten mehrere Niederlassungen. Die Hauptnahrung der Eingeborenen besteht aus Paradiesfeigen, obwol auch Maniokfelder vorhanden sind.

Ein unglücklicher Sansibarite, der sich verschworen zu haben schien, soviel wie möglich zu unserm Ruin beizutragen, schlug, als er sich Nepanga näherte, mit dem Kanoe um, wodurch wir 2 Kisten Munition für das Maximgeschütz, 5 Kisten Kauris, 3 Kisten weiße,

1 Kiste bunte Perlen, 1 Kiste feinen Kupferdraht, Patronentaschen und 7 Gewehre verloren.

In dieser Gegend war alles wild. Kaum hatte ein einsames Flußpferd uns entdeckt, als es uns zu verfolgen begann; beinahe hätte es uns auch erreicht, doch erhielt das Thier seine strenge Strafe, da es wahrscheinlich tödlich verwundet wurde. Die Hühner auf Nepanga wollten sich nicht fangen lassen, sondern ergriffen vor den Fourragirern die Flucht ins Dickicht; die Ziegen waren störrisch, angriffslustig und sehr wild. Insgesammt fingen wir zwölf, was in uns die Hoffnung wieder anfachte, doch noch im Stande zu sein, einige unserer Kranken retten zu können. Auch gelang es uns, in den Reusen und Korbnetzen einige Fische zu fangen.

Die Panga-Fälle.

Das Ergebniß eines dreitägigen Fourragirens auf den Inseln, sowie am rechten und linken Ufer waren 115 kg Mais, 18 Ziegen und ebenso viele Hühner, sowie einige Büschel Paradiesfeigen — für 383 Mann. Eine ganze Anzahl von Dörfern und Niederlassungen wurde durchsucht, allein die Eingeborenen scheinen selbst nicht genügend Lebensmittel zu haben. Sie sollen mit einem Stamm Namens Engwedde im Kriege sein und, anstatt den Boden zu bebauen, von Bananenstielen, Schwämmen, Wurzeln, Kräutern, Fischen, Schnecken und Raupen sich nähren und in diese seltsame Nahrung durch ein Gericht erschlagener Feinde etwas Mannichfaltigkeit bringen. In einer solchen Gegend reizte uns nichts zum Bleiben, und wir begannen deshalb mit dem Transport der Boote um die Fälle herum. Stairs' Compagnie

Digitized by Google

erhielt den Auftrag, den Weg für die Kanoes zu lichten und quer über den Pfad Zweige zu werfen. Unter den Klängen einer wilden Musik und mit lautem Gesang zogen die 3. und 4. Compagnie die Kanoes, die 1. Compagnie trug das unzerlegte Walfischfängerboot über Land um die Katarakte, und am Abend des 6. August befanden wir uns nach einem sehr arbeitsreichen Tage im Lager oberhalb der großen Wasserfälle von Panga.

Achtes Kapitel.

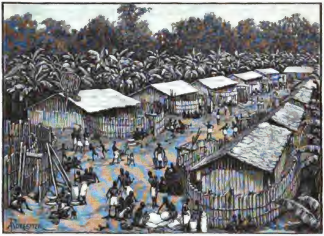
Von den Panga-Fällen nach der Station Ugarrowwa's.

Ein weiterer Unfall in den Stromschnellen. — Das Dorf Utiri. — Die Ansiedelung von Avisibba. — Untersuchung eines Mordfalles in Avisibba. — Von den Eingeborenen überrascht. — Lieutenant Stairs verwundet. — Aufsuchen des Feindes. — Vergiftete Pfeile. — Gleichgültigkeit der Sansibariten. — Die Colonne Jephson's vermißt. — Unsere Verwundeten. — Unaufhörlicher Regen. — Tod Chalfan's, Saadi's und anderer. — Ankunft der Karavane. — Die Mabengu-Schnellen. — Musterung der Leute. — Der Népoko-Fluß. — Bemerkungen Binsa's. — Unsere Lebensmittelvorräthe. — Leichtsinniger Gebrauch der Munition. — Der halbe Weg nach dem Albert-See. — Zusammentreffen mit Leuten Ugarrowwa's. — Deserteure. — Lager an der Flußpferdweitung und den Avakubi-Schnellen. — Die zerstörte Ansiedelung von Navabi. — Elefanten in Memberri. — Weitere Desertion. — Ugarrowwa, der arabische Anführer. — Er ertheilt uns Aufschlüsse. — Besuch in der arabischen Niederlassung. — Die ersten Vertreter der Zwergstämme. — Uebereinkommen mit Ugarrowwa.

Von dem letztgenannten Lager aus gewahrte man ganz deutlich etwa 3 km entfernt mitten im Flusse eine Insel und auf derselben etwas, das Aehnlichkeit mit einer auf dem Wasser befindlichen Batterie und einem niedrig, mit dem Wasserspiegel gleichliegenden Dorfe hatte. Beim Untersuchen der Insel am 7. August — was eine keineswegs leichte Arbeit war, weil das Wasser bei der gleichmäßigen gefährlichen Neigung des Strombetts in starker Strömung nach Panga hinabstürzte — fanden wir, daß die Insel ursprünglich eine bei hohem Wasserstande nur wenige Centimeter aus dem Flusse ragende flache Felsmasse gewesen zu sein schien, deren Unebenheiten durch Erde ausgefüllt waren, welche man vom linken Ufer geholt hatte. Sie war etwa 60 m lang und 27 m breit und bildete den Zufluchtsort einer Fischerei treibenden Abtheilung eines Stammes, die dort 60 kegelförmige Hütten gebaut und mit Planken umgeben hatte, welche aus einem leichten Holze des Waldes und gestrandeten Kanoes hergestellt

waren. Zur Zeit war der Wasserstand des Flusses nur 15 cm niedriger als die tiefste Stelle der Insel.

An diesem Tage passirte uns auf der Fahrt von den Panga-Fällen nach den Nedjambi-Stromschnellen ein weiterer ernstlicher Unfall. Der dumme, gedankenlose Steuerer eines Kanoe führte sein Fahrzeug in unruhiges Wasser zwischen die Zweige eines Baumes, verwickelte sich in denselben und kenterte. Neun von elf Gewehren wurden wieder aufgefischt; zwei Kisten Pulver gingen verloren. Die Sansibariten waren zwischen den Stromschnellen so ge-



Das Dorf Utiri.

dankenlos und unbrauchbar, daß ich bei der Beobachtung derselben vor höchster Sorge mich rasch alt werden fühlte. Wie halsstarrig die menschliche Natur zu sein geneigt ist, davon erhielt ich täglich reichliche Beweise. Meine Verluste, Schwierigkeiten und Sorgen entstanden einzig und allein aus der rücksichtslosen Gleichgültigkeit, welche meine Leute gegen die Instructionen zeigten. Am Lande wanderten sie in den Wald hinein und verschwanden einfach oder wurden von Speeren oder Pfeilen durchbohrt. Bisjetzt hatte ich 8 Mann und 17 Gewehre verloren.

Am 8. August hatte die Karavane die Kanoes bei den Nedjambi-Stromschnellen vorbeigeschleppt und einige Kilometer unter-

Digitized by Google

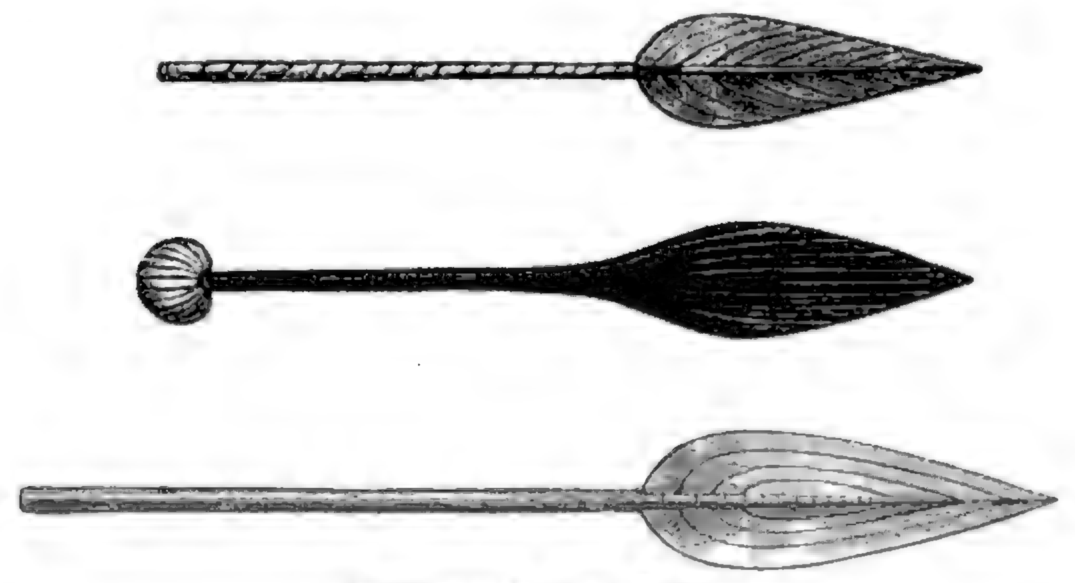
halb Utiri das Lager aufgeschlagen. Am nächsten Tage erreichten wir die Dörfer, in denen wir wieder eine veränderte Bauart fanden. Die Häuser waren hier alle niedrig, hatten ein schräges Dach und waren je mit starken, 180 cm hohen, 20 cm breiten und 10 cm dicken Palissaden aus gespaltenen Stämmen eines Rubiaceen-Baumes umgeben. Sie standen in zwei Reihen, zwischen denen eine 6 m breite Straße dahinführte. Als ich die Häuser untersuchte, fand ich, daß sie sich äußerst leicht, selbst gegen Büchsenschützen, vertheidigen ließen. Ein Dutzend entschlossener Männer in jedem dieser Höfe würden, wenn sie mit vergifteten Pfeilen bewaffnet waren, dem Feinde beträchtliche Verluste und Schwierigkeiten bereitet haben.

Am 10. August machten wir halt und schickten nach drei verschiedenen Richtungen Fourragirer aus, was jedoch nur traurige Ergebnisse hatte, da sie blos für zwei Tage Lebensmittel erhalten hatten. Ein Mann, Namens Chalfan, war durch einen hölzernen Pfeil in der Luftröhre verwundet worden; die Art und Weise, wie er diese Wunde erhielt, beweist die vollständige Gleichgültigkeit, mit der die Leute Instructionen aufnehmen. Während Chalfan die Paradiesfeigen über sich betrachtete, stand ein Eingeborener keine 6 m von ihm entfernt und schoß ihm einen vergifteten Pfeil in den Hals. Die Wunde war nur so groß wie ein Stecknadelkopf und wurde von Dr. Parke aufs sorgfältigste behandelt, hatte aber dessenungeachtet schon nach wenigen Tagen einen tödlichen Ausgang.

Der 11. August verging bei der Flußabtheilung mit Kämpfen gegen eine 8 km lange Strecke wilder Stromschnellen, die durch zahlreiche Riffe und kleine Felseninseln entstanden, während die Landcolonne sich dem Flußufer entlang wand auf einem ziemlich guten Pfade, der sie nach Engwedde führte, wo wir am nächsten Tage wieder zu ihr stießen. Da die von uns täglich zurückzulegende Strecke wegen der Stromschnellen nicht innegehalten war, schickten wir wieder Fourragirer aus, um Lebensmittel zu sammeln, und es gelang ihnen, dreitägige Rationen von Paradiesfeigen zu bekommen. Am 13. August marschirten wir bis Avisibba oder Aveschiba, einer Ansiedelung, welche aus fünf Dörfern bestand, von denen zwei an der obern Seite des Ruku-Baches lagen.

Die Flußabtheilung war die erste, welche die Dörfer oberhalb des Ruku besetzte. Zwischen den beiden Reihen niedriger, sämmtlich von hohen Palissaden umgebener Hütten führte eine schöne, offene Straße hin; die rundherum stehenden Paradiesfeigenbäume zeigten

vielversprechenden Ueberfluß, der hinter dem Dorfe liegende Urwald schien hoch, dicht und alt zu sein. Zwischen der Mündung des Baches und dem äußersten Ende der Dörfer war ein gegen 100 m breiter Streifen Urwald, durch den ein Eingeborenenpfad führte. Ebenso war zwischen dem Dorf und dem Aruwimi ein etwa 50 m breiter Waldgürtel. Während die Expedition über den Fluß setzte, suchte die Bootsmannschaft in den Dutzenden von Höfen eifrig und sorgfältig nach verborgenen Wilden, ehe sie sich mit bereit gehaltenen Gewehren in die Haine von Paradiesfeigenbäumen und außerhalb der Dörfer wagte.



Blattförmige Ruder aus Avisibba.

Als die Colonne am andern Ufer war, hatte ich einen Mordfall zu untersuchen. Am 12. August war nämlich einer unserer Sansibariten außerhalb des Lagers in Engwedde getödtet worden, und zwar durch eine Büchsenkugel, sodaß ich annehmen mußte, daß irgendein rachsüchtiger Patron von der Colonne ihn erschossen hätte. Inzwischen hatte ich zwei der Anführer beauftragt, mit 40 Kundschaftern wieder über den Bach zu setzen und auszuforschen, ob sich südlich von letzterm keine Gelegenheit zum Fourragiren am nächsten Tage böte. Kaum hatte sich mein kleiner Gerichtshof zur Untersuchung versammelt und ein Zeuge gerade seine Aussagen begonnen, als wir ein ungewöhnlich heftiges Gewehrfeuer vernahmen. Lieutenant Stairs sammelte sofort einige 50 Mann und marschirte im Laufschritt nach dem Flusse, während wir, in der Annahme, daß 50 Hinterlader vollständig ausreichen würden, die Untersuchung wieder aufnahmen. Allein als eine Salve nach der andern abgegeben wurde

Gefecht mit den Avisibba-Kannibalen.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

und dazwischen das anhaltende scharfe Gewehrfeuer der Kundschafter ertönte, eilten auch der Doctor, Nelson und ich mit einigen weitern Leuten nach dem Schauplatz des Kampfes. Die erste Person, welche ich sah, war Lieutenant Stairs, dessen Hemd zerrissen war und welchem Blut aus einer Pfeilwunde in der linken Brust, in der Herzgegend, strömte; zugleich hörte ich ein Klatschen auf den Blättern der Bäume und bemerkte, wie Pfeile vorüberflogen. Nachdem ich unsern armen Freund der Sorge Dr. Parke's übergeben hatte, suchte ich mich zunächst zu informiren. Um mich herum hatten sich zahlreiche unserer Leute verkrochen und feuerten in der sinnlosesten Weise auf ein verdächtiges Gebüsch auf der andern Seite des Baches. Es waren sicherlich hartnäckige Wilde in demselben versteckt, allein mir wollte es nicht gelingen, irgendetwas von ihnen zu Gesicht zu bekommen. Ich fand bald, daß der Bach zwischen uns lag. Wie man mir erzählte, war, als das Boot über den Bach fuhr, auf der andern Seite plötzlich eine Schar von Eingeborenen erschienen und hatte ihre Pfeile auf unsere Leute abgeschossen, die, durch den Angriff überrascht, sich auf den Boden des Bootes geduckt und dieses mit den Händen nach dem Landungsplatze zurückgerudert hatten. Dort hatten sie ihre Büchsen ergriffen und lustig darauf losgeknallt. In diesem Augenblick war Lieutenant Stairs unter sie gestürzt und hatte ebenfalls Feuer auf den Feind gegeben, der hier kühner Stand hielt, als wir es bisher kennen gelernt hatten. Bald nachher hatte Stairs einen Pfeil in die Brust bekommen, den er auf dem Rückzuge herausgerissen hatte; fünf Mann waren ebenfalls getroffen worden. Kaum hatte ich diese Einzelheiten zu Ende gehört, als ich zum ersten male einen dunkeln Schatten auf dem Boden zwischen beiden Gebüschen kriechen sah; ich zielte mitten hinein, was mit einem seltsamen, geisterhaften Weheruf beantwortet wurde. Zwei Minuten später hatte das Klatschen der Pfeile auf den Blättern aufgehört. Nachdem ich die besten Schützen dem Flusse entlang als Wachen aufgestellt hatte, um jede Bewegung auf dem jenseitigen Ufer des Baches zu beobachten, zog ich die übrigen Leute zurück.

Abends kehrten einige Patrouillen, welche den Wald landeinwärts untersucht hatten, mit einer Heerde von 7 Ziegen zurück. Sie hatten die Ueberfahrtsstelle entdeckt und plötzlich Feuer auf eine kleine Colonne gegeben, welche entweder dem Feinde zu Hülfe oder aus der Gegend desselben kam.

Am 14. August setzten wir bei Tagesanbruch zwei Compagnien

über den Bach, um den Feind aufzusuchen, der uns so viel Schaden zugefügt hatte; eine dritte unter Hauptmann Nelson wurde landeinwärts in den Wald geschickt. Nach wenigen Minuten vernahmen wir eine Salve, dann noch eine und darauf unaufhörliches Gewehrfeuer, ein Beweis, daß der Feind entschlossenen Charakters war. Bei der ersten Compagnie befanden sich einige vorzügliche Schützen, doch war es denselben kaum möglich, in dem dichten Gebüsch und gegen einen schlauen Feind, welcher wußte, daß er die gefährlichsten Waffen hatte, aber die tödliche Kraft der das Dickicht durchschlagenden Kugeln nicht kannte, viel Schaden anzurichten. Nachdem etwa 300 Schüsse abgegeben waren, trat Stille ein. Nur vier Schüsse waren tödlich gewesen, während vier der Unserigen Wunden von Pfeilen erhielten, die frisch mit einer copalfarbigen Substanz beschmiert worden waren. Eine Leiche wurde mir zur Untersuchung gebracht. Der Getödtete hatte langes Kopfhaar, das durch eine Art eiserner Krone zusammengehalten wurde, und um den Hals eine Reihe von kleinen eisernen Kügelchen, zwischen denen sich einige Affenzähne befanden. Die Zähne des Mannes waren spitz gefeilt. Das Stammeszeichen am Körper schien eine doppelte Reihe von ganz kleinen Narben um die Brust und den Unterleib zu sein. Der Mann war nicht beschnitten. Eine andere Leiche, welche nach dem Landungsplatze geschafft wurde, hatte ein Halsband von Menschenzähnen, auf dem vordern Theil des Kopfes eine Krone von polirtem dünnem Eisen, sowie mehrere blanke Armspangen aus dem gleichen Metall. Zum Schutze des linken Armes gegen die Bogensehne befand sich an demselben ein mit Ziegenfell bedecktes dickes Kissen aus der Wolle des Baumwollenbaums.

Kopfschmuck der Avisibba-Krieger.

Nachdem wir die Eingeborenen auf allen Seiten aus der Nachbarschaft verjagt hatten, begannen die Leute mit dem Fourragiren, und es gelang ihnen, im Laufe des Tages so viel Paradiesfeigen nach Avisibba zu bringen, daß 80 Mann viertägige Rationen erhalten konnten.

Die Wunde des Lieutenants Stairs hatte einen Durchmesser von

$^1/_2$ cm und befand sich 3 cm unter dem Herzen; die vergiftete Pfeilspitze war ungefähr 4 cm tief eingedrungen. Die übrigen Leute waren an den Handgelenken und den Armen, einer auch im fleischigen Theile des Rückens verwundet. Damals wußten wir noch nicht, woraus diese merkwürdige copalfarbige Substanz bestand, mit welcher die Pfeilspitzen beschmiert waren, und ebenso wenig, welche Wirkung sie im trockenen oder nassen Zustande hatte; alles, was der Doctor damals thun konnte, war Wasser in die Wunden zu spritzen und sie zu reinigen. Die „Alten" unter den Sansibariten behaupteten, das Gift werde durch Kochen aus der Kautschukliane (Landolphia) gewonnen; nach ge-

Avisibba-Krieger mit kronenartigem Kopfschmuck.

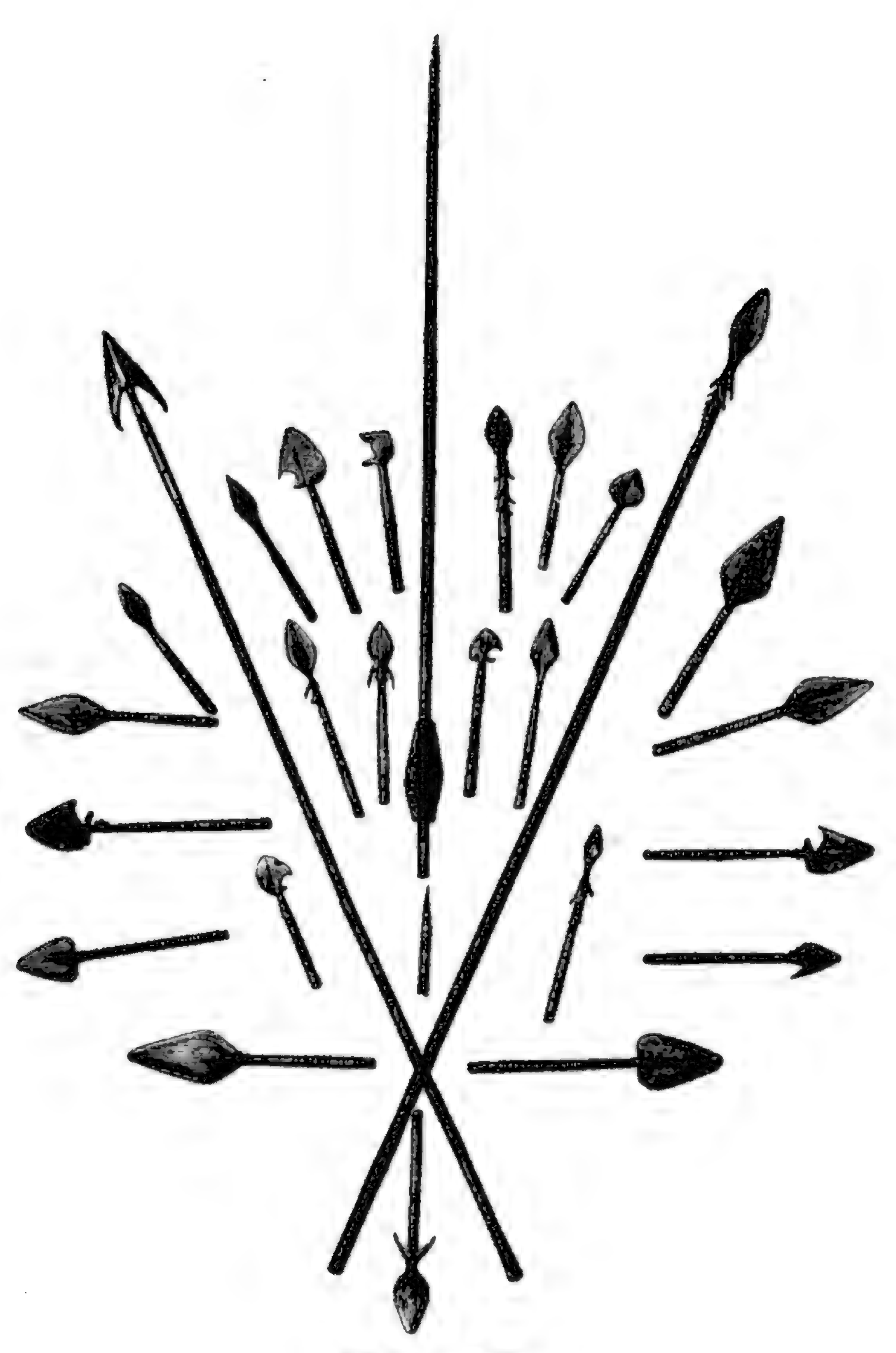
nügendem Kochen gäbe der Schaum das Gift. Ein Eingeborener erklärte, es werde aus einer Arum-Art gemacht, welche Pflanze zerquetscht und gekocht werde; die Brühe würde dann in ein anderes Gefäß gethan und nochmals gekocht, bis ein starker Brei übrigbleibe, der mit Fett vermischt die fragliche Substanz ergäbe. Der Geruch war scharf und erinnerte etwas an Asa foetida. Die Leute bewiesen die tödliche Kraft des Giftes mit der Bemerkung, es würden Elefanten und alle übrigen großen Jagdthiere damit erlegt. Alle diese Geschichten verursachten uns sehr viel Sorge, aber unsere Unwissenheit war, wie ich zugeben muß, noch größer. Wir konnten die kleinen Nadelstiche auf den Armen nur verwundert anschauen und unserer Meinung dahin Aus-

druck geben, daß solche kleine Wunden unmöglich tödlich sein könnten, wobei wir im Interesse unsers Freundes Stairs und der neun Verwundeten hofften, daß die Behauptungen auf Uebertreibung beruhten.

Die Pfeile waren sehr dünn, aus dunkelm Holz hergestellt und 60 cm lang, die Spitzen durch langsames Trocknen in der warmen Luft über den Feuern in den Hütten gehärtet. Am untern Ende befand sich ein Schlitz, in welchen ein Blatt zur Leitung des Fluges hineingesteckt war. Die Spitzen waren so scharf wie Nadeln; 1 cm oberhalb derselben befanden sich 5 cm lange spiralförmige Einkerbungen. Nachdem die Spitzen in die vorbereitete, zähe Masse gesteckt und damit beschmiert sind, werden sie in Bündeln in große Blätter eingewickelt, ehe man sie in den Köcher steckt. Eine ähnliche Substanz hatte eine pechschwarze Farbe und sah im frischen Zustande fast wie Theer aus, roch aber sehr unangenehm. In dem Köcher haben beinahe 100 Pfeile Platz. Als wir beobachteten, mit welcher Sorgfalt man die in grüne Blätter eingewickelten Pfeile behandelte, nahm unsere Sorge für die Verwundeten nicht gerade ab.

Der Bogen ist aus zähem, hartem, braunem Holz und etwa 90 cm lang, die Sehne besteht aus einem breiten Streifen sorgfältig geglätteten Rotangrohrs. Um ihre Kraft zu erproben, trieb ich einen der Holzpfeile aus der Entfernung von 2 m durch beide Seiten einer leeren Zinndose. Ungefähr 200 m entfernt stand ein hoher Baum und ich schoß mit voller Kraft einen Pfeil noch über den höchsten Zweig und weit über den Baum hinaus. Darauf dämmerte uns allen der Gedanke, daß diese hölzernen Pfeile doch wol nicht so verächtliche Waffen seien, wie wir geglaubt hatten. Nach dem zu urtheilen, was wir gesehen hatten, mußte die Schnellkraft des kleinen Bogens ausreichend sein, um einen der schlanken Pfeile aus kurzer Entfernung ganz durch den menschlichen Körper hindurchzutreiben. Auf 120 Schritt schoß ich auf einen Vogel und fehlte ihn nur um einen Zoll.

Um Mittag des 15. August verließ die Landcolonne unter Führung des Herrn Jephson, an dem die Reihe war, die Palissaden-Dörfer von Avisibba. Da ein Eingeborener uns mitgetheilt hatte, daß in nicht allzu großer Entfernung von uns drei Katarakte seien, befahl ich Herrn Jephson, dem Flusse zu folgen und gegen 2½ Uhr an der ersten passenden Stelle halt zu machen; ich würde mit der Flußcolonne, die jetzt aus dem Boot und 14 Kanoes bestand, so lange liegen bleiben, bis die ganze Nachhut unter Hauptmann Nelson die Niederlassung verlassen hätte. Da aber die Kanoes rascher vor-



Holzpfeile der Avisibba.
(Nach einer Photographie.)

wärts kämen als die Landcolonne, würde ich ihn wahrscheinlich einholen und dann nach einstündigem Rudern an dem ersten passenden Platze, den ich fände, Rast machen, in welchem Falle er weiter marschiren sollte, bis wir uns wieder vereinigt hätten. Diese Instruction wiederholte ich auch den Anführern bei den Pionieren.

Ich hätte noch bemerken müssen, daß unser Aufbruch bis zum Mittag verzögert worden war durch die bei der Morgenmusterung gemachte Entdeckung, daß fünf Mann fehlten. Sie tauchten schließlich um 10 Uhr vormittags wieder auf; allein dieses beständige Umherstreifen ohne Urlaub brachte mich aufs höchste auf und veranlaßte mich zu einer Standrede, die in diesen ersten Tagen der Schulung unserer dummen Begleiter allerdings nichts Ungewöhnliches war.

Die Sansibariten blieben dabei, eine geradezu überraschende Gleichgültigkeit gegen Gefahren zu zeigen, nicht aus Tapferkeit oder weil sie keine Furcht kennen, sondern infolge der vollständigen Unfähigkeit, daran zu denken, daß Gefahr vorhanden ist, und aus stupidem Unverständniß, wie sie davon betroffen werden können. Die Thiere haben den Instinct, der sie unaufhörlich an die Gefahr erinnert, aber diese Leute scheinen weder Instinct noch Vernunft, weder Verständniß noch Gedächtniß zu haben. Ihre Köpfe sind ungewöhnlich leer. Die dringendsten Bitten, sich vor verborgenen Feinden zu hüten, und die Androhungen der fürchterlichsten Strafe vermochten nicht, ihren Köpfen begreiflich zu machen, wie nothwendig es sei, klug, wachsam und vorsichtig zu sein, um die gefährlichen Holzsplitter auf den Pfaden, die hinter den Stämmen der Paradiesfeigenbäume lauernden Kannibalen, die unter einem Baumstamm oder hinter einer Brustwehr verborgenen schlauen Feinde und die versteckten Gruben mit den am Boden eingeschlagenen Holzspitzen zu vermeiden. Wenn die Gefahr unerwartet an sie herantritt, sind sie sämmtlich unvorbereitet. Ein plötzlicher Schauer von Pfeilen jagte sie mit häßlichem Geheul aus deren Bereich oder unter Schutz, und wenn den Pfeilen ein entschlossener Angriff folgte, würde Widerstand ihres übertriebenen Schreckens wegen unmöglich sein. Ein Eingeborener, der unerwartet ihnen seine Unerschrockenheit zeigte, zwang sie, seinen Muth bereitwillig anzuerkennen. Auf dem Marsche schlichen sie sich ins Dickicht, um der Nachhut zu entgehen, flohen aber vor Schreck kreischend, sobald ein beherzter Wilder plötzlich mit erhobenem Speer vor ihnen auftauchte. Sie streiften einzeln oder zu zweien weit umher in den Dörfern, weil das Plündern Herzenssache für sie war; traten ihnen aber die wilden Be-

wohner entgegen, dann warfen sie womöglich lieber das todbringende Gewehr von sich, als daß sie es benutzten. Sie strolchten mit wunderbarem Gleichmuth durch die Paradiesfeigenhaine, hatten aber jeden Muth verloren und ergaben sich in ihr Schicksal, sobald sie nur das Schwirren eines Pfeils hörten. Mit überraschender Zuversichtlichkeit zerstreuten sie sich längs der Route und dehnten die Marschlinie bis auf 5 km aus, aber beim Anblick der Eingeborenen verloren sie vor feiger Furcht vollständig den Kopf. Von den 370 Mann, die wir damals im Lager hatten, waren offenbar 250 Leute von dieser Sorte, für die das Gewehr weiter keinen Werth hatte, als den eines plumpen, schweren Knittels, dessen sie sich für ein paar Maiskolben bereitwillig entäußern und den sie gegen einen leichten Spazierstock gern vertauschen würden, wenn sie es wagten.

Am Tage vorher waren die Anführer der Sansibariten auf Drängen ihrer Freunde insgesammt zu mir gekommen und hatten verlangt, ohne Offiziere zum Fourragiren ausgeschickt zu werden, da letztere sie, wie sie sagten, mit dem beständigen Befehle „In Reihen formirt" ärgerten. „Wie können wir aber", sagten sie, „Bananen sammeln, wenn wir beständig bewacht werden und man uns fortwährend befiehlt: In Reihen formirt!"

„Allerdings", erwiderte ich, „das ist unmöglich. Wir wollen einmal sehen, was ihr allein thun könnt. Die Bananenpflanzungen sind nur eine Viertelstunde von hier entfernt; ich erwarte euch innerhalb einer Stunde hier wieder zurück."

Nach der vorstehenden Schilderung des Charakters der Leute wird es nicht überraschen, daß jeder, nachdem er mich verlassen hatte, alle Versprechungen vollständig vergessen hatte und nach Herzenslust umherstreifte. Eine Heerde Schafe oder Schweine hätte sich nicht weiter zerstreuen können. Nach einer Abwesenheit von 14 Stunden waren die 200 Fourragirer mit Ausnahme von 5 zurückgekehrt. Diese 5 Mann hatten sich bis heute 10 Uhr vormittags Gott weiß wohin entfernt.

Oh, diese ersten Tage der Expedition! Es sollte noch schlimmer kommen, aber dann waren sie, durch Leiden geläutert und durch schreckliche Erfahrungen bekehrt, Römer geworden!

Kehren wir nun zu Jephson zurück. Nachdem wir gewartet, bis alle die Niederlassung von Avisibba verlassen hatten, ruderten wir mit der Geschwindigkeit von anderthalb Knoten stromaufwärts, bis wir um 2¾ Uhr, nachdem wir einen geeigneten Lagerplatz gefunden

hatten, für die Nacht Rast machten. Vergeblich warteten wir aber auf Herrn Jephson. Ich ließ von der Colonne Signalschüsse abgeben, in den Fluß hinausrudern und untersuchte mit dem Fernrohr das Ufer auf und nieder; allein nirgends war eine Spur von Lagerfeuern zu entdecken, kein Rauch über den Bäumen zu erblicken, der den Wald bei windstillem Wetter wie eine Nebelschicht zu bedecken pflegt, kein Büchsenknall, kein Trompetensignal, keine menschliche Stimme zu vernehmen. Die Karavane mußte also, wie wir annahmen, einen schönen Pfad gefunden und den Marsch nach den vor uns liegenden Wasserfällen fortgesetzt haben.

Am 16. August ruderte die Flußabtheilung mit aller Macht stromaufwärts, passirte die Mabengu-Dörfer, kam bei einem schmalen, aber tiefen Bach vorbei, der sich von Süden her in den Nevva, wie der Aruwimi hier heißt, ergießt, und traf eine Stunde später, während welcher wir besorgt den Fluß hinauf geblickt hatten, am Fuße der Mabengu-Schnellen ein. Am rechten Ufer, gegenüber der Stelle, welche wir zum Lagerplatz gewählt hatten, lag die große Niederlassung Itiri. Als wir dann immer noch keine Spuren von der vermißten Colonne fanden, schickte ich die Bootsmannschaft den Bach hinauf, um nach Anzeigen zu forschen, ob die Colonne denselben bei einer Furt überschritten hätte. Nachdem dieselbe mehrere Kilometer westaufwärts marschirt war, kehrte sie erfolglos zurück, worauf ich sie bis eine halbe Stunde Marsch von Avisibba zurückschickte; doch kam das Boot um Mitternacht nur mit der Nachricht wieder, daß es nicht gelungen sei, eine Spur der Vermißten aufzufinden.

Am 17. August schickte ich eine Bootsmannschaft mit „Three O'clock" (dem Jäger Saat Tato) und sechs Kundschafter nach unserm Lagerplatz vom Tage vorher mit dem Befehl an dieselben, dem dort bemerkten Pfade ins Innere zu folgen, bis sie die Spur der Colonne erreichten, derselben nachzugehen, sie einzuholen und nach dem Flusse zurückzubringen. Bei der Rückkehr des Bootes berichtete mir der Steuermann, sie hätten die Spur etwa 11 km weit (drei Stunden Marsch) gesehen. Ich schloß daraus, daß Herr Jephson die Colonne anstatt nach O. z. N. und ONO., entsprechend dem Laufe des Flusses, nach Süden geführt hatte, hoffte aber, daß Saat Tato sie einholen und am nächsten Tage zurückbringen würde.

In diesem Lager am Flusse war unsere Lage folgende. Wir hatten 39 Kanoe- und Bootsleute, 28 Kranke, 3 Europäer und 3 Jungen; einer von den Europäern (Lieutenant Stairs) litt an einer

gefährlichen Wunde und bedurfte der beständigen Pflege des Arztes. Ein Mann war in Avisibba an Dysenterie gestorben. Ferner hatten wir einen im Sterben begriffenen Idioten im Lager, der sich seit einigen Tagen in diesem Zustande befand. 29 von unsern Leuten litten an Seitenstechen, Dysenterie, unheilbarer Schwäche, 8 waren verwundet. Einer, Namens Chalfan, war infolge der Wunde in der Luftröhre halb erstickt, ein anderer, Saadi, am Arm verwundet und anscheinend gefährlich krank, der Arm war geschwollen und machte ihm viel Schmerzen. Von den 39 Mann hatte ich drei getrennte Trupps nach verschiedenen Richtungen ausgeschickt, um Nachrichten von der vermißten Colonne auszukundschaften, damit diese, falls sie etwa eine große Flußbiegung träfe, den Fluß nicht erst eine Strecke weiter aufwärts erreichte, während wir an der andern Seite der Curve uns nicht rühren konnten. Jenseit des Flusses schienen die Eingeborenen von Itiri, die uns so ruhig auf dieser Seite bleiben sahen, einen Angriff zu beabsichtigen, und nur 3 km unterhalb von uns lag die große Niederlassung von Mabengu, von deren Bewohnern wir jeden Augenblick hören konnten, während unsere kleine Schar von 39 Mann nach verschiedenen Richtungen zerstreut war, um nach den vermißten 300 zu suchen. Allein der Dichter sagt:

Kein Mensch soll stumm verzweifeln,
Nein, auch im Angesicht des schlimmsten Gegners
Dem Kriegerischsten folgen bis zum Tode.

Ich citire hier aus meinem Tagebuche.

18. August. Der Idiot schlief gestern Nacht ein. Seine Leiden sind zu Ende, wir haben ihn beerdigt.

Ich möchte wissen, was Tennyson, der so edle Verse geschrieben hat, von unserer Lage denken würde, wenn er hier wäre. Vor einigen Tagen war ich der Befehlshaber von 370 Mann, reich an Waaren, Kriegsmunition, Arzneien, und zufrieden mit den geringen Bequemlichkeiten, die wir besaßen, und heute habe ich thatsächlich nur noch 18 Mann übrig, die zu einem Tagemarsch tauglich sind; der Rest ist verschwunden. Ich würde mich freuen, wenn ich wüßte, wohin.

Wenn 389 ausgesuchte Leute, wie wir es beim Abmarsch von Jambuja waren, nicht im Stande sind, den Albert-See zu erreichen, wie kann Major Barttelot dann mit 200 Mann den Weg durch den endlosen Wald machen. Wir sind, seit wir Jambuja verließen, im Durchschnitt der 44 Tage 8 Stunden täglich marschirt. Mit der Geschwindigkeit von 3 km in der Stunde müßten wir heute am

Ufer des Sees angelangt sein; aber anstatt daß wir dort sind, haben wir erst ein Drittel der Entfernung zurückgelegt. Der Dichter sagt, wir sollen „nicht stumm verzweifeln“, denn das hieße, uns hinlegen und sterben, keine Anstrengung mehr machen und die Hoffnung aufgeben.

Unsere Verwundeten brauchen beträchtliche Zeit zur Heilung. Die Geschwulst nimmt zu, die Wunden sind höchst schmerzhaft, keine derselben hat sich bisjetzt als tödlich erwiesen, doch sind alle Verwundeten vollständig unfähig zum Dienst.

Der fünfte Regenguß in diesem Monat begann um 8 Uhr vormittags. Hatten wir nicht schon genügend Trübsal ohne diesen ewigen Regen? Man ist fast versucht zu glauben, daß das Ende herannaht. Sogar die „Flutschleusen des Himmels“ scheinen sich geöffnet zu haben, und die Natur will sich auflösen. Es fällt eine solche Menge Regen, daß jeder Blick nach oben durch die erstaunlich großen Tropfen verdunkelt wird. Man denke an die unzähligen Blätter im Walde und daß jedes Blatt zehn= bis zwanzigmal in der Minute fällt, daß aus dem aufgeweichten Boden eine graue Wolke von feinem Regen in Dunstform aufsteigt und daß die Luft mit schwimmenden Wasserkügelchen und umherfliegenden Fetzen von Blättern angefüllt ist. Und zu alledem füge man den ungeheuern Regenfall, wenn der Windstoß von oben kommt und ertränkende Schauer auf uns herniederpeitscht, wenn er die unzähligen Zweige schüttelt und klagend durch die Wipfel fährt mit einer Gewalt, als wollte er die ächzenden Bäume aus der Erde reißen. Das Aechzen und Krachen der Bäume ist nichts weniger als tröstend und das Brechen und Fallen der mächtigen Stämme keineswegs vertrauenerweckend; aber wirklichen Schrecken verursacht es, wenn der Donner über uns rollt und sein Schall durch die Bogengänge des Waldes, durch die Windungen des Dickichts widerhallt, wenn der leuchtende Blitz seine gezackten Strahlen und zuckenden Flammen wüthend hin= und herjagt und mit überwältigenden, betäubenden Schlägen über unserm Kopfe explodirt. Es wäre eine ungeheuere Erleichterung für unsere Kranken und Verwundeten, wenn sie von diesem Lärm befreit wären. Eine europäische Schlacht hat keine solche Mannichfaltigkeit. Und das hat den ganzen Tag hindurch unaufhörlich gedauert. Es ist jetzt ungefähr die zehnte Stunde des Tages. Es ist kaum möglich, daß das Tageslicht je wieder erscheinen wird, wenigstens schließe ich dies aus den Zügen der Menschen, die in tiefen Jammer versunken sind. Alle scheinen durch Schrecken, Elend, Krankheit, Verlust der Freunde, Hunger, Regen, Donner und allgemeinen Jammer betäubt zu sein.

Man kann sie zusammengeduckt sehen unter Schutzdächern von Bananenblättern, einheimischen Schilden, baumwollenen Schirmdächern, Strohmatten, irdenen und kupfernen Töpfen, selbst unter Sätteln, den Ueberzügen der Zeltleinwand, wollenen Decken, jeder eingehüllt in blauen Wasserdunst, und vollständig von seinem sprachlosen Jammer in Anspruch genommen. Die armen Esel, mit den zurückgeschlagenen Ohren, geschlossenen Augen und gekrümmten Rücken, die eingesperrten Hühner mit den welken Kämmen spiegeln die traurigste Melancholie wider. Ach, die Glorie dieser Erde ist vollständig vernichtet. Wann sie endlich ihre Schönheit wiedererlangte, ihre Kinder die stolze Haltung wieder angenommen haben, die bewegten Seen und angeschwollenen Flüsse wieder austrockneten und die Sonne aus dem Chaos aufgestiegen ist, um die Welt aufs neue zu trösten, weiß ich nicht. Mich hatte das Gefühl des Elends so erschöpft, daß ein langer Schlaf mich in gütiges Vergessen versenkte.

19. August. Immer noch ohne Nachrichten von der Landcolonne. Die Patrouillen sind zurückgekehrt, ohne Spuren von den Vermißten gefunden zu haben. Zwei von den Verwundeten befinden sich sehr schlecht. Ihre Leiden scheinen schrecklich zu sein.

20. August. Immer noch ohne Nachrichten von der Karavane. Der junge Saadi, welcher am Morgen des 14. von einem vergifteten Pfeile verwundet worden war, hat Starrkrampf bekommen und liegt in sehr gefährlichem Zustande. Ich halte die Substanz jetzt für ein vegetabilisches Gift. Chalfan's Nacken und Halswirbel sind steif geworden. Ich habe bei beiden Morphiumeinspritzungen vorgenommen, doch scheinen dieselben, obwol ich die Dosen verdoppelt, d. h. 3 cgr gegeben habe, den Leidenden wenig Erleichterung gebracht zu haben. Stairs ist unverändert, weder schlechter noch besser. Die Wunde ist schmerzhaft, doch hat er Appetit und kann schlafen. Ich fürchte die Wirkung, wenn er erfährt, wie es den andern Patienten geht.

Es ist merkwürdig, daß von 300 Leuten und 3 Offizieren nicht ein einziger vernünftig genug ist, um zu wissen, daß er den Weg verloren hat, und daß es, um ihn wiederzufinden, am besten ist, nach Avisibba zurückzukehren und einen neuen Versuch zu machen.

21. August. Der arme Chalfan, welcher am 10. d. M. an der Luftröhre verwundet wurde, und der am Morgen des 14. getroffene junge Saadi sind heute Nacht beide nach unerträglichem Todeskampfe gestorben; der erstere um 4 Uhr morgens, Saadi um Mitternacht. Chalfan's Wunde ist durch einen vergifteten Pfeil verursacht worden, doch

muß das Gift schon einige Tage vor dem Gebrauch auf die Spitze geschmiert worden sein. Er wurde von Tag zu Tag schwächer, weil er infolge der Schmerzen keine Nahrung zu sich nahm. Die Wunde schien nicht gefährlich zu sein; sie hatte sich von außen geschlossen und zeigte keine Zeichen von Entzündung, doch klagte der arme Bursche, daß er nicht schlucken könne. Er wurde mit einer leichtflüssigen Suppe aus Paradiesfeigenmehl am Leben erhalten. Am achten Tage wurde der Nacken steif und zog sich zusammen; der Leidende konnte keinen artikulirten Ton mehr von sich geben, sondern nur murmeln, der Kopf war vornübergebeugt, der Leib eingesunken und auf dem Gesicht trat Schmerz und Angst hervor. Gestern hatte er leichte Krämpfe; ich machte ihm zwei Hauteinspritzungen von ca. 3 cgr, was ihm auf etwa eine Stunde Erleichterung verschaffte; allein da ich nicht gewohnt bin, Patienten mit Morphium zu behandeln, wagte ich es nicht, ihm größere Dosen zu geben. Saadi war am rechten Vorderarm, in der Mitte zwischen Handgelenk und Ellbogen getroffen, eine Wunde, wie sie jede große Stopfnadel hervorgebracht haben würde. Die Wunde wurde von einem Kameraden ausgesogen, dann mit warmem Wasser ausgespritzt und verbunden, aber schon am Morgen des vierten Tages wurde der Verwundete von einem so heftigen Starrkrampf befallen, daß sein Zustand hoffnungslos war, weil wir vollständig unfähig waren, ihn von den fürchterlichen Krämpfen zu befreien. Morphium-Einspritzungen machten ihn etwas schläfrig, allein die Krämpfe hielten an, und 111 Stunden nach der Verwundung starb Saadi. Ich möchte glauben, daß der Pfeil für den Kampf am 14. August am Abend vorher vergiftet worden ist.

Ein dritter Mann starb am Vormittag an Dysenterie; das ist der vierte Todesfall in diesem Lager.

Um 5 Uhr nachmittags traf die Karavane ein. Dieselbe hat durch moralisches Elend schwer gelitten. Auch die Landcolonne hat drei Todesfälle gehabt. Maruf, der in die Schulter verwundet worden war, starb am Abend des 19., 24 Stunden vor Saadi, an Starrkrampf; vielleicht ist in diesem Falle die Wirkung des Giftes durch die Beschwerden des Marsches beschleunigt worden. Ein Mann Namens Ali wurde von einem eisenbeschlagenen Pfeil getroffen und starb an innerer Verblutung, da das Geschoß die Leber durchbohrt hatte. Ein dritter erlag unmittelbar nach dem schweren Regengusse, welcher uns am 18. betroffen hatte, der Dysenterie. Wir hatten also seit dem 14. August sieben Todesfälle, außerdem haben wir noch mehrere Leute, deren Lebenslicht nur noch flackert. Die Colonne brachte noch zwei weitere Männer

mit, welche durch Pfeile verwundet sind. Die Wunden sind stark entzündet und scheiden eine brandige Substanz aus.

Lieutenant Stairs scheint wieder munter zu sein und sich auch zu erholen, trotz des Einflusses, den diese vielen Todesfälle vielleicht auf seine Nerven haben. Daß der Arzt wieder da ist, gibt mir eine außerordentliche Erleichterung. Ich hasse den Anblick von Schmerzen und höre das Aechzen der Kranken nicht gern; die Sorge für ihre Bedürfnisse macht mir nur Freude, wenn ich weiß, daß ich heilen kann.

Wir haben jetzt etwa 373 Mann im Lager, aber 60 von ihnen scheinen mehr fürs Hospital geeignet zu sein, als um unser Wanderleben fortzusetzen; in dieser wilden Gegend vermag man für die abgematteten Seelen nicht einmal Ruhe und Nahrung zu finden.

Noch einige weitere Tage dieser wirklich entmuthigenden Arbeit, der Wartung der Kranken, der Betrachtung der im Starrkrampf mit dem Tode Ringenden, des Anhörens ihres unterdrückten Wehgeschreis, des Beobachtens der allgemeinen Noth und Niedergeschlagenheit infolge des Hungers und der bangen Sorge über die unerklärliche Abwesenheit der Brüder und Gefährten, im Verein mit dem drohenden Verlust von 300 Mann, würden einen ebenso bösartigen Einfluß auf mich selbst gehabt haben. Ich fühlte, wie die Verzweiflung auch mir tückisch immer näher kam. Unsere Nahrung hatte aus gekochten oder gerösteten Bananen oder Paradiesfeigen bestanden, da wir den andern Proviant für den äußersten Nothfall, der vielleicht in naher Zukunft eintreten konnte, zurückbehalten hatten. Die höchste Leidenschaft meines Lebens ist, glaube ich, die gewesen, meine Unternehmungen glücklich zu Ende zu führen; die letzten wenigen Tage hatten aber Zweifel in mir entstehen lassen, ob ich in diesem Falle Erfolg haben würde.

Wie die Stimmung der übrigen Offiziere ist, habe ich noch nicht gehört, die Leute erklären aber offen, sie seien aus einer Hölle befreit.

Soeben wird mir folgendes Schreiben übergeben:

August, 1887.

Geehrter Herr!

Saat Tato erreichte uns gestern Nachmittag um 3 Uhr mit Ihrem Befehl, ihm zu folgen. Wir kehrten sofort über den Fluß (den Bach, welchen die Bootsmannschaft untersucht hatte) zurück, und hoffen heute Abend bei Ihnen einzutreffen. Ich begreife, welche Sorge Sie um uns gehabt haben, und bedauere aufs höchste, sie verursacht zu haben.

Ich habe die Ehre zu sein rc. rc.

A. M. Jephson.

Am 22. August verlegten wir das Lager an das untere Ende der obersten Mabengu-Schnellen, und am nächsten Tage marschirten wir bis oberhalb der letztern.

Dort benutzte ich die Gelegenheit, die Leute zu mustern; folgende Zusammenstellung spricht für sich selbst:

	Gesunde	Kranke	Todte	Lasten
Erste Compagnie	80	6	4	43
Zweite „ (Hauptmann Stairs) .	69	14	5	50
Dritte „ (Hauptmann Nelson) .	67	16	4	72
Vierte „ (Hauptmann Jephson) .	63	21	3	72
Europäer	6			
Jungen	12			
Sudanesen	10			
Somali	6			
Köche	2			
Eseltreiber	1			
Kranke	57			
	373			
Todte	16			
	389			

Die von der Colonne auf ihren Wanderungen gemachten Erfahrungen scheinen meine Ansicht zu bestätigen, daß der Aruwimi in dieser Gegend der Stromschnellen von den Eingeborenen nicht so viel benutzt wird wie unterhalb derselben. Weiter landeinwärts hatten wir große Niederlassungen entdeckt und die Kundschafter den Wald auf verschiedenen wohlbetretenen Pfaden durchwandert, welche vom Flusse ins Innere führten. Die Ufer waren weniger stark bevölkert, vielmehr lagen die Ansiedelungen meist eine kleine Strecke ins Land hinein, während längs des Flusses ein deutlicher Pfad führte, der uns wesentlich unterstützte. Schon seitdem wir von Utiri abmarschirt waren, hatten wir diese Thatsache bemerkt. Am 24. August marschirten wir wenige Kilometer und lagerten dann in der Nähe eines ansehnlichen Hains von Bananenbäumen unterhalb der Avugadu-Stromschnellen; am folgenden Tage passirten wir die Schnellen und schlugen ein behagliches Lager in einem ziemlich offenen, von Fischern bewohnten Theil des Waldes auf. Am 26. August marschirte die Landcolonne in gutem Tempo weiter, während wir eine weite Strecke unruhigen Wassers zu passiren hatten und kräftig rudern mußten, um gleichen Schritt zu halten, bis beide Colonnen in einem der größten Dörfer des Avedjeli-Stammes vor der Mündung des Népoko wieder zusammentrafen.

Dieser Fluß, von dem wir zuerst von Dr. Junker gehört hatten, der ihn weit oben überschritten hat, stürzt sich in einer Reihe von Cascaden über Riffe schieferartigen Gesteins aus der Höhe von 12 m in den Ituri, wie der Aruwimi hier heißt. Die Mündung war etwa 275 m breit, verengerte sich aber oberhalb des Falles bis auf ungefähr 230 m. Die Eingeborenen hatten eine beträchtliche Strecke des Riffes mit Pfählen versehen, an denen sie ihre großen röhrenförmigen Körbe zum Fange der über die Stromschnellen gespülten Fische befestigen. Die Farbe des Népoko ist chocoladenbraun, während das Wasser des Ituri wie mit Milch vermischter Thee aussieht.

Cascaden des Népoko-Flusses.

Hätte ich gewußt, daß wir eine Woche später Araber und deren böse Manjema-Horden treffen würden, so hätte ich mich ohne Zweifel bemüht, einen Breitengrad zwischen den Mittelpunkt ihres Einflusses und uns zu bringen. Ohnehin überlegte ich schon im Geiste eine Veränderung der Route, und zwar auf Grund der Aeußerungen Binsa's, des Monbuttu-Knaben Dr. Junker's, der gemeint hatte, es sei viel besser, durch von „anständigen Menschen" bewohnte Länder zu marschiren, als durch eine solch schreckliche Gegend, wo Leute lebten, welche nicht den Namen Menschen verdienten; die Momfú-Stämme würden sicherlich Leute willkommen heißen, welche den Beweis zu liefern vermöchten, daß sie Gastfreundschaft zu schätzen wissen. Binsa gab uns eine sehr verführerische Beschreibung von dem Momfú-Volke. Indessen waren Lebensmittel bei den Avedjeli mannichfaltig und im

Digitized by Google

Ueberfluß vorhanden, und außerdem hofften wir auch, daß der Charakter des Landes sich jetzt geändert hätte. Denn seitdem wir den Unterschied in der Bauart der Eingeborenenhütten bemerkt hatten, war auch in der Nahrung unserer Leute eine Besserung eingetreten. Unterhalb der Panga-Fälle lebten die Eingeborenen hauptsächlich von den aus den Maniokknollen hergestellten verschiedenen Broten, Puddings, Kuchen und Breien. (Tapioka wird bekanntlich ebenfalls aus Maniok oder Cassave hergestellt.) Oberhalb der Panga-Fälle werden die Maniokfelder allmählich durch Haine von Paradiesfeigenbäumen verdrängt, und diese Frucht ist für eine Expedition entschieden ein viel besseres Nahrungsmittel als Maniok. Da die Haine dieser Bäume von immer größerm Umfange wurden, hofften wir, daß uns von jetzt ab glücklichere Zeiten beschieden seien. Außerdem gab es Felder mit Mais, Maniok, Yams und Colocasia, sowie kleinere Beete mit Taback, und zu unserer größten Freude fanden wir auch viele Hühner. Infolge dessen befahl ich halt zu machen, damit die schwer mitgenommenen Leute sich erholen könnten.

In ihrem sehr entschuldbaren Eifer, Fleisch zu bekommen, waren die Sansibariten und Sudanesen höchst unvernünftig. Sobald ein Huhn in Sicht kam, fand eine allgemeine Jagd auf dasselbe statt; einige unbedachte Burschen benutzten auch ihre Büchsen, um die Hühner zu schießen, und vergeudeten auf diese Weise nutzlos viele Patronen, wofür sie häufig die gehörige Strafe erhalten mußten. Ich hatte die allerstrengste Ordre gegeben, keine Munition zu verschwenden, und machte die energischsten Anstrengungen, um jeden Ungehorsam gegen diesen Befehl zu entdecken; aber wann hat je ein Sansibarite Gehorsam geleistet, wenn er sich nicht direct unter den Augen seines Arbeitgebers weiß? Dieses unbesonnene Schießen führte damals dazu, daß einer von der Schar unserer tapfern hart arbeitenden Pioniere angeschossen wurde. Er wurde durch eine Kugel aus einem Winchestergewehr im Fuß getroffen, wobei die Knochen zersplittert wurden, sodaß eine Amputation nothwendig wurde. Dr. Parke vollzog die Operation in der geschicktesten und raschesten Weise, und da unser guter Arzt höchst entschlossen auftrat, wenn einer seiner „Fälle“ der Pflege bedurfte, mußte der unglückliche*

* War er in der That sehr unglücklich? Ich bezahlte für ihn bei Ugarrowwa die Beköstigung für 13 Monate, schickte ihn nach den Stanley-Fällen, von dort den Kongo hinab nach Madeira und endlich via Cap der Guten Hoffnung nach Sansibar, wo er in einem Zustande ankam, den man am besten mit „so fett wie Butter“ bezeichnet.

junge Mann von acht unserer Leute nothwendigerweise ins Boot und aus dem Boot gehoben werden, und damit nichts die empfindliche Wunde verletze, auch den größten Theil eines Kanoe für sich haben, selbstverständlich den reichlichsten Antheil von den besten Lebensmitteln erhalten, eigene Leute zu seiner Bedienung — kurz so viel von allen guten Dingen haben, daß ich ihn oft beneidete und meinte, daß ich für eine Kleinigkeit mehr gern meinen Platz mit ihm tauschen möchte.

Selbstverständlich hielt ich wiederum eine ernstliche Strafpredigt, worauf alle laut betheuerten, sie würden in Zukunft unbedingten Gehorsam leisten, und ebenso selbstverständlich waren alle Versprechungen am nächsten Tage schon wieder vergessen. Ueber dieses wiederholte Nichthalten der Versprechungen läßt sich viel sagen; es befreit das Gemüth von ungeheuerer Sorge und jeder Spur von Verantwortlichkeit, man ist mit keiner Beschränkung belastet, und das Gefühl der Erleichterung und Freudigkeit erhellt die Züge. Weshalb soll der Mensch, der doch auch ein Thier ist, sich beständig durch Verpflichtungen fesseln lassen, als ob er ein moralisches Wesen wäre, das für jedes im Drange des Augenblicks geäußerte müßige Wort verantwortlich gemacht werden soll?

Am 28. August setzte die Flußcolonne, die jetzt aus dem Stahlboot „Advance" und 16 Kanoes bestand, die Reise flußaufwärts bis zum Lager 8 km oberhalb Avedjeli fort. Die Landabtheilung blieb weit zurück, da sie sich über eine Reihe von Flüssen und Bächen arbeiten mußte und in den Tiefen des erstickend dichten Gebüsches begraben war, sodaß sie erst um Mittag des nächsten Tages eintraf, doch wurde sie angewiesen, noch zwei Stunden weiter aufwärts zu marschiren, wohin wir ihr folgten.

Am 30. August trafen wir am untern Ende eines großen Wasserfalles ein und stellten durch Beobachtungen fest, daß wir nunmehr die Hälfte des Weges nach dem Albert-See zurückgelegt hatten, da Kavalli auf 30° 30′ östl. L. und Jambuja auf 25° 3′ 30″ östl. L. liegt. Unser Lager an diesem Tage befand sich ungefähr auf 27° 47′ östl. L.

Der Luftlinie nach hatten wir noch etwa 302 km Weges vor uns, die wir aber nicht in 64 Tagen zurücklegen konnten, wie die hinter uns liegende westliche Hälfte unsers Weges. Die Leute befanden sich in einer jämmerlichen Körperbeschaffenheit und waren moralisch gedrückt; Geschwüre wütheten epidemisch unter ihnen, Blutarmuth hatte ihre Lebenskraft zerstört. Wir sagten ihnen, wir hätten die Hälfte des Weges erreicht, aber sie antworteten ungläubig mit Murren. Sie

fragten: „Wie kann der Herr das wissen? Zeigt jenes Instrument ihm den Weg? Sagt es ihm, welches der richtige Pfad ist? Weshalb sagt es uns denn das nicht, damit wir sehen und glauben können? Kennen die Eingeborenen ihr Land nicht besser? Wer von ihnen hat je Gras gesehen? Sagen sie nicht sämmtlich, daß die ganze Welt mit Bäumen und dichtem Gebüsch bedeckt ist? — Bah, der Herr spricht zu uns, als ob wir Kinder wären und selbst keinen Verstand hätten."

Der Morgen des schlimmen 31. August dämmerte wie an andern Tagen; er bahnte sich durch dunkle Nebelwolken und endlich gegen 9 Uhr erschien die Sonne, blaß, verschwommen, eine Kugel mit glanzlosem Lichte. Inzwischen waren wir aber bereits eifrig mit unserer häufig wiederkehrenden Aufgabe beschäftigt, durch das Dickicht und den Wald eine breite Straße herzustellen, auf welcher das Boot unzerlegt von 60 Mann getragen werden konnte, während die Mannschaft der Flotille direct mit den ungestümen Gewässern kämpfte und die übrigen Fahrzeuge im stark geneigten Bette des in raschem Laufe dahinfließenden Stromes hinaufschob.

Nachdem die Straße in etwa einer Stunde vollendet war, legten wir am obern Ende derselben ein provisorisches Lager an, bei welchem nach und nach auch die Kanoes anlangten. Gleich darauf stellte sich der Doctor, den ich zurückgelassen hatte, um die das Boot tragenden Pioniere zu beaufsichtigen, ein und meldete, die Leute könnten dasselbe nicht heben. Ich kehrte deshalb wieder um, um die Arbeit persönlich zu leiten. Wir hatten das Boot etwa die Hälfte der Strecke transportirt, als mein europäischer Diener mit wilden Sprüngen herbeieilte und mir zuschrie: „Herr, o Herr, Emin Pascha ist angekommen!"

„Emin Pascha?"

„Ja, Herr. Ich habe ihn in einem Kanoe selbst gesehen. Seine rothe Flagge, gerade wie die unserige (die ägyptische), ist am Heck aufgezogen. Es ist ganz gewiß wahr, Herr."

Selbstverständlich stürzten wir fort, das Boot wurde fallen gelassen, als ob es ein Stück glühendes Eisen gewesen wäre. Es war thatsächlich ein Wettlauf, Herr und Diener wollten der erste sein. Im Lager herrschte ebenfalls allgemeine Aufregung. Sie hatte, wie wir bald erfuhren, ihren Grund in der Ankunft von neun Manjema, den Dienern eines gewissen Uledi Baljus, der den Eingeborenen unter dem Namen Ugarrowwa bekannt war, sich etwa 8 Tagemärsche weiter flußaufwärts niedergelassen haben und mehrere hundert Bewaffnete befehligen sollte.

„Der Pascha ist angekommen!“ Transport des Bootes durch den Wald.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

Die Araber befanden sich also so weit im Innern des Landes am obern Aruwimi, und ich hatte die freudige Hoffnung gehegt, schon längst zum letzten mal von diesen Räubern gehört zu haben! Die Ankömmlinge erzählten auch, daß 50 von ihnen etwa 10 km flußaufwärts ein Lager bezogen hätten, um auf Befehl von Ugarrowwa den Lauf des Flusses zu erforschen und festzustellen, ob auf diesem unbekannten Strom, an dessen Ufer sie rasteten, eine Verbindung mit den Stanley-Fällen herzustellen sei.

Wir gaben ihnen die gewünschte Information, worauf sie erklärten, nach ihrem Lager zurückkehren und einen gastfreien Empfang für morgen vorbereiten zu wollen. Die Sansibariten waren über diese Nachricht außer sich vor Freude; aus welchem Grunde, wird man bald sehen.

Der erste Deserteur war ein gewisser Djuma, der in der Nacht mit etwa einem halben Centner Zwieback verschwand.

Früh am Morgen des 1. September hatten wir die Stromschnellen hinter uns, ruderten in Gesellschaft der Karavane stromaufwärts und waren bald bei dem Dorfe, wo die Manjema ihr Lager aufgeschlagen haben sollten. Am Eingange lag ein todtes Kind männlichen Geschlechts, buchstäblich in Stücke zerhackt; innerhalb der Palissaden fanden wir die Leiche einer Frau, die durch Speerstiche getödtet war. Die Manjema waren verschwunden. Es schien uns damals, daß einige unserer Leute die Freude der Manjema über das Zusammentreffen mit uns einigermaßen gedämpft hatten mit der Bemerkung, daß die bei ihnen befindlichen Sklaven möglicherweise einen Umschwung unserer Stimmung herbeiführen könnten. Der Argwohn, daß dies richtig sein könnte, hatte augenblicklich eine Sinnesänderung bei ihnen hervorgerufen und die Furcht sie veranlaßt, sich sofort zu entfernen. Ihre Gesellschaft hatte aber so viel Anziehungskraft, daß 5 Sansibariten mit ebenso vielen Lasten, vier mit Munition und einer mit Salz, verschwanden.

Wir nahmen dann unsern Marsch wieder auf und machten am Fuße einer weitern Reihe von Stromschnellen halt.

Am nächsten Tage stattete Saat Tato, der die Schnellen untersucht hatte, einen ermuthigenden Bericht ab und sprach die Ueberzeugung aus, daß wir die Schwierigkeiten ohne große Mühe bewältigen würden. Diese Meinung regte unsere Bootsleute sehr an, sodaß sie einen neuen Versuch unternahmen. Während die Flußabtheilung dann mit ihrer eigenthümlichen und gefährlichen Arbeit beschäftigt war, sandte ich einen Trupp Leute aus, um Nachrichten über die Vermißten einzuziehen.

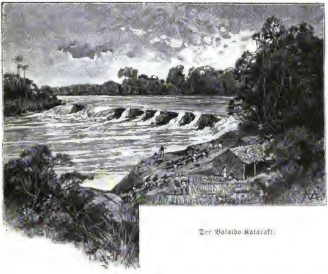
Sie kehrten mit einem Mann, einer Kiste Munition und drei Gewehren zurück, da sie die Deserteure im Walde entdeckt hatten, gerade als sie eine Munitionskiste geöffnet hatten und deren Inhalt unter sich vertheilten. Bei dem Versuch, die Deserteure zu umzingeln, waren dieselben aufmerksam geworden und entflohen, wobei sie die Kiste und die drei Gewehre zurückließen.

Am 3. September entwichen weitere 5 Mann, die eine Kiste Remington-, eine Kiste Winchesterpatronen, eine Kiste europäischen Proviant und eine Last schöner arabischer Kleidungsstücke im Werthe von 1000 Mark mitnahmen. Ein anderer wurde dabei betroffen, als er eine Proviantkiste geöffnet und bereits je eine Büchse mit Sago, Liebig'schem Fleischextract, Butter und Milch entwendet hatte. Auf diese Weise waren innerhalb weniger Tage 10 Mann verschwunden, und wenn dies so fortging, würde es in 60 Tagen mit der Expedition zu Ende gewesen sein. Ich berathschlagte mit den Anführern, wurde aber nicht ermuthigt zu dem Versuch, was wir mit den strengsten Maßregeln ausrichten würden. Es mußten doch selbst die Dümmsten begreifen, daß wir bald gezwungen sein würden, zum Aeußersten zu schreiten, um diesem Desertiren und den Diebstählen im Großen ein Ende zu machen. Seit dem Abmarsch von Jambuja hatten wir 48 Gewehre und 15 Kisten Maxim-, Winchester- und Remington-Munition verloren.

Am nächsten Tage desertirten 4 Mann, während einer abgefaßt wurde, als er im Begriff stand davonzulaufen. Die Leute wurden jetzt gemustert, und da bei 60 Mann, die wir der Desertion für fähig hielten, keiner der Anführer die Garantie für ihre Treue übernehmen wollte, machten wir sie vollständig hülflos, indem wir die Hauptfeder ihrer Gewehre entfernten, an uns nahmen und einschlossen. Die Demoralisation hatte sich rasch entwickelt, seitdem wir mit den Manjema zusammengetroffen waren. In den Händen der Leute war nichts mehr sicher; die Kisten waren geöffnet, die Stoffe gestohlen, die Glasperlen geraubt, die Munition herausgenommen und entweder fortgeworfen oder als Reserve am Wege versteckt worden.

Am 5. September lagerten wir in der Nähe der Flußpferd-Weitung, einer Stelle des Flusses, die wir wegen der Breite und Schönheit des Aruwimi und einer von uns erblickten Heerde von Flußpferden so genannt hatten. Unser Halteplatz befand sich auf einer verlassenen Lichtung, welche diese amphibischen Thiere sich jetzt zum Lieblingsaufenthalt erkoren hatten und wo einige mit prächtigem Rasen überzogene Strecken uns einen Augenblick hoffen ließen, daß das offene Land

nicht mehr fern sei. Die Fourragirer kehrten von einem auf beiden Ufern ausgeführten Zuge ins Innere mit vier Ziegen und einigen Bananen, sowie einer Anzahl von gerösteten Ratten, gekochten Käfern und Schnecken zurück. Am 6. September erreichten wir einen Katarakt gegenüber der Bafaido-Niederlassung, wo wir einen ansehnlichen Vorrath von Bananen bekamen, und am nächsten Tage schleppten wir die Kanoes dort über eine Felsplatte. Der Fluß stürzte sich über eine vorspringende Kante derselben 3 m tief herab.



Der Bafaido-Katarakt.

Von dem Bafaido-Falle marschirten wir den Windungen des Flusses entlang nach den Avakubi-Schnellen, wo wir in der Nähe des Landungsplatzes das Lager aufschlugen. Von hier führte ein Pfad ins Innere, dem die hungerigen Leute bald folgten. Beim Durchstreifen des Landes nach Lebensmitteln fanden sie eine Frau mit einem Kinde, die sie mir zuführten, um sie auszufragen. Allein selbst der geschickteste Dolmetscher war hier in Verlegenheit, niemand verstand auch nur ein Wort von dem sinnlosen Geschwätz.

Am nächsten Tage erreichten wir weitere Stromschnellen. Hier bemerkten wir auch, daß die Oelpalme in dieser Gegend gedeiht.

Bei jedem Dorfe sahen wir Haufen von Palmnüssen und entdeckten

Digitized by Google

sogar einige Palmen, die erst kürzlich gepflanzt waren, ein Beweis, daß auch für die Nachkommenschaft etwas gesorgt wurde.

Der Somali Achmet, welcher uns von Jambuja begleitet hatte und anfänglich marschirt war, seitdem wir oberhalb Jankonde den Fluß erreicht hatten, aber Passagier gewesen war, wurde mir hier als im Sterben liegend gemeldet. Er sollte an Melanose leiden. Mag sein oder nicht, jedenfalls war er merkwürdig abgemagert und buchstäblich zum Skelett geworden, das nur mit dünner Haut überzogen war.

Jenseit dieses Lagers umfuhren wir eine Spitze, passirten eine kurze gewundene Flußstrecke und näherten uns eine Stunde später einer Stelle, wo das Wasser mit fürchterlicher Gewalt dahinjagte und durch ein schmales Schieferbett eingeengt wurde. Jenseit dieser unmittelbar vor uns liegenden Schwierigkeit sahen wir eine Reihe rollender, tosender, zu Staub aufwirbelnder Wellen, die in aufeinander folgenden Linien herabkamen, darüber einen 9 m hohen Fall und oberhalb davon, eingehüllt in nebelartigen Dunst, ein schroffes Gehänge voll wilder Stromschnellen, deren Wogen ungestüm der kochenden, rauschenden Tiefe zujagten. Der Anblick war in Berücksichtigung des Zustandes unserer Colonne schrecklich. In den Kanoes befanden sich etwa 120 Lasten und 50—60 Kranke und Schwache. Diese im Walde ihrem Schicksal zu überlassen war unmöglich, die Lasten und den „Advance" zu tragen schien ebenso unausführbar zu sein, und das Schleppen der Kanoes und Tragen des Bootes längs der weiten Strecke von Katarakten und Stromschnellen war offenbar eine Aufgabe, welche unsere äußerste Kraft überstieg.

Ich ließ die Fahrzeuge daher unterhalb der Fälle und Schnellen und führte die Expedition über Land nach der zerstörten Niederlassung von Navabi, die in der Nähe einer Biegung des Ituri oder Aruwimi oberhalb der unruhigen Strecke liegt. Dort schlugen wir das Lager auf. Die Kranken schleppten sich hinter der Karavane her; diejenigen, welche allzu schwach und hülflos waren, um den Marsch zurückzulegen, wurden ins Lager getragen, wo die Compagnien von den Offizieren gemustert wurden für das Durchbrechen einer breiten Straße durch das Dickicht, um die Kanoes nachschleppen zu können. Diese Aufgabe nahm uns zwei volle Tage in Anspruch, während die erste Compagnie nah und fern umherstreifte, um Lebensmittel zu beschaffen, leider nur mit theilweisem Erfolg.

Navabi muß früher ein bemerkenswerthes Beispiel von dem Gedeihen der Niederlassungen der Eingeborenen gewesen sein. Es besaß

Haine von Oelpalmen und Bananenbäumen, große mit Taback und Mais bebaute Strecken; die Hütten hatten ein fast idyllisches Aeußere, wie wir wenigstens aus zweien derselben schlossen, die stehen geblieben waren und uns einen kleinen Begriff des schönen, heitern Glückes der Tropen gab. Im übrigen war alles öde. Streifpartien, welche nach unserer Ansicht von Ugarrowwa geschickt waren, hatten die Ansiedelung niedergebrannt, viele von den Palmen umgehauen, die Bananenpflanzungen dem Erdboden gleichgemacht und den Boden mit den Gebeinen der Vertheidiger besäet. Innerhalb unsers Lagers bei Navabi fanden wir die Schädel von fünf kleinen Kindern.

Angriff auf einen Elefanten vom Ituri aus.

Am 12. September setzten wir die Reise fort, doch waren wir gezwungen, fünf Mann zurückzulassen, die sich bereits in bewußtlosem Zustande befanden und im Sterben lagen. Unter ihnen war auch der Somali Achmet, den wir fast den ganzen Weg von Jambuja getragen hatten.

Von Navabi wandten wir uns nach dem Landungsplatze bei Memberri, der offenbar häufig von Elefanten aufgesucht wurde. Als wir eins dieser Thiere nicht weit entfernt von uns am rechten Ufer ein üppiges Bad im Flusse nehmen sahen, drängten mich die übrigen Offiziere, sich nach Fleisch sehnend, mein Glück zu versuchen. Auf dieser Expedition hatte ich mich mit den Expreßbüchsen vom Kaliber

Digitized by Google

577 bewaffnet, welche von den indischen Jägern sehr gerühmt werden, während die schweren Büchsen von Kaliber 8 sich bei Major Barttelot und Herrn Jameson befanden. Es gelang mir, dem Thiere aus der Entfernung von wenigen Metern sechs Kugeln in den Leib zu jagen, aber zu keinem weitern Zwecke, als dasselbe unnöthigerweise zu verwunden.

In Memberri hielt ich eine Musterung der Leute ab, die beim Vergleich mit den frühern Listen folgendes Resultat ergab:

23. August	373 Mann.
12. September	343 „

14 Mann waren desertirt, 16 gestorben. Zahl der Träger 235, der Lasten 227, der Kranken 58.

Zu diesen beredten Zahlen kommt noch hinzu, daß jedes Mitglied der Expedition Hunger litt und daß die Mittel zur Abhülfe des immerwährend sich geltend machenden Mangels an Nahrung desto mehr abzunehmen schienen, je höher wir hinaufkamen, da die Bakusu- und Basongora-Sklaven unter der Führung der Manjema Ugarrowwa's die Pflanzungen zerstört und die Bevölkerung entweder in unbekannte Schlupfwinkel des Waldes getrieben oder vernichtet hatten.

Am nächsten Tage erreichten wir die Amiri-Fälle. Tags zuvor hatte der Anführer Saadi einen Tadel erhalten, weil er es einem gewissen Makupete gestattet hatte, auf unserm Wege zurückzukehren und nach einer vermißten Munitionskiste zu suchen, worauf Saadi den unklugen Entschluß gefaßt hatte, Makupete nachzuforschen. Dann desertirte ein anderer Mann, Uledi Manga, dem die schwere Arbeit und die melancholischen Aussichten vor uns nicht mehr behagten, und nahm ebenfalls eine Kiste Munition mit.

Von den Eseln aus Sansibar waren nur noch drei übrig, während wir beim Abmarsch von Jambuja sechs gehabt hatten. Von den andern drei hatte einer, der vermuthlich das Vorgefühl von dem Untergang der Karavane gehabt hatte, es sich in den Kopf gesetzt, daß es besser sei umzukehren, ehe es zu spät sei, und war ebenfalls davongelaufen, niemand weiß wohin. Im Walde nach verlorenen Leuten, Eseln oder Gegenständen zu suchen, ist nutzlos; wie die vom Buge des Schiffes zertheilten Wellen sich hinter dem Heck wieder vereinigen, so umhüllt auch der Wald alles, was hineinkommt, mit seinem tiefen Schatten so dicht, daß es nicht wiederzufinden ist, und gibt nichts wieder her.

Am 15. September lagerten wir in der Nähe einer vereinzelten alten Fischerhütte. Der Fluß wandte sich hier nach einer ungeheuern

über Norden nach Osten laufenden Curve nach Südosten. Von 1° 58' waren wir bereits bis nach 1° 24' nördl. Br. gekommen.

Nachdem wir während der letzten Tage gewöhnlich eine Kiste Munition täglich verloren und fast alle Mittel zur Unterdrückung der Räubereien vergeblich angewandt hatten, griffen wir jetzt dazu, die Kisten in Partien von acht Stück zusammenzubinden, jede der Aufsicht eines Anführers zu überweisen und diesen verantwortlich zu machen. Auf diese Weise hofften wir endlich die Entschuldigung zu beseitigen, daß der betreffende Mann unter allerlei Gründen in den Wald verschwunden sei.

Während wir am 16. September halt gemacht hatten, um zu rasten und zu frühstücken, hörten wir flußaufwärts mehrere Gewehrschüsse. Ich schickte Saat Tato hin, um Erkundigungen einzuziehen, worauf wir eine halbe Stunde später drei Schüsse vernahmen, ein Zeichen, daß er Erfolg gehabt hatte. Bald darauf stellten sich drei mit rothen Flaggen geschmückte Kanoes mit Männern in weißen Gewändern bei unsern Fahrzeugen ein. Sie seien, wie sie erzählten, gekommen, um uns im Namen Ugarrowwa's, ihres Häuptlings, zu bewillkommnen, der mich in dem abends aufgeschlagenen Lager besuchen wolle. Nach gegenseitigem Austausch von Complimenten fuhren sie unter dem Abschießen ihrer Gewehre und fröhlichem Gesange wieder flußaufwärts.

Nachmittags nahmen wir zur üblichen Stunde den Marsch wieder auf und um 4 Uhr trafen wir im Lager gleich unterhalb der Station Ugarrowwa's ein. Zur selben Zeit kündigte das Wirbeln der Trommeln, das Knallen zahlreicher Gewehre und eine ganze Flotille von Kanoes das Herannahen des arabischen Häuptlings an, der von etwa 50 kräftigen, starken Burschen, sowie Sängern und Weibern begleitet war, die sich sämmtlich in bester körperlicher Verfassung befanden.

Der Häuptling nannte uns seinen Namen als Ugarrowwa, den sansibarischen Ausdruck für „Lualaba", und seinen Namen bei den Eingeborenen als „Ruarawwa"; früher war er bekannt als Uledi Baljus (oder der Consul-Uledi). In den Jahren 1860—63 hatte er die Kapitäne Speke und Grant als Zeltdiener begleitet und war in Unjoro zurückgeblieben oder desertirt. Als Geschenk bot er uns zwei fette Ziegen und etwa 20 kg gereinigten Reis, sowie einige reife Bananen und mehrere Hühner an.

Auf meine Frage, ob Aussicht vorhanden sei, daß meine Trup-

pen in der Nachbarschaft seiner Station Lebensmittel finden würden, gab er zu unserm Leidwesen zu, daß seine Leute in ihrer rücksichtslosen Weise alles vernichtet hätten und es unmöglich sei, ihnen Einhalt zu thun, weil dieselben wüthend auf die „Heiden" seien wegen der blutigen Rachethaten und Excesse, welche die Eingeborenen gegen unendlich viele ihrer Landsleute bei deren Suchen nach Elfenbein begangen hätten.

Auf die weitere Frage, in welchem Lande wir uns befänden, erwiderte er, wir seien in Bunda, deren Bewohner Babunda hießen; die Bevölkerung auf dem nördlichen Ufer in der Nachbarschaft seiner Station werde Bapai oder Bavaija genannt. Er erzählte auch, daß seine Beutejäger einen Marsch von einem Monat nach Osten unternommen hätten, und daß er von einem hohen Hügel (Kassololo?) ein nach Osten weit ausgedehntes Grasland gesehen habe.

Weitere Mittheilungen lauteten dahin, daß er mit seiner Karavane in der Stärke von 600 Mann den Lualaba bei Kibonge (oberhalb des Leopoldflusses) verlassen und in neun Monaten 686 km in nordöstlicher Richtung durch einen endlosen Wald zurückgelegt habe, ohne auch nur so viel Gras zu sehen, wie die Fläche der Hand bedecken würde; er habe nur einen Fluß, den Lindi, gekreuzt, bis er an den Ituri, wie der Aruwimi hier heißt, gekommen sei; von arabischen Händlern habe er gehört, daß der Lulu (Lowwa) in einem kleinen See, Oso genannt, entspringe, in dessen Nachbarschaft sehr viel Elfenbein sei.

Vier Tagemärsche weiter aufwärts habe Ugarrowwa noch eine zweite, mit 100 Gewehrträgern besetzte Station in der Nähe des Lenda-Flusses, der auf dem südlichen Ufer in den Aruwimi mündet. Seine Leute hätten Reis, von dem er uns etwas mitgebracht habe, und Zwiebeln gesäet; in der Umgegend der Niederlassungen sei aber Wüste, da es nicht weise sei, solchen „blutgierigen Heiden" zu gestatten, in ihrer Nähe zu leben, weil sein und seiner Landsleute Leben sonst nicht sicher sei. Er habe etwa 200 Leute von den Bakusu- und Basongora-Stämmen, sowie viele tüchtige Manjema-Führer verloren. Einmal habe er 40 Mann verloren, von denen nicht ein einziger zurückgekehrt sei. Er habe auf seiner Station einen arabischen Gast, der sämmtliche Leute seiner Karavane verloren habe.

Ich bemerkte, daß er geneigt war, einige seiner Leute mit mir nach dem See zu schicken, auch schien es mir keine Schwierigkeiten zu machen, meine Kranken gegen eine später zu vereinbarende Entschädigung bei ihm unterzubringen.

Am 17. September setzten wir unsere Karavane wieder in Marsch, um sie eine kleine Strecke weiter, seiner Station gegenüber, zu bringen.

Nachmittags ruderte ich mit unserm Boot über den Fluß nach der arabischen Niederlassung, wo ich gastfrei aufgenommen wurde. Ich fand, daß die Station eine große Ansiedelung war, die rundherum vorsichtig mit hohen Palissaden umgeben war, an denen man kurze Planken querüber festgebunden hatte, um einen Schirm gegen etwaige feindliche Pfeile herzustellen. In der Mitte, mit der Front dem Flusse zugekehrt, lag das Haus des Häuptlings, ein bequemes, geräumiges, hohes Gebäude, dessen Wände mit Löchern als Schießscharten versehen waren; es hatte mit seinen hohen, drohenden, aus Lehm hergestellten Mauern Aehnlichkeit mit einem Fort. Beim Passiren eines Durchgangs zwischen Ugarrowwa's Privatgemächern und den öffentlichen Räumen erblickte ich einen großen Hof von etwa 18 m Länge und Breite, umgeben von Gebäuden und gefüllt mit Dienern. Das Ganze hatte etwas von einem Edelsitz an sich mit dem Ueberfluß an Begleitern, den verschiedenen Dienern, den großen Räumen und dem überall herrschenden Reichthum. Der Ort war sicherlich bei einem Angriff unbezwingbar, und es würde, wenn er nur überhaupt tapfer vertheidigt wurde, eines ganzen Bataillons bedurft haben, um diesen Vorposten der Sklavenhändler zu erobern.

Wie Ugarrowwa mir mittheilte, scheine der Fluß viele Tagemärsche weit von Osten herzukommen; der Ihuru ströme eine erhebliche Strecke weiter aufwärts von Norden her in den Ituri, und außer dem Lenda gebe es noch einen weitern Nebenfluß, den Ibina, der von Süden komme.

Irgendwo weiter aufwärts, nach einer unbestimmten Angabe 10, nach einer andern 20 Tagemärsche entfernt, habe sich noch ein anderer Araber niedergelassen, der Kilonga-Longa genannt werde, dessen richtiger Name aber ebenfalls Uledi sei.

In dieser Ansiedelung sah ich zum ersten mal einen Vertreter des Stammes der Zwerge, die nördlich vom Ituri, vom Ngaiju ostwärts, stark verbreitet sein sollten. Es war ein durchaus wohlgebildetes Mädchen von etwa 17 Jahren, 84 cm groß; der Körper war glatt und glänzend, die Statur die einer farbigen Miniaturdame, der es nicht an einer gewissen Anmuth mangelte, mit sehr ansprechenden Zügen. Die Hautfarbe war die der Quadronen oder wie gelbgewordenes Elfenbein. Die Augen waren prachtvoll, aber

übermäßig groß für ein so kleines Geschöpf, fast so groß wie diejenigen einer jungen Gazelle, voll, vorstehend und glänzend. Vollständig nackt, war die kleine Dame doch von sich eingenommen, als ob sie es gewohnt wäre, bewundert zu werden, und die Besichtigung machte ihr wirklich Vergnügen. Sie war in der Nähe der Quellen des Ngaiju entdeckt worden.

Nachdem Ugarrowwa mir alle seine Schätze gezeigt hatte, darunter auch den prachtvollen Vorrath von Elfenbein, den es ihm gelungen war zu sammeln, begleitete er mich zum Boote, wo er mich noch mit großen Schüsseln voll vorzüglich gekochtem Reis und einer ungeheuern Schale mit in Curry gekochten Hühnern beschenkte, einem Gericht, das mir nicht schmeckt, in meinem Lager aber mit Dank aufgenommen wurde.

Unser Landungsplatz zeigte eine lebendige Scene. Die Verkäufer von Bananen, Kartoffeln, Zuckerrohr, Reis, Maniokmehl und Geflügel riefen laut die Kunden an und rasch wurden Tauschgeschäfte mit Stoffen und Perlen gemacht. Ein solches Leben gefällt den Sansibariten, wie den meisten übrigen Eingeborenen am besten, und sie gaben daher ihrer glücklichen Stimmung in Tönen Ausdruck, die uns schon lange fremd waren.

Am selben Morgen hatte ich in der Frühe ein Kanoe ausgesandt, um etwaige Nachzügler, welche das Lager vielleicht nicht erreichen konnten, aufzunehmen, und nachmittags um 3 Uhr wurden 5 Kranke ins Lager gebracht, die sich bereits in ihr Schicksal ergeben gehabt hatten. Kurz nachher hielt ich eine Musterung ab, bei welcher es sich herausstellte, daß die Expedition die folgenden marschfähigen Leute hatte:

	Mann	Anführer
Erste Compagnie	69	4
Zweite "	57	4
Dritte "	60	4
Vierte "	61	4
Köche	3	—
Jungen	9	—
Europäer	6	—
Sudanesen	6	—
	271	16
Kranke	56	
	327	
Abmarschirt von Jambuja mit	389	
Verlust durch Desertion und Todesfälle	62	

Alsdann ließ ich die Boote und Kanoes bemannen und die Kranken nach der arabischen Niederlassung bringen, da ich ein Abkommen getroffen hatte, wonach dieselben für 5 Dollars pro Kopf und Monat beköstigt

werden sollten, bis Major Barttelot oder sonst jemand mit einer Ordre von mir käme.

Wie man sich erinnern wird, hatten wir die Leute Ugarrowwa's am 31. August einen Tagemarsch von Avedjeli, der Mündung des Népoko gegenüber getroffen. Sie waren, anstatt den Weg flußabwärts fortzusetzen, zu Ugarrowwa zurückgekehrt, um ihm die von uns erhaltenen Nachrichten zu überbringen, in der Meinung, ihre Mission erfüllt zu haben. Ugarrowwa wünschte Pulver zu erhalten, da sein Vorrath fast erschöpft war. Major Barttelot besaß 2½ Tonnen von diesem Sprengstoff und rückte, wie wir jenem erzählt hatten, flußaufwärts vor, würde aber, weil er so viel Gepäck hatte, erst nach mehrern Monaten hier eintreffen. Ich wollte mich gern mit Major Barttelot in Verbindung setzen und vereinbarte daher mit Ugarrowwa, daß ich ihm eine Anweisung auf 150 kg Pulver geben würde, wenn seine Leute den Weg am südlichen oder linken Ufer des Flusses so weit fortsetzten, daß sie Barttelot ein Schreiben übergeben könnten. Ugarrowwa war mir für dieses Anerbieten sehr dankbar und versprach, 40 Kundschafter innerhalb eines Monats abzusenden. (Er hat dieselben seinem Versprechen gemäß auch wirklich zwischen dem 20. und 25. October abgeschickt. Es gelang denselben, bis zu den Wespen-Schnellen, etwa 266 km von Jambuja, zu kommen, wo sie jedoch wegen ihrer Verluste und infolge der entschiedenen Feindseligkeit der Eingeborenen umkehren mußten.)

Unsere desertirten Sansibariten waren wie wir selbst zu dem falschen Glauben verleitet worden, daß die Leute Ugarrowwa's die Reise nach Westen auf einem ins Innere führenden Pfade fortsetzen würden, und ihnen in der genannten Richtung nachgeeilt, um sich ihnen anzuschließen, während wir hier erfuhren, daß jene Leute ostwärts zu ihrem Herrn zurückgekehrt waren. Ich war jetzt überzeugt, daß die Vereinbarungen mit Ugarrowwa und dessen öffentliche Erklärung vor allen Leuten den weitern Desertionen ein Ende machen würden.

Wir hatten die Arbeit auf dem Flusse mit seinen zahlreichen Stromschnellen ziemlich satt, und ich äußerte deshalb Ugarrowwa gegenüber, ich würde den Marsch zu Lande fortsetzen, indessen rieth der Araber mir ernstlich davon ab, weil den Leuten die Nothwendigkeit erspart würde, viele Lasten zu tragen, und alle Kranken zurückbleiben müßten; wie er mir ferner mittheilte, lauteten seine Informationen dahin, daß der Fluß stromaufwärts viele Tagemärsche weit besser schiffbar sei als weiter abwärts.

Neuntes Kapitel.

Von der Station Ugarrowwa's bis zur Station Kilonga-Longa's.

Ugarrowwa schickt uns drei desertirte Sansibariten. — Ein Exempel wird statuirt. — Die Expreßbüchsen. — Unterredung mit Raschid. — Der Lenda-Fluß. — Beschwerliche Stromschnellen. — Mangel an Lebensmitteln. — Einige Begleiter Kilonga-Longa's. — Vereinigung der Flüsse Ihuru und Ituri. — Zustand und Stärke der Expedition. — Krankheit Kapitän Nelson's. — Voraussendung von Boten an Kilonga-Longa. — Das Lager der Kranken. — Randy und das Perlhuhn. — Mangel an Lebensmitteln. — Krankheit infolge der Waldpfirsiche. — Phantastische Tischkarten. — Weitere Desertionen. — Asmani ertrinkt. — Kurze Schilderung unserer Lage. — Uledi's Vorschlag. — Umari's Klettern. — Mein Esel wird erschossen, um Fleisch zu erhalten. — Auffindung des Weges der Manjema und Ankunft in ihrem Dorfe.

Noch einmal bestand die Expedition jetzt wieder aus ausgesuchten Leuten, und mein Gemüth war von der Sorge um die Nachhut und das Schicksal, welches die Kranken bedrohte, befreit. Wir verließen die Station Ugarrowwa's mit 180 Lasten in den Kanoes und dem Boot und 47 Lasten, welche alle vier Tage abwechselnd von den verschiedenen Compagnien getragen werden mußten. Als wir am 19. September aufbrachen, begleiteten uns die Araber einige Stunden, um uns auf den Weg zu bringen und uns Erfolg zu unserm Abenteuer zu wünschen.

Als wir alle kaum im Lager versammelt waren und die abendliche Dunkelheit bereits rasch zunahm, erschien plötzlich ein von Ugarrowwa gesandtes Kanoe mit drei gefangenen und gebundenen Sansibariten, die, wie ich auf meine Frage nach dem Grunde dieser Maßregel zu meiner Ueberraschung erfuhr, desertirt und kurz nach der Rückkehr Ugarrowwa's nach seiner Station von ihm gefunden worden waren.

Sie waren mit ihren Gewehren davongelaufen und hatten es, wie die Patronentaschen zeigten, unterwegs möglich gemacht, Patronen zu stehlen. Zum Dank schenkte ich Ugarrowwa einen Revolver mit

200 Patronen. Die Gefangenen wurden für die Nacht sicher untergebracht, und ehe ich mich zur Ruhe begab, ging ich sorgfältig mit mir zu Rathe darüber, was am besten mit den Leuten zu machen sei. Ergriffen wir nicht die strengsten Maßregeln gegen solche Missethäter, so würden wir binnen kurzer Zeit gezwungen sein, den Rückweg anzutreten, und alle Menschenopfer und alle die fürchterlichen Kämpfe des Marsches wären umsonst gewesen.

Am nächsten Morgen ließ ich alle Mann zur Musterung antreten und hielt ihnen in passenden Worten eine Rede, der sie sämmtlich zustimmten. Sie waren einverstanden, als ich bemerkte, daß wir uns aufs äußerste bemüht hätten, unsere Pflicht zu thun; alle hätten viel ertragen, sie aber hätten sämmtlich bei dieser Gelegenheit bewiesen, daß sie Sklaven seien und keine Spur von moralischem Gefühl besäßen. Sie gaben bereitwillig zu, daß wir, wenn die Eingeborenen den Versuch machten, unsere Gewehre, „welche unsere Seelen seien", zu stehlen, berechtigt sein würden, sie niederzuschießen, und daß Leute, welche für ihre Arbeit bezahlt, beschützt und freundlich behandelt werden, ebenfalls erschossen werden könnten, wenn sie versuchten, uns in der Nacht den Hals abzuschneiden.

„Nun denn", sagte ich, „was thun diese anders, wenn sie unsere Waffen nehmen und mit unsern Vertheidigungsmitteln davonlaufen. Ihr behauptet, ihr würdet Eingeborene niederschießen, welche euch im Wege sind und euch hindern, vorzudringen oder den Rückweg anzutreten. Was thun diese Leute aber? Könnt ihr denn vorwärts oder rückwärts marschiren, wenn ihr keine Waffen oder Munition mehr habt?"

„Nein", stimmten sie mir zu.

„Nun gut denn, ihr habt sie zum Tode verurtheilt. Einer soll heute, der andere morgen, der dritte am nächsten Tage sterben, und von heute ab wird jeder Dieb und Deserteur, der seinen Posten verläßt und das Leben seiner Kameraden gefährdet, mit dem Tode bestraft werden."

Die Verurtheilten wurden dann gefragt, wer sie seien. Der eine erwiderte, er sei der Sklave des Fardjalla ben Ali, eines Anführers von der ersten Compagnie; der zweite war der Sklave eines Banianen in Sansibar, und der dritte der Sklave eines in Unjanjembe arbeitenden Handwerkers.

Hierauf wurde gelost; wer den kürzesten von drei Papierstreifen zog, sollte zuerst sterben. Das Los fiel auf den Sklaven Fardjalla's, der jetzt ebenfalls anwesend war. Dann wurde ein Tau über einen

starken Baumast geworfen, und auf Befehl ergriffen 40 Mann das eine Ende des Taues, während die Schlinge dem Gefangenen um den Hals gelegt wurde.

„Hast du noch etwas zu sagen, ehe ich den Befehl zu deinem Tode gebe?“

Er antwortete durch ein Kopfschütteln. Dann erscholl das Signal, der Mann wurde in die Höhe gezogen, und ehe noch sein letztes Zucken aufgehört hatte, war die Expedition bereits aus dem Lager marschirt, während die Nachhut und die Flußcolonne zurückblieben. Darauf wurde das Tau durch ein Stück Rotang ersetzt und der Leichnam am Baum befestigt; eine Viertelstunde später war das Lager verlassen.

An diesem Tage machten wir gute Fortschritte, da dem Fluß entlang ein Pfad hinlief, welcher der Karavane sehr zu statten kam. Während des Marsches suchten wir nach Nahrungsmitteln, fanden aber nur 10 Büschel sehr kleiner Bananen. Etwa eine Stunde von der Mündung des Lenda in den Ituri schlugen wir das Lager auf.

Am andern Ufer sahen wir wieder einen Elefanten mit prachtvollen Zähnen im Flusse baden, worauf Kapitän Nelson, der eine ähnliche Doppelbüchse wie die meinige besaß, ich und der Jäger Saat Tato hinüberfuhren und uns bis auf etwa 5 m Entfernung von dem Thiere treiben ließen. Wir gaben gleichzeitig drei Schüsse auf den Elefanten ab und jagten ihm in der nächsten Secunde noch zwei weitere Kugeln in den Leib; allein trotz des vielen Bleis in den wichtigsten Theilen seines Körpers gelang es dem Thiere zu entkommen. Von diesem Augenblicke an hatten wir jegliches Zutrauen zu diesen Büchsen verloren. Während der ganzen Expedition haben wir mit diesen Expreßbüchsen nicht ein einziges Stück Wild erlegt. Kapitän Nelson verkaufte seine Waffe kurz darauf bei Kilonga-Longa für ein kleines Quantum Lebensmittel, und ich trennte mich von der meinigen, als ich sie beinahe zwei Jahre später Antari, dem König von Ankori, zum Geschenk machte. Dagegen habe ich mit der Reilly-Büchse Nr. 8 oder 10 stets Erfolg gehabt, was ich denen, die sich dafür interessiren, mittheile, damit sie sich meine Erfahrungen zu Nutze machen können.

Als am nächsten Morgen der Tag anbrach und das graue Licht desselben durch die über dem Lager hängenden Baumäste drang, ließ ich durch einen Jungen den Oberanführer Raschid holen.

„Nun, Raschid, alter Bursche, wir werden gleich den zweiten Mann hinzurichten haben. Es wird bald Zeit, die Vorbereitungen dazu zu treffen. Was meinst du?“

„Nun, was können wir anders thun, als diejenigen zu tödten, die uns zu tödten versuchen. Wenn wir den Leuten eine am Boden mit zugespitzten Pfählen und vergifteten Holzsplittern gespickte Grube zeigen und ihnen sagen, sie sollen sich davor hüten, dann kann man uns gewiß nicht die Schuld geben, wenn die Leute gegen unsere Warnungen taub sind und hineinspringen. Mögen sie sich selbst die Schuld beimessen."

„Aber es ist trotzdem sehr hart. Raschid ben Omar, dieser Wald macht das Herz des Menschen zu Blei und der Hunger bringt den Kopf um seinen Verstand; man denkt an nichts, als an die leeren Eingeweide und den knurrenden Magen. Ich habe gehört, daß Mütter, vom Hunger getrieben, schon manchmal ihre Kinder gegessen haben. Wie sollen wir uns da wundern, daß der Diener seinem Herrn davonläuft, wenn dieser ihn nicht zu ernähren vermag?"

„Das ist Wahrheit so klar wie der Sonnenschein. Aber wenn wir sterben müssen, dann laßt uns alle zusammen sterben. Es gibt viele gute Männer hier, die ihr Blut für Euch hergeben, wenn Ihr es verlangt. Da sind andere — Sklaven von Sklaven — welche nichts wissen und sich um nichts bekümmern; sie würden mit dem, was wir selbst zur Sicherheit unsers Lebens brauchen, die Flucht ergreifen, laß sie umkommen und vermodern. Sie wissen sämmtlich, daß Ihr, ein Christ, alles dies nur unternehmt, um die Söhne des Islam zu retten, die fern von hier in der Nähe eines großen Sees in Schwierigkeiten sind; sie bekennen sich zum Islam und dennoch wollten sie den Christen im Busch verlassen. Laßt sie sterben!"

„Aber angenommen, Raschid, wir könnten dieses Fortlaufen und das uns sonst drohende Verderben auf irgendeine andere Weise verhindern, die nicht ganz so strenge ist als sie aufzuhängen, bis sie todt sind; was meinst du dazu?"

„Ich möchte sagen, daß alle Mittel gut sind, das beste aber das ist, welches sie am Leben läßt, damit sie bereuen."

„Gut denn, wenn ich Kaffee getrunken habe, soll das Signal zur Musterung gegeben werden. Bereite inzwischen ein langes Tau aus Rotang vor und wirf es über jenen starken Ast. Mache auch eine gute Schlinge in ein Stück von dieser neuen Lothleine. Halte den Gefangenen bereit, laß ihn von den Posten bewachen, und wenn du das Trompetensignal hörst, dann flüstere den übrigen Anführern folgende Worte ins Ohr: «Kommt zu mir und bittet um Pardon für ihn; ich will ihn begnadigen.» Ich werde dich anblicken und fragen, ob du

etwas zu sagen hast. Das wird dir das Zeichen sein. Wie gefällt dir das?"

„Möge geschehen, wie Ihr sagt. Die Leute werden Euch Antwort geben."

Nach einer halben Stunde ertönte das Signal zur Musterung, und die Compagnien bildeten ein Carré um den Gefangenen. An dem Aste hing das lange Rohrtau mit der todbringenden Schlinge an dem einen Ende und schleifte auf dem Boden wie eine ungeheuere Schlange. Nachdem ich eine kurze Ansprache gehalten hatte, trat ein Mann vor und legte dem Verurtheilten die Schlinge um den Hals; eine Compagnie stand bereit, um den Verurtheilten in die Höhe zu ziehen.

„Nun, Mann, hast du noch etwas zu sagen, ehe du deinem gestern gestorbenen Bruder folgst?"

Der Mann blieb stumm und schien meine Worte kaum zu verstehen. Ich wandte mich darauf zu dem Oberanführer. „Habt ihr etwas zu sagen, ehe ich das Commando gebe?"

Raschid gab den übrigen Anführern ein Zeichen, worauf dieselben sämmtlich hervorstürzten, sich mir zu Füßen warfen, um Verzeihung flehten, mit strengen Worten die Diebe und Mörder schalten, und dabei aufs heiligste versicherten, daß sie sich in ihrem Verhalten in Zukunft bessern würden, wenn ich diesmal noch Gnade walten ließe.

Es lohnte sich der Mühe, die Züge der Sansibariten während dieser Scene zu beobachten, wie ihre Pupillen sich erweiterten, die Lippen sich zusammenpreßten, die Wangen blaß wurden, als mit der Geschwindigkeit des elektrischen Funkens die gleiche Bewegung alle erfaßte.

„Genug, Kinder! Nehmt den Mann, sein Leben gehört euch. Aber hütet euch! Für den, der uns ein Gewehr stiehlt, gibt es in Zukunft nur ein Gesetz, und das ist der Tod durch den Strang."

Dann trat ein so allgemeiner Gefühlsausbruch ein, daß ich starr war — manchen liefen wirkliche große Thränen an den Wangen herab, die Augen hatten sich erweitert und zeigten die leidenschaftliche Erregung; sie warfen Mützen und Turbane in die Luft, hielten die Gewehre hoch, hoben den rechten Arm in die Höhe und riefen: „Niemand wird die «weiße Mütze» verlassen, bis sie beerdigt ist! Tod dem, der Bula Matari verläßt! Zeige uns den Weg nach dem Njansa! Führe uns, wir werden jetzt folgen."

Noch nirgends habe ich einen solchen ergreifenden Gefühlsausbruch gesehen, ausgenommen vielleicht in Spanien, als die Republikaner ihren

Gefühlen in stürmischer Weise Luft machten, nachdem sie längere Zeit großsprecherischen Ermahnungen, fest zum neuen Glauben an Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu halten, zugehört hatten.

Auch der Gefangene weinte. Nachdem die Schlinge entfernt war, kniete er nieder und schwor, zu meinen Füßen sterben zu wollen. Ich schüttelte ihm die Hand und sagte: „Es ist Gottes Werk, danke Ihm dafür!"

Wiederum erklangen die Trompeten, und alle riefen mit lauter Stimme: „Mit Gottes Hülfe! Mit Gottes Hülfe!" Die für den Tag zum Tragen commandirten Truppen eilten an ihre Posten, empfingen ihre schwere Lasten und marschirten voll Freude ab, als ob es zu einem Feste ginge. Sogar die Offiziere lächelten ihnen Beifall. Noch niemals hat es im Kongowalde eine so große Zahl froher Herzen gegeben wie an diesem Tage.

Nach einer Stunde hatten die Landcolonne und die Flußabtheilung etwa zur gleichen Zeit den Lenda erreicht, einen anscheinend tiefen Fluß von ungefähr 90 m Breite. An der Westseite seiner Mündung lag ein kleines Dorf, doch waren die Bananenbäume längst ihrer Früchte beraubt. Nachdem wir bald darauf die Karavane über den Fluß gesetzt hatten, bekamen die Leute die Erlaubniß, das Land zu durchstreifen und Lebensmittel zu suchen, einige am nördlichen, die übrigen am südlichen Ufer, doch kehrten sie vor Eintritt der Dunkelheit sämmtlich zurück, ohne auch nur einen Bissen Eßbares gefunden zu haben.

Als wir am 22. in gewöhnlicher Weise den Weg zu Wasser und zu Lande fortsetzten, dachte ich daran, daß ich erst am 18. 56 Invaliden in dem Lager eines Arabers zurückgelassen und doch bei der Musterung am Morgen dieses Tages bemerkt hatte, daß wieder 50 Mann infolge Schwäche vollständig untauglich waren. Selbst die stärksten und klügsten Männer schwanden unter der anhaltend jämmerlichen Nahrung dahin. Durch die von den Elfenbeinjägern entvölkerten Wüsten weiter vorzudringen, schien einfach unmöglich zu sein, doch hatten wir bei der Ankunft in Umeni das Glück, genügend Rationen für einen ganzen Tag zu finden, sodaß wir aufs neue Hoffnung schöpften.

Am nächsten Tage desertirte ein gewisser Abdallah, der Buckelige. Auf dem Flusse hatten wir Schwierigkeiten mit mehrern Stromschnellen und mußten bei verschiedenen Strecken unruhigen Wassers die Ladung löschen, die Kanoes schleppen, bis wir schließlich einen Wasserfall

von etwa 12 m Höhe mit Stromschnellen ober- und unterhalb derselben in Sicht bekamen.

Man hätte glauben sollen, daß der Ituri inzwischen zu einem unbedeutenden Strome geworden sein müßte; als wir aber die ungeheuern Wassermassen sahen, welche sich über diesen großen Fall stürzten, mußten wir zugeben, daß er noch ein sehr mächtiger Fluß war.

Den 24. September verbrachten wir mit Fourragiren und dem Hauen eines Weges durch den Wald bis oberhalb der Schnelle und mit Auseinandernehmen des Bootes für den Transport. Den Pionieren war es gelungen, eine ziemlich große Menge Bananen zu finden; die übrigen Compagnien hatten allerdings nichts. Die hindernden Felsen in diesem Wasserfalle bestanden aus röthlichem, schieferigem Gestein.

Am nächsten Tage hatten wir den dritten Katarakt hinter uns und machten bei einem alten arabischen Lager halt. Im Laufe dieses Tages hatten wir keinerlei Lebensmittelvorräthe erhalten können.

Am nächsten Tag erreichten wir eine weitere Reihe von Stromschnellen, und nachdem wir infolge mehrfachen Auf- und Abladens der Fahrzeuge und der Erschöpfung und Sorge bei der Hinauffahrt durch diese gefährlichen Hindernisse eine fürchterliche Tagesarbeit gehabt hatten, trafen wir in einem Lager gegenüber von Avatiko ein.

Wie nützlich das Boot und die Kanoes uns waren, geht aus der Thatsache hervor, daß wir drei Hin- und Herfahrten machen mußten, um 227 Lasten zu befördern, und selbst auf diese Weise hielt die Arbeit sämmtliche Gesunden bis zum Abend beschäftigt. Die Leute waren durch das Hungern so geschwächt, daß der dritte Theil von ihnen nur noch kriechen konnte. Ich selbst hatte an diesem Tage von früh bis abends nichts weiter zu essen als zwei Bananen, während einige unserer Sansibariten in den letzten beiden Tagen überhaupt nichts mehr zu leben gefunden hatten, was die Kraft selbst der besten Leute verzehrt. Eine Fourragirabtheilung der ersten Compagnie, welche über den Fluß nach der Niederlassung Avatiko gesetzt war, fand eine kleine Menge junger Früchte; dabei ward eine Frau gefangen genommen, welche behauptete, sie wisse Bananen so dick wie ihr Arm und könne uns hinführen.

Der 27. September war ein Rasttag. Ich sandte Lieutenant Stairs aus, um den Fluß vor uns zu erforschen, während 180 Mann unter Führung der gefangenen Frau über den Fluß gingen, um Lebens-

mittel zu suchen. Ersterer meldete bei der Rückkehr, daß er kein Dorf gesehen, dagegen ein sehr aufregendes Abenteuer mit Elefanten erlebt habe, denen er mit großer Mühe entgangen sei. Die Sansibariten kehrten mit so viel Bananen zurück, daß an jeden Mann 60—80 Stück vertheilt werden konnten. Hätten die Leute unsern Rath, sparsam zu sein, befolgt, wir würden weniger Leiden zu melden gehabt haben, allein ihr Appetit war nicht zu bändigen. Die hier gleichmäßig vertheilte Menge wäre für sechs bis acht Tage genügend gewesen, doch blieben mehrere die ganze Nacht auf, um immerfort zu essen, in der Erwartung, daß Gott auf dringendes Flehen ihnen auch noch mehr geben würde.

Am 30. September trafen beide Abtheilungen der Colonne ungefähr zur Frühstückszeit zusammen. Die Offiziere und ich hatten an diesem Tage ein Festmahl, da Stairs eine lebende Antilope in einer Grube gefunden und ich in der Reuse eines Fischers an der Mündung eines kleinen Baches eine Portion frischer Fische entdeckt hatte. Nachmittags lagerten wir an einer Stelle des Ufers, wo früher der Landungsplatz einer Fähre gewesen war. Bald nachdem wir Rast gemacht hatten, wurden wir durch drei Schüsse erschreckt; dieselben kündigten uns die Anwesenheit von Manjema an, und im nächsten Augenblick schritten etwa ein Dutzend hübscher Männer ins Lager. Sie gehörten zum Gefolge Kilonga-Longa's, des Rivalen Ugarrowwa's in der Verwüstungsthätigkeit, welcher die beiden Häuptlinge sich gewidmet hatten.

Die Manjema theilten uns mit, Kilonga-Longa's Niederlassung sei nur fünf Tagemärsche entfernt; da das Land unbewohnt sei, werde es jedoch nothwendig sein, uns mit Bananen zu versehen, welche wir jenseit des Flusses erhalten könnten. Zwischen uns und dem Grasland liege noch ein Monatsmarsch. Sie riethen uns, zwei Tage hier zu bleiben, um erst Lebensmittel herbeizuschaffen, womit wir sehr gern einverstanden waren, da es dringend nothwendig war, Nahrungsmittel irgendwelcher Art zu finden.

Während des ersten Rasttages war die Suche nach Lebensmitteln erfolglos; wir schickten deshalb beim ersten Morgengrauen des nächsten Tages eine starke Abtheilung unter dem Befehl von Lieutenant Stairs und Dr. Parke nach dem nördlichen Ufer. Nachmittags kehrten die Fourragirer mit so viel Bananen zurück, daß wir jedem Manne 30 Stück zutheilen konnten. Einige der unternehmendsten Leute hatten sich noch einen größern Antheil gesichert, da sie sich infolge der

bittern Noth über jeglichen Scrupel hinweggesetzt und es möglich zu machen gewußt hatten, auch noch einen kleinen Reservevorrath auf die Seite zu bringen.

Am 3. October erreichten wir bald nach dem Verlassen des Lagers eine seeartige Erweiterung des Flusses, welche von einer 75—180 m über das Wasser sich erhebenden Hügelreihe umgeben war. Bei der Ankunft am obern Ende dieser Strecke fanden wir, daß der Fluß hier sehr viele Krümmungen aufwies, schluchtartig eingeengt war und einen sehr ungestümen Lauf hatte. Infolge der den Fluß einfassenden hohen Hügelketten erinnerte die Landschaft an einen Kongo-Cañon im Kleinen. Das Vorgefühl sagte uns, daß wir hier auf größere Schwierigkeiten stoßen würden als je zuvor. Wir drangen zwar noch 5 km vor, dann wurden die Schwierigkeiten für die Weiterfahrt aber derartig, daß wir das Lager unserer Karavane nicht zu erreichen vermochten.

Am 4. October setzten wir die Fahrt noch etwa $2^{1}/_{2}$ km fort und brachten die Expedition dann nach dem nördlichen Ufer, da wir von den Manjema gehört hatten, daß ihre Niederlassung bei Ipoto an der andern Seite des Flusses liege. Die Manjema waren verschwunden und drei von unsern Deserteuren hatten sie begleitet. Zwei von unsern Leuten waren an Dysenterie gestorben. Mit genauer Noth entgingen wir noch einigen ernstlichen Unfällen; zweimal lief ein Kanoe voll Wasser, das Stahlboot ging beinahe verloren, und durch das schwere Aufstoßen desselben wurde der Gang unserer Chronometer, der bis dahin regelmäßig gewesen war, gestört. Ich würde den Fluß an diesem Tage verlassen haben, allein die schreckliche, einsame, unbewohnte Wildniß und die Schwäche und Erschöpfung der Leute verboten dies. Wir hofften immer wieder, einen Platz zu erreichen, wo wir Lebensmittel erhalten und rasten könnten, obwol dies unwahrscheinlich war, außer in der Niederlassung Kilonga-Longa's.

Nachdem wir uns durch fürchterlich wildes Wasser gearbeitet hatten, trafen wir am nächsten Morgen um 10 Uhr vormittags an einer scharf von Ost nach Nordost gekrümmten Curve ein, welche in ihren Umrissen in verkleinertem Maßstabe Aehnlichkeit mit Nsona Mamba am untern Kongo hatte. Als ich ans Land trat und wenige Schritte längs der Biegung gemacht hatte, stand ich auf einem lavaähnlichen Felsen und erkannte auf den ersten Blick, daß hier das Ende der Kanoeschiffahrt sei. Die Hügel erhoben sich zu größerer Höhe, bis zu vollen 185 m an, der Fluß verengerte sich bis auf etwa 24 m, und ungefähr 90 m oberhalb meines Standpunktes kamen die wilden, rasenden

Gewässer des Ihuru aus einer Schlucht hervor, während der Ituri über eine Reihe von hohen Katarakten herabstürzte und beide Flüsse sich an der Stelle, wo ich stand, vereinigten, um mit verstärkter Gewalt und Schnelligkeit weiter zu stürzen und mit brüllendem Getöse zwischen den hohen Ufern und düstern Waldmauern abwärts zu jagen.

Ich schickte daher unter der Führung von Stairs Boten über den Fluß, um die Karavane zurückzurufen, und schiffte nach ihrer Rückkehr die Leute wieder nach dem südlichen Ufer hinüber.

Am Morgen des 6. October betrug unsere Stärke, alle Weißen und Schwarzen eingeschlossen, 271 Mann. Seitdem waren zwei an Dysenterie, einer an Schwäche gestorben, vier waren desertirt und einer war gehängt worden. Wir hatten daher noch 263 Mann. Hiervon waren 52 zu Skeletten abgemagert, weil sie, mit Geschwüren behaftet, anfänglich nicht im Stande gewesen waren zu fourragiren; was ihnen an Rationen zugetheilt war, hatte nicht genügt, um sie bei ihrem Mangel an Sparsamkeit während der Tage vollständigen Mangels zu erhalten. Infolge dieser Verluste hatte ich noch 211 marschfähige Leute; da unter diesen sich 40 Nichtträger befanden und ich 227 Lasten besaß, so hatte ich also, gerade wenn ich Träger nothwendig brauchte, viel mehr Lasten, als ich befördern konnte. Kapitän Nelson hatte während der letzten 14 Tage an etwa einem Dutzend kleiner Geschwüre gelitten, die allmählich an Bösartigkeit zunahmen, und er und 52 Mann waren also an diesem Tage, an welchem die wilde Strömung des Flusses der weitern Benutzung desselben ein Ende machte, vollständig untauglich und unfähig zum Marsch gewesen.

Es war ein schwieriges Problem, dem wir hier gegenüberstanden. Kapitän Nelson war unser Kamerad und wir waren deshalb verpflichtet, unsere äußerste Kraft anzuwenden, um ihn zu retten. Ebenso hatten wir den 52 Schwarzen gegenüber die heiligsten Verpflichtungen und waren, so düster die Aussichten um uns her auch sein mochten, doch noch nicht so weit herabgekommen, daß wir nicht die lebhafte Hoffnung hegten, sie retten zu können. Da die Manjema uns gesagt hatten, ihre Niederlassung sei nur fünf Tage weit entfernt, und wir bereits zwei Tagemärsche gemacht hatten, so war die Station oder das Dorf also muthmaßlich nur noch drei Tagemärsche vor uns. Kapitän Nelson meinte, daß, wenn wir intelligente Boten vorausschickten, dieselben im Stande sein würden, die Niederlassung Kilonga-Longa's lange vor der Colonne zu erreichen; und da ich wider diesen Vorschlag nichts einzuwenden hatte und die Anführer selbstverständlich die tüchtigsten und

intelligentesten Leute waren, schickte ich den Oberanführer und fünf andere schleunigst ab und befahl ihnen, dem südlichen Flußufer entlang zu marschiren, bis sie einen Landungsplatz entdeckten, wo sie Mittel finden müßten, um über den Ituri zu setzen; dann sollten sie die Niederlassung aufsuchen und sofort neuen Vorrath an Lebensmitteln besorgen.

Vor dem Aufbruche verlangten Offiziere und Mannschaften von mir zu wissen, ob ich die Geschichte glaubte, daß Araber vor uns seien. Ich erwiderte, ich sei vollständig von der Wahrheit überzeugt, doch hätten die Manjema vielleicht uns zu Liebe, oder um uns zu ermuthigen und unsere Sorgen zu zerstreuen, die Entfernung zu gering angegeben.

Nachdem wir den unglücklichen Krüppeln mitgetheilt hatten, wir beabsichtigten, um nicht sämmtlich umzukommen, vorzudringen, bis wir Lebensmittel fänden, und dann so rasch wie möglich Hülfe zu senden, übergab ich die 52 Mann, 81 Lasten und 10 Kanoes dem Befehle Kapitän Nelson's, bat sie, guten Muthes zu sein, schulterte mit den andern Mannschaften das Boot und die Lasten und marschirte ab.

Man hätte keinen düsterern Ort für ein Lager auswählen können als diese sandige Terrasse. Rundherum von Felsen umschlossen, war sie von den dunkeln, vom Flußrande bis zur Höhe von etwa 185 m aufsteigenden Waldungen eingeengt und von dem unaufhörlichen Tosen umgeben, welches der kochende, wirbelnde Strom und die beiden sich gegenseitig an Getöse überbietenden Wasserfälle verursachten. Die Phantasie schaudert bei dem Gedanken an die hülflose Lage der Verkrüppelten, die verdammt waren, unthätig zu sein, jeden Augenblick das schreckliche Getöse der erzürnten, in unversöhnlicher Wuth dahinstürmenden Gewässer und den eintönigen, anhaltenden Donner der fallenden Wassermassen zu hören, die springenden, rollenden und im ewigen Kampfe um die Herrschaft sich überschlagenden Wellen zu beobachten, wie sie von der unaufhörlichen Kraft der dahinschießenden Strömung in weit auseinandergerissene weiße Schaumfetzen zerpeitscht wurden, und auf die dunkeln, unbarmherzigen Wälder hinabzublicken, welche sich flußaufwärts und rundherum ausdehnen und beständig in ihrem langweiligen Grün dastehen und über vergangene Zeiten, Jahrhunderte und Generationen trauern. Man denke sich dann die Nacht mit ihrer greifbaren Dunkelheit, den tiefschwarzen Schatten der bewaldeten Hügel, dem ewigen wüthenden Getöse, dem unaufhörlichen Aufruhr der Katarakte, den unbestimmten Gestalten, welche der Nervosität und Furcht entspringen, dem Elend, welches die Einsamkeit und die

heranschleichende Besorgniß vor dem Verlassenwerden hervorruft, und man wird sich die wahre Lage dieser armen Leute vergegenwärtigen können.

Und wir, die wir uns an den waldigen Abhängen hinaufarbeiten, um den Kamm des waldbedeckten Hochlandes zu erreichen, um weiter und weiter — wohin wissen wir nicht, wie lange wagen wir nicht auszudenken — zu dringen und nach Lebensmitteln zu suchen, belastet von der doppelten Verantwortlichkeit für die mit uns marschirenden so treuen, braven Burschen sowie für diejenigen nicht weniger wackern und vertrauenden Leute, welche wir auf dem Grunde der schrecklichen Schlucht zurückgelassen haben!

Als ich die armen Burschen betrachtete, wie sie sich ermattet weiter schleppten, schien es mir nur einiger Stunden zu bedürfen, um unser Schicksal zu besiegeln. Noch einen, vielleicht zwei Tage, dann würde das Leben entschwinden. Wie sie mit den Augen das wilde Dickicht nach den rothen Beeren des Phrynium, den hochrothen, länglichen säuerlichen Früchten des Amomum durchsuchten! Wie sie sich auf die faden Bohnen des Waldes stürzten und nach seinen Schätzen von Schwämmen stierten! Kurz, in dieser schweren Noth, in welcher wir uns befanden, wurde nichts zurückgewiesen, außer Blättern und Holz. Wir passirten mehrere verlassene Lichtungen; einige schnitten Stücke von den Bananenstengeln ab, suchten dann wilde Kräuter, um Suppe zu kochen. Fenessi oder wilde Brot- und sonstige größere Früchte waren, während wir weiter wankten, werthvolle, wichtige Dinge für uns.

Rückkehr gibt's keine, noch
Ausharren an dem Ort; den Platz verlassen
War nur ein Unglück mit dem andern tauschen,
Und jeder Tag, der kam, kam zu vernichten
Ein Tagewerk in uns.

Am 7. October traten wir um 6½ Uhr morgens im Leichenträgerschritt den Marsch durch die pfadlose Region auf dem Kamme des Waldhochlandes an. Wir suchten im Weitergehen Schwämme und wilde Matonga-Früchte und machten nach sieben Stunden für den Abend halt. Wie gewöhnlich hatten wir um 11 Uhr vormittags Rast gehalten, um zu frühstücken. Die Offiziere waren mit ihren Bananenrationen so sparsam wie möglich gewesen; zwei Stück war das Höchste, was ich für mich selbst erübrigen konnte. Meine Gefährten waren in Bezug auf ihre Nahrung ebenso außerordentlich streng und genau; eine Tasse Thee ohne Zucker bildete den Schluß der Mahlzeit. Wir

unterhielten uns über unsere Aussichten, besprachen die Wahrscheinlichkeit, ob unsere Boten an diesem oder dem nächsten Tage eine Niederlassung erreichen und wie viel Zeit sie zur Rückkehr gebrauchen würden, und die Offiziere wollten von mir wissen, ob ich bei meinen frühern Erfahrungen in Afrika ähnliche Leiden durchgemacht hätte.

„Nein, nicht ganz so schlimm wie hier", erwiderte ich. „Wir haben gelitten, aber nicht in so hohem Maße. Jene neun Tage auf dem Wege nach Ituru hinein waren jammervoll. Auf der Flucht von Bumbire haben wir sicherlich viel Hunger gelitten, und als

Randy faßt das Perlhuhn.

wir den Kongo hinabfuhren zur Erforschung seines Laufes, war unsere Lage bedauernswerth; aber wir hatten wenigstens etwas und zum wenigsten große Hoffnung. Die Zeit der Wunder soll vorüber sein, aber weshalb denn? Moses entlockte am Horeb dem Felsen Wasser für die dürstenden Israeliten. Wasser haben wir genug und im Ueberfluß. Elias wurde am Bache Cherith von den Raben gefüttert, doch gibt es in diesem ganzen Walde keinen Raben. Christus wurde von den Engeln gestärkt; ich möchte wissen, ob auch uns jemand stärken wird."

In demselben Augenblick erscholl ein Geräusch, als ob ein großer Vogel durch die Lüfte schwirre. Mein kleiner Dachshund Little Randy hob den Fuß und blickte neugierig um sich; wir wandten uns um,

Digitized by Google

um nachzusehen, und im selben Augenblick fiel der Vogel in den Rachen Randy's, der nach der Beute geschnappt hatte und sie wie in einer eisernen Falle festhielt.

„Da, Leute", sagte ich, „die Götter sind uns wahrhaftig gnädig. Die Zeit der Wunder ist noch nicht vorüber." Meine Gefährten blickten mit frohem Erstaunen auf den Vogel, ein schönes feistes Perlhuhn, und es dauerte nicht lange, bis dasselbe getheilt war, wobei auch Randy, der es gefangen hatte, seine Ration abbekam; das kleine Hündchen schien zu wissen, daß es in unserer aller Achtung gestiegen war, und jeder von uns verzehrte seinen Antheil mit eigenen Gefühlen.

Am nächsten Tage ersuchte ich Herrn Jephson, die einzelnen Theile des Bootes zusammenzusetzen, um den Trägern desselben die harte Arbeit abzunehmen. Zwei Stunden nach dem Abmarsch trafen wir gegenüber einer bewohnten Insel ein. Die Kundschafter in der Vorhut nahmen ein Kanoe fort und fuhren direct nach der Insel hinüber, um wie der rasende Roland Fleisch zu rauben.

„Was wollt ihr Ungestümen?"

„Wir wollen Fleisch haben. Im Walde wanken 200 Mann und fallen vor Erschöpfung fast um."

Die Eingeborenen hielten sich nicht auf, um weitere Fragen zu stellen, sondern verschwanden freundlichst und überließen uns ihre Schätze an Lebensmitteln. Wir erhielten auf unsern Theil 1 kg Mais und 1/4 kg Bohnen. Insgesammt hatten wir ungefähr 12 kg Mais entdeckt, die unter die Leute vertheilt wurden.

Nachmittags erhielt ich eine Note von Herrn Jephson, der mit dem Boote zurückgeblieben war, folgenden Inhalts: „Wenn ihr bei dem Dorfe Lebensmittel erhalten könnt, schickt uns um Gottes willen etwas."

Ich antwortete Jephson, er solle den verwundeten Elefanten, den ich angeschossen und der auf einer ihm benachbarten Insel Zuflucht gesucht hatte, aufsuchen. Auch schickte ich ihm auf seine dringende Bitte eine kleine Hand voll Mais mit.

Am 9. October erboten sich 100 Mann freiwillig, über den Fluß zu setzen und das Innere am nördlichen Ufer zu untersuchen, mit der festen Absicht, nicht ohne Lebensmittel wiederzukommen. Ich fuhr mit der Bootsmannschaft flußaufwärts, während Stairs stromabwärts ging, um einen schmalen Pfad aufzusuchen und ins Innere zu verfolgen, in der Hoffnung, daß derselbe nach einem Dorfe führen werde. Diejenigen, welche allzu entmuthigt waren, um weit zu gehen, wanderten am südlichen Ufer umher, um wilde Früchte und Waldbohnen zu sammeln.

Letztere waren ungefähr viermal so groß wie gewöhnliche Gartenbohnen und saßen in einer braunen lederartigen Schote. Anfänglich hatten wir uns damit genügt, sie einfach abzuschälen und zu kochen, doch bekamen wir Magenbeschwerden davon. Dann sahen wir aber, wie ein auf der Insel gefangen genommenes altes Weib ein Gericht aus diesen Bohnen zubereitete, indem sie dieselben abschälte, die innere Haut reinigte und sie schließlich wie Muskatnüsse rieb. Aus dieser mehligen Substanz stellte sie Pasteten für ihren Erbeuter her, der in Ekstase ausrief, sie schmeckten gut, worauf jeder sich rasch aufmachte, um die ziemlich reichlich vorkommenden Bohnen zu sammeln. Ich versuchte ebenfalls einen aus diesem Mehl hergestellten kleinen Kuchen und fand, daß er den Magen genügend füllte und ungefähr ebenso schmackhaft war wie ein Gericht Eicheln. In der That erinnerte der Geschmack mich stark an Eicheln. Von Schwämmen gab es mehrere Arten, darunter echte vorzügliche Champignons, sowie auch andere von weniger harmloser Natur; doch haben die Götter gewiß die menschlichen Jammergestalten beschützt, welche von solchen Dingen leben mußten. Ferner wurden Raupen gesucht und an den Bäumen haftende Schnecken, Käfer und weiße Ameisen gesammelt, um als Fleisch verzehrt zu werden. Die Mabengu-Frucht (Nux vomica) nebst Fenessi oder einer Art wilder Brotfrüchte lieferte uns den Nachtisch.

Am nächsten Tage kamen einige Fourragirer vom andern Ufer des Flusses zurück, brachten aber nichts mit, weil sie auf dem nördlichen Ufer dieselbe Leere gefunden hatten wie wir auf der Südseite; aber „Inschallah!“, sagten sie, „wir werden entweder morgen oder übermorgen Lebensmittel finden“.

Morgens hatte ich mein letztes Maiskorn und das letzte, was von festen Dingen erhältlich war, verzehrt und mußte daher mittags die fürchterlichen Schmerzen des Magens mit irgendetwas anderm stillen. Ich ließ deshalb einige Kartoffelblätter, welche ein Anführer Namens Wadi Chamis mir gebracht hatte, zerquetschen und kochen. Sie waren nicht schädlich, doch schmerzte der Magen vor vollständiger Leere. Dann brachte ein Sansibarite, von ehrlichem Stolz strahlend, mir etwa ein Dutzend Früchte von der Größe eines Pfirsichs, welche einen sehr angenehmen Fruchtgeruch besaßen; er behauptete, sie seien gut, und erklärte, daß die Leute sie äßen, er aber die schönsten für mich und die Offiziere ausgesucht hätte. Er hatte auch eine jener aus dem Waldbohnenmehl hergestellten Pasteten mitgebracht, die ein gutes etwas käseartiges Aussehen hatten, sodaß ich

diese neuartige Mahlzeit mit vielem Dank entgegennahm und das angenehme Gefühl des Gefülltseins hatte. Nach einer Stunde befiel mich aber Uebelkeit, sodaß ich gezwungen war, mein Bett aufzusuchen. Es war mir, als ob die Schläfen von einem eisernen Reifen zusammengepreßt würden, die Augen blinzelten seltsam, und selbst mit einem Vergrößerungsglase vermochte ich kleine Schrift nicht zu lesen. Mein deutscher Diener hatte mit der Voreiligkeit der Jugend an dem, was ich ihm von der süßriechenden pfirsichartigen Frucht abgegeben hatte, wacker gefrühstückt und litt infolge dessen noch schwerer. Hätte er sich in einer kleinen Nußschale von Boot auf dem wildbewegten Meere befunden, er hätte kaum schlotteriger und jämmerlicher aussehen können als nach dem Genusse dieser Waldpfirsiche.

Gerade bei Sonnenuntergang stellten die Fourragirer der ersten Compagnie vom Nordufer nach einer Abwesenheit von 36 Stunden sich wieder ein und brachten genügend Bananen mit, um die Europäer vor Verzweiflung und dem Verhungern zu bewahren, dagegen erhielten die Leute nur je zwei Stück von diesen Früchten, etwa 125 g fester Substanz, um ihre Magen zu füllen, wozu es eigentlich 4 kg bedurft hätte.

Die Offiziere Stairs, Jephson und Parke hatten sich den ganzen Nachmittag damit beschäftigt, phantastische Tischkarten zu entwerfen; einige hatten sich folgende Gerichte ausgewählt:

Filet de bœuf en Chartreuse.
Petites bouchées aux huîtres de Ostende.
Bécassines rôties à la Londres.

Ein anderer, mehr von angelsächsischer Natur, zog solidere Kost vor, wie:

Eier und Schinken, reichlich,
Roastbeef und Kartoffeln, unbeschränkt,
Ein großer Plumpudding.

Zwar wurden noch zwei von unsern Fourragirern vermißt, doch konnten wir nicht länger auf sie warten. Von diesem Hungerlager marschirten wir nach einem andern höher gelegenen in einer Entfernung von 18 km.

Ein Mann von der dritten Compagnie ließ seine Kiste mit Munition in einen tiefen Nebenfluß fallen und verlor sie; Kadjeli stahl eine Kiste Winchestermunition und entwich damit. Selim raubte eine Kiste, in welcher sich neue Stiefel für Emin Pascha und zwei Paar der meinigen befanden, und desertirte damit. Wadi Adam verschwand

mit der ganzen Ausrüstung des Dr. Parke. Suadi von der ersten Compagnie ließ seine Kiste am Wege liegen und entfernte sich nach unbekannten Gegenden, und der stiernackige Utschungu folgte diesem Beispiel mit einer Kiste Remingtonpatronen.

Am 12. October marschirten wir 7,2 km in der Richtung O. z. S., während das Boot und dessen Mannschaft tief unten in den Stromschnellen kämpften. Wir wollten den Fluß überschreiten, um unser Glück einmal am Nordufer zu versuchen, suchten nach einem Kanoe und sahen auch eins an der andern Seite, doch war der Fluß über 360 m breit und die Strömung selbst für unsere besten Schwimmer in deren jetzigem Schwächezustand zu stark.

Gleich darauf entdeckten einige Kundschafter ein an einer Insel befestigtes Kanoe, das nur 36 m vom südlichen Ufer entfernt und etwas oberhalb unsers Halteplatzes lag, und drei Leute, darunter Wadi Asmani, ein ernster, treuer Mann von großer Erfahrung in vielen afrikanischen Ländern, erklärten sich bereit, es herbeizuholen. Zur Belohnung für den Erfolg sollten sie 20 Dollars erhalten. Asmani mangelte es an der Kühnheit und dem hohen Muthe Uledi's, des Steuerers des „Advance", er war aber ein kluger und schätzenswerther Mann.

Die drei Leute wählten sich für ihr Abenteuer eine kleine Stromschnelle aus, wo sie hier und dort auf den Klippen festen Fuß fassen konnten. Bei Dunkelwerden kehrten zwei von ihnen mit der betrübenden Nachricht zurück, daß Asmani versucht habe, mit dem Gewehr auf dem Rücken hinüberzuschwimmen, von der starken Strömung aber in einen Wirbel gerissen und ertrunken sei.

Wir waren in jeder Beziehung vom Unglück verfolgt; unsere Anführer waren noch nicht zurückgekehrt und flößten uns Besorgniß wegen ihres Schicksals ein, kräftige Leute desertirten, die Zahl der Gewehre nahm rasch ab, die Munition wurde gestohlen. Ferusi Ali, nächst Uledi der beste Mann als Matrose, Soldat und Träger, gut und treu, lag an einer Kopfwunde, die ihm ein Wilder mit dem Messer beigebracht hatte, im Sterben.

Am nächsten Tage hielten wir ebenfalls Rast. Wir standen im Begriff, den Fluß zu überschreiten, und warteten mit Sorge auf unsere sechs Anführer, darunter Raschid ben Omar, der „Vater der Leute", wie er genannt wurde. Nur mit ihren Gewehren, der Ausrüstung und genügender Munition versehen, hätten diese Leute in der Woche seit unserm Abmarsche vom Lager Nelson's über 160 km zurücklegen

müssen. Wenn sie auf dieser ganzen Strecke keine Niederlassung der Manjema entdecken konnten, welche Aussichten hatten wir dann, mit Waaren belastet und mit einer Karavane hungeriger, verzweifelnder Leute, welche sich eine ganze Woche lang von nichts als zwei Bananen, Beeren, wilden Früchten und Schwämmen genährt hatten? Unsere Leute begannen unter diesem anhaltenden Hungern bereits sehr schwer zu leiden; drei Mann waren am Tage vorher gestorben.

Gegen Abend erschien Jephson mit dem Boot und brachte ein Quantum Mais mit, so viel, daß jeder Weiße zwölf Tassen voll bekommen konnte. Es war für die Europäer ein Aufschub des Todes.

Am nächsten Tage setzte die Expedition, nachdem sie zur Orientirung der Anführer, falls sie zurückkommen sollten, die Bäume um das Lager gezeichnet und mit Holzkohle Pfeile auf dieselben gemalt hatte, nach dem Nordufer über und schlug oberhalb einer Hügelkette das Lager auf. Bald nachher erlag Ferusi Ali seiner Wunde.

Unsere Leute befanden sich in einem so verzweifelt erschöpften Zustande, daß ich nicht das Herz hatte, das Boot für den Transport auseinandernehmen zu lassen, denn wenn auch alle Schätze der Welt zu gewinnen gewesen wären, sie hätten nicht mehr Kraft entwickeln können, als sie es beim ersten Wort von mir zu thun gewillt waren. Ich setzte ihnen die Verhältnisse offen wie folgt auseinander:

„Ihr seht, Leute, unsere Lage ist kurz diese. Wir brachen mit 389 Mann von Jambuja auf und nahmen 237 Lasten mit. Wir hatten 80 Extraträger bei uns, um für diejenigen einzutreten, welche unterwegs etwa schwach oder krank werden sollten. Wir haben 56 Mann in der Station Ugarrowwa's und 52 bei Kapitän Nelson zurückgelassen. Wir müßten jetzt noch 271 Mann haben, besitzen anstatt dessen aber nur noch 200, einschließlich der Führer, welche abwesend sind. 71 sind entweder gestorben, getödtet worden oder desertirt. Unter euch sind nur 150, welche im Stande sind, etwas zu tragen, und wir können das Boot daher nicht weiter mitnehmen! Ich sage, laßt uns das Boot hier am Ufer versenken und rasch vorwärts dringen, um für uns und die bei Kapitän Nelson Zurückgebliebenen, die nicht wissen, was aus uns geworden ist, Lebensmittel zu erwerben, damit wir nicht jämmerlich in der Wildniß umkommen. Ihr seid die Träger des Bootes, nicht wir. Sagt ihr, was mit demselben geschehen soll."

Es wurden von den Offizieren und Mannschaften viele Vorschläge gemacht, allein nur der stets treue Uledi, bekannt aus meinem

Werke „Durch den dunkeln Welttheil“, sprach direct zum Zweck. „Herr, mein Rath ist folgender. Ihr zieht mit der Karavane weiter und sucht die Manjema, und ich und meine Leute bleiben bei diesen Stromschnellen und schieben, rudern oder ziehen das Boot so rasch weiter, wie wir können. Wenn ich zwei Tage aufwärts gegangen bin, werde ich Euch Leute nachsenden, um in Fühlung mit Euch zu bleiben. Wir können Euch nicht verlieren, denn einer solchen Bahn, wie die Karavane macht, könnte selbst ein Blinder folgen.“

Dieser Vorschlag wurde allgemein als der beste anerkannt, und wir beschlossen deshalb, das von Uledi skizzirte Verfahren einzuschlagen.

Wir trennten uns um 10 Uhr vormittags, und bald darauf hatte ich die ersten Erfahrungen auf dem Marsche zwischen den höhern Hügeln des Aruwimithals gemacht. Ich führte die Karavane nordwärts durch den unwegsamen Wald und wich nur ein wenig nach Osten ab, wenn wir einen Rücken gewinnen und Thierpfade benutzen konnten, die unser Weiterkommen begünstigten. Wir kamen nur sehr langsam vorwärts, da das Unterholz dicht war; Phryniumbeeren, Früchte des Amomum, Fenessi und Brechnuß, große Waldbohnen und Schwämme aller Art waren zahlreich, sodaß jeder sich einen großen Vorrath davon sammeln konnte. Seit Jahren an das Bergsteigen nicht mehr gewöhnt, klopfte uns das Herz heftig, als wir die bewaldeten steilen Anhänge erkletterten und uns durch Schneiden und Forthauen der hindernden Schlinggewächse, Büsche und Pflanzen einen Weg bahnten.

O, es war ein trauriger, ein unaussprechlich trauriger Anblick, so viele Männer blindlings durch den endlosen Wald sich arbeiten zu sehen, einem Weißen folgend, dessen Ziel niemand kannte, und von dem die meisten glaubten, daß er es selbst nicht wüßte. Sie befanden sich schon jetzt in einer wirklichen Hölle des Hungers! Was für namenlose Schrecken sie später noch erwartete, konnte niemand vorhersagen. Aber was macht das? Früher oder später kommt der Tod doch. Deshalb drängten wir weiter und immer weiter, brachen durch den Busch, traten die Pflanzen nieder, wanden uns längs des Grats der zickzackförmig von Nordost nach Nordwest verlaufenden Ausläufer, stiegen an einem klaren Flusse in ein kesselförmiges Thal hinab und nährten uns von Mais und Beeren.

Während unserer Mittagsrast versuchte ein gewisser Umari, welcher einige prachtvolle reife Fenessi an einem ungefähr 9 m hohen

Baum gesehen hatte, diesen zu erklimmen; als er jedoch die Höhe erreicht hatte, gab entweder ein Ast oder seine Kraft nach und er stürzte kopfüber von oben gerade auf zwei andere, welche die reifen Früchte auffangen wollten. Merkwürdigerweise wurde keiner von ihnen ernstlich verletzt. Umari war ein wenig hüftenlahm, und einer der beiden, auf die er gefallen war, klagte über Brustschmerzen.

Um $3^1/_2$ Uhr kamen wir nach einem fürchterlichen Kampfe gegen die erdrückende Wildniß von Arum, Amomum und Buschwerk in ein düsteres, amphitheatralisches Thal, auf dessen Grunde wir ein soeben verlassenes Lager fanden, aus dem die Eingeborenen so schleunig geflohen waren, daß sie es für am besten gehalten hatten, sich nicht mit ihren Schätzen zu belasten. Sicherlich sorgte in den Stunden der dringendsten Noth ein Gott für uns. Hier im Lager erwarteten uns 2 Scheffel Mais und 1 Scheffel Bohnen.

Auch mein armer Esel, den ich aus Sansibar mitgebracht hatte, zeigte Symptome, daß es mit ihm zu Ende gehe. Seit dem 26. Juni jeden Tag Arum und Amomum waren keine passende Nahrung für einen zierlichen Esel aus Sansibar, und ich erschoß ihn deshalb, um seinem Elend ein Ende zu machen. Das Fleisch wurde so sorgfältig getheilt, als wenn es das kostbarste Wildpret gewesen wäre, da die wilde, halbverhungerte Menge der Disciplin zu trotzen drohte. Als das Fleisch in unparteiischer Weise vertheilt war, entstand eine Prügelei wegen des Fells; die Knochen wurden ergriffen und zerschlagen, die Hufe stundenlang gekocht, und von meinem treuen Thier blieb nichts übrig als das vergossene Blut und die Haare; eine Schar Hyänen hätten nicht gründlicher mit demselben aufräumen können. Jene wesentliche Eigenschaft des Menschen, welche ihn vor allen andern Geschöpfen auszeichnet, war durch den Hunger dermaßen ertödtet, daß unsere Leute zu reinen fleischfressenden Zweifüßlern geworden waren und die Wildheit der Raubthiere angenommen hatten.

Am 16. October kreuzten wir nacheinander vier tiefe Schluchten und passirten ein wunderbar schönes Phryniumdickicht. Viele Stämme trugen fast reife Fenessi von 30 cm Länge und 20 cm Durchmesser. Einige Früchte kamen Ananas gleich; jedenfalls waren sie gesund. Selbst die verfaulten Früchte wurden nicht verschmäht. Wo es keine Fenessi gab, gedieh der Waldbohnenbaum und besäete den Erdboden freundlichst mit seinen Früchten. Die Natur schien einzusehen, daß die Wanderer genug Schmerzen und Sorgen ertragen hätten; die tiefste Einsamkeit bewies den matten und schon so lange

leidenden Leuten zunehmende Liebe. Phrynium lieferte uns hellrothe Beeren, Amomum die schönsten scharlachrothen Früchte; die Fenessi waren im Zustande der vollkommenen Reife; die Holzbohnen wurden größer und dicker, das Wasser der Flüsse in den Waldthälern war klar und kalt, kein Feind zu sehen, nichts zu fürchten als der Hunger, und die Natur gab das Beste von ihren unbekannten Schätzen her, beschützte uns mit ihrem wohlriechenden, angenehmen Schatten und flüsterte uns zart und sanft unaussprechliche Dinge zu.

Während der Mittagsrast besprachen die Leute unsere Aussichten. „Wißt ihr", sagten sie mit ernstem Kopfschütteln, „daß der und der todt ist, daß jener verloren ist und ein Dritter vielleicht heute Nacht zu Grunde geht? Die übrigen werden morgen umkommen." Und nach dem Gespräch rief die Trompete wieder alle auf ihre Posten, um weiter zu marschiren, weiter zu kämpfen und bis ans Ziel vorzudringen.

Eine halbe Stunde später brachen die Pioniere durch ein Dickicht von Amomum und stießen auf eine Straße. Und siehe da! An jedem Baum war das Erkennungszeichen der Manjema, eine Entdeckung, welche von der Spitze der Colonne bis zum letzten Mann der Nachhut von allen wiederholt und mit frohlockendem Jubel aufgenommen wurde.

„Welchen Weg, Herr?" fragten die erfreuten Pioniere.

„Nach rechts, natürlich", erwiderte ich, der ich noch viel froher war als alle übrigen, und mich noch weit mehr nach der Niederlassung sehnte, welche diese schreckliche Zeit enden und das Elend Nelson's und seiner schwarzen Begleiter abkürzen sollte.

„Wenn es Gott gefällt", sagten meine Leute, „werden wir morgen oder übermorgen Lebensmittel finden", was soviel bedeuten sollte, als daß nachdem sie 336 Stunden nicht zu stillenden Hunger erlitten hätten, sie noch weitere 36 oder 60 Stunden geduldig warten könnten, wenn es Gott gefiele.

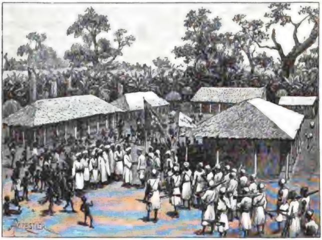
Wir waren sämmtlich fürchterlich dünn geworden, doch waren die Weißen nicht so stark abgemagert wie die Schwarzen. Wir dachten an die Zukunft und hegten große Hoffnungen, obwol nach jeder Inspicirung der Leute eine tiefe Niedergeschlagenheit sich unserer bemächtigte. Wir bedauerten, daß unsere Begleiter kein größeres Vertrauen zu uns hatten. Mancher wurde durch die im Gefolge des Hungers schreitende Verzweiflung getödtet. Viele äußerten freimüthig ihre Gedanken und erklärten einander offen, wir wüßten nicht, wohin wir marschirten. Und sie hatten gar nicht so sehr unrecht, da niemand sagen konnte,

was in den unerforschten Tiefen des Waldes der nächste Tag bringen konnte. Allein es war, wie sie sagten, ihr Schicksal, uns zu folgen, und deshalb folgten sie dem Schicksal. Es war ihnen schlecht ergangen und sie hatten schwer gelitten. Es ist an sich schwer zu gehen, wenn infolge der Leere im Magen Schwäche eintritt, aber noch viel schlimmer, mit einer 30 kg schweren Last zu marschiren. Mehr als 50 Mann waren noch in ziemlich gutem Zustande, aber 150 Mann, mit aschgrauer Haut überzogene Skelete, matt und erschöpft, trugen alle Stempel des Elends in den Augen, auf dem Körper und in ihren Bewegungen. Diese konnten wenig mehr thun, als weiter kriechen, ächzen, Thränen vergießen und seufzen. Mein guter Hund Randy, ach, wie schwach war er geworden! Fleisch hatte er, außer bei dem Tode des Esels, schon seit Wochen nicht mehr erhalten und gekostet. Gedörrter Mais und Bohnen sind keine passende Nahrung für einen Dachshund, und Fenessi, Mabengu und andere ähnliche herbe Früchte wollte er nicht fressen, und so war er immer mehr abgemagert, bis er so dürr war, wie einer der Verdammten und Ausgestoßenen bei den Moslems. Stairs hatte mich nie im Stich gelassen. Jephson hatte hin und wieder das Glück gehabt, Getreideschätze zu entdecken und stets eine unbezähmbare Keckheit bewiesen, und Parke war immer arbeitsam, geduldig, froh und mild. Das tiefe Eindringen in die unentdeckten Seiten unsers Lebens im Walde haben mich in den Stand gesetzt, die menschliche Natur mit all ihrer Beharrlichkeit und all ihren Tugenden zu erkennen.

Dem Pfade der Manjema entlang war das Marschiren leicht. Manchmal kamen wir an ein ganzes Netz von Pfaden, aber nachdem wir erst einmal die allgemeine Richtung gefunden hatten, machte es keine Schwierigkeit mehr, den richtigen Weg zu treffen. Derselbe schien stark beschritten zu sein, und mit jedem Kilometer trat es mehr zu Tage, daß wir uns einer volkreichen Niederlassung näherten. Als die Zahl der neu angelegten Pfade größer wurde, schien auch das Dickicht lichter geworden zu sein, da wir viele Halteplätze bemerkten und man oft vom Wege abgewichen sein mochte. Hier und dort waren die Aeste der Bäume gekappt. Häufig lagen zum Binden gebrauchte Ranken auf dem Wege und Polster der eingeborenen Träger schienen oft in der Eile weggeworfen zu sein. Der größte Theil des Morgens verging mit dem Ueberschreiten von etwa einem Dutzend träg und langsam fließender Wasserzüge, welche breite schlammbedeckte Moräste hervorgerufen hatten. Bei einem solchen Uebergang wurde die Colonne von Wespen angegriffen, die einen Mann so zerstachen, daß er hochgradiges

Fieber bekam, und da er sich in stark abgemagertem Zustande befindet, ist wenig Aussicht auf seine Wiederherstellung. Nach einem Marsch von 11 km in südöstlicher Richtung machten wir am 17. October halt.

Die Nacht führte sich mit einem von Regenfluten und sehr kalter Temperatur begleiteten Sturm ein, welcher den Wald entwurzeln und nach dem fernen Westen forttragen zu wollen schien. Nichtsdestoweniger trieb die Furcht vor dem Verhungern uns am nächsten Morgen schon zu früher Stunde wieder auf den Marsch. Nach etwa $1\frac{1}{2}$ Stunden standen wir am Rande einer großen Lichtung, doch



Die Station Kilonga-Longa's.

war der Nebel so dicht, daß wir in größerer Entfernung als 60 m nichts erkennen konnten. Als wir eine Weile Rast machten, um über den Curs zu berathen, hörten wir eine sonore Stimme in einer keinem von uns bekannten Sprache, fröhliches Rufen und einen anscheinend mit Humor geführten Streit, und da wir uns hier in keinem Lande befanden, wo die Eingeborenen wagen durften, so leichtsinnig und frivol zu sein, waren wir der Ansicht, daß das Singen nur von Leuten herrühren könnte, die wissen, daß sie nichts zu befürchten haben. Ich schoß deshalb die Läufe meines Winchestergewehrs rasch nacheinander ab, worauf die Antwort mit schwergeladenen Gewehren uns ankündigte, daß wir die so lange gesuchten Manjema vor uns

hätten. Sobald der Widerhall der verschiedenen Echos verklungen war, machte die Karavane ihrer Freude durch lange anhaltende Hurrahs Luft.

Während wir an dem Abhang der Lichtung nach einem kleinen Thal hinabstiegen, sahen wir auf dem gegenüberliegenden Abhange von allen Seiten Scharen von Männern und Frauen herabkommen, die uns mit freundlichem Zurufen begrüßten. Zur Rechten und Linken bemerkten wir schön stehende Felder mit Mais, Reis, süßen Kartoffeln und Bohnen. Dann vernahmen wir die wohlbekannten Laute des arabischen Grußes und die freundlichen Anerbietungen der Gastfreundschaft, und bald darauf schüttelten wir den muntern großen Burschen die Hand, die sich des Lebens in der Wildniß ebenso sehr zu erfreuen schienen, wie es in der eigenen Heimat hätte geschehen können. Die Begrüßung erfolgte hauptsächlich durch die Manjema, obwol ihre nicht weniger kräftigen, mit Percussionsgewehren und Karabinern bewaffneten Sklaven herzlich die Gefühlsäußerungen und Freundschaftsbezeigungen ihrer Herren wiederholten.

Scharen von Männern und Kindern führten uns durch üppige Getreidefelder an dem jenseitigen Gehänge der Lichtung hinauf. Alle gaben ihrer Freude über die neuen Ankömmlinge und den in naher Aussicht stehenden Festtag in ausgelassenster Weise Ausdruck. Bei der Ankunft im Dorfe wurden wir eingeladen, unter den tiefen, schattigen Veranden Platz zu nehmen, und mußten darauf eine große Menge von Fragen beantworten und Glückwünsche entgegennehmen, und als die Karavane an uns vorüber nach den ihr angewiesenen Quartieren zog, die ihr von dazu bestimmten Leuten gezeigt wurden, sprachen unsere Gastfreunde zahlreiche Dankgebete zu Gott für unsere wunderbare Rettung aus der schrecklichen Wildniß, die sich von ihrer Ansiedelung bei Ipoto bis zum Katarakt von Basopo, über eine Entfernung von 320 km ausdehnt, Dankgebete, in welche ein jedes Mitglied unserer so schwer geprüften Karavane aus tiefstem Herzen einstimmte.

Zehntes Kapitel.

Bei den Manjema in Ipoto.

Die Elfenbeinjäger in Ipoto. — Ihr Verfahren. — Die Anführer der Manjema und ihre Beutezüge. — Mittel zur Verhinderung der Verwüstungen im Großen. — Von Cardinal Lavigerie gepredigter Kreuzzug. — Unsere Sansibar-Anführer. — Besorgniß wegen Kapitän Nelson's und seiner Begleiter. — Unsere Leute verkaufen ihre Waffen für Lebensmittel. — Diebstahl von Gewehren. — Die Rückgabe derselben verlangt. — Uledi trifft mit Nachrichten von den vermißten Anführern ein. — Vereinbarungen mit den Manjema-Anführern betreffend die Rettung des Kapitän Nelson. — Jephson's Bericht über seinen Marsch. — Die Berichte Kapitän Nelson's und Dr. Parke's. — Abschluß von Blutsbrüderschaft zwischen mir und Ismaili. — Abmarsch von Ipoto.

Diese in Ipoto ansässige Gesellschaft von Elfenbeinjägern war fünf Monate vor unserer Ankunft vom Lualaba hergekommen, und zwar von einem am rechten Ufer zwischen den Mündungen des Lowwa und des Leopoldflusses gelegenen Punkte. Die Reise hatte 7½ Monate in Anspruch genommen, während welcher Zeit sie auf ihren Wanderungen weder Gras noch waldfreies Land gesehen, ja nicht einmal davon gehört hatten. Einen Monat hatten sie in Kinnena am Lindi halt gemacht und ein Stationsgebäude für ihren Häuptling Kilonga-Longa gebaut, der nach seiner Wiedervereinigung mit der Haupttruppe etwa 200 mit Gewehren Bewaffnete und 200 Sklaven als Träger in nordöstlicher Richtung weiter geschickt hatte, um irgendeine weit vorn gelegene wohlhabende Niederlassung zu entdecken, von wo sie in Trupps ihre Züge unternehmen könnten, um zu zerstören, niederzubrennen und Sklaven gegen Elfenbein auszutauschen. Infolge der anhaltenden Kämpfe und der Sorglosigkeit, in welche ungezügelte Gemüther nach einem oder mehrern glücklichen Erfolgen so leicht verfallen, hatte ihre Zahl innerhalb der Zeit von 7½ Monaten sich bis zu einer Truppe von etwa 90 Gewehrträgern verringert. Bei der Ankunft am Lenda-Flusse hatten sie von der Niederlassung Ugarrowwa's gehört, worauf sie sich

aus dem Umkreise von dessen Streifzügen entfernten, um für ihre eigenen einen Mittelpunkt zu finden. Nach Ueberschreiten des Lenda war es ihnen gelungen, das südliche Ufer des Ituri zu erreichen, ungefähr südlich von ihrer gegenwärtigen Niederlassung in Ipoto.

Als die Eingeborenen ihnen beim Uebersetzen über den Fluß auf das nördliche Ufer nicht helfen wollten, fällten sie einen großen Baum und höhlten ihn mit Axt und Feuer zu einem ziemlich großen Kanoe aus, welches sie nach Ipoto hinüberbrachte. Mit diesem Tage haben sie eine der blutigsten und verheerendsten Laufbahnen begonnen, mit der sich sogar diejenigen Tippu-Tib's und Tagamojo's nur schlecht vergleichen lassen. In der Gegend der Flüsse Lenda und Ihuru haben sie jede Niederlassung bis auf den Boden in Asche gelegt, ja ihre Zerstörungswuth hat sich sogar gegen die Bananenhaine gerichtet; jedes Kanoe auf den Flüssen wurde in Stücke zersplittert, jede Insel durchsucht; sie sind in die verborgensten Schlupfwinkel, wohin nur irgendein Pfad führen mochte, hineingedrungen, nur getrieben von der einen in ihnen vorherrschenden Leidenschaft, so viel Männer zu tödten und so viel Weiber gefangen zu nehmen, wie Grausamkeit und List es ihnen möglich machte. Wie weit nördlich und östlich diese Leute vorgedrungen sind, ist nicht bekannt geworden, der eine sagte 9, der andere 15 Tagemärsche; wo sie aber gewesen sein mögen, überall haben sie dasselbe gethan, was wir zwischen dem Lenda-Fluß und Ipoto wahrgenommen hatten; sie haben das Waldland in eine schreckliche Wildniß verwandelt und auf dem ganzen ungeheuern Gebiet nicht eine einzige Hütte stehen lassen.

Was diese Zerstörer an Hainen und Pflanzungen von Bananen und Paradiesfeigen, an Maniok- und Maisfeldern übriggelassen haben, ist von Elefanten, Schimpansen und sonstigen Affen zu verwesendem, stinkendem Koth zertreten und zermalmt worden, und an der Stelle der frühern Dörfer sind mit der Schnelligkeit der Pilze großblätterige, in dem Schutt heimische Pflanzen aufgeschossen, Dornsträucher, Rohr und Gestrüpp, das die Eingeborenen in frühern Zeiten mit Messern, Aexten und Hacken ausgerodet hatten. Mit jeder Jahreszeit wurde das Gestrüpp kräftiger und höher, und es bedurfte nur noch einiger weniger Jahre, um alle Spuren der frühern Wohnplätze und Arbeiten zu bedecken.

Die Entfernung von Ipoto nach dem Lenda beträgt auf dem von uns zurückgelegten Wege 169 km, sodaß man in der Annahme, daß dies die Entfernung ist, über welche die Araber ihre Raubzüge nach Osten, nach Norden und Süden ausgedehnt haben, ein Areal von etwa 104000 qkm

erhält. Aus den vorhergehenden Schilderungen wissen wir, was Ugarrowwa gethan hat und was er noch jetzt mit seiner ganzen Geisteskraft thut; und ebenso wissen wir auch, was die an den Stanley-Fällen festgesetzten Araber am Lomami thun und welches Teufelswerk Mumi Muhala und Bwana Mohammed rund um den Oso-See, der Quelle des Lulu, ausführen. Weiß man, wo ihre Centren liegen, dann kann man leicht mit einem Zirkel um jedes derselben einen Kreis schlagen, der je eins der großen Gebiete von 100000—130000 qkm umfaßt, in welche ein halbes Dutzend entschlossener Männer mit Hülfe einiger hundert Banditen ungefähr drei Viertel des großen Waldes am Oberkongo getheilt haben, nur um zu morden und um Erben etlicher hundert Elefantenzähne zu werden.

Zur Zeit unserer Ankunft in Ipoto waren die Manjema-Führer Ismaili, Chamisi und Sangarameni, äußerlich hübsche, kräftige Burschen, ihrem Anführer Kilonga-Longa für die ihnen anvertrauten Begleiter und Operationen verantwortlich. Abwechselnd zog ein jeder von ihnen von Ipoto nach seinem Unterdistrict aus. So waren Ismaili alle Straßen von Ipoto nach Ibwiri und östlich nach dem Ituri als besonderes Gebiet überwiesen; dasjenige Chamisi's führt dem Wege nach dem Ihuru entlang und dann östlich nach Ibwiri, während Sangarameni das ganze Land nach Osten und Westen zwischen dem Ibina und Ihuru, Nebenflüssen des Ituri, übernommen hat. Insgesammt waren 150 Mann vorhanden, von denen jedoch nur 50 mit Gewehren bewaffnet waren. Kilonga-Longa befand sich noch in Kinnena und wurde in den nächsten drei Monaten auch nicht erwartet. Die Streitkräfte der drei Führer bestanden aus Bakusu, Balegga und Basongora, jungen Leuten, welche von den Manjema in der Waldregion in derselben Weise wie im Jahre 1876 zu Beutejägern herangebildet waren. Die Manjema-Krieger sind ihrerseits von den Arabern und Wasuaheli an der Ostküste geschult worden. Diese außerordentliche Zunahme der Beutejäger im Becken des Oberkongo ist die Frucht der Politik der Araber, alle erwachsenen männlichen Einwohner zu tödten und die Kinder am Leben zu lassen. Die Mädchen werden in die Harems der Araber, Suaheli und Manjema vertheilt, während die Knaben zum Waffentragen ausgebildet und in dem Gebrauch derselben geschult werden. Sobald sie erwachsen und stark genug sind, erhalten sie Frauen aus den weiblichen Dienstboten der Harems und werden als Theilnehmer zu den blutigen Abenteuern zugelassen. Ein gewisser Antheil am Nutzen fällt den großen Unternehmern, wie Tippu-

Tib oder Said ben Abed zu; einen geringern Antheil erhalten die Führer, und der Rest wird Eigenthum der Banditen. Manchmal bekommt der Unternehmer auch die großen Elfenbeinstücke im Gewicht von über 15 kg, während diejenigen von 9—15 kg den Führern gehören und die glücklichen Finder den Abfall, die kleinen Stücke und die jungen Zähne behalten dürfen. Es hat daher jedes Mitglied der Karavane Interesse daran, sein Möglichstes zu thun. Die Karavane wird von dem Besitzer wohl bewaffnet und bemannt; er selbst bleibt am Kongo oder Lualaba, genießt seinen Reis und Pilaf und die Freuden seines Harems; die Anführer, von Habsucht und Gier erregt, werden wild und streng, und die Räuber stürzen sich ohne Gnade auf jede Niederlassung, um eine möglichst große Beute an Kindern, Heerden, Geflügel und Elfenbein zu machen.

Alles dies würde offenbar nicht möglich sein, wenn sie kein Pulver besäßen; die Araber und ihre Anhänger würden sich dann keinen Kilometer außerhalb ihrer Niederlassungen wagen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß wenn man kein Schießpulver mehr nach Afrika hineinläßt, rasch eine allgemeine Wanderung der Araber aus dem Innern von Afrika nach dem Meere zu stattfinden würde, da die Eingeborenenhäuptlinge unermeßlich viel stärker sein würden, als jede Verbindung von mit Speeren bewaffneten Arabern. Welche Aussichten könnten Tippu-Tib, Abed ben Selim, Ugarrowwa und Kilonga-Longa haben gegen die Basongora und Bakusu? Wie könnten die Araber in Udjidji den Wadjidji und Warundi Widerstand leisten, oder die Araber von Unjanjembe unter den Bogenschützen und Speerträgern von Unjamwesi leben?

Es gibt nur ein Mittel gegen diese Vernichtung der afrikanischen Ureinwohner im Großen, und das ist eine förmliche Vereinbarung zwischen England, Deutschland, Frankreich, Portugal, Süd- und Ostafrika und dem Kongostaate gegen die Einfuhr von Schießpulver in irgendeinen Theil des Continents, ausgenommen zum Gebrauch ihrer eigenen Agenten, Soldaten und Beamten, oder zur Beschlagnahme jedes Elefantenzahns; denn es gibt heutigentags im Innern kein einziges Stück mehr, das auf gesetzmäßige Weise erworben ist. Jeder Elefantenzahn, jedes Stück und aller Abfall, kurz alles, was sich davon im Besitz eines arabischen Händlers befindet, ist in Blut getaucht und damit gefärbt. Jedes Pfund Elfenbein hat das Leben eines Mannes, einer Frau oder eines Kindes gekostet, für jede fünf Pfund ist eine Hütte niedergebrannt, für jede zwei Zähne ein ganzes Dorf

zerstört, für jede zwanzig Zähne die Vernichtung eines ganzen Districts mit seiner Bevölkerung, seinen Dörfern und Pflanzungen als Preis bezahlt worden. Es ist geradezu unglaublich, daß das reiche Herz Afrikas noch jetzt gegen Ende des sich durch so große Fortschritte auszeichnenden 19. Jahrhunderts zur Wüste gemacht, daß Einwohnerschaften, Stämme und Völker vollkommen vernichtet werden sollen, nur weil man Elfenbein zu Schmucksachen oder Billardbällen braucht. Und wen bereichert denn eigentlich dieser blutige Raub des Elfenbeins? Nur einige Dutzend Mischlinge von Arabern und Negern, die, wenn man sie gerecht behandeln wollte, für den Rest ihres Räuberlebens in der strengsten Knechtschaft schwitzen müßten.

Nach diesen schrecklichen Entdeckungen in die civilisirte Welt zurückgekehrt, wurde mir gesagt, daß Cardinal Lavigerie einen Kreuzzug gepredigt habe und in Europa der Wunsch zunehme, nach der Weise der alten Kreuzfahrer mit Waffengewalt die Araber und ihre Anhänger in ihren festen Plätzen in Centralafrika anzugreifen. Das ist so ein Plan, wie man ihn von Leuten erwarten kann, welche Gordon Beifall klatschten, als er mit einem weißen Stabe und sechs Begleitern auszog, um alle Garnisonen des Sudan zu befreien, eine Aufgabe, welche 14000 seiner Landsleute unter einem der geschicktesten englischen Generale damals unmöglich gefunden haben würden. Wir rühmen uns, praktische und vernünftige Männer zu sein, und dennoch lassen wir hin und wieder einen Enthusiasten — mag er Gladstone, Gordon, Lavigerie oder sonstwie heißen — sprechen, und es verbreitet sich eine Woge von Donquixotismus über viele Länder. Das Neueste, was ich in Sachen dieses wahnwitzigen Projects hörte, war, daß eine Schar von 100 Schweden, von denen jeder 500 Mark zu dem Unternehmen beigesteuert hat, im Begriffe stehen, nach irgendeinem Punkte der ostafrikanischen Küste zu segeln und sich dann nach dem Tanganika zu begeben, um in prahlerischer Weise die Ausrottung der arabischen Sklavenhändler zu beginnen, in Wirklichkeit aber, um Selbstmord zu begehen.

Diese Dinge sind jedoch nicht der Zweck dieses Kapitels. Wir stehen im Begriff, noch eine weit intimere Bekanntschaft mit der Moral der Manjema zu machen und sie besser verstehen zu lernen, als wir es je erwartet haben.

Wir hatten bislang weder bestimmte Nachrichten, noch Gerüchte von unsern Anführern gehört, die wir als Eilboten abgesandt hatten, um für die Truppe Nelson's Hülfe herbeizuholen, und da es kaum

möglich war, daß eine hungerleidende Karavane den Marsch zwischen Nelson's Lager und Ipoto rascher zurücklegen würde als sechs thatkräftige, intelligente Männer, fingen wir doch an zu fürchten, daß die Sansibaritenführer ebenfalls zur Schar unserer Verlorenen würden gezählt werden müssen. Ihr Weg war bis zu dem Flußübergangspunkte vom 14. und 15. October leicht zu verfolgen; vermuthlich hatten die Männer dann gedankenlos den Weg flußaufwärts fortgesetzt, bis sie von den Wilden eines unbekannten Dorfes überwältigt wurden. Auch wegen Kapitän Nelson und seiner Begleiter war unser Gemüth nicht ganz frei von Besorgniß. Es waren bereits 13 Tage verflossen, seitdem wir uns getrennt hatten; während dieser Zeit war ihre Lage nicht schlimmer als die unserige gewesen, denn sie waren ebenso vom Walde umgeben wie wir, und nur nicht ebenso schwer wie wir belastet. Die kräftigsten Leute konnten in der Nachbarschaft nach Lebensmitteln suchen, oder mit den Kanoes nach dem Schauplatz unsers Fourragirens vom 3. December hinüberfahren, der über Land nur einen Tagemarsch und zu Wasser eine Stunde entfernt war. Auf den Hügelkämmen oberhalb des Lagers kamen Beeren und Schwämme wie in andern Theilen des Waldes im Ueberfluß vor, aber dennoch waren wir besorgt, und ich hielt es deshalb für eine meiner ersten Pflichten, den Versuch zu machen, eine Entsatztruppe mit dem Transport von Lebensmitteln nach dem Lager Nelson's zu beauftragen. Man versprach mir, daß die Sache am nächsten Tage unternommen werden sollte.

Für uns selbst erhielten wir drei Ziegen und zwölf Körbe mit Mais, bei deren Vertheilung auf jeden Mann sechs Kolben trafen. Sie dienten uns zu zwei Mahlzeiten, nach denen viele, wie ich, sich neu belebt und erfrischt gefühlt haben müssen.

In den ersten Tagen unsers Aufenthalts in Ipoto litten wir beträchtlich an Mattigkeit. Die Natur gibt uns entweder Hunger und nichts zu essen, oder bereitet uns ein Fest und beraubt uns jeglichen Appetits. An diesen zwei Tagen hatten wir reichlich Reis und Pilaf, sowie geschmortes Ziegenfleisch gegessen, und infolge dessen begannen wir an allerlei Beschwerden zu leiden. Die Kauwerkzeuge hatten ihre Function vergessen, die Verdauungsorgane wollten die Leckerbissen nicht annehmen und schienen in Unordnung gerathen zu sein. Im Ernste gesprochen, es war die natürliche Folge des Ueberessens; Maisbrei, Grütze, gedörrter Mais, Bohnen und Fleisch sind feste Stoffe, welche Magensaft brauchen, der, nachdem wir so lange Hunger gelitten

hatten, nicht in genügender Menge für den großen Bedarf vorhanden war.

Die Manjema hatten etwa 120—160 ha mit Mais, 2 ha mit Reis und ebenso viel mit Bohnen bebaut. Auch Zuckerrohr wurde viel cultivirt. Sie besaßen ungefähr 100 Ziegen, die sämmtlich von den Eingeborenen gestohlen waren, und hatten in den Speicherhütten ungeheuere Mengen von Mais, den sie aus einem Dorfe in der Nähe des Ihuru gestohlen und noch nicht ausgehülst hatten. Ihre Bananenpflanzungen waren reich mit Früchten bedeckt, kurz, die Lage aller in der Niederlassung befindlichen Leute war eine vorzügliche.

Wir müssen der Wahrheit gemäß anerkennen, daß wir am ersten Tage mit prahlerischer Freundlichkeit empfangen wurden, allein schon am dritten Tage begann eine gewisse Entfremdung sich zwischen uns zu entwickeln. Vermuthlich hatte ihre Herzlichkeit ihren Grund in dem Glauben, daß unsere Lasten für sie wünschenswerthe Dinge enthielten, leider aber waren unsere besten Perlen, die zum Ankauf ihres ganzen Maisvorraths genügt haben würden, bei dem Kentern eines Kanoe in der Nähe der Panga-Fälle verloren gegangen und die goldgestickten arabischen Burnusse unterhalb der Station Ugarrowwa's von Deserteuren gestohlen worden. Enttäuscht, weil sie die erwartete Menge schöner Stoffe oder feiner Perlen nicht erhielten, begannen sie unsere Leute systematisch zu veranlassen, alles zu verkaufen, was sie besaßen. Dagegen, daß unsere Leute sich von ihren Hemden, Turbanen, Ueberkleidern, Westen, Messern und Gürteln trennten, die ihr persönliches Eigenthum waren, konnten wir nichts einwenden; leider waren aber die glücklichen Besitzer solcher Gegenstände, die von andern weniger Glücklichen beobachtet wurden, wie sie sich an allerlei nahrhaften Dingen ergötzten, das Mittel, um die letztern neidisch zu machen und schließlich zum Diebstahl zu verleiten. Die verschwenderischen, unbesonnenen Burschen verkauften ihre Munitionstaschen, Haumesser, Ladestöcke und endlich die Remingtongewehre. Wir waren also, nachdem wir den schrecklichen Leiden des Hungertodes und dem Schaden, den die vielen wilden Stämme uns hätten zufügen können, entgangen waren, in drohender Gefahr, die Sklaven der arabischen Sklaven zu werden.

Ungeachtet unserer dringenden Bitten um Mais konnten wir nicht mehr als zwei Kolben per Mann und Tag bekommen. Ich versprach bei der Ankunft unserer Nachhut den dreifachen Preis für die erhaltenen Gegenstände zu bezahlen, allein diesen Leuten gilt der augenblickliche Besitz mehr als der in Aussicht gestellte. Sie thaten, als ob

sie bezweifelten, daß wir überhaupt Stoffe besäßen, und stellten sich, als ob sie glaubten, daß wir den ganzen weiten Weg nur gemacht hätten, um sie zu bekriegen. Dem gegenüber stellten wir ihnen vor, daß alles, was wir während unserer neuntägigen Rast brauchten, 6 Kolben Mais täglich seien. Dann verschwanden drei Gewehre, doch leugneten die Anführer jegliche Kenntniß davon ab. Wir waren gezwungen in Rücksicht zu ziehen, daß wenn sie uns wirklich im Verdacht hatten, Schlimmes gegen sie im Schilde zu führen, es für sie gewiß die sicherste und schlaueste Politik war, insgeheim unsere Waffen anzukaufen und uns vollständig wehrlos zu machen, weil sie uns dann zu allen von ihnen beliebten Bedingungen zwingen konnten.

Am 21. October wurden weitere sechs Gewehre verkauft. Wenn das in dieser Weise fortging, würde die Expedition binnen kurzem Schiffbruch gelitten haben, denn eine Truppe von Männern, welche sich ohne Waffen mitten im Herzen von Afrika befindet und eine Horde Feinde im Osten gegen sich und eine große Schar von Leuten, die von ihnen abhängig sind, im Westen stehen hat, ist ohne Hoffnung auf Rettung verloren. Das Vordringen wie der Rückzug waren in gleicher Weise abgeschnitten, und es blieb kein anderer Ausweg übrig als absolute Unterwerfung unter den Willen des Häuptlings, der sich unsern Herrn zu nennen beliebte, oder der Tod. Ich beschloß daher, gegen ein solches Schicksal meinerseits mit aller Macht anzukämpfen und es entweder sofort zu provociren oder durch rasches Handeln abzuwenden.

Ich ließ die Truppen zur Musterung antreten und verurtheilte die fünf Mann, welche ihre Waffen nicht mehr besaßen, zu je 25 Peitschenhieben und zur Fesselung. Nachdem die Leute sehr viel Lärm und Geschrei gemacht hatten und als gerade die Strafe an einem der Verurtheilten vollzogen werden sollte, trat ein anderer vor und bat um die Erlaubniß, sprechen zu dürfen.

„Dieser Mann ist unschuldig, Herr. Ich habe sein Gewehr in meiner Hütte; ich habe es gestern Abend Djüma (einer unserer Köche), dem Sohn des Forkali, abgenommen, als er es zu einem Manjema brachte, um es zu verkaufen. Vielleicht hat Djuma es diesem Mann gestohlen. Ich weiß, daß alle Verurtheilten angegeben haben, die Gewehre seien ihnen gestohlen worden, während sie schliefen. Das ist vielleicht wahr, wie in diesem Falle.“ Inzwischen war Djuma geflohen, doch wurde er später in den Maisfeldern verborgen aufgefunden. Er gestand, daß er zwei Gewehre gestohlen und zu dem Angeber gebracht habe, um sie für Mais oder eine Ziege zu verkaufen; er habe es aber

nur auf Anstiften des Angebers gethan. Vielleicht war dies wahr, da es kaum einen unter ihnen gab, der eines solchen Benehmens nicht vollständig fähig gewesen wäre; allein die Geschichte schien doch nicht ganz sicher und klang in diesem Falle unglaubwürdig, sodaß ich nicht darauf einging. Dann trat aber ein anderer vor und bezeichnete Djuma als den Dieb, der sein Gewehr gestohlen habe, und da er seine Behauptung bewies und der Missethäter es auch eingestand, so wurde dieser zu sofortiger Hinrichtung verurtheilt, die demgemäß durch Hängen vollzogen wurde.

Weil es nunmehr über jeden Zweifel bewiesen war, daß die Manjema unsere Gewehre für den Preis von wenigen Maiskolben ankauften, ließ ich ihren Anführer kommen und stellte in aller Form das Verlangen sofortiger Rückgabe, weil sonst die Manjema für die Folgen verantwortlich sein würden. Letztere wollten anfänglich wüthend werden und trieben die Sansibariten aus dem Dorfe in die Lichtung, sodaß große Aussicht auf einen Kampf vorhanden und es ebenso wahrscheinlich war, daß die Expedition im Begriffe stand, Schiffbruch zu leiden. Da unsere Leute so vollständig demoralisirt und nach den ertragenen Leiden so sehr entmuthigt waren, daß wir uns nicht auf sie verlassen konnten, und da sie ferner bereit waren, sich selbst für Mais zu verkaufen, war wenig Aussicht vorhanden, daß wir im Falle eines Kampfes den Sieg erringen würden. Der Magen muß gefüllt sein, wenn man tapfer sein soll. Andererseits mußte der Tod unter allen Umständen ein Ende mit uns machen, denn unter solchen Verhältnissen unthätig zu bleiben, diente doch nur dazu, schließlich die Entscheidung durch Waffengewalt herbeizuführen. Gleichzeitig mit den elf Gewehren waren auch 3000 Patronen verkauft worden; es blieb mir daher nichts anderes übrig, als fest auf meiner Zurückforderung der Waffen zu bestehen, und ich wiederholte dieselbe mit der Drohung, daß ich sonst andere Mittel ergreifen würde. Als Beweis dafür, daß ich es ernstlich meinte, brauchten sie nur die an dem Baum hängende Leiche anzusehen, denn wenn wir schon bei unsern eigenen Leuten zu so extremen Maßregeln schritten, daß wir einen derselben mit dem Tode bestraften, dann mußten sie sicherlich wissen, daß wir vollständig bereit seien, auch an denen Vergeltung zu üben, die in Wirklichkeit an seinem Tode schuld waren, weil sie ihre Thüren zum Empfang des uns gestohlenen Eigenthums offen gehalten hatten.

Nach etwa einstündigem Lärmen in ihrem Dorfe brachten sie mir fünf Gewehre und zeigten zu meiner Ueberraschung mir auch die Ver-

käufer derselben an. Wäre es nicht unpolitisch gewesen, bei dieser ersten Gelegenheit die Dinge auf die Spitze zu treiben, dann würde ich es abgelehnt haben, ein Gewehr zurückzunehmen, wenn mir nicht alle gebracht würden, und wäre ich der Hülfe von nur 50 Mann sicher gewesen, dann würde ich mich für den Kampf entschieden haben; aber gerade in diesem Augenblicke kam Uledi, der treue Steuermann des „Advance", ins Lager mit der Nachricht, daß das Boot wohlbehalten am Landungsplatze von Ipoto liege und die sechs vermißten Anführer halbverhungert und verirrt 6 km von der Niederlassung entdeckt worden seien. Diese Meldung rief ein versöhnliches Gefühl in mir hervor. Die Dankbarkeit für die Entdeckung meiner vermißten Leute, der Anblick Uledi's, das Bewußtsein, daß ich trotz der Verderbtheit der menschlichen Natur doch noch einige getreue Burschen hatte, machten mich für den Augenblick sprachlos.

Dann erzählte ich Uledi den Vorfall, und er unternahm es, die feindselige Stimmung der Manjema zu beseitigen, und bat mich, Vergangenes vergangen sein zu lassen, unter dem Hinweis darauf, daß die dunkeln Tage jetzt zu Ende seien und, wie er überzeugt sei, glückliche Zeiten für uns in Aussicht ständen.

„Denn, lieber Herr", sagte er, „nach der längsten Nacht bricht bestimmt der Tag an, weshalb soll also bei uns nicht Sonnenschein nach der Dunkelheit kommen? Denkt daran, wie viele lange Nächte und dunkle Tage wir in alten Zeiten durchgemacht haben, als wir miteinander durch Afrika vordrangen, und laßt jetzt Frieden in Euerm Herzen sein. Mit Gottes Willen werden wir binnen kurzem unsere Schwierigkeiten vergessen."

Die Schuldigen wurden auf meinen Befehl bis zum Morgen gefesselt. Uledi wandte sich in seiner kühnen, offenen Weise direct an die Leidenschaften der Manjema-Häuptlinge, die mir dann Mais brachten und sich entschuldigten, womit ich zufrieden war. Der Mais wurde unter unsere Leute vertheilt, und so endete dieser unruhige Tag, der uns alle so nahe an den Rand des Untergangs gebracht hatte, in weit befriedigenderer Weise, als ich es bei seinem unheilkündenden Beginn gehofft hatte.

Unsere Anführer, welche wir als Vorboten unsers Herannahens auf dem langen Landweg nach Ipoto geschickt hatten, trafen am Sonnabend, den 23. October ein. Sie hatten natürlich einen fruchtlosen Zug unternommen, da sie uns als schon alte Bewohner des Ortes fanden, den sie hatten aufsuchen sollen. Hager, bleich und schwach infolge des

17tägigen Lebens von den Gaben der unbewohnten Wildniß, schämten sie sich auch wegen ihres Nichterfolges. Sie waren an den aus Südosten kommenden Ibina-Fluß gelangt, hatten denselben zwei Tagemärsche oberhalb seiner Mündung in den Ituri erreicht und waren ihm dann bis zu seiner Vereinigung mit dem Hauptstrom gefolgt. Dort hatten sie ein Kanoe gefunden und waren ans rechte Ufer gerudert, wo sie vor Hunger beinahe umgekommen waren. Glücklicherweise hatte Uledi sie rechtzeitig entdeckt und ihnen die Richtung nach Ipoto angegeben, worauf sie, so gut sie konnten, nach dem Lager gekrochen waren.

Vor Abendwerden kehrte auch Sangarameni, der dritte der Manjema-Führer, mit 15 schönen Elefantenzähnen von einem Raubzuge zurück. Er erzählte, er habe einen 20tägigen Marsch gemacht und von einem hohen Hügel in ein offenes Land hinabgeblickt, das überall mit Gras bedeckt gewesen sei.

Von einem Vorrath von Mais, den ich an diesem Tage erhielt, konnte ich jedem Manne zwei Kolben geben und auch noch einige Körbe voll für die Abtheilung Nelson's zurückbehalten. Allein die Dinge schritten nicht glatt weiter und ich konnte keine günstige Antwort auf meine dringende Bitte um Entsendung eines Entsatzcorps bekommen. Einer unserer Leute war von den Manjema mit einem Speer erstochen worden, weil er auf den Feldern Getreide gestohlen hatte; einer war gehängt, 20 waren wegen Diebstahls von Munition gepeitscht worden und ein anderer hatte von den Manjema 200 Hiebe bekommen, weil er zu stehlen versucht hatte. Wenn die Leute während dieser Zeit nur vernünftig hätten denken können, wie rasch wären die Dinge in anderer Weise erledigt worden!

Ich hatte zu ihnen gesprochen und sie in allem Ernste gebeten, auszuhalten und guten Muthes zu sein; es seien zwei Wege zur Erledigung der Sache, doch fürchtete ich nur, daß sie den Auswurf der Manjema unsern Löhnen und Arbeiten vorzögen; die Manjema bewiesen ihnen, was sie von ihnen zu erwarten hätten; bei uns seien die schlimmsten Zeiten vorüber; alles, was wir zu thun hätten, sei, über den äußersten Bereich der Raubzüge der Manjema hinauszumarschiren, worauf wir alle ebenso kräftig werden würden wie sie. Bah! ich hätte meine Ermahnungen ebenso gut an die Bäume des Waldes richten können wie an diese von Verzweiflung erfaßten Wichte.

Die Manjema hatten mir zu drei verschiedenen malen versprochen, an diesem Tage 80 Mann als Hülfscorps nach dem Lager Nelson's

abzuschicken, doch hatten die Ankunft Sangarameni's, sowie verschiedene Misverständnisse und andere Kleinigkeiten die Vereinbarung wieder über den Haufen geworfen.

Am 24. hörten wir Schießen auf der andern Seite des Flusses, und unter dem Vorwande, daß es die Ankunft Kilonga-Longa's ankündige, wurde die Hülfskaravane wiederum am Abmarsch verhindert.

Am nächsten Tage trafen die Leute, welche geschossen hatten, im Lager ein und erwiesen sich als die Manjema-Sklaven, welche wir am 2. October gesehen hatten. Sie hatten von 15 Mann einen durch eine Pfeilwunde verloren und waren 24 Tage umhergewandert, um den Weg zu suchen, doch hatten ihre Lebensmittel, da sie keine weitern Lasten gehabt hatten, bei einiger Sparsamkeit 15 Tage ausgehalten; die letzten neun Tage hatten sie sich von Schwämmen und Früchten des Waldes genährt.

An diesem Abend gelang es mir, die drei Häuptlinge zur Unterzeichnung eines Vertrags zu bewegen und zu Folgendem zu verpflichten:

„Kapitän Nelson 30 Mann mit 400 Kolben Mais für seine Leute zu Hülfe zu senden;

„Kapitän Nelson und Dr. Parke, sowie alle Kranken, welche zur Arbeit auf dem Felde nicht im Stande sind, bis zu unserer Rückkehr vom Albert-See mit Lebensmitteln zu versorgen;

„Uns einen Führer von Ipoto nach Ibwiri zu geben, wofür wir bei der Ankunft der Nachhut anderthalb Ballen Stoffe zahlen sollten"

Der Vertrag wurde von Raschid in arabischer und von mir in englischer Sprache aufgesetzt und von drei Leuten als Zeugen unterschrieben.

Für einige Luxusgegenstände aus meinem persönlichen Eigenthum gelang es mir für Herrn Jephson und Kapitän Nelson 250 Kolben Mais zu kaufen; ferner erwarb ich für 250 Pistolenpatronen eine entsprechende Menge, für einen kleinen Spiegel mit Elfenbeinrahmen aus einem Reisenecessaire zwei Körbe voll Mais und für drei Fläschchen Rosenessenz drei Hühner, sodaß ich für die Rettungsmannschaft und für die geretteten Leute 1000 Kolben Mais besaß.

Am 26. October traten Herr Mounteney Jephson, 40 Sansibariten und 30 Manjema-Sklaven den Marsch nach dem Lager Nelson's an; ich vermag denselben nicht besser zu schildern als durch Einfügung des Berichts des Herrn Jephson.

Arabische Niederlassung bei Ipoto,
4. November 1887.

Geehrter Herr!

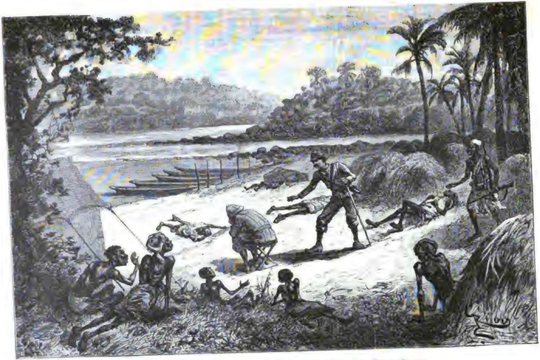
Am 26. October brach ich mittags auf und traf am selben Nachmittage mit 30 Manjema und 40 Sansibariten am Flusse ein, überschritt denselben und schlug nach der Landung das Lager auf. Am nächsten Morgen machten wir uns frühzeitig auf den Weg, worauf wir gegen Mittag das Lager erreichten, wo wir den Fluß überschritten haben, als wir in halbverhungertem Zustande umherwanderten, um die Araber aufzusuchen. Die Zeichen und Pfeilspitzen, mit denen wir die Bäume bezeichnet hatten, um den Anführern mitzutheilen, daß wir über den Fluß gegangen seien, waren noch frisch. Am selben Abend erreichte ich noch einen zweiten von unsern Lagerplätzen und am nächsten Tage legten wir beinahe drei von unsern frühern Märschen zurück. Das Lager, wo Ferusi Ali seine Todeswunde erhielt und wir drei solch schreckliche Tage des Hungers und der Sorge verlebt haben, sah sehr traurig aus, als wir durchpassirten. Im Laufe des Tages bemerkten wir die Gerippe von drei von unsern Leuten, welche liegen geblieben waren und geradezu verhungert sind; sie erinnerten in schrecklichster Weise an das Elend, welches wir kürzlich durchgemacht haben.

Sobald es am 29. October Tag wurde, brach ich auf, da ich entschlossen war, Nelson an diesem Tage zu erreichen und die Frage zu entscheiden, ob er noch am Leben sei. In Begleitung von nur einem Mann befand ich mich bald meinen übrigen Leuten weit voraus. Als ich mich dem Lager Nelson's näherte, überkam mich eine fieberhafte Ungeduld, sein Schicksal zu erfahren, und ich drang rasch vor, durch Fluß und Bach und Sumpf und über Hügel, über welche sich unsere verhungernden Leute mit den Abtheilungen des Bootes langsam und mühsam weiter gearbeitet hatten. Wir passirten alle Schwierigkeiten heute sehr schnell; wieder bezeugten uns die Skelette am Wege die Prüfungen, welche wir durchlebt hatten. Als ich von dem Hügel in Nelson's Lager herabkam, hörte ich keinen weitern Laut, als das Aechzen zweier Sterbenden in einer nahen Hütte; der ganze Platz hatte das Aussehen des Verlassenseins und der Trauer. Ich ging leise um das Zelt herum und fand Nelson dort sitzen; wir schüttelten uns die Hand, dann wandte der arme Bursche sich ab und seufzte und murmelte etwas über seine sehr große Schwäche.

Das Aussehen Nelson's hatte sich sehr verändert; er sah matt und hager aus und hatte tiefe Falten um Augen und Mund. Er erzählte mir von seiner Sorge, als ein Tag nach dem andern verstrich und keine Hülfe kam; endlich war er zu der Ueberzeugung gekommen, daß uns etwas passirt sei und wir gezwungen gewesen seien, ihn zu verlassen. Er hatte hauptsächlich von Früchten und Schwämmen gelebt, die seine beiden Jungen ihm täglich gebracht hatten. Von den 56 Mann, welche Sie bei ihm gelassen haben, waren nur noch 5 übrig, und von diesen lagen zwei im Sterben. Alle übrigen waren entweder desertirt oder umgekommen.

Er selbst ertheilt Ihnen einen Bericht über seine Verluste durch Tod und Desertion. Ich übergab ihm die Lebensmittel, welche Sie ihm gesandt und die ich unterwegs sorgfältig bewacht habe; er ließ sich sofort eins der Hühner und einen Brei kochen, die erste nahrhafte Speise, die er seit vielen Tagen gehabt hat. Nachdem ich einige Stunden bei ihm gewesen war, kamen auch meine Leute an und drängten sich um das Zelt, um ihn zu beglückwünschen.

Wie Sie sich erinnern werden, hatte Nelson mehrere Tage, bevor wir ihn verließen, sehr schlimme Füße, sodaß er während der ganzen Zeit, die er hier war,



Rettung des Kapitäns Nelson und der Ueberlebenden im Hungerlager.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

das Zelt nicht hatte verlassen können. Einmal hatte er zehn Geschwüre an einem Fuße, jetzt ist er jedoch größtentheils wiederhergestellt und meint, daß er im Stande sein würde, langsam zu marschiren. Am 30. October traten wir den Rückmarsch an. Ich theilte die meisten Lasten an die Manjema und Sansibariten aus, war aber gezwungen, 13 Kisten Munition und 7 andere Lasten zurückzulassen. Ich habe dieselben vergraben, sodaß Parke sie später holen kann.

Nelson machte die Märsche besser, als ich erwartet hatte, wenn er auch am Ende jedes Tages stark erschöpft war. Auf dem Rückwege überschritten wir den Fluß weiter abwärts und wanderten dann am rechten Ufer hinauf, bis wir einen Tagemarsch von dem Lager der Araber Ihre alte Straße trafen. Hier sahen wir noch mehr Skelette, an einer Stelle drei kaum 200 m voneinander entfernt.

Am fünften Tage, d. i. am 3. November, erreichten wir das arabische Lager und hatten somit den Entsatz Nelson's durchgeführt. Er hat sich trotz des Marschirens schon wieder ganz erholt, kann aber nachts nicht schlafen und befindet sich noch in nervösem und stark aufgeregtem Zustande, doch hoffe ich, daß die Ruhe im arabischen Lager ihn wieder aufrichten wird. Das ist sicher, daß er bei seinem Gesundheitszustande uns auf unsern Wanderungen beim Aufsuchen von Lebensmitteln nicht hätte folgen können; er wäre unterwegs umgefallen.

Ich bin u. s. w.

A. J. Mounteney Jephson.

Kapitän Nelson und Dr. Parke haben folgende Berichte abgestattet.

Arabisches Dorf, Ipoto, 6. November 1887.

Geehrter Herr!

Herr Jephson ist am 29. October mit den Leuten für die Lasten und den mir von Ihnen gesandten Lebensmitteln in meinem Lager eingetroffen. Vielen Dank für die Nahrung, sie war dringend nothwendig. Er wird Ihnen erzählen, in welchem Zustande er mich und die wenigen Leute fand, die noch am Leben sind.

Sie verließen mich am 6. October. Am Morgen des 9. ließ ich ein Kanoe bereit machen und schickte Umari und 13 der besten Leute, welche ich finden konnte (sie waren alle sehr schlecht), über den Fluß, um Lebensmittel zu suchen. Am 8. kam Assani (von der ersten Compagnie) zu mir und sagte, er sei krank von der Colonne zurückgekehrt. Am selben Tage traf der Bruder Uledi's im Lager ein und meldete, er habe auf der Suche nach Bananen in der Nähe des Lagers, wo wir die Manjema-Leute trafen, den Weg verloren. Am 10. fand ich, daß Djuma, einer der Anführer des Herrn Stairs, in der Nacht mit 10 Mann desertirt war, ein Kanoe gestohlen hatte und damit flußabwärts gefahren war. Am 11. zählte ich die Leute und konnte nur noch 17 auffinden, während ich am ersten Tage 52 gehabt hatte; die übrigen waren fort, entweder hinter der Colonne her oder flußabwärts. Am 14. starb ein Mann. Umari kehrte mit einigen wenigen Bananen, ungefähr für zwei Tage genügend, zurück; dieselben waren uns sehr willkommen, da ich bis dahin nichts als Kräuter und Schwämme zu essen gehabt hatte. Am 15. starb wieder ein Mann; ich fand ferner, daß Saadi (Nr. 1) während der Nacht mit einigen andern Leuten ins Lager gekommen war, das Kanoe, mit welchem Umari über den Fluß zurückgekehrt war, gestohlen hatte und dann flußabwärts gefahren war. Am 17. entfernte sich Umari mit 21 Mann, um Lebensmittel zu suchen; am 19. starb 1 Mann, am 22. 2 Mann, am 23. 1 Mann, am 29., an welchem Tage Jephson ankam, 2 Mann, am 30. 1 Mann. Als wir das Lager

auf dem Wege nach hier verließen, war Umari noch nicht zurückgekehrt; ich bin aber überzeugt, daß er, wenn er noch am Leben ist, hierher kommen wird. Wie viele Leute er bei sich hat, vermag ich nicht zu sagen, möglicherweise werden 5 oder 6 Mann mit ihm hier eintreffen. Abgesehen von einigen wenigen Bananen, welche ich von Umari erhielt, habe ich mich nur von Kräutern, Schwämmen und wenigen Mabengu-Früchten ernährt. Ich hatte am linken Bein und Fuß zehn Geschwüre, war deshalb nicht im Stande, selbst nach Lebensmitteln zu suchen, und wurde einzig und allein von meinen zwei Jungen und dem kleinen Baruk, einem von meinen Leuten, sowie Abdulla, den Stairs bei mir zurückgelassen hatte, am Leben erhalten. Bei Jephson's Ankunft war ich sehr schwach, jetzt fühle ich mich jedoch etwas besser. Wir trafen am 3. November hier im Dorfe ein, wo der Häuptling Ismaili mir am Tage der Ankunft ein kleines Quantum grobes Mehl und zwei kleine getrocknete Fische brachte, ungefähr gerade genug für eine Mahlzeit.

Da wir seit zwei Tagen keine Lebensmittel erhalten hatten, schickte ich gestern danach, worauf Ismaili, nachdem er eine Menge Schwierigkeiten gemacht hatte, uns ein wenig Mehl sandte. Gegenwärtig lebe ich vom Verkauf meiner Kleidungsstücke, da wir von dem Häuptling kaum etwas bekommen. Heute gingen wir, Dr. Parke und ich, mit Hamis Pari als Dolmetscher zu dem Häuptling und sprachen mit ihm über die Lebensmittel; er sagte, für meinen Unterhalt sei von Ihnen keine Vereinbarung getroffen und er ernähre den Doctor und mich nur aus eigener Generosität, lehne es aber ab, unsere Jungen, drei im ganzen (mit weniger können wir nicht auskommen), zu füttern, da Sie ihm keinen Auftrag dazu gegeben hätten.

Ich habe die Ehre zu sein &c. &c.

R. H. Nelson.

Arabisches Lager Ipoto,
6. November 1887.

Mein lieber Herr Stanley!

Kapitän Nelson und Herr Jephson sind am 3. d. M. hier eingetroffen, nachdem einige der Sansibariten und Manjema am Tage vorher mit ihren Lasten angekommen waren. Von allen im Lager Nelson's zurückgebliebenen Leuten sind nur fünf hier angelangt; die übrigen, welche sich noch am Leben befinden, waren bei der Ankunft der Hülfsabtheilung mit Umari auf einer Fourragirtour begriffen. Höchst wahrscheinlich werden einige von ihnen den Weg hierher finden; in diesem Falle werde ich Ismaili veranlassen, ihnen zu erlauben, daß sie für ihre Verköstigung arbeiten. Nelson schwankte, im Aussehen sehr verändert, ins Lager; er ist durch den Marsch ein vollständiges Wrack geworden, seine Züge sind eingefallen und zeigen die erlittene Noth, seine Gestalt ist auf die Hälfte der frühern Größe reducirt. Ich habe als Arzt mein Bestes für ihn gethan, doch bedarf er guter, nahrhafter Speise, um ihm seine frühere Kraft wiederzugeben. Zu meinem Bedauern muß ich indeß sagen, daß meine hiesigen Erfahrungen und die Unterredung, welche wir heute mit Ismaili gehabt haben, darauf hindeuten, daß wir hier von spärlicher Nahrung werden leben müssen. Seitdem Sie fort sind, bekam ich etwas Mehl und Mais von den Häuptlingen, meist aber erst, nachdem ich mehreremal danach geschickt hatte. Durch einen glücklichen Zufall erhielt ich eine Ziege, welche ich zum größten Theile unter die hier befindlichen Kranken vertheilte, da ich durch Hamis Pari von Ismaili erfahren habe, daß nur diejenigen, welche auf den Feldern arbeiten, zu essen be-

kommen. Wir haben aber einige Leute, welche thatsächlich nicht im Stande sind zu arbeiten, und deshalb auf den Edelmuth der andern vertrauen, die an jedem Tage, an welchem sie arbeiten, fünf Maiskolben erhalten. Nelson und ich haben beide viel Schwierigkeiten gehabt, um von Ismaili Lebensmittel für unsern eigenen Bedarf zu bekommen, auch hat er sich geweigert, unsere Jungen zu füttern, die wir absolut zum Wasserholen, Kochen u. s. w. gebrauchen, obwol ich für mich jetzt überhaupt nur noch einen einzigen habe.

Heute begaben wir uns, Nelson und ich, mit dem Dolmetscher Hamis Pari zu Ismaili, welcher erklärte, Sie hätten den Häuptlingen gesagt, daß ein großer Msungu (Nelson) kommen und selbst Vereinbarungen wegen seiner Lebensmittel treffen werde, daß ich aber hier von seiner (Ismaili's) Generosität lebe, da Sie wegen meiner keine Vereinbarung getroffen hätten. Ich erinnerte ihn an die Unterredung, welche Sie mit ihm gehabt haben an dem Abend, als Sie mich rufen ließen und mir Ihre goldene Uhr gaben, und erklärte ihm, Sie hätten mir gesagt, daß Sie mit den Häuptlingen ein schriftliches Abkommen getroffen hätten, wonach Nelson und ich beide mit Lebensmitteln versehen werden sollten. Wir sagten ihm beide, wir verlangten keine Ziegen und Hühner, sondern nur das, was er uns geben könne. Da ich eine schriftliche Vereinbarung selbst nicht gesehen hatte, konnte ich mit ihm nicht weiter streiten, verlangte aber, daß er mir das Document zeigen sollte, damit ich ihn überzeugen könne; allein er behauptete, das nicht zu können, weil der Häuptling Hamis das Schriftstück habe, der nicht hier sei und erst in zwei Monaten zurückkehren werde. Bald nachher schickte er uns aber doch etwas Mais. Es ist eine sehr unglückliche Lage für uns, die wir hier so lange zu bleiben haben werden. Nelson hat viel von seinen Kleidungsstücken verkauft, und ich habe von meinem spärlichen Vorrathe (denn mein Kleidersack ist auf dem Marsche verloren gegangen) ebenfalls noch weiteres verkaufen müssen, um uns mit genügenden Lebensmitteln zu versorgen.

Wir werden hier so gut wie möglich fertig zu werden suchen und viele Opfer bringen, um die freundlichen Beziehungen mit den Arabern aufrecht zu erhalten, da dies von größter Wichtigkeit ist. Von ganzem Herzen hoffe ich, daß Sie bei der Erreichung des Zieles der Expedition in jeder Beziehung Erfolg und wir alle bald die Gelegenheit haben werden, mit Ihnen wieder zusammenzutreffen und Emin Pascha zu seiner Befreiung zu beglückwünschen.

Mit den besten Wünschen &c. &c.

Dr. T. H. Parke.

Arabisches Dorf Ipoto,
10. November 1887.

Geehrter Herr!

Leider habe ich Ihnen mitzutheilen, daß mehrere Versuche gemacht worden sind, die Hütte zu berauben, und daß es auch gestern Nacht den Dieben leider gelungen ist, während wir beim Essen waren, eine Kiste Munition aus dem Zelte Parke's zu stehlen, sowie daß einmal versucht worden ist, die Hütte in Brand zu stecken, was ich glücklicherweise verhindern konnte, weil ich nicht zu schlafen vermochte. Wir haben mit dem Häuptling Ismaili über die Diebstähle gesprochen; er sagt, sie gingen von den Sansibariten und nicht von seinen Leuten aus; wenn aber die Patronen sich nicht verkaufen ließen, würden sie nicht gestohlen werden. Das ist

wirklich ein rechtes Unglück für uns. Seitdem Jephson fort ist, hat Ismaili uns die enorme Menge von 40 kleinen Maiskolben geliefert; das ist selbstverständlich lächerlich wenig, und da wir davon nicht leben können, suchen wir uns Kräuter, mit denen wir unsere spärliche Kost ergänzen.

Uledi kehrte heute Nachmittag zurück und geht morgen weiter; ich gebe ihm diesen Brief mit.

Mit freundlichsten Grüßen an Sie, geehrter Herr, an Stairs und Jephson

ꝛc. ꝛc.

R. H. Nelson.

N. S. Gerade als ich dieses Schreiben beendet hatte, schickte der Häuptling uns etwas Mehl, was offenbar nur geschehen ist, damit Uledi, welcher auf den Brief wartet, Ihnen erzählen kann, daß wir reichlich (!!) Nahrungsmittel erhalten.

Herrn H. M. Stanley,
Befehlshaber der Expedition zum Entsatze Emin Pascha's.

Am Abend des 26. October trat Ismaili in meine Hütte und erklärte, er habe mich so lieb gewonnen, daß er außerordentlich gern die Ceremonie der Blutsbrüderschaft mit mir vornehmen möchte, und da ich im Begriffe stand, Kapitän Nelson, Dr. Parke und etwa 30 Kranke seiner und der Obhut seiner Mithäuptlinge anzuvertrauen, erklärte ich mich sofort bereit dazu, obwol ich es etwas unter meiner Würde hielt, Brüderschaft mit einem Sklaven zu machen; allein da er bei jener Horde blutgieriger Banditen große Gewalt besaß, verschmerzte ich meine Würde und unterwarf mich der Ceremonie. Dann wählte ich eine seidene Decke im Werthe von über 100 Mark, seidene Taschentücher, ein paar Meter karmoisinrothen Stoff und einige weitere kostbare Kleinigkeiten für ihn aus, traf schließlich noch ein schriftliches Abkommen mit ihm wegen der Führer, welche mich eine Entfernung von 15 Lagern, bis wohin, wie er sagte, sein Gebiet reichte, begleiten sollten, sowie wegen der guten Behandlung meiner Offiziere und übergab ihm als Sicherheit für die Vereinbarung in Gegenwart des Dr. Parke eine goldene Uhr nebst Kette, welche in London einen Werth von 49 Pfd. St. hatte.

Am nächsten Tage setzten wir, nachdem ich Dr. Parke mit der Pflege seines Freundes Nelson und von 39 Kranken beauftragt hatte, mit unserer reducirten Truppe den Marsch von Ipoto fort, um nochmals in der Wildniß den Kampf mit dem Hunger aufzunehmen.

Elftes Kapitel.

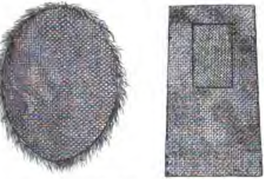
Durch den Wald bis zu Masamboni's Pic.

Im Lande der Balesse. — Ihre Häuser und Lichtungen. — Eingeborene von Bukiri. — Das erste Zwergendorf. — Steigerung unserer Marschgeschwindigkeit. — Die Straße jenseit Mambungu. — Halt in Ost- und West-Indekaru. — Ein kleiner Zank zwischen „Three O'clock" und Chamis. — Ankunft in Ibwiri. — Chamis und die „elenden Sansibariten". — Die Lichtung von Ibwiri. — Fülle von Lebensmitteln. — Der Zustand meiner Leute und die von ihnen ertragenen Leiden. — Chamis erforscht mit seiner Truppe die Umgegend. — Er kehrt mit einer Ziegenheerde zurück. — Chamis nimmt Borjo gefangen, der wieder freigelassen wird. — Jephson kehrt von der Rettung des Kapitän Nelson zurück. — Abmarsch des Chamis und seiner Manjema. — Rechnung für die Herren Kilonga-Longa u. Co. in Ipoto. — Selbstmord Simba's. — Sali's Betrachtungen über denselben. — Recognoscirung durch Lieutenant Stairs. — Musterung und Reorganisation in Ibwiri. — Gebesserter Zustand der Leute. — Das Dorf Borjo's. — Sitten der Balesse. — Ost-Indenduru. — Wir erreichen die Grenze des Waldes. — Der Berg Pisgah. — Das Dorf Ijugu. — Endlich wieder im Sonnenschein; das wundervolle Grasland. — Zusammentreffen mit einem alten Weibe. — Indesura und seine Producte. — Gefangennahme Djuma's. — Wieder am Ituri. — Wir gelangen auf eine wellenförmige Ebene und fourragiren in mehrern Dörfern. — Die Bauart der Hütten. — Der District der Babusesse. — Unsere Mbiri-Gefangenen. — Angriff der Eingeborenen auf das Lager. — Der Lauf des Ituri. — Die Eingeborenen von Abunguma. — Unsere Kost seit dem Abmarsche von Ibwiri. — Masamboni's Pic. — Der Ost-Ituri. — Eine Menge Pflanzungen. — Scheinangriff der Eingeborenen. — Lager auf dem Gipfel des Usera Kum. — „Sei stark und guten Muthes." — Freundschaftlicher Verkehr mit den Eingeborenen. — Wir sind gezwungen sie zu zerstreuen. — Der Friede hergestellt. — Waffen der Bandussuma.

In 2 Stunden marschirten wir bis Jumbu und am nächsten Tage in 4¼ Stunden nach Busindi.

Wir befanden uns jetzt im Lande der Balesse. Die Bauart der Dörfer ist hier eine ganz andere. Die Eigenthümlichkeit besteht in einer langen Straße, die auf beiden Seiten von einem langen niedrigen Holz- oder eigentlich Plankengebäude von 60, 80 oder 120 m Länge eingefaßt wird. Auf den ersten Blick scheinen diese Dörfer ein langes mit schrägem Dach versehenes Gebäude zu sein, welches genau

dem First des Daches entlang in der Mitte durchgeschnitten ist, worauf dann beide Hälften des Hauses je 6—9 m zurückgeschoben, an den innern Seiten mit Bretern bekleidet und mit niedrigen Thüren versehen worden sind, welche die Eingänge in die unter einander nicht verbundenen Gemächer bilden. Das Material zu diesen Gebäuden bietet das leichte Holz von Rubiaceen. Nachdem ein passender Baum von 45—60 cm Durchmesser gefällt ist, wird der Stamm in kurze Stücke von $1^1/_4$—$1^3/_4$ m Länge zerlegt, die sich vermittelst harter Keile leicht spalten lassen und mit Hülfe der kleinen, zierlichen Krummäxte der Eingeborenen zu gleichmäßigen, ziemlich glatten und viereckigen Planken verarbeitet werden. Diese sind gewöhnlich $2^1/_2$—3 cm



Schilde der Balesse.

stark, während die Breter für die Decke oder innere Verschalung dünner und schmäler sind. Sobald eine genügende Zahl von Bretern und Planken fertig ist, wird die innere Bekleidung an den senkrechten Stützen festgebunden, oft so hübsch, daß es ein Zimmermannslehrling mit Säge, Nägeln und Hammer nicht besser machen könnte; an der äußern Seite der Stützen werden die dickern Planken oder breiten glatten Schalbreter befestigt, während der Zwischenraum zwischen der innern und äußern Bekleidung mit Phrynium- oder Bananenblättern ausgefüllt wird. Die der Straße zugekehrte Wand mag vielleicht $2^3/_4$ m hoch sein; die nach dem Wald oder der Lichtung gekehrte Rückwand hat eine Höhe von $1^1/_4$—$1^1/_2$ m, und die Tiefe des Gebäudes schwankt zwischen 2 und 3 m. Alles in allem ist dies eine bequeme und feste Bauart, im Falle

Gymnastische Uebungen in einer Waldlichtung.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

einer Feuersbrunst allerdings ziemlich gefährlich, aber mit wenig Mühe zu vertheidigen.

Eine weitere Eigenthümlichkeit der Balesse ist der Zustand ihrer Lichtungen, die zum Theil sehr ausgedehnt sind, einen Durchmesser bis zu $2^1/_2$ km haben und sämmtlich überall mit den Ueberresten, Trümmern und Stämmen des Urwaldes bedeckt sind. In der That läßt sich eine Lichtung der Balesse mit nichts Besserm vergleichen, als mit einem das Hauptdorf umgebenden mächtigen Verhau, über welchen der Reisende sich einen Weg zu suchen hat. Tritt man aus dem Schatten des Waldes heraus, so führt der Pfad anfänglich vielleicht 30 m dem Stamme eines großen Baumes entlang, wendet sich dann im rechten Winkel einen Meter längs eines starken Astes, und führt darauf einige Schritte über den Erdboden, bis man vor einem gefällten dicken Baume von 1 m Durchmesser steht, über den man hinwegklettern muß, um sich im nächsten Augenblicke dem ausgedehnten Geäst eines weitern Baumriesen gegenüber zu finden, durch welches man kriechen, gleiten und sich winden muß, um festen Fuß auf einem Zweige zu bekommen. Aus dem Geäst gelangt man auf den Stamm, worauf man eine halbe Wendung nach rechts macht, dem an Stärke zunehmenden Baum entlang geht, bis man einen auf und über den ersten hinweggefallenen Stamm zu erklettern hat, dem man nach einer halben Wendung nach links aufwärts folgt, bis man die Höhe von 6 m über dem Erdboden erreicht hat. Zwischen dem Geäste in dieser schwindelnden Höhe muß man vorsichtig und nervenstark sein. Unter mislichem, gefährlichem Balanciren setzt man den Fuß auf einen Zweig und steigt dann vorsichtig von der steilen Höhe herab, bis man etwa 2 m vom Erdboden ist, von wo man wieder auf einen andern allmählich dünner werdenden Ast springt, um ihn wiederum bis zur Höhe von 6 m zu verfolgen. Darauf geht es wieder über einen Baumriesen, dann nach dem Erdboden hinab und auf diese Weise stundenlang weiter in der heißen, brennenden Sonne und der dumpfen, dunstgefüllten Atmosphäre der Lichtung, bis der Schweiß in Strömen aus den Poren fließt. Dreimal bin ich bei diesen schrecklichen gymnastischen Uebungen nur mit genauer Noth dem Tode entgangen. Ein Mann blieb nach dem Falle auf der Stelle todt, mehrere andere erhielten fürchterliche Verletzungen. Und doch ist der Uebergang über den Verhau für den fast nackten Fuß nicht so gefährlich wie für den Stiefel, namentlich am frühen Morgen, wenn der Thau noch nicht aufgetrocknet ist, und nach einem Regenguß oder

wenn die Vorhut die Stämme mit schmierigem Thon beschmutzt hat. Ich bin innerhalb einer Stunde sechsmal gefallen. Das Dorf steht im Mittelpunkt der Lichtung. Wir haben uns oft, wenn wir zu der Zeit, um welche wir das Lager aufzuschlagen pflegten, an einer Lichtung eintrafen, beglückwünscht, dann aber oft noch anderthalb Stunden gebraucht, um das Dorf zu erreichen. Es ist ein seltsamer Anblick, eine mit schweren Lasten beladene Karavane über dieses Wrack eines Waldes, über die mit Stämmen bedeckte Lichtung und die Flüsse, Moräste, Rinnsale und Gräben schreiten zu sehen, die oft 6—7 m unter einem zu passirenden dünnen, nur 15 cm starken gleichsam eine Brücke bildenden glatten Baum liegen. Einige Leute stürzen, andere taumeln, einer oder zwei sind bereits gefallen, einige befinden sich in der Höhe von 6 m, andere kriechen auf dem Erdboden unter den Bäumen hindurch; viele dringen durch ein Gewirr von Aesten, dreißig Mann oder mehr stehen auf einem einzigen geraden, dünnen Stamm, etliche sind wie Schildwachen auf einem Zweig postirt und wissen nicht, wohin sie sich wenden sollen. Alles das wird aber noch viel beschwerlicher und viel gefährlicher, wenn aus hundert Richtungen die todbringenden Pfeile der im Hinterhalt verborgenen Eingeborenen herumfliegen, die, Gott sei Dank, nicht sehr zahlreich waren. Wir waren so vorsichtig, daß dies nicht oft vorkam, obwol wir selten eine dieser schrecklichen Lichtungen haben verlassen können, ohne daß diesem oder jenem der Fuß durch ein spitzes Holzstück verletzt oder der eine oder andere gelähmt worden war.

Am 29. October marschirten wir in 6 Stunden bis Bukiri oder Mijulu, eine Entfernung von $14^1/_2$ km.

Einige wenige Eingeborene, welche durch Folterqualen und Verfolgungen von den Manjema zur Unterwerfung gebracht waren, begrüßten uns mit den Rufen: „Bodo! Bodo! Ulenda! Ulenda!“, wobei sie ihre Worte mit einer werfenden Bewegung der Hand begleiteten, als ob sie andeuten wollten: „Fort! fort!“

Der Häuptling hieß Muani. Die Eingeborenen trugen viel polirten Eisenschmuck, wie Ringe, Gürtel und Beinspangen, und scheinen, wie die Bewohner von Karagwe und Uhha, zahlreiche Beinspangen aus Rotangfasern sowie Armspangen aus demselben Material besonders zu lieben. Sie bauen Mais, Bohnen, Paradiesfeigen und Bananen, Taback, süße Kartoffeln, Yams, Eierpflanzen, Melonen und Kürbisse. Die Ziegen sind hübsch und ziemlich groß, die Hühner zahlreich, doch sind frische Eier selten.

Zwischen einigen dieser Dörfer steht gewöhnlich eine mit einer Kuppel versehene Hütte von größerm Umfange, ähnlich wie in Unjoro mit doppelten Vorhallen versehen.

Während wir am nächsten Tage halt machten, sorgten die Manjema-Führer in besonderer Weise dafür, daß unsere Leute nicht in Zweifel darüber blieben, daß sie von ihnen verachtet wurden. Sie wollten unsern Leuten, aus Furcht, daß ihnen selbst ein wünschenswerther Gegenstand verloren gehen könnte, nicht gestatten, mit den Eingeborenen Handel zu treiben, und schalten sie laut, wenn sie sich auf die Lichtung begaben, um Bananen abzuschneiden. Wie ich den Leuten schon vorhergesagt hatte, stiegen sie in der Gunst der Manjema keineswegs dadurch, daß sie die Weißen verließen und für unsere Ermahnungen, mannhaft und treu zu sein, nur taube Ohren hatten. Ein Wort, ja sogar ein herausfordernder Blick wurde von den Sklavenknaben unserer sechs Manjema-Führer mit einem heftigen Schlage mit dem Rohrstock auf den nackten Körper bestraft. Welch furchtbare Rache wurde geschworen wegen der unwürdigen Behandlung, die unsere Leute zu ertragen hatten!

Am 31. October trafen wir das erste Dorf der Zwerge, und im Laufe des Tages noch mehrere verlassene Niederlassungen derselben. Wir marschirten in $5^1/_4$ Stunden etwa $14^1/_2$ km, und lagerten dann in einem Zwergendorfe im Walde.

Das Stehlen wurde fleißig fortgesetzt. Bei der Untersuchung der Patronentaschen fand sich, daß drei derselben nur noch eine Patrone enthielten; die übrigen Patronen waren fort, selbstverständlich! Hailallah, ein 16jähriger Knabe, desertirte mit meiner Patronentasche und den darin befindlichen 30 Patronen nach Ipoto zurück; ein Mann, welcher eine meiner Taschen trug, lief mit 75 Winchesterpatronen davon.

Am nächsten Tage erreichten wir die ausgedehnte Lichtung und große Niederlassung von Mambungu oder Nebasse.

Chamis, der oberste der Führer, hatte Ipoto am 31. October verlassen und stieß hier, gemäß dem mit Ismaili, meinem Manjema-Bruder, getroffenen Abkommen, mit 7 Mann zu uns.

Der von uns verfolgte Weg setzte uns in den Stand, unsere durchschnittliche Marschgeschwindigkeit zu vergrößern. Dem Flußufer entlang konnten wir bei unaufhörlicher Arbeit und Aufwendung von 7, 8, 9 und zuweilen 10 Stunden 5—11 km zurücklegen, hier waren wir in der Lage, 2,4, 2,8 und selbst 3,2 km in der Stunde zu mar-

schiren, doch wurde das Vorwärtskommen noch immer durch Baumwurzeln, Stümpfe, Schlinggewächse, Winden, Holzsplitter und eine Menge Flüsse und mit grünem Schlamm bedeckte Rinnsale verzögert, und wir konnten kaum 100 m weit marschiren, ohne von den Pionieren den Befehl zum Anhalten zu bekommen.

Jeden Tag thürmten sich gegen Abend Wolken auf und hallte der Donner mit fürchterlichem Rollen in vielfachem Echo durch den Wald; die Blitze zuckten hierhin und dorthin, und brachen täglich die Kronen einiger Bäume ab, spalteten einen Waldpatriarchen vom Wipfel bis zum Fuße, oder zersplitterten einen stattlichen, königlichen Stamm; der Regen fiel in überschwemmenden Mengen und in unserm blutarmen Zustande fingen wir an zu frieren und wurden niedergeschlagen. Aber während des Marsches war die Vorsehung gnädig, die Sonne schien und warf ihr sanftes Licht in Millionen Strahlen durch das Geäst, hellte unsere Stimmung auf, ließ die Hallen und Gänge des Waldes in göttlicher Schönheit erscheinen, verwandelte die anmuthigen dünnen Baumstämme in graue Marmorpfeiler und die Thau- und Regentropfen in funkelnde Brillanten, munterte die unsichtbaren Vögel dazu auf, ihre lebhaften mannichfaltigen Lieder erschallen zu lassen, reizte die Scharen von Papagaien zu fröhlichem Geschrei und Pfeifen, und erweckte ganze Scharen von Affen zu ihren ausgelassensten Possen, während hin und wieder ein tiefes, baßartiges Brüllen in der Ferne ankündigte, daß eine Soko- oder Schimpansenfamilie sich in ihrem Schlupfwinkel mit irgendeinem wilden Sport vergnügte.

Die Straße von Mambungu nach Osten war voll Qualen, Besorgnissen und Befürchtungen; nirgends stießen wir auf eine solche Reihe von Lichtungen als um Mambungu und in der benachbarten Niederlassung von Ndjalli. Die Bäume waren von der größten Art und in solcher Zahl umgehauen worden, als hätte man eine Kriegsflotte bauen wollen; in der fürchterlichsten Verwirrung, die man sich denken kann, lag ein Baum, ein Stamm auf und über dem andern, erhoben sich die Zweige zu einem Hügel über dem andern; zwischen dieser wilden Waldruine wuchsen in größter Ueppigkeit Bananen, Paradiesfeigen, wilde Weinreben, Schmarotzerpflanzen, epheuartige Ranken, Palmen, Rotang, Winden u. s. w., und durch all dieses mußte die arme Colonne sich durchwühlen, kämpfen und schwitzen: ein Kriechen, Gleiten und Klettern in, durch und über Hindernisse und Wirrsale, die der Beschreibung spotten.

Am 4. November waren wir 22 km von Mambungu entfernt in der Niederlassung von Ndugubischa, nachdem wir auf dem Wege durch fünf verlassene Walddörfer der Zwerge gekommen waren. An diesem Tage hätte ich beinahe gelächelt, da ich im Geiste das Anbrechen der uns von Uledi prophezeiten glücklichern Tage zu bemerken glaubte. Jedes Mitglied der Karavane erhielt nämlich als Ration einen Maiskolben und 15 Paradiesfeigen.

Funfzehn Paradiesfeigen und ein Maiskolben sind eine königliche Ration im Vergleich zu zwei Maiskolben oder einer Hand voll Beeren, oder einem Dutzend Schwämmen, wenn sie auch nicht genügten, unsere Leute allzu fröhlich zu stimmen, obwol dieselben von Natur aus leichten Sinnes und fröhlich waren.

„Aber seid unbesorgt, meine Jungen", sagte ich, während ich den hungerigen Geschöpfen die knappe Speise austheilte; „der Morgen bricht an, noch eine Woche, dann werdet ihr das Ende eurer Schwierigkeiten sehen."

Ich erhielt keine Antwort, nur ein leichtes Lächeln erhellte die vom Hunger scharf gezeichneten Züge. Unsere Offiziere hatten die Entbehrungen in dem Geiste ertragen, den Cäsar dem Antonius zuschreibt, und sich von den faden holzigen Bohnen des Waldes, den herben wilden Früchten und den seltsamen Schwämmen genährt, zufrieden lächelnd wie bei einem Feste versammelte Sybariten. Und doch hatte einer von ihnen 20000 Mark für dieses armselige Privilegium bezahlt und wäre fast für zu „vornehm" für das rauhe Leben in Afrika gehalten worden. Sie waren ein lebendes Beispiel für unsere dunkeln Begleiter gewesen, von denen viele wahrscheinlich durch den hellen, hoffnungsvollen Blick, den unsere Offiziere bei allem Unglück und aller Trübsal behielten, ermuthigt worden sind, für ihre Existenz weiter zu kämpfen.

Am folgenden Tage überschritten wir die Wasserscheide zwischen den Flüssen Ihuru und Ituri und stürzten uns jetzt in die kühlen Ströme, welche nach links zum Ihuru fließen. Zur Rechten und Linken stiegen Hügel in Gestalt von bewaldeten Kegeln und Bergrücken auf und nach einem Marsche von 15½ km machten wir in West-Indekaru am Fuße eines Berges, dessen Gipfel sich etwa 180 m über das Dorf erhob, für die Nacht halt. Ein weiterer kurzer Marsch brachte uns bis zu einem Dorfe, welches Ost-Indekaru genannt werden kann und in halber Höhe eines hohen Berges liegt. Nach dem Aneroidbarometer befanden wir uns 1249 m über dem Meeres-

spiegel. Von diesem Dorfe aus erfreuten wir uns zum ersten mal eines Rundblicks auf unsere Umgebung. Anstatt wie große Zweifüßler in der Dämmerung 60 m unter dem Niveau des hellen Tageslichts dahinzukriechen und durch den Vergleich mit den zu Millionen um uns stehenden Riesensäulen und hohen pfeilerartigen Stämmen gezwungen zu sein, unsere Kleinheit einzugestehen, befanden wir uns hier auf dem Rücken eines abgeholzten Berges, von dem wir auf die Blätterwelt unter uns hinabblickten. Man glaubte beinahe, daß es möglich sei, die wogende Laubebene zu beschreiten, so ununterbrochen und dicht war dieselbe, soweit das Auge sie bis zu den fernsten Grenzen der Sehkraft verfolgen konnte, wo sie allmählich in einen lieblichen blaßblauen Farbenschimmer überging; weitweg, bis zu einem unbekannten Dorfe breiteten die Gipfel des Waldes sich mit ihrem mannichfaltigen sammtartigen Grün aus, zwischen dem nicht selten rothe Flecken blühender Bäume und Blattkreise von reicher braunrother Farbe vorkamen. Wie beneidete man den glatten, leichten Flug der Gabelweihen und weißkragigen Adler, die unaufhaltsam und ungehindert anmuthig durch die ruhige Luft segelten. O, hätten wir doch die Flügel der Gabelweihen gehabt, damit wir fliegen könnten und Ruhe hätten vor den unverbesserlich bösen Manjema! Wer hegte nicht diesen Wunsch? Ich glaube in der That, wir alle hatten ihn mehr oder weniger.

Am 7. November, als wir auf dem Berge halt gemacht hatten, die Manjema das Dorf für sich besetzt hielten und unsere Leute, nicht würdig, in der Nähe der Edlen zu sein, im Busch sich befanden, entstand zwischen dem Jäger Saat Tato und Chamis, dem obersten der Manjema-Führer, ein kleines Gewitter, das, nach dem Schall der Worte zu urtheilen, einmal einzuschlagen und Schaden anzurichten drohte. Chamis hatte dem andern einen Schlag ins Gesicht versetzt. Beide waren Männer von hoher Statur, Saat Tato aber zwei Zoll größer als jener; er war ein guter Soldat, der in Madagaskar und unter dem Seyid Bargasch als Sergeant gedient, aber wegen seiner Gewohnheit, sich jeden Tag zur dritten Stunde zu betrinken, den Spottnamen „Drei Uhr“ erhalten hatte und entlassen worden war. Er war ein ausgezeichneter Mensch, treu, gehorsam und ein nie fehlender Schütze. Wäre Saat Tato nur gut genährt gewesen, er würde Chamis jeden Augenblick lächelnd ergriffen und dessen Rückgrat mit derselben Leichtigkeit übers Knie abgebrochen haben, wie den Schaft eines Speers. Ich beobachtete Saat Tato genau, da ich, wie man sich erinnern wird,

den Eindruck und die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß meine Leute viel zu entmuthigt seien. Saat Tato sah seinen Gegner eine Weile strenge an und sagte dann, den Zeigefinger aufhebend, zu Chamis: „Es ist gut, aber ich möchte, daß du diesen Schlag nach einiger Zeit, wenn ich etwas Nahrung in mir und mir den Magen gefüllt habe, wiederholen würdest. Schlag mich noch einmal, nur zu; ich kann es vertragen."

Nunmehr sagte ich, vortretend und Chamis an der Schulter berührend: „Chamis, thue das nicht wieder. Ich erlaube selbst meinen Offizieren nicht, die Leute in dieser Weise zu schlagen."

Die Verstimmung war im Zunehmen begriffen und die Manjema unterstützten mich, so wenig sie dies auch ahnten, durch ihre Grausamkeit bei der Wiederaufrichtung des Muthes der Sansibariten. Es waren Anzeichen vorhanden, daß die Christen dennoch den Sieg davontragen würden. Die zwischen den Ländern des Islam gegenseitig bestehende Liebe, an deren Altar unsere Leute unser Leben, unsere freie Entschließung und ihre eigene Freiheit zu opfern bereit gewesen waren, hatte sich infolge der Grausamkeit, Böswilligkeit und Habgier der Manjema abgekühlt. Alles was wir zu thun hatten, war, sie zu beobachten, geduldig zuzuhören und immer bereit zu sein.

Zu unserm großen Troste theilte Chamis uns mit, daß West-Indekaru die äußerste Grenze des Territoriums seines Herrn Ismaili sei. Wir sollten uns jedoch nicht von ihm trennen, bis wir nicht Ibwiri erreicht hatten.

Am 8. November marschirten wir 18 km durch den Wald, der hier offener war, sodaß wir weiter ins Innere hineinsehen konnten. Der Weg war besser, und zwar um so viel, daß unsere Marschgeschwindigkeit sich auf 3,2 km in der Stunde steigerte. Der kiesige, lehmige Boden hatte den Regen aufgesogen und das Gehen war ganz angenehm. Die Lianen kamen weniger üppig vor und nur hin und wieder mußte eine starke Schlingpflanze durchgehauen werden. An mehrern Stellen sahen wir Granitblöcke von ungeheuerer Größe, welche etwas Neues für uns waren, dem Walde eine Art romantisches und malerisches Interesse verliehen und dunkel an Zigeuner, Banditen und Zwerge erinnerten.

Ein Marsch von 15 km brachte uns am 9. November zu einem Zwergenlager. Bis Mittag hatte Nebel über dem Lande gelagert: auf dem letzten Theil des Weges waren wir durch mehrere erst kürzlich verlassene Dörfer der Zwerge und über acht Flüsse gekommen.

Chamis, der Führer und seine Begleiter, sowie etwa ein halbes Dutzend Gefangene setzten den Marsch noch bis nach dem nur noch 2½ km entfernten Ibwiri fort, wo wir uns am nächsten Tage wieder vereinigten. Dies war eine der reichsten und schönsten Lichtungen, welche wir seit dem Abmarsch von Jambuja gesehen hatten, obwol wir Dutzende derselben in ebenso blühendem Zustande gefunden haben würden, wenn die Expedition etwa acht Monate früher ausgesandt worden wäre. Die Lichtung hatte einen Durchmesser von 5 km und besaß einen Ueberfluß an einheimischen Producten, da sie von den Manjema bisher noch nicht besucht worden war. Fast jeder Bananenstamm trug einen ungeheuern Fruchtbüschel, an welchem zwischen 50 und 140 Früchte hingen; einzelne dieser Früchte waren 56 cm lang, hatten einen Durchmesser von 6 cm und einen Umfang von 20 cm und waren groß genug, um dem Jäger Saat Tato die so lange ersehnte vollständige Mahlzeit zu liefern. Die Luft war mit dem Geruche der reifen Früchte erfüllt, und wiederholt wurde ich, als wir über die Stämme kletterten und vorsichtig unsern Weg an den gefallenen Bäumen entlang suchten, von den erfreuten Leuten aufgefordert, die verführerisch ihnen vor Augen hängenden Büschel gelber Früchte zu betrachten.

Ehe wir das Dorf erreichten, flüsterte einer der Führer der Sansibariten, Murabo, mir zu, es seien fünf Dörfer in Ibwiri, und jede Hütte in demselben sei mehr als zum vierten Theile mit Mais gefüllt gewesen, doch hätten Chamis und seine Begleiter auf Grund des Rechtes des zuerst Angekommenen das Getreide in ihren eigenen Hütten aufgespeichert.

Beim Betreten der Dorfstraße trat Chamis mir mit den üblichen Klagen über die Schlechtigkeit der elenden Sansibariten entgegen. Als ich dann auf den Boden blickte, sah ich eine Menge zerstreuter Körner liegen, wodurch die Mittheilungen Murabo's bestätigt wurden, und als Chamis den Vorschlag machte, daß die Expedition die westliche Hälfte des Dorfes, er und seine Leute aber die östliche Seite besetzen sollten, wagte ich es, mich gegen diesen Plan aufzulehnen mit dem Hinweis darauf, daß wir jetzt das Gebiet seines Herrn verlassen hätten und deshalb alles Land nach Osten hin in Anspruch nähmen; wir könnten in Zukunft seine Vorschläge über das, was wir thun sollten, entbehren, und es dürfte fortan kein Korn Getreide, keine Paradiesfeige oder Banane und kein anderes einheimisches Product das Land ohne meine Erlaubniß verlassen.

Ich sagte ihm ferner, daß kein Volk der Erde ohne zu klagen solche Schamlosigkeiten, Beleidigungen und Insulten ertragen haben würde, wie die Manjema den Sansibariten zugefügt hätten; in Zukunft würde es diesen aber freistehen, für solche Beleidigungen, so gut sie es vermöchten, Wiedervergeltung zu üben. Chamis erklärte sich in unterwürfigster Weise mit allem einverstanden.

Das erste, was ich nach der Lagerung der Waaren und der Vertheilung der Leute in die Quartiere that, war, daß ich jedem Mann 50 Maiskolben gab und mit den Eingeborenen ein Abkommen wegen unsers Verhaltens zueinander traf.

Im Verlauf einer Stunde war vereinbart worden, daß die westliche Hälfte der Lichtung von Ibwiri uns zum Fourragiren überlassen werden, die Eingeborenen dagegen die östliche Seite von einem gewissen Fluß ab als ihr Gebiet behalten sollten. Auch der Manjema Chamis wurde veranlaßt, diesen Vertrag anzuerkennen. Als Gegengeschenk für ein Packet Messingstangen gab Borjo, der hervorragendste Häuptling dieses Balesse-Districts, uns fünf Hühner und eine Ziege.

Das war ein wichtiger Tag. Seit dem 31. August hatte nicht ein einziges Mitglied der Expedition sich einer vollständigen Mahlzeit erfreut, während hier alle Bananen, reife und unreife Paradiesfeigen, Kartoffeln, Kräuter, Yams, Bohnen, Zuckerrohr, Mais und Melonen in solchen Mengen bekamen, daß sie, selbst wenn sie Elefanten gewesen wären, den für sie gesammelten Vorrath in weniger als zehn Tagen nicht hätten aufzehren können. Endlich konnten sie einmal den so lange quälenden und nagenden Hunger vollständig stillen.

Da wir auf Herrn Jephson und einige sechzig Sansibariten — 40 von der Hülfskaravane, die Bootsmannschaft und die Genesenden von Ipoto — zu warten hatten, mußten die guten Folgen des Ueberflusses sich in wenigen Tagen zeigen. Auch hier war eine der Niederlassungen, die wir so eifrig gesucht hatten, um sie als Erholungsstation zu benutzen. Aber noch waren die Leute infolge ihrer Dürre und Nacktheit häßlich anzusehen. Sie waren nackt, weil sie sich ihrer Kleidungsstücke entledigt hatten, um von den Sklaven der Manjema in der Station Ugarrowwa's und in Ipoto Lebensmittel zu kaufen, und hatten kein Fleisch am Leibe, weil sie während der 73tägigen Hungersnoth und des 13tägigen absoluten Mangels zu Gerippen abgemagert waren. Sie hatten nur wenig Kraft mehr und sahen in jeder Beziehung schlecht aus; ihre prächtige, geölter Bronze gleichende Hautfarbe war zu einer Mischung von schmutzigem Schwarz und Holzasche

geworden, ihre rollenden Augen verriethen Krankheit, Unreinigkeit des Blutes und Verhärtung der Leber; die schönen Umrisse des Körpers und die zarten Linien der Muskeln waren — leider, leider — vollständig verschwunden. Sie paßten mehr für ein Beinhaus als für ein Lager von Männern, die beständig gefechtsmäßig auftreten sollen.

Am nächsten Morgen erbot sich der Manjema-Führer Chamis, ostwärts vorzudringen, um die von Ibwiri auslaufende Straße aufzusuchen, da der Häuptling Borjo ihm, wie er mir sagte, von einem Grasland erzählt habe, das nicht viele Tage entfernt sein sollte. Er meinte, daß er mit einigen Eingeborenen Borjo's und 30 von unsern Gewehrträgern etwas Interessantes entdecken könnte. Als ich Borjo rief, bestätigte er mir, soweit wir ihn zu verstehen vermochten, daß man von einem Platze Namens Mande, der nur zwei gute Tagemärsche — d. h. 65 km — entfernt sei, das Grasland sehen könne, und daß die Rinderheerden in solcher Zahl an den Ituri kämen, um zu trinken, daß der Fluß „anschwelle". Alles das stimmte überein mit meinem dringenden Wunsche, zu erfahren, wie weit wir uns noch von dem offenen Lande befänden, und da Borjo sich bereit erklärte, uns Führer zu verschaffen, rief ich Freiwillige auf. Zu meiner Verwunderung traten 28 Mann vor, die so erpicht und eifrig auf neue Abenteuer waren, als wenn sie während der letzten Monate im Ueberflusse geschwelgt hätten. Kurz darauf brach Chamis mit seiner Truppe auf.

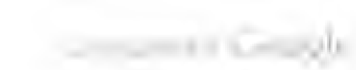
Trotz des strengen Verbotes, auf dem den Eingeborenen von Ibwiri reservirten Gebiet etwas zu berühren, hatte einer unserer Beutejäger dasselbe doch besucht und 19 Hühner geraubt, von denen er zwei bereits verzehrt und die übrigen geköpft hatte, allein er wurde nebst seiner Beute von unsern Geheimpolizisten ergriffen, als er sich gerade mit einem Gefährten darüber stritt, was mit den Federn geschehen sollte. Das Fleisch und die Knochen versprachen ihnen keine Schwierigkeiten zu machen. In der Nähe hatten zwei Mann eine Ziege bis auf den Kopf verzehrt! Diese Thatsachen dienen zur Illustrirung der unbegrenzten Leistungsfähigkeit sansibaritischer Magen.

Die Eingeborenen von Ibwiri hatten sich uns gegenüber sehr hübsch benommen, und ich fühlte daher selbst etwas wie Scham über die Undankbarkeit meiner Begleiter. Der Häuptling und seine Familie lebten bei uns und tauschten täglich ein halb Dutzend mal ihren Gruß „Bodo, Bodo, ulenda, ulenda" mit uns aus. Aber unsere Leute hatten während der letzten 2½ Monate das höchste Elend ausgestanden, sodaß wir wol hätten erwarten können, daß sie bei der ersten Gelegenheit Er-

cesse begehen würden. Keine Truppe Männer, die ich in der ganzen weiten Welt kenne, hätte eine solche Hungerperiode so geduldig und sanftmüthig ertragen, als weder ein Getreidekorn oder sonst etwas zur menschlichen Nahrung Geeignetes zu entdecken war, als in jedem Lager Gefährten starben oder todt am Wege niederstürzten und andere weniger Geduldige sich wahnsinnig vor Hunger in die Tiefen der Wildniß stürzten und es den übrigen überließen, mit den Lasten der Munition und des Gepäcks so gut es ging fertig zu werden. Veranlaßt durch anhaltenden Hunger und rasende Verzweiflung hätten sie nach dem Verlust des Vertrauens zu ihren Offizieren die Remingtongewehre ergreifen, mit einer Salve ihre weißen Hauptleute tödten, sich von ihnen nähren, und in einem Augenblicke sich von der Macht und aus den Händen der Autorität befreien können, welche sie, soweit sie wußten, nur dem gewissen Untergange entgegenschleppte.

Während ich die Eingeborenen bedauerte, welche ihr Eigenthum verloren, als sie es am wenigsten verdient hatten, konnte ich aus meiner Erinnerung doch das anhaltende Fasten in der sich von den Basopo-Schnellen bis Ibwiri ausdehnenden Waldwüste nicht los werden, an deren Rande wir uns noch jetzt befanden, und ebenso konnte ich — von Diebstählen und kleinen Vorfällen abgesehen — den geduldigen Gehorsam, die unentwegte Treue meiner Leute, die Liebe, welche sie uns, als wir dem Verhungern nahe waren, dadurch bewiesen, daß sie uns die größten und reifsten der von ihnen entdeckten Früchte brachten, sowie das im großen und ganzen muthige Verhalten und die edle Hoffnungsfreudigkeit während der schrecklichen Tage des Unglücks nicht vergessen. Alle diese Tugenden mußten ihre Vergehen aufheben, und es war daher am besten, abzuwarten, bis Sättigung und Ueberlegung uns bei der Wiederherstellung der Folgsamkeit und guten Ordnung halfen. Fast jede Meile Weges in der hungerigen Waldeinöde zwischen der Einmündung des Ihuru in den Ituri und Ipoto war durch die Leichen ihrer Gefährten gekennzeichnet; sie lagen dort vermodernd und verwesend im schweigsamen Dunkel, und wenn die Treue der Ueberlebenden nicht gewesen wäre, würde keiner von denen, die im Stande sind, ein wahrhaftes Zeugniß von den im September, October und der ersten Hälfte des November erlittenen schweren Prüfungen abzulegen, am Leben geblieben sein, um die traurigen, düstern Einzelheiten zu erzählen.

Je mehr Erfahrung und Einsicht in die menschliche Natur ich erhalte, desto mehr gewinne ich die Ueberzeugung, daß der größere Theil der Menschen rein thierisch ist. Nährt sich der Mensch genügend



und regelmäßig, dann ist er ein Wesen, das sich zu Anstrengungen jeder Art überreden oder zwingen läßt, das durch Liebe und Furcht leicht bewegt wird und dem keine Arbeit widerstrebt, wie schwer sie auch sein möge; ist er aber halb verhungert, dann thut man gut, das Motto „Cave Canem" im Gedächtniß zu behalten, weil kein hungeriger Löwe einem Bissen rohen Fleisches gegenüber so wild und so leicht reizbar ist wie der Mensch. Strenge Disciplin, tägliches Lasttragen und endlose Märsche in ihnen vollständig unbekannten Regionen schienen unsere Leute niemals sehr zu erbittern, wenn ihr Magen gefüllt und reichlich Proviant für ihre Verdauungsorgane beschafft waren; dagegen war selbst der Tod durch den Strang nur ein zeitweiliger Dämpfer für ihre Neigung zu Unheil, wenn sie vom Hunger geplagt waren. Auch die vom Ueberfluß umgebenen Eingeborenen von Ibwiri sind geradezu infolge ihrer Wohlgenährtheit sanftmüthig und mild, während die zwerghaften Nomaden des Waldes, wie ich höre, so wild wie das Raubthier sind und kämpfen, bis ihre Köcher leer sind.

Am 12. November erhielt ich die Nachricht, daß der Manjema Chamis, der zu meiner Genugthuung, wie ich meinte, ausgezogen war, um das vor uns liegende Land zu untersuchen und mit den Eingeborenen Freundschaft zu schließen, diese Mission infolge seines Eigensinns nicht hätte ausführen können; er sei sehr enttäuscht, sei von den Eingeborenen von Ost-Ibwiri angegriffen worden und habe zwei Mann verloren. Infolge dessen befahl ich ihm zurückzukehren.

Die Flohplage war in Ibwiri so unerträglich geworden, daß ich, um Ruhe zu erhalten, mein Zelt auf offener Straße aufschlagen mußte.

Als ich am 13. November eine Inspicirung des Dorflagers vornahm und den Zustand der Leute untersuchte, wurde ich von dem sich mir bietenden Eßschauspiel überrascht. Fast jeder Mann war damit beschäftigt, Mais zu stampfen, getrocknete Bananen in Mehl zu verwandeln oder die Speisen mit seinen schönen Reihen von Zähnen zu zermalmen, um sich für das zwangsweise Fasten im September, October und November schadlos zu halten.

Chamis kehrte am 14. November mit einer großen Ziegenheerde zurück, die er irgendwo gefunden hatte, und war gnädig genug, uns 16 Stück zu überlassen. Das ließ uns argwöhnen, daß der wirkliche Zweck seines Zuges nicht gewesen war, das Land zu erforschen, sondern die Eroberungen seines Herrn Ismaili mit unserer Hülfe noch weiter nach Osten auszudehnen und die Eingeborenen von Ibwiri in dieselbe Armuth zu versetzen, wie solche beispielsweise in der Nachbarschaft von

Ipoto herrschte. Allein obwol Chamis genügend Kräfte besaß, um dies auszuführen, hatte seine dumme Gier ihn doch veranlaßt, unter Nichtbeachtung der vergifteten Pfeile der Eingeborenen so unvorsichtig vorzugehen, daß er drei seiner Leute verlor. Chamis scheint, sobald eine Ziegenheerde in Sicht kam, seinen Zweck, das Land zu erforschen, vergessen, die Manjema zur Jagd auf die Thiere ausgeschickt und unsere Leute bei sich behalten zu haben. Infolge dieser Taktik kehrten die Sansibariten, die an dem schmachvollen Verfahren nicht betheiligt waren, unversehrt zurück. Als Chamis dann, den Verlust von drei seiner thatkräftigsten Gefährten betrauernd, wieder in unserm Dorfe ankam, begegnete er plötzlich dem Häuptling von Ibwiri, Borjo, und machte ihn, ohne ein Wort zu sagen, zum Gefangenen. Ehe er sich bei der Rückkehr bei mir meldete, befahl er seinen Leuten, den Häuptling zu erdrosseln, um den Tod seiner Untergebenen zu rächen. Da ich zufälligerweise davon hörte, sandte ich eine Wache hin, welche den Häuptling mit Gewalt aus Chamis' Händen befreien mußte, brachte jenen in eine Hütte, wo ihm nichts zu Leide geschehen konnte, und bat ihn, ganz unbesorgt zu sein, bis Chamis abmarschirt sei.

Wir schwelgten während der Zeit der Ruhe, da wir einen solchen Ueberfluß an Lebensmitteln entdeckt hatten, daß wir gern sechs Monate hätten bleiben können, ohne befürchten zu müssen, daß wir Hunger leiden würden. Wir ergötzten uns an reifen Bananen, die mit Ziegenmilch zu Puddings zubereitet waren, Pfannkuchen, Pasteten und Brot, süßen Kartoffeln, Maniok, Yams, Gemüsen, Geflügel und Ziegenfleisch ohne Beschränkung. Unsere Speisenkarte an diesem Abende war:

Suppe von Ziegenfleisch.
Gebratene Ziegenkeule mit gebackenen süßen Kartoffeln.
Gekochte süße Cassaven.
Gebratene Bananen.
Süßer Kuchen aus reifen Bananen.
Bananen-Pfannkuchen.
Ziegenmilch.

In unserm und dem Aussehen der Leute bemerkte ich bereits eine Veränderung. Jedenfalls ging es lauter her als früher, und einigemal hörte ich, wie der Versuch gemacht wurde zu singen, doch mußte dies, da es dem Sänger noch an Stimme mangelte, auf später verschoben werden.

Am 16. November, um 3 Uhr nachmittags, traf Herr Jephson ein, der seine Aufgabe, die Rettung Nelson's, ganz glänzend durchgeführt hatte. Wie aus dem Briefe, in welchem Herr Jephson seine Mission

schildert, zu ersehen ist, war es ihm gelungen, Kapitän Nelson zu Hülfe zu kommen und nach einem Marsche von etwa 160 km innerhalb sieben Tagen mit ihm nach Ipoto zurückzukehren. Nach dem Briefe Kapitän Nelson's zu urtheilen, schien er aus seiner schrecklichen Noth nur befreit zu sein, um inmitten des Ueberflusses von Ipoto in eine ähnliche verzweifelte Lage zu gerathen.

Am nächsten Tage kehrte Chamis, ohne Abschied zu nehmen, mit seinen Manjema heim. Ich schickte einen Brief an meine Offiziere in Ipoto, sowie Elfenbein und ein Geschenk an Stoffen für Chamis nach Indekaru, von wo die Manjema vielleicht Hülfe von ihren Landsleuten bekommen konnten. Nie war ich mit mir selbst so unzufrieden, als zur Zeit, da ich diese Leute so freundlich behandeln und ihnen den Abmarsch gestatten mußte, ohne die kleine Genugthuung, ihnen meine Privatmeinung über die Manjema im allgemeinen und die Horde in Ipoto im besondern auszusprechen. Auf allen Punkten war ich geschlagen worden; sie zwangen mich, ihnen eine edelmüthige Behandlung zutheil werden zu lassen, und rangen mir schließlich hinterlistig noch die Verpflichtung ab, ihr gestohlenes Elfenbein weiter zu befördern.

Und doch war ich ihnen in gewisser Weise dankbar, daß sie meine Lage nicht noch mehr ausgebeutet hatten. Da Kapitän Nelson, Dr. Parke und etwa 30 Mann in ihrer Gewalt waren, so hätten sie mich zu tausend Concessionen zwingen können, was sie glücklicherweise nicht thaten. Ich hoffte nur, daß die göttliche Gerechtigkeit es nach einer Prüfungszeit für rathsam halten würde, mich in unabhängigere Verhältnisse zu versetzen. Erst wenn der Doctor und Nelson mit ihren Kranken wieder genesen und in meinem Lager, sowie auch die in Ipoto zurückgelassenen 116 Lasten und das Boot in Sicherheit gebracht waren, dann, aber auch erst dann würde ich im Stande sein, meine Rechnung aufzustellen und eine unbedingte und endgültige Erledigung derselben zu verlangen. Meine Ansprüche waren gerecht und deutlich:

Rechnung
für die Herren Kilonga-Longa u. Co. in Ipoto,
von H. M. Stanley, den Offizieren und Mannschaften der Expedition
zum Entsatze Emin Pascha's.

17. November 1887.

Debet.

Verursachung des Hungertodes von 67 Mann zwischen dem Lenda-Flusse und Ibwiri: beim Uebergang über den genannten Fluß hatten wir 271 Mann, jetzt im Lager, einschließlich der demnächst erwarteten, nur 175 Mann, sowie 28 Mann mit Kapitän Nelson und Dr. Parke, also Verlust	67

27 Mann in Ipoto, die zu schwach sind zum Marschiren und von denen viele sich nicht wieder erholen werden.
Tod des Musta Masinga durch einen Speerwurf 1
Todpeitschen eines Mannes 1
Peitschen Ami's, eines Sansibariten, mit 200 Hieben.
Versuch, Kapitän Nelson und Dr. Parke verhungern zu lassen.
Anstiftung zum Raube zweier Kisten Munition.
Annahme von 30 gestohlenen Remingtongewehren.
Verschiedene Bedrückungen der Sansibariten.
Zwang Sarboko's, als Sklave für sie zu arbeiten.
Verschiedene Beleidigungen Kapitän Nelson's und Dr. Parke's.
Verwüstung eines Gebiets von ungefähr 110000 qkm.
Abschlachtung von Tausenden von Eingeborenen.
Führung vieler hundert Frauen und Kinder in die Sklaverei.
Raub von 200 Elefantenzähnen vom Mai 1887 bis October 1887.
Viele Morde, Räubereien, Verbrechen, Verwüstungen in vergangener, gegenwärtiger und zukünftiger Zeit.
An Tod von Sansibariten 67
Unheil unberechenbar!

Am 17. November erfuhren wir im Laufe des Nachmittags nochmals die übeln Folgen unserer Verbindung mit den Manjema. Ganz Ibwiri und die benachbarten Districte waren in Waffen gegen uns. Die Eröffnung der Feindseligkeiten fand statt, als ein Mann Namens Simba sich an den nahe dem Lager befindlichen Fluß begab, um Wasser zu holen, wobei er einen Pfeilschuß in den Unterleib bekam. Als er aus unsern besorgten Zügen den tödlichen Charakter der Wunde erkannte, rief er nach seinen „Burjani-Brüdern", lud später, als er in seine Hütte getragen war, sein Remingtongewehr und zerschmetterte sich in entsetzlicher Weise die einst jovialen und nicht unschönen Züge.

Die Betrachtungen, welche die Sansibariten über den Selbstmord anstellten, waren seltsam; am besten drückte sich der Zeltdiener Sali aus:

„Denkt nur, Simba, ein armer Teufel, der nichts in der Welt sein eigen nennt, der nichts ihm Theures besitzt und auch niemandem theuer ist, ohne Namen, Heimat, Eigenthum oder Ehre, begeht Selbstmord! Wäre er ein reicher Araber, ein Hindu-Kaufmann, ein Hauptmann der Soldaten, Gouverneur eines Districts oder ein Weißer, der Unglück gehabt hat oder das Opfer der Unehre oder der Schande geworden ist, ja, dann könnte ich den Sinn des Selbstmordes verstehen; aber dieser Simba, der nichts anderes als ein Sklave, ein Ausgestoßener aus Unjanjembe war, der auf der ganzen weiten Welt keinen weitern Freund besitzt, als die paar armen Geschöpfe in seiner Compagnie hier im Lager, geht hin und tödtet sich wie ein reicher Mann! Pah, werft

ihn in die Wildniß und laßt ihn vermodern! Was hat er für ein Recht auf die Ehre eines Sarges und eines Begräbnisses?" Das war das allgemeine Urtheil der Leute, die bisher seine Gefährten gewesen waren, wenn sie sich auch nicht so elegant ausdrückten wie der kleine Sali in seiner großen Empörung über solche Ueberhebung.

Früh an diesem Morgen hatte ich Lieutenant Stairs nebst 36 mit Gewehren Bewaffneten ausgeschickt, um unter der Führung Borjo's und eines jungen Manjema-Freiwilligen eine Recognoscirungstour zu unternehmen, da wir noch mehrere Tage auf die Ankunft einiger Genesenden warten mußten, welche, der in Ipoto gegen sie ausgeübten Grausamkeiten müde, den Tod auf dem Marsche der schrecklichen Knechtschaft der Manjema-Sklaven vorgezogen hatten.

Am 19. November traf Uledi, der Steuermann des „Advance", mit seiner Bootsmannschaft ein und meldete, daß 15 Genesende auf dem Marsche begriffen seien. Abends langten dieselben im Lager an.

Am 21. November kehrte die Recognoscirungstruppe unter Lieutenant Stairs in Begleitung Borjo's zurück. Sie hatte nichts Neues über das Grasland erfahren, meldete aber, daß ein ziemlich guter Pfad stetig nach Osten führe — eine so tröstliche Nachricht, wie wir sie nicht besser erwarten konnten.

Am 23. November, dem letzten Tage unsers Aufenthalts in Ibwiri, ließ ich die Truppen mustern und folgendermaßen reorganisiren:

Erste Compagnie, Jephson	80	Mann
Zweite „ Stairs	76	„
Sudanesen	5	„
Köche	3	„
Jungen	6	„
Europäer	4	„
Manjema-Führer	1	„
Zusammen	175	Mann.

In Ipoto waren einschließlich Kapitän Nelson und Dr. Parke 28 Mann; bei Ugarrowwa hatten wir 56 Mann zur Erholung zurückgelassen. Möglicherweise kehrten auch einige Leute aus dem Hungerlager Nelson's unter der Führung von Umari zurück, sodaß wir rechnen konnten, daß die Zahl der Vorhut noch aus 268 Mann bestand von 389, mit denen wir vor 139 Tagen Jambuja verlassen hatten, während unser Verlust 121 Mann betrug. In dieser Beziehung täuschten wir uns aber sehr, da um diese Zeit bereits viele von den bei Ugarrowwa zurückgebliebenen Kranken gestorben waren und die Schwachen in Ipoto sich in beklagenswerthem Zustande befanden.

Seit unserer Ankunft in Ibwiri hatten die meisten unserer Begleiter täglich ein Pfund an Körpergewicht zugenommen. Einige hatten einen geradezu ungeheuern Leibesumfang bekommen, ihre Augen begannen zu blitzen und ihre Haut wurde so glänzend wie gefirnißte Bronze. An den letzten drei Abenden hatten sie sogar versucht zu singen, indem sie beim Stampfen des Korns ihre Melodien summten und nach dem Abendessen beim Anblick des Mondes ein Lied erklingen ließen. Oft hörte man auch herzliches Lachen. Nachmittags hatten zwei junge Burschen einen Faustkampf veranstaltet, wobei einige kräftige Püffe ausgetheilt wurden; andere erzählten den eifrig Zuhörenden Geschichten. Das Leben war mit einem mal zurückgekehrt; das Brüten über Skelette und Tod und das Denken an liebe Freunde auf ihrer fernen Heimatinsel war verdrängt worden durch hoffnungsvolles Geplauder über die Zukunft, das nicht mehr weit entfernte Grasland mit seinen wogenden Savannen und den mit fetten Rindern bevölkerten grünen Weideländereien; man sprach eingehend über volle Euter, hohe Buckel und Fettschwänze der Schafe, von den mit Hirse und Sesam gefüllten Speichern, den Töpfen mit Sogga, Pombe und andern wohlschmeckenden Reizmitteln, und der Hafen am See, wo die Dampfer des weißen Mannes vor Anker lagen, erschien deutlich in ihren Träumen.

Alle wünschten jetzt den Marsch fortzusetzen und hielten die Rast für vollständig genügend. Zwar hatten wir noch etwa 20 Mann, denen eine weitere 14tägige Ruhe nothwendig war; doch schienen sie alle in der Genesung begriffen zu sein, sodaß, wenn wir nur reichlich Lebensmittel fanden, der Marsch ohne Traglasten von keinen nachtheiligen Folgen für sie sein würde.

Am 24. November, einem hellen, sonnigen Tage, blies bei Tagesanbruch der sudanesische Trompeter das Signal zum Aufbruch in so fröhlichen Tönen, daß es bei allen bereitwilligen Widerhall fand. Die Leute riefen ihr „Fertig, ja fertig, Herr!“ in einer Weise, welche mich mehr als an irgendeinem andern Tage während dieser Expedition an frühere Reisen erinnerte. Die Offiziere brauchten sich nicht über Saumseligkeit und Unbereitwilligkeit zu ereifern; es gab nicht einen Nachzügler im Lager. Die Züge aller glänzten voll Hoffnungsfreudigkeit; alle waren guten Muthes und durch die Aussicht auf Ueberfluß angeregt. Auf zwei Tage hinaus war der Weg bekannt durch die Leute von der Recognoscirungsabtheilung, deren Mitglieder, wie Kaleb und Josua, ausführlich von den riesi-

gen Hainen von Bananenbäumen, deren herabhängende reife Früchte die Luft mit angenehmen Düften erfüllten, von großen Kartoffeläckern, wogenden Maisfeldern u. s. w. erzählt hatten. Zum erstenmale waren wir Weißen deshalb befreit von der Sorge, wer diese Last und jene Kiste tragen sollte; es gab kein Suchen nach den Trägern, kein Schelten und Drohen, die Leute sprangen vielmehr buchstäblich nach den aufgestapelten Waaren, stritten sich um die einzelnen Lasten und lachten vor Freuden, während die lächelnden Züge der Offiziere Dankbarkeit und vollständige Zufriedenheit mit den Vorgängen ausdrückten.

Dann marschirten wir aus dem Dorfe, eine Colonne der glücklichsten Burschen auf der Welt. Die bösen Manjema waren hinter uns, und vor uns malte die lebhafte Phantasie Bilder von Weideländereien und einem großen See, an dessen Ufern wir von einem dankbaren Pascha und einer nicht weniger dankbaren Armee willkommen geheißen werden sollten.

In drei Viertelstunden erreichten wir das Dorf des Häuptlings Borjo (der am Tage vorher wieder freigelassen worden war), eine lange, regelmäßig angelegte, 10 m breite Straße, die von vier niedrigen Häuserquadraten von etwa 365 m Länge eingefaßt war. Nach den Thüren zu urtheilen, mußten ungefähr 52 Familien die eigentliche Gemeinde Borjo's bilden, dessen Wohnung an einer großen Holzplanke von 2 m Länge, 1¼ m Breite und 5 cm Dicke kenntlich war, aus welcher der Eingang in Rautenform herausgeschnitten war.

Die Höhe der breiten Traufen betrug 3 m über der Erde, die Breite der Gebäude ebenfalls 3 m; vorn ragten die Traufen 75, hinten 60 cm über die Mauern hinweg. Außerhalb des Dorfes dehnten sich auf ebenem, hohem Terrain die Felder, Gärten und Pflanzungen der Bewohner aus, rundherum umgeben von dem jungfräulichen dunkeln, verhängnißvollen, ungastlichen Urwald. Im ganzen war das Dorf Borjo's einer der nettesten und comfortabelsten Wohnplätze, welche wir im ganzen Aruwimithal gesehen hatten. Ungefähr 100 m vom westlichen Ende des Dorfes entfernt strömte ein nie versiegender klarer Fluß dahin, in welchem viele welsartige Fische vorhanden waren.

Nach kurzer Rast setzten wir den Marsch fort und betraten wieder den Wald. 6½ km jenseit Borjo's Dorf zogen wir durch einen Sumpf, welcher sehr günstigen Boden für die Raphiapalme bot. Bei unserm Weitermarsch nach unserm Frühstück unternahm ich es nachmittags

versuchsweise, eine Stunde lang meine Schritte zu zählen, maß die Entfernung von 200 Yards (182,9 m) ab, um die Länge eines Schrittes festzustellen, und fand, daß die Durchschnittsgeschwindigkeit auf einem ziemlich guten Pfade im Walde 4800 Schritte von je 26 Zoll (66 cm) = 3467 Yards (3170 m) in der Stunde betrug. Um 3 Uhr lagerten wir in einem ausgedehnten Zwergendorfe, von dem vier Wege nach andern Weilern führten. Ohne Zweifel war der Ort ein Lieblingsaufenthalt der Bewohner, da der freie Platz des Dorfes stark betreten war und sich vorzüglich zu allerlei Sport, Zusammenkünften und Plaudern eignete. Das Dickicht rund um das Lager herum war noch vollständig unberührt.

Am 25. November erreichten wir nach einem Marsche von 13 km Indemwani. Der Weg führte uns längs der Wasserscheide der Flüsse Ituri und Ihuru. Das Dorf hatte einen ovalen Grundriß und glich in der Bauart dem Dorfe Borjo's; rundherum war es von reichen Bananenpflanzungen umgeben; Mais, Taback, Bohnen und Tomaten waren in Menge vorhanden. Beim Passiren des fürchterlichen Gewirres von Baumstämmen in der Lichtung verlor einer unserer Leute das Gleichgewicht, stürzte und brach das Genick.

Von Indemwani marschirten wir am 26. November durch ein sehr feuchtes Gebiet nach West-Indenduru. Jede Viertelstunde hatten wir einen Fluß zu überschreiten, die Baumstämme waren vom Fuße bis zur Spitze mit feuchtem, tropfendem Moos bekleidet und selbst die Büsche und Schlingpflanzen waren damit bedeckt.

Eine Merkwürdigkeit des Weges an diesem Tage war eine breite Hochstraße, welche 5 km weit durch das Unterholz gerodet und gehauen war und zu einem großen Dorfe der Zwerge führte, welches jedoch vor kurzem verlassen worden zu sein schien. Das Dorf bestand aus 92 Hütten, sodaß also die Einwohnerschaft wol auch ebenso viel Familien gezählt haben dürfte. Die eine Hütte zeichnete sich durch etwas bessere Bauart aus und war vermuthlich die Wohnung des Häuptlings. Wir hatten jetzt etwa 20 Dörfer der Waldzwerge gesehen, bisher aber erst einmal eine der kleinen Frauen zu Gesicht bekommen, die niedliche Miniaturhebe auf der Station Ugarrowwa's.

Lieutenant Stairs hatte auf seiner von Ibwiri aus unternommenen Recognoscirungstour auch West-Indenduru erreicht und das Dorf stehen lassen, nach seiner Entfernung war es jedoch von den Bewohnern in Brand gesteckt worden, weil es von Fremden besetzt gewesen war. Wir bemerkten ferner, daß die Balesse selten zweimal von den Pro-

ducten eines Feldes aßen und die Bananenbäume wieder aufgaben, nachdem diese einmal Früchte getragen hatten. Wenn ein Kornfeld beackert, besäet und die Ernte eingeheimst ist, wird es wieder der Wildniß überlassen. Die Balesse scheinen beständig mit dem Pflanzen von Bananenbäumen und der Cultivirung des Bodens für den Maisbau beschäftigt zu sein, wodurch sich die ungeheuern Lichtungen, die wir passirt haben, und die Tausende von Bäumen erklären, welche den Boden mit einem einzigen großen Trümmerhaufen bedecken. Bei den Bananen und Paradiesfeigen hauen sie einfach das Unterholz fort, pflanzen die jungen Knollen in ein flaches Loch und bedecken sie mit so viel Erde, daß sie aufrecht stehen; dann werden die benachbarten Bäume gefällt und bleiben liegen, wo sie gestürzt sind. Nach sechs Monaten ist die Musa-Knolle im Schatten unter Wurzeln und Baumtrümmern schon wundervoll gewachsen und zu einem $2^1/_2$ m hohen Baum geworden, der bereits nach einem Jahre Früchte trägt. Indisches Korn oder Mais bedarf des Sonnenscheins. Die Eingeborenen bauen Gerüste von 3, 4 und selbst 6 m Höhe und fällen die Bäume ziemlich hoch über den Wurzelpfeilern; die Stämme werden zersägt und entweder zu Planken für die innere und äußere Bekleidung der Hüttenwände verarbeitet oder zu Trögen für die Bereitung des Bananenweins ausgehöhlt. Die Zweige werden rund um die ausgerodete Stelle aufgehäuft und bleiben liegen, bis sie vermodern; man verbrennt sie nicht, weil dadurch der Erdboden geschädigt werden und, da die Oberfläche reich an Humus ist, bis zur darunterliegenden Thonschicht ausbrennen würde.

In Anbetracht der großen Arbeit, welche das Ausroden eines Theiles des Urwaldes verursacht, könnte man die Balesse für sehr thöricht halten, daß sie wegen einer so geringfügigen Ursache, wie die Besetzung ihrer Hütten während einer Nacht durch Fremde, ihre Dörfer zerstören; es ist das aber ein Beispiel von der hartnäckigen Grämlichkeit dieser Eingeborenen. Das Dorf Borjo's konnte ebenfalls höchstens vor Jahresfrist aufgebaut sein. Die Bevölkerung des größten Dorfes, welches wir sahen, dürfte nicht mehr als 600 Seelen gezählt haben, sodaß, wenn man sich auch über ihre Vorurtheile wundern mag, man doch ihren großen Fleiß und die unbegrenzte Geduld anerkennen muß, ohne welche sie die von uns beobachteten günstigen Resultate nicht erzielt haben könnten.

Auch Ost-Indenduru war ein äußerst gut gebautes und sehr reinliches Dorf, obwol die Häuser von Ungeziefer wimmelten. Die Straße war jedoch gegenüber der Höhe der Häuser zu schmal, und wenn eine

Feuersbrunst entstanden wäre, hätte leicht die Hälfte der Einwohner verbrennen können. Die Hütten waren dort höher als in Borjo's Dorfe, und da die Gebäude mehrere hundert Meter lang waren und nur einen Hauptausgang am östlichen Ende hatten, so war die Gefahr bei einem Feuer so groß, daß wir das Dorf erst besetzten, nachdem wir allerlei Vorsichtsmaßregeln getroffen hatten gegen den Eintritt eines etwaigen derartigen Unglücks, während wir uns in einer anscheinend vorzüglichen Falle befanden.

Wir sammelten hier scheffelweise Feldbohnen von einer dunkeln Art; und unsere Leute schwelgten im Safte des Zuckerrohrs.

Wir befanden uns jetzt auf 1° 22′ 30″ nördl. Br. und südlich von der Wasserscheide, wo sämmtliche Flüsse dem Ituri zuströmten.

Am 28. November machten wir in Ost-Indenduru halt und schickten drei verschiedene Recognoscirungsabtheilungen aus, um die allgemeine Richtung der aus der Niederlassung ausgehenden Pfade zu erfahren. Wir hatten die Arbeit, uns selbst einen Weg durch den Wald zu bahnen, lange genug erprobt, sodaß wir, nachdem wir einmal einen Pfad entdeckt hatten, der uns von großem Nutzen gewesen war, die beschwerliche Aufgabe, nochmals durch Dickicht und Unterholz zu marschiren, uns gern erspart hätten.

Die Abtheilung Jephson's wandte sich nach SSO. und später nach Süden und kehrte gegen Mittag zurück, um Bericht abzustatten. Dieser Weg eignete sich nicht für uns. Raschid war mit seiner Abtheilung nach ONO. und später nach Norden gegangen, hatte zwei kleine Dörfer passirt und schließlich eine Stelle erreicht, von wo ein Pfad nach Süden zurückkehrt, während ein anderer sich nordöstlich wendet. Er hatte seine Forschungen auf dem letztern fortgesetzt, bis er zu einem Eingeborenenlager kam, wo seine Leute ein kleines Scharmützel hatten. Die Eingeborenen waren dann geflohen und er hatte neun fette Ziegen erbeutet, von denen er jedoch nur fünf ins Lager mitbrachte. Auch dieser Weg war nicht für uns geeignet.

Die dritte Abtheilung wurde von einem ausgezeichneten Kundschafter geführt, welcher einen Pfad nach Osten entdeckte, dem wir zu folgen beschlossen.

Am 29. November verließen wir Indenduru und erreichten gegen Mittag Indepessu; nachmittags wandten wir uns auf einem nach Norden führenden Pfade nach der Niederlassung der Baburu. In fünf Stunden hatten wir eine Entfernung von etwa 16 km zurückgelegt, was als ein außerordentlich guter Marsch zu betrachten war.

Am nächsten Morgen gelangten wir nach etwa anderthalbstündigem Marschiren auf einem ziemlich guten Pfade auf eine ausgedehnte Lichtung von einem Umfang von nahezu 100 ha. Die Bäume waren erst kürzlich gefällt worden, woraus wir schlossen, daß entweder ein mächtiger Stamm angekommen war, oder daß eine größere Zahl alter Ansiedler sich von ihrem alten nach diesem neuen Lagergrunde begeben hatte. Eine gefangen genommene Baburu-Frau führte uns mitten durch den ausgedehnten Verhau, dessen bloßer Anblick schon Schrecken verursachte. Eine Stunde später hatten wir, nicht ohne allerlei Verletzungen an den Beinen und nach vielem Zittern, den Verhau passirt, worauf der Pfad allmählich an dem sanft ansteigenden langgedehnten Abhange eines Hügels hinaufführte. In den Thälern auf beiden Seiten sahen wir Haine von reich mit Früchten bedeckten Paradiesfeigenbäumen und viele mit Kräutern und Kürbissen bepflanzte Gärten, die aber schlecht gepflegt waren. Als wir noch eine halbe Stunde vom Gipfel des Hügels entfernt waren, hatten wir eine solche Höhe erreicht, daß wir hoffen durften, binnen kurzem eine ausgedehntere Rundschau halten zu können, als wir in der letzten Zeit gewohnt gewesen waren; wir drangen fröhlich vorwärts und kamen bald zu einer Reihe von Weilern, welche sich am Abhange entlang zogen. Bei allen Dörfern dieser Gegend fanden wir eine gut betretene Straße von 12—18 m Breite, sodaß wir, wenn diese Weiler sich in gleicher Weise noch weiter aneinander reihten, im Stande sein würden, rasch 1—2 km zurückzulegen. Wir waren schon durch mehrere voneinander getrennte lange und niedrige Häusergevierte gekommen, als der erste Mann der Vorhut umkehrte und rasch zu mir herablief. Er forderte mich auf, nach Sonnenaufgang zu sehen. Als ich meine Augen nach jener Richtung wandte, hatte ich den angenehmen Anblick einer ziemlich mannichfaltigen Scenerie von Weideland und Wald, flachen Ebenen und mit Gras bedeckten Abhängen, mehrern Thälern und Hügeln, felsigen Vorsprüngen und sanft gerundeten Gipfeln, ein wirkliches „Land von Bergen und Thälern, das der Regen des Himmels tränkt“. Daß das offene Land gut bewässert war, ließ sich an den vielen unregelmäßigen Waldlinien, welche den Lauf der Flüsse bezeichneten, sowie an den Baumgruppen erkennen, deren Wipfel nur eben über die Ufergehänge emporragten.

Der große Wald, in welchem wir so lange vergraben gewesen waren und dessen Grenzen wir jetzt erreicht hatten, schien sich unverändert und ununterbrochen nach Nordosten fortzusetzen, dagegen zeigte sich nach Osten ein ganz anderes Gebiet: mit Gras bedeckte Wiesen,

Ebenen und Hügel, reich bestanden mit Hainen, Baumgruppen und schmalen Baumzeilen, welche bis zu gewissen, die Aussicht abschließenden Bergketten reichten, an deren Fuß, wie ich wußte, das schon seit Monaten von uns herbeigesehnte Ziel liegen mußte.

Dies also war der so lange verheißene Anblick und der so lange erwartete Austritt aus der Dunkelheit! Ich nannte daher die hohe Bergspitze, welche den Abschluß des bewaldeten Rückens, auf dessen Ausläufer wir uns befanden, bildet und 3 km östlich von uns bis zur Höhe von etwa 1400 m über dem Meeresspiegel aufsteigt, Pisgah, Berg Pisgah, weil wir nach 156tägiger Dämmerung im Urwalde hier zuerst die ersehnten Weideländereien von Aequatoria gesehen hatten.

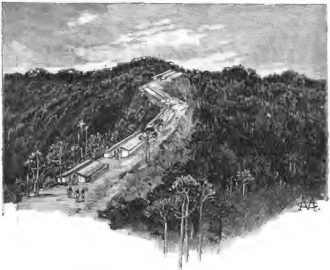
Anblick des Berges Pisgah, von Osten gesehen.

Die Leute drängten eifrig den Abhang hinauf, und ihre fragenden Blicke schienen, noch ehe sie ihre Gedanken in Worte kleideten, zu sagen: „Ist es wahr? Ist es keine Lüge? Ist es möglich, daß wir dem Ende dieses Waldkerkers nahe sind?“ Sie überzeugten sich selbst und schauten, als sie wenige Augenblicke später die Lasten abgeworfen hatten, mit Verwunderung und mit frohem Erstaunen auf das vor ihnen sich aufthuende Bild.

Ja, Freunde, es ist wahr. Durch Gottes Gnade sind wir dem Ende unserer Gefangenschaft und Knechtschaft ganz nahe! Sehnsüchtig streckten sie die Arme nach dem herrlichen Lande aus, alle blickten in dankbarer Verehrung zum klaren blauen Himmel auf, und nachdem

Digitized by Google

sie lange wie verzaubert in die Betrachtung der Sonne versunken gewesen waren, seufzten sie wol auch, wieder zu sich kommend, tief auf; als sie sich umwandten, um den dunkeln Wald zu betrachten, der sich weit fort ins Unbegrenzte nach Westen zog, drohten sie ihm mit trotziger und haßerfüllter Miene mit der Faust. Fieberhaft erregt durch die plötzliche Freude schalten sie ihn wegen seiner Grausamkeit gegen sie und ihre Freunde, verglichen ihn mit der Hölle, klagten ihn des Mordes von hundert ihrer Gefährten an und nannten ihn die Wildniß der



Bakwuru-Dörfer auf einem Ausläufer des Pisgah-Berges.

Schwämme und Waldbohnen. Aber der große Wald, der in seiner ungeheuern Weite wie ein ganzer Welttheil sich vor ihnen ausbreitete, schläfrig wie ein großes Thier, dessen Riesenpelz durch die wässerigen Ausdünstungen mit einem dünnen Schleier verhüllt ist, antwortete nicht, sondern verharrte in seiner unendlichen Einsamkeit, unbarmherzig und unerbittlich wie immer.

Von Südosten nach Süden dehnte sich eine Gebirgskette von 1830—2130 m Höhe über dem Meeresspiegel aus. Eine gefangene Frau deutete nach Südost als unsere zukünftige Richtung nach dem großen Wasser, welches „mit donnerndem Geräusch unaufhörlich gegen

Digitized by Google

das Ufer rollt, den Sand aufwühlt und vor sich hertreibt“; aber da wir uns auf 1° 22′ nördl. Br., auf demselben Breitengrade mit Kavalli, befanden, zog ich es vor, ostwärts, gerade auf unser Ziel los, zu marschiren.

Borjo, der alte Häuptling von Ibwiri, zog mit der Hand einen Halbkreis von Südost nach Nordwest als den Lauf des Ituri und sagte,

Dorf am Fuße des Pisgah Berges.

der Fluß entspringe auf einer Ebene am Fuße eines großen Berges oder einer Gebirgskette. Vom Pisgah aus konnten wir im Südosten keine Ebene entdecken, sondern nur ein bewaldetes tiefes Thal, und wenn die Augen uns nicht täuschten, schien der Wald sich an den Abhängen der Kette bis zu den Gipfeln hinauf fortzusetzen. Ein fünf Monate langer Marsch in einem ununterbrochenen Walde war sicherlich genug der Erfahrungen; eine Veränderung mußte uns daher angenehm sein, selbst wenn unsere Beschwerden sich nur der Art nach veränderten. Das war ein weiterer Grund, weshalb ich jeglichen Rath über den richtigen Weg nach dem „großen Wasser“ abzulehnen beschloß.

Digitized by Google

In dem Bakwuru-Dorfe, wo wir jetzt unser Lager vorbereiteten, fanden wir Westen aus dicker Büffelhaut, welche unsere Leute an sich nahmen, um sie als wirksame Panzer gegen die Pfeile der Bewohner des Graslandes zu benutzen.

Am 1. December stiegen wir an dem beim Aufstieg benutzten Ausläufer wieder ab und schlugen dann einen Pfad ein, der ostwärts führte. Binnen kurzem hatten wir einen zweiten Ausläufer erstiegen, welcher zu einer unterhalb des Pisgah-Berges liegenden Terrasse führte, wo wir nach dem Aneroidbarometer die größte bis dahin beobachtete Höhe erreicht hatten. Darauf verfolgten wir einen Pfad, der von der Terrasse auf einem andern Ausläufer bis zur mittlern Höhe dieser Region hinabführte. Wir kreuzten verschiedene stark begangene Wege, doch schien unser Pfad immer mehr an Bedeutung zu gewinnen, bis wir um 11¼ Uhr vormittags das große Dorf Ijugu erreichten, welches selbstverständlich verlassen war, da die Eingeborenen des Waldes sehr rasch von dem Herannahen neuer Ankömmlinge erfahren. Die Straße in diesem Dorfe war etwa 12 m breit.

Häuptling von Ijugu.

Im Walde zwischen dem Fuße des Pisgah und Ijugu beobachteten wir große Trockenheit, eine erhebliche Veränderung gegen die außerordentliche Feuchtigkeit, welche man zwischen Indenduru und Ibwiri sieht und fühlt. Die abgefallenen Blätter der Waldbäume sahen etwas dürr aus und knisterten unter den Füßen, und obwol der Weg noch im Schatten des Urwaldes dahinführte, hatte derselbe einige Aehnlichkeit mit einer staubigen Dorfstraße.

Nach der Mittagsrast machten wir noch einen zweistündigen Marsch bis zu einem kleinen, aus vier kegelförmigen Hütten bestehenden Weiler, in dessen Nähe wir das Lager aufschlugen. Obgleich wir mehr als 16 km zurückgelegt hatten, hätten wir, nach unserer Umgebung zu schließen, von dem offenen Lande noch Hunderte von Kilometern ent-

Ruf zu den Waffen in Tjugu.

Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

fernt sein können, da diese noch, wie vorher aus hohem, dichtem Wald von echt tropischem Charakter, hohen, dunkeln, schattenreichen, durch Schlinggewächse und Ranken miteinander verbundenen Bäumen, und dichtem, im Schatten gedeihendem Unterholz bestand. In einer der Hütten fanden wir jedoch einen seltsamen Pfeil, der sich von denen, die wir bisher gesehen hatten, wesentlich unterschied. Derselbe war 71 cm lang und hatte eine speerförmige Spitze von 7½ cm Länge; den Schaft bildete ein leichtes Rohr, das zur Verzierung geschmackvoll mit starken Kerben versehen war, während ein dreieckiges dünnes Stück Ziegenleder, anstatt eines Blattes oder eines Stückes schwarzen Stoffes wie bisher, den Flug des Pfeils leitete. Ferner fanden wir einen den Waldbewohnern gehörenden Köcher mit Pfeilen, welche 51 cm lang waren und von denen jeder eine andere Spitze hatte, die sämmtlich aber mörderisch scharf und mit Widerhaken versehen waren.

Am 2. December verloren wir bald nach dem Verlassen des Lagers den Eingeborenenpfad und mußten nunmehr zwischen einer verwirrenden Menge von Büffel- und Elefantenspuren den Weg selbst suchen. Ein dummer Bursche, welcher umhergestreift war, hatte mir mitgetheilt, er hätte am Abend vorher die Ebene erreicht und könnte uns leicht hinführen; im Vertrauen darauf hatten wir bald jegliche Spur eines Pfades verloren und begannen nunmehr einen gewundenen, regellosen Weg durch den Wald zu verfolgen, gerade wie in frühern Zeiten, bis wir nach fast dreistündigem Marsch nach N. z. O. plötzlich auf ein Dorf stießen, dessen kegelförmige Dächer mit Gras bedeckt waren. Das war eine großartige Entdeckung, die mit lauten Freudenrufen begrüßt wurde. Ein Bursche stürzte sich buchstäblich auf das Gras und küßte es zärtlich. Wir hatten jetzt zwei charakteristische Kennzeichen des Graslandes, die kegelförmige Hütte und das Grasdach. Während wir dort unsere Mittagsrast hielten, benutzten einige junge Leute die Gelegenheit, um die Nachbarschaft zu untersuchen, und brachten uns, noch ehe die Zeit unsers Halts verstrichen war, ein Bündel grünes Gras, das wir mit ebenso großer Freude begrüßten, wie Noah und seine Familie die freundliche Taube mit dem Oelzweige willkommen geheißen haben mögen. Die Leute meldeten jedoch, daß der Pfad, den sie verfolgt hätten, in einen Morast führe, und da Sümpfe ein Schrecken für beladene Karavanen sind, machten wir nachmittags den Marsch in südsüdöstlicher Richtung, der uns in anderthalb Stunden nach Indesura brachte, einem Dorfe oder eigentlich District, welcher aus mehrern aus kegelförmigen Hütten mit Gras-

dächern bestehenden kleinen Niederlassungen gebildet wird. Hier machten wir halt.

Gleich darauf sahen wir, daß einer unserer Leute, der gelegentlich einer am Dache vorzunehmenden Reparatur auf das Haus gestiegen war, die Augen mit der Hand beschattete und eifrig nach etwas blickte, und im nächsten Augenblick rief er, so laut, daß das ganze Dorf es hören konnte: „Ich sehe das Grasland! Wir sind ganz nahe daran!“

„Nun“, erwiderte einer spöttisch, „siehst du nicht auch den See und den Dampfer und den Pascha, den wir suchen?“

Die meisten von uns waren indeß bei der Nachricht aufgesprungen. Drei Mann klommen mit der Behendigkeit einer wilden Katze auf die Dächer, andere auf die Spitzen der Bäume, ein kühner junger Bursche kletterte sogar auf einen Baum, den selbst ein Affe nur mühsam erklommen haben würde, und gleich darauf erscholl es im Chor: „Ja, wahrhaftig, es ist Gottes Wahrheit. Das offene Land liegt dicht vor uns und wir wußten es nicht. Wahrhaftig, es ist nur einen Pfeilschuß weit entfernt. Ach, wenn wir erst dort sind, dann Adieu Finsterniß und Blindheit!“

Als einer unserer Leute aus dem in der Nähe befindlichen Flusse Wasser holen wollte, trat ein altes Weib aus dem Dickicht hervor, worauf er sofort sein Wassergefäß wegwarf und die Frau ergriff. Dieselbe war jedoch kräftig und, wie die meisten ihres Geschlechts nahe vor dem Kindischwerden, halsstarrig und vertheidigte ihre Freiheit in entschlossenster Weise. Der Mann besaß jedoch mehr Kraft und Gewandtheit und schleppte die Frau ins Lager. Durch freundliches Benehmen und Zureden, sowie durch das Stopfen einer langen Pfeife für sie machten wir sie willfährig und erfuhren, daß wir uns in Indesura befänden, die Bewohner hießen Wanjasura und löschten ihren Durst mit dem Wasser des Ituri. „Des Ituri?“ Ja, des Ituri, des in der Nähe befindlichen Flusses; viele Tage östlich von uns sei ein großer, breiter Strom, viel, viel breiter als der Ituri, mit Kanoes, so breit wie ein Haus (3 m), die sechs Personen tragen könnten; einige Tagemärsche nach Norden wohne ein mächtiger Stamm, Bansansa genannt, und östlich von diesem noch ein weiteres Volk, die Bakandi; beide Stämme besäßen zahlreiche Viehheerden, seien tapfer, kriegerisch und reich an Rindern, Kauris und Messingdraht.

Unsere gefangene Alte, die in Bezug auf persönlichen Schmuck einen sonderbaren Geschmack bewies, da sie eine hölzerne Scheibe von der Größe eines großen Mantelknopfes in der Mitte der Oberlippe

befestigt hatte, bekam nun einen neuen Anfall von Widerhaarigkeit und schalt uns alle in bösartigster Weise, ausgenommen einen verschämten, bartlosen Jüngling, in den sie sich anscheinend vernarrt hatte, allein der thörichte Bursche schrieb der Häßlichkeit des Alters Zauberkraft zu und ergriff die Flucht.

Indesura und, wie wir später erfuhren, alle am Rande des Waldes liegenden Dörfer zeichnen sich durch die Mannichfaltigkeit und vorzügliche Beschaffenheit ihrer Producte aus. Fast sämmtliche Hütten enthielten große, 10—25 kg schwere Körbe mit besserm Taback, und es war thatsächlich eine solche Menge davon vorhanden, daß jeder Raucher im Lager 2—5 kg erhielt. Das alte Weib nannte den Taback „Taba", während er in Ibwiri „Tabo" hieß.

Pfeifen.

Er ist infolge des ungenügenden Trocknens nicht sehr wohlriechend, läßt sich aber gut rauchen, und 50 Pfeifen voll davon täglich würden nicht so schädlichen Einfluß auf die Nerven ausüben wie eine einzige Pfeife des bekannten „Cavendish" bei uns. Hin und wieder fanden sich aber einige Blätter von dunkelbrauner Farbe dazwischen, welche leicht mit Salpeter gesprenkelt waren und eine andere Wirkung hatten. Zwei unserer Offiziere versuchten eine Pfeife voll von diesen Blättern, die sie für besser hielten, wurden aber unbeschreiblich elend davon. Wenn man diese Blätter jedoch aussucht, ist der Taback mild und beißt nicht, wie man schon aus den dieser Gegend eigenthümlichen Pfeifenköpfen von der Größe eines Viertelliters schließen kann. Die Pflanze wird überall in der Nähe des Graslandes in ausgedehntem Maße cultivirt, da von den Hirten der Ebene das Kraut gegen Fleisch eingetauscht wird.

Digitized by Google

Auch die Ricinusstaude wird sehr viel angebaut. Braucht man ein Quantum Ricinusöl als Arznei, so werden die Samen geröstet und in einem hölzernen Mörser zerstampft; wir selbst preßten uns auf diese Weise eine ziemlich große Menge Oel aus, das sich von guter Wirkung erwies. Außerdem brauchten wir auch ein Quantum zum Oelen der Gewehrläufe und -Schlösser, während unsere Leute sich eine Menge Oel zubereiteten, um ihren Körper einzuschmieren, eine Operation, welche ihnen wieder ein frisches, sauberes und kräftiges Aussehen verschaffte.

Da ich entdeckt hatte, daß merkwürdigerweise vier unserer Kundschafter fehlten, schickte ich Raschid ben Omar mit 20 Mann aus, um sie zu suchen. Sie wurden auch entdeckt und am nächsten Morgen zu uns zurückgebracht, und ich bemerkte zu meinem Erstaunen, daß die Vermißten unter Führung des unverbesserlichen Djuma Wasiri eine Heerde von zwanzig schönen Ziegen vor sich hertrieben, welche der Anführer der Patrouille durch eine List gefangen hatte. Ich habe mich oft versucht gefühlt, Djuma zum Besten anderer zu opfern, allein der Schlingel erschien immer mit einer so unschuldsvollen, scheinbar um Verzeihung flehenden Miene, daß ich nie den Muth dazu hatte. Er hatte einen hübschen abessinischen Typus, doch wurde seine natürliche Schönheit durch die Heuchelei seiner Züge entstellt. Ein Mhuma, Massai, Mtaturu oder Galla muß Fleisch haben, selbst noch mehr als der Engländer; es ist für ihn ein Glaubensartikel, daß das Leben keinen Werth hat, wenn man nicht gelegentlich Fleisch zu essen bekommt. Ich verwarnte Djuma deshalb nochmals und tröstete mich mit dem Gedanken, daß seine Laufbahn als Kundschafter vermuthlich nur von kurzer Dauer sein und er sicherlich eines Tages Eingeborene treffen würde, die ihm an Gewandtheit und Muth gleich seien.

An diesem Tage hatten wir erfolglos den Aufbruch unternommen, denn kaum waren wir ein paar hundert Meter aus dem Dorfe fort, als wir von einem tiefen, 36 m breiten Flusse aufgehalten wurden, dessen Strömung eine Geschwindigkeit von beinahe 4 km in der Stunde hatte. Das alte Weib nannte den Fluß Ituri. Verwundert darüber, daß ein zwischen Ipoto und Ibwiri 365 m breiter Strom sich zu einem so schmalen Fluß verengert hatte, kehrten wir nach Indesura zurück, um dort noch einen Tag zu bleiben, und ich schickte sofort Lieutenant Stairs und Herrn Jephson mit einer Escorte auf dem gestern von uns verfolgten Pfade zurück, um eine Furt durch den Ituri aufzusuchen.

Beide Offiziere kamen um 4 Uhr nachmittags zurück und meldeten, daß es ihnen gelungen sei, $2^1/_2$ km weiter aufwärts eine Furt zu entdecken, und daß sie bereits den Fuß auf das Grasland gesetzt hätten; zum Beweis hatten sie ein Büschel schönes, junges, saftiges Gras mitgebracht. Inzwischen hatte Uledi mit seiner Abtheilung ebenfalls eine noch näher bei Indesura gelegene Furt aufgefunden, in welcher das Wasser uns bis an den Leib reichte.

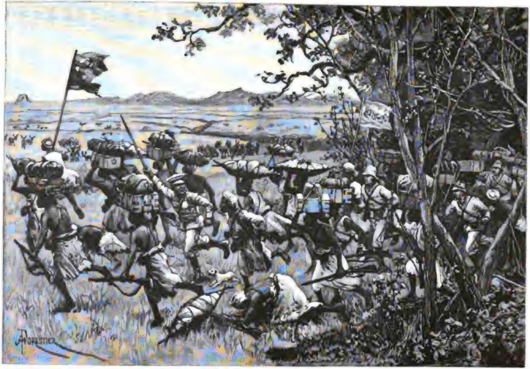
Am Abend dieses Tages gab es auf dem ganzen weiten Erdenrund keine Gesellschaft von glücklichern Leuten, als diejenigen, welche sich im Lager von Indesura des Lebens erfreuten. Am nächsten Tage sollten sie dem Walde Lebewohl sagen; die grüne Grasregion, von welcher wir in den dunkeln Stunden geträumt hatten, wenn wir während der Hungerzeit infolge der Erschöpfung des Körpers und der durch die Entbehrungen herbeigeführten Mattigkeit in schweren Schlaf versunken waren, befand sich ganz in der Nähe. Die Töpfe enthielten einen reichen Vorrath an saftigem Fleisch, die Mahlzeiten bestanden aus gebratenen und gekochten Hühnern, Maisbrei, Grütze aus Bananenmehl und reifen Bananen. Kein Wunder, daß die Leute jetzt über alle maßen glücklich waren und, mit Ausnahme von 10 oder 12 Mann, sich in viel besserm Zustande befanden als zu jener Zeit, da sie sich im Hafen von Sansibar hoffnungsfreudig einschifften.

Am 4. December verließen wir Indesura und marschirten nach der Furt; der Fluß war hier 45 m breit und das Wasser ging den Leuten bis an den Leib. Zwei von den Aneroidbarometern zeigten die Höhe von 930 m über dem Meere an, 564 m über dem Flußspiegel an unserm Landungsplatze bei Jambuja und 610 m über dem Kongo am Stanley-Pool.

Auf dem linken Ufer des Ituri kamen wir in einen schmalen Gürtel hoher Bäume, in welchem wir, nachdem die Colonne den Fluß überschritten hatte, weiter marschirten, geführt von Herrn Mounteney Jephson, der etwa 550 m weit einer breiten Elefantenfährte folgte, und dann traten wir zu unserer herzlichen Freude auf eine weite Ebene, so grün wie englischer Rasen, in das hellste, angenehmste Tageslicht, den warmen herrlichen Sonnenschein hinaus, wo wir mit unwiderstehlicher Lust die reine Luft einathmeten. Wenn ich nach meinem Gefühl auf das der andern schließen darf, so kam es, als wir mit gekräftigten Gliedmaßen den jungen grünen Rasen betraten, uns vor, als hätten wir das Alter und ein Dutzend Jahre von uns geworfen. Mit ganz ungewöhnlichen Schritten eilten wir vorwärts, und schließlich, als unsere

Bewegung sich nicht mehr bemeistern ließ, setzte die ganze Karavane sich in Laufschritt. Das Herz eines jeden schien sich zu erweitern und vor kindlicher Freude zu schwellen. Der blaue Himmel über uns hatte uns noch nie so groß und hoch, so rein und heiter geschienen wie in diesem Augenblicke. Wir blickten sogar in die Sonne, ohne von ihrer glühenden Helle geblendet zu werden. Das junge Gras, das nach der Verbrennung des alten erst einen Monat alt war, wurde von der sanften Brise schmeichelnd geliebkost, und bewegte sich hin und her, als ob es uns die hübschen Schattirungen seines zarten Grüns zeigen wollte. Vögel, die uns so lange fremd gewesen waren, segelten und schwirrten durch die klare Luft, kleinere und größere Elenantilopen standen auf einer grasbewachsenen Anhöhe und betrachteten uns verwundert, um dann aufwärts zu springen, wieder stehen zu bleiben und ihrem Erstaunen, das nicht geringer war als das unserige, durch Schnaufen Luft zu machen; Büffel hoben den Kopf, von Verwunderung über die Eindringlinge in ihre stille Domäne erfaßt, warfen die gewichtigen Körper herum und trabten in eine sicherere Entfernung. 250 qkm herrliches Land lagen offen vor unserm Blick, anscheinend verödet, denn noch waren wir nicht im Stande gewesen, all die schönen Einzelheiten des Landes herauszusuchen. Meilenweit dehnt sich das hellgrüne ebene Weideland in leichten Wellen aus, durchschnitten von den schmalen, gewundenen Linien schattenreicher Bäume, welche die Vertiefungen ausfüllten; Dutzende von kleinen Hügeln, besäet von dunkeln Gebüschgruppen, aus welchen hier und dort ein stattlicher Baum hervorragt, beherrschen die weitgedehnten Weideflächen und die sanft abfallenden Gehänge, und fern im Osten erheben sich drohend einige Gebirgsketten, hinter denen, wie wir überzeugt waren, der blaue Albert-See in seinem tiefen Bette schlief. Bis Athemlosigkeit uns halt gebot, eilte die Karavane in dem gleichen Laufschritt weiter, denn dies war ebenfalls ein Vergnügen, welches wir lange entbehrt hatten.

Dann machten wir auf dem Gipfel eines die Ebene überragenden Hügels halt, um die Schönheit einer Landschaft zu genießen, welche unsers Erachtens ihresgleichen nicht hat und die seit Monaten der Gegenstand unserer Gedanken und Träume gewesen war. Jetzt waren wir „froh über die Tage, in denen wir Trübsal erlebt, und die Zeit, in der wir Schlimmes erfahren“. Alle Gesichter glühten ob der Schönheit der Landschaft und spiegelten die geheime Freude des Herzens wider. Die Züge aller strahlten infolge der Erfüllung des höchsten Wunsches. Mistrauen und Grämlichkeit waren vollständig verbannt.



Austritt aus dem Walde.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

Wir fühlten uns wie Männer, die aus der Haft und dem Kerker befreit und losgekettet waren, die Schmutz und Feuchtigkeit mit Milde und Reinheit, die Dunkelheit und Finsterniß mit dem göttlichen Licht und der gesunden Luft vertauscht hatten. Das Auge folgte dem verborgenen Pfade, schweifte über die mit Weideland bedeckten großen und kleinen Hügel, jede von der Sonne beschienene Waldinsel und Rasenfläche, dann über die unregelmäßigen Linien des Waldes, der düster und traurig hinter uns aufstieg, bald vorspringend, bald zurückweichend, hier gebogen wie ein Kanoe, dort in eine Spitze vorspringend gleich einem Cap. Der Geist erfaßte rundherum die kleinste Eigenthümlichkeit mit der Schnelligkeit des Gedankens, um sie viele, viele Jahre festzuhalten. Wenn man noch nach zwanzig Jahren, falls wir so lange leben, uns an diese glückliche Stunde erinnert, als jede Seele vor Freude erzitterte und sich das Lob des Höchsten von selbst auf jede Lippe drängte, werden wir noch im Stande sein, das Ganze genau und treu zu beschreiben.

Nachdem ich die Gestaltung der vor uns liegenden neuen Gegend in der Absicht geprüft hatte, einen Curs zu entdecken, der frei von Flüssen und Sümpfen wäre, brachte ich die Expedition in nordnordöstlicher Richtung nach einer $6^1/_2$ km von uns entfernten niedrigen Kuppe, um den Südfuß einer von der Kuppe weg nach O. z. S. streichenden Hügelkette zu erreichen. Ich war der Meinung, daß wir dann ohne große Schwierigkeiten auf dem Hochland nach Osten vorwärts kommen würden.

Als wir den Fuß der etwa 90 m über dem rechts vor uns gelegenen Thal befindlichen Felsblöcke erreicht hatten, bemerkten wir, daß die unscheinbare Wildfährte, der wir gefolgt waren, sich zu einem nach Nordosten führenden Eingeborenenpfade entwickelt hatte, und wandten uns daher, um den von uns erreichten Grat nicht als Leitlinie aufzugeben, quer durch das mit Gras bewachsene Hochland, was wir der kurzen jungen Halme wegen thun konnten ohne zu ermüden. Zwar unterbrach das nichtverbrannte hohe Gras der vorhergegangenen Jahreszeit mit seinem Gewirr von dicht zusammengewachsenen kräftigen Halmen gegen Mittag unser allzu leichtes Vorwärtskommen, doch setzten wir den Marsch noch bis $12^1/_2$ Uhr fort und machten erst nach einer Stunde ernstlicher Anstrengung an einem krystallklaren Flusse halt, um uns zu erfrischen.

Nachmittags arbeiteten wir uns an dem gegenüberliegenden grasbedeckten Abhange weiter und wählten dann nach anderthalbstündiger

rascher Wanderung den Lagerplatz an der Vereinigungsstelle zweier Flüsse, die nach Südosten flossen. Von ihren Lasten befreit, machten sich einige unruhige Bursche auf den Weg, um in den Dörfern, welche wir tief unter unserer Marschlinie im Thale bemerkt hatten, zu fourragiren. Ihr plötzliches Herabsteigen zu den Eingeborenen sicherte ihnen einen reichen Vorrath an Geflügel, Zuckerrohr und Büscheln reifer Bananen. Sie brachten auch einige Exemplare von den Waffen dieses neuen Landes mit: mehrere große Bogen und lange Pfeile, schwere Schilde von rechteckiger Form, die aus einer doppelten Reihe über Kreuz gelegter zäher Gerten hergestellt, fest mit Bast zusammengebunden und mit einer gummiartigen Substanz beschmiert waren. Die Schilde zeigten sehr hübsche Arbeit und waren für Pfeile oder Speere vollständig undurchdringlich. Außer den Schilden trugen die Eingeborenen auch Westen aus Büffelhaut, die vollständig sicher gegen Pistolenschüsse waren.

Unser Curs bis zu der bereits erwähnten Felskuppe führte uns fast parallel mit dem Rande des Waldes, von dem unser Pfad verschieden weit, von $^3/_4$—$2^1/_2$ km, entfernt blieb. Wie die Küste eines Meeres und eines Landsees Einbuchtungen hat, so schien auch die Waldlinie Krümmungen zu machen.

Die Richtung des von uns überschrittenen Ituri, den wir den westlichen Ituri nennen müssen, war Ostsüdost. Nach meiner Schätzung mußte die Quelle desselben von unserm Uebergangspunkte weg etwa 46 km in nordwestlicher Richtung liegen.

Am nächsten Morgen setzten wir den Marsch an einem mit kurzem Grase bestandenen Abhang hinauf fort und machten auf dem Kamme halt, um die Ordnung der Colonne wiederherzustellen für den Fall, daß wir von einer Uebermacht angegriffen werden sollten, denn bisjetzt waren uns Land und Leute, sowie die Gewohnheiten des Volks, unter dem wir so plötzlich aufgetaucht waren, noch vollständig unbekannt. Den Marsch fortsetzend, wählten wir einen schmalen Pfad, welcher dem O. z. S. ziehenden Grate folgte, jedoch gingen bald alle Spuren desselben verloren. Wir befanden uns jedoch auf einem beherrschenden Hochlande, von wo aus wir nach jeder Richtung mehr als 30 km weit Ausschau halten und uns die passende Wegrichtung suchen konnten. Im Nordosten von uns war ein Dorf zu sehen, nach welchem wir jetzt unsere Schritte lenkten, um dort einen Pfad zu benutzen, denn der Marsch durch die Strecken dicht zusammenstehenden Röhrichts und 5 m hohen Grases, welche wir

gelegentlich antrafen, war fast ebenso beschwerlich wie durch das Unterholz des Dickichts. Das ungemein hohe und starke Gras hinderte und erschwerte unser Vorwärtskommen. Nachdem wir mehrere mit Dickicht besetzte Schluchten passirt hatten, auf deren morastigem Grunde wir die Fußspuren von Löwen und Leoparden bemerkten, kamen wir schließlich an einen Gürtel von Akaziengestrüpp, welches sich als sehr belästigend erwies, und aus diesem endlich in die Hirsefelder von Mbiri. In wenigen Secunden hatten die Eingeborenen unser Herankommen bemerkt und instinctiv die Flucht ergriffen, wobei sie, wie die Parther, ihre langen Pfeile abschossen. Unsere Kundschafter sprangen über jedes Hinderniß hinweg und ergriffen eine junge Frau und einen zwölfjährigen Knaben, welche unserer Unwissenheit zu Hülfe kommen mußten. Zwar konnten wir keine lange Unterredung mit ihnen halten, weil wir vollständig unbekannt mit allen in dieser Gegend gesprochenen Dialekten waren, allein ein paar Worte brachten mit Hülfe der Zeichensprache doch die Thatsache zu Tage, daß wir uns in dem District von Mbiri befänden, daß die Hauptstraße nach Osten uns nach dem Lande der Babusesse bringen würde, daß hinter den letztern die Abunguma wohnten, was wir natürlich alles mit höchster Gleichgültigkeit anhörten. Was hatten solche Namen für schwerfällige Sinne und leere Köpfe für Bedeutung? Sie hatten nie von Shakespeare, Milton und nicht einmal von Ihrer Majestät der Königin gehört!

„Hat jemand vom Muta oder Luta-Nsige gehört?"

Ein Schütteln mit dem Kopfe.

„Von Unjoro?"

„Unjoro? Ja. Unjoro liegt weit weg", nach Osten zeigend.

„Von einem großen Wasser in der Nähe von Unjoro?"

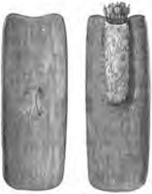
„Meint Ihr den Ituri?"

„Nein, größer, noch viel, viel größer, so groß wie diese ganze Ebene."

Anstatt sich auf einsilbige Worte zu beschränken, welche wir leicht verstanden haben würden, machten die unglückliche Frau und der Knabe in ihrem Eifer, uns allzu viel mitzutheilen, durch geschwätziges Reden in ihrer Sprache das Verständniß vollständig zur Unmöglichkeit und verwirrten uns so, daß wir unsere Zuflucht zum Schweigen und zur Geduld nehmen mußten. Wenigstens wollten sie uns den Weg zu den Babusesse zeigen.

Die Bauart der Hütten ist ähnlich, wie man sie in ganz Ost-

und Centralafrika sieht. Es ist die verbreitetste. Das kegelförmige Dach nimmt zwei Drittel der Höhe ein, das letzte Drittel entfällt auf die Wände. Alle paar Dutzend Meter findet man Hütten dieser Art in den Bananenhainen zerstreut; von einer zur andern führen Pfade, die für den Fremden aber sehr verwirrend sind, sodaß er sich ohne einen ortskundigen Führer nothwendigerweise verirren muß. Zu jeder Gruppe von Hütten gehören Nebengebäude, welche zum Kochen, Plaudern, zur Aufbewahrung von Brennmaterial und zur Verrichtung kleiner häuslicher Arbeiten dienen, sowie mit Gras bedeckte kleine Getreidespeicher, die zum Schutze gegen Ungeziefer und Feuchtigkeit etwa 30 cm hoch über dem Erdboden stehen.


Schilde der Babusesse.

Unsere Leute erhielten hier eine große Menge reifer Paradiesfeigen und Bananen, aus welchen die Eingeborenen einen berauschenden Wein, Marwa genannt, herstellen. Auch vergrößerten wir unsere Ziegenheerde um einige Stück und nahmen etwa ein Dutzend Hühner mit; alles übrige wurde, wie gewöhnlich, unberührt gelassen.

Dann setzten wir den Marsch wieder fort. Der Pfad war gut ausgetreten, der starke Verkehr hatte ihn hart und glatt gemacht. In der Richtung Südost zu Ost führte er mit Gras bewachsene Hügel und Thäler auf und ab. Gegen Mittag machten wir im Schatten schöner Bäume halt, um uns zu erfrischen; ganz in der Nähe hörten wir das laute Getöse eines Wasserfalls, des Ituri, wie man uns sagte. Das war einigermaßen räthselhaft, da wir nicht begriffen, wie der Ituri, den wir am Tage vorher bei der Furt überschritten und nachdem wir uns absichtlich, um ihn zu vermeiden, von seinem Thal entfernt hatten, in dieser großen Höhe über Abstürze und Terrassen brausen konnte.

Nachmittags brachte ein anderthalbstündiger Marsch, anscheinend nicht sehr weit von dem Flusse entfernt verlaufend, uns in den volkreichen District der Babusesse, wo sehr ausgedehnte Bananenpflanzungen, die mich an Uganda erinnerten, mit ihrem Schatten eine große Menge Hütten beschirmten. Die Außengründe dieser Nieder-

lassungen wurden von Hirse- und Sesamfeldern und Aeckern mit süßen Kartoffeln eingenommen und überall bemerkten wir viele Anzeichen, daß das Land dicht bevölkert ist und fleißig angebaut wird.

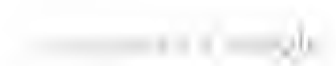
Ehe wir den Schatten der Bananenhaine erreichten, stellten wir unsere Reihen wieder her, um in etwas geschlossenerer Ordnung weiter zu marschiren. Die Vorhut bestand aus einer starken Abtheilung von mit Winchestergewehren Bewaffneten, während eine ähnliche Zahl von mit Remingtongewehren ausgerüsteten Leuten unter dem Befehl von Stairs den Schluß der Nachhut bildete; allein obwol wir unsere Burschen aufs dringendste gewarnt hatten, die Reihen zu verlassen, hatte die Vorhut doch kaum eine gefährliche Stelle wohlbehalten passirt, als auch jedesmal sich Dutzende von Plünderern von der Haupttruppe ablösten, um in den Hütten und Getreidelagern nach Beute zu suchen, Hühner, Bananen, Ziegen, Zuckerrohr oder allerlei sonstige unwichtige Dinge ohne allen Werth. Von den wohlgezielten Pfeilen drang einer einem Manne durch den Arm und in die Seite, ein anderer erinnerte den Getroffenen durch einen an einer Rippe abgeglittenen Streifschuß an die Thorheit seines Unternehmens. Eine Salve von unsern Gewehren trieb die Eingeborenen aber bald aus ihrem Versteck, ohne indessen einen von ihnen zu verletzen.

Bei der östlichen Niederlassung machten wir halt. Dieselbe bestand nur aus zwei großen kegelförmigen Hütten und einigen Nebengebäuden, um welche wir in der Eile für die Nacht unsere Hütten aufbauten, die wir mit Bananenblättern bedeckten, um den Regen und Thau abzuhalten.

Bei Dunkelwerden ließ ich die Gefangenen nochmals zu mir kommen und versuchte eine halbe Stunde lang, von ihnen eine klare Antwort zu bekommen auf die Frage, ob östlich von uns eine große Wasserfläche oder ein großer Fluß sei. Als einer unserer Führer, der mich bei meinen Bemühungen unterstützte, von ihnen wissen wollte, welches der größte Njansa sei, der von Unjoro oder der von Uganda, rief der Knabe:

„Njansa! Njansa? Ja, der Njansa (nach Osten zeigend) liegt dort und dehnt sich dorthin (nordostwärts) sehr weit aus.“ Auf die Frage, wieviel mal „Schlaf“ zwischen dort und den Babusesse liege, hob er drei Finger der rechten Hand auf und antwortete „drei“.

Nachdem es inzwischen dunkel geworden war, wurden wir plötzlich durch einen Schmerzensschrei erschreckt, dem ein eigenthümliches, geisterhaftes Geheul folgte, aus welchem man etwas wie Triumph heraus-



hörte; in der dann entstehenden Stille vernahmen wir das Rascheln der Pfeile durch die Bananenblätter über unsern Köpfen.

„Löscht die Feuer aus! Bleibt kaltblütig. Wo sind die Schildwachen? Weshalb sind sie nicht auf ihren Posten?“ waren die nächsten Aeußerungen.

Die Eingeborenen hatten sich an uns gerade zu der Zeit herangeschlichen, wo das Lager am wenigsten bewacht war, während des Abendessens, wo wir den Wachen, ausgenommen bei ungewöhnlichen Gelegenheiten, erlaubt hatten, erst zu essen, ehe sie ihren Nachtdienst antraten. Wir stellten bald fest, daß ein Pfeil einem gewissen Selim etwa 10 cm tief in die Hüfte gedrungen war und ein anderer eine am Feuer röstende Ziegenkeule durchbohrt hatte; mehrere andere hatten Bananenstengel durchlöchert. Nach einigem gütlichen Zureden zog Selim den Schaft des Pfeils tapfer aus der Wunde, bis die mit Widerhaken versehene Spitze zu sehen war, worauf ich sie unter Zuhülfenahme einer Pincette mit einem heftigen Rucke entfernte. Dann wurde Eucalyptin auf die Wunde gelegt und der Mann in sein Quartier geschickt.

Eine halbe Stunde später, als aber alle Wachen auf dem Posten waren, unternahmen die Eingeborenen einen Angriff auf einen andern Theil des Lagers, doch gaben die Gewehre ihnen rasch Antwort, worauf wir ein Davonlaufen und Rascheln hörten. In der Ferne vernahmen wir zwei Gewehrschüsse und einen Todesschrei, woran wir erkannten, daß wieder einige unserer unverbesserlichen Freibeuter in Thätigkeit waren.

Unsere Truppe war wahrhaftig schwach genug, nicht der Zahl nach, sondern in Bezug auf die wirkliche Stärke bei der Vertheidigung und die Fähigkeit, die Munition zu tragen; diese Umhertreiber waren daher stets eine Quelle der größten Sorge für mich. Es war vollständig nutzlos, sie durch Vernunftgründe und Zureden bekehren zu wollen, nur die größte Strenge hielt sie zurück; da indeß die Schrecken des Waldes erst so kurze Zeit hinter uns lagen, fehlte mir noch der moralische Muth, um die Schraube der Disciplin anzusetzen; aber wenn ich auch Milde walten ließ, so zog doch oft ihre eigene rücksichtslose Unklugheit ihnen eine Bestrafung zu, die weit schwerer war, als einer von uns sie ihnen auferlegt haben würde.

Während der Nacht fiel heftiger Regen, der uns am nächsten Morgen bis um 8 Uhr am Weitermarsch verhinderte. Ich benutzte die Zeit, um aus den Gefangenen etwas Vernünftiges über den Cha-

rakter der vor uns befindlichen Eingeborenen herauszubringen; doch waren wir alle mit ihrer Sprache so vollständig unbekannt, daß wir nur wenig Fortschritte machen konnten. Bei ihren Bemühungen, sich verständlich zu machen, zeichnete die Frau auf der Erde von dem Laufe des Ituri eine Skizze, die eine der seltsamsten Ansichten über die Geographie Afrikas illustrirte, die man sich denken kann. Wie die Frau den Fluß darstellte, ging derselbe nach dem Rücken der Wasserscheide hinauf, floß dann steil aufwärts parallel mit dem Albert-See und stürzte sich schließlich plötzlich in den Njansa hinab! Vollständig verwirrt von dem, was ich erfahren hatte, behielt ich die Frau, als wir weiter ins offene Land hineinmarschirten, noch bei mir; von dem Gipfel eines Hügels zeigte sie mir dann, etwa $^3/_4$ km unter uns, den nach Osten fließenden Ituri. Die in Sicht befindliche Flußstrecke hatte die Richtung O. z. S.

Hier stand ich vor einem schweren Räthsel. Zwei Tage vorher waren wir auf 1° 24′ nördl. Br. von dem rechten nach dem linken Ufer des Ituri übergesetzt und befanden uns jetzt auf 1° 28′ nördl. Br. Und dennoch sahen wir den Ituri hier nach O. z. S. und OSO. fließen, während meine Route nach Kavalli mich offenbar nach S. z. O. führte.

Ich wollte mir den Kopf nicht mehr mit dem Problem zerbrechen, noch versuchen eine Lösung dafür zu finden, was die Frau damit meinte, daß der Fluß, an dem wir über 950 km weit vom Kongo her aufwärts gekommen waren, nach dem Njansa strömen sollte. Die einzig mögliche Lösung war, daß es zwei Ituri gäbe, von denen der eine nach dem Kongo, der andere nach dem Nilbecken ströme; indessen behaupteten sie und ihr Bruder ganz bestimmt, daß es nur einen Ituri gäbe.

Bei Fortsetzung des Marsches verfolgten wir einen Pfad, der sich ins Thal hinabsenkte. Bald darauf standen wir an dem Ufer des Flusses und hatten nunmehr die Lösung gefunden. Es war der Haupt-Ituri, der W. z. S. floß. Zuletzt wird man allemal klug.

Auf dem Flusse befand sich ein plumpes, unförmiges Kanoe, und da Saat Tato sehr geschickt mit solchen Fahrzeugen umzugehen verstand, erhielt er den Auftrag, gegen eine Belohnung von 80 Mark die Karavane nach dem andern Ufer überzusetzen. Der Fluß war 115 m breit, im Durchschnitt 2 m tief und hatte eine Strömung von zwei Knoten. Es war der Katarakt dieses Flusses gewesen, dessen dumpfes Getöse wir in der Nähe von Mbiri gehört hatten.

Die Eingeborenen von Abunguma am linken Flußufer beobach-

teten unsere Operationen von dem Gipfel eines etwa anderthalb Kilometer entfernten Hügels und zeigten eine sehr zuversichtliche Miene, die zu sagen schien: „Schon gut, Freunde, wenn ihr hindurch seid, werdet ihr mit uns zu rechnen haben.“ In einem solchen offenen Lande konnte nichts geschehen, ohne „daß es die ganze Welt wußte“. Die Abunguma drohten uns tapfer mit den Speeren, die Babusesse hatten jeden hervorragenden Punkt am rechten Ufer des Flusses besetzt. Einigemal schien es, als ob unsere Mannhaftigkeit hier einer sehr schweren Probe unterzogen werden sollte. Indessen hatten wir den Trost, daß wir wußten, daß die Eingeborenen zur Stelle und in Bewegung waren, sodaß wir auf einem Abhange des Weidelandes, wo das Gras um das Lager herum nur 10 cm hoch war, nicht überrascht werden konnten.

Seitdem wir nach Ibwiri gekommen waren, hatten wir — für Afrika — sehr üppig gelebt. Wir hatten täglich Fleisch und Milch genossen und von Hühnern, frischen und getrockneten Bohnen, Zuckerrohr, süßen Kartoffeln, Yams, Colocasien, Tomaten, Eierpflanzen, Melonen, Paradiesfeigen und Bananen gelebt. Die Wirkung davon auf die Leute war wundervoll; sie waren Männer in jeder Beziehung des Wortes geworden und an Körper und Geist weit besser als die magern elenden Wichte, welche, ohne kaum dagegen zu protestiren, von den Enaksöhnen von Ipoto gepeitscht und mit Speeren durchbohrt worden waren. Auch auf die Weißen hatte die Lebensweise einen sehr wohlthätigen Einfluß geübt, denn wenn auch nicht fett, so waren wir doch nicht mehr dürr und mager; etwas Wein würde die Heilung vollendet haben.

Ein sanft ansteigender, mit Gras bewachsener Abhang brachte uns am nächsten Morgen nach Verlauf einer Stunde auf den Rücken einer dieser langgedehnten Wellenzüge, die für diese Gegend charakteristisch sind. Von oben hatten wir wieder einen für uns besonders interessanten Rundblick. Der von uns in Aussicht genommene Curs war Südost, da wir auf eine hohe kegelförmige Bergspitze zustrebten, welche am Ende einer grasbedeckten Hügelkette stand und uns später als Masamboni-Pic bekannt wurde. Wir stiegen in anmuthige Thäler hinab, die durch kühle, klare Bäche bewässert wurden; in der Nähe der letztern waren kleine Gruppen von Wohnstätten der Eingeborenen, von Feldern mit unreifem Sorghum, süßen Kartoffeln, Zuckerrohr u. s. w. umgeben. Allein sämmtliche Hütten waren verlassen und ihre Bewohner sahen sich uns von jedem hervorragenden Hügel aus der Vogelschau

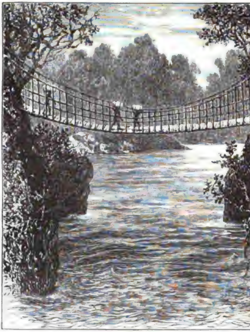
an. Endlich passirten wir auch eine leere Vieheinzäunung, bei deren Anblick unsere Leute vor Freuden schrien und riefen: „Ja, der Herr hat recht, alles, was er gesagt hat, trifft ein. Erst wird das Grasland kommen, dann das Vieh mit tapfern Männern, welche es vertheidigen, dann die Hügel, dann der Njansa und endlich der weiße Mann. Das Grasland haben wir schon gesehen, hier ist der Viehhof, dort sind die Hügel und die tapfern Männer, und wenn es Gott gefällt, werden wir auch den Njansa und den weißen Mann noch erblicken."

Wir setzten unsern Weg nach einem Thale fort, durch welches ein anderer Fluß dahinraste und tobte. Zu unserer Linken befand sich eine Reihe zerklüfteter Felsen, welche in ungeheuern, freistehenden Massen aufstiegen und so groß waren, daß auf den Spitzen ein Dutzend Männer bequem sitzen konnten. Die großen Felsmassen wurden durch eine niedrigere Felsreihe verbunden, die eine gleichförmigere Gestalt hatte und den kahlen Scheitel eines Hügelrückens bildete. An einigen Stellen passirten wir so nahe am Fuße der Felsen, daß wir die Gipfel leicht mit einem Steinwurf hätten erreichen können. Wir waren auf einen Angriff wohl vorbereitet, doch verhielten sich die Eingeborenen merkwürdig ruhig. Der von uns verfolgte Pfad endete an einer Hängebrücke über einen dritten „Ituri", den ich, um Misverständnisse zu verhüten, als östlichen Ituri bezeichne. Derselbe war 27 m breit, tief und hatte die Strömung einer Stromschnelle; er war mit einer Brücke überspannt, die aber so gebrechlich hergestellt war, daß nur je einer von uns dieselbe überschreiten konnte. Jede Person brauchte zwei volle Minuten, um die Spannweite von 27 m zu passiren, sodaß es 6 Uhr nachmittags wurde, ehe die ganze Karavane am andern Ufer war; da der Uebergang sich an einer für uns sehr unvortheilhaften Stelle befand, so mußten die Büchsenschützen den ganzen Tag auf dem Posten sein.

Nachmittags sahen wir eine schöne schwarze Kuh mit ihrem Kalbe aus einem Einschnitt in dem erwähnten Felsrücken herauskommen, worauf unsere Leute ein lautes Freudengeschrei erhoben. „Rindvieh, ah Rindvieh! Rindvieh, was machst du? Wir haben dich nicht gesehen, seit wir jung waren." Wahrscheinlich waren diese Thiere ausgebrochen, da die Abunguma ihr Vieh hinter den Felsenhügeln versteckt hielten.

Nachdem wir das malerische Thal des östlichen Ituri verlassen hatten, marschirten wir am 8. December einen sanft ansteigenden

Abhang bis zum Gipfel eines Hügels hinauf, von welchem wir einen weiten Blick über das gewundene schmale Bett des Flusses hatten, der, wie wir bemerkten, aus OSO. herkam. Bald darauf eröffnete sich uns ein mehr einer vollständigen Ebene gleichendes Land, das sich über 30 km weit nach Süden ausdehnte und im Norden von dem felsigen Rücken und dem kurz vorher von uns verlassenen



Hängebrücke über den östlichen Ituri.

Thal begrenzt wurde, während im Osten die Masamboni-Kette aufstieg, deren an der schlanken Spitze kenntliches Nordende für den Augenblick unser Ziel bildete.

Um 9½ Uhr vormittags hatten wir uns der Gebirgskette um mehrere Kilometer genähert und bemerkten, ehe wir in das Thal eines nach Norden strömenden kleinen Flusses hinabstiegen, mit Verwunderung, daß die ganze weite Ebene bis zu den Bergen eine einzige Masse von Pflanzungen war, ein Beweis, daß dort eine starke Be-

Digitized by Google

völkerung lebte. Hier also würde es, wie wir meinten, zum Kriege kommen. Die Abunguma hatten ihre Niederlassungen verlassen, um sich diesem volkreichen Stamme anzuschließen und uns einen passenden Empfang zu bereiten. Stärkere Ansiedelungen hatten wir nicht gesehen, seit wir Bangala am Kongo verlassen hatten, und als wir die Entfaltung der ungeheuern Scharen und die Anzeichen der Wohlhabenheit und Sicherheit sahen, schlich sich bei uns der Argwohn ein, daß diese Eingeborenen dem Bündniß der Stämme angehören möchten, welche den armen, sorgenvollen Gouverneur von Aequatoria eingeschlossen hielten.

In der Absicht, die Eingeborenen nicht zu reizen und die unverbesserlichen Freibeuter der Colonne an der Begehung von Unthaten zu verhindern, verfolgten wir einen nach Südosten führenden Pfad, um am Rande des Districts hin zu marschiren. Wir konnten unsern Curs zwischen den Pflanzungen so nehmen, daß der Feind keine Deckung hatte. Um 11½ Uhr vormittags hatten wir das östliche Ende des Districts erreicht, wo wir anhielten, um unter dem Schatten eines Baumes, dessen Zweige von der kräftigen, vom Njansa kommenden kühlen Brise bewegt wurden, Mittagsrast zu machen und uns zu erfrischen.

Um 1 Uhr nahmen wir den Marsch wieder auf und traten in den Schatten der Bananenpflanzungen hinein, wo wir uns über den in denselben bekundeten Fleiß der Eingeborenen und die Sauberkeit der bepflanzten Stellen wunderten. Die kegelförmigen Wohnstätten waren groß und, wie wir beim Hineinschauen durch einige offene Eingänge bemerkten, im Innern durch Schirmwände aus rohrartigem Gras abgetheilt. Jedes Dorf war reingekehrt, als wäre es besonders zum Empfang von Gästen bereit. Jeder Bananenstamm war mit Früchten belastet, die Kartoffeläcker waren ausgedehnt, die Hirsefelder nahmen auf jeder Seite mehrere Hektare ein und die erst in neuester Zeit erbauten zahlreichen Getreidespeicher ließen erkennen, daß man eine reiche Ernte erwartete.

Schließlich kamen wir aus den Kornfeldern heraus, ohne auch nur einmal belästigt worden zu sein. Wir glaubten, daß die Eingeborenen entweder durch übertriebene Gerüchte über unsere Stärke furchtsam geworden, oder durch unser vorsichtiges Manöver, zwischen unserer Marschlinie und den Baumgruppen einen ziemlich großen Raum zu lassen, verwirrt worden waren, denn zu unserer Ueberraschung stießen wir auf keinen Widerstand, obwol große Scharen von Eingeborenen die an unserer Route gelegenen hervorragenden Punkte besetzt hatten.

Der breite und wohlbegangene Pfad nach den Bergen, denen wir uns jetzt rasch näherten, durchschnitt die etwa 5 km breite, reich mit blühendem Futtergras bedeckte, beinahe horizontale Ebene in der Mitte. Nicht fern zu unserer Linken befand sich der Ituri, an dessen anderm Ufer eine weitere volkreiche Ansiedelung zu sehen war.

Um 3 Uhr nachmittags trafen wir am Fuße des Masamboni-Gebirges ein. Viele der höchsten Punkte desselben waren mit Gruppen von Hütten gekrönt, die Viehhöfe der Eingeborenen lagen in den Falten des vor uns liegenden Gebirges. Die Leute hatten sich auf den nächsten Gipfeln in größern Gruppen gesammelt und riefen uns, als wir nahe genug herangekommen waren, mit lauter, herausfordernder Stimme trotzige Worte zu. Wir schätzten die Höhe der uns zunächstliegenden Berge auf etwa 250 m über der Ebene und ihre Entfernung von uns, da die Abhänge besonders steil waren, auf etwa 700—900 m.

Zu unserer großen Freude und Erleichterung stieg der Pfad nicht an den steilen Abhängen empor, sondern führte am Fuße derselben herum, und wandte sich nach Ost, gerade die von uns gewünschte Richtung, da wir uns jetzt auf 1° 25′ 30″ nördl. Br. befanden. Als wir um eine Ecke der Bergkettte herumkamen, zeigte sich unserm Blick ein Thal von $1\frac{1}{2}$ bis 3 km Breite, das von üppigem, der Sichel entgegenreifendem Kafferkorn bedeckt war. Zu unserer Rechten stieg unmittelbar über uns die Nordseite der Masamboni-Kette empor, zur Linken fiel das ganz mit Getreidefeldern bedeckte Gelände allmählich zu einem rasch fließenden Arm des östlichen Ituri ab, um auf der andern Seite in derselben sanften Weise bis zu einem breiten hufeisenförmigen, mit Gras bedeckten Rücken anzusteigen, der dicht mit Wohnstätten besetzt, mit grünen Hirse- und Maispflanzungen bedeckt und reich an Bananenhainen war. Eine Umschau in der Umgebung ließ uns den Wohlstand des Stammes erkennen.

Beim Eintritt in dieses wohlhabende getreidereiche Thal erscholl über unsern Köpfen drohend im Chor der Kriegsruf der Eingeborenen, was uns veranlaßte, aufzublicken. Die Gruppen waren schon viel zahlreicher geworden, und es mochten vielleicht 300 mit Schilden, Speeren und Bogen ausgerüstete Krieger versammelt sein, welche die blanken Waffen schwangen, mit Schild und Speer gesticulirten und in einer uns unbekannten Sprache uns wüthend anschrien. Immer erregter in ihrem Benehmen werdend, schienen sie herabkommen zu wollen, änderten dann aber ihren Plan und stiegen wieder zum Gipfel hinauf, wo sie

mit uns gleichen Schritt hielten, sie oben längs des Grats der vorliegenden Hügel, wir am Fuße derselben; fortwährend schrien und heulten sie, riefen und drohten, was uns, wie wir annahmen, ihren Haß ausdrücken und ihre Gefährten im Thal ermuthigen sollte.

Als wir aus der ersten Kornfelderreihe herauskamen, hörten wir das Kriegsgeschrei der Eingeborenen im Thal und befürchteten deshalb, daß dieselben, von den Gefährten auf den Hügeln gewarnt und geführt, an ihnen günstig erscheinenden Orten Aufstellung nehmen würden. Es war jetzt fast 4 Uhr und also Zeit, einen Platz für das Lager auszuwählen und uns vorzubereiten, um die Nacht inmitten einer der Zahl nach übermächtigen Bevölkerung zuzubringen. Glücklicherweise stieg ganz in der Nähe der steile Nsera Kum-Hügel mit einem Ausläufer auf, dessen platter Gipfel 30 m über der mittlern Thalhöhe lag; derselbe bildete gleichsam eine Insel im Thale und war ungefähr 450 m vom Flusse und 180 m von der Masamboni-Kette entfernt. Von dem Gipfel des Nsera Kum hatten wir nach Osten und Westen einen Blick auf das nördliche Gehänge der hohen Kette und über den Scheitel des hufeisenförmigen Rückens hinweg bis über den Ituri-Arm. In einer solchen Stellung hätte man mit 50 Gewehren ein Lager gegen tausend Eingeborene behaupten können. Wir eilten den Hügel hinauf, während die Krieger von den Höhen herabkamen und sich uns näherten, als ob sie unsere Absicht ahnten; auch von den Flußufern stürzte eine Masse schreiender Bewaffneter gegen unsere Marschlinie, doch gelang es uns, nachdem die Kundschafter in der Vorhut vereinzelte Schüsse abgegeben hatten, um die Front frei zu machen, die Hügelinsel zu erreichen und hinaufzuklimmen. Die Lasten wurden abgeworfen, einige vorzügliche Plänkler auf jeder Seite der Colonne beauftragt, die Nachhut zu unterstützen, andere beordert, rund um die Krone des Hügels eine Seriba herzustellen, und eine Abtheilung von etwa 30 Mann wurde nach dem Flusse geschickt, um Wasser zu holen. Nach einer halben Stunde war die ganze Colonne auf dem Hügel in Sicherheit, die Seriba nahezu vollendet und für die Durstigen Wasser herbeigeschafft, und wir hatten einige Minuten Zeit, um Athem zu schöpfen und von unserm dominirenden Standpunkt aus die Umgebung zu untersuchen. Der Blick aus der Vogelschau war keineswegs ermuthigend. Im Thal zerstreut lagen etwa funfzig Dörfer, und nach allen Richtungen hin zeigte sich dem Auge eine Pflanzung hinter der andern, ein Feld und ein Dorf neben dem andern. Was auf den Bergen lag, wußten wir nicht. Die Zahl der in Schwärmen an den Abhängen

versammelten Eingeborenen betrug mehr als 800, deren trotziges Schreien und Lärmen die Luft erfüllte.

Die Bergbewohner schienen zu einem Versuch geneigt zu sein, die Sache sofort zur Entscheidung zu bringen. Wir waren von dem Marsch von 21 km, den wir gemacht hatten, ermüdet und die glühende Sonne und das Gewicht der Lasten hatten die Körperkräfte der Leute geschwächt; nichtsdestoweniger wählten wir einige der Besten aus und sandten sie den Bergbewohnern entgegen, während wir beobachtend stehen blieben, um das Verfahren unserer Gegner kennen zu lernen. Vier Plänkler waren allen voran und eine gleiche Zahl von Eingeborenen, keineswegs dem Kampfe abgeneigt, sprang ihnen tapfer entgegen, in dem instinctiven Gefühl, daß der Muth unserer Leute nicht der allergrößte sei. Die Eingeborenen näherten sich ihnen bis auf etwa 90 m und machten dann den Gewehren gegenüber ihre Bogen fertig. Unsere Leute feuerten einmal, ohne Schaden zu thun, und zogen sich dann zurück, während die Gebirgsbewohner, immer mit dem Finger an der Bogensehne, vorrückten. Nun ergriffen unsere vier Mann die Flucht, von Hunderten, die von unserm Lager aus das Schauspiel mit ansahen, laut verwünscht. Das war auf unserer Seite ein böser Anfang, den die Eingeborenen als günstiges Vorzeichen für sich aufnahmen und mit Triumphgeheul begrüßten. Um dieser Freude ein Ende zu machen, suchten unsere Büchsenschützen Deckung und begannen die Eingeborenen ernstlich zu belästigen. Einige, welche sich auf der Höhe des Hügels Nsera Kum befanden, richteten unter den Gebirgsbewohnern auf dem Abhange der gegenüberliegenden 360 m entfernten Kette Schaden an, andere krochen ins Thal hinab und sorgten hier für unsern Triumph, und noch andere schlichen sich um den Fuß des Nsera Kum herum und wirkten dort zu unsern Gunsten. Unser Jäger Saat Tato nahm ihren Eigenthümern eine Kuh weg, sodaß wir hier nach elf Monaten zum ersten mal wieder Rindfleisch kosteten. Als die Dunkelheit einbrach, suchten Eingeborene wie Fremde ihre Quartiere auf, beide in der Erwartung, daß morgen ein sehr aufregender Tag folgen werde.

Ehe ich mich abends zur Ruhe legte, las ich, wie gewöhnlich, in der Bibel. Ich hatte sie schon einmal vom Anfang bis zum Ende durchgelesen und war jetzt wieder beim 5. Buche Mosis, wo ich an den Vers kam, in welchem Moses Josua mit folgenden schönen Worten ermahnt: „Seid getrost und unverzagt, fürchtet euch nicht und

lasset euch nicht vor ihnen grauen; denn der Herr, dein Gott wird selber mit dir wandeln und wird die Hand nicht abthun, noch dich verlassen!"

Ich las weiter, bis ich das Ende des Kapitels erreicht hatte, und schloß dann das Buch, und von Moses wanderten meine Gedanken sofort zu Masamboni. War es die große Ermattung, ein im Entstehen begriffener Schmerz, ein mahnendes Symptom herannahender Krankheit oder der Schatten einer gehässigen Stimmung gegen unsere feigen vier Kundschafter und ein unbestimmtes Gefühl des Mistrauens, daß meine Taugenichtse in einem kritischen Augenblicke die Flucht ergreifen konnten? Sicherlich befanden wir uns einem Volke gegenüber, das sich sehr wesentlich von den Waldbewohnern unterschied. Auf dem offenen Lande waren meine Leute noch nicht wie heute erprobt worden, und was meine Offiziere und ich selbst gesehen hatten, war nicht sehr ermuthigend. Jedenfalls war, soweit ich mich erinnere, mein Geist in diesem Augenblicke mehr als bei irgendeiner frühern Gelegenheit mit der Gefahr beschäftigt, die uns drohte, wenn wir uns mit einer so kleinen Truppe feiger Träger in den Kampf mit den Stämmen des Graslandes wagten. Ich schien jetzt das, was wir erwarten könnten, gründlicher erfaßt zu haben. Ob es eine Folge des weitern Rundblickes auf Land und Leute war, oder ob ich unter dem Eindruck des großen Geschreis der menschlichen Stimmen stand, deren Lärm mir noch in den Ohren zu klingen schien, weiß ich nicht, doch glaubte ich eine Stimme zu vernehmen: „Sei getrost und unverzagt, fürchte dich nicht." Ich hätte schwören mögen, daß ich eine Stimme hörte, und begann mit derselben zu disputiren. Weshalb forderst du mich auf, die Mission aufzugeben; ich kann nicht fliehen, wenn ich auch wollte; der Rückzug würde viel schlimmer sein als das Vordringen; deine Ermahnung ist daher unnöthig. Die Stimme erwiderte nichtsdestoweniger: „Sei getrost und unverzagt; denn du wirst dies Volk ins Land bringen, das der Herr ihren Vätern geschworen hat ihnen zu geben, und du wirst es unter sie austheilen. Ich werde mit dir sein und dich nicht verlassen. Fürchte dich nicht und erschrick nicht."

Im strengsten Vertrauen sei gesagt, daß mir, obschon ich mich noch niemals besser für den Kampf vorbereitet gefühlt habe, doch der Gedanke kam, daß beide Parteien merkwürdig thöricht seien, da sie im Begriff standen, sich in einen Kampf zu begeben, den ich für unnöthig hielt. Wir kannten nicht einmal den Namen des Landes und seiner

Bewohner, und sie wußten ebenso wenig von unsern Namen, unsern Zielen und Beweggründen. Ich skizzirte mir noch den Plan für den folgenden Tag, beschwor die Posten, strenge Wache zu halten, und hatte dann bald diesen Masamboni, den Herrn der Berge und Ebenen, vergessen.

Der 9. December war Rasttag. Am Morgen vervollständigten wir unsern Zaun aus Dorngestrüpp, vertheilten Patronen und untersuchten die Gewehre. Gegen 9 Uhr schwand die Kühle der frühen Morgenstunden vor den Strahlen der wärmenden Sonne, und bald darauf sammelten sich die Eingeborenen in imposanten Scharen. Die grellen Töne der Kriegshörner, wie ich sie schon 1875 in Usoga und Uganda gehört hatte, riefen zum Sammeln, und von jeder Hügelspitze ertönten über zwanzig Trommeln. Das Rufen und Schreien ging fortwährend vom Berg zum Thal und umgekehrt, und wir waren jetzt rundherum umzingelt. Gegen 11 Uhr vormittags stiegen einige Eingeborene an den Abhängen herunter und kamen so nahe, daß ein gewisser Fetteh, ein Mann aus Unjoro, verstehen konnte, was sie sagten; er tauschte heftige Schimpfworte mit ihnen aus, bis sich schließlich ein vollständiger Wortkampf entwickelt hatte. Als ich erfuhr, daß einer unserer Leute die Sprache verstünde, leitete ich dies wüthende Schimpfen in friedlichere Bahnen, worauf dann ein freundschaftlicheres Gespräch stattfand.

„Wir unsererseits“, hieß es, „kämpfen nur zur Vertheidigung. Ihr greift uns an, während wir ruhig das Land durchziehen. Würde es nicht besser sein, erst miteinander zu sprechen und zu versuchen, ob wir uns nicht verständlich machen können, und erst dann zu kämpfen, wenn wir nicht übereinkommen können?“

„Das ist wahr, das sind weise Worte“, erwiderte jemand. „Sagt uns, wer ihr seid. Woher kommt ihr und wohin wollt ihr?“

„Wir kommen von Sansibar, vom Meere, und unser Häuptling ist ein weißer Mann. Wir wollen nach dem Njansa von Unjoro.“

„Wenn ihr einen weißen Mann bei euch habt, so zeigt ihn uns und wir werden euch glauben.“

Sofort trat Lieutenant Stairs aus der Seriba und wurde von Fetteh den Eingeborenen vorgestellt.

„Nun sagt uns aber auch, wer ihr seid“, rief Fetteh. „Was ist dies für ein Land? Wie heißt euer Häuptling? Und wie weit ist es bis zum Njansa?“

„Das Land heißt Undussuma, der Häuptling ist Masamboni.

Wir sind Wasamboni. Den Ruweru (Njansa) erreicht man in zwei Tagen. Ihr werdet fünf Tage brauchen. Er liegt nach Osten. Es gibt nur einen Weg dahin, den ihr nicht verfehlen könnt."

Das war der Anfang zum Austausch freundlicher Beziehungen; die Bekanntschaft war gemacht. Wir erfuhren dann, daß es in Undussuma zwei Häuptlinge gäbe, von denen der eine dem Frieden nicht abgeneigt sei und Freundschaftsgeschenke austauschen wolle, wenn wir das wünschten. Wir waren sehr gern damit einverstanden, und es verflossen nunmehr mehrere Stunden, ohne daß feindliches Schreien oder Schüsse gehört wurden, ausgenommen am Flusse, dessen Uferbewohner halsstarrig waren und auf nichts als Kriegsvorschläge hören wollten.

Nachmittags kam eine Botschaft von Masamboni, welcher Muster und Qualität unserer das Geld vertretenden Stoffe zu sehen wünschte. Wir sandten ihm etwa 2 m scharlachrothen Uniformstoff und ein Dutzend Messingstangen, worauf wir das Versprechen erhielten, daß er morgen selbst kommen und die Ceremonie der Blutsbrüderschaft mit mir vornehmen wolle.

Am nächsten Tage fühlten wir uns nach einer ungestörten Nacht sehr erfrischt und gaben uns gern der angenehmen Erwartung hin, daß das Lager in wenigen Stunden wahrscheinlich mit freundlichen Eingeborenen gefüllt sein werde. Man hatte uns gebeten, nicht eher aufzubrechen, als bis ein Gegengeschenk von Masamboni eingetroffen wäre, und wir hatten demgemäß beschlossen, noch einen Tag zu bleiben. Der Morgen war, da wir uns 1290 m über dem Meere befanden, kalt und unfreundlich. Die hohen Bergspitzen waren vom Nebel bedeckt und es hatte sich ein leichter Sprühregen eingestellt, der unsere Freunde vom allzu frühen Kommen abhielt; allein um die dritte Stunde klärte der Nebel sich auf und die Umrisse der ganzen Kette hoben sich deutlich an dem blaßblauen Himmel ab. Ich befand mich mit Lieutenant Stairs und Herrn Jephson an dem äußersten westlichen Ausläufer der Kette und wir erfreuten uns an der herrlichen Aussicht, bewunderten die Scenerie und sprachen unsere Vermuthungen darüber aus, wann ein so schönes Land wol die Wohnstätte civilisirter Ansiedler werden würde. Stairs meinte, dasselbe gleiche Neuseeland, und bemerkte, er möchte hier eine Viehzüchterei haben; er ging sogar so weit, eine Stelle auszusuchen und einen gewissen Punkt als den geeignetsten Platz zu bezeichnen. „Dort auf jenem kleinen Hügel würde ich mein Haus bauen." — „Schebang" nannte er es. Vielleicht ist das der neuseeländische Aus-

druck für eine Villa. — „Dort würde ich meine Rinder hüten; die Schafe könnten an dem dahinterliegenden Abhang grasen und —“

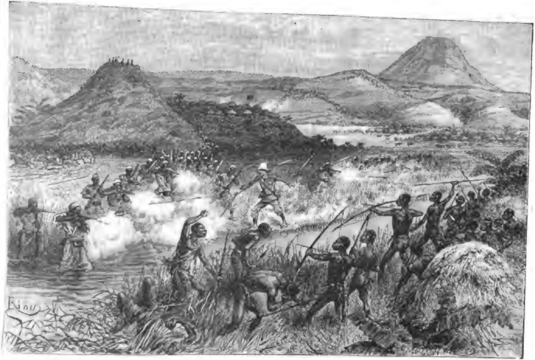
Inzwischen waren die Eingeborenen in langen Reihen auf den Ausläufern des Berges erschienen und wandten sich sämmtlich einem gemeinsamen Mittelpunkte auf dem flachen Gipfel eines Hügels zu, in der Luftlinie etwa 900 m von unserm Standpunkt entfernt. Gleich darauf drang die klare, wohlklingende Stimme eines echten Volksredners an mein Ohr; dieselbe gehörte einem Manne, der mit einigen Gefährten bis etwa auf 100 m über dem Thal hinabgestiegen war. Er sprach ungefähr zehn Minuten lang, und Fetteh, der herbeigeholt worden war, um die Worte zu übersetzen, hörte ihm zu. Fetteh erzählte, er befehle im Namen des Königs Frieden, allein seltsamerweise erhob sich, als der Mann kaum geendet hatte, als Antwort auf seine Rede im Thale ein schreckliches gellendes Geschrei und lauter wilder Lärm, der von den Bergen erwidert wurde und dann in wilden Ausbrüchen auch von den Abhängen widerhallte.

Nach unserer Meinung konnte ein solches gewaltiges Geschrei kein Zeichen des Friedens sein, sondern nur Krieg bedeuten, und um ganz sicher zu sein, sandten wir Fetteh ins Thal hinab, um den Sprecher zu befragen. Die Antworten der Eingeborenen ließen keinen Grund mehr zu zweifeln. Die beiden Ausdrücke „Kanwana“ (Frieden) und „Kurwana“ (Krieg) klangen so ähnlich, daß sie bei Fetteh einen Irrthum hervorgerufen hatten.

„Wir wollen eure Freundschaft nicht“, schrien sie. „Wir werden bald über euch kommen und euch mit den Stöcken unserer Hirten aus dem Lager treiben.“ Ein verrätherischer Bursche, der vom Gebüsch gedeckt bis nahe zu uns herangekrochen war, hätte uns beinahe einen schweren Verlust zugefügt; namentlich unser Dolmetscher entging nur mit genauer Noth der Gefahr. Fetteh las die Pfeile auf und brachte sie uns mit, als er uns seine Nachrichten mittheilte.

Es blieb uns nunmehr keine andere Wahl, als den Eingeborenen eine exemplarische Lehre zu ertheilen, und wir waren bereit, dies ohne einen Moment zu verlieren und mit der äußersten Gewalt zur Ausführung zu bringen, wenn uns nicht die Freundschaftsanerbietungen unserer Gegner etwa noch Einhalt geboten.

Nachdem die Compagnien gemustert waren, führte Lieutenant Stairs seine 50 Gewehrschützen aus dem Lager gegen die halsstarrigen, wüthenden Burschen auf der andern Seite des Armes des Ituri, während ich eine halb so starke Abtheilung unter Herrn Jephson ausschickte,



Unsere erste Erfahrung mit Masamboni's Volk. Ansicht vom Usera Kum-Hügel.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

um die Abhänge zur Linken zu erstürmen, und 20 ausgesuchte Leute unter Führung von Uledi einen Ausfall zur Rechten unternehmen sollten. Raschid erhielt Befehl, mit 10 Mann den Gipfel des Nsera Kum zu besetzen, um uns vor einer Ueberrumpelung von dieser Seite zu schützen. Jephson und Uledi konnten, da die Gipfel der vorliegenden Hügel den Einblick verwehrten, unbeobachtet von den Gebirgsbewohnern ihre Positionen einnehmen und sich den Feinden ungesehen bis auf 180 m nähern, während die Compagnie des Lieutenants Stairs, die sich weiter vorwärts im Thal befand, wol die ganze Aufmerksamkeit der Eingeborenen in Anspruch nehmen würde.

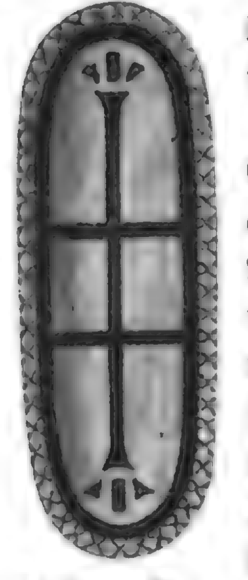
Schon nach wenigen Minuten war Stairs' Compagnie in heißem Gefecht. Die Eingeborenen empfingen unsere Leute einige Minuten mit kaltblütiger Entschlossenheit und ihre Pfeile fielen massenhaft, buchstäblich gleich einem Regenschauer herab; allein der Lieutenant bemerkte sofort, daß ihr Muth nur aus dem Bewußtsein entsprang, daß ein ansehnlicher Fluß zwischen ihnen und seiner Compagnie lag. Er forderte daher seine Leute auf, den Fluß zu überschreiten; die Leute gehorchten, und als sie das jenseitige Ufer erstiegen, gaben sie ein so verheerendes Feuer ab, daß in wenigen Secunden das Nest der aufrührerischen und unbotmäßigen Burschen, die so laut nach Krieg geschrien hatten, zerstört war. Das Dorf wurde im Sturm genommen und die Bananenpflanzungen von ihnen gesäubert; die Eingeborenen stürzten über den Fluß ins offene Land hinaus und flohen nach Norden, während Lieutenant Stairs seine Leute sammelte, das Dorf in Brand steckte und zum Angriff auf die andern Niederlassungen vorging, wo das Knattern der von der Compagnie abgegebenen Salven erkennen ließ, welchen Widerstand sie fand.

Mittlerweile hatte Uledi mit seiner Abtheilung ausgesuchter Leute einen Pfad entdeckt, welcher einem Ausläufer entlang an dem Berg hinaufführte, und nachdem er die Höhe von 150 m erreicht hatte, seine Leute den Scharen, welche ihre Gefährten im Thale beobachteten und durch laute Zurufe ermuthigten, gerade in die rechte Flanke gebracht. Die Winchestergewehre arbeiteten vorzüglich, und da gleichzeitig die Abtheilung des Herrn Jephson aus einer Schlucht zur Linken hervorkam, übte das alles eine so unglückliche Wirkung auf die Nerven der Eingeborenen, daß sie, verfolgt von Uledi und seinen Leuten, in wildester Flucht die Abhänge hinaufstürzten, Uledi und seine Leute hinter ihnen drein.

Als Jephson sie in voller Flucht sah, wandte er sich nach

Osten und marschirte noch etwa 3 km weiter, wobei er im Vordringen feuernd die ganze Gegend säuberte. Gegen 1 Uhr waren alle zurück im Lager, und nur ein Mann leicht verwundet. Alle hatten sich wunderbar gut benommen, und sogar die vier Feiglinge, die besonders beobachtet worden waren, hatten sich noch ausgezeichnet.

Als die Eingeborenen um 2 Uhr wieder ins Thal zurückgekehrt waren, wurden die einzelnen Abtheilungen nochmals ausgesandt. Stairs führte seine Leute über den Arm des Ituri, verfolgte die laufenden Flüchtlinge weit nach Norden und schwenkte dann scharf herum, um sich Jephson anzuschließen, der seinen Weg weit nach Osten fortgesetzt hatte. Uledi wurde mit seinen Leuten bis ganz hinauf auf den Kamm der Bergkette gesandt, wo er klugerweise halt machen ließ, als er sah, mit welch ungeheuern Mengen von Wohnstätten die Hügel bedeckt waren.


Schild vom Rande der Ebene.

Der Kampf dauerte bis zum Nachmittage, da die Eingeborenen beständig in Bewegung blieben und bald angriffen und dann wieder flüchteten. Gegen Abend war kein einziger von ihnen mehr zu sehen, und das rund um das Lager herrschende Schweigen war bezeichnend für das Werk des Tages. Die Eingeborenen befanden sich entweder auf den Bergen oder fern im Osten und Norden; in dem Thale um uns herum war keine Hütte stehen geblieben, welche ihnen während der Nacht hätte Obdach gewähren können. Nach dem natürlichen Lauf der Dinge mußten wir, wenn wir viele solche Stämme wie diese treffen sollten, zahlreiche Leute verlieren, und wenn wir ihnen nur den geringsten Zweifel ließen an unserer Fähigkeit, uns zu schützen, würden wir das Werk dieses Tages wol noch öfter zu wiederholen haben. Es war daher viel barmherziger, die Angelegenheit gleich gründlich zu erledigen, als einen wegen seiner Frechheit ungezüchtigt gebliebenen Stamm in unserm Rücken zu lassen. Die Eingeborenen müssen geglaubt haben, daß wir nicht im Stande seien, außerhalb unsers Dornzauns zu kämpfen, weil sie so hochmüthig geprahlt, uns mit Stöcken herauszutreiben, und daß sie in den Bergen vollständig sicher seien. Wir waren daher gezwungen, diese Ansicht bei ihnen auszurotten, damit sie uns in keiner Weise weitern Schaden thun konnten.

Eine von ihrem Eigenthümer verlassene Kuh verbrannte in einem

der nahen Dörfer und lieferte uns eine zweite beschränkte Ration von gebratenem Fleisch.

Am 11. December fiel am frühen Morgen Regen, der uns bis 10 Uhr im Innern der Hütten festhielt. Als dann einige Eingeborene kamen, um uns von den Bergen herab nochmals Beweise ihrer Feindseligkeit zu geben, führten Stairs, Jephson und Uledi ihre Leute in drei getrennten kleinen Colonnen an den Abhängen hinauf zum Angriff und machten einen sehr erfolgreichen Zug gegen sie, wobei sie eine kleine Ziegenheerde erbeuteten, die unter die Leute vertheilt wurde. Die an diesem Tage gemachten Erfahrungen schienen die Eingeborenen überzeugt zu haben, daß sie bei einem Kampfe mit uns nichts gewinnen konnten.

Einmal hatte es den Anschein, als ob der Tag mit einer Versöhnung enden würde, denn nachdem unsere Leute sämmtlich ins Lager zurückgekehrt waren, zeigte sich auf einem hohen Hügel über unserer Stellung ein Eingeborener, welcher erklärte, er sei von Masamboni geschickt und solle uns mittheilen, daß dieser unsere Geschenke empfangen habe, aber durch das Geschrei seiner jungen Leute, die auf dem Kampf bestanden hätten, an dem uns versprochenen Besuche verhindert worden sei. Jetzt aber, nachdem viele von ihnen getödtet seien, sei er bereit, einen Tribut zu zahlen und uns in Zukunft ein treuer Freund zu sein.

Wir erwiderten, wir wären gern zufrieden und zur Freundschaft mit ihnen geneigt, allein da sie uns zum besten gehabt, unsere Friedensgeschenke behalten und uns Weiber genannt hätten, müßten sie den Frieden jetzt mit Rindern oder Ziegen erkaufen; wenn sie in den Händen Gras hochhielten, könnten sie sich uns ohne Furcht nähern.

Ich muß hier noch erwähnen, daß, als die Krieger an den Bergabhängen zum Kampfe herniederstiegen, jeder kleine Trupp von ihnen von einem großen Hunde begleitet war, der von ziemlich schlankem Wuchs, aber muthig und angriffslustig war.

Die Waffen der Wasamboni bestanden aus Bogen von 1,7 m Länge und 71 cm langen Pfeilen, sowie langen, scharfen Speeren. Die Schilde waren lang und im allgemeinen schmal, doch waren viele auch von dem gleichen Muster wie in Uganda. Die Pfeile waren mit fürchterlichen Widerhaken versehen und die Speere ähnlich wie diejenigen in Karagwe, Uhha, Urundi und Ihangiro.

Zwölftes Kapitel.

Ankunft am Albert-See und Rückkehr nach Ibwiri.

Weitere Belästigungen durch die Eingeborenen. — Niederbrennen ihrer Dörfer. — Das Dorf Gavira's. — Wir halten die Eingeborenen in Schach. — Das Plateau von Unjoro in Sicht. — Nächtlicher Angriff der Eingeborenen. — Das Dorf Katonsa's. — Palaver mit den Eingeborenen. — Keine Nachrichten von dem Pascha. — Unser Patronenvorrath. — Erwägung unserer Lage. — Lieutenant Stairs spricht mit den Bewohnern der Insel Kasenja. — Der einzige uns übrigbleibende vernünftige Weg. — Wieder von den Eingeborenen angegriffen. — Scenerie am Ufer des Sees. — Erklimmen eines Berges. — Entdeckung reicher Getreidevorräthe. — Das fruchtbare Thal von Undussuma. — Unser Rückmarsch nach Ibwiri. — Anlage des Forts Bodo.

Am 12. December verließen wir ungestört und ohne irgendeine Stimme zu hören bei Tagesanbruch das Lager, und bis 9 Uhr vormittags schien im ganzen Thale kein lebendes Wesen zu sein. Unser Weg führte nach O. z. S. in Abgründe und schmale Thäler hinab, durch welche die auf der Bergkette und in den vielen Schluchten derselben entspringenden Flüsse zwischen dichtem Gebüsch, Dschungel und Röhricht dahinfließen. Vielfach sahen wir von Ueberfluß umgebene Dörfer, doch ließen wir dieselben unbelästigt in der Hoffnung, daß die Wilden einsehen möchten, daß wir eine äußerst harmlose Truppe von Männern seien, wenn wir nur zufrieden gelassen würden. Allein um 9 Uhr, als die Morgenkühle verschwunden war, hörten wir das erste Kriegsgeschrei und fanden, daß dasselbe aus einer großen Gruppe von Dörfern kam, welche eine der Undussuma-Kette vorgelagerte Hügelreihe krönten. Als die Eingeborenen sahen, daß wir den Marsch fortsetzten, ohne ihnen Beachtung zu schenken, rückten sie kühn heran und umschwärmten unsere rechte Flanke und die Nachhut.

Gegen 11 Uhr waren es zwei getrennte Horden von Eingeborenen, welche uns hartnäckig verfolgten. Die eine war von Osten gekommen, die andere hatte sich aus der Bevölkerung der im Thal gelegenen Dörfer gebildet, die wir unberührt und unbelästigt gelassen hatten.

Um Mittag hatten diese Banden sich zu zahlreichen, schreienden Massen vermehrt, aus denen einige Leute uns zuriefen: „Wir wollen euch noch vor Abend zeigen, daß wir Männer sind; jeder von euch soll heute noch sterben."

Um die genannte Zeit nahmen wir, durch die Rast erfrischt, den Marsch durch eine grasbedeckte Wildniß wieder auf; auf beiden Seiten waren keine Dörfer zu sehen, doch verfolgte die Menge uns noch immer, unternahm von Zeit zu Zeit Scheinangriffe und belästigte uns mit frechem Geschrei und Drohungen. Einer unserer vorzüglichsten Schützen trat darauf aus der Marschlinie und verwundete zwei der Eingeborenen auf die Entfernung von 350 m, was sie eine Zeit lang zum Schweigen brachte, da sie sich offenbar wunderten, welches Geschoß in solcher Entfernung noch verwunden könne. Bald erhielten ihre Scharen neuen Zuzug und ihre Kühnheit trat wieder mehr hervor, und gleich darauf hörten wir die Nachhut schießen, vielleicht mit Erfolg. Jedenfalls wurden die Eingeborenen dadurch etwas gezügelt.

Endlich um $3\frac{1}{2}$ Uhr kamen wir in Sicht der Dörfer der Bavira, deren Häuptling Gavira hieß. Dieselben lagen in einer offenen Ebene zu beiden Seiten einer tiefen und steilen Schlucht, welche ein beträchtlicher Nebenfluß des östlichen Ituri aus dem Lehmboden ausgehöhlt hat. Wir machten mit der Vorhut am östlichen Ufer halt, da die Eingeborenen, allerdings zu spät, um noch Erfolg zu haben, herangestürzt kamen, um den weitern Uebergang zu verhindern. Ich ließ sofort die Lasten ablegen und schickte von der Vorhut Plänkler über den Fluß zurück der Nachhut zu Hülfe, worauf sich ein lebhaftes Scharmützel entwickelte, bei dessen Beendigung die Eingeborenen sich in voller Flucht zurückzogen. Um sie für eine vierstündige Verfolgung zu bestrafen, kehrten wir um und steckten alle Hütten auf beiden Ufern in Brand; dann formirten wir uns wieder in Marschlinie und eilten zu einem steilen hügeligen Plateau, 60 m über der Ebene, empor, um den Eingeborenen entgegenzutreten, welche sich dort oben gesammelt hatten, um uns Widerstand zu leisten. Allein lange bevor wir den Gipfel zu erreichen vermochten, gaben sie ihre Stellung auf und ließen uns in Frieden eins der Dörfer besetzen. Da es inzwischen spät geworden war, schlugen wir das Lager auf, wobei es unsere erste Sorge war, dasselbe gegen einen nächtlichen Angriff zu sichern.

Bemerkenswerth ist, daß die Wuth der Eingeborenen bis zu dem Augenblicke, als wir die Dörfer in Brand steckten, im Zunehmen zu sein, von dem Augenblick aber, als ihre Wohnstätten von den Flammen

verschlungen wurden, aufzuhören schien, woraus wir schlossen, daß das Feuer einen höchst besänftigenden Einfluß auf ihre Nerven haben muß.

Das Dorf Gavira's, wo wir in dieser Nacht schliefen, liegt 1420 m über dem Meeresspiegel. Es war ein schöner Tag zum Marschiren gewesen, die südöstliche Brise hatte die Luft erheblich abgekühlt, sonst würden wir unter der größten Hitze gelitten haben. Bei Sonnenuntergang wurde es sehr kalt und um Mitternacht betrug die Temperatur 12,4° R. Wir hatten 15 km zurückgelegt und fast alle klagten über Ermattung infolge des Marsches und der beständigen Aufregung.

Am 13. December brachen wir in östlicher Richtung etwas nach Tagesanbruch auf, um eine Strecke Weges zurückgelegt zu haben, ehe die Eingeborenen sich in die kalte, rauhe Morgenluft hinaus wagten. Das kurze Gras des Weidelandes war mit Thauperlen bedeckt und so naß, als ob es geregnet hätte. Nachdem die Nachhut unsere für die Nacht hergestellten Vertheidigungswerke zerstört hatte, damit die Eingeborenen die Einrichtung derselben nicht kennen lernten, holte uns dieselbe bald wieder ein, worauf wir den District in geschlossener Marschordnung und zu neuen Abenteuern bereit verließen. Drei Stunden lang konnten wir von friedlicher Stille umgeben weiter wandern; wir erfreuten uns am Anblick der Landschaft und hatten Zeit genug, um die Eigenthümlichkeiten der nördlich vom östlichen Ituri liegenden großen Ebene zu beobachten, die zahlreichen kegelförmigen Hügel, welche den Horizont im Norden begrenzten, zu bewundern, und zu bemerken, wie diese Kegel sich im Osten und Westen zu einer festen ununterbrochenen Linie vereinigten, wie die Oberfläche des Landes südlich von uns von einer Reihe großer Wellen gebildet wurde, deren Thäler jedes einen Fluß hatte, und wie etwa 8 km entfernt die Bergkette sich von Undussuma ostwärts nach dem Balegga-Lande, dessen Gipfel uns so wohlbekannt sind, fortsetzte, sich zu buchtartigen Curven gestaltet, in denen zahlreiche Niederlassungen Wasser und Futtergras für ihre Rinder und Feuchtigkeit für ihre Hirseäcker finden, und sich dann nordwärts wendet, bis das äußerste Ende sich gerade östlich von uns befindet. Wir bemerkten ferner, daß die von uns verfolgte Richtung uns nach etlichen Stunden zwischen die nördliche und südliche Kette auf einen Sattel bringen würde, der beide zu vereinigen scheint. Für den Augenblick war eine am Horizont auf diesem Sattel liegende Gruppe von Dörfern unser Ziel, von wo aus wir dann die weitere Richtung bestimmen konnten.

Um 9 Uhr vormittags begannen aber die Eingeborenen lebendig

zu werden und Umschau zu halten. Jeder Gegenstand in der weiten Landschaft war wieder frei von Dunst und Nebel. Bald wurde unsere lange Schlangenlinie entdeckt und mit Kriegsgeschrei begrüßt, das mit so gewaltiger Lungenkraft ausgestoßen wurde, daß sich rasch Hunderte von vor Wildheit und Haß glühender feindlicher Augen auf uns richteten. Wir passirten ein Dorf nach dem andern, ohne es zu belästigen; allein das wurde uns, wie wir es schon am Tage vorher erfahren hatten, nicht zum Ruhm, sondern ungeachtet der Mittheilungen ihrer Nachbarn eher als Feigheit ausgelegt. Wir fühlten es, daß man uns den Vorwurf der Schwäche machte. Etwa 300 m von unserm Pfade stand ein Trupp von 50 Eingeborenen und beobachtete unser Thun; sie sahen, wie wir mit freundlicher Rücksicht auf ihr Eigenthum durch ihre Niederlassung marschirten und, nur mit unsern eigenen Angelegenheiten beschäftigt, die Augen geradeaus schauen ließen; aber weit entfernt, dies als einen Beweis anzuerkennen, daß wir doch einige gute Eigenschaften besäßen, folgten sie der Colonne und forderten laut und gebieterisch ihre Landsleute auf, sich zu sammeln und uns zu umzingeln, eine Aufforderung, der Folge zu leisten die Eingeborenen nur allzu bereit zu sein schienen. Sobald sie sich nur stark genug glaubten, um die Offensive zu ergreifen, stürmten sie auf die Nachhut ein, worauf sofort unsere Gewehre mit gutem Erfolge antworteten.

Jede halbe Stunde trafen wir einen Fluß in der Sohle eines Thales und auf jeder Seite des Wassers eine breite Strecke Röhricht, wo es großer Vorsicht bedurfte, um die angriffslustigen Eingeborenen in Schach zu halten.

Jene Gruppe von Dörfern am Horizont auf dem schon erwähnten Sattel, welcher die nunmehr zusammenlaufenden Hügellinien im Norden und Süden von uns verband, trat, als wir unverdrossen nach Osten weiter wanderten, immer deutlicher hervor, und ich bekam das Gefühl, daß wir vor Ablauf einer weitern Stunde den Albert-Njansa sehen würden. Aber als ob ein großer Schatz vor uns läge oder Emin Pascha und seine Garnison sich in derselben Lage befänden, wie Gordon während der letzten Stunden vor dem Falle Chartums, und sie die belagernden Feinde wären, so wurden die Eingeborenen immer kühner und entschlossener; ihre Zahl nahm immer schneller zu, das Kriegsgeschrei ertönte unaufhörlich von jedem hervorragenden Punkte, die Gruppen vergrößerten sich zu so großen Mengen, daß wir schließlich die Ueberzeugung gewannen, daß sie im Begriffe ständen, eine besonders starke Anstrengung zu machen. Beim Umherschauen sahen wir, daß

jeder höher gelegene Punkt schwarz von Menschenmassen war, während sich auf der breiten, wellenförmigen Ebene Linien von Gestalten zeigten, die wie Armeen von Ameisen die Richtung auf uns zu verfolgten.

Um 11 Uhr vormittags waren wir dem Grat des letzten Rückens nahe, welcher noch zwischen uns und dem unser Ziel bildenden Sattel lag, als wir eine kleine Armee erblickten, welche auf einem Wege herankam, der in seiner Fortsetzung bald unsern Pfad auf der andern Seite des von dem Rücken herabströmenden Flusses kreuzen mußte. Der Angriffspunkt würde, wie ich glaubte, ein Hügel oberhalb der Quelle des Flusses sein. Die Vorhut befand sich noch etwa 90 m von diesem Hügel; als dieselbe gerade vor demselben war, gab ich den Befehl, kurz nach rechts abzuschwenken, die Waaren auf dem Gipfel abzulegen und die Reihen der Colonne zu schließen.

Bei der Ankunft der ersten Leute auf dem Gipfel hatte die Spitze der in dichten Scharen heranströmenden Armee der Eingeborenen den Fuß des Hügels auf der andern Seite erreicht; ohne sich einen Augenblick zu besinnen, begannen beide Parteien zu gleicher Zeit den Kampf; indeß war das Schnellfeuer aus den Winchesterbüchsen doch zu viel für die Eingeborenen; so groß die Gewalt ihrer vereinigten Stimmen auch war, das Knallen der Gewehre machte sie taub und verwirrt, und das wilde Pfeifen des Kugelregens lähmte selbst die Tapfersten der Ihrigen. Die Vorhut stürzte vom Abhange herab ihnen entgegen, nach wenigen Secunden machten sie kehrt und rannten mit der Geschwindigkeit von Antilopen davon. Unsere Leute verfolgten sie etwa 1½ km weit, kehrten dann aber auf ein gegebenes Signal zurück; sie gehorchten diesem Befehl mit derselben Pünktlichkeit, wie Soldaten bei der Parade, was mich fast noch mehr freute als die von ihnen bewiesene Tapferkeit. Bei halbdisciplinirten Leuten liegt die größte Gefahr in Wirklichkeit in ihrer Neigung, die Verfolgung fortzusetzen ohne Rücksicht auf die Zwecke, die der Feind mit einer plötzlichen Flucht vielleicht im Auge hat. Oft ist der Rückzug nur eine Kriegslist, die namentlich in Uganda häufig zur Anwendung gebracht wird. In unserm Falle verfolgten 40 Mann 500 Eingeborene, während mindestens 1500 andere von einem Hügel zur Rechten von uns das Schlachtfeld beobachteten und eine ähnliche Zahl sich links von uns aufgestellt hatte.

Nachdem wir unsere Reihen wieder geordnet hatten, marschirten wir wie vorher in geschlossener Linie weiter, bis wir um 12½ Uhr halt machten, um uns zu stärken. Um uns herum war ein ziemlich

weiter Kreis frei von den lärmenden, heulenden Eingeborenen. Unsere Mittagsrast gab ihnen Zeit, ihre Kräfte wieder zu sammeln; obwol sie durch die Vorgänge am Morgen ohne Zweifel etwas ernüchtert waren, bedrohten sie uns doch noch mit imposanten Scharen aus den Stämmen der Balegga, Bavira und Babiassi.

Nach einstündiger Rast nahmen wir unsern Marsch wieder auf. Wir fanden einen außerordentlich gut ausgetretenen Pfad, der von großem Werthe für die Colonne war, wie der rasche und elastische Schritt derselben erkennen ließ. Nach einer Viertelstunde erreichten wir den höchsten Punkt des Sattels oder eigentlich des Plateaus, als welches jener sich jetzt erwies, wo wir in der Entfernung von etwa 40 km die blaue gleichmäßige Linie eines Tafellandes erblickten, das sich bis in die Wolken erhob und von ungeheuerer Höhe zu sein schien. Beim Anblick derselben gaben die Leute ihrer Ueberraschung und Unzufriedenheit durch Murren Ausdruck; ich wußte aber, daß es Unjoro war, und daß zwischen uns und jenem großen, blauen Tafellande eine ungeheuere, tiefe Schlucht sich befand, auf deren Grunde der Albert-See lag. Vor uns schien nichts zu sein, weder Hügel noch Bergrücken oder eine sonstige Erhöhung, nur die ungeheuere dunkelblaue Masse in der Ferne; die östlichen Abhänge der nördlichen und südlichen Bergkette stürzten wie in eine Schlucht oder ein sehr tiefes Thal steil hinab. Als unsere Leute das Plateau von Unjoro in der Ferne erblickten, riefen sie ärgerlich aus: „Maschallah, dieser Njansa geht aber auch immer weiter von uns weg“; doch tröstete ich sie und sagte: „Haltet die Augen offen, Jungens, ihr könnt den Njansa jetzt jeden Augenblick zu sehen bekommen“, eine Bemerkung, die, wie so viele andere, welche sie ermuthigen sollten, mit ungläubigem Grunzen aufgenommen wurde.

Allein jeder Schritt, den wir weiter machten, bewies uns, daß wir uns einem ungewöhnlich tiefen Thal oder dem Njansa näherten; das Plateau von Unjoro stieg immer höher vor unsern Blicken empor, während die Abhänge zu beiden Seiten von uns beständig niedriger wurden, und schließlich ruhten aller Augen auf einer grauen Wolke. Was ist das? Nebel? Nein, es ist der im leichten Nebel schlummernde Njansa; dort im Nordosten hat er die Farbe des Oceans. Die Leute blickten mehrere Minuten auf den See, ehe sie zu begreifen vermochten, daß das, was sie sahen, wirklich Wasser war, und gaben dann ihrem Gefühl mit Jubelgeschrei und enthusiastischen Rufen Ausdruck.

Noch einige Minuten setzten wir unsern Marsch fort, gelangten bis an den Rand des Plateauabfalls, machten dann in der Nähe eines kleinen Dorfes, das in einer sehr exponirten Lage stand, einen kurzen Halt, um Peilungen zu nehmen, die Aneroidbarometer abzulesen und eine Weile unsere nächsten Schritte zu überlegen.

Obwol die Leute jauchzten und tanzten und sich um mich drängten, um mir Glück zu wünschen, „daß ich die Stelle so genau getroffen hätte", überkam mich doch ein fröstelndes Gefühl, als ich daran dachte, wie wenig Aussicht vorhanden war, in einem Lande wie dieses ein

Das Südende des Albert-Njansa.

Kanoe zu finden, das zum Befahren der unruhigen Gewässer des Albert-Sees geeignet war. Aengstlich untersuchte ich mit dem Glase genau die ferne Küste des Sees, doch vermochte ich weder ein Kanoe zu entdecken, noch auf der ganzen Länge der Abhänge und der ausgedehnten Ebene einen einzigen zur Herstellung eines Kanoe geeigneten Baum zu erblicken, und zum ersten mal kam mir, während noch auf aller Lippen der fromme Ausruf „Gott sei Dank" schwebte, der Gedanke, daß unser forcirter Marsch, der beständige Kampf und die Opfer an Menschenleben doch umsonst seien.

Und doch war es ebenso gut möglich, daß wir für Messingstangen und einige rothe Stoffe vielleicht ein Kanoe kaufen konnten. Es wäre

Digitized by Google

Erster Blick auf den Albert-See.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

zu hart, wenn die langen Märsche hierher vollständig vergeblich sein sollten.

Die vor meinen Augen liegende Scene war ganz anders, als ich erwartet hatte. Ich hatte den Victoria-Njansa und den Tanganika umschifft und den Muta-Nsige von einem ähnlichen Plateau wie dieses betrachtet; auf beiden Seen waren Kanoes zu bekommen und an dem einen wie dem andern hielt es nicht schwer, nach einigem Suchen einen Baum zu finden, der groß genug war, um ein Kanoe aus demselben auszuhöhlen. Hier sah ich aber über 30 km weit nur ganz öde Abhänge, durchsetzt mit großen Felsmassen, durchfurcht von steilen, schluchtartigen Wasserläufen, deren Ufer einen schmalen Rand elenden Gestrüppes zeigten und zwischen denen steil abfallende, lange, scharfe Grate lagen, die mit felsigen oder thonigen Gesteinstrümmern oder hohem grünen Gras bedeckt waren. Zwischen dem Fuß dieser langgestreckten Reihe von Abhängen und dem See lag eine 8—10 km breite und etwa 32 km lange Ebene, die aus der Höhe, in welcher wir uns befanden, einen sehr angenehmen Anblick gewährte. Dieselbe glich einem schön bewaldeten Parke, doch breiteten die Zweige sich allzu weit aus, als daß die Bäume die gewünschten Stämme hätten besitzen können. Sie schienen mir mehr Akazien oder Dornengesträuch und Gestrüpp zu sein, das für unsern Zweck vollständig nutzlos war.

Unsere Aneroidbarometer zeigten eine Höhe von 1524 m. Die auf Mason's Karte gezeichnete Insel in der Nähe von Kavalli lag nach dem Kompaß Ostnordost und war etwa 9½ km von unserm Standpunkte entfernt. Wir zogen die Karte Mason's hervor und verglichen sie mit der Landschaft, die sich mehr als 750 m unter uns großartig und breit vor unsern Blicken ausdehnte, und mußten die große Genauigkeit seiner Aufnahme anerkennen. Nur hier und dort einige unbedeutende Inselchen und zwei oder drei kleine Einbuchtungen des Sees in die einzigartige tiefeingesenkte Ebene, welche am südlichen Ende das Wasser begrenzt, fehlten, wie wir bemerkten, auf der Karte.

Ich habe mich oft über die Beschreibung Sir Samuel Baker's von der Ausdehnung des Albert-Njansa nach Südwesten gewundert, namentlich nach der eigenthümlich kurzen Weise des Oberst Mason bei seiner Einschränkung der „Unbegrenztheit" des Sees, fühle jetzt aber mit dem Entdecker, ungeachtet der fürchterlichen Beschneidung, welche an dem See vollzogen worden ist, die vollste Sympathie. Denn die Wirkung auf uns alle hätte nicht größer sein können, wenn der

See sich bis nach Chartum ausgedehnt hätte. Mag derselbe begrenzt oder unbegrenzt sein, jedenfalls ist der erste Blick auf das Wasser und das dahinterliegende Gebirge ein herrlicher und selbst erhebender. Der See hat selbst an seinem Ende noch eine große Breite, die aber, wenn man den Linien seiner gebirgigen Ufer folgt, in großartiger Weise zunimmt; die Silberfarbe seines flachen obern Endes verwandelt sich bald in das tiefe Azurblau des Oceans, der ungeheuere Gürtel des Gebirges und des blaßblauen Himmels verliert bei der beständig zunehmenden Breite seine Grenzlinien und geht am nordöstlichen Horizont in ein unbestimmtes Blau über, in welchem man vergeblich nach einer Grenze sucht.

Unser Beobachtungspunkt lag auf 1° 23′ 0″ nördl. Br. Die äußerste Ecke des östlichen Endes des Sees peilte auf dem Kompaß Südost, das äußerste westliche Ende Südost und Südost zu Süd. Zwischen den beiden äußersten Enden befanden sich fünf Einschnitte, von denen einer 3 km weiter nach Süden reichte, als alle übrigen Punkte, welche wir beobachtet haben.

Das Tafelland von Unjoro behielt, so weit unser Auge reichte, fast gleichmäßig seine Höhe bei; doch wurde uns schließlich der Blick durch eine große Bergmasse abgeschnitten, welche sich von der westlichen Kette loslöste. Südlich vom See und zwischen den gegenüberliegenden Höhen, dem Tafellande von Unjoro im Osten und dem Plateau im Westen, dehnte sich eine niedrige Ebene aus, welche früher, aber nicht in neuerer Zeit, von den Wassern des Sees überschwemmt gewesen sein muß, jetzt aber festes Land ist, das am untern nördlichen Ende mit dürrem Gras bewachsen, allmählich südwärts ansteigt und schließlich krüppelige Bäume, Akazien und Dornen hervorbringt, wie die direct unter uns liegende Terrasse.

Nach einer Rast von etwa 20 Minuten begannen wir den Abstieg an den Abhängen des Plateaus. Ehe noch die Nachhut und Lieutenant Stairs den Ort verlassen hatten, waren die Eingeborenen bereits in ebenso großer Zahl wie wir selbst zusammengeströmt, und bevor noch die Vorhut 150 m tief hinabgestiegen war, hatten sie schon die Nachhut derart zu belästigen begonnen, daß bald ein stetiges Feuern stattfand. Wir, die wir unten waren, sahen, wie die Eingeborenen sich plänklermäßig auf beiden Seiten ausbreiteten und in langer Linie an dem fürchterlich steilen, ermüdenden Pfade sich an die Nachhut hefteten.

Während sie ihre Pfeile abschossen und an ihre aufs Korn genom-

menen Opfer sich heranschlichen, schrien sie: „Ku-la-la heh lelo! — Wo wollt ihr heute Nacht schlafen? Wißt ihr nicht, daß ihr umstellt seid? Wir haben euch jetzt, wo wir euch haben wollten."

Unsere Leute zögerten aber keinen Augenblick mit der Antwort: „Wo wir schlafen werden, da werdet ihr nicht wagen uns zu nahe zu kommen; weshalb kommt ihr nicht sofort heran, wenn ihr uns habt, wo ihr uns haben wollt?"

Trotz des lebhaften Feuerns war der Schaden nur unbedeutend, da das Terrain sich nicht für genaues Zielen eignete; auf unserer Seite war nur ein Mann durch einen Pfeilschuß verwundet worden. Nichtsdestoweniger wurde der Kampf auf beiden Seiten lebhaft und rastlos fortgesetzt. Wären wir unbeladen und frisch gewesen, dann würden sehr wenige dieser bösartigen Burschen am Leben geblieben sein, um wieder nach der Höhe hinaufzuklimmen.

Der Abstieg dauerte drei Stunden, und viertelstündlich mußten wir halt machen, um die Eingeborenen zurückzuschlagen, die uns in der Zahl von ungefähr 40 Mann bis zur Ebene hinab folgten.

800 m vom Fuße des Gebirges überschritten wir einen schwach salzhaltigen Fluß, welcher sich einen tiefen Kanal ausgegraben hatte und auf beiden Seiten von steilen Ufern und an einigen Stellen bis zur Höhe von 15 m gerade aufsteigenden Felsmauern eingefaßt war. Am Rande einer dieser steilen Mauern schlugen wir das Lager auf, das auf diese Weise auf dem einen Halbkreise uneinnehmbar wurde; die andere Hälfte sicherten wir rasch mit Gestrüpp und Material aus einem benachbarten verlassenen Dorfe. Da wir bemerkt hatten, daß die kühnen Eingeborenen in die Ebene hinabgestiegen waren, und wußten, daß sie einen nächtlichen Angriff beabsichtigten, ließ ich in einiger Entfernung vom Lager Schildwachen ausstellen, die im Grase gut verborgen waren. Eine Stunde nach Eintritt der Dunkelheit unternahmen die Eingeborenen den Angriff und waren, als sie an einem Punkte nach dem andern sich vergeblich bemühten einzudringen, höchst überrascht, als sie von einem Ende des Halbkreises bis zum andern mit Gewehrfeuer empfangen wurden.

Damit endete dieser aufregende Tag und wir suchten die wohlverdiente Ruhe.

Bei der Ablesung des Aneroidbarometers nach der Ankunft am Lagerplatze fanden wir, daß wir von unserm Beobachtungspunkte am Rande des über uns liegenden Plateaus 685 m herabgestiegen waren.

Am 14. December verließen wir den Fuß des Plateaus und marschirten quer über die Ebene, die sich 8 km weit allmählich nach dem See hinabsenkte. Während wir weiter schritten, forschten wir in dem lichten Akazienwalde sorgfältig nach, ob dort nicht ein Baum zu finden sei, der zu einem Kanoe benutzt werden könnte; jedoch fehlte es der Ebene an allem außer Akazien, Dornsträuchern, Tamarinden und Gestrüpp, ein Beweis, daß der Boden zwar reich genug war, um die mehr abgehärteten Bäume hervorzubringen, aber auch so reichlich mit scharfen Stoffen, wie Salpeter, Alkalien oder Salzen durchdrungen war, um das Wachsthum einer tropischen Vegetation zu verhindern. Wir hofften jedoch, daß es uns gelingen würde, die Eingeborenen zum Verkauf eines Kanoe zu veranlassen, oder daß, was uns wahrscheinlicher war, Emin Pascha, meiner Bitte gemäß, das Südende des Sees besucht und mit den Eingeborenen Vereinbarungen für unsern Empfang getroffen habe. War das nicht der Fall, dann hatten wir schließlich eine berechtigte Entschuldigung, uns ein Kanoe zeitweilig zu leihen.

Etwa $2^1/_2$ km weiter hörten wir, daß die Eingeborenen ziemlich nahe an unserm Wege in dem armseligen Walde mit Hauen von Brennmaterial beschäftigt waren. Wir machten deshalb halt und beobachteten Schweigen, während der Dolmetscher versuchte, auf sein freundliches Anrufen eine Antwort zu erhalten. Zehn Minuten lang verhielten wir uns vollkommen still, bis die Person, die sich als ein Weib erwies, es der Mühe werth hielt zu antworten, und nun hörte ich zum ersten mal in Afrika so rohe unfläthige Schimpfworte, deren das traditionelle londoner Fischweib vermuthlich nicht fähig gewesen wäre auszustoßen. Wir waren daher gezwungen, die weitern Bemühungen zur Versöhnung dieses Mannweibes aufzugeben.

Wir schickten dann den Dolmetscher mit einigen Leuten nach dem am Ufer des Sees liegenden Dorfe voraus, welches einem Häuptling Namens Katonsa, manchmal auch Kaija Nkondo genannt, gehörte. Der Dolmetscher hatte den Auftrag, seine äußerste Gewandtheit aufzubieten, um das Vertrauen der Bewohner zu gewinnen, sich durch keinerlei Worte oder Drohungen abweisen zu lassen und nur thatsächlichen Feindseligkeiten zu weichen, während wir inzwischen langsam folgen und dann halt machen wollten, bis er uns nach der Niederlassung rufen würde.

Wie wir wahrnahmen, befanden sich die Dorfbewohner in völliger Unkenntniß von unserm Herannahen und unserer Nachbarschaft.

Ihr erster Impuls, als sie unsere Leute sahen, war zu fliehen; als sie jedoch bemerkten, daß sie nicht verfolgt wurden, nahmen sie, mehr aus Neugier als aus Friedlichkeit, Stellung auf einem etwa einen Pfeilschuß entfernten Ameisenhügel. Als sie dann erkannten, daß unsere Leute freundlich, höflich und vollständig harmlos waren, gestatteten sie das Herannahen der Karavane und ließen sich durch die fortwährend wiederholten innigen Freundschaftsversicherungen beim Anblick eines Weißen sogar dazu bewegen, näher zu treten. Etwa 40 Eingeborene faßten Muth und kamen so nahe heran, daß wir bequem miteinander sprechen konnten, und nun folgten Rede und Gegenrede, wobei die eine Partei bei ihrem Leben, bei der Liebe zu ihrem Halse und dem Himmel über uns schwor, daß sie nichts Böses beabsichtige oder bezwecke, sondern nur Freundschaft und guten Willen suche, wofür sie die entsprechenden Geschenke geben würde, während von der andern Seite behauptet wurde, daß wenn auch ihr Zögern falsch gedeutet und ihnen vielleicht als Furcht ausgelegt werden könne, sie doch schon oft Leuten begegnet seien, die Warasura hießen und mit Gewehren wie die unserigen bewaffnet seien, welche die Feinde sofort tödten. Vielleicht seien wir doch Warasura oder deren Freunde, denn wir hätten auch Gewehre, und in diesem Falle seien sie jeden Augenblick zum Kampf bereit, sobald sie die Ueberzeugung gewännen, daß wir Warasura oder deren Bundesgenossen seien.

„Warasura! Warasura! Was sind das für Leute? Wir haben den Namen noch nie gehört. Woher kommen sie?“ Das und ähnliche Fragen stellten wir drei Stunden lang in der heißen Sonne. Unser Schmeicheln und gewinnendes Lächeln schien endlich seine Wirkung zu thun, als sie plötzlich wieder ärgerlich wurden und in der schroffen, schnarrenden Sprache der Wanjoro, welche schrecklich für die Ohren klingt, ihren Argwohn äußerten. Unsere Bemühungen endeten mit einem vollständigen Miserfolg. Ohne es zu wissen hatten wir ihren Verdacht dadurch erregt, daß wir zu freundlich von Unjoro und seinem König Kabba-Rega gesprochen, der, wie wir später erfuhren, ihr Todfeind war. Sie wollten unsere Freundschaft nicht annehmen, keine Blutsbrüderschaft schließen und lehnten sogar jedes Geschenk ab, doch wollten sie uns Trinkwasser geben und uns auch den Weg am See entlang zeigen.

„Ihr sucht einen weißen Mann, sagt ihr. Wie wir hören, ist einer (Casati) bei Kabba-Rega. Vor vielen, vielen Jahren kam ein

weißer Mann (Mason Bey) vom Norden her in einem Rauchboote, aber er ging wieder fort, das war als wir noch Kinder waren. Seitdem ist kein seltsames Boot auf unsern Wassern gewesen. Wir hören, daß merkwürdige Leute in Buswa (Mswa) sein sollen, aber das ist weit von hier. Dort nach Norden dem See entlang geht euer Weg. Alle bösen Männer kommen von dort. Wir haben auch nie gehört, daß je gute Leute vom Ituri hierher gekommen sind. Die Warasura kommen manchmal von dort."

Sie ließen sich herbei, uns den längs des Ufers führenden Pfad zu zeigen, und traten dann zur Seite, nachdem sie uns noch, nicht gerade in unfreundlichem Tone, gerathen hatten, uns in Acht zu nehmen; dagegen wollten sie nicht einen einzigen Gegenstand zu ihrem Gebrauche von uns annehmen. Verwundert über ihr außerordentliches Benehmen und ohne einen einzigen berechtigten Grund zum Streit mit ihnen zu haben, setzten wir nachdenklich und in sehr unangenehmer Stimmung den Weg fort.

Als ich darüber nachgrübelte, wie die Hoffnungsfreudigkeit, welche uns bisher beseelte, so seltsam ein plötzliches Ende gefunden hatte, kam mir der Gedanke, daß sich wol niemals einem Reisenden im wilden Afrika eine entmuthigendere Aussicht gezeigt habe, als sich uns hier so plötzlich enthüllt hatte. Von dem Augenblicke an, als wir am 21. Januar 1887 England verlassen hatten, bis zu diesem 14. December war keinem von uns die Idee gekommen, daß unsere Pläne so nahe am Ziel, wie wir es waren, noch vollständig vereitelt werden könnten. Bei alledem war jedoch ein Trost: es gab von jetzt ab keine Ungewißheit mehr. Wir hatten gehofft, hier Nachrichten vom Pascha anzutreffen; nach unserer Ansicht mußte der Gouverneur einer Provinz, der zwei Dampfer, Rettungsboote, Kanoes und Tausende von Leuten besaß, an einem so kleinen See wie der Albert-Njansa, den man in zwei Tagen von einem Ende bis zum andern umfahren konnte, überall bekannt sein. Entweder konnte oder wollte er Wadelai nicht verlassen oder er wußte noch nichts von unserm Kommen.*

Als wir durch äußerste Schwäche gezwungen waren, unser Stahl-

* Emin Pascha schrieb im November 1887 an seinen Freund Dr. Felkin: „Es ist alles in gutem Gang; in den besten Beziehungen mit den Häuptlingen und den Leuten; werde mich binnen kurzem nach Kibiro am Ostufer des Albert-Sees begeben. Habe, um nach Stanley Umschau zu halten, eine Recognoscirungsabtheilung ausgeschickt, welche noch nicht zurückgekehrt ist. Erwarte Stanley ungefähr am 15. December (1887)." Wir trafen am 14. December ein.

boot in Ipoto zurückzulassen, hofften wir, daß eins von dreien der Fall sein werde: entweder, daß der Pascha, der durch mich von unserm Kommen in Kenntniß gesetzt war, die Eingeborenen auf unser Erscheinen vorbereitet hätte, oder daß wir ein Kanoe kaufen, oder daß wir selbst ein solches anfertigen könnten. Allein der Pascha hatte das südliche Ende des Sees nie besucht und ebenso wenig war ein Kanoe zu bekommen oder ein Baum zu finden, aus dem ein solches herzustellen war.

Seitdem wir in das Grasland gekommen waren, hatten wir 5 Kisten mit Patronen verbraucht, sodaß wir noch 47 Kisten besaßen, außer denen, die unter Aufsicht von Kapitän Nelson und Dr. Parke in Ipoto zurückgeblieben waren. Wadelai war zu Lande 25 Tagemärsche, zu Wasser nur vier Tagereisen entfernt. Wenn wir zu Lande nordwärts marschirten, war es sehr wahrscheinlich, daß wir, falls die Eingeborenen dort ähnlich waren wie im Süden, bei den Kämpfen noch weitere 25 Kisten Munition verbrauchen würden, um nach Wadelai zu kommen. Bei der Ankunft bei Emin Pascha würden wir dann noch 22 übrig haben, und wenn wir ihm nur 12 Kisten ließen, selbst nur 10 behalten für unsere Rückkehr auf einer Route, auf welcher wir beim Hinmarsch 30 Kisten verfeuert hatten. Für uns würden 10 Kisten ein ebenso ungenügender Vorrath sein, wie für Emin Pascha 12 Kisten. So überlegte ich mir im Geiste unsere Lage, als wir am Ufer des Albert-Sees nach Norden wanderten; in der Hoffnung jedoch, bei der Insel Kasenja, wohin wir unsere Schritte lenkten, vielleicht zur Erwerbung eines Kanoe im Stande zu sein, beschloß ich vorläufig weiter nichts zu thun, als ein paar Tage nach einem Fahrzeug irgendwelcher Art zu suchen, und erst wenn dies keinen Erfolg haben sollte, die Frage offen mit meinen Gefährten zu erörtern.

Bei unserer Mittagsrast, einige Kilometer nördlich von Katonsa's Dorf, erklang zum ersten mal das Signal zum Rückzuge, was die Offiziere unangenehm überraschte und betrübte.

„Ah, meine Herren", sagte ich, „sehen Sie nicht so trübe aus, Sie machen meinen eigenen Kummer nur um so größer. Lassen Sie uns den Thatsachen offen ins Auge schauen. Wenn die Insel Kasenja uns kein Kanoe zu liefern vermag, müssen wir unsere Schritte zurücklenken; das läßt sich nicht ändern. Wir wollen den heutigen und morgenden Tag dem Nachsuchen widmen, stehen dann aber dem Verhungern von Angesicht zu Angesicht gegenüber, wenn wir uns noch länger in dieser öden Ebene aufhalten. Auf der unfruchtbaren Terrasse

am See gibt es keine Anpflanzungen, die wir nicht eher finden als auf dem Plateau. Unsere Haupthoffnung beruhte auf Emin Pascha. Ich hatte geglaubt, daß er mit seinen Dampfern diesem Ende des Sees einen kurzen Besuch abstatten könnte und den Eingeborenen sagen würde, daß er von Westen kommende Freunde erwarte. Was aus ihm geworden ist und weshalb er nicht hierher hat kommen können, wissen wir nicht. Die Bewohner von Katonsa haben uns aber gesagt, daß sie, seitdem Mason Bey hier war, nie wieder einen Dampfer oder einen Weißen gesehen haben; sie haben auch gehört, daß Casati sich in Unjoro befindet. Ohne Boot ist ein Marsch von einem Monat nöthig, um Emin aufzufinden.

„Außer dem Rückmarsch gibt es nur einen Weg, der mir möglich erscheint, und der ist, daß wir irgendein Dorf am Ufer des Sees erobern, dort ein befestigtes Lager errichten und das Weitere abwarten, damit vielleicht Nachricht von uns nach Unjoro zu Kabba-Rega oder nach Wadelai gelangt und Casati, Emin oder der König von Unjoro möglicherweise neugierig werden und Leute schicken, um zu erfahren, wer wir sind. Dann kommt aber die Lebensmittelfrage. Diese Uferbewohner bebauen kein Land, sondern fangen Fische und bereiten Salz, um es an die Leute auf dem Plateau gegen Getreide zu verkaufen. Wir würden fourragiren und täglich an jenem schrecklichen Bergabhange hinauf- und hinabklettern müssen. Eine Woche würden die Eingeborenen auf dem Plateau vielleicht den Fourragirabtheilungen Widerstand leisten, dann würden sie es aber aufgeben, nach entferntern Gegenden auswandern und ein verödetes Land in unserm Besitz lassen. Sie müssen mir zugeben, daß dies ein höchst unkluger und thörichter Plan für uns sein würde.

„Wäre unser Boot hier oder könnten wir auf irgendeine Weise ein Kanoe bekommen, dann würde unsere Lage folgendermaßen sein: Wir könnten das Fahrzeug zu Wasser bringen und mit 20 Personen bemannen, sie mit Lebensmitteln auf zehn oder zwölf Tage ausrüsten und dem Offizier und der Besatzung «Glückliche Fahrt» wünschen, während wir wieder nach dem Plateau hinaufsteigen, in der Nähe des Randes desselben eine gute Stellung besetzen, sie rasch uneinnehmbar machen, im Norden, Süden und Westen eines Ueberfluß an Getreide und Vieh bietenden Landes fourragiren und durch Schildwachen den See beobachten und nach Feuer- oder Rauchsignalen ausschauen lassen. Bei der Ankunft des Dampfers könnten 100 mit Gewehren bewaffnete Leute zum See hinabsteigen, wobei sie möglicherweise er-

fahren würden, daß Emin Pascha sich in Sicherheit befindet oder vielleicht durch Ukedi und Usoga sich nach Sansibar begeben hat. Dies ist sogar wahrscheinlich, da die letzten Nachrichten, welche ich vom Auswärtigen Amt erhalten habe, meldeten, daß er einen solchen Schritt in Erwägung ziehe. Da wir ohne Kanoe und Boot sind, habe ich aber das Gefühl, daß wir, obwol zu Wasser nur vier Tage von Wadelai entfernt, mit dem Suchen nach Auskunftsmitteln nur werthvolle Zeit vergeuden, während der gesunde Menschenverstand uns gebietet, uns in den Wald zu begeben, einen geeigneten Ort, wie Ibwiri, aufzusuchen, um dort unsere überflüssigen Vorräthe, Kranken und Genesenden von Ugarrowwa und Ipoto zu lassen, und dann nur mit dem Boot und ein paar Dutzend Kisten Munition hierher zurückzukehren. Bei der unerklärlichen Abwesenheit Emin's und dem Fehlen jeglicher Nachrichten von ihm würde es unklug sein, mit dem Tragen von zu viel überflüssiger Munition unsere Kräfte zu vergeuden, während der Pascha seine Provinz vielleicht schon verlassen hat."

Im Laufe des Nachmittags marschirten wir dem See entlang, bis die Insel Kasenja von unserm Lagerplatze 127° auf dem Kompaß peilte und noch ungefähr 1½ km entfernt war. Unser Beobachtungspunkt auf der Höhe des Plateaus peilte 289°.

Nachdem wir schon zu früher Stunde halt gemacht hatten, stellten wir aus Buschwerk einen Zaun her. Auch den Nachmittag verbrachten wir mit einer eingehenden Erörterung unserer Lage unter der neuen Beleuchtung, welche sie durch die entschiedene Ablehnung unserer Freundschaft von seiten Katonsa's und seiner Begleiter erhalten hatte.

Am Morgen des 15. December schickte ich Lieutenant Stairs und 40 Mann hin, um mit den Bewohnern der Insel Kasenja, welche etwa 750 m vom Lande liegt, zu sprechen. Da der See dort sehr flach ist, konnte ein Kanoe mit zwei Fischern, welche Lieutenant Stairs angerufen hatte, sich dem Lande nur bis auf mehrere hundert Meter nähern, und der Schlamm war so unergründlich tief, daß niemand es wagen durfte, ihn zu betreten. Dem Uferrande entlang gedeiht ein Ambatschwald, der sich als schmaler Kranz um das südliche Ende des Sees herum fortsetzt, sodaß es aus der Ferne aussieht, als stände dort eine lange Reihe von Fischerpfählen oder hohen Palissaden. Die Fischer zeigten, da man an der Stelle, wo sie sich befanden, kaum den Ton der Stimme hören konnte, nach einem etwas weiter seeabwärts gelegenen Punkte, wo sie dem Ufer näher kommen könnten und auch ihr Landungsplatz sei. Der Morgen verging uns mit

Warten auf Lieutenant Stairs, der in dem Schlamm und Sumpf große Schwierigkeiten hatte. Nachmittags schickte ich Jephson nach dem uns von den Eingeborenen bezeichneten Landungsplatze, einer niedrigen, oben bewaldeten Anhöhe, bei der aber für die Arbeiten der Fischer genügende Wassertiefe war. Auf das Anrufen kamen ein Fischer und seine Frau bis auf gute Bogenschußweite ans Ufer heran und ließen sich herbei, mit unsern Leuten zu reden. Sie sagten: „Ja, wir erinnern uns, daß vor langer Zeit ein Rauchboot hierher gekommen ist. Es war ein weißer Mann (Oberst Mason) in demselben und er sprach sehr freundlich. Er schoß ein Flußpferd und gab es uns zum Essen. Die Knochen davon liegen in der Nähe, wo ihr steht, sodaß ihr euch überzeugen könnt. Es gibt keine großen Kanoes auf diesem See oder irgendwo in der Nähe, denn die größten können mit Sicherheit nur zwei oder drei Personen aufnehmen, mehr nicht. Wir kaufen unsere Kanoes von den Wanjoro auf der andern Seite für Fische und Salz. Ob wir für euch einen Brief nach Unjoro bringen wollen? (Lachend) Nein. Daran können wir nicht denken, das ist eine Aufgabe für einen großen Mann, und wir sind arme Leute, nicht besser als Sklaven. Ob wir ein Kanoe verkaufen wollen? Ein kleines Kanoe wie dieses kann euch nirgends hintragen, es eignet sich nur zum Fischen nahe am Ufer in flachem Wasser wie hier. Auf welchem Weg seid ihr hergekommen? Vom Ituri her? Ach, das beweist, daß ihr böse Männer seid. Wer hat je gehört, daß gute Leute aus jener Richtung kamen? Wenn ihr nicht böse Leute wäret, würdet ihr ein großes Boot mitgebracht und Flußpferde wie der andere weiße Mann geschossen haben. Geht euern Weg, — dorthin liegt euer Pfad. Aber wenn ihr dahin geht, werdet ihr Leute treffen, die ebenso schlimm sind wie ihr und deren Werk es ist, die Menschen zu tödten. In der Nähe des Sees und auf dieser ganzen Ebene gibt es keine Lebensmittel. Fischer wie wir brauchen keine Hacken. Seht euch rundum, ihr werdet kein Feld finden. Ihr werdet nach den Bergen zurückgehen müssen, wo Nahrung für euch ist; hier ist nichts. Unsere Arbeit ist, daß wir Salz machen und Fische fangen, die wir den Leuten oben bringen und gegen Getreide und Bohnen austauschen. Diese Insel ist Kasenja und gehört Kavalli, und der nächste Ort ist Njamsassi. Geht weiter. Weshalb geht ihr nicht und versucht euer Glück anderswo? Der erste weiße Mann blieb eine Nacht auf diesem Wasser in seinem Boot und setzte am andern Morgen seinen Weg fort. Seitdem haben wir weder ihn noch einen andern wieder gesehen.“

Geht! Das Unvermeidliche umgab uns, damit das Gesetz sich erfülle, daß man das Erstrebenswerthe nur mit Mühe und Geduld erreichen kann. Wohin wir blicken mochten, überall war uns das Vordringen verschlossen, ausgenommen unter Kämpfen, Tödten, Zerstören, Vernichten und Vernichtetwerden. Für Unjoro hatten wir kein Geld und keine passenden Waaren, die Districte Kabba-Rega's kamen daher nicht in Frage; der Marsch nach Wadelai war nur eine nutzlose Vergeudung von Munition, deren Mangel uns wahrscheinlich an der Rückkehr verhindert und in dieselbe Hülflosigkeit versetzt haben würde, in welcher Emin Pascha sich befinden sollte. Richteten wir unsere Blicke auf den See, so wurden wir daran erinnert, daß wir Zweifüßler waren, die etwas Schwimmkraft Besitzendes brauchen, das sie über das Wasser zu tragen vermag. Alle Wege mit Ausnahme desjenigen, auf dem wir gekommen, waren uns verschlossen und unsere Lebensmittel inzwischen erschöpft.

Bei der am Abend abgehaltenen Berathung beschlossen wir, den einzigen uns gelassenen vernünftigen Weg einzuschlagen, nämlich nach Ibwiri, 18 Tagemärsche von hier, zurückzukehren, dort ein starkes befestigtes Lager zu bauen, dann eine starke Abtheilung nach Ipoto zu senden, um das Boot, die Waaren, Offiziere und Genesenden nach dem befestigten Lager zu holen, darauf 50 Büchsenschützen unter dem Befehl von drei oder vier Offizieren zurückzulassen und schleunig nach der Niederlassung Ugarrowwa's zu gehen, die Genesenden von dort nach Ibwiri zu schicken, später den Marsch zur Aufsuchung des Majors und der Nachhut fortzusetzen, ehe er und sie scheiterten oder in die Wildniß hineinmarschirten, aus der wir mit genauer Noth entkommen waren, und schließlich, wenn wir alle vereinigt waren, mit dem Boote nach diesem Platze zurückzukehren, um die Mission gründlich durchzuführen, wenn wir im Rücken keine uns verwirrenden oder schwächenden Sorgen mehr hatten.

Am folgenden Tage, 16. December, hielt ein heftiger Regenguß uns bis 9 Uhr vormittags im Lager. Der tiefliegende harte Boden saugte das Wasser nur langsam auf, sodaß wir während der ersten Stunde stellenweise bis zum Knie im Wasser gingen. Dann kamen wir auf eine leicht gewellte Ebene, wo das Gras nur 7—8 cm hoch war und vielfach vereinzelte Gruppen von Gebüsch und niedrigen Bäumen standen, sodaß die ganze Scenerie Aehnlichkeit mit einem Zierpark hatte. An dem Pfade angelangt, welcher den Landungsplatz bei Kasenja mit dem Bergpaß verbindet, auf welchem wir

herabgekommen waren, überschritten wir ihn und hielten uns parallel mit dem Ufer des Sees etwa 2—3 km von demselben entfernt. Hier zeigte sich das Wild in Rudeln, und da wir an Lebensmitteln außerordentlichen Mangel litten, machten wir uns zur Jagd bereit, um unsern Fleischvorrath zu ergänzen. Nach einiger Zeit fiel mir ein männliches Kudu zur Beute, während der Jäger Saat Tato ein Hartebeest schoß. 3 km jenseit des Landungsplatzes von Kasenja lagerten wir uns.

Unser Zweck bei diesem Halt war, die Unterthanen Katonsa's zu täuschen, die, wie wir überzeugt waren, uns sicherlich folgen würden, um zu sehen, ob wir weiter marschirt seien; denn da sie sich so unfreundlich gegen uns benommen hatten, mußten sie natürlich Furcht oder wenigstens Sorge wegen uns haben. Nachts beabsichtigten wir, wieder umzukehren und dem Pfade bis zum Fuße des Bergpasses zu folgen, um bei Tagesanbruch den steilen, steinigen Aufstieg zu beginnen und oben auf dem Gipfel zu sein, bevor die Eingeborenen des Tafellandes in Bewegung kamen, da ein Kampf zwischen uns, die wir so schwer beladen waren, und jenen entschlossenen Leuten möglichst vermieden werden mußte.

Nachmittags um 3 Uhr, als wir gerade mit der Vertheilung des Wildes unter die hungerigen Leute beschäftigt waren, hörten wir das Geheul der Eingeborenen und fiel auf unsern Lagerplatz ein halbes Dutzend Pfeile. Nichts kennzeichnet die blinde Dummheit und außerordentliche Unbesonnenheit der Wilden so sehr wie dieser Fall, wo ein halbes Dutzend von ihnen in der Wildniß eine wohlorganisirte Truppe von 170 Mann angriff, von denen zwei ihnen in jeglichem Kampfe überlegen gewesen wären. Selbstverständlich machten sie, nachdem sie ihr Geheul ausgestoßen und ihre Pfeile abgeschossen hatten, sofort wieder kehrt und flohen. Vielleicht wußten sie, daß sie sich auf ihre Schnelligkeit verlassen konnten, da sie unsere ihnen nachfolgenden Leute in unglaublich kurzer Zeit weit hinter sich zurückließen. Die zehn Wilden, welche uns hier besuchten, waren anscheinend dieselben, welche es sich am Tage vorher so sehr hatten angelegen sein lassen, festzustellen, ob wir den Weg verloren hätten.

Auf meinen Jagdzügen, die ich während des Tages vom Halteplatze weit am Ufer des Sees entlang machte, stieß ich auf ungeheuere Haufen von Knochen geschlachteten Wildes, das den verschiedensten Arten angehört zu haben schien, vom Elefanten und Flußpferd bis zur kleinsten Buschantilope. Wahrscheinlich war das Wild von den Ein-

geborenen des Districts umstellt und mit Hülfe des Feuers innerhalb eines Kreises von ungefähr 300 m Durchmesser haufenweise abgeschlachtet worden.

Der Jäger Saat Tato, welcher einen Büffel angeschossen hatte, wurde an der Verfolgung des Thieres verhindert durch das Erscheinen eines ausgewachsenen Löwen, der seinerseits die Jagd fortsetzte.

Das Ufer des Sees nimmt, in dem Maße als es sich nach Nordosten wendet, erheblich an Schönheit zu. Nahe am Rande des Sees sah ich mehr als zwanzig prächtige Lagerplätze mit abfallendem festen weißen Sandstrand, über welchen die Wellen unaufhörlich hinwegrollten. Den Hintergrund bildeten grüne Baumgruppen, die inselartig auf dem schönsten grünen Rasen standen, während in der Nähe zahlreiches Wild der verschiedensten Art sich aufhielt. Nach allen Richtungen hin ruhte das Auge auf einer Landschaft von eigenthümlicher Großartigkeit und Schönheit.

Um 5½ Uhr nachmittags sammelten wir uns wieder und stellten uns in aller Stille für den Marsch nach dem Fuß des Berges auf. Wir hatten drei Kranke bei uns, von denen zwei von den Folgen der traurigen Zeit in dem großen Walde sich noch immer nicht wieder erholt hatten, und der dritte an einem schweren Fieber litt, das er sich bei dem Regen der letzten Nacht zugezogen hatte.

Gegen 9 Uhr abends stießen wir unerwartet auf ein Dorf, was uns einigermaßen verwirrte, jedoch gestattete der wie eine düstere Wolke sich über uns erhebende ungeheuere Berg nicht, wieder umzukehren, obwol wir es, da es außerordentlich dunkel war, sonst wol gethan hätten. Mit todesähnlichem Schweigen passirten wir durch das schlafende Dorf und folgten dem aus demselben herausführenden Pfade, der jedoch bald in eine unbedeutende Spur auslief und sich endlich ganz verlor. Die Augen beständig auf die über uns bis zum gestirnten Himmel ansteigenden dunkeln Schatten gerichtet, setzten wir den Marsch noch eine Stunde fort, bis schließlich die ermüdete Menschennatur, sich durch die Verdrießlichkeit der Vorhut verrathend, Halt und Rast verlangte. Wo wir standen, warfen wir uns ins Gras nieder und waren bald, unbekümmert um alle Schwierigkeiten, in festen Schlaf versunken.

Bei Tagesanbruch erhoben wir uns, vom Thau vollständig durchnäßt, aber wenig erfrischt, aus dem tiefen Schlummer und entdeckten, als wir an der Mauer des in vier Terrassen von je etwa 180 m Höhe aufsteigenden Tafellandes emporblickten, daß wir uns noch un-

gefähr 3 km von dem Fuße des Passes entfernt befanden. Wir eilten daher vorwärts und hatten bald das untere Ende des Aufstieges erreicht. Nach dem Aneroidbarometer waren wir dort 45 m über dem Spiegel des Sees, der 732 m über dem Meeresniveau liegt, und 762 m unter dem höchsten Punkt des Sattels oder des eingesunkenen Rückens zwischen der nördlichen und der südlichen Kette, deren östliches Ende vor uns aufstieg.

Während die Träger mit den letzten Bissen Fleisch von der gestern unter sie vertheilten Jagdbeute ihre Fasten unterbrachen, schickte ich 30 ausgesuchte Leute ab, um das obere Ende des Aufstieges zu besetzen und diesen Posten zu behaupten, solange die beladene Karavane aufwärts kletterte.

Nach halbstündiger Rast begannen wir, mit inbrünstigem „Bismillah" auf den Lippen, den vom Regen ausgewaschenen felsigen Abhang hinaufzusteigen. Nach dem ermüdenden Nachtmarsch, der infolge des Thaues eingetretenen Erkältung, dem Sprühregen und der Morgenkühle befanden wir uns nicht in der allerbesten Verfassung, um eine Höhe von 760 m zu erklimmen, zumal, um das Unbehagen noch zu steigern, die im Osten stehende Sonne uns gerade auf den Rücken schien, während die Felsen uns die Hitze ins Gesicht zurückwarfen. Einer der Kranken verließ uns im Delirium, ein anderer, welcher an heftigem Gallenfieber litt, wollte durchaus nicht mehr weiter. Als wir etwa die halbe Höhe erreicht hatten, bemerkten wir tief unter uns in der Ebene zwölf Leute Katonsa's, welche dem Pfade entlang stürzten und die Expedition eifrig verfolgten in der Absicht, etwaige Nachzügler zu erreichen. Vermuthlich trafen sie unsere Kranken, und die Leichtigkeit, mit der im Delirium befindliche und unbewaffnete Leute ihren Speeren zum Opfer fielen, dürften in ihnen den Wunsch anregen, noch weitere Versuche zu machen; aber Lieutenant Stairs war Befehlshaber der Nachhut, und dieser dürfte wol mit den Eingeborenen abzurechnen wissen, wenn sie sich bis auf Schußweite nähern sollten.

Auf der zweiten Terrasse fanden wir einen kleinen Fluß, der uns, da die Quarzfelsen und Gneisblöcke eine geradezu versengende Hitze ausstrahlten, mit seinem kühlen Wasser sehr erfrischte. Daß die Colonne fürchterlich litt, war aus der Weise zu erkennen, wie sie bruchstückweise über die Abhänge und die terrassirten Flächen wankte, sowie an den Schweißtropfen, die in Strömen an den nackten Körpern der Leute herabflossen. Eine große Erleichterung war es für uns, daß

unsere Scharfschützen den Kamm des Hügels besetzt hielten, da sonst einige wenige Speerwerfer die keuchenden, nach Luft schnappenden, ermatteten Leute hätten decimiren können.

Auf der dritten Terrasse, wo wir kurze Zeit Rast machten, hatten wir einen Blick bis tief hinab zur Nachhut, welche noch nicht die Höhe der ersten Terrasse erreicht hatte, und bemerkten, daß die zwölf Eingeborenen uns in der Entfernung von etwa 500 m noch immer folgten und einer von ihnen sich über einen Gegenstand beugte. Wie ich später von dem Befehlshaber der Nachhut erfuhr, war das unser

Kornspeicher der Babusesse.

zweiter Kranker gewesen; alle Eingeborenen hatten ihm ihre Speere in den Leib gebohrt.

Da ich ihre Absichten errieth und beschlossen hatte, ihre Feindseligkeiten zu bestrafen, postirte ich den Jäger Saat Tato und vier andere geübte Schützen hinter einige große Felsen, zwischen denen sie einen Durchblick hatten, selbst aber nicht gesehen werden konnten.

In $2^3/_4$ Stunden hatten wir die Höhe des Plateaus erreicht und standen neben der Vorhut, welche uns insofern ausgezeichnete Dienste geleistet, als sie den Feind entfernt gehalten hatte; als dann die Nachhut ungefähr auf der Höhe angekommen war, hörten wir den scharfen Knall der Gewehre der im Hinterhalt liegenden Männer, welche die Ermordung ihrer beiden Kameraden rächten. Einer der Ein-

Digitized by Google

geborenen war todt, ein zweiter wurde blutend fortgetragen und die übrigen wilden Aasgeier hatten die Flucht ergriffen.

Während einer kurzen Pause zum Athemschöpfen schickte ich die Vorhut aus, um das nächstgelegene Dorf auszuforschen, welches der Tauschmarkt für die Bewohner des Plateaus und die Eingeborenen vom See zu sein schien, und bald darauf verbreitete sich bei der Colonne die Nachricht von einer reichen Entdeckung. Unsere Leute hatten einen großen Vorrath von Getreide und Bohnen gefunden, genügend, daß jeder Mann unbeschränkte Rationen für fünf Tage erhalten konnte.

Um 1 Uhr nachmittags setzten wir den Marsch fort, nachdem ich den bestimmten Befehl gegeben hatte, geschlossene Marschordnung zu bewahren, um Unfälle und unnöthigen Verlust an Menschenleben zu vermeiden. Von der Front der Colonne begaben sich die Eingeborenen, die sich während der Zeit des Halts in großen Scharen gesammelt hatten, nun nach den Flanken und der Nachhut. Ein großer Trupp verbarg sich in dem hohen Grase, das wir nach ihrer Meinung passiren mußten, doch schwenkten wir vorher auf eine breite Fläche mit kurzem Graswuchs ab. Als sie durch diese Bewegung ihren Plan vereitelt sahen, tauchten sie aus ihrem Versteck hervor und suchten andere Mittel, um ihrem wahnsinnigen Haß Genüge zu thun.

Beim Ueberschreiten einer tiefen Schlucht in der Nähe der Erhebung, welche schon einmal Zeugin eines erregten Kampfes gewesen war, kamen das Centrum und die Nachhut in dem rohrartigen Gras in Verwirrung und setzten in drei oder vier getrennten Abtheilungen hinüber, wobei unser dritter Kranker entweder absichtlich zurückblieb oder sich, weil es ihm an Kraft zum Weiterschleppen fehlte, ins Gras legte. Gewiß ist, daß er auf dieser Seite nicht aus der Schlucht herausgekommen ist. Gerade als wir mit der Vorhut halt gemacht hatten, um die Colonne wieder zu ordnen, hörten wir ein furchtbares Triumphgeschrei und sahen eine Schar von 400 frohlockenden Eingeborenen, die bethört von ihrer rasenden Wuth und unbekümmert um die Nachhut an dem Abhange herabstürzten. Ohne Zweifel hatten sie das Triumphgeheul ausgestoßen, als sie das Schicksal des Kranken besiegelt hatten. Wir hatten jetzt drei Mann verloren! Den Ansturm hatten die Eingeborenen in der Hoffnung unternommen, noch ein weiteres Opfer zu erlangen, und in der That schien ihnen die Nachhut, belastet mit den Waaren und in Anspruch genommen von ihrem Dienst, rasch ein solches zu versprechen. In diesem Augenblick verließ aber

ein geübter Schütze die Vorhut und stellte sich etwa 300 m von der Marschlinie und noch etwas näher an den Eingeborenen auf, die frohlockend und jauchzend gegen die ermüdete Nachhut heranstürmten. Sein erster Schuß streckte einen Eingeborenen zu Boden, sein zweiter zerschmetterte einem andern den Arm und drang ihm in die Seite. Einen Augenblick herrschte Stille, dann verließ die Vorhut schleunigst ihre Stellung, um der Nachhut zu helfen, die sofort von ihren Verfolgern befreit war.

Nach einstündigem Marsche von dem Schauplatz dieses Vorfalls schlugen wir, mit schmerzenden Füßen und ermatteter als bei allen frühern Gelegenheiten, für die Nacht das Lager auf einer tafelförmigen Anhöhe auf, von der man einen weiten Blick über die reiche Ebene hatte.

Im Laufe des Nachmittags dachte ich über die eigenthümliche Thatsache nach, daß die Wilden, die eine so starke Furcht vor dem Tode besitzen, ihn doch so häufig suchen. Man sollte meinen, daß die Verluste, von denen ihre Versuche am 10., 11., 12. und 13. December begleitet waren, solche Leute davon abhalten würden, Fremde zu reizen, welche sich als durchaus im Stande erwiesen hatten, ihre Vertheidigung zu übernehmen. Einmal waren wir fast überzeugt gewesen, daß Feuer ihnen lehre, vorsichtig zu sein, auch hatten wir geglaubt, daß wenn wir uns ruhig in unserer Marschlinie hielten, ihr Kriegsgeschrei und ihre Manöver nicht beachteten und nur handelnd eingriffen, falls sie zum Angriff heranstürmten, dies genügen würde, um ihnen das Verständniß für die Regeln unsers Verhaltens beizubringen. Dies war nun der fünfte Tag unserer Langmuth. Wir verloren Leute, und im Hinblick auf unser noch unvollendetes ungeheueres Werk war es für uns schlimm, auch nur noch einen Mann zu verlieren. Wir mußten noch zweimal durch den Wald dringen, mußten uns nach Ipoto begeben, um das Boot nach dem Njansa zu tragen, mußten die Ufer des Sees bis nach Wadelai und im Nothfalle bis nach Dufilé absuchen, um Nachrichten von Emin zu erhalten, mußten dann wieder Major Barttelot und seiner Nachhut, welche, ermüdet von ihrer überwältigenden Aufgabe, um diese Zeit vermuthlich schon ängstlich nach Hülfe ausschauten, Beistand leisten, und dann wieder durch das Gebiet dieser Stämme des Graslandes marschiren, um jedesmal infolge ihrer unvergleichlichen Unverschämtheit und Kühnheit solch fatale Verluste zu erleiden. Ich beschloß daher, am nächsten Tage zu versuchen, was thatkräftigere Operationen für eine Wirkung ausüben würden, da es möglich war, daß sie nach einer scharfen, strengen Lection und dem Verlust ihres Viehes vielleicht in

Erwägung ziehen würden, ob Krieg ebenso nutzbringend für sie sei wie Frieden.

Demgemäß rief ich am nächsten Morgen vor Tagesanbruch Freiwillige auf, worauf sich rasch 80 Mann meldeten, die folgende kurze Instruction erhielten:

„Ihr seht, Jungens, daß diese Eingeborenen stets unter Anwendung derselben List kämpfen; sie haben scharfe Augen und lange Beine. Bei solcher Arbeit wie heute sind wir Weißen von gar keinem Nutzen. Uns allen schmerzen die Füße, wir sind ermattet und können in diesem Lande nicht rasch laufen. Deshalb sollt ihr heute mit euern eigenen Anführern hinausziehen. Geht hin und verjagt diese Burschen, die gestern eure Kranken getödtet haben. Geht in ihre Dörfer hinein und nehmt jede Kuh, jedes Schaf und jede Ziege, die ihr finden könnt, aber haltet euch nicht mit dem Anzünden der Hütten auf. Ihr müßt sehr geschwind laufen und sie aus jedem Rohrdickicht und von jedem Hügel verjagen. Bringt mir auch Gefangene mit, damit ich einige von ihren eigenen Leuten habe, um sie mit meinen Worten zu ihren Gefährten zurückzuschicken.“

Inzwischen benutzten wir den Halt, um unsere persönlichen Angelegenheiten zu erledigen. Unsere Schuhe und Kleidungsstücke bedurften der Reparatur, und stundenlang saßen wir und beschäftigten uns mit Schustern und Schneidern.

Um 5 Uhr nachmittags kehrte die Freiwilligenabtheilung zurück und brachte eine ansehnliche Rinderheerde mit mehrern Kälbern mit. Sechs Stiere wurden sofort geschlachtet und compagnienweise unter die Leute vertheilt, die vor Wonne fast närrisch wurden.

„Das“, sagte der Jäger „Three O'clock“ (Saat Tato), „ist das richtige Karavanenleben auf diesem Continent. Den einen Tag haben wir ein Festmahl und am nächsten knurrt der Magen. Niemals sind zwei Tage sich gleich. Die Leute werden jetzt Fleisch essen, bis sie blind sind, und im nächsten Monat Gott danken, wenn sie nur Waldbohnen erhalten.“ Saat Tato hatte ebenso wie ich erkannt, daß das Leben in Afrika aus einer Reihe von Leiden mancherlei Art mit kurzen vergnügten Zwischenzeiten besteht.

Auf diesem Hochlande war die Kälte sehr groß. Seitdem wir das Grasland betreten hatten, wurden wir jeden Tag durch das rauhe Wetter und den Abendnebel ins Innere unserer Hütten getrieben, und mit klappernden Zähnen und fröstelnd erwarteten wir in der starken Morgenkühle das Anbrechen des jungen Tages. An diesem Morgen

betrug die Temperatur 12° R. Die Leute waren infolge der Forderungen und Erpressungen der Manjema fast nackt und hatten gern von den ledernen Kleidungsstücken der Eingeborenen und den Rindenstoffen der Waldbewohner Gebrauch gemacht. Nachdem wir die außerordentliche Kälte kennen gelernt hatten, welche auf diesen offenen Weideländern herrscht, wunderten wir uns nicht mehr darüber, daß die Eingeborenen sich ungern vor 9 Uhr ins Freie wagten; es wäre offenbar sehr klug gewesen, wenn wir ihrem Beispiele gefolgt wären, hätte unsere Aufgabe dies nur erlaubt.

Dorf der Baviri; Europäer schustern und schneidern.

Am 19. December marschirten wir quer über die wellenförmige Ebene in der Richtung nach den Dörfern Masamboni's. Als wir in die Nähe von Gavira's Dorf kamen, wurden wir von einer Gruppe Eingeborener angerufen, welche uns zuschrieen: „Das Land liegt euch jetzt zu Füßen, man wird euch nicht mehr belästigen, aber es würde uns sehr angenehm sein, wenn ihr den Häuptling von Undussuma tödtetet, der zu uns geschickt hat, um euch zurückzutreiben."

Als wir mittags uns gegenüber den Balegga-Hügeln befanden, bemerkten wir zwei Abtheilungen von je 40 Mann, welche uns folgten; schließlich riefen sie uns an und drückten den Wunsch aus, „uns ins

Digitized by Google

Gesicht zu sehen". Als sie unserer Aufforderung, ohne Waffen zu uns heranzukommen, keine Folge leisteten, befahlen wir ihnen streng, sich zu entfernen, da wir sonst annehmen müßten, daß sie böse Absichten im Schilde führten. Ganz gehorsam entfernten sie sich darauf.

Nachmittags kamen wir zu den Dörfern der Eingeborenen, welche uns am 12. December so hartnäckig verfolgt hatten. Die Leute hatten sich an den Hügeln vertheilt und schrien wüthend, worauf wir, trotz des Hagels von Schimpfworten, welche die Balegga ausstießen, die Höhe von unserer rasch vorgeschickten Vorhut säubern ließen.

Am 20. December führte der Marsch durch das reiche Thal von Undussuma, dessen Dörfer wir am 10. und 11. in Brand gesteckt hatten. Dasselbe sah bereits wieder wie früher stark bevölkert und aufs beste gedeihend aus, da die Hütten sämmtlich neu aufgebaut waren; allein es herrschte eine Todtenstille. Die Bewohner saßen sämmtlich auf den Bergen und blickten auf uns herab, während wir vorbeimarschirten. Da wir nicht herausgefordert oder belästigt wurden, passirten wir in geschlossener Ordnung mit vollständig lautlosen Schritten hindurch. Wäre es nicht möglich, daß die Kinder Masamboni's, wenn sie das Verfahren des einen Tages mit dem des andern, das Damals mit dem Jetzt vergleichen, das Anerbieten der Freundschaft annehmen, das wir ihnen bei der Rückkehr machen werden? Wir hatten das Gefühl, daß wir das nächste mal, wenn wir in dieses Land kämen, höflich, wenn nicht gar gastfrei aufgenommen werden würden. Auf diese Weise durchzogen wir, im Angesicht von Hunderten der Krieger, unbelästigt das wieder in seinem alten Zustand befindliche Thal. Die Hirse war jetzt reif zur Ernte, und wenn wir die Eingeborenen erst nach Westen hin verlassen hatten, standen ihnen wieder glückliche Zeiten in Aussicht.

Am nächsten Tage erreichten wir das Land der Abunguma und lagerten uns am rechten Ufer des östlichen Ituri, nachdem wir denselben in einer Furt überschritten hatten.

Der 22. December war Rasttag, da sowol Lieutenant Stairs wie ich an Fieber und wehen Füßen darniederlagen; am 23. marschirten wir nach dem Haupt-Ituri, wo wir fanden, daß die Babusesse ihre sämmtlichen Kanoes entfernt hatten. Wir marschirten daher dem Ufer entlang, bis zu einer Stelle, wo der Fluß Inseln hatte. Um 2 Uhr nachmittags am 24. December hatten wir von dem linken Ufer nach einer in der Mitte des Flusses liegenden Insel eine sehr nette und starke Hängebrücke hergestellt, die allerdings immer

nur von zwei Mann gleichzeitig beschritten werden konnte. Uledi, der Bootsmann des „Advance“, schwamm alsdann mit einer Truppe von 13 ausgesuchten Leuten, die Gewehre über der Schulter, von der Insel nach dem rechten Ufer hinüber, wo die wackern 14 Burschen die Ufer auf- und abwärts nach Kanoes durchsuchten, allein vergeblich. Inzwischen war ein schrecklicher Hagelsturm eingetreten; die Schloßen prasselten in beträchtlicher Größe auf die Zelte hernieder, die Leute erstarrten fast und jeder fühlte sich elend vor Kälte. Die Temperatur war plötzlich von 19° auf 9° R. gesunken. Nachdem der

Großer Felsen bei Indetongo.

Hagelschauer eine Viertelstunde gedauert hatte, schien die Sonne wieder auf unsern mit Schloßen bedeckten Lagerplatz herab.

Am Weihnachtsmorgen schickte ich bei Tagesanbruch Herrn Jephson und den Häuptling Raschid über den Fluß mit dem Auftrage, aus Bananenstämmen ein Floß herzustellen. Es wurde Mittag, bevor dasselbe vollendet war, doch marschirte die Colonne inzwischen über die Hängebrücke nach der Insel, von wo die Ueberfahrt mit dem Floß begann, das auf jeder Fahrt 4 Mann nebst ihren Lasten aufnehmen konnte. Nach einer Stunde waren 40 Mann mit ihren Bürden vermittelst dieser Bananenstämme hinübergeschafft. Da wir nunmehr größeres Vertrauen zu dem Fahrzeug bekommen hatten, belasteten wir dasselbe

Digitized by Google

jetzt mit 6 Mann und ihren Lasten, sodaß um 4 Uhr nachmittags die zweite Compagnie am andern Ufer war. Alsdann machte die erste Compagnie sich daran, das Vieh von der linken Seite nach der Insel zu schaffen, und, nachdem auch die Nachhut die Hängebrücke passirt hatte, zerstörte „Three O'clock" dieselbe wieder mit wenigen Schlägen seines Haumessers.

Gegen Mittag des 26. December befand sich die ganze Expedition am andern Ufer des Haupt-Ituri, wo wir sechs Kälber schlachteten, um den Leuten eine Weihnachtsfleischration zu geben. Am nächsten Tage starb einer unserer Anführer an einer Lungenentzündung, welche

Ansicht vom Fort Bodo.

er infolge einer Erkältung sich zugezogen hatte, als er nach dem Aufstieg von der Ebene am See schweißtriefend oben auf dem Sattel des Plateaus stillgestanden hatte. Am 29. December hatten wir Indesura erreicht, von wo wir nach dem aus drei Hütten bestehenden Weiler bei Ijugu marschirten; am 1. Januar 1888 lagerten wir bei Indetongo, und am folgenden Tage kamen wir im Walde an einem riesenhaften Granitblock vorüber, welcher von den Waldbewohnern während ihrer mörderischen Kämpfe manchmal als Zufluchtsort benutzt wird.

Am 6. Januar passirten wir Indenmwani und kamen an die Stelle, wo der Sansibarite Mscharascha von einem Baumstamm gefallen war und das Genick gebrochen hatte. Die rothen Ameisen, die Gassenkehrer des Waldes, hatten die Kopfhaut verzehrt und den Schädel rein ausgefressen, sodaß derselbe einem großen Straußenei glich. Der Oberkörper war noch vorhanden, dagegen waren die untern Gliedmaßen ebenfalls rein

aufgezehrt. Am nächsten Tage erreichten wir Ibwiri und kamen nach dem Dorfe Borjo's, aber unsere angenehmen Hoffnungen, das Dorf zu einem behaglichen Aufenthalt für uns zu machen, wurden leider zerstört: die Bewohner hatten selbst Feuer an ihre hübschen Wohnstätten gelegt. Zum Glück für uns hatten sie die Vorsicht gebraucht, die schönsten Breter vorher zu entfernen und eine Menge derselben im Gebüsch aufzustapeln. Die großen Maisvorräthe waren hastig nach provisorischen Hütten in den Schlupfwinkeln des undurchdringlichen Dickichts entfernt worden, doch machten wir uns sofort an die Arbeit, sowol das Getreide als auch die Breter wieder zu sammeln, und noch ehe es Abend wurde, hatten wir bereits begonnen mit dem Bau des zukünftigen Fort Bodo, des „Friedensfort".

Dreizehntes Kapitel.

Leben in Fort Bodo.

Die uns bevorstehenden Arbeiten. — Die Palissaden von Fort Bodo. — Instructionen für Lieutenant Stairs. — Sein Abmarsch nach Kilonga-Longa. — Von Ratten, Moskitos u. s. w. belästigt. — Die Nachtruhe durch den Maki gestört. — Armeen von rothen Ameisen. — Schlangen im tropischen Afrika. — Aufhissen der ägyptischen Flagge. — Ankunft Dr. Parke's und Kapitän Nelson's von Ipoto. — Bericht über ihren Aufenthalt bei den Manjema. — Lieutenant Stairs trifft mit dem Stahlboot ein. — Wir beschließen, sofort nach dem See aufzubrechen. — Freiwillige für die Beförderung von Briefen an Major Barttelot. — Meine und Kapitän Nelson's Krankheit. — Uledi nimmt eine Zwergenkönigin gefangen. — Unsere Kornfelder. — Leben in Fort Bodo. — Wir brechen wieder nach dem Njansa auf.

In West-Ibwiri angelangt und im Begriff, Fort Bodo zu erbauen, hatte ich genau dasselbe Gefühl, wie ein Bewohner der City von London, der nach seinen Ferien aus der Schweiz oder von der See zurückkehrt und findet, daß sich während seiner Abwesenheit ganze Berge von Briefen angesammelt haben, welche dringend Aufmerksamkeit und rasche Erledigung verlangen. Sie müssen geöffnet, gelesen, gesichtet und geordnet werden, und bei Erwägung ihres Inhalts bemerkt er, daß sie viele wichtige Angelegenheiten enthalten, die Verwirrung herbeiführen könnten, wenn sie nicht methodisch und fleißig erledigt werden. Unsere Ferienreise war der directe und beschwerliche Marsch nach dem Albert-See gewesen, um einem Gouverneur zu Diensten zu sein, welcher der Welt zugerufen hatte: „Helft uns rasch, oder wir kommen um.“ Zu diesem Zwecke war Major Barttelot zurückgeblieben, um die Nachhut heranzubringen, waren die Kranken in den Stationen Ugarrowwa's und Kilonga-Longa's gelassen, die Extrawaaren an einer sandigen Stelle im Hungerlager Nelson's vergraben oder in Ipoto gelagert, das Boot „Advance“ auseinandergenommen und im Dickicht verborgen, Nelson und Dr. Parke bei den Manjema einquartiert und alles, was gedroht hatte, den Marsch zu hindern, zu

verzögern oder zu schädigen, in irgendeiner Weise beseitigt oder umgangen worden.

Nun war aber der Gouverneur, welcher der Wegweiser unserer Gedanken und der Gegenstand unserer täglichen Gespräche gewesen war, entweder nach Hause gereist, oder konnte oder wollte uns bei seinem eigenen Entsatze nicht helfen, sodaß nunmehr die verschiedenen Angelegenheiten, die um seinetwillen beiseitegelegt worden waren, unmittelbare Aufmerksamkeit erheischten. Ich stellte daher als unsere dringenden Aufgaben Folgendes auf:

Nelson und Parke aus den Klauen der Manjema befreien, sowie die Genesenden, das Stahlboot „Advance", das Maximgeschütz und die 116 in Ipoto lagernden Lasten holen.

Fort Bodo.

Fort Bodo bauen, damit dasselbe einer Garnison einen sichern Aufenthalt bietet; eine Lichtung herstellen, und Mais, Bohnen und Tabacк pflanzen, damit die Vertheidiger nicht nur sicher sind, sondern auch sich ernähren können und sich behaglich fühlen.

Durch Boten eine Verbindung mit Major Barttelot herstellen oder selbst zu ihm gehen und die Genesenden von Ugarrowwa weiter geleiten.

Für den Fall, daß das Boot gestohlen oder zerstört sein sollte, ein Kanoe für den Transport nach dem Njansa bauen.

Wenn die Meldung kommen sollte, daß Barttelot im Vorrücken sei, ihm schleunigst Vorräthe von Mais und Träger zu Hülfe schicken.

Vor allen Dingen war es aber am dringendsten nothwendig, alle Anwesenden bei dem Bau eines starken Palissadenzauns zu verwenden, innerhalb dessen die Baulichkeiten dann mit größerer Muße und ohne daß wir das Gewehr beständig über der Schulter zu tragen gezwungen waren,

Digitized by Google

errichtet werden konnten. Während unserer Abwesenheit hatten die Eingeborenen West-Ibwiri niedergebrannt und ebenso war bei unserer Ankunft auch Borjo's schönes Dorf ein rauchender Trümmerhaufen. Die besten Breter waren jedoch vorher von den Gebäuden entfernt und draußen aufgestapelt und das Getreide hastig nach 200 m entfernten Hütten im undurchdringlichen Dickicht gebracht worden. Beides war jetzt von unschätzbarem Werthe für uns.

Gegen den 18. Januar waren die Palissaden von Fort Bodo vollendet. Etwa hundert Mann hatten hohe Stämme gefällt und herge-

Plan von Fort Bodo. Von Lieutenant Stairs.

schafft. Andere, welche den schmalen, den Umriß des Fort bestimmenden Graben hergestellt, hatten die Stämme fest und in einer Reihe dicht nebeneinander eingepflanzt. An diesen senkrechten Pfählen waren drei Reihen von Querbalken vermittelst starker Ranken und Rotangäste befestigt worden. An der Außenseite der Palissaden waren die Planken so angebracht, daß kein bösartiger Zwerg oder grimmiger Eingeborener, während die Garnison sich vielleicht beim Scheine der Feuer im Innern amusirte, von außen emporklettern, einen vergifteten Pfeil in die Menge schießen und dadurch Freude in Trauer verwandeln konnte. An drei Ecken des Fort waren 5 m hohe

Thürme errichtet, die in ähnlicher Weise mit Palissaden und Planken befestigt und für die Wachen bestimmt waren, sodaß diese bei Tag und Nacht jede Bewegung auf den zukünftigen Feldern beobachten konnten. Um den Vertheidigern einen bessern Ueberblick zu verschaffen, war hinter den Palissaden ringsherum ein Wallgang angelegt; denn da wir vielleicht Monate brauchten, um die oben angegebenen Aufgaben zur Ausführung zu bringen, und die Manjema sich möglicherweise zu einem Angriff auf das Fort vereinigten, mußte dieses sowol kugel- als pfeilfest hergestellt werden.

Nachdem das Pfahlwerk vollendet war, mußten die massiven Ständer und Balken, Hunderte von Dachsparren, Tausende von Ranken und Sprossen von Schlinggewächsen für das Gerüst der Offiziershäuser, die Speicher, Küchen, Getreidelager und Nebengebäude, sowie große Haufen von Phryniumblätter zum Decken der Häuser eingesammelt werden. Und als dann das Werk im Groben so weit vorgeschritten war, ließ ich Lieutenant Stairs am Abend des 18. December rufen und ertheilte ihm seine besondern Instructionen, die ungefähr folgendermaßen lauteten:

„Sie werden sich morgen mit 100 Gewehrträgern nach Ipoto begeben, um nachzusehen, was aus Nelson, Parke und unsern Kranken geworden ist, und falls sie am Leben sind, alle hierher zu begleiten. Bringen Sie auch das Boot «Advance» und so viele Lasten wie möglich mit. Die letzten Briefe von Nelson und Parke theilen mir viel unangenehme Dinge mit. Hoffen wir das Beste. Jedenfalls haben Sie 100 Leute bei sich, stark und gesund, wie die Manjema; der Marsch nach dem Albert-See hat Männer aus ihnen gemacht. Sie sind von Haß erfüllt gegen die Manjema und jetzt vollständig unabhängig von ihnen, da sie ihre eigenen Maisrationen besitzen. Sie können mit ihnen machen, was Sie wollen. Wenn nun Nelson und Parke über weiter nichts zu klagen haben, als den Geiz und die Böswilligkeit der Manjema im allgemeinen, dann lassen Sie sich auf kein Argument, keine Anklage und keinen Vorwurf ein, sondern bringen Sie die Leute und das Boot, wenn dasselbe gut und nicht beschädigt ist, sofort mit; halten Sie sich nur einen Tag zur Rast auf und lassen Sie dann das Boot auf die Schultern nehmen und hierher tragen. Wenn die Ueberlebenden Ihnen aber beweisen, daß gewaltsam Blut vergossen worden ist, wenn irgendein Weißer oder Schwarzer als Opfer gefallen, oder wenn das Boot zerstört worden ist, dann berathen Sie sich mit den überlebenden Weißen und Schwarzen und üben Sie nach

reiflicher Ueberlegung Ihrer Pläne, wie es sich gehört, volle und endgültige Wiedervergeltung. Das ist alles, doch vergessen Sie um Gottes willen nicht, daß ein jeder Tag Ihrer Abwesenheit über die unbedingt erforderliche Zeit für den Hin- und Rückmarsch hinaus uns Veranlassung zu immer weiterer Sorge geben würde, welche uns auf dieser Expedition überall verfolgt. Es ist genug, daß wir die Sorge um Barttelot, den Pascha, Nelson und Parke sowie unsere Kranken haben, mehr brauchen wir nicht."

Drei Kühe wurden zur Verproviantirung von Stairs' Expedition geschlachtet und außerdem erhielt jeder Mann 120 Maiskolben, während für den Befehlshaber und seine beiden Freunde Ziegen, Hühner und Bananen mitgenommen wurden. Am 19. Januar brach die Expedition nach der Station Kilonga-Longa's auf.

Die Truppe Stairs' bestand aus:	Die Garnison zählte:
88 Mann	60 Mann
6 Anführern	3 Köche
1 Offizier	4 Knaben
1 Knabe	3 Weiße
1 Koch	
1 Manjema	
98	70

Nach der Entfernung Stairs' begann ich mit dem Bau eines Getreidespeichers, welcher 300 Scheffel Mais aufnehmen konnte, sowie mit dem Uebertünchen des Innern des Hauptquartiers. Jephson beschäftigte sich mit dem Ebnen der Fußböden in den Offiziershäusern, einige Leute schleppten Lehm herbei, andere stampften und mischten ihn. Einige waren auf den Dächern mit dem Auflegen der großen Phryniumblätter beschäftigt und befestigten eins über dem andern auf einem gerüstartigen Rahmen; andere fertigten Leitern an, machten den Lehm zurecht für das Bestreichen der Wände, stellten Thüren und Fenster für die Häuser her, bauten Küchen, gruben Latrinen oder hoben den 3 m breiten und nahezu 2 m tiefen Graben in dem harten gelben Thon aus, der unter der 60 cm tiefen Humus- und Lehmschicht der Lichtung lag. Als die Häuser fertig waren, stellten wir aus Holzasche eine Art Kalkfarbe her, welche den Gebäuden ein sauberes und nettes Aussehen gab.

Am 28. Januar war das Hauptquartier zum Beziehen bereit. Wir hatten 1,2 ha Land ausgerodet, das Gebüsch bis 182 m vom Fort vollständig abgehauen, die Bäume gefällt, die leichtern fortgetragen und die schwerern aufgestapelt und in Brand gesteckt; am

nächsten Tage wurden die Zelte zusammengefaltet und nach unsern Häusern gebracht, die, wie Jephson bemerkte, „außerordentlich wohnlich“ waren. Anfänglich war es in den Räumen etwas feucht, ein Tag und Nacht brennendes Holzkohlenfeuer trocknete aber die Wände bald aus.

Bis zum 6. Februar vergrößerten wir die Lichtung; als wir dann aber entdeckten, daß die Eingeborenen in der Nähe des Fort umherstreiften, auf den Pfaden vergiftete Holzsplitter in den Boden steckten, die Bananenbäume fällten und allerlei sonstiges Unheil anrichteten, theilte ich die Garnison in zwei Patrouillenabtheilungen, um die Pflanzungen und den benachbarten Wald zu säubern. Bei den Nachforschungen an diesem Tage fanden wir in der Entfernung von nur $1\frac{1}{2}$ km vom Fort mehrere Zwergenlager mit Vorräthen von Bananen. Die Zwerge wurden gründlich in die Flucht gejagt und ihre Lager zerstört.

Nachdem wir einige Tage in den Gebäuden gewohnt hatten, fanden wir uns durch Scharen von Ratten, Flöhen und mikroskopisch kleinen Mücken belästigt. Die Ratten vernichteten unser Getreide, bissen uns in die Füße, liefen uns muthwillig über das Gesicht und spielten in unserm Bettzeug Versteckens; sie schienen mit ihrer wunderbaren Schlauheit entdeckt zu haben, daß die Eingeborenen West-Ibwiri in Brand zu stecken beabsichtigt hatten, und waren rechtzeitig dem Verhängniß aus dem Wege gegangen und in das Dickicht und die Kornfelder ausgewandert, wahrscheinlich in der dunkeln Ahnung, daß ein so vorzüglicher Ort nicht lange ohne Bewohner bleiben werde. Als die behaglichen Häuser der Europäer mit ihren geräumigen Böden und den mit unerschöpflichen Vorräthen gefüllten Kornspeichern gebaut wurden, warteten sie, bis alles bereit war; inzwischen hatten die fremden weißen Männer aber um das Fort senkrecht aus dem Thon einen langen, tiefen Graben ausgeschachtet, in welchen mehrere Rattenfamilien in ihrer Eile, Hals über Kopf Besitz von den Gebäuden zu nehmen, gefallen waren, und eines Morgens sprang der Dachshund Randy hinein und machte den Unglücklichen den Garaus. Einige alte Ratten aus dem Eingeborenendorfe hatten indeß einen sichern Eingang gefunden und sich dermaßen vervielfältigt, daß sie, bis wir uns an ihren spaßhaften aber rohen Zeitvertreib gewöhnt hatten, eine Quelle unerträglichen Aergernisses für uns waren.

Zugleich begann auch der warme, trockene Lehmfußboden Myriaden von Flöhen auszubrüten. Der arme Randy war ganz elend von diesen ärgerlichen Quälgeistern. Uns ging es nicht besser, denn während wir

uns ankleideten, waren unsere Gliedmaßen schwarz von der großen Zahl der Thiere. Um diese Pest auszurotten, griffen wir zu dem Mittel, die Fußböden beständig feucht zu halten und sie zweimal täglich auszufegen.

Das gewöhnliche Moskitonetz bot gegen die Mücken der Lichtung keinen Schutz. Dieselben segelten durch die feinen Oeffnungen, wie die Mäuse durch Antilopennetze schlüpfen würden, sodaß uns kein anderes Mittel übrigblieb, als die Moskitovorhänge aus baumwollenem Musselin herzustellen, der seinen Zweck glücklicherweise erfüllte, unter dem die Schläfer aber halb erstickten.

Da unsere Seife schon lange aufgebraucht war, stellten wir zum Ersatz aus Ricinusöl und Lauge eine weiche Seife her, die allerdings keinen angenehmen Geruch besaß und ein vollständig unverkäuflicher Artikel war, indessen gelang es uns nach einigen Experimenten, eine harte Substanz in Kugelform zu erzeugen, die den von uns gewünschten Zweck erfüllte.

Auf dem ganzen Wege von Jambuja bis nach den Ebenen waren wir jede Nacht von dem widrigen Geschrei des Maki gestört worden. Dasselbe fing mit einem uns erschreckenden lauten Grundton an, der sich wiederholte und ganz allmählich lauter, rascher und höher und zu einer schnellen Aufeinanderfolge ärgerlicher, klagender, das Ohr beleidigender Schreie wurde, die in der Dunkelheit und Stille der Nacht ganz geisterhaft klangen. Bald darauf begann in der Entfernung von vielleicht 200 m die Antwort eines weiblichen Gefährten in derselben Tonart, und manchmal machten zwei oder drei Paare dieser Thiere das Schlafen vollständig zur Unmöglichkeit, namentlich wenn infolge einer Unpäßlichkeit der gewöhnliche Schlummer zeitweilig unterbrochen war.

Zuweilen kamen ganze Armeen von rothen Ameisen, deren Colonnen sich durch den Graben nicht aufhalten ließen, von der Lichtung in das Fort. In langen, dichten, ununterbrochenen Linien, auf beiden Seiten von Posten bewacht, pflegten die Insekten in unzähligen Scharen an der einen Seite des Grabens hinab und an der andern wieder hinaufzuklettern, über die Brustwehren, durch die Zwischenräume der Pfähle, über den Wallgang nach dem freien Platze des Fort zu marschiren, von wo einige Colonnen die Küchen, andere das Hauptquartier und das Speisehaus der Offiziere angriffen; wehe dem unglücklichen nackten Fuß, der auf die Myriaden trat. Durchpeitschen mit Brennesseln, Aufstreuen von Cayennepfeffer auf den abgehäuteten Körper, ein ätzendes Bad auf eine um sich fressende juckende Stelle ist

besser als die Tausende beißender giftiger Thiere, welche an Beinen und Körper emporklettern, sich im Kopfhaar vergraben und ihre glänzenden hornartigen Freßwerkzeuge ins Fleisch bohren, wo bei jedem Biß schmerzhafte Eiterbläschen entstehen. Jedes lebende Wesen scheint bei ihrem Kommen zu erschrecken. Die Menschen schreien, heulen vor Schmerz, springen umher und winden sich. Ueber mir in den trockenen dürren Phryniumblättern ist ein allgemeines Geraschel, wie von einer großen Masse wandernder Thiere — die Ratten und Mäuse, Schlangen, Käfer und Heimchen sind in Bewegung. Von meiner Hängematte aus habe ich beim Licht der Kerze unsere Rächer bemerkt, die auf dem Fußboden des Hauses vordringen, die Wände erklettern, die Schlupfwinkel unter jedem Blätterhaufen untersuchen, in die Ecken und Ritzen, Spalten und Mäuselöcher dringen; ich hörte das Aechzen und Jammern der kleinen blinden Mäuse, das Quieken der Rattenmütter und -väter, und begrüßte die Ameisen als einen Segen, mit dem dringenden Wunsche, daß sie ihr Vernichtungswerk fortsetzen möchten, bis im nächsten Augenblicke einige bösartige, undisciplinirte Stämme vom Dach sich auf meine Hängematte herabfallen lassen und den ihnen Wohlwollenden in einen rachsüchtigen Feind verwandeln, der in seiner Wuth nach glühenden Kohlen schreit und sie zu Tausenden lebendig bratet, bis die Luft von dem Gestank der in Krusten sich kräuselnden Ameisen gefüllt ist. Unglück über sie!

Als wir bei der Herstellung des Grabens den festen gelben Thon ausgruben, stießen wir $1\frac{1}{2}$ m unter der Humusoberfläche in dem harten, dichten Boden auf verbranntes Holz. Und doch standen an dieser Stelle 100, 150 und 200 Jahre alte stattliche Bäume. Der Platz war völlig eben und anscheinend vorher nicht berührt worden.

Zu den Ueberraschungen gehört auch, daß wir im tropischen Afrika zu unserer Freude von Schlangenbissen frei geblieben sind. Der Continent schwärmt von Reptilien aller Art, von der silberfarbigen Blödaugenschlange bis zur ungeheuern Felsenschlange (Python), doch sind während unserer gegen 39000 km langen Reise zu Lande und zu Wasser in Afrika nur zwei Mann verletzt worden, und beide Fälle haben sich als nicht tödlich erwiesen. In demselben Augenblick, als wir mit dem Ausroden des Waldes, dem Aufhacken der Felder oder dem Herstellen der Wege begannen, bekamen wir aber auch einen Begriff von den Gefahren, denen wir entgangen sind. Während wir die gefallenen Stämme fortschafften, das buschartige Unterholz ausrodeten und den Boden zum Anbau vorbereiteten, trafen wir viele und darunter

bemerkenswerth schöne Exemplare von Schlangen. Zusammengerollt im Gebüsch, so grün wie ein junges Weizenhälmchen, lagen die schlanken Peitschenschlangen, welche sich gegen unsere Leute wandten, als diese die Haumesser gebrauchten, um ihre Nester zu zerstören. Auch mehrere Arten Baumschlangen (Dendrophis) von glänzenden Farben wurden aufgefunden, drei aufgeblasene, in ihrem complicirten Schmuck prächtig aussehende Puffottern getödtet; vier Hornvipern krochen aus ihren Löchern, um den Angriff auf die Leute mit dem Tode zu büßen; ein Exemplar aus der durch ihre langen Zähne ausgezeichneten Familie der Kleinäugler (Lycodontidae) wurde durch Feuer aus seinem Schlupfwinkel getrieben, während mehrere kleine blinde, silberfarbige Schlangen mit stumpfem Kopfe, nicht viel größer als Regenwürmer, mit den Hacken aus dem Boden geholt wurden. Schildkröten waren sehr allgemein; ein Stinkthier (Rhabdogale) hinterließ zahlreiche Anzeichen seiner Anwesenheit.

Während Gabelweihen, die verwegensten ihres Geschlechts, über jeder Lichtung des Waldes schwebten, trafen wir keinen einzigen Geier, bis wir das Grasland erreichten. Nur hin und wieder erschienen einige weißhalsige Adler, dagegen waren die Papagaien unzählig und gaben vom ersten Morgengrauen des Tages bis zur Dunkelheit stets und überall ihre Anwesenheit zu erkennen. Gelegentlich ruhten auch gegen Abend einige Reiher, vermuthlich von ihrem Fluge von dem Njansa her ermüdet, auf den Bäumen der Lichtung aus. Der schwarze Ibis und die Bachstelze waren in der Wildniß unsere ständigen Begleiter und Bäume mit Webervögeln und ihren Nestern ein Charakteristikum, das wir in der Nähe jedes Walddorfes fanden. Die Elefanten besuchten in Trupps unsere Nachbarschaft und kamen schließlich auch unsern Pflanzungen bis auf ein Dutzend Meter vom Fort nahe; Spuren von Büffeln und Wildschweinen trafen wir häufig an. Wir waren jedoch keine Naturforscher und hatten alle nicht die Muße und wahrscheinlich auch nicht die Lust zum Sammeln von Insekten, Schmetterlingen und Vögeln. Für uns war ein vierfüßiges Thier oder ein Vogel etwas zu essen, doch gelang es uns ungeachtet aller unserer Bemühungen nur selten eins oder das andere zu erlegen. Wir bemerkten nur, was sich zufällig unserm Blick zeigte oder unsern Weg kreuzte. Wir hatten zu viele Sorgen, um uns für etwas zu interessiren, was nicht damit in Verbindung stand. Wenn ein Eingeborener oder Sansibarite einen glänzenden langschuppigen Käfer, einen Abendfalter, schönen Schmetterling oder eine ungeheuere Fangheuschrecke fand,

Digitized by Google

mir Vogeleier, eine seltene Blume, eine Lilie oder Orchidee, eine Schlange oder Schildkröte brachte, beschäftigte sich mein Geist, selbst während ich den Fund betrachtete und lobte, doch mit meinen eigenen besondern Angelegenheiten. Meine Familie war allzu groß, um mir die Beschäftigung mit Nebensächlichkeiten zu gestatten; nicht eine Stunde verfloß, ohne daß meine Gedanken zu Stairs in Ipoto flogen oder meine Phantasie Visionen von Barttelot und Jameson schuf, die, überwältigt von ihrer riesenhaften Aufgabe, sich durch den Wald kämpften, oder beschäftigte sich mit dem den Pascha umschwebenden Geheimniß, den bösartigen Zwergen, den mörderischen Balesse und ihrem Thun, oder der Nothwendigkeit, gegenwärtig sowie während der kommenden Monate Tag für Tag für Nahrung und Fleisch zu sorgen.

Am 7. Februar maßen wir mit der Lotleine die Zuführungswege zu den Thoren des Forts aus, und mehrere Tage war der größte Theil der Garnison beschäftigt, nach Osten und Westen breite gerade Straßen behufs raschern Marschirens und leichterer Vertheidigung herzustellen. Mächtige Baumstämme wurden gefällt und zur Seite gerollt und die Wege gereinigt, sodaß man eine über die Straße laufende Maus auf 200 m Entfernung entdeckt haben würde; über den westlich vom Fort fließenden Fluß wurde eine Brücke gebaut, welche es den Patrouillen ermöglichte, bei Nacht und bei Tage rasch jede der Pflanzungen zu erreichen. Man kann sich wohl denken, welche Wirkung diese Flut von Licht auf die verschlagenen Eingeborenen hatte, die es vorzogen, sich in dem tiefen Schatten zu verbergen und hinter die riesenhaften Baumstämme zu kriechen, um verstohlen eine Gelegenheit zum Angriff zu erspähen. Sie merkten, daß sie an keiner Stelle über die Straße schreiten konnten, ohne die Zielscheibe des Gewehrs einer Schildwache zu bilden, und daß ihre Spuren sie den Patrouillen verrathen würden.

Am nächsten Morgen stellten wir eine 15 m hohe Flaggenstange auf, und als die ägyptische Flagge aufgezogen wurde, gestattete ich den Sudanesen, sie mit 21 Schüssen zu salutiren.

Kaum war die kleine Ceremonie vorbei, als am Ende der westlichen Straße ein Schuß abgefeuert wurde und der Posten auf dem diese Richtung beherrschenden Thurme ausrief: „Schiff in Sicht!“ Wir wußten jetzt, daß die Karavane von Ipoto herankam.

Dr. Parke war der erste, welcher eintraf. Er sah wunderbar gut aus, dagegen kam Nelson, dem die Füße schmerzten, erst eine Stunde später an. Er war vorzeitig gealtert, seine Züge waren gefurcht und

hager, der Rücken gekrümmt, und die Beine so schwach wie bei einem achtzigjährigen Manne.

Der nachstehende Bericht spricht für sich selbst und beweist, daß der Aufenthalt dieser Offiziere in dem Dorfe der Manjema größere Geistesstärke und mehr moralischen Muth erforderte, als wir bei unserm stürmischen Vordringen durch das Grasland gebraucht hatten. Sie hatten keine zu besonderer Energie anregende Beweggründe, welche sie in der Zeit des Leidens, der physischen Erschöpfung, der Krankheit und des ermüdenden Lebens unter den schrecklichen Leuten, den Manjema, aufrecht erhielten und ermuthigten, während wir von den Eindrücken der neuen Scenen, der beständig bis aufs höchste angespannten Aufregung, den Gemüthsbewegungen des Marsches und des Kampfes getragen wurden. Sie litten Tag für Tag Mangel an Lebensmitteln, während wir im Ueberfluß schwelgten; die größte Schwierigkeit von allen war aber, alle von Ismaili, Chamis und Sangarameni, den Sklaven Kilonga-Longa's, des Sklaven des Abed ben Selim in Sansibar, ihnen zugefügten Leiden mit Sanftmuth und Freundlichkeit zu ertragen.

Bericht des Dr. T. H. Parke, Arzt der Expedition.

Fort Bodo, 8. Februar 1888.

Geehrter Herr!

Ich habe die Ehre, Ihnen nachstehenden Bericht zu Ihrer Information zu übersenden. Ihrem Befehle vom 24. October 1887 gemäß blieb ich im Lager der Manjema, um die Aufsicht über die bei Ihrem Abmarsch am 28. October dort zurückgelassenen Invaliden und Lasten bis zur Ankunft der Entsatzabtheilung, die am 25. Januar 1888 erfolgte, zu übernehmen. Von den von Ihnen im Lager zurückgelassenen Invaliden waren 7 am 7. November so weit wiederhergestellt, daß sie mit Kapitän Jephson weiter gesandt werden konnten; die Zahl der übrigen wurde noch vergrößert durch das Eintreffen von Kapitän Nelson, seinen beiden Dienern und 3 Mann am 3. November, sowie durch den Anführer Umari und 9 Mann, welche in verhungerndem Zustande im Wald gefunden und am 9. Januar ins Lager gebracht wurden, sodaß dort insgesammt 1 kranker Offizier und 39 Invaliden blieben. Hiervon sind Kapitän Nelson und 16 Mann mit der Entsatzabtheilung abmarschirt, 12 Mann befanden sich auf der Suche nach Lebensmitteln unterwegs und sind daher in dem Manjema-Lager zurückgelassen, und 11 Todesfälle sind vorgekommen. Diese außerordentlich große Sterblichkeit wird Sie ohne Zweifel in Erstaunen setzen, zumal da dieselbe, ausgenommen in zwei Fällen, allein dem Verhungern zuzuschreiben ist. Von der Zeit Ihres Aufbruches vom Manjema-Lager bis zu unserm Abmarsche am 26. Januar gaben die Häuptlinge den Offizieren wie den Mannschaften entweder wenig oder gar keine Lebensmittel; diejenigen Leute, welche kräftig genug waren, um ein gutes Tagewerk zu vollbringen, erhielten zu Zeiten bis zu 10 Kolben Mais pro Mann, allein da die

Arbeitenden nicht beständig beschäftigt wurden, betrug ihre Durchschnittsration an Mais nur 3 Kolben pro Tag. Die Invaliden, welche nicht zu arbeiten im Stande waren, und deren gab es sehr viele, erhielten von den Häuptlingen nichts zu essen und waren daher gezwungen, sich von Kräutern zu ernähren. Mit Rücksicht auf den jämmerlichen und geschwächten Zustand aller dieser Leute infolge von Entbehrungen und Krankheit werden Sie leicht begreifen, daß die herzlose Behandlung seitens der Manjema-Häuptlinge ausreichend war, um sogar eine noch größere Sterblichkeit herbeizuführen.

Die Leute waren schlecht untergebracht und ihre spärliche Bekleidung bestand aus etwa einem halben Meter des aus Rinden verfertigten Stoffes der Eingeborenen, da sie ihre eigenen Kleidungsstücke für Lebensmittel verkauft hatten; sie haben aber nicht nur die Schrecknisse des Hungers erfahren, sondern wurden auch aufs grausamste und brutalste von den Manjema behandelt, welche sie erst dadurch, daß sie ihnen die Nahrung vorenthielten, zur Begehung von Diebstählen trieben, ihre Rücken dann mit Stöcken wundpeitschten und in einem Falle einen Mann (Asmani ben Hassan) wegen Diebstahls mittels Speerwürfen tödteten.

Kapitän Nelson traf in sehr geschwächtem Zustande ein und bedurfte guter Nahrung und sorgsamer Behandlung. Er besuchte die Häuptlinge und machte ihnen hübsche Geschenke im Werth von etwa 1500 Mark, um ihre Sympathien zu erwerben; doch fuhren die Manjema fort, den Offizieren und Mannschaften wenig oder gar keine Lebensmittel zu geben; sie behaupteten, es sei wegen der Verproviantirung Kapitän Nelson's keine Vereinbarung getroffen worden, und ebenso wenig wegen meiner; was sie mir an Nahrungsmitteln schickten, gäben sie nur aus eigener Großmuth her. Ich verlangte, daß sie mir das mit Ihnen getroffene schriftliche Abkommen zeigen sollten, was sie auch thaten; außerdem wiesen sie mir ein in arabischer Schrift aufgesetztes Uebereinkommen vor, das ich aber nicht lesen konnte. Aus ihrem Contract mit Ihnen ersah ich, daß sie versprochen hatten, die Offiziere und Mannschaften, welche Sie zurücklassen würden, zu verproviantiren, und wandte mich deshalb nochmals an sie und machte ihnen Vorstellungen; allein nichtsdestoweniger lieferten sie uns weniger und immer weniger Lebensmittel, bis sie schließlich uns gar nichts mehr geben wollten, angeblich weil sie keine hätten. Ihre Großmuth pflegte ihren Höhepunkt erreicht zu haben, wenn sie uns zwei oder drei Tassen voll Maismehl schickten, die Kapitän Nelson, mich und die Diener ernähren mußten, bis nach 6 oder 7 Tagen die nächste Gabe eintraf. Während der letzten 7 Wochen haben wir überhaupt keine Lebensmittel mehr von den Häuptlingen erhalten. Infolge ihrer Weigerung, uns Nahrung zu geben, waren wir gezwungen, zunächst unsere eigenen Kleidungsstücke und schließlich 8 der Expedition gehörende Gewehre zu verkaufen, um uns und den Dienern etwas zu essen zu verschaffen. Ich habe den Häuptling Ismaili wiederholt an die Unterredung erinnert, welche er am Abend, bevor Sie das Lager verließen, in Ihrem Zelt mit Ihnen gehabt und bei der er versprochen hat, nach den Offizieren und Mannschaften, welche Sie zurückließen, zu sehen und für sie zu sorgen. Obwol die Häuptlinge keine Lebensmittel hatten, um sie uns dem Contract gemäß zu liefern, besaßen sie doch stets im Ueberfluß, wenn es galt, sie zu verkaufen, wobei sie den Zweck verfolgten, uns zur Hergabe der Waffen und Munition für Proviant zu zwingen. Ich schicke Ihnen eine vollständige Liste der Effecten, welche Kapitän Jephson am 7. November meiner Aufsicht übergeben hat und die bei Ankunft der Entsatzabtheilung vollständig vorhanden waren, mit Ausnahme der folgenden Gegenstände: 2 Kisten Remingtonmunition und 1 Gewehr, welche von einem

Sansibariten (Saraboko) gestohlen und, wie ich glaube, an die Manjema-Häuptlinge verkauft worden sind.

Mehrmals ist der Versuch gemacht worden, die Waffen, Kisten u. s. w. zu stehlen; in der Nacht des 7. November wurde die Hütte, in welcher das Gepäck gelagert war, in Brand gesteckt in der Absicht, bei der infolge der Feuersbrunst herrschenden Verwirrung alles zu stehlen, doch wurde dieser Traum ihnen vereitelt, weil Kapitän Nelson, der immer wachte, den hellen Schein sah und uns und unsere Diener früh genug alarmiren konnte, um das Feuer zu löschen, ehe es das Gepäck erreichte. Ich ließ dann Ihren Anweisungen gemäß die Zelte aufschlagen, wozu ich, weil ich keine Hülfe hatte, früher nicht im Stande gewesen war. Sämmtliche Gewehre, die Munition, Kisten u. s. w. wurden zusammengepackt und Kapitän Nelson nahm das eine und ich das andere Zelt ein. Wir gaben uns alle Mühe, um das Stehlen der Sachen zu verhindern; allein dessenungeachtet wurden Kapitän Nelson die wollenen Decken von einem Diebe gestohlen, der sich von hinten ins Zelt geschlichen hatte. Bei einer andern Gelegenheit hörte ich Geräusch vor dem Zelteingange und fand, als ich rasch aus dem Bette sprang, 10 m entfernt eine Kiste Munition, welche aus meinem Zelte gestohlen war. Der Dieb entkam in der Dunkelheit.

Am Abend des 9. Januar hörte ich draußen ein Geräusch und schlich, da ich einen Diebstahl vermuthete, leise nach dem Hintergrund des Zeltes, wo ich Camaroni, einen Sansibariten, dabei ertappte, als er ein Gewehr durch ein Loch, welches er zu diesem Zwecke in die Leinwand geschnitten hatte, stehlen wollte. Das Leben im Lager der Manjema war beinahe unerträglich. Abgesehen vom Hunger waren die Leute, ihr Benehmen und ihre Umgebungen von der niedrigsten Art, und der Platz war wegen der Haufen von Fäkalstoffen und verfaulender Pflanzen, die man auf den Wegen und in der Nähe der Wohnstätten sich ansammeln ließ, ein Treibhaus für Krankheiten. Kapitän Nelson war über zwei Monate durch Krankheit ans Bett gefesselt; ich bekam eine Blutvergiftung und darauf die Rose, welche mich fünf Wochen im Bette hielt. Während unserer Krankheit statteten die Häuptlinge uns häufig Besuche ab, aber stets in der Absicht, etwas von dem, was sie in unserm Zelte sahen, zu verlangen. Ihre Habgier war grenzenlos, und sie schlossen Uebereinkommen nur ab, um sie am nächsten Tage wieder zu brechen. Nach der Ankunft Kilonga-Longa's und seiner Truppe von 400 Personen, darunter Weiber, Kinder und Sklaven, wurden die Lebensmittel in Wirklichkeit knapp, sodaß die Manjema große Karavanen ausschicken mußten, um Proviant zu holen. Zwölf Sansibariten, welche bei unserm Abmarsch abwesend waren, begleiteten die Karavanen auf der Suche nach Lebensmitteln und waren, als ich das Lager mit der Entsatzabtheilung verließ, noch nicht zurückgekehrt. Die Hungersnoth war eben vor unserm Abmarsch so groß, daß die eingeborenen Sklaven einen ihrer Gefährten, welcher sich eine Strecke vom Lager entfernt hatte, um Wasser zu holen, in Stücke hackten und verzehrten.

Zum Schlusse möchte ich noch erwähnen, daß Kapitän Nelson und ich alles Mögliche gethan haben, um ein gutes Einvernehmen mit den Häuptlingen und den Leuten der Manjema zu erhalten, und daß wir in freundschaftlicher Weise von ihnen geschieden sind.

Dr. T. H. Parke.

Herrn H. M. Stanley,
Befehlshaber der Expedition.

Der Contrast zwischen den schwer mitgenommenen Leuten, welche aus jenem Treibhause der Leiden in Ipoto bei uns eingetroffen waren, und unsern wunderbar geschmeidigen, glänzenden Burschen, die mit nach dem Albert-See gezogen, war ein sehr bemerkenswerther. Bei jenen war das Fleisch abgemagert, die Muskeln waren eingeschrumpft, die Sehnen erschlafft und die die Einzelnen unterscheidende Individualität so vollständig verschwunden, daß es schwer war, sie wiederzuerkennen.

Am 12. Februar trafen Lieutenant Stairs und seine Colonne mit allen Theilen des Bootes in guter Ordnung ein; er war 25 Tage fort gewesen und hatte seine Mission, unter genauester Befolgung seiner Instructionen und ohne auch nur einmal von denselben abzuweichen, zur Ausführung gebracht.

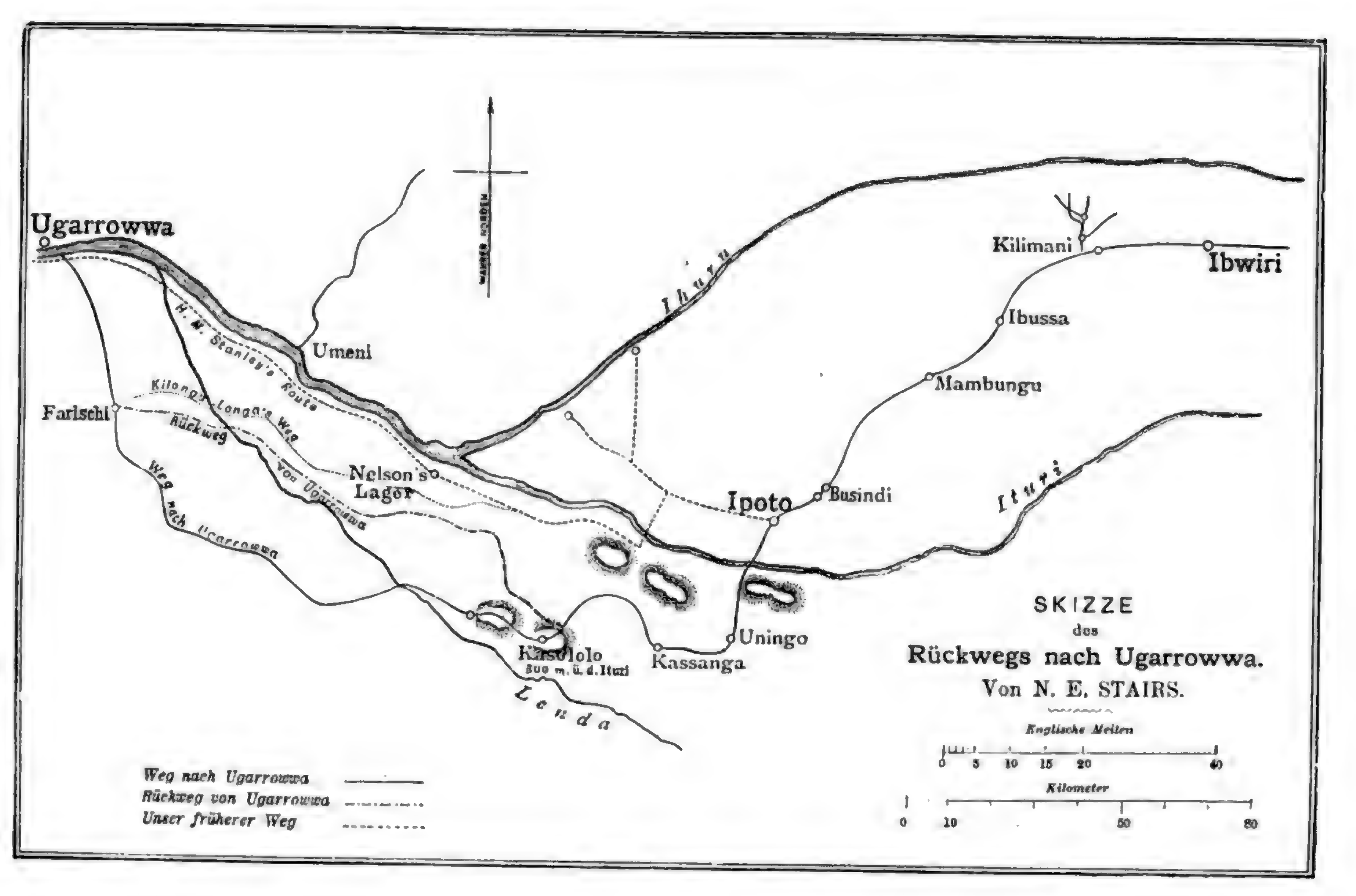
Der Abend dieses Tages war von Bedeutung wegen einer Discussion, welche bezüglich unserer zukünftigen Schritte sich zwischen den Anführern und uns entspann. Ich fand nämlich, daß die Anführer einstimmig dafür waren, nach dem Njansa zu gehen, das Boot zu Wasser zu bringen und nach Nachrichten von Emin zu forschen. Ich hegte den ebenso großen Wunsch, Mittheilungen von dem Pascha zu erhalten; dessenungeachtet glaube ich, daß es nur einer Kleinigkeit bedurft hätte, um mich zu veranlassen, die Nachforschung nach dem Pascha aufzugeben, um Mittheilungen von Major Barttelot zu erhalten; allein Offiziere und Mannschaften waren vollständig übereinstimmend in ihrem Verlangen, den Schleier von dem Schicksal Emin Pascha's zu lüften. Schließlich kamen wir zu einem Compromiß. Wir beschlossen nämlich, an Major Barttelot Boten mit unsern Briefen, einer Skizze von unserer Route, sowie sonstigen Bemerkungen zu senden, welche ihm von Nutzen sein könnten; und ferner, daß Lieutenant Stairs nach zweitägiger Rast die Boten bis nach der Station Ugarrowwa's begleiten und sicher über den Fluß escortiren, bei der Rückkehr aber die Genesenden mitbringen sollte, welche, als zu schwach für den Weitermarsch, am 18. September dort untergebracht worden waren. Damit Lieutenant Stairs ebenfalls „an der Ehre, bei dem Entsatze Emin Pascha's zugegen zu sein", theilnehmen könnte, wollten wir bis zum 20. März auf ihn warten und in der Zwischenzeit die Arbeit an unserer Mais- und Bohnencultur fortsetzen, um jeden Mangel an Lebensmitteln während unsers Aufenthalts im Walde zu verhüten.

Die Entfernung zwischen Fort Bodo und Ipoto betrug 127 km*,

* 127 km auf einem und 135 km auf einem andern Wege.

die Reise hin und zurück also 254 km. Zu der ganzen Reise hatte Lieutenant Stairs 25 Tage gebraucht, was eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 10,2 km im Tag ergibt. Er hatte jedoch Ipoto schon in 7 Tagen erreicht; Jephson und Uledi hatten dieselbe Entfernung in der nämlichen Zeit zurückgelegt, d. h. mit einer täglichen Geschwindigkeit von etwas über 17½ km. Da nun Ugarrowwa 167 km hinter Ipoto lag, also 294 km von Fort Bodo entfernt war, so rechneten wir, daß Stairs die 588 km lange Reise, welche er zu unternehmen im Begriffe stand, in 34 Tagen mit einer Geschwindigkeit von ungefähr 17 km täglich werde machen können. Das wäre ein ganz vorzüglicher Marsch gewesen, namentlich im Walde, aber da verschiedene Umstände die Zeit in die Länge ziehen konnten, so kamen wir überein, daß wir nach dem Aufbruch zum Njansa am 25. März, da die Beförderung des Bootes ohnehin kurze Tagemärsche erforderlich machte, uns nur langsam vorwärts bewegen wollten, um Stairs Gelegenheit zu geben, uns einzuholen.

Bei der Musterung am Morgen des 16. Februar erklärte ich den Leuten, daß ich 20 der Allerbesten als Freiwillige brauchte, um unsere Briefe an Major Barttelot zu befördern, und zwar sollte jeder derselben, wenn es ihnen gelänge, den Genannten zu erreichen, 10 Pfd. St. Belohnung erhalten. „Denn", sagte ich, „ihr habt euch alle in der Absicht vereinigt, daß wir zuerst den Pascha aufsuchen sollten. Gut. Aber ich bin in ebenso großer Sorge um den Major wie um den Pascha. Wir müssen beide finden. Ihr, die ihr noch nicht vergessen habt, was wir gelitten haben, müßt begreifen, wie dem Major und seinen Freunden in jenem schrecklichen menschenleeren Walde zu Muthe ist, wo sie keine Idee davon haben, wohin sie gehen und was ihrer noch wartet. Ihr wißt, wie dankbar wir gewesen wären, wenn wir jemand getroffen hätten, der uns vor dem uns bevorstehenden Hunger und Elend hätte warnen können. Deshalb muß jeder der Freiwilligen von allen als der geeignetste für diese edle Aufgabe anerkannt werden. Herr Stairs, den ihr alle als einen Mann kennt, der nie ermüdet und nie «genug» sagt, wenn noch etwas geschehen muß, wird euch den Weg bis zu Ugarrowwa zeigen und dafür sorgen, daß ihr mit Lebensmitteln und genügenden Patronen versehen über den Fluß gesetzt werdet. Wenn ihr aufbrecht, müßt ihr euch auf unserer alten Straße, die ihr nicht verlieren könnt, halten und eilen, als ob ihr um einen hohen Preis um die Wette laufen solltet. Diese Briefe müssen den Händen des Majors übergeben werden, damit er gerettet werden kann. Wo sind die Funfzig-Dollars-Leute?"


SKIZZE
des
Rückwegs nach Ugarrowwa.
Von N. E. STAIRS.
Englische Meilen
0 5 10 15 20 40
Kilometer
0 10 50 80
Ugarrowwa
Umeni
Farischi
H. M. Stanley's Route
Kilonga Longa's Weg
Rückweg
Von Ugarrowwa
Weg nach Ugarrowwa
Nelson's Lager
Ituru
Ipoto
Busindi
Mambungu
Ibussa
Kilimani
Ibwiri
Ituri
Uningo
Kassanga
Kisololo
800 m. ü. d. Ituri
Lenda
Weg nach Ugarrowwa
Rückweg von Ugarrowwa
Unser früherer Weg

Selbstverständlich sind die Sansibariten bei solchen Gelegenheiten leicht zu Enthusiasmus angeregt, und jeder betrachtet sich als Helden. Es traten mehr als 50 Mann vor, welche jeden herausforderten, etwas gegen ihre Mannhaftigkeit und ihren Muth zu sagen; doch wurden sie von ihren Gefährten und Offizieren einer prüfenden Kritik und scherzhaften Untersuchung unterzogen und bezüglich ihres Muthes, ihrer Kraft, Ausdauer, Behendigkeit, Neigungen, Stärke, Gesundheit an Körper und Geist befragt, bis endlich 20 Mann den Befehlshaber und die Leute befriedigten und ihre Rationen erhielten. Sie wurden in der Liste derjenigen, welche bei der Rückkehr nach Sansibar für ausgezeichnete Dienste mit verschiedenen Geldsummen außer ihrem Gehalt belohnt werden sollten, besonders erwähnt. Um 9 Uhr trat Lieutenant Stairs mit Hühnern, Ziegen und Proviant an Mais und Bananenmehl die lange Reise nach Ipoto und zu Ugarrowwa an.

Am 18. Februar entwickelte sich in meinem linken Arm, der mich schon seit vier Tagen sehr geschmerzt hatte, eine drüsenartige Anschwellung, welche, wie der Arzt sagte, sich als ein Absceß erweisen würde.

Folgendes ist meinem Tagebuche entnommen:

19. Februar bis 13. März. Am 19., Sonntag abends, wurde ich von einer Magenentzündung befallen, die von Dr. Parke als subacute Gastritis bezeichnet wurde und so heftiger Natur war, daß ich während der ersten Woche nur eine verworrene Erinnerung von großen Schmerzen im Arm und Magen und allgemeiner Unbrauchbarkeit habe. Dr. Parke war außerordentlich eifrig in der Sorge um meine Bedürfnisse und bei seiner Pflege so zart wie ein Weib. Zum ersten mal in meinem Leben stand jede Seele um mich herum zu meinen Diensten und war ich bei Tag und Nacht Gegenstand allgemeiner Sorge. Meine treuen Freunde Parke und Jephson pflegten mich. Der arme Nelson war selbst ein Opfer von Krankheit, Fieber, Schwäche, Hautanschwellungen und Geschwüren, den Folgen seiner schrecklichen Leiden im Hungerlager, doch pflegte auch er, schwankend vor Schwäche, zu mir zu kommen, um mir seine Sympathie auszudrücken. Nachmittags gestattete der Doctor den Anführern mich zu besuchen, damit sie den besorgten Sansibariten ihre persönlichen Ansichten und Eindrücke von meinem Falle übermitteln könnten. Während dieser 23 Tage bin ich meistens unter der Einwirkung von Morphium bewußtlos gewesen. Doch bin ich jetzt in langsamer Wiederherstellung begriffen. Vor zwei Tagen ist der Abseß, der sehr groß geworden war, geschnitten und bin ich von diesem

Schmerz befreit worden. In der ganzen Zeit bestand meine tägliche Kost nur aus einem Viertelliter mit Wasser verdünnter Milch, die wir der Balegga-Kuh verdankten. Ich bin daher so schwach, daß ich mich kaum bewegen kann.

Während meiner Krankheit habe ich wieder zwei gute Leute verloren, Sarmini und Kamwaija, welche durch Pfeile getödtet worden sind, während einer der Anführer schwer verwundet wurde. Dies ge-

Die Königin der Zwerge.

schah auf einer Patrouillentour zum Ihuru, etwa 26 km gerade nördlich von hier. Uledi hat mit seiner Truppe entdeckt, daß die Lager der Zwerge und größerer Eingeborenen, welche unsere Bananenpflanzungen plündern, sich bei Alesse und Nderi, 26 km östlich von hier, befinden.

Ich fand, daß Uledi eine Königin der Zwerge, die Frau des Häuptlings von Indekaru, gefangen genommen hat. Als man sie mir zur Besichtigung vorführte, trug sie drei Ringe aus polirtem Eisen um den Hals, deren Enden nach Art einer Uhrfeder aufgerollt

Digitized by Google

waren, sowie drei Ringe an jedem Ohr. Sie hat eine hellbraune Hautfarbe, ein breites, rundes Gesicht, große Augen und kleine, aber volle Lippen. Ihr Benehmen ist ruhig und bescheiden, obwol ihre Kleidung nur aus einem schmalen, geschlitzten Streifen aus Birkenrindenstoff besteht. Sie ist etwa 1,32 m groß und vielleicht 19 oder 20 Jahre alt; wenn sie die Arme gegen das Licht hält, bemerkt man einen weißlich-braunen Flaum auf denselben. Die Haut fühlt sich beim Berühren nicht so glatt und seidenartig an, wie bei den Sansibariten. Alles in allem ist die Frau ein sehr nettes, kleines Geschöpf.

13. März bis 1. April. Gegen den 25. März war ich wieder so weit hergestellt, daß ich einige hundert Meter weit auf einmal gehen konnte. Der Arm war mir noch steif und ich fühlte mich außerordentlich schwach. Nelson hat sich von seinen anhaltenden Krankheitsanfällen etwas erholt. Während meiner Genesung half man mir jeden Nachmittag nach der Mitte einer aus hohen Bäumen gebildeten Colonnade, durch welche unsere Straße nach dem Njansa führt und wo ich in einem Lehnsessel die Zeit mit Lesen und Träumen verbrachte.

Während man mir nach meinen Laubarcaden half, war es täglich mein Vergnügen, die rasche Veränderung des Wachsthums des Getreides auf den Feldern zu beobachten und zu sehen, welche Eingriffe wir auf den Wald machten. Unser in Cultur genommenes Gebiet behielt, nachdem es gesäubert, aufgehackt und bepflanzt war, nicht lange seine braune, kahle, nackte Oberfläche. Eines Tages grünte es von jungen Maisblättern, die wie auf Commando zu Tausenden aus der Erde gesprossen waren. Gestern vielleicht blickten wir noch lächelnd auf die zarten weißen Stengel, die sich wie eine Feder unter den langsam sich hebenden Erdschollen bogen, und jetzt sind die letztern zur Seite gesprengt, die gekrümmten Stengel in die Höhe gesprungen und die jungfräulichen Pflanzen haben ihre zarten grünen Köpfe entfaltet. Tag für Tag wundert man sich, wie das Korn gedeiht und wächst, mit welcher Gewalt die Stengel sich verdicken, blattreicher und dunkler grün werden. Seite an Seite in gehöriger Entfernung und Ordnung sind sie emporgeschossen, die Blätter haben sich untereinander in liebender Umarmung verschlungen, bis das Ganze ein solides vierseitiges Kornfeld geworden ist, dessen Rauschen wie das schwache Getöse eines fernen Meeres klingt, das seine Wellen über den mit Kieseln bedeckten Strand rollt.

Andächtig horche ich auf diese Musik, während mein ärztlicher Freund nicht weit von mir sitzt und mich bewacht und an jedem Ende der Allee Schildwachen still auf ihrem Posten stehen. Ueber den Wald weht eine sanfte Brise, welche das Getreide fächelt und ein allgemeines Schütteln und Wogen desselben verursacht, und sitzend beobachte ich, wie die Halmspitzen mit dem leisen lieblichen Geräusch zahlreicher kleiner Wellen sich hübsch und anmuthig hin- und herschwingen, nicken und sich gegenseitig grüßen, bis die Schläfrigkeit mich überkommt und meine Sinne umfängt und der Schlummer mich ins Reich der Phantasie entführt. Wenn die Sonne tief im Westen steht und ihre Strahlen mit mildem Schein horizontal auf das Unterholz fallen, hilft mein freundlicher Arzt mir wieder auf die Füße und stützt mich, während das Korn mir mit tanzender Bewegung und anmuthigem Wogen Lebewohl sagt, bevor ich nach dem Fort zurückwanke.

In dem warmen, fruchtbaren Boden ist das Getreide ruckweise gewachsen, bis es eine erstaunliche Höhe erreicht hat und so hoch geworden ist, wie das Unterholz des Waldes. Noch vor wenigen Wochen suchte ich zwischen den Erdschollen nach Anzeichen des Sprossens, etwas später hätte man dort noch eine davonlaufende Maus sehen können; vor einigen Tagen war das Getreide brusthoch und heute muß ich hinaufblicken, vermag kaum noch mit einem anderthalb Meter langen Stocke die Spitzen der rappierförmigen Blätter zu berühren, und eine ganze Heerde Elefanten könnte ungesehen unter demselben stehen. Das Korn hat schon geblüht; die großen, schwellenden Aehren liegen behaglich in ihren zahlreichen Scheiden und versprechen eine reiche Ernte, und ich bin außer mir vor Freude bei dem Gedanken, daß während meiner Abwesenheit kein Grund zu Besorgniß für die Zukunft ist.

Ich bin entschlossen, morgen mit dem Boote den Marsch nach dem Njansa anzutreten. Dies ist der 46. Tag von Stairs' Abwesenheit. Ich habe 20 Boten, von denen einer später zurückgekehrt ist, an Major Barttelot abgesandt. Stairs und seine persönlichen Begleiter zählten sieben Personen. Ich werde 49 im Fort zurücklassen; einschließlich Nelson werden 126 Mann da sein, um das Boot nach dem Njansa zu begleiten. Insgesammt sind von den 389 Mann der Vorhut noch 201 übrig, außer den Genesenden, welche vielleicht bei Ugarrowwa mitgenommen werden können.

Tippu-Tib ist offenbar treulos gewesen und der Major macht

deshalb, Hunderte von Kilometern hinter uns, doppelte Märsche. Die 19 Boten eilen ihm entgegen und befinden sich jetzt vermuthlich dem Népoko gegenüber, während Stairs noch so viele an Geschwüren leidende Invaliden gefunden hat, daß er nicht rasch vorwärts kommen kann. Mit 126 Mann versuche ich zum zweiten male den Entsatz Emin Pascha's. Die Garnison besteht aus allen denen, welche infolge von Schwäche, Blutarmuth (bei den Leuten, welche Nelson's Leidensgefährten im Hungerlager waren) und Beinwunden, von denen einige vollständig unheilbar sind, leiden.

Im Innern von Fort Bodo.

Die um das Fort ausgeführten Arbeiten sind umfangreich. Nelson hat einen uneinnehmbaren Platz; die Korn- und Bohnenfelder gedeihen. Heute habe ich das erste Gericht Bohnen gegessen. Die Bananenbäume scheinen unerschöpflich zu sein.

Auf beiden Seiten reichen unsere breiten Straßen etwa $^3/_4$ km weit. Die Pflanzungen werden jeden Morgen von 10 Kundschaftern abpatrouillirt, damit die bösartigen Zwerge die Vorräthe der Garnison nicht zerstören und die Eingeborenen nicht einen plötzlichen Angriff auf die auf den Feldern beschäftigten Arbeiter machen können.

Dr. Parke begleitet uns auf seinen eigenen dringenden Wunsch morgen nach dem Njansa. Obwol sein Platz unter den Invaliden im Fort ist, gibt es dort keine, welche größerer Aufmerksamkeit be-

dürfen, als Kapitän Nelson ihnen durch seine Diener zutheil werden lassen kann, denen wir die Kunst gelehrt haben, die Wunden mit in Wasser verdünnter Carbolsäure auszuwaschen.

Unsere Leute pflegten sich Sonntags mit militärischen Evolutionen nach der Methode des Generals Mathews in Sansibar zu amusiren; sie sind so vorzügliche Schauspieler, daß sie sogar seine Stimme und Geberden getreu nachahmen.

Das Leben in Fort Bodo war im großen und ganzen nicht unangenehm, außer für Kapitän Nelson und mich. Nichtsdestoweniger haben wir uns gegrämt und sind nie frei von Sorge um den Aufenthalt und das Schicksal unserer Freunde gewesen; auch hatten wir den dringenden Wunsch, zu marschiren und etwas zur Beendigung unserer Arbeiten zu thun, allein es treten beständig allerlei unvorhergesehene Umstände ein, welche unsere Absichten durchkreuzen. Wir sind daher bestrebt gewesen, jede müßige Stunde dazu zu verwenden, unbeschränkte Vorräthe von Lebensmitteln zu schaffen, in der Hoffnung, daß das Glück sich einmal zu unsern Gunsten wenden und Barttelot, sowie unsere Freunde Jameson, Ward, Troup und Bonny mit ihrer kleinen Armee von Leuten vor unserer zweiten Rückkehr vom Njansa nach Fort Bodo bringen möge.

Vierzehntes Kapitel.

Zum zweiten mal nach dem Albert-Njansa.

Schwierigkeiten mit dem Stahlboot. — Verschlagenheit der Waldbewohner. — Gefangennahme von Zwergen und Beschreibung derselben. — Uebergang über den Ituri-Fluß. — Dr. Parke's Entzücken beim Verlassen des Waldes. — Lager bei Besse. — Witz der Sansibariten. — Wieder auf dem Njera Kum Hügel. — Verkehr mit den Eingeborenen. — „Mallesju" oder der „Bärtige", die ersten Nachrichten von Emin. — Besuch Masamboni's und seiner Begleiter. — Jephson unterwirft sich der Ceremonie der Blutsbrüderschaft mit Masamboni. — Die Medicinmänner Nestor und Murabo. — Die Stämme des Kongo. — Besuch des Häuptlings Gavira. — Ein Wahuma-Häuptling. — Die Bavira- und Wahuma-Rassen. — Die verschiedenen Gesichtszüge in Afrika. — Freundschaft mit Mpinga. — Gavira und der Spiegel. — Das exponirte Usansa. — Ankunft in Kavalli. — Der Häuptling übergibt mir Mallesju's Schreiben. — Emin's Brief. — Jephson und Parke bringen das Stahlboot nach dem See. — Abschrift meines durch Jephson an Emin gesandten Schreibens. — Freundschaftliche Besuche der Eingeborenen.

Am 2. April 1888 marschirten wir gegen Mittag, nachdem der Sprühregen aufgehört hatte, aus dem Fort, um zum zweiten mal den Versuch zu machen, den Pascha aufzufinden oder das ihn umgebende Schweigen zu durchdringen. Wir hatten das Stahlboot jetzt in seine 12 Abtheilungen zerlegt und entdeckten, da der Bug und das Heck ziemlich breit waren, sehr bald, daß wir unsere Aexte und Haumesser sehr viel würden gebrauchen müssen, um mit diesen Bootstheilen zwischen den Bäumen hindurchzukommen. Die mit Kisten, Ballen und Gepäck Beladenen der im Gänsemarsch marschirenden Karavane würden keine Schwierigkeiten finden; die schmälern, nur 61 cm breiten Theile konnten ohne Mühe durchpassiren, dagegen klemmten sich der pflugförmig gestaltete Steven und das Heck bald zwischen zwei kolossalen Bäumen ein, sodaß wir gezwungen waren, umzukehren und einen Umweg durch das Gebüsch zu machen, was nicht geschehen konnte, ohne zuvor einen Durchgang zu bahnen. Es wurde uns daher klar, daß unser zweiter Marsch durch den Wald nach dem Njansa einige Tage mehr in Anspruch nehmen würde.

Die Vorhut, welche den Pfad genau prüfte und alle krummen Wege und Schliche der Zwerge und Eingeborenen vollständig kannte, fand manche geschickt auf dem Wege verborgene Holzspitzen auf. An einzelnen Stellen waren sie zahlreich unter einigen Phryniumblättern oder am Fuße eines Baumstammes verborgen, über den der Wanderer wie über einen Steg hinwegschreiten konnte, um sich einen mit Widerhaken versehenen und mit dunkelm Gift beschmierten Holzsplitter tief in den Fuß zu stoßen. Allein wir waren jetzt mit den Künsten der verschlagenen afrikanischen Waldbewohner wohlbekannt, und die Eingeborenen in der Erfindung von Mitteln nicht so geschickt, als daß sie neue Methoden zu unserer Belästigung und Störung gefunden hätten.

Unser nächster Rastplatz war das Zwergendorf an der Flußübergangsstelle, und am 4. April erreichten wir Indemwani. Am nächsten Tage marschirten wir bis zu einem andern Dorfe, wo es Saat Tato und einigen Gefährten beim Sammeln der Früchte in einem nahen Hain von Paradiesfeigenbäumen gelang, ein paar prächtige Exemplare der Zwerge gefangen zu nehmen. Wir bekamen 4 Frauen und 1 Knaben, bei denen ich zwei verschiedene Typen unterschied. Die eine gehörte offenbar derselben Rasse an, welche als Akka beschrieben werden, und hatte kleine, schlaue, tiefliegende und nahe zusammenstehende Affenaugen. Die vier andern besaßen große, runde, volle, vorstehende Augen, breite, runde Stirn und rundes Gesicht, kleine Hände und Füße, etwas vorstehende Kinnladen, wohlgeformte, wenn auch sehr kleine Figur und backsteinartige Farbe. „Halbgerösteter Kaffee", „Chocolade", „Cacao" und „Milchkaffee" sind Bezeichnungen, welche die Farbe nicht genau wiedergeben, vielmehr würde der gewöhnliche rothe Ziegelstein in halbgebranntem Zustande derjenigen des Körpers dieser kleinen Leute am besten entsprechen. Saat Tato meldete, daß etwa 20 von ihnen die Paradiesfeigen der Eingeborenen von Indepuja geplündert hätten, die vermuthlich nur durch das Gerücht von unserer Anwesenheit im Walde an der Vertheidigung ihres Eigenthums verhindert wurden. Das affenäugige Weib hatte ein Paar merkwürdige unheilverkündende Augen, über das Kinn hängende Lippen, vorstehenden Unterleib, schmalen, platten Brustkasten, hängende Schultern, lange Arme, stark einwärts gebogene Füße und sehr kurze Unterschenkel, wie sie dem lange gesuchten Gliede zwischen dem modernen Durchschnittsmenschen und seinen darwinistischen Vorfahren charakteristisch sein dürften. Sie verdiente entschieden als ein außerordentlich niedriger, entarteter und fast thierischer Typus menschlicher Wesen klassificirt zu werden. Von den übrigen war die eine

offenbar Mutter, obwol sie das 17. Jahr noch nicht erreicht haben konnte. An den Proportionen ihrer Gliedmaßen war kein Fehler zu entdecken, die Hautfarbe war hell und gesund, die Augen waren glänzend, rund und groß; die Oberlippe zeigte den seltsamen Schnitt der Wambutti, den wir auch an dem Mädchen bei Ugarrowwa und der Frau des Häuptlings von Indekaru bemerkt hatten. Der obere Rand der Lippe biegt sich steil nach oben und fällt wieder senkrecht ab, sodaß die Linie einem geschickten Zickzackschnitt ähnelt, wobei die Haut gekräuselt ist, als hätte sie sich etwas zusammengezogen. Ich glaube dies als ein besonderes Charakteristikum der Wambutti bezeichnen zu können. Die Farbe der Lippen war blaßroth; die Hände waren klein, die Finger zierlich und lang, aber mager und runzelig, die Füße maßen 18 cm und die Größe betrug 1,32 m.

Die Proportionen dieser jugendlichen Mutter waren so regelmäßig, daß sie anfänglich wie eine sehr kleine Frau erschien, die infolge zu frühzeitigen geschlechtlichen Verkehrs oder eines andern zufälligen Umstandes im Wachsthum zurückgeblieben war; allein als wir einige unserer Sansibaritenknaben von 15—16 Jahren und eine Frau der ackerbautreibenden Eingeborenen neben sie stellten, sah doch jeder, daß diese kleinen Geschöpfe eine besondere Rasse bilden.

Drei Stunden hinter diesem großen Wambutti-Dorfe erreichten wir bei Sprühregen Barikunga.

Am 8. April kamen wir nach Indepessu und zwei Tage später wanderten wir in östlicher Richtung dem Fuße des Pisgah entlang auf einem neuen Pfade, welcher uns durch die kleinen Dörfer von Mande nach dem Ituri führte. Die Eingeborenen von Mande und den Abhängen des Pisgah waren sämmtlich mit ihrer beweglichen Habe geflohen und warteten in der Zuversicht, außer unserm Bereich zu sein, am linken Ufer des Flusses das Weitere ab. Als wir in Sicht des rechten Ufers kamen, war ich von der hellbraunen Masse der Krieger, die sich gegen die dunkelgrüne Vegetation im Hintergrunde scharf abhob, ganz überrascht. Wären sie von der Farbe der Sansibariten gewesen, so würden sie eine fast schwarze Masse gebildet haben, sie glichen jedoch an Farbe den aus ockerigem Thon bestehenden Ufern des Flusses. Sie schossen über den hier etwa 140 m breiten Strom Pfeile auf uns ab, von denen einige zu kurz fielen und andere mehrere Meter vorbeiflogen. Als wir dann unsererseits erwiderten, entstand eine allgemeine wilde Flucht. Anderthalb Stunden später war die Expedition mittels des Bootes am jenseitigen Ufer des Ituri, wo die Vorhut ein

Päckchen reines einheimisches Salz im Gewicht von 5 kg auffand, das die Eingeborenen bei ihrer Flucht verloren hatten. Salz war ein uns sehr dringend nothwendiges Gewürz, und wir waren daher sehr erfreut über die Beute. Wir befanden uns nun im Gebiet der Bakuba in der Nähe von Kandekore, einer der reichsten Lichtungen im Walde des Oberkongobeckens. Am Uferrande befanden wir uns 915 m über dem Meeresspiegel.

Nach 3½ stündigem Marsche vom Ituri kamen wir aus dem Walde heraus; wiederum überraschte uns der Uebergang vom beständigen Zwielicht zum hellen Sonnenschein und blauen Himmel, und wir alle lächelten, als wir die Wirkung derselben auf die Nerven unsers sanften Freundes und Gefährten beobachteten, des ersten Sohnes Erins, der je die Grasländer dieser Gegend gesehen hat. Es war dies der 289. Tag, welchen Dr. Parke im Walde verlebt hatte, und die Wirkung dieses plötzlichen Heraustretens aus dem traurigen Schatten in den Anblick des von der grünen Erde bis zum hellen glänzenden Himmelsgewölbe erweiterten Panoramas machte ihn vor Entzücken zittern. Ein Champagnerfest hätte seine Wangen nicht tiefer färben können, als es die sich jetzt bietende aufheiternde Aussicht that.

Kurz bevor wir den Wald verließen, passirten wir auf unserm Wege eine Stelle, wo ein Elefantenspeer zu Boden gefallen war und sich so tief eingebohrt hatte, daß drei Mann nicht im Stande waren, ihn wieder herauszuziehen. Eine solche Kraft hätte nach unserer Ansicht einen Elefanten sofort tödten müssen.

Während ich nachmittags von unserm ersten Lager im Weideland eine Skizze des Berges Pisgah zeichnete, bemerkte ich, daß von Nordwesten her eine Wolke heranzog und den ganzen Wald jenseit des Berges mit ihrem tiefen Schatten bedeckte, während die wellenförmige Ebene noch von der glühenden Sonne beschienen wurde. Gleich darauf kam eine zweite Wolke von Südosten um das südliche Ende der Masamboni-Kette herum, welche immer weiter vordrang, sich über den blauen Himmel verbreitete und sich mit der Wolke über dem Walde vermischte, worauf es zu regnen begann.

In der Höhe von 975 m über dem Meeresspiegel liegt das Dorf Besse, 7 Stunden Marsch vom Ituri entfernt. Obwol es noch früh am Vormittage war, schlugen wir doch das Lager auf, da der Ueberfluß an völlig reifen Bananen, Mais, Geflügel, Zuckerrohr und Bananenwein gar zu verführerisch und die Entfernung nach den nächsten ostwärts gelegenen Dörfern uns nicht bekannt war. Während wir

mit der Herstellung unserer Quartiere beschäftigt waren, fand ein ziemlich lebhaftes Scharmützel statt, bei welchem Fetteh, der einzige Dolmetscher bei den Stämmen der Ebene, oberhalb des Magens verwundet wurde. Die Babesse versuchten verschiedene Mittel, um uns zu belästigen, wobei sie durch das lange Gras begünstigt wurden; allein da wir an den Enden ihres Dorfes Scharfschützen postirt hatten, erkannten sie sehr bald, daß wir ihre Taktik durchschaut hatten, und verloren dadurch ihren Muth.

Durch Vermittelung eines Eingeborenen von Uganda hatten wir ein Gespräch mit einem der Dorfbewohner, der unter anderm sagte: „Wir sind vollständig überzeugt, daß ihr Schwarzen auch Geschöpfe seid wie wir, aber was ist es mit euern weißen Häuptlingen? Woher kommen sie?"

„O", erwiderte unser Mann mit wunderbarer Bereitwilligkeit zum Lügen, „ihre Gesichter ändern sich mit der Geburt eines jeden Mondes; wenn der Mond voll ist, wird ihre Farbe so dunkel wie die unserige. Sie sind anders wie wir, da sie ursprünglich von oben herabkamen."

„Ach, wahrhaftig, das muß wol so sein", entgegnete der erstaunte Schwarze, während er aus Höflichkeit den vor Verwunderung weit aufgesperrten Mund mit der Hand bedeckte.

Je mehr wir von der Sprache dieser Eingeborenen verstanden, desto mehr wurden wir von der Gewißheit einer gemeinsamen Abstammung überzeugt. Wie konnten Leute wie diese je von etwas wie Witz gehört haben. Ein Sansibarite hatte einen Eingeborenen, der gegen ihn getaumelt war, ärgerlich gescholten:

„Einen solchen Narren wie du gibt es sicherlich nirgends mehr."

Er fand aber mehr als seinen Mann, denn ich hörte, wie der Eingeborene mit wohlwollendem Lächeln erwiderte:

„Ja, du bist es, der allein die Weisheit besitzt."

„Ah, aber du bist die Schlechtigkeit selbst."

„Ich kann das nicht leugnen, denn alle Güte ist bei dir."

Bei einer gewissen Klasse von Leuten ist es Gebrauch, daß, wenn jemand der Vorwurf gemacht wird, unartig gewesen zu sein, er dem Ankläger sagt, er sei ein Gentleman; man muß aber zugeben, daß diese Antwort des Afrikaners nicht weniger höflich ist.

Etwas östlich von Besse verloren wir den Eingeborenenpfad und waren deshalb gezwungen, uns quer durch das Land zu wenden und direct auf den Pic von Undussuma loszusteuern, der sich jetzt

über der weiten Grasebene, welche sich in großen Wellen bis zu seinem Fuße ausdehnte, den Blicken zeigte. Die Sonne war furchtbar heiß, und da der Marsch meist durch hohes Gras führte, wurden wir sehr müde. Nachmittags erreichten wir eine bewaldete Vertiefung in der Nähe eines klaren kühlen Baches, der seinen Ursprung irgendwo an den Abhängen der noch ungefähr 8 km entfernten Undussuma-Kette hatte.

Am 14. April lagerten wir uns nach einem sechsstündigen Marsche auf dem Ausläufer des Nsera Kum-Hügels, wo wir dieselbe Gegend vor uns hatten, welche am 10. und 11. December der Schauplatz unserer Kämpfe mit Masamboni und seinen Stämmen gewesen war. Bisjetzt waren unsere Erfahrungen auf diesem Marsche ganz andere als damals. Wir sahen keine umherspringenden, frohlockenden Krieger und hörten keine einzige Drohung und kein Kriegsgeschrei; aber da wir hier einen Tag Rast zu machen beabsichtigten, mußten wir wissen, was wir zu erwarten hatten, und schickten daher unsern Uganda-Dolmetscher ab, um die Eingeborenen anzurufen, die auf den Gipfeln der entfernten Hügel saßen und auf uns herabblickten. Nach mehrern geduldigen Versuchen veranlaßten wir sie um 5 Uhr, herab und näher zu kommen, bis sie schließlich unser Lager betraten. Das weitere Verfahren zur Herstellung der Freundschaft war leicht. Wir konnten uns gegenseitig ins Antlitz sehen und wie in einem Buche lesen, was jeder von dem andern dachte. Wir tauschten dann gegenseitig unsere Ansichten aus, wobei sie erfuhren, daß wir weiter nichts als einen freien, unbelästigten Durchmarsch nach dem See wollten und nicht als Feinde, sondern als Fremde gekommen seien, die einen Rastplatz für die Nacht suchen und am nächsten Morgen ungestört den Weg fortsetzen wollen. Als Entschuldigung für ihr früheres Benehmen gaben sie an, man hätte ihnen versichert, wir seien Warasura, Soldaten des Königs Kabba-Rega, welche manchmal diese Gegend heimsuchten, das Land verwüsteten und das Vieh forttrieben.

Als wir uns gegenseitig davon überzeugt hatten, daß Freundschaft möglich sei und unser früheres Misverständniß die zukünftigen Beziehungen nicht beeinträchtigen sollte, ließen sie sich das Geheimniß unserer Anwesenheit erklären und erfuhren, daß wir nur unterwegs seien, um einen weißen Häuptling aufzusuchen, der vor Jahren irgendwo in der Nähe des Sees von Unjoro gewesen sein sollte. Ob sie je von einem solchen Manne gehört hätten?

Sie erwiderten eifrig: „Ungefähr zwei Monate nachdem ihr auf dem Rückwege vom Njansa wieder bei uns vorbei waret, kam ein

weißer Mann Namens Malleju oder der Bärtige in einem großen Kanoe ganz aus Eisen nach Katonsa.

„Mutter! wie schwamm dasselbe! Und in der Mitte desselben stand ein großer schwarzer Baum, aus welchem Rauch und Feuerfunken hervorkamen, und es waren viele fremde Leute an Bord, und es liefen Ziegen wie auf dem Dorfmarkt einher und waren Hühner in mit Stangen verschlossenen Kisten, und wir hörten auch die Hähne ebenso fröhlich krähen wie zwischen unsern Hirsefeldern. Malleju fragte mit tiefer, tiefer Stimme nach dir, seinem Bruder. Was Katonsa gesagt hat, wissen wir nicht, doch fuhr Malleju wieder fort mit seinem großen eisernen Kanoe, das so viel Rauch in die Luft steigen ließ, als wenn es in Brand stünde. Zweifelt nicht, ihr werdet ihn bald finden. Masamboni soll seine Läufer nach dem See schicken, und Katonsa wird morgen Abend die Ankunft von Malleju's Bruder erfahren."

Das waren die ersten Mittheilungen, welche wir von Emin Pascha hörten. Ich hatte schon im Februar 1887 von Sansibar Boten ausgeschickt, um überall die Nachricht von unserm Kommen zu verbreiten und die Eingeborenen auf das plötzliche Herannahen von Fremden aus dem unbekannten Westen vorzubereiten. Hätte Emin Pascha, der uns am 15. December erwartete, sich nur die Mühe gemacht, seine Dampfer auf eine neunstündige Fahrt von Mswa auszuschicken, dann wären wir schon am 14. December mit seinen Leuten zusammengetroffen, hätten fünftägige Kämpfe erspart, nicht vier Monate Zeit verloren, und ich wäre am oder gegen den 15. März innerhalb der Palissaden von Jambuja gewesen, früh genug, um Barttelot vor dem Mörder, Jameson vor dem tödlichen Fieberanfall, Troup vor der Nothwendigkeit, als Invalide nach Hause gesandt zu werden, Wood vor seiner vollständig nutzlosen Mission nach San Paolo de Loanda und Bonny vor der Leidenszeit in Banalja zu bewahren.

Der nächste Tag war ein sehr schwerer für mich, da alles Sprechen mir zufiel und ich den ganzen Tag vom Morgengrauen bis zur Dunkelheit in meinem Armsessel gefangen gehalten wurde von Scharen von den Ackerbauern der Bavira und den Wahuma-Schäfern und -Hirten mit den Häuptlingen und Sklaven, Fürsten und Bauern, Kriegern und Weibern. Es wäre unpolitisch gewesen, mich aus dem dichten Kreise zu entfernen, welche die vereinigte Oligarchie und Demokratie von Undussuma um mich gebildet hatte. Was ich an Erfrischungen zu mir nahm, wurde mir über die Köpfe der fünf Mann hoch um mich herumstehenden Edlen und Knechte zugereicht. Mein Sessel stand in der Mitte, drei Schirm-

träger lösten sich einander ab; die Sonne vollendete ihren Lauf von Ost nach West: in den Mittagsstunden glühte sie mit der intensiven Hitze, welche man nur in den sonnverbrannten Wüsten kennt, von 3—5 Uhr röstete sie mir den Rücken, dann wurde es kühler, und bis die Kreise endlich bei der herannahenden, die Dunkelheit begleitenden Kühle sich lichteten und auflösten, war ich ein Märtyrer im Interesse der Brüderschaft der Menschen.

Zu sehr früher Stunde erschien Masamboni mit einer imposanten Schar von Begleitern vor der Seriba. Er wurde mit allen Beweisen der Hochachtung in die Mitte des Lagers geleitet, die Offiziere verbeugten sich höflich zu seiner Bewillkommnung, und die Sansibariten und Sudanesen, welche im December ihn und seine Legionen über die Hügel gejagt hatten, sahen so unschuldig aus, als hätten sie nie Fleisch gekostet, und lächelten ihm freundlich zu. Unter einem kleinen Baum wurden unsere besten Matten zur Bequemlichkeit des erhabenen Gastes ausgebreitet, und die Elefantenhörner ließen ihre sanftesten Töne erschallen und erinnerten mich an den kaiserlichen Hof à la Ramses des Autokraten von Uganda, Usoga und der Inselarchipele im Victoria-See. Nichts war unterlassen, was, wie die Erfahrung bei tausend Häuptlingen im dunkeln Afrika mir gezeigt hatte, erforderlich war, um die dunkeln Züge mit guter Laune, Vergnügen, Zufriedenheit und vollständigem Vertrauen aufzuhellen. Masamboni nahm jede Aufmerksamkeit als ein ihm zustehendes göttliches Recht entgegen und begrüßte uns weder mit einem Worte noch mit einem Lächeln. War der Mann taub und stumm? Nein, denn er sprach leise und kurz mit seinen Unterhäuptlingen, und seine Satelliten schrien es mit der Stimme von Ochsen weiter, als ob ich ein Hörrohr gebraucht hätte, um sie zu verstehen; die Töne betäubten mich, als ob sie mit einem Stabhammer hervorgebracht wären.

„Meine Freunde", sagte ich, „der Kopf wird mir springen, wenn ihr in dieser Weise fortfahrt. Außerdem ist Weisheit, wie ihr wißt, kostbar. Weshalb soll die ganze Heerde die Staatspolitik hören?"

„Ja, wahrhaftig", erwiderte ein Weiser, mit einem so weißen Barte, wie er dem Aeltesten des Raths zukam. Und nun senkte Nestor die Stimme und wiederholte mir geschwätzig die Geschichte des Landes, beschrieb, welche Wirkung das Herannahen der Colonne im December hervorgerufen habe, die hastigen Berathungen, welche sie abgehalten, die voreiligen Entschlüsse, die sie gefaßt hätten, und gestand zu, daß, als sie erfahren, daß sich weiße Männer unter den Fremden befänden, sie

vermuthet hätten, daß sie mit den fortgesetzten Feindseligkeiten unrecht thäten, doch seien die jugendlichen Krieger zu ungestüm gewesen und hätten die Alten überstimmt. Als sie uns von dem Njansa hatten zurückkehren und friedlich nach dem Walde weiter marschiren sehen, hätten sie gewußt, daß die Warasura, wofür sie uns gehalten, niemals so rasch von ihrem eigenen See zurückgekehrt sein, sondern über den Semliki nach ihrem Lande gegangen sein würden. Und als sie dann gehört hätten, daß Malleju, der weiße Häuptling in dem eisernen Kanoe, nach uns gesucht habe, da seien sie überzeugt gewesen, daß sie sich vollständig geirrt gehabt hätten. „Aber das schadet nichts", sagten wir, „die Fremden werden vom Kivira (Wald) zurückkehren und wir werden uns dann mit ihnen auseinandersetzen. Wenn sie unsere Freundschaft suchen, sollen sie sie haben und Masamboni's Blut sich mit dem ihres Häuptlings vermischen, und wir werden ein Volk sein. Und siehe da, ihr seid gekommen und die Träume unserer weisen Männer haben sich verwirklicht. Masamboni sitzt als Bruder an der Seite des weißen Häuptlings; laßt uns sehen, wie das Blut sich vermischt, und es soll nie wieder eine Wolke zwischen uns kommen, solange ihr im Lande seid. Was Masamboni gehört, ist dein, seine Krieger, Frauen, Kinder, das Land und alles, was darauf steht, gehören dir. Habe ich gut gesprochen, ihr Krieger?"

„Du hast gut und wahr gesprochen", murmelte die Umgebung.

„Soll Masamboni ein Sohn Bula Matari's sein?"

„Ja."

„Soll wahrer Frieden zwischen uns und den Fremden sein?"

„Ja", ertönte der erregte Ruf der Menge.

Dann ergriffen Masamboni und mein Sohn, Herr Jephson, der sich freiwillig zu dem Opfer bereit erklärt hatte, sich gegenseitig kreuzweise über den gekreuzten Knien bei der rechten Hand, und der einheimische Professor der Medicin that einen leichten Schnitt in Jephson's Arm, bis derselbe vom Blute roth gefärbt war. Mein Professor des geheimen Ritualismus ließ das dunkelrothe Blut Masamboni's aus der Ader fließen, und als der Lebenssaft dann heraustropfte und an den Knien herabströmte, begann der weise Mann mit dem weißen Bart seine Beschwörungen und stieß, während er drohend die Zaubercalabasse mit den Kieselsteinen gegen die Kette des gegenüberliegenden Pic, den hufeisenförmigen Rücken unten in der Ebene sowie nach Osten und Westen des Thals schüttelte, von dem Gipfel des Njera Kum seine fürchterlichen Verwünschungen aus, während seine Leute ihm mit offenem Munde zuhörten:

„Verflucht, wer sein beschworenes Gelübde bricht.

„Verflucht, wer im geheimen Haß nährt.

„Verflucht, wer seinem Freunde den Rücken wendet.

„Verflucht, wer am Tage des Krieges seinen Bruder verleugnet.

„Verflucht, wer seinem Freunde, dessen Blut mit seinem eigenen eins geworden ist, Böses räth!“

„Möge die Krätze ihn zum Schreckbild machen und sein Haupthaar durch die Räude verloren gehen; möge die Natter ihn auf seinem Pfade erwarten und der Löwe ihm auf dem Wege begegnen; möge der Leopard in der Nacht sein Haus belagern und sein Weib ergreifen, wenn es Wasser vom Brunnen holt; möge der Pfeil mit seinen Widerhaken ihm in die Eingeweide dringen und der scharfe Speer sich in seinem Leibe färben; möge Krankheit seine Kräfte verzehren und seine Zeit durch Leiden verkürzt werden; mögen seine Beine ihm am Tage des Kampfes fehlen und seine Arme durch Krämpfe steif werden.“ In solcher Weise ging es weiter, bis er jedes Uebel und die gefürchtetsten Krankheiten angerufen hatte. Nunmehr ergriff unser sansibaritischer Professor des geheimen Ritualismus, der anfänglich durch die von Nestor mit solcher Redseligkeit herausgestoßene Reihe von Flüchen einigermaßen verwirrt gewesen war, seine Zaubercalabasse und schüttelte sie mit fürchterlicher Feierlichkeit gegen die Berge und das Thal, gegen den Kopf Masamboni's, gegen den Nestor und das von Ehrfurcht erfüllte Gefolge ringsum und übertraf in seinem hartnäckigen Ehrgeiz selbst den Nestor noch an Wuth, Stimme und Gesten; im Einklang hiermit rollte er wild die Augen und es trat ihm Schaum auf die Lippen. Er rief jede Pestilenz an, daß sie das Land und seine Producte befalle, jede seinen Landsleuten bekannte Kraft, daß sie Masamboni auf ewig verfolge, jeden dunkeln, mächtigen Geist aus der Hölle der bösen Einbildung, daß er ihn im Wachen und Schlafen quälen möge. Schließlich wurden seine Geberden so phantastisch, seine Flüche so fürchterlich und seine Blicke denen eines vom Teufel Besessenen so ähnlich, daß alle, Eingeborene und Sansibariten, in ein unwiderstehliches Gelächter ausbrachen, welches Murabo, unsern „Medicinmann“, veranlaßte, sofort sich zu ernüchtern und mit affectirtem Kopfschütteln auf Kisuaheli zu uns zu sagen: „Ja, Meister, wie gefällt euch diese Probe hoher Schauspielkunst?“, was mich ganz an Hamlet erinnerte, der den Laertes in bombastischem Geschwätz noch überbietet.

Obwol Masamboni unzweifelhaft der oberste Häuptling von Undus-

suma ist, scheint er doch durch eine ungeschriebene Verfassung sich leiten zu lassen. Die Minister sind seine hervorragendsten Verwandten, die in seiner Gegenwart sogar die äußere und innere Politik berathen, sodaß seine Stimme bei Regierungsangelegenheiten selten gehört wird. Den größten Theil der Zeit saß er schweigsam und zurückhaltend, man könnte fast sagen gleichgültig da. Dieser unverfälschte afrikanische Häuptling hat also — ob durch Ueberlegung oder traditionelle Gewohnheit, ist schwer zu sagen — entdeckt, daß es am besten ist, die Regierung zu theilen. Rührt das Princip aus der Gewohnheit her, so beweist das, daß die tausend Stämme des Kongobeckens vom Albert-Njansa bis hinab zum Atlantischen Ocean von einem Stamme, einem Volke, einer Familie herzuleiten sind. Die Aehnlichkeit auch noch anderer Gebräuche, der Gesichtszüge und der Wurzelwörter der Sprachen verstärken die Kraft der Beweise für diese Thatsache.

Ein Krieger Masamboni's.

Wir fanden, daß die Häuptlinge sowol wie die geringern Leute unverschämte Bettler und von einer zu großen Habgier sind, um eine generöse That anzuerkennen. Obwol alle den Frieden eifrig erstrebten, schien dessen Annahme für sie doch weiter nichts zu sein, als das Mittel, sich mit den Geschenken der Fremden zu bereichern. Selbst nach der langen Arbeit dieses Tages vermochten wir Masamboni nicht zu veranlassen, mehr als ein Kalb und fünf Ziegen als Gegengeschenk für eine Decke im Werthe von 210 Mark, ein Bund Messingdraht und Elfenbeinhörner aus dem Walde herzugeben. Der Häuptling von Urumangua und Buessa, dessen blühende Niederlassung uns im December in so großes Erstaunen versetzt hatte, glaubte ebenfalls höchst freigebig zu sein, als er uns mit einem Ziegenböckchen und zwei Hühnern beschenkte.

Unter unsern heutigen Besuchern befanden sich auch Gavira, der Häuptling von Ost-Bavira, der uns von einem Hügel zugerufen hatte, das Land würde uns bei der Rückkehr vom See zu Füßen liegen, sowie auch ein Wahuma-Häuptling, welcher ganz unverfroren den prächtigen scharlachrothen Stoff trug, um den wir im December zur Erkaufung des Friedens gestraft worden waren. Er erbot sich nicht einmal zu einem uns so lange vorenthaltenen Gegengeschenk.

Wir fanden ferner, daß in dieser Gegend zwei verschiedene und sich deutlich voneinander unterscheidende Rassen in vollständiger Harmonie miteinander leben, von denen die eine offenbar indo-afrikanischer Abstammung ist, da sie äußerst feine Züge, Adlernase, schlanken Nacken, kleinen Kopf und vornehmes, stolzes Auftreten besitzt. Es ist dies eine uralte Rasse, die glänzende Ueberlieferungen hat und von der unbeugsamen Sitte geleitet wird, von der es kein Abweichen gibt. Obwol die meisten von ihnen eine nußbraune und einige sogar eine tief dunkelbraune Hautfarbe haben, gleichen die reinsten ihrer Rasse an Farbe doch dem alten Elfenbein und haben eine Haut, welche sich so wundervoll weich anfühlt wie der schönste Atlas. Sie beschränken sich einzig und allein auf Rindviehzucht und sind voll hochmüthiger Verachtung gegen die mit dem Karst arbeitenden Bavira, die sich nur mit Ackerbau beschäftigen. Kein hochmüthiges Herzöglein in England könnte mit ausgesprochenerer Verachtung auf einen Armen herabsehen, als die Wahuma auf die Bavira. Sie leben wol im Lande der letztern, aber nicht in ihren Dörfern, tauschen ihre Molkereierzeugnisse gegen das Getreide und die Gemüse der Ackerbauer aus, geben aber ihre Töchter nur einem geborenen Mhuma zur Frau. Ihre Söhne können Kinder von den Bavirafrauen haben, aber das ist auch das weitestgehende Zugeständniß. Darin liegt auch das wahre Geheimniß der verschiedenen Physiognomien und die Erklärung für deren Mannichfaltigkeit.

Die echte Negerphysiognomie finden wir in den fernen Gebieten Westafrikas, mit denen diese stolze zur höchsten Kaste gehörende Rasse viele Jahrhunderte hindurch unmöglich in Berührung gekommen sein kann; wir haben ferner die unvermischten Rassen des Waldes, die Akkas, Wambutti, Watua und Buschmänner, von denen die Wambutti bei weitem die hübschesten sind; die Zulus, Mafiti, Watuta, Wahha, Warundi, Wanja-Ruanda, welche Halbäthiopier sind; wir haben endlich die Aethiopier, die, außer in den aristokratischen Familien, etwas entartet sind, wie die Wahuma oder, wie sie auch genannt werden,

Waima, Watschwesi, Wawitu und die Wataturu, welche zwei Menschenströme repräsentiren, von denen der eine von Aethiopien durch die südöstlichen Gallagebiete nach Unjoro und den hochgelegenen Weideländern am See gekommen und der andere direct nach Süden sich ergossen hat. Der Victoria-See liegt zwischen diesen Abtheilungen der hauptsächlichsten Bewohner Afrikas.

Ein Bavira-Häuptling beklagte sich mir gegenüber über die hochmüthige Verachtung, mit der die Bavira von den Wahuma angesehen werden, in etwa folgender Weise: „Sie nennen uns Bauern und verspotten die nüchterne Regelmäßigkeit, in welcher wir, den dunkeln Boden bebauend, unser Leben mit ehrlicher Arbeit verbringen. Sie schweifen zum Fourragiren umher und kennen keine Liebe zu einer festen Heimat; sie lassen sich nieder, wo sie durch das Weideland dazu veranlaßt werden, und bauen, sobald dort Mangel entsteht, ihr Haus an einem andern Orte."

Doch zurück zu meiner Geschichte, da ich diesen Gegenstand später in einem besondern Kapitel behandeln muß. Am 16. April marschirten wir, von Masamboni mit 12 Führern versehen, escortirt von Gavira und 50 Kriegern, begleitet von einer langen Reihe unserer neuen Freunde, die sich der Nachhut angeschlossen hatten, und unterstützt von mehr als hundert Trägern, nach dem Gebiete Gavira's, dem Dorfe auf dem nackten Hügel, wo wir am 12. December nach einem Tage fürchterlicher Aufregung uns gelagert hatten. Wir bildeten jetzt eine friedliche Procession, die etwas Triumphmäßiges an sich hatte, denn in jedem Dorfe, welches wir passirten, kamen die Krieger heraus und riefen uns freundliche Begrüßungsworte zu, während in Mukukuru, dem uns bereits bekannten Dorfe, die Frauen uns mit lu-lu-lu empfingen. Von dieser Niederlassung in Usansa hatten wir einen weiten Ausblick, der ostwärts bis zum obern Rande des auf die Einsenkung des Albert-Sees herabschauenden Hochlandes und nach Westen bis zu dem sechs Tagemärsche entfernten Pisgah reichte; nordwärts sah man bis zu den Kegeln von Bemberri, südwärts stiegen in der Entfernung von $1^1/_2$ km die Hügel der Balegga auf.

Der Häuptling der Bavira ist unter dem Namen Gavira, einem erblichen Titel, bekannt, obgleich er eigentlich Mpinga heißt; er war ein fröhlicher kleiner Mann, aber geizig und, wenn er nicht im Staatsrath beschäftigt war, geschwätzig. Er und sein Stamm bettelten in ähnlicher Weise um unsere Freundschaft, wie dies bei Masamboni geschehen war, und wir waren nicht abgeneigt, ihm dieselbe zu gewähren, aber unter

der Bedingung, daß er sich der Expedition auf ihren Märschen durch sein Land gastfrei erweisen müsse. Da wir bei Masamboni einen Tag halt gemacht hatten, mußten wir nothwendigerweise Gavira die gleiche Ehre erzeigen, und da sein Dorf nur zwei kurze und einen langen Tagemarsch vom Njansa entfernt war, so erkärten wir uns einverstanden.

Abends kamen zwei Boten von Mbiassi aus dem Stamme der Babiassi, dem Häuptling des Districts von Kavalli, der sich in einem breiten Streifen bis zum Njansa ausdehnt. Sie theilten mir mit, ihr Häuptling besäße ein mit dunkelm Stoff umhülltes kleines Packet für mich, welches ihm von Mpigua aus Njamsassi gegeben worden sei, der es von einem ihnen als Malleju bekannten weißen Manne erhalten habe.

Am nächsten Tage waren wir von Hunderten freundlicher Leute umgeben, die uns nicht genug betrachten zu können schienen. Sie hockten deshalb gemüthlich nieder und beobachteten in aller Ruhe unsere Bewegungen; die Jüngern wurden von den Alten ausgeschickt, um Brennmaterial und süße Kartoffeln für uns zu holen und Hirse ins Lager zu bringen. Gegen kleine Geschenke leisteten sie den Sansibariten beim Bau der Hütten die unterthänigsten Dienste, schleppten Wasser herzu und zerrieben die Hirsekörner zu Mehl, während unsere Leute zufrieden daneben saßen und sie mit einem freundlichen Nicken, einem gütigen Lächeln, einem kleinen Gegenstand aus Eisen, einigen Glasperlen, einem oder zwei Kauris oder einer messingenen Armspange zu harter Arbeit ermuthigten. Jeder von ihnen hatte sich einen warmherzigen und scharfsinnigen Bruder erkoren, und die Eingeborenen, abgesehen vom Kochen, zu allen Vorrechten enger Freundschaft zugelassen.

Nachmittags wurde der Häuptling Gavira, mit einem prächtigen scharlachrothen Stoffe bester Qualität bekleidet, im Lager umhergeführt, wo unsere Anführer ihm alle Ehren erwiesen und ihn unter lauter Anerkennung seiner guten Gesinnung in die verschiedenen Hütten einführten. Später zeigten wir ihm einen Handspiegel, über welchen er und seine ältern Begleiter in außerordentliche Verwunderung und Furcht geriethen. Als sie ihre eigenen Gesichter sich widerspiegeln sahen, glaubten sie, daß ein feindlicher Stamm aus der Erde gegen sie vordringe, und liefen davon, um sich in sichere Entfernung zu bringen, blieben aber instinctiv stehen, als sie bemerkten, daß wir uns nicht rührten. Dann kamen sie auf den Fußspitzen zurück, als wenn sie fragen wollten, was das für eine plötzliche Vision wol gewesen sein könnte;

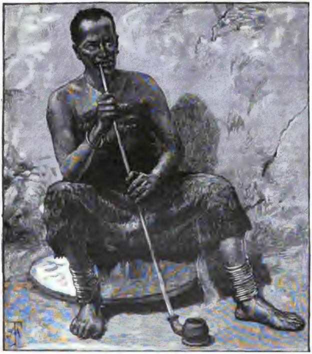
der Spiegel war nämlich mit der Kehrseite nach oben in den Kasten gefallen. Als Antwort auf ihre stumme Frage öffneten wir denselben aber wieder, und nun blickten sie fest hinein. Dann flüsterte einer dem andern zu: „Ah, die Gesicher sehen wie unsere aus!" Nunmehr erklärten wir ihnen, daß das, was sie sähen, das Spiegelbild ihrer eigenen außerordentlich einnehmenden Züge sei, bei welchem Compliment Mpinga vor Stolz dunkel erglühte. Als wir sahen, daß wir ihm den Spiegel anvertrauen konnten, ohne seine Nerven zu erschüttern, gaben wir ihm denselben in die Hand, und es war amusant zu sehen, wie rasch die persönliche Eitelkeit wuchs. Seine ältern Begleiter drängten und gruppirten sich um ihn und bemerkten sämmtlich mit großem Vergnügen, wie wahr der Spiegel die Merkmale jedes einzelnen Gesichts wiedergab. „Sieh die Narbe, sie ist ganz genau so; aber sieh doch und sieh doch deine breite Nase, Mpinga, o, das ist ganz richtig! Ja, und sieh die große Feder, sie schwankt wirklich! Es ist zu wundervoll! Woraus kann es gemacht sein? Es sieht aus wie Wasser, ist aber nicht weich; und auf dem Rücken sieht es schwarz aus. Ah, wir haben aber heute ein Ding gesehen, das unsere Väter nie sahen, ah?"

An Usansa, das jedem Windstoß aus jeder Himmelsrichtung offen ist, werden wir uns noch lange erinnern. Als die Sonne unterging, wehte vom See her ein kalter Wind, der uns scharf mitnahm, da wir an die gleichmäßige Temperatur des Waldes gewöhnt und sehr schlecht mit Kleidung versehen waren. Einer der Offiziere bewaffnete sich mit seinem Regenrock, ein anderer zog den großen Ueberrock an, allein nichtsdestoweniger drang der Wind bis aufs Mark durch, und da es sonst nirgends warm war, als in den behaglichen bienenkorbartigen Hütten der Bavira, so zogen wir uns in diese zurück.

Anstatt unsern ersten Weg nach dem See zu verfolgen, wandten wir uns nordostwärts nach dem Dorfe Kavalli, wo das geheimnißvolle Packet sein sollte. Das Gras war von den zahlreichen Viehheerden kurz abgefressen, bedeckte aber die ganze Lichtung und sah einem Rasen ähnlich, außer in den im Laufe der Jahrhunderte durch den Regen ausgehöhlten kleinen Cañons.

Beim Marsche durch das lachende Land, überall begrüßt, angerufen und bewillkommnet von den freundlichen Eingeborenen, konnten wir nicht umhin, daran zu denken, wie verschieden dies jetzt war gegen die Tage, als wir durch die lärmenden Bataillone der Bavira, Babiassi und Balegga drangen, als die Eingeborenen ihre Nachbarn aufreizten, schimpften und schrien, die zahlreichen hochgeschwungenen Speere im

Lichte der Sonne blitzten und die meterlangen Pfeile zu unserm Empfange durch die Lüfte schwirrten, während wir jetzt thatsächlich 157 Bavira als Vorhut vor uns und ebenso viel als Nachhut hinter uns hatten und unsere 90 Lasten unter freiwillige Träger vertheilt waren, welche es als eine Ehre ansahen, jetzt denselben Leuten zu



Kavalli, Häuptling der Babiassi.

dienen, gegen welche sie einige Monate vorher so unbarmherzig angestürmt waren.

Bald nach der Ankunft der jetzt sehr zahlreichen Colonne vor der dornigen Seriba von Kavalli erschien der Häuptling, ein hübscher junger Mhuma mit regelmäßigen Zügen, von hoher, schlanker Gestalt und wunderbar gemessenem Benehmen, um uns die Stelle zu zeigen, wo wir das Lager aufschlagen könnten. Denen, welche sich des Schutzes

Digitized by Google

des Dorfes bedienen wollten, wurde dies gern gestattet. Als ich ihn nach dem von Malleju erhaltenen Packete fragte, zog er es hervor und gab es mir, wobei er bemerkte, in dem ganzen Lande hätten nur seine beiden jungen Leute gewußt, daß er es besessen habe; ganz besorgt fragte er, ob er es nicht ausgezeichnet gemacht habe, das Packet so geheimzuhalten.

Nachdem ich die aus amerikanischem Oeltuch bestehende Umhüllung gelüftet hatte, fand ich folgenden Brief:

Geehrter Herr!

Da das Gerücht verbreitet ist, daß Weiße irgendwo im Süden dieses Sees erschienen seien, bin ich hierher gekommen, um Nachrichten einzuziehen. Eine Reise nach dem entferntesten Ende des Sees, das ich mit dem Dampfer erreichen konnte, ist vergeblich gewesen, da die Bevölkerung in großer Furcht vor den Leuten Kabba-Rega's ist und ihre Häuptlinge angewiesen sind, alles zu verheimlichen, was sie irgendwie wissen.

Heute ist aber von dem Häuptling Mpigua in Njamsassi ein Mann eingetroffen, welcher mir berichtet, eine Frau des genannten Häuptlings habe Sie in ihrem Geburtsorte Undussuma gesehen, und der Häuptling habe sich freiwillig bereit erklärt, Ihnen ein Schreiben von mir zu übersenden. Ich schicke daher einen unserer Verbündeten, den Häuptling Mogo, mit dem Boten zu dem Häuptling Mpigua und lasse ihn bitten, Mogo und diesen Brief, sowie ein arabisches Schreiben an Sie zu senden oder Mogo zurückzubehalten und den Brief allein abzuschicken.

Haben Sie die Güte und bleiben Sie wo Sie sind, wenn dieses Schreiben Sie erreicht, und theilen Sie mir brieflich oder durch einen Ihrer Leute Ihre Wünsche mit. Ich könnte leicht zu dem Häuptling Mpigua kommen und mein Dampfer und meine Boote würden Sie hierher bringen. Bei der Ankunft Ihres Briefes oder Ihres Boten werde ich sofort nach Njamsassi aufbrechen, und von dort könnten wir unsere weitern Pläne verabreden.

Hüten Sie sich vor den Leuten Kabba-Rega's! Er hat Kapitän Casati fortgejagt.

Betrachten Sie mich, geehrter Herr, als Ihren ganz ergebenen

Dr. Emin.

Tunguru (Albert-See), 25.3. 88. 8 Uhr abends.*

---

* Als ich nach meiner Rückkehr das Schreiben las, welches Emin Pascha unter dem 25. März 1888, dem gleichen Datum, an dem der vorstehende Brief geschrieben ist, an den Herausgeber von „Petermann's Mittheilungen“ (vgl. 1890, Heft 4, der in Gotha erscheinenden geographischen Zeitschrift) gerichtet hat und das mit den bedeutsamen Worten schließt: „Kommt Stanley nicht bald, so sind wir verloren“, stiegen mir ganz seltsame Gedanken auf, welche der verständige Leser unschwer errathen wird. Glücklicherweise hatte der Pascha sein Geheimniß aber bewahrt, bis ich so weit von Bagamoyo entfernt war, daß ich ihn persönlich nicht mehr befragen konnte, was seine Beweggründe dafür gewesen seien, daß er am 14. December 1887, dem Tage, an welchem er uns erwartete, nicht

Als ich den Brief unsern Leuten übersetzte, wurden sie ganz rasend vor Enthusiasmus, und die Eingeborenen von Kavalli waren, wenn sie ihrer Freude auch nicht in so lärmender Weise Ausdruck gaben, nicht weniger erregt, als sie bemerkten, daß das mit so eifersüchtiger Sorgfalt behütete Packet die Ursache dieses Glückes war.

Von vielen Häuptlingen wurden uns unentgeltlich Lebensmittel gebracht, und ich beauftragte Mbiassi, auch den umliegenden Districten mitzutheilen, daß wir gern eine Beisteuer von jedem Stamm und jeder Abtheilung entgegennehmen würden.

Am 20. April sandte ich Jephson und Dr. Parke mit 50 Gewehrträgern und zwei eingeborenen Führern aus Kavalli ab, um das Stahlboot „Advance" nach dem Albert-See hinabzuschaffen. Von den Führern erfuhr ich, daß Mswa gar nicht weit entfernt sei; mit dem Boote könne man in einer zweitägigen Segelfahrt längs des westlichen Ufers dort sein. Herrn Jephson übergab ich folgenden Brief an Emin Pascha:

18. April 1888.

Geehrter Herr!

Ihr Schreiben wurde mir vorgestern von dem Häuptling Mbiassi aus Kavalli (auf dem Plateau) ausgehändigt und hat uns allen große Freude bereitet.

Von Sansibar aus hatte ich Ihnen durch nach Uganda gehende Träger ein langes Schreiben gesandt, welches Ihnen von meiner Mission und meinen Absichten Mittheilung machte. Für den Fall, daß Sie dasselbe nicht erhalten haben sollten, wiederhole ich hier in Kürze seinen Hauptinhalt. Es benachrichtigte Sie zunächst, daß ich gemäß der vom Entsatzcomité in London erhaltenen Instructionen eine Expedition zu Ihrem Entsatze befehlige. Die eine Hälfte der erforderlichen Mittel war von der ägyptischen Regierung, die andere von einigen Ihrer Freunde in England gezeichnet worden.

Dies Schreiben theilte Ihnen auch mit, daß die Instructionen der ägyptischen Regierung dahin lauteten, Sie aus Afrika zu geleiten, wenn Sie dasselbe zu verlassen wünschten; wenn nicht, sollte ich diejenige Munition, welche wir für Sie mitgebracht hatten, zurücklassen, und Sie und Ihre Leute sollten sich als nicht mehr in ägyptischen Diensten befindlich betrachten und Ihr Gehalt nach Ankündigung Ihres Entschlusses aufhören. Waren Sie gewillt, Afrika zu verlassen, so sollte Ihr Gehalt, sowie dasjenige Ihrer Offiziere und Mannschaften fortgezahlt werden, bis Sie in Aegypten gelandet seien.

Es benachrichtigte Sie ferner, daß Sie vom Bey zum Pascha befördert worden seien.

Es theilte Ihnen auch mit, daß ich wegen der Feindseligkeit Uganda's und aus politischen Gründen mich Ihnen über den Kongo nähern und Kavalli zu meinem Zielpunkte machen würde.

---

nach Kavalli gekommen, sondern nach diesem Datum noch 2½ Monate ruhig in seinen Stationen geblieben und dann am selben Tage zwei solche Briefe, wie der vorstehende und derjenige an „Petermann's Mittheilungen", geschrieben hat.

Aus der vollständigen Unkenntniß der Eingeborenen von Kavalli über Sie und da sie nur von dem Besuche Mason's wissen, der vor zehn Jahren stattgefunden hat, schließe ich, daß Sie mein Schreiben nicht erhalten haben.

Ich traf nach einigen verzweifelten Kämpfen zuerst am 14. December hier ein. Wir blieben zwei Tage in der Nähe von Kavalli am See und fragten jeden Eingeborenen, dem wir nahe kommen konnten, ob er etwas von Ihnen wisse, erhielten aber stets eine verneinende Antwort. Da wir unser Boot einen Monatsmarsch hinter uns zurückgelassen hatten, und weder durch ehrlichen Kauf noch mit Gewalt ein Kanoe bekommen konnten, so beschlossen wir umzukehren, unser Boot zu holen und nach dem Njansa zu transportiren. Das haben wir gethan und inzwischen auch 15 Tagemärsche von hier ein kleines Fort gebaut, um die Waaren, welche wir nicht tragen konnten, dort zu lagern, und sind dann mit dem Boot zum zweiten mal hierher marschirt, um Ihnen zum Entsatz zu verhelfen. Diesmal haben die gewaltthätigsten Eingeborenen uns mit offenen Armen empfangen und uns zu Hunderten auf dem Wege begleitet. Das Land ist jetzt von Njamsassi bis nach unserm Fort für einen friedlichen Marsch offen.

Ich warte jetzt in Njamsassi auf Ihre Entscheidung. Da es auf der Njansa-Ebene schwer hält, für unsere Leute Proviant zu erlangen, werden wir hoffentlich nicht lange darauf warten müssen. Auf dem Plateau über uns herrscht Ueberfluß an Lebensmitteln und Vieh, aber auf der an den Njansa grenzenden untern Ebene sind die Leute meist Fischer.

Wenn dieses Schreiben Sie erreicht, ehe Sie Ihren Aufenthaltsort verlassen, würde ich Ihnen rathen, mit Ihrem Dampfer und den Booten genügend Proviant mitzubringen, um uns während der Zeit zu erhalten, die wir auf Ihre Abreise warten, etwa 6000—7000 kg Getreide, Hirse oder Mais u. dgl., was Sie, wenn Ihr Dampfer einige Tragfähigkeit besitzt, leicht befördern können.

Sind Sie bereits entschlossen, Afrika zu verlassen, so möchte ich Ihnen vorschlagen, alle Ihre Rinder und alle Eingeborenen mitzubringen, die Ihnen zu folgen gewillt sind. Nubar Pascha hoffte, daß Sie alle Ihre Makraka mitbringen und, wenn es Ihnen möglich ist, keinen einzigen zurücklassen würden, da er sie alle im Dienst behalten möchte.

Die Schreiben des Kriegsministeriums und Nubar Pascha's, welche ich Ihnen überbringe, werden Sie vollständig über die Absichten der ägyptischen Regierung unterrichten, und es wäre daher vielleicht besser, den Empfang der Schreiben abzuwarten, bevor Sie irgendwelche Schritte thun. Ich setze Sie einfach nur kurz von den Absichten der Regierung in Kenntniß, damit Sie sich die Sache überlegen können und einen Entschluß zu fassen vermögen.

Wie ich höre, haben Sie eine große Menge von Rindern bei sich; drei oder vier Milchkühe würden uns sehr angenehm sein, wenn Sie dieselben mit Ihrem Dampfer und den Booten befördern können.

Ich habe eine Anzahl Briefe, einige Bücher und Karten für Sie, sowie ein Packet für Kapitän Casati, fürchte aber, sie Ihnen mit meinem Boote zu senden, weil Sie vielleicht infolge des durch die Eingeborenen verbreiteten Gerüchts von unserer Ankunft schon von Ihrem Aufenthaltsort aufgebrochen sein und die Briefe Sie dann verfehlen könnten; außerdem weiß ich nicht gewiß, ob das Boot Sie erreichen wird, und behalte die Sendung daher, bis ich Gewißheit habe, daß sie Ihnen sicher ausgehändigt werden kann.

Während wir auf Ihr Erscheinen in Njamsassi warten, werden wir weit

und breit umher fourragiren müssen, doch können Sie sich darauf verlassen, daß wir uns bemühen werden zu bleiben, bis wir Sie sehen werden.

Alle bei mir Befindlichen senden Ihnen die besten Wünsche und danken Gott, daß Sie sicher und wohl sind.

Betrachten Sie mich, geehrter Pascha, als Ihren ergebensten Diener

Henry M. Stanley,
Befehlshaber der Entsatz-Expedition.

An Se. Excellenz Emin Pascha,
Gouverneur der Aequatorialprovinzen ꝛc. ꝛc.

Während unsers Aufenthalts in Kavalli statteten mehrere hundert Eingeborene aus den umliegenden Districten uns freundschaftliche Besuche ab, und die Häuptlinge und ältern Stammesgenossen boten mir ihre Unterwerfung an. Sie sagten, das Land gehöre mir und meine Befehle, welcher Art sie auch sein möchten, würden sofort ausgeführt werden. Nach der Bereitwilligkeit, mit welcher uns Lebensmittel gebracht wurden, war kein Grund vorhanden, an ihrer Aufrichtigkeit zu zweifeln, obwol bisher noch keine Nothwendigkeit vorlag, die Betheuerungen allzu buchstäblich zu nehmen. Solange wir keinen Hunger litten, konnte nichts geschehen, um die eingetretenen friedfertigen Beziehungen zu Masamboni zu stören. Meinen Mitteln entsprechend erhielt jeder Häuptling ein Geschenk an Stoffen, Glasperlen, Kauris und Draht. Mbiassi lieferte mir täglich etwa einen Liter Milch in einem Gefäß von nachstehender Form.

Milchgefäß der Wahuma.

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

Zusammentreffen mit Emin Pascha.

Unser Lager in Bundi. — Mbiassi, Häuptling von Kavalli. — Getreidespeicher der Balegga. — Die Häuptlinge Katonsa und Komubi drücken ihre Reue aus. — Gabelweihen in Badsua. — Ein Billet von Jephson. — Emin, Casati und Jephson kommen zu uns ins Lager bei dem alten Kavalli. — Schilderung Emin Pascha's und Kapitän Casati's. — Die Sudanesen des Paschas. — Unsere Sansibariten. — Der Dampfer „Khedive". — Baker und die Blauen Berge. — Die Schilderungen Dr. Junker's und Dr. Felkin's von Emin. — Kabba-Rega's Nachbarschaft. — Emin und die Aequatorialprovinzen. — Dr. Junker's Bericht von Emin. — Unterredung mit Emin über unsere zukünftigen Schritte. — Kapitän Casati's Pläne. — Lager und Lebensmittel in Nsabe. — Behandlung Kapitän Casati's und Mohammed Biri's durch Kabba-Rega. — Mabruki wird von einem Büffel durchbohrt. — Emin Pascha und seine Soldaten. — Meine Vorschläge und Emin's Antwort. — Emin's Lage. — Mohammed Achmet. — Der Kongostaat. — Die Depeschen des Auswärtigen Amtes.

Am 25. April brachen wir von Kavalli auf und lagerten uns dann bei Bundi in der Höhe von 1493 m über dem Meere. Das eigentliche Dorf lag noch ungefähr 120 m höher auf dem Grat einer der Hügelketten, welche die Wasserscheide zwischen dem Becken des Kongo und dem des Nils bilden. In ihren Thälern entspringen die ersten kleinen Bäche, welche dem östlichen Ituri zufließen. Auf der andern Seite des schmalen felsigen Grats entstehen die Flüsse, welche in den Albert-See hinabstürzen. Unser Lager befand sich gerade am Rande des Plateaus, von wo wir einen ungehinderten Blick über einen großen Theil des südlichen Endes des Albert-Sees hatten.

Mbiassi, der hübsche Häuptling von Kavalli, begleitete uns, um seinen Gästen die Ehren seines Stammes zu erweisen. Er befahl den Bewohnern von Bundi, schleunigst eine größere Beisteuer an Lebensmitteln ins Lager zu schaffen, und sandte auch Boten an Komubi mit der Aufforderung, nicht zu säumen und einen Mann mit Lebensmitteln zu versorgen, der vielleicht eines Tages veranlaßt werden könne, bei der Züchtigung Kabba-Rega's Hülfe zu leisten. Komubi,

der berühmte Häuptling der östlichen Balegga, scheint von diesen hartnäckigen Feinden Kabba-Rega's als ihr „einziger General" betrachtet zu werden. Mbiassi, von seinem Volk gewöhnlich nach seinem District Kavalli genannt, war ein Diplomat.

Am 26. April stiegen wir in 2¾ Stunden nochmals an den Abhängen des Plateaus hinab und quartierten uns am Fuße desselben in dem Balegga-Dorfe Badsua ein, 700 m unterhalb des Lagers bei Bundi. Die Balegga waren geflohen, doch da das Dorf Eigenthum Kavalli's war, nahm er Besitz von demselben und vertheilte aus den Getreidevorräthen, je nach dem Bedarf unserer vereinigten Begleiter, für fünf Tage ausreichende Rationen an die Leute.

Von Katonsa, dem Häuptling, welcher am 14. December unsere Freundschaft abgelehnt, die ihm angebotenen Geschenke zurückgewiesen und am 16. seine Leute geschickt hatte, um unser Lager mit Pfeilen zu beschießen und zwei unserer Kranken zu ermorden, kamen Boten, um mir zu sagen, er „sterbe" vor Verlangen mich zu sehen. Er hatte jetzt gehört, daß Masamboni, Gavira, Kavalli und viele andere sehr intim mit den Fremden seien, die seine Leute demüthig um einen Trunk Wasser gebeten hatten, und beeilte sich nun, wie Schimei der Benjamite, dies wieder gut zu machen. Ehe ich noch eine Antwort geben konnte, war der handfeste Komubi, der „einzige General", mit einer weißen Kuh, mehrern Ziegen und Bündeln süßer Kartoffeln, sowie vielen Töpfen mit kräftigem Bier von den Balegga-Hügeln herabgestiegen. Komubi und seine halsstarrigen Begleiter waren es gewesen, welche sich am 13. December mit solcher Hartnäckigkeit an die Fersen der Nachhut geheftet und den nächtlichen Angriff versucht hatten. Er kam jetzt, um freimüthig sein Bedauern und seine Zerknirschung auszusprechen, daß er uns für die Banditen Kabba-Rega's gehalten habe, und um sein ganzes Land und, wenn ich es wünschte, auch sein Leben in meine Hände zu legen. Wir machten ziemlich rasch Freundschaft mit diesem kühnen Häuptling und trennten uns erst nach längerer Unterhaltung. Katonsa antworteten wir, daß wir uns seine Botschaft überlegen würden.

Ich brauche jetzt die Tagebuchform.

27. April. Halt in Badsua. Die Gabelweihen sind in dieser Gegend sehr frech. Als wir ihre Kühnheit bemerkten, amusirten wir uns damit, auf das Dach einer Hütte Fleischstücke auf Armeslänge von einem daneben stehenden Manne zu legen, und jedesmal gelang es der Gabelweihe, mit dem Fleisch zu entkommen, da der Vogel,

über der Stelle umhersegelnd und schwebend, den Augenblick, wo die Aufmerksamkeit des Mannes etwas nachließ, zu wissen schien, in demselben Moment sich plötzlich auf das Fleisch stürzte und es mit festem Griffe davontrug, ehe die ausgestreckte Hand ihn ergreifen konnte.

Unser Jäger „Three O'clock“ ging auf die Jagd und kehrte mit dem Fleisch eines von ihm geschossenen schönen Kudu zurück.

28. April. Halt. Heute Morgen zog Uledi Mabruki, ein anderer Jäger, aus, um „Three O'clock“ auf der Jagd Concurrenz zu machen, und nachmittags brachte er und seine Gefährten drei junge grauröthliche Antilopen mit.

29. April. Als wir um 8 Uhr gerade im Begriff standen, das Lager abzubrechen, um nach dem See zu marschiren, erschien ein eingeborener Führer mit einem vom 23. April datirten Schreiben von Jephson, welcher mir mittheilte, daß er Mswa, eine Station Emin Pascha's, wohlbehalten erreicht, und der Commandant Schukri Aga Boten abgesandt habe, um Emin Pascha von unserm Eintreffen am See in Kenntniß zu setzen. Außer dem Schreiben folgte ein Korb Zwiebeln mit, ein Geschenk von Schukri Aga.

Um 9 Uhr brachen wir nach dem See auf. Zwei Stunden später hatten wir kaum ½ km vom Ufer, nicht weit von dem am 16. December von uns besetzten Lagerplatze und der Stelle des alten Kavalli, die der Häuptling uns zeigte, uns gelagert. Wir hatten Getreiderationen auf fünf Tage bei uns und konnten Fleisch von der Ebene hinter uns bekommen, da größeres Wild verschiedener Art reichlich auf derselben umherschwärmte.

Von meinem Zelteingange sah ich um 4½ Uhr nachmittags am nordöstlichen Horizont des Sees einen dunkeln Gegenstand auftauchen, den ich für ein Eingeborenenkanoe oder vielleicht für das auf der Rückfahrt begriffene Stahlboot „Advance“ hielt, allein ein Blick durch den Feldstecher enthüllte mir die Dimensionen eines viel größern Fahrzeugs, als ein Boot oder Kanoe haben konnte, und im nächsten Augenblick ließ auch das Aufsteigen einer dunkeln Rauchwolke erkennen, daß es ein Dampfer war. Eine Stunde später konnten wir unterscheiden, daß derselbe ein paar Boote im Schlepptau hatte, und um 6½ Uhr ließ er in der kleinen Bai von Njamsassi dicht unter Land der Insel dieses Namens den Anker fallen. Es waren Dutzende von unsern Leuten vor unserm Lager am Strande, welche die Gewehre abfeuerten und durch Winken Zeichen gaben; doch schien, obwol wir nur 3 km von der Insel entfernt waren, niemand uns zu bemerken.

Zusammentreffen mit Emin und Casati im Lager am Seeufer.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

Ich schickte daher tüchtige Boten dem Strande entlang, um der Gesellschaft an Bord unsere Anwesenheit mitzutheilen, leider aber benahmen sich dieselben so übereifrig, daß, als sie die Gewehre abschossen, um sich bemerkbar zu machen, sie in Erwiderung von den Sudanesen beschossen wurden, die selbstverständlich die wilden Gestalten für Leute Kabba-Rega's gehalten hatten. Es wurde indeß kein Unheil angerichtet, die Bootsmannschaft erkannte das Rufen ihrer Kameraden und theilte den übrigen mit, daß die Leute am Lande Freunde seien, worauf das Boot bereit gemacht wurde, um unsere Besucher nach dem Strande in der Nähe des Lagers zu befördern. Um 8 Uhr schritt Emin Pascha unter allgemeinen großen Freudenkundgebungen und nach wiederholter Begrüßung durch Flintenschüsse ins Lager, begleitet von Kapitän Casati, Herrn Jephson und einem der Offiziere des Paschas. Ich schüttelte ihnen allen die Hand und fragte, wer Emin Pascha sei. Dann erregte eine etwas kleine, zarte Gestalt, welche eine Brille trug, meine Aufmerksamkeit durch die in vorzüglichem Englisch gesprochenen Worte: „Ich bin Ihnen viel tausend Dank schuldig, Herr Stanley, und weiß wirklich nicht, wie ich Ihnen denselben aussprechen soll."

„Ah, Sie sind Emin Pascha. Erwähnen Sie des Dankes nicht, sondern treten Sie ein und setzen Sie sich. Es ist hier draußen so dunkel, daß wir uns gegenseitig nicht sehen können."

Wir saßen am Eingang des Zeltes, ein Wachslicht erhellte die Scene. Ich hatte eine große, hagere Gestalt von militärischem Aussehen in abgetragener ägyptischer Uniform zu sehen erwartet, erblickte statt dessen aber eine kleine, schmächtige Figur mit einem guterhaltenen Fes und in einem saubern, schön geplätteten und vorzüglich sitzenden, schneeweißen Anzug aus Baumwollendrillich. Ein dunkler, graumelirter Bart umrahmte das Gesicht von ungarischem Typus, obwol eine Brille demselben ein etwas italienisches oder spanisches Aussehen gab. Das Gesicht zeigte keine Spur von Krankheit oder Sorge, sondern deutete eher gute Körperbeschaffenheit und friedliches Gemüth an. Kapitän Casati dagegen sah, obwol er jünger an Jahren ist, hager, von Sorgen aufgerieben, bekümmert und alt aus. Er war ebenfalls in saubern Baumwollenstoff gekleidet und trug auch einen ägyptischen Fes.

Kurze Schilderungen der Ereignisse unserer Reise, die Ereignisse in Europa, die Vorfälle in den Aequatorialprovinzen, sowie persönliche Angelegenheiten nahmen den größten Theil von zwei Stunden in Anspruch, worauf wir zum Abschluß der glücklichen Zusammenkunft fünf halbe Flaschen Champagner, ein Geschenk meines Freundes

Greshoff in Stanley=Pool, entkorkten und auf die dauernde Gesundheit Emin Pascha's und Kapitän Casati's tranken.*

Alsdann geleiteten wir die Gesellschaft zum Boote, welches sie nach dem Dampfer zurückbrachte.

30. April. Marschirten mit der Expedition nach Nsabe, einem schönen, trockenen, grasbewachsenen Orte, etwa 50 m vom See und 5 km von der Insel Njamsassi entfernt. Als wir am Ankerplatz des Dampfers „Khedive“ vorbeizogen, wurden wir von einem Detachement der Sudanesen des Paschas, das am Ufer des Sees in Parade aufgestellt war, mit Musik begrüßt. Der Pascha trug einen Uniformrock und sah militärischer aus als am Abend vorher.

Neben diesen strammen Gestalten erschienen unsere Sansibariten wie eine erbärmliche Truppe und nackter als je. Aber ich schämte mich ihrer nicht. So gering sie auch aussahen, hatten wir doch nur durch ihre Hülfe unzählige Schwierigkeiten überwinden können, und wenn sie auch nicht zu exerciren verstanden und keine kriegerische Stellung einzunehmen vermochten, so waren doch die besten der sudanesischen Soldaten im Vergleich zu ihnen nur Kinder für die Erfordernisse einer Expedition wie die unserige. Nach Beendigung der kleinen Ceremonie lieferte ich 30 Kisten Remingtonpatronen an den Pascha ab und begab mich an Bord des Dampfers, wo ich ein Frühstück, aus in Sirup gebackenem Hirsekuchen und einem Glase frischer Milch bestehend, zu mir nahm.

Der Dampfer war der „Khedive“, der im Jahre 1869 von Samuda Brothers gebaut, $27\frac{1}{2}$ m lang, $5\frac{1}{4}$—$5\frac{1}{2}$ m breit und einen Tiefgang von $1\frac{1}{2}$ m hat. Obgleich das Schiff fast 20 Jahre alt ist, leistet es noch Dienste, doch fährt es etwas langsam. Die obern Theile sehen ganz gut aus, indessen soll der Dampfer unter Wasser, wie ich höre, stark ausgeflickt sein.

Außer dem Pascha befanden sich an Bord Casati, Vita Hassan, ein tunesischer Apotheker, einige ägyptische Beamte, ein ägyptischer Lieutenant und einige 40 sudanesische Soldaten, sowie eine tüchtige Mannschaft. Nach den vertrauten Tönen, die ich während eines momentanen Abschweifens der Gedanken vernahm, war es mir so als sei ich in Alexandrien oder am Unterkongo, wenn ich dann aber auf=

* Beim Lesen der nachstehenden Notizen darf nicht außer Acht gelassen werden, daß der Pascha 35 Tage vorher an den Herausgeber von „Petermann's Mittheilungen“ ein Schreiben gerichtet hatte, welches mit den bedeutsamen Worten schloß: „*Kommt Stanley nicht bald, so sind wir verloren.*“

blickte und einen flüchtigen Blick um mich warf, hatte ich wieder die Gewißheit, mich an Bord eines auf dem Albert-See schwimmenden Dampfers zu befinden. Wenn wir langsam nordwärts bis ungefähr $2^1/_4$ km vom Ufer gleiten, haben wir die hohe Masse des Plateaus von Unjoro zu unserer Rechten, während sich links ein ebenso gewaltiges Hochland erhebt, dessen Auf- und Abstiege uns nur zu bekannt sind. Bei einem flüchtigen Blick auf die dunkelblaue Masse von Unjoro kann ich mir erklären, weshalb Baker unserer Plateaumauer den Namen der Blauen Berge gegeben, denn wären wir der Küste von Unjoro entlang gefahren, würde der warme Dunst unser Plateau ähnlich gefärbt haben. Nachdem wir die Insel Njamsassi hinter uns zurückgelassen, erglänzte eine feuchte Felsfläche, welche von dem Fluß bespült wird, den wir gestern beim Abstieg überschritten haben, wie ein Spiegel in der Sonne, sodaß sie wie eine herabstürzende breite Wasserfläche erscheint. Baker hat ihr daher den Namen einer Cascade gegeben, wie sie sich ihm von Osten her gezeigt hat.

Dr. Junker und Dr. Felkin ließen uns, namentlich nach den Veröffentlichungen in den Nummern des „Graphic“ vom Januar 1887, Emin Pascha als einen nervigen, sehnigen, großen Mann von ungefähr 1,8 m Größe erwarten, in Wirklichkeit ist er aber nicht über 1,7 m groß. Ich erinnere mich, daß ersterer ganz besorgt war, ob die für seinen Freund bestellten Hosen auch lang genug in den Beinen seien. Es mußten aber 15 cm abgeschnitten werden, ehe sie Emin paßten. Emin erzählte mir, er sei 48 Jahre alt. Sein Aussehen läßt dieses Alter nicht erkennen; sein Bart ist dunkel, nahezu schwarz, und seine Beweglichkeit würde einem Manne von 30 oder 35 Jahren anstehen.

Der Pascha sagt mir, daß er Monbuttu besucht, aber wie die Reisenden Schweinfurth, Casati, Piaggia und Junker keine astronomischen Beobachtungen gemacht, sondern sich einzig und allein auf Vermessungen mit dem Kompaß beschränkt habe. Dagegen hat er der Meteorologie dieses Gebiets mehr Aufmerksamkeit zugewendet.

Gegen Mittag ankerten wir unweit Nsabe, wo ich mich ans Land begab, um die Leute zur Herstellung eines achtunggebietenden Lagers anzutreiben, das sich für einen längern Aufenthalt in einem Lande eignete, welches wir wegen der Nachbarschaft Kabba-Rega's als gefährlich betrachten konnten. Nachdem dieser König Emin Pascha den Fehdehandschuh hingeworfen hatte, konnte er sich auch mächtig

genug glauben, um mit seinen 1500 Gewehrträgern unsere Stärke zu erproben, oder es konnten die Waganda auf ihren Raubzügen von unserer Nachbarschaft hören und durch die zu erwartende Beute sich versucht fühlen, uns einen Besuch abzustatten.

Abends kam Emin Pascha ans Land und wir hatten eine längere Unterredung; doch bin ich nichtsdestoweniger nicht im geringsten im Stande zu sagen, was seine Absichten sein mögen. Ich habe ihm seine Briefschaften, den „Hohen Befehl" des Khedive und das Schreiben Nubar Pascha's ausgehändigt.

Ich dachte, daß wir vielleicht zwei Wochen zu warten haben und dann sämmtlich nach dem Plateau marschiren würden, um in Undussuma einen geeigneten Platz zu besetzen, wo ich ihn, nachdem alle Vorkehrungen in Bezug auf vollständige Sicherheit und Behaglichkeit getroffen waren, lassen konnte, um zum Beistande der Nachhut zurückzukehren. Nach unserer Wiedervereinigung konnten wir in wenigen Tagen den Marsch nach Sansibar aufnehmen. Aber der Pascha hatte eine ominöse Weise. Wenn ich ihm die Rückkehr nach dem Meere vorschlage, pflegt er sich aufs Knie zu klopfen und zu lächeln in einer Weise, als wollte er sagen: „Wir werden ja sehen." Es wird ihm offenbar schwer, seine Stellung in einem Lande, wo er vicekönigliche Gewalt ausgeübt hat, aufzugeben.

Nachdem ich ihm die Gründe für die Räumung der Aequatorialprovinzen seitens Aegyptens ziemlich ausführlich auseinandergesetzt hatte, erwiderte er: „Ich begreife vollständig die Schwierigkeit, in welcher Aegypten bezüglich der Behauptung dieser Provinzen sich befindet, bin aber hinsichtlich meiner Rückkehr noch nicht so recht im Klaren. Der Khedive hat mir geschrieben, daß die Gehaltszahlung an mich, meine Offiziere und Mannschaften von dem Generalzahlmeister geregelt werden soll, wenn wir nach Aegypten zurückkehren, daß wir aber, falls wir hier bleiben, dies auf eigenes Risico und eigene Verantwortung thun und keine weitere Hülfe von Aegypten erwarten können. Nubar Pascha hat mir ein langes Schreiben gesandt, aber in demselben Sinne. Das nenne ich aber keine Instructionen. Sie sagen mir nicht, daß ich das Land verlassen soll, sondern überlassen es mir, nach meinem eigenen Ermessen zu handeln."

„Nun, wenn Sie es gestatten, werde ich, da der Khedive und Nubar Pascha nicht hier sind, um Ihnen selbst zu antworten, diese Schreiben mit dem ergänzen, was ich selbst positiv weiß. Dr. Junker sagte bei seiner Ankunft in Aegypten der Welt, daß Sie sich wegen Mangels

an Munition in großer Noth befänden, aber eine genügende Menge besäßen, um Ihre Stellung noch ein oder vielleicht anderthalb Jahre zu vertheidigen, vorausgesetzt, daß kein entschiedener Angriff auf Sie gemacht werde und Sie nicht einen längern Widerstand zu leisten hätten. Sie hätten die Aequatorialprovinzen bis hierher erfolgreich vertheidigt und würden dies mit Aufgebot aller Ihrer Kräfte auch in Zukunft thun, bis Sie von Ihrer Regierung Befehl erhalten würden, anders zu handeln. Sie liebten das Land und die Bevölkerung sehr, das Land befinde sich in einem gedeihlichen, ruhigen und zufriedenen Zustande und besitze fast alles, um es in dieser glücklichen Lage zu erhalten. Sie würden es nicht gern sehen, wenn alle Ihre Arbeit umsonst gewesen sei, sondern es wäre Ihnen viel lieber, wenn Aegypten diese Provinzen behielte, oder, wenn es hierzu nicht im Stande sei, eine andere europäische Macht in der Lage und gewillt sei, Ihr Werk fortzusetzen. Hat Dr. Junker correct über Sie berichtet, Pascha?"

„Ja, das hat er."

„Nun denn, der erste Gedanke, welcher den ägyptischen Beamten kam, als sie den Bericht Dr. Junker's vernahmen, war, daß gleichviel welche Instructionen Sie erhielten, Sie nicht geneigt sein würden, Ihre Provinzen zu verlassen. Deshalb sagt der Khedive, daß wenn Sie hier bleiben, Sie dies auf eigene Verantwortlichkeit und eigenes Risico thun und keine weitere Hülfe von Aegypten erwarten können.

„Unsere Instructionen lauten dahin, Ihnen eine gewisse Menge Munition zuzuführen, und nachdem Sie dieselbe bekommen haben, Ihnen zu sagen: «Nun sind wir bereit, Sie aus Afrika zu führen und zu geleiten, wenn Sie gesonnen sind, uns zu begleiten, und wir werden uns freuen, wenn wir das Vergnügen Ihrer Gesellschaft haben; dagegen ist unsere Mission beendet, wenn Sie es ablehnen, mit uns zu gehen.»

„Nehmen wir nun einmal das letztere an, daß Sie es vorziehen, in Afrika zu bleiben. Nun, Sie sind noch jung, erst 48 Jahre alt, und Ihre Constitution ist noch gut. Wir wollen sagen, daß Sie noch 5, 10 oder selbst 15 Jahre länger die gleiche Kraft in sich fühlen, dann aber wird die Schwäche des Alters heranschleichen und Ihre Kraft dahinschwinden. Zweifelnd werden Sie die Aussichten für die Zukunft betrachten und vielleicht plötzlich den Entschluß fassen, sich zurückzuziehen, ehe es zu spät ist. Sie werden eine Route nach der See wählen — beispielsweise die Monbuttu-Route. Angenommen, Sie erreichen den Kongo und nähern sich der Civilisation, wie wollen Sie, da Sie

Lebensmittel für Geld oder Waaren kaufen müssen, Ihre Leute erhalten? Und angenommen, Sie kommen nach der See, was wollen Sie dann thun? Wer wird Ihnen helfen, Ihre Leute in ihre Heimat zu befördern? Sie haben Aegyptens Hülfe zurückgewiesen, als sie Ihnen angeboten wurde, und können — um die Worte des Khedive zu brauchen — keine weitere Hülfe von Aegypten erwarten.

„Wenn Sie während Ihrer Lebenszeit hier bleiben, was wird dann später aus den Provinzen? Ihre Leute werden unter sich um die Oberhoheit kämpfen und alle dem gemeinsamen Ruin entgegenführen. Das sind ernste Fragen, die sich nicht in der Eile beantworten lassen. Lägen Ihre Provinzen in nicht gar zu großer Entfernung von der See, sodaß Sie von dort mit den Mitteln zur Behauptung Ihrer Stellung versehen werden könnten, dann würde ich einer der letzten sein, die Ihnen rathen, das Anerbieten des Khedive anzunehmen, sondern Ihnen in thätigster Weise behülflich sein mit Vorschlägen über die Mittel, sich zu halten; aber hier auf allen Seiten, wie dieser See umgeben von mächtigen Königen und kriegerischen Völkern, mit einem solch ungeheuern Walde im Westen und den fanatischen Anhängern des Mahdi im Norden, würde ich, wenn ich an Ihrer Stelle wäre, keinen Augenblick zaudern, was ich zu thun hätte."

„Was Sie sagen, ist sehr richtig", entgegnete der Pascha; „allein wir haben eine so große Zahl von Frauen und Kindern, insgesammt wahrscheinlich 10000 Personen! Wie kann man sie alle von hier fortbringen? Wir werden eine große Menge Träger brauchen."

„Träger, wofür?"

„Für die Frauen und Kinder. Sie würden sie sicherlich nicht zurücklassen wollen, und marschiren können sie nicht."

„Die Frauen müssen gehen, und was die Kinder anbetrifft, die das nicht können, so werden sie von Eseln getragen werden, von denen Sie, wie Sie sagen, viele besitzen. Ihre Leute werden im ersten Monat nicht weit marschiren, nach und nach aber werden sie sich daran gewöhnen. Auf meiner zweiten Expedition haben unsere Weiber Afrika durchquert; Ihre Frauen werden nach kurzer Zeit dasselbe leisten."

„Sie brauchen eine ungeheuere Menge Lebensmittel unterwegs."

„Nun, Sie haben eine große Zahl von Rindern, einige hundert, glaube ich. Diese werden Fleisch liefern. Die Länder, welche wir passiren, müssen uns mit Getreide und vegetabilischer Nahrung versehen. Und wenn wir nach Ländern kommen, welche Bezahlung für die Lebensmittel annehmen, dann besitzen wir die Mittel, um sie zu kaufen, und

in Msalala liegt für uns ein weiterer Vorrath von Waaren für den Marsch nach der Küste bereit."

„Gut, gut. Wir wollen die weitere Besprechung der Sache auf morgen verschieben."

1. Mai. Halt in Nsabe.

Um 11 Uhr vormittags kam Emin Pascha ans Land, und nachdem er eine kurze Weile Platz genommen hatte, setzten wir die Unterhaltung vom Abend vorher wieder fort.

„Was Sie mir gestern Abend gesagt haben", begann der Pascha, „läßt mich glauben, daß es am besten ist, wenn wir Afrika verlassen. Die Aegypter sind, wie ich weiß, ganz bereit zu gehen. Es sind ihrer etwa 50, außer den Frauen und Kindern. In Bezug auf diese Leute herrscht kein Zweifel, und selbst wenn ich bliebe, würde ich mich freuen sie los zu werden, weil sie meine Autorität untergraben und alle meine Bemühungen wegen des Rückzuges zu Schanden machen. Als ich ihnen mittheilte, daß Chartum gefallen und Gordon erschlagen worden sei, sagten sie den Nubiern immer, ich hätte die Geschichte ausgesonnen, wir würden eines Tages die Dampfer den Fluß herauf zu ihrer Befreiung kommen sehen. Allein bezüglich der Regulären, die zwei Bataillone bilden, hege ich sehr starken Zweifel; sie haben hier ein solch freies und glückliches Leben geführt, daß sie Anstand nehmen werden, ein Land zu verlassen, wo sie sich eines Luxus erfreuen, auf den sie in Aegypten nicht hoffen können; sie sind verheirathet und außerdem hat jeder Soldat seinen Harem; dagegen würden die meisten Irregulären ohne Zweifel fortgehen und mir folgen. Angenommen nun, daß die Regulären sich weigern, das Land zu verlassen, so können Sie sich denken, wie schwierig meine Stellung sein würde. Würde ich recht thun, wenn ich sie ihrem Schicksal überließe? Würde ich sie damit nicht alle dem Ruin überantworten? Ich würde ihnen ihre Waffen und Munition lassen müssen und nach meiner Entfernung würde jegliche anerkannte Autorität und Disciplin zu Ende sein. Sie würden sofort in Streit gerathen und es würden sich Parteien bilden. Die Ehrgeizigen würden danach streben, sich mit Gewalt an die Spitze zu stellen, und aus den Eifersüchteleien Haß und gegenseitiges Gemetzel entstehen, das für alle ein gemeinsames Schicksal bedingt."

„Das ist ein schreckliches Bild, das Sie da gemalt haben, Pascha", sagte ich. „Nichtsdestoweniger scheint mir, der ich dazu erzogen bin, den Befehlen zu gehorchen ohne Rücksicht darauf, was mit andern ge-

schieht, der Weg der Pflicht für einen getreuen Offizier des Khedive in Ihrem Falle klar zu sein.

„Alles, was Sie meiner Ansicht nach zu thun haben, ist, Ihren Truppen das Schreiben des Khedive vorzulesen, diejenigen, welche mit Ihnen abzumarschiren geneigt sind, auf die eine, diejenigen, welche zu bleiben vorziehen, auf die andere Seite treten zu lassen und die erstern für den unmittelbaren Abmarsch vorzubereiten, während Sie den andern zurücklassen können, was Sie an Munition und Waffen zu entbehren vermögen. Wenn die Bleibenden drei Viertel oder vier Fünftel Ihrer Truppen ausmachen, so braucht es niemand zu kümmern, was aus ihnen wird, da sie nach eigener Wahl handeln, und ebenso wenig entbindet es Sie persönlich nicht von dem Verhalten, welches die Pflicht gegen den Khedive Ihnen vorschreibt."

„Das ist sehr wahr", erwiderte der Pascha; „aber angenommen, die Leute umzingeln mich und halten mich mit Gewalt zurück?"

„Das ist nach meiner Ansicht bei dem Zustande der Disciplin unter Ihren Leuten sehr unwahrscheinlich. Aber Sie müssen Ihre Leute natürlich am besten kennen."

„Gut, ich werde den Dampfer morgen mit dem Schreiben des Khedive hinabschicken, und Sie würden mich sehr verpflichten, wenn Sie einem Ihrer Offiziere gestatten würden mitzugehen und sich den Truppen in Dufilé zu zeigen. Lassen Sie ihn selbst zu den Leuten sprechen und ihnen sagen, daß er von dem Vertreter der Regierung komme, der eigens vom Khedive gesandt sei, um sie fortzubringen; vielleicht werden sie, wenn sie ihn gesehen und mit Ihren Sudanesen gesprochen haben, bereit sein, mit uns abzumarschiren. Wenn die Leute gehen, gehe ich auch; wenn sie bleiben, bleibe ich ebenfalls."

„Angenommen nun, Sie beschließen zu bleiben, was wird dann aus den Aegyptern?"

„O, dann würde ich Sie bitten müssen, sich ihrer anzunehmen."

„Wollen Sie nun so gut sein und Kapitän Casati fragen, ob wir das Vergnügen seiner Gesellschaft bis zur Küste haben werden? Denn wir sind angewiesen, ihm jede in unserer Macht stehende Hülfe zu leisten."

Kapitän Casati antwortete durch Emin Pascha.

„Wenn der Gouverneur Emin geht, gehe ich auch; wenn er bleibt, bleibe ich ebenfalls."

„Nun ich sehe, Pascha, daß Sie im Falle Ihres Bleibens eine

große Verantwortlichkeit haben, da Sie Kapitän Casati in Ihr eigenes Schicksal verwickeln."

Lächelnd erwiderte der tapfere Kapitän, nachdem ihm meine Worte verdolmetscht waren:

„O, ich spreche Emin Pascha von jeder Verantwortlichkeit in Bezug auf mich frei, denn ich lasse mich nur von meiner eigenen Wahl leiten."

„Darf ich Ihnen dann vorschlagen, Pascha, wenn Sie hier zu bleiben wünschen, Ihr Testament zu machen?"

„Testament! Wozu?"

„Um über Ihr Gehalt zu verfügen, das bisjetzt schon sehr erheblich sein muß. Ich glaube, Sie sagten acht Jahre? Oder denken Sie vielleicht daran, das Geld Nubar Pascha zu hinterlassen?"

„Nubar Pascha bekommt meine Liebe. Pah, es können nur etwa 2000 und einige Pfund Sterling fällig sein. Was bedeutet eine solche Summe für einen Mann, der eben beiseitegeschoben werden soll? Ich bin jetzt 48 Jahre alt und eins von meinen Augen ist vollständig verloren. Wenn ich nach Aegypten komme, werden sie mir einige schöne Worte sagen und mich hinauscomplimentiren. Und alles, was ich zu thun habe, ist, mir in Kairo oder Stambul einen Winkel als endgültigen Ruheplatz zu suchen. Wirklich eine schöne Aussicht!"

Nachmittags kam Emin Pascha nochmals in mein Zelt und sagte im Laufe der Unterhaltung, er sei entschlossen, Afrika zu verlassen, „wenn seine Leute dazu bereit seien; sonst wolle er bei ihnen bleiben".

Ich erfuhr auch, daß die Aegypter, etwa 65, nur allzu geneigt seien, nach ihrem Mutterlande zurückzukehren. Das erste Bataillon Reguläre zähle etwas über 650, das zweite fast 800 Mann; Emin habe ungefähr 750 Remingtongewehre, alle übrigen seien mit Percussionsflinten bewaffnet.

2. Mai. Heute Morgen fuhr der Dampfer „Khedive" nach Norden ab, zunächst nach der Station Mswa und von dort nach dem 14½ Stunden Dampferfahrt entfernten Tunguru; nach zwei Tagen wird das Schiff nach Wadelai und am dritten Tage nach Dufilé abgehen. Der Dampfer nimmt den schriftlichen Befehl des Paschas mit, 60—70 Soldaten, einen Major und soviel Träger wie erhältlich mitzubringen. Er wird wahrscheinlich 14 Tage fort sein; inzwischen warten wir hier die Rückkehr des Schiffes ab.

Ich habe vorher anzuführen vergessen, daß der Pascha auf meine briefliche Bitte einige Ochsen und Milchkühe, ungefähr 40 Schafe und

Ziegen und ebenso viele Hühner, sowie mehrere tausend Pfund Getreide mitgebracht hatte als Proviant zum Unterhalt der Expedition während der Zeit, die wir am Njansa bleiben mußten, da es der Umgegend von Nsabe, ausgenommen was man durch die Jagd erhält, vollständig an Lebensmitteln fehlt. Bei einiger Vorsicht haben wir Proviant für volle drei Wochen zur Hand.

Inzwischen bleibt der Pascha mit Kapitän Casati und etwa 20 Soldaten hier und hat sich etwa 300 m südlich von uns gelagert. Er und seine Leute sind behaglich in Hütten untergebracht. Alle Aussichten deuten auf eine vollständig sorgenfreie Rast für mehrere Wochen, während ich und die Offiziere in dem Pascha die Gesellschaft eines höchst liebenswürdigen und gebildeten Mannes genießen. Casati versteht kein Englisch, und sein Französisch ist noch schlechter als das meinige, sodaß es mir versagt ist, mich mit ihm zu unterhalten. Von dem Pascha erfahre ich aber, daß Casati in Unjoro sehr schwere Zeiten durchgemacht hat. Bis zum December v. J. gingen die Dinge noch erträglich. Da er als Vertreter Emin Pascha's in Unjoro lebte, war er der Vermittler für den Transport der Briefe des Paschas nach Uganda, sowie für die Uebermittelung derjenigen Packete mit Briefen, Büchern, Arzneien u. s. w., die Herr Mackay, der Agent der kirchlichen Mission, entbehren konnte.

Dann kam plötzlich von Uganda her an Kabba-Rega die Nachricht von unserer Expedition, deren Stärke das Gerücht auf Tausende von wohlausgerüsteten Soldaten vergrößert hatte, welche sich mit den Truppen des Paschas zu vereinigen, durch Unjoro und Uganda zu fegen und beide Länder zu verwüsten beabsichtigten; und bald darauf gerieth ein für mich und die Offiziere bestimmtes Briefpacket dem Kabba-Rega in die Hände, wodurch in gewisser Weise die Wahrheit des Gerüchts bestätigt wurde. Kabba-Rega sandte einen Offizier nach dem Hause Casati's, die Wanjoro raubten ihm alles weg, banden ihn und seine Diener an einen Baum und behandelten ihn persönlich in schmachvollster Weise. Der Araber Mohammed Biri, welcher hauptsächlich den Verkehr zwischen Casati und Mackay unterhalten hatte, wurde, wie man mir erzählte, noch schlimmer behandelt und wahrscheinlich als Spion und Verräther hingerichtet. Kapitän Casati und seine persönlichen Diener wurden nach einer Weile von Beamten Kabba-Rega's aus Unjoro hinausgeführt und jenseit der Grenze nackt an Bäume gebunden; doch gelang es ihnen auf irgendeine Weise sich zu befreien und nach dem Ufer des Sees zu entkommen, wo

einer der Diener ein Kanoe entdeckte, mit welchem er die Fahrt quer über den See nach Tunguru antrat, um von Emin Pascha Hülfe zu holen. Der kühne Bursche wurde von einem der Dampfer des Paschas angetroffen und der Kapitän dampfte, nachdem er das Schiff mit Heizmaterial versehen hatte, sofort hin, um dem Pascha Mittheilung zu machen. Wenige Stunden später war der Dampfer „Khedive“ schon unterwegs, befehligt von dem Gouverneur selbst, der ein Detachement Soldaten mitgenommen hatte. Nachdem unter Leitung des Dieners eine Zeit lang die östlichen Ufer abgesucht worden waren, wurde der Dampfer von Casati selbst vom Lande aus angerufen, und wenige Minuten später lag dieser sicher in den Armen seines Freundes. Emin schickte darauf einige Soldaten ans Land, welche zur Wiedervergeltung für die seinem Agenten zugefügten Unbilden Kibiro niederbrannten. Selbstverständlich hatte Casati, als er nackt in die Wildniß gejagt wurde, sein ganzes persönliches Eigenthum, seine Tagebücher und Aufzeichnungen, und mit diesen auch unsere Briefe verloren.

Der Kapitän übergab mir einen Wegezettel, aus welchem ich ersah, daß die Postboten am 27. Juli, gerade einen Monat nachdem wir Jambuja verlassen hatten, von Sansibar aufgebrochen und unsere Briefe rechtzeitig am 11. September in Msalala und am 1. November bei der Station der Hochkirchen-Mission in Uganda eingetroffen waren, und daß Kapitän Casati am 1. December, 12 Tage vor unserer Ankunft am westlichen Ufer des Njansa, 6 Packete mit Briefen erhalten hatte. Da er nach seiner Erzählung am 13. Februar 1888 vertrieben wurde, scheinen unsere Posten sich ziemlich lange in seinen Händen befunden zu haben, vermuthlich weil sich keine Gelegenheit bot, sie dem Pascha zuzusenden.

An diesem Morgen machte der Jäger Saat Tato sich auf, um Wild für das Lager zu schießen, begleitet von einigen jungen Burschen, welche gern an dem Sport theilnehmen wollten. Zwei Büffel waren bereits dem nie fehlenden Gewehr des Jägers zum Opfer gefallen, ein dritter aber, der nur am Bein verwundet wurde, war mit dem schlauen Instinct des Thieres davongestürzt, im Kreise umhergerannt und hatte sich zwischen breitästigen Akazien verborgen, um seine Gegner zu erwarten. Inzwischen hatte Mabruki, der Sohn des Kassim, welcher die Kunst der Büffeljagd kennen wollte, sich aufgemacht, um die Spur des verwundeten Thieres zu verfolgen. Kaum hatte der auf der Wacht stehende Büffel aber seinen Feind entdeckt, als er mit heiserm Gebrüll auf denselben zustürzte und ihn in die Höhe schleuderte, wobei eins

der Hörner dem unglücklichen Mann in die Hüfte drang. Als er dann am Boden lag, wurde er von dem wüthenden Thiere mit dem Kopfe gestoßen, in der Seite und an den Armen durchbohrt und am Leibe aufgerissen, bis Saat Tato das Geschrei des Verwundeten hörte, rasch hinzueilte und dem Büffel, allerdings fast schon zu spät, eine Kugel in den Kopf schoß, sodaß er todt zusammenstürzte. Während einer der jungen Burschen schleunigst ins Lager lief, um uns den traurigen Vorfall zu melden, ging Saat Tato weiter und schoß noch vier schöne grauröthliche Antilopenböcke. Als Mabruki dann entsetzlich verstümmelt in einer Hängematte ins Lager getragen wurde, schleppte ein starkes Detachement unserer Leute die Ueberreste der drei Büffel und die vier Antilopen herbei, die als Proviant dienen sollten. Obwol die Leute mit Getreide und Fleisch schon vollgestopft waren, herrscht doch eben solch eifriges Geschrei und lauter Begehr nach den ihnen zukommenden Antheilen, als wenn sie Hunger gelitten hätten.

Am Abend des 30. April setzte ein schwerer Sturm ein, der fast die ganze Nacht anhielt, sodaß der Pascha dem „Khedive“ signalisirte, beide Anker fallen zu lassen. Da der Ankergrund aber gut war, hielt der Dampfer den Sturm wohlbehalten aus. Seitdem haben wir mehrere heftige Böen gehabt, die Tag und Nacht von Regen begleitet waren.

3. Mai. Lager bei Msabe.

Wie es guten Unterthanen ziemt, kamen heute die Leute Kavalli's, um ihren abwesenden Fürsten zu besuchen, und brachten zehn Körbe mit Kartoffeln mit, die wir freundschaftlich zwischen uns und Emin Pascha theilten.

Im Laufe einer langen Unterredung erklärte Emin Pascha heute Nachmittag: „Ich bin überzeugt, daß meine Leute niemals nach Aegypten gehen werden. Aber Herr Jephson und die Sudanesen, welche Sie bei mir zu lassen so freundlich waren, werden Gelegenheit haben, sich selbst durch Sehen und Hören zu überzeugen. Und ich möchte gern, daß Sie eine Proclamation oder Botschaft aufschrieben, welche den Soldaten vorgelesen werden kann und in der Sie ihnen sagen, was Ihre Instructionen sind, und daß Sie auf ihre Erklärung warten. Soweit ich sie kenne, werden sie nie nach Aegypten wollen. Die Aegypter werden natürlich gehen, aber ihrer sind nur wenige und sie sind sicherlich weder für mich noch für sonst jemand von Nutzen.“

Das war die bestimmteste Antwort, welche ich bisjetzt bekommen habe. Ich habe eine positive Erklärung dieser Art erwartet, ehe ich es wagen kann, ihm weitere Vorschläge zu machen. Um nun meine

verschiedenen Parteien gegebenen Versprechen zu halten, habe ich, obwol dieselben etwas in Widerspruch zu stehen scheinen, zwei andere Propositionen zu machen. Die erste Pflicht habe ich natürlich gegen den Khedive, und ich würde mich freuen, wenn ich den Pascha folgsam finden würde, wie es einem gehorsamen Offizier ziemt, der seinen Posten tapfer behauptet hat, bis er den Befehl erhält, sich zurückzuziehen. Auf diese Weise würde er das Ideal eines Gouverneurs verwirklichen, wie es seine Briefe mir im Geiste vorgemalt hatten. Nichtsdestoweniger braucht er nur sich bestimmt zu äußern, um mich zu veranlassen, ihm in jeder Beziehung nach meinen besten Kräften zu helfen.

„Nun gut", sagte ich, „und nun bitte ich Sie, Pascha, zwei andere Vorschläge anzuhören, welche ich die Ehre habe Ihnen von Parteien zu machen, die sich gern Ihrer Dienste bedienen würden. Mit dem Vorschlage Sr. Hoheit des Khedive macht das drei, und ich möchte Ihnen, da Sie Zeit genug vor sich zu haben scheinen, anheimgeben, jeden derselben nach seinem Verdienste zu prüfen und dann selbst die Wahl zu treffen.

„Lassen Sie mich dieselben wiederholen. Der erste Vorschlag geht dahin, daß Sie fortfahren, ein gehorsamer Soldat zu sein, und mich nach Aegypten begleiten. Nach Ihrer Ankunft werden Sie, Ihre Offiziere und Soldaten den Sold bis zu dem betreffenden Tage erhalten. Ob Sie von der Regierung im activen Dienste weiter beschäftigt werden, weiß ich nicht, doch sollte ich meinen, daß dies geschehen wird, da Offiziere Ihrer Art knapp sind und Aegypten eine Grenze hat, wo solche Dienste, wie Sie leisten könnten, von Werth sein würden. In Antwort auf diesen Vorschlag sagen Sie aber, Sie seien überzeugt, daß Ihre Leute nicht von hier fort wollen und daß Sie im Falle einer Erklärung derselben in diesem Sinne bei ihnen bleiben werden.

„Nun, mein zweiter Vorschlag an Sie kommt von Leopold, dem König der Belgier. Er hat mich ersucht, Ihnen mitzutheilen, daß, um das Zurücksinken der Aequatorialprovinzen in die Barbarei zu verhindern und vorausgesetzt, daß dieselben verhältnißmäßige Einkünfte zu liefern vermögen, der Kongostaat die Regierung derselben vielleicht übernehmen könnte, wenn dies mit einem Aufwande von 10000—12000 Pfd. St. im Jahre möglich wäre; und ferner, daß Se. Majestät König Leopold, in der Meinung, daß eine derartige Beschäftigung Ihrer eigenen Neigung entsprechen dürfte, gewillt ist, Ihnen ein genügendes Gehalt — 1500 Pfd. St. — als Gouverneur mit dem Range eines Generals zu zahlen. Ihre Pflicht würde darin bestehen, die Verbin-

bungen zwischen dem Nil und dem Kongo offen zu halten und für Gesetz und Ordnung in den Aequatorialprovinzen zu sorgen.

„Mein dritter Vorschlag ist: Wenn Sie überzeugt sind, daß Ihre Leute sich positiv weigern werden, das Anerbieten des Khedive zur Rückkehr nach Aegypten anzunehmen, so begleiten Sie mich mit den treu gebliebenen Soldaten nach der Nordostecke des Victoria-Njansa und gestatten mir, Sie dort im Namen der Englisch-Ostafrikanischen Gesellschaft einzusetzen. Wir werden Ihnen helfen, ein Fort an einer für die Zwecke einer solchen Gesellschaft geeigneten Stelle zu erbauen, Ihnen unser Boot und sonstige Waaren, welche für Sie nothwendig wären, zurücklassen, dann durch das Massai-Land heimeilen und die Angelegenheit der Ostafrikanischen Gesellschaft vorlegen, um deren Genehmigung für diesen Schritt und ihren Beistand zu Ihrer dauernden Installirung in Afrika zu erlangen. Ich muß Ihnen erklären, daß ich nicht die Befugniß habe, Ihnen diesen letzten Vorschlag zu machen, sondern daß derselbe der Ausfluß meines guten Willens gegen Sie und des ernstlichen Wunsches ist, Sie und Ihre Leute vor den Folgen Ihres Entschlusses, hier zu bleiben, zu bewahren. Ich bin überzeugt, daß ich die herzliche Billigung und die Mitwirkung der Gesellschaft erlangen kann, und daß dieselbe den Werth von einem oder zwei geschulten Bataillonen in ihrer neuen Erwerbung, sowie die Dienste eines Administrators wie Sie bereitwillig anerkennen wird.

„Bitte, schenken Sie mir geduldig noch ein paar Augenblicke Gehör, damit ich Ihnen Ihre hiesige Stellung genau auseinandersetzen kann. Das ganze System der Ausdehnung Aegyptens bis hinauf zum Albert-Njansa war falsch. In der Theorie war es schön und natürlich. Was ist selbstverständlicher, als daß die Regierung, welche an der Mündung eines Flusses herrscht, den Wunsch hegt, ihre Autorität auch an den Ufern bis zur Quelle hinauf, und bis zu einer Quelle, wie sie der Nil hat, auszudehnen. Leider war es aber eine ägyptische Regierung, welche, so ehrlich ihre Absichten auch waren, sich nur auf Beamte von den niedrigsten moralischen Eigenschaften und Charakteranlagen verlassen konnte. Allerdings sind die obersten Beamten in diesen Gegenden ein Baker, Gordon und Emin gewesen, allein alle Subalternbeamten waren Aegypter oder Türken. In dem Maße, als Sie Ihre Stationen vervielfachten und Ihre Posten vermehrten, verringerten Sie Ihren eigenen Einfluß. Während in dem Mittelpunkt Ihres Kreises vielleicht etwas einer Regierung Aehnliches war, blieben die äußern Kreise unter dem Einflusse der türkischen und ägyptischen Beamten, irgendeines kairinischen Paschas,

Beys und Effendis von zügellosem, launenhaftem Wesen. Durch militärische Gewalt war das Land erobert und besetzt und mit Gewalt ist die Occupation seitdem aufrecht erhalten worden. Eine anerkannte Regierung hat, und wenn es auch diejenige von Aegypten ist, das gesetzliche und moralische Recht, ihre Autorität auszudehnen und ihr Gebiet zu erweitern. Wenn sie ihren Willen wirksam durchsetzt, um so besser; die Civilisation wird den Nutzen davon haben und alle Völker befinden sich unter einer constitutionellen Regierung besser als unter gar keiner. War dort aber eine wirksame Regierung? Bis nach Ladó und Gondokoro war dieselbe, wie ich zugebe, erträglich. Dampfer konnten von Berber bis hinauf nach Ladó fahren, und der Chef vermochte die Unterregierungen, soweit solche vorhanden waren, zu beaufsichtigen. Allein als die ägyptische Regierung ihre Genehmigung zur Ausdehnung über das ungeheuere weglose und unzugängliche Gebiet des äußersten Sudan billigte, noch bevor Straßen angelegt oder die Mittel für den Verkehr vorbereitet oder gesichert waren, forderte sie die Katastrophe heraus, die nun eingetreten ist. Als Mohammed Achmet den Brennstoff, den die Unterbeamten durch ihre Gewaltthätigkeiten gesammelt hatten, entzündete, waren die Mittel zur Unterdrückung der Flammen über ein Gebiet von weit mehr als 1 Million Quadratkilometer zerstreut. Der Generalgouverneur war erschlagen, seine Hauptstadt genommen; eine Provinz nach der andern fiel, und ihre Gouverneure und Soldaten, die isolirt und weit voneinander entfernt waren, capitulirten; und Sie, der letzte von ihnen, retteten sich und Ihre Leute nur durch den Rückzug von Ladó. Diese frühern ägyptischen Erwerbungen, ausgedehnt nach demselben System und nur durch die Anwesenheit des Militärs regiert, würden, wenn man sie wiedereroberte, dasselbe Schicksal herausfordern. Wäre die militärische Besatzung eine wirksame und stände jede Unterregierung mit der andern in Verbindung, dann brauchte man den Zusammenbruch der Regierung nicht zu befürchten; allein sie kann unter Aegypten niemals wirksam sein. Seine Einkünfte und die Bevölkerung vermögen das auch nicht aufzubringen. In Ermangelung dessen kann nur das Selbstinteresse der regierten Völker diese fernen Territorien an die Regierung von Aegypten fesseln, und das ist ein Element, welches von denjenigen, die für die plötzliche Ausdehnung der kairiner Herrschaft verantwortlich sind, niemals in Betracht gezogen zu sein scheint. Wann ist dieses Selbstinteresse des Volkes je gepflegt und genährt worden? Die Hauptleute marschirten mit ihrer Soldateska nach einem Eingeborenengebiet, stellten eine Flaggenstange auf, hißten das rothe

Banner mit dem Halbmond und erklärten unter dem Salut der Gewehre den fraglichen District als formell von Aegypten annectirt. Dann wurden Proclamationen an alle Betreffenden erlassen, daß der Elfenbeinhandel hinfort ein Monopol der Regierung sei, und infolge dessen wurden die etwa im Lande befindlichen Händler ihres Lebensunterhalts beraubt. Wendeten dieselben, um sich für die durch diese Maßregeln ihnen verursachten Verluste schadlos zu halten, ihre Aufmerksamkeit dann den Sklaven zu, so vernichtete eine weitere Proclamation ihr Geschäft in diesem Handel ebenfalls. Eine große Zahl von Eingeborenen hatte seinen Verdienst aus dem Verkauf des Elfenbeins an die Händler, andere waren an der Gefangennahme und dem Verkauf von Sklaven stark betheiligt, während die Händler selbst, die ihr Kapital in diesen Unternehmungen angelegt hatten, sich vollständig ruinirt sahen und sowol Geld als auch Beschäftigung verloren hatten. Vergessen Sie nicht, daß ich nur die Politik im Auge habe. Auf diese Weise waren im Sudan Hunderte von bewaffneten Karavanen geblieben, von zwanzig bis zu Hunderten von Gewehren zählend. Als Mohammed Achmet die Fahne der Empörung erhob, konnte er den durch ihre Verluste zur Verzweiflung gebrachten Führern dieser Karavanen einige Vortheile bieten; was hatten dagegen die Regierungsbeamten zu bieten? Nichts. Infolge dessen wurde jede Spur der Regierung, die so streng, willkürlich und unklug gewesen war, wie Spreu vor dem Winde fortgefegt. Es lag im Interesse der Händler, der Regierung Widerstand zu leisten und sich zu bemühen, daß ein Zustand wiederhergestellt werde, der von uns allerdings für höchst unmoralisch gehalten wird, für sie aber Verdienst und, was noch mehr ist, Befreiung von Unterdrückung bedeutet.

„Betrachten Sie nun den Kongostaat, der sich sehr viel rascher ausgedehnt hat, als die ägyptische Regierung im Sudan. Kein Schuß ist abgefeuert, keine Gewaltthat gegen die Eingeborenen oder Händler begangen und keine Steuer erhoben worden, außer in dem Seehafen, wo der Händler seine Ausfuhrartikel einschifft. Die Häuptlinge der Eingeborenen haben freiwillig ihr Gebiet angeboten und sich unter der blauen Flagge mit dem goldenen Stern vereinigt. Weshalb? Weil sehr viele Vortheile von den unter ihnen lebenden Fremden zu erzielen sind. Zunächst werden sie gegen ihre stärkern Nachbarn geschützt, und alles Eßbare, was sie produciren und verkaufen können, bringt ihnen den vollen Werth an Kleidungsstücken und sonstigen Gegenständen, die sie brauchen. Was sie an Handelsartikeln hatten: Elfenbein, Guttapercha,

Palmöl oder Palmkerne, blieb frei und unbesteuert, und niemand mischte sich in ihre heimischen Gebräuche und häuslichen Angelegenheiten. Der Kongostaat wurde ohne Gewaltthätigkeit gegründet und besteht ohne solche; wenn er aber eine andere Politik beginnt, den Handel besteuert, seine Hand auf das Elfenbein als Regierungsmonopol legt, sich in die häuslichen Einrichtungen der Eingeborenen mischt, in tyrannischer Weise den ganzen Verdienst des europäischen Kaufmanns an sich nimmt, ehe er sich auf dem neuen Boden genügend befestigt und um seine Stationen ausreichend physische Kraft gesammelt hat, um dies ungestraft thun zu können — dann wird der Kongostaat ebenso unglücklich und plötzlich zusammenbrechen, wie es mit der ägyptischen Autorität im Sudan der Fall gewesen ist. Das bei der Station an den Stanley-Fällen eingetretene Unglück ist ein Beispiel von dem, was alsdann zu erwarten steht.

„Nun wird jeder, der überhaupt nachdenkt, begreifen, daß diese Ihre Provinzen niemals wieder von Aegypten besetzt werden können, solange letzteres von ägyptischen Beamten regiert wird. Aegypten vermag die Summen nicht aufzubringen, die erforderlich sind, um eine wirksame Regierung über ein so entferntes Gebiet aufrecht zu erhalten. Es ist zu weit entfernt von Wadi Halfa, der gegenwärtigen wirklichen Grenze ihres Territoriums. Wenn Aegypten Wadi Halfa mit Berber oder Chartum oder Suakin mit Berber durch eine Eisenbahn verbindet, dann kann Ladó vielleicht als die äußerste südliche Grenze seines Gebiets betrachtet werden; verbindet eine Eisenbahn Ladó mit Dufilé, dann wird das südliche Ende dieses Sees die wirkliche Grenze der ägyptischen Autorität sein, immer vorausgesetzt, daß ihre Militärmacht ausreicht, um diese Art des Verkehrs ununterbrochen zu halten. Wann glauben Sie aber, daß dies der Fall sein wird? Zu Ihren Lebzeiten?

„Wer wird aber sonst so donquixotisch sein, den begehrlichen Blick auf diese Provinzen zu werfen? Der König der Belgier? Nun, es ist eine Bedingung an seinen Vorschlag geknüpft, nämlich «wenn die Provinzen verhältnißmäßige Einkünfte zu liefern vermögen». Sie können in dieser Sache am besten beurtheilen, ob eine Subsidie von 10000 oder 12000 Pfd. St. zur Unterhaltung der Regierung dieser Provinzen ausreichen wird. Die Einkünfte, wie groß sie auch sein mögen, müssen im Verein mit dieser Summe genügen, um zwischen hier und Jambuja, eine Entfernung von mehr als 1000 km, ungefähr 20 Stationen zu unterhalten, d. h. etwa 1200 Soldaten, 50 oder 60 Offiziere und einen

an der Spitze stehenden Gouverneur zu bezahlen, denselben die Ausrüstung, die Vertheidigungsmittel zu liefern und eine solche Transporttruppe zu beschaffen, wie vielleicht nothwendig ist, um die entferntesten Theile mit dem Kongo zu verbinden.

„Wenn nicht der König der Belgier, wer sonst wird es unternehmen, Sie entsprechend Ihrer Stellung und der Nothwendigkeit zu unterstützen und zu erhalten? Es gibt genug warmherzige Leute in der Welt, welche ausreichend überflüssige Mittel haben, um, vielleicht alle drei Jahre einmal, eine Expedition auszurüsten; das ist indeß nur ein zeitweiliges Mittel, nur allein, um Sie am Leben zu erhalten, und das entspricht wol kaum Ihren Wünschen. Was nun? Ich erwarte Ihre Antwort, Pascha, und bitte Sie nochmals zu entschuldigen, daß ich so redselig gewesen bin.“

„Ich danke Ihnen vielmals, Herr Stanley, und zwar von ganzem Herzen. Wenn ich Ihnen meine Dankbarkeit nicht auszusprechen vermag, so ist es, weil die Sprache nicht ausreicht. Aber ich fühle Ihre Freundlichkeit aufs tiefste und werde, das versichere ich Ihnen, offen antworten.

„Nun, auf den ersten Vorschlag, den Sie mir machten, habe ich Ihnen meine Antwort bereits gegeben.

„Was den zweiten betrifft, so möchte ich bemerken, daß ich vor allen Dingen Pflichten gegen Aegypten habe. Solange ich hier bin, gehören die Provinzen Aegypten und sie bleiben sein Eigenthum, bis ich fortgehe. Wenn ich weggehe, werden sie «Niemands Land». Ich kann meine Flagge nicht in solcher Weise streichen und die rothe mit der blauen vertauschen. Ich habe der erstern mehr als zwanzig Jahre lang gedient, die letztere sah ich nie. Außerdem darf ich Sie wol fragen, ob Sie es nach Ihren neuerlichen Erfahrungen für wahrscheinlich halten, daß die Verbindung mit vernünftigen Kosten offen gehalten werden könnte?“

„Ohne Zweifel anfänglich nicht. Unsere Erfahrungen sind zu schrecklich gewesen, um sie so rasch zu vergessen, doch werden wir wegen der Nachhut, wie ich erwarte, unter viel weniger Beschwerden nach Jambuja zurückkehren. Der Pionier hat am meisten auszuhalten. Den Nutzen von dem, was wir gelernt haben, werden stets diejenigen haben, die nach uns kommen.“

„Das mag sein, aber es werden wenigstens zwei Jahre vergehen, ehe Nachrichten uns erreichen können. Nein, bei aller schuldigen Dankbarkeit gegen Se. Majestät König Leopold, ich glaube nicht, daß ich

diesen Vorschlag annehmen kann; lassen Sie uns daher zu der letzten Proposition kommen.

„Ich denke nicht, daß meine Leute etwas dagegen haben würden, mich nach dem Victoria-Njansa zu begleiten, da ihr Widerstand, soviel ich weiß, sich nur gegen den Marsch nach Aegypten richtet. Unter der Voraussetzung, daß die Leute bereit sind, bewundere ich das Project sehr, es ist die beste und bei weitem die vernünftigste Lösung der Schwierigkeit. Denn bedenken Sie, daß drei Viertel von den 8000 Personen Frauen, Kinder und junge Sklaven sind; was wollte die Regierung mit einer solchen Menge Leute thun? Würde sie dieselben ernähren? Und dann bedenken Sie die Schwierigkeit des Marsches mit einer solchen Armee von hülflosen Leuten. Ich kann die Verantwortlichkeit nicht auf mich nehmen, eine solche Menge zartfüßiger Geschöpfe zu führen, damit sie unterwegs sterben. Die Reise nach dem Victoria-Njansa ist möglich; sie ist verhältnißmäßig kurz. Ja, der letzte Vorschlag ist bei weitem der thunlichste."

„Wir haben keine Eile, da Sie die Ankunft der Nachhut abwarten müssen. Ueberlegen Sie sich die Sache, während ich den Major herbeihole. Sie haben jedenfalls noch mehrere Wochen vor sich, um über die Angelegenheit gründlich nachzudenken."

Ich zeigte ihm dann die gedruckten Depeschen des Auswärtigen Amtes, die mir auf Anordnung von Lord Iddesleigh übergeben worden waren. Darunter befand sich die Abschrift eines an Sir John Kirk gerichteten Briefes, in welchem er im Jahre 1886 seine Provinz England angeboten und erklärt hatte, es würde ihn sehr glücklich machen, wenn er dieselbe der britischen Regierung oder thatsächlich irgendeiner Macht überliefern könne, welche die Erhaltung der Provinz übernehmen würde.

„Ach", sagte der Pascha, „sie hätten den Brief nicht veröffentlichen sollen. Er war privat. Was wird die ägyptische Regierung von meinem Verfahren denken, daß ich es wage, über diese Angelegenheit zu verhandeln?"

„Ich vermag kein Unheil darin zu entdecken", erwiderte ich; „die ägyptische Regierung erklärt ihre Unfähigkeit, die Provinz zu behaupten, die englische Regierung will nichts mit derselben zu thun haben, und ich kenne keine Gesellschaft oder Körperschaft, welche die Erhaltung eines nach meiner Ansicht unter allen Umständen nutzlosen Besitzes unternehmen würde. Nach meiner Meinung liegt die Provinz gerade 750 km zu weit ins Innere hinein, um irgendwelchen Werth zu

haben, es sei denn, daß Uganda und Unjoro vorher botmäßig gemacht werden, d. h. wenn Sie dabei beharren, das Anerbieten König Leopold's abzulehnen. Wenn Sie sich absolut weigern, dem König der Belgier zu dienen, und entschlossen sind, in Afrika zu bleiben, dann müssen Sie meinem Versprechen vertrauen, daß ich eine englische Gesellschaft veranlassen werde, Sie und Ihre Truppen zu beschäftigen; wahrscheinlich ist eine solche in diesem Augenblicke bereits gebildet worden, um einen englischen Besitz in Ostafrika herzustellen."

Sechzehntes Kapitel.

Mit dem Pascha zusammen.

(Fortsetzung.)

Befestigte Stationen in der Provinz. — Stürme in Nsabe. — Ein Nest von jungen Krokodilen. — Der Ibrahim-See. — Beutezug der Sansibariten in die Balegga-Dörfer. — Dr. Parke sucht die beiden Vermißten auf. — Wieder die Sansibariten. — Ein wirklicher Wirbelsturm. — Des Paschas Geschenke für uns. — Zusammenkunft mit den Offizieren Emin's. — Emin's Viehvorräthe. — Abfahrt des „Khedive" nach der Station Mswa. — Mabruki und sein verdienter Lohn. — Der Pascha übt sich im Gebrauch des Sextanten. — Abmarsch der eingeborenen Häuptlinge. — Ankunft der Dampfer „Khedive" und „Nyanza" mit Soldaten. — Vorbereitung für den Rückmarsch zur Aufsuchung der Nachhut. — Meine Botschaft an die Truppen. — Unsere Straße bei Badsua. — Abschiedstanz der Sansibariten. — Verschwinden der Madi-Träger. — Erster Anblick des Ruwenzori. — Frühere Umschiffer des Albert-Sees. — Hoher Zwillingskegelberg in der Nähe des östlichen Ituri-Flusses. — Hülfe für Emin gegen Kabba-Rega. — Zwei Briefe von Emin Pascha. — Wir erfahren von einem geplanten Angriffe der Häuptlinge Kabongo und Musiri. — Neue Madi-Träger. — Wir greifen Kabongo's Lager an und marschiren mit Hülfstruppen Masamboni's und Gavira's gegen das Lager Musiri's, das sich als verlassen erweist. — Phalanxtanz der Krieger Masamboni's. — Musik auf dem afrikanischen Continent. — Lager auf dem Nsera Kum-Hügel. — Geschenke von verschiedenen Häuptlingen. — Der Häuptling Musiri bittet um Frieden.

4. Mai. Von dem Lager bei Nsabe beträgt, wie ich höre, die Entfernung mit dem Dampfer nach Mswa 9 Stunden, von dort nach Tunguru 5 Stunden und nach Wadelai 18 Stunden. Die übrigen befestigten Stationen heißen Fabbo, östlich vom Nil, Dufilé, Ende der Schiffahrt, Chor Aju, Laboré, Muggi, Kirri, Beddén, Redjaf und drei oder vier kleine Stationen im Innern, westlich vom Nil.

Er sprach heute in hoffnungsvollerm Tone über die Aussichten bezüglich des Abmarsches von den Ufern des Albert-Sees. Die Gegend

am Victoria-See schien für ihn selbst noch mehr Anziehungskraft zu besitzen, als zuerst. Es ist aber noch etwas dabei, was ich nicht zu begreifen vermag.

6. Mai. Halt in Nsabe.

Heute brach wieder ein Sturm los, der um 8 Uhr vormittags begann und aus Nordost kam. Bei den frühern Stürmen war der Wind Südost und drehte sich nach Ost. Als wir nach den steilen Plateaumauern im Osten und Westen von uns blickten, sahen wir sie in Nebel, Dunst und Regenwolken, den Vorboten der Stürme, eingehüllt. Die ganze Oberfläche des Njansa war eine Masse von Schaum, Gischt und weißen Wogen, welche bei der Annäherung an die Küste, wie wir bemerkten, durch große Wellenthäler voneinander getrennt waren, die für vom Sturm überfallene kleine Fahrzeuge sehr gefährlich sind.

7. Mai. Halt in Nsabe.

Beim Abendessen theilte der Pascha mir heute mit, daß Casati sich sehr entschieden gegen die in Aussicht genommene Route via Usongora nach Süden ausgesprochen und ihm gerathen habe, die Monbuttu-Route nach dem Kongo einzuschlagen, woraus ich schließe, daß der Pascha mit Casati über den Heimmarsch gesprochen hat. Ob er seine Ansicht bezüglich des Victoria geändert hat?

8. Mai. Halt in Nsabe.

Jeder Tag bringt Sturm und Regen mit lauten Donnerschlägen und voraufgehendem Spiel zuckender Blitze, sehr schön, aber schrecklich.

Entdeckte ein Nest junger Krokodile, 37 an der Zahl, die soeben aus den Eiern geschlüpft waren. Beiläufig bemerke ich für diejenigen, denen die Thatsache unbekannt ist, daß das Krokodil fünf Krallen an den Vorder- und nur vier an den Hinterfüßen hat. Es ist behauptet worden, das Krokodil hebe beim Verschlingen die obere Kinnlade, während es thatsächlich wie andere Thiere die untere senkt.

9., 10. Mai. Halt in Nsabe.

11. Mai. Die Lebensmittel werden knapp. Drei Mann sind gestern ausgezogen, um etwas zu suchen, und bisjetzt nicht zurückgekehrt. Hoffentlich werden wir nicht wieder demoralisirt werden.

Jephson leidet an einem Anfall von Gallenfieber.

Der Ibrahim-See oder Gita Nsige ist dem Pascha zufolge nur eine Erweiterung des Victoria-Nils, ähnlich denjenigen unterhalb Wadelai, des Albert-Sees, am Oberkongo, oder wie beim Stanley-Pool. Infolge dessen hat der See zahlreiche Kanäle, die durch Reihen

kleiner Inseln und Sandbarren voneinander getrennt sind. Sowol Gordon als auch Emin sind zu Lande am linken Ufer entlang gereist.

Um 9 Uhr abends erhielt ich eine unangenehme Nachricht. Vier Mann, welche ich um 4 Uhr beim Spielen auf dem sandigen Strande des Sees bemerkt hatte, waren plötzlich auf den Gedanken gekommen, einen Raubzug gegen einige Balegga-Dörfer am Fuße des Plateaus nordnordwestlich von hier aus zu machen. Sie waren von den Eingeborenen umzingelt worden und zwei von ihnen schienen getödtet zu sein, während die beiden andern, welche entkommen sind, schwere Wunden erhalten haben.

12. Mai. Halt in Nsabe.

Ich schickte heute Morgen Dr. Parke mit 45 Gewehrträgern aus, um die beiden Vermißten aufzusuchen. Einer der beiden kam vormittags um 9 Uhr, nachdem er die Nacht in der Wildniß zugebracht hatte, ins Lager; er hatte durch einen nach ihm geschleuderten Speer eine tiefe Wunde im Rücken erhalten, die aber glücklicherweise nicht bis zu edlen Theilen reicht. Wie er mir erzählt, hätte er bei den Eingeborenen Fleisch gegen Mehl ausgetauscht, als er vor sich Gewehrschüsse hörte, wodurch bald alles alarmirt wurde. Die Eingeborenen flohen nach der einen, er nach der andern Seite, aber schon im nächsten Augenblicke sah er sich verfolgt und erhielt eine Speerwunde in den Rücken. Durch rascheres Laufen gelang es ihm, den Verfolgern zu entkommen, bis er sich in dem hohen Grase des Baches verbergen konnte, während einige Eingeborene nach ihm suchten. Dort hatte er die ganze Nacht gelegen; nachdem die Sonne aufgegangen war, hatte er den Kopf herausgesteckt, um Umschau zu halten, und als er niemand sah, sich wieder nach dem Lager aufgemacht.

Ich bin nie ganz sicher darüber gewesen, in welcher Weise diese Unfälle entstehen und ob die Eingeborenen oder die Sansibariten die Angreifer sind. Letztere stellen den Fall in außerordentlich glaubwürdiger Weise dar, doch sind sie in der Kunst des Lügens so geschickt, daß ich oft irregeführt werde. Es scheint mir so hoffnungslos, in diesem Falle die Wahrheit ans Licht zu bringen, daß ich ihnen meine Ansicht von der Sache in folgender Weise erkläre:

„Solange ihr Sansibariten täglich fünf oder sechs Pfund Mehl und ebenso viel Pfund Fleisch erhaltet, werdet ihr immer so träge, daß ihr nicht einmal nach dem Dampfer gehen würdet, um euch mit Rationen für die Zeit zu versorgen, während welcher er vielleicht fort ist. Der Dampfer ist schon seit mehrern Tagen abgefahren und euere Ra-

tionen gehen natürlich stark auf die Neige, denn wer vermag euch mit so viel Fleisch zu versorgen, wie ihr vergeuden könnt? Ihr habt deshalb das Lager ohne Erlaubniß verlassen, um bei den Balegga zu stehlen. Wie ich höre, waret ihr ein ganzer Trupp; als ihr gesehen, daß das Dorf ziemlich voll von Eingeborenen war, waren die meisten von euch klüger als die übrigen und tauschten ein wenig Fleisch gegen Mehl ein, während euere kühnern Gefährten weiter gingen und Hühner zu stehlen begannen. Die Eingeborenen rächten das und schossen ihre Pfeile auf die Diebe ab, die ihrerseits mit Schüssen erwiderten, worauf eine allgemeine Flucht entstand. Einer von euch ist getödtet worden; ich habe ein Gewehr verloren und drei von euch sind verwundet worden und werden lange Zeit untauglich zur Arbeit sein. Das ist die Wahrheit in der Sache, und ich werde euch deshalb keine Arzneien geben. Heilt euere Wunden selbst, wenn ihr das könnt; ihr drei Burschen sollt, wenn ihr wieder besser werdet, mir das Gewehr bezahlen."

13. Mai. Halt in Nsabe.

Der Doctor kehrte von der Suche nach den Vermißten zurück, ohne weiteres ausgerichtet zu haben, als zwei kleine Dörfer in Brand zu stecken und einige Schüsse auf entfernte Trupps von Eingeborenen abzugeben. Er war nicht im Stande gewesen, die Leiche des Sansibariten oder dessen Winchestergewehr wiederzuerlangen. Die Stelle, wo er gefallen, war an einer ziemlich großen Blutlache zu erkennen; wahrscheinlich hat er einige seiner Feinde verwundet.

In letzter Nacht wehte ein wirklicher Wirbelsturm. Pechschwarze Wolken sammelten sich in Südsüdost und Nordost und bereiteten uns auf eine nasse Nacht vor, nicht aber auf eine so furchtbare Gewalt des Windes, der mit solch kräftiger Wucht auf uns eindrang, daß er das Lager in Trümmer legte und die Zelte umriß. Das Getöse beim Herannahen des Sturmes glich demjenigen, welches bei einem Dammbruch oder dem Herabschießen der Gewässer eines eingestürzten Reservoirs entstehen dürfte. Der mit schrecklicher Gewalt dahergepeitschte Regen durchdrang alles. Keine Vorsichtsmaßregel, welche die frühern Erfahrungen mit dem Wetter am Njansa uns gelehrt hatte, vermochte uns vor der durchdringenden, durchschlagenden Kraft des Regens und seines feinen Gischtes zu schützen; der Wirbelsturm trieb ihn unter den Hütten und Zelten durch, den Zeltstangen entlang, durch die dichtgeschlossenen Fenster, Luftlöcher und Thüren, bis wir überschwemmt waren. Gegen eine solche Gewalt des Windes und Wassers in der

stockfinstern Nacht bei dem betäubenden Getöse anzukämpfen, war eine so hoffnungslose Arbeit, daß uns weiter nichts übrigblieb, als alles schweigend und mit geschlossenen Lippen zu ertragen. Als das Tageslicht kam, zeigte sich uns ein ruhiger See, der von zerrissenen Wolken bedeckte Himmel, die von Dunstmassen umgebenen Spitzen des Plateaus, ein zertrümmertes Lager, am Boden liegende Zelte und durchweichte Einrichtungsgegenstände. Das Getöse der Brandung war so schrecklich, daß wir gern die sich überschlagenden Wogen und die sturmgepeitschte Oberfläche des Sees bei Tageslicht gesehen hätten. Hoffentlich hat der alte „Khedive" in einem sichern Hafen gelegen, sonst muß er gescheitert sein.

14. Mai. Halt in Nsabe.

Heute Nachmittag langte der Dampfer „Khedive" an und brachte einen Vorrath von Hirsekorn und einige Milchkühe mit. Der Pascha stellte sich lächelnd mit einigen für uns alle höchst willkommenen Geschenken ein. Für mich brachte er ein Paar starke Wanderschuhe mit zum Austausch gegen ein kleineres Paar Stiefel, die er bei meiner Rückkehr mit der Nachhut haben soll. Herr Jephson wurde mit einem Ober-, einem Unterhemd und ein Paar Unterbeinkleidern glücklich gemacht, während Dr. Parke, dem ein desertirter Sansibarite seine Hauptausrüstung gestohlen hat, eine blaue gestrickte Jacke, ein Unterhemd und ein Paar Unterbeinkleider erhielt. Außerdem bekam jeder von uns einen Topf Honig, einige Bananen, Orangen und Wassermelonen, Zwiebeln und Salz. Ich erhielt auch ein Pfund „Honeydew"-Taback und ein Glas mit Pickles.

Solche Geschenke, wie die Kleidungsstücke, welche unsere Offiziere von Emin Pascha bekamen, beweisen, daß er sich nicht in so außerordentlicher Noth befand, wie wir geglaubt hatten, und daß es nicht nöthig gewesen wäre, mit der Vorhut so eilig vorzudringen.* Wir hatten alle unsere Bequemlichkeiten und Reservekleidungsstücke in Jambuja zurückgelassen, um zur Rettung eines Mannes zu eilen, der, wie wir meinten, nicht nur wegen mangelnder Mittel zur Vertheidigung gegen Feinde, sondern auch wegen Mangels an Kleidungsstücken sich in Noth befand. Abgesehen von dem doppelten Marsch nach dem Albert-See befürchtete ich, daß wir auch zur Rettung des Majors Barttelot

* Und dennoch schrieb der Pascha am 25. März 1888, 50 Tage vorher, an den Herausgeber von „Petermann's Mittheilungen" einen Brief, den er mit den Worten schloß: „Kommt Stanley nicht bald, so sind wir verloren."

und der Nachhut weit zurückgehen müssen. Gott allein weiß, wo er sich befindet. Vielleicht hat er Jambuja noch nicht verlassen; in diesem Falle werden wir einen Extramarsch von etwa 2100 km zurückzulegen haben. Es ist ein fürchterlich langer Weg durch ein abschreckendes Land, und ich fürchte, ich werde viele, sehr viele gute Seelen auf diesem Marsche verlieren. Aber Gottes Wille geschehe!

Emin stellte mir heute Selim Bey, Major Auasch Effendi und andere Offiziere vor. Ich hatte ihm vor zwei oder drei Tagen angedeutet, daß er mir wichtigen Beistand leisten könnte, wenn er auf der Insel Njamsassi eine kleine Station bauen würde, wo wir die Gewißheit einer bequemen Verbindung mit seinen Leuten hätten und er einen Reservevorrath von Getreide für die Ankunft der vereinigten Expedition lagern könnte. Er hatte mir das bereitwillig versprochen, ich muß aber bekennen, daß ich mich heute einigermaßen gewundert habe, als er sich an den Major Auasch Effendi wandte und, wie mir schien, in etwas bittendem Tone sagte: „Versprechen Sie mir nun in Gegenwart von Herrn Stanley, daß Sie mir 40 Mann zum Bau dieser Station geben wollen, die Herr Stanley so sehr wünscht.“ Dabei ist etwas, das ich nicht verstehe; jedenfalls sieht es meinem Ideal von einem Gouverneur, Vicekönig und Befehlshaber von Leuten nicht ähnlich, in diesem Tone zu Untergebenen zu sprechen.

Heute hatte ich eine weitere Unterredung mit Emin Pascha, aus welcher ich die Ueberzeugung gewonnen habe, daß wir nicht nur nochmals nach dem Albert-Njansa werden marschiren, sondern auch später mindestens noch zwei Monate warten müssen, bevor er seine Leute versammeln kann. Anstatt sich während unserer Abwesenheit ans Werk zu machen und seine Leute zu sammeln und für den Marsch vorzubereiten, will er warten, bis ich mit der Nachhut zurückkehre, worauf ich dann, wie er hofft, bis nach Dufilé gehen soll, um seine Leute zu überreden, mir zu folgen. Er ist noch immer überzeugt, daß seine Truppen nicht nach Aegypten gehen wollen, aber vielleicht veranlaßt werden können, bis zum Victoria-Njansa zu marschiren.

Ich fragte ihn, ob das Gerücht wahr sei, daß er bei einem Zuge nach den westlichen rinderreichen Gebieten 13000 Stück Vieh erobert habe.

„O nein, das ist Uebertreibung. Einem gewissen Bachit Bey ist es auf einem Raubzuge, den er während der Generalgouverneurschaft Rauf Pascha's nach Makraka unternommen hat, gelungen, 8000 Stück wegzunehmen, doch ist er wegen dieser That streng ge-

tadelt worden, weil solche Beutezüge im großen nur zur Entvölkerung eines Landes führen. Das ist die größte Zahl von Rindern, welche man auf einmal bekommen hat. Ich habe Gelegenheit gehabt, Befehl zur Ausführung von Fourragirungsexpeditionen zu geben, um Lebensmittel zu erhalten, aber 1600 Stück sind die größte Zahl gewesen, welche wir je auf einmal erreicht haben. Andere Fourragirungszüge haben uns 500, 800 und 1200 Stück gebracht."

Gestern und heute war das Wetter sehr angenehm; die Temperatur der Luft war:

9 Uhr vormittags Südostbrise	24° R.
10 Uhr 30 Min. vormittags Südostbrise . . .	25° „
1 „ 30 „ nachmittags „ . . .	25° „
7 „ — „ „ „ . . .	19,6° „
Mitternacht „ . . .	18,2° „
6 Uhr morgens	18,2° „
Mittlere Höhe über dem Meeresspiegel nach dem compensirten Aneroidbarometer	716 m.

16. Mai. Lager bei Nsabe.

Der Dampfer „Khedive" ist heute nach den Stationen Mswa und Tunguru, und wahrscheinlich auch nach Wadelai abgefahren, um rasch eine Anzahl Träger zum Ersatz unserer am Hungertod in der Wildniß gestorbenen Leute herbeizuholen. Kapitän Casati und Vitu Hassan, der tunesische Apotheker, machen die Fahrt mit.

Um meine Leute in Thätigkeit zu halten, habe ich mit der Herstellung einer geraden Straße in der Richtung nach dem Dorfe Badsua begonnen. Wenn wir von hier abmarschiren, werden wir den Vortheil einer Wegabkürzung haben, gegenüber dem rund um die Insel Njamsassi und über die Stelle des alten Kavalli führenden Pfad.

Unser Dolmetscher Fetteh, welcher in dem Scharmützel bei Besse im Magen verwundet wurde, ist jetzt ganz wiederhergestellt und gewinnt rasch sein früheres Gewicht wieder.

Auch Mabruki, der Sohn Kassim's, der neulich von dem Büffel zerfleischt wurde, befindet sich in langsamer Besserung.

Der während des Fourragirens in den Dörfern von Lando durch einen Speer im Rücken Verwundete zeigt gleichfalls Zeichen rascher Wiederherstellung.

Wir wohnen jetzt in heuschoberförmigen Hütten und können uns (nach Emin Pascha) als Verwalter der Albert-Njansa-Provinz betrachten.

17. Mai. Lager bei Nsabe.

Unsere Straße in der Richtung nach dem Dorfe Badsua ist jetzt 2360 Schritt lang.

18. Mai. Lager bei Nsabe.

Unsere Jäger bestehen beim Empfang von Patronen darauf, daß dieselben auf den Erdboden niedergelegt werden; es würde Unglück entstehen, wenn die Patronen ihnen direct aus der Hand gegeben würden.

Ich habe den Pascha während der letzten zwei Tage im Gebrauch des Sextanten unterrichtet, bevor ich ihm Lectionen in der Navigation gebe. Sein einziges Vermessungsinstrument ist bisher ein prismatischer Kompaß gewesen, und da er bislang nicht im Stande war, die Misweisung zu finden, so werden seine Vermessungen sich vermuthlich nur auf magnetische Peilungen stützen.

Heute früh ließ mich der Sohn Kassim's, das Opfer der Wuth des bösartigen Büffels, an sein Lager rufen, um seine letzten Wünsche bezüglich des von ihm verdienten Gehalts aufzuschreiben. Sein Freund Maruf und sein Adoptivbruder Sungoro sollen die Erben sein. Der arme Mabruki wollte noch einen weitern Freund bedenken, doch baten die Erben ihn, „das Buch des Meisters nicht mit Namen zu füllen“. Er war so niedergeschlagen, daß ich ihm sagte, der Arzt hege große Zuversicht, daß er wieder genesen werde. „Du bist in keiner Gefahr; deine Wunden sind sehr schlimm, aber nicht tödlich, und da der Pascha während meiner Abwesenheit für dich sorgen wird, werde ich dich bei meiner Rückkehr als kräftigen Mann wiederfinden. Weshalb bist du heute so betrübt?“

„Oh, weil mir etwas sagt, daß ich die Straße nicht wieder sehen werde. Seht nur, ist mein Körper nicht wie eine Ruine?“ Er bot in der That einen bejammernswerthen Anblick; das rechte Auge war fest geschlossen, zwei Rippen waren gebrochen, und die rechte Hüfte und der Zeigefinger in der furchtbarsten Weise zerrissen.

Zwei Tage vorher war der Häuptling Mbiassi von Kavalli heimgekehrt, gestern hat Mpigua, der Häuptling von Njamsassi, und sein Gefolge uns verlassen. Auch Kijankondo oder Katonsa — der Häuptling besitzt zwei Namen — hat sich auf den Weg nach seiner Heimat gemacht, die, beiläufig erwähnt, infolge eines Besuches der Räuber Kabba-Rega's in der Wildniß liegt, während die Leute Masamboni's, nachdem sie den Pascha und seine Offiziere gestern Abend mit einem Abschiedstanz unterhalten hatten, uns heute morgen Lebewohl gesagt haben.

Gestern schossen zwei unserer Jäger drei Büffel und einen Wasserbock.

Die letzten vier Tage und Nächte haben uns eine bessere Meinung von diesem afrikanischen Lande und dem Seeufer gegeben, als wir bisher

gehabt hatten. Das Wetter war einigermaßen warm, doch wehte eine leichte, sanfte Seebrise, die kühlend und angenehm wirkte und gerade stark genug war, um das herabhängende Blattwerk in schwingende Bewegung zu setzen. Die Nächte waren erfrischender. An dem in glänzender Klarheit strahlenden Himmel stand der Mond hoch über dem Rande des Plateaus und verwandelte den See in eine zitternde Silberfläche; die rauschende, ruhelose Brandung des Sees rollt vor dem leichten Hauche des östlichen Windes in langsamem, schwerfälligem Takt auf den grauen Sandstrand, und die Sansibariten und Eingeborenen, welche im December noch so wüthende Feinde waren, wetteifern miteinander, gleichsam zur Feier und zu Ehren dieses friedfertigen, ruhigen Lebens, jeden Abend bis zu später Stunde im Einzel- und Chorgesang und eifrigen Tanzen.

19. Mai. Lager bei Nsabe.

Unsere Straße nach Badsua ist jetzt 5 km lang. Wir brauchen nur das Gras in gerader Richtung aufzuhacken, um einen schönen Pfad mit einer fast unmerklichen Steigung von 1 m auf 200 m zu bekommen.

20. Mai. Lager bei Nsabe.

Fingen heute Morgen in meinem Zelte zwei kleine braune Schlangen von heller Kupferfarbe.

21. Mai. Lager bei Nsabe.

Der Pascha kann den Sextanten jetzt sehr gut ablesen und hat auch bezüglich der Aufsuchung des Indexfehlers Fortschritte gemacht; obwol er an Kurzsichtigkeit leidet, ist er bei dieser Arbeit sehr gewandt und von der Absicht durchdrungen, die Kunst des Beobachtens mit dem Instrument zu erlernen. Um Mittag nahmen wir zur Uebung eine Meridianhöhe. Er maß auf die Entfernung von 2413 m die Höhe mit 70° 54′ 44″ bei 1,5 m Augenhöhe. Indexfehler — 3′ 15″.

22. Mai. Lager bei Nsabe.

Um 9 Uhr vormittags erschienen die Dampfer „Khedive“ und „Nyanza“, letzterer mit einem Leichter im Schlepptau, und brachten 80 Soldaten nebst dem Major und Adjutanten des zweiten Bataillons, sowie 130 Träger vom Stamme der Madi mit. Wir erhielten Geschenke an Raki (eine Korbflasche mit 10 Gallonen einer Art russischen Wutki aus der Brennerei des Paschas), Granatäpfeln, Orangen, Wassermelonen und Zwiebeln, sowie 6 Schafe, 4 Ziegen und ein Paar starke Esel, je einen für mich und für Dr. Parke. Der Dampfer „Nyanza“ ist etwa 18 m lang und 3,7 m breit. Ich beabsichtige übermorgen

den Albert-See zu verlassen, um den Marsch zur Aufsuchung der Nachhut der Expedition anzutreten.

Bei dem Pascha lasse ich Herrn Mounteney Jephson, drei sudanesische Soldaten und Binsa, den Diener Dr. Junker's, sowie den unglücklichen Mabruki zurück; ferner bleiben von dem hierher transportirten Gepäck außer den bereits abgelieferten 31 Kisten Remingtonpatronen, 2 Kisten Winchesterpatronen, 1 Kiste Messingstangen, eine Lampe und eine eiserne Lothstange, sowie mein Stahlboot „Advance" mit der Ausrüstung zurück.

Die Dampfer „Khedive" und „Nyanza" auf dem Albert-See.

Dem Wunsche Emin Pascha's entsprechend habe ich eine Botschaft aufgesetzt, die Herr Jephson den Truppen vorlesen wird. Sie lautet folgendermaßen:

Soldaten! Nach einem schweren Marsche von vielen Monaten habe ich endlich den Njansa erreicht. Ich komme auf den ausdrücklichen Befehl des Khedive Tewfik, um euch von hier fortzuführen und euch den Weg zu zeigen. Denn ihr müßt wissen, daß der Fluß el Abiad geschlossen ist, daß Chartum sich in den Händen der Anhänger des Mohammed Achmet befindet, daß der Pascha Gordon und alle seine Leute getödtet, alle Dampfer und Boote zwischen Berber und Bahr-el-Ghasal erobert worden sind, und daß die euch am nächsten liegende ägyptische Station Wadi Halfa, unterhalb Dongola, ist. Viermal haben der Khedive und ihre Freunde den Versuch gemacht, euch zu retten. Zuerst wurde Gordon Pascha nach Chartum gesandt, um euch alle heimzubringen. Nach zehnmonatlichem harten Kampfe wurde

Digitized by Google

Chartum erobert und Gordon Pascha mit seinen Leuten getödtet. Dann versuchten die englischen Soldaten unter Lord Wolseley, Gordon Pascha aus seinen Schwierigkeiten zu befreien. Sie kamen vier Tage zu spät und fanden, daß Gordon todt und Chartum verloren war. Darauf wurde Dr. Lenz, ein großer Reisender, vom Kongo aus ausgeschickt, um zu ermitteln, wie euch geholfen werden könnte. Aber Lenz vermochte nicht Leute genug zu finden, die mit ihm gehen wollten, und mußte deshalb nach Hause zurückkehren. Von dem Bruder Dr. Junker's wurde auch ein Dr. Fischer ausgeschickt, indeß waren zu viele Feinde in seinem Wege und er mußte ebenfalls heimkehren. Ich sage euch alles dies, um euch zu beweisen, daß ihr kein Recht habt, zu denken, man habe euch in Aegypten vergessen. Nein, der Khedive und sein Vezier Nubar Pascha haben während der ganzen Zeit an euch gedacht. Sie haben auf dem Wege über Uganda gehört, wie tapfer ihr euern Posten behauptet und wie treu ihr euere Pflichten als Soldaten erfüllt habt. Deshalb haben sie mich geschickt, um euch dies zu sagen, um euch mitzutheilen, daß man sich euerer sehr wohl erinnert, und daß euere Belohnung auf euch wartet, daß ihr mir aber nach Aegypten folgen müßt, um euer Gehalt und euere Belohnung zu bekommen. Zugleich sagt der Khedive euch durch mich, daß wenn ihr meint, daß der Weg zu weit sei, oder wenn ihr euch vor dem Marsche fürchtet, ihr hier bleiben könnt, in diesem Falle aber nicht länger mehr seine Soldaten seid; daß euere Löhnung sofort aufhört und wenn euch in Zukunft irgendeine Schwierigkeit zustoßen sollte, ihr nicht ihm, sondern euch selbst die Schuld davon beimessen müßt. Solltet ihr euch entschließen nach Aegypten zu gehen, so soll ich euch den Weg nach Sansibar zeigen, euch an Bord eines Dampfers bringen und nach Suez, und von dort nach Kairo schaffen; ihr werdet euere Löhnung erhalten, bis ihr dort ankommt. Alle euch zutheil gewordenen Beförderungen sollen euch gesichert und alle euch versprochenen Belohnungen voll ausbezahlt werden.

Ich schicke euch einen meiner Offiziere, Herrn Jephson, und gebe ihm meinen Säbel mit, damit er diese meine Botschaft euch vorliest. Ich kehre zurück, um meine Leute und Waaren zu sammeln und nach dem Njansa zu bringen, und werde nach einigen Monaten wieder hier sein, um zu hören, was ihr zu sagen habt. Sagt ihr, laßt uns nach Aegypten gehen, dann werde ich euch einen sichern Weg zeigen; sagt ihr, wir wollen dies Land nicht verlassen, so werde ich euch Lebewohl sagen und mit meinen eigenen Leuten nach Aegypten zurückkehren.

Möge Gott euch in seine Obhut nehmen.

Euer guter Freund

Stanley.

23. Mai. Halt.

Die Sansibariten unterhielten den Pascha und seine Offiziere heute Abend mit einem Abschiedstanz. Obwol sie die Gefahren und Strapazen des vor ihnen liegenden Marsches, den wir morgen antreten werden, sehr gut kennen, sind doch bei keinem von ihnen Symptome von Besorgniß vorhanden; es ist aber sicher, daß einige von ihnen den Pascha morgen zum letzten male sehen.

24. Mai. Marsch nach dem Dorfe Badsua, 16 km, die wir in 4 Stunden zurücklegten.

Emin Pascha marschirte heute Morgen bei Tagesanbruch mit einer Compagnie auf unserer neuen Straße und machte ungefähr 3 km vom See halt. Nachdem wir den Madi-Trägern ihren Platz in der Colonne angewiesen hatten, verließ die Vorhut um $6^1/_4$ Uhr morgens das Lager und schlug den Weg nach Westen ein. Eine halbe Stunde später trafen wir die Sudanesen des Paschas, die an der einen Seite der Straße in Front aufgestellt waren und uns salutirten, als wir vorüberzogen, während der Pascha uns seinen innigsten Dank aussprach und uns Lebewohl sagte.

Am Ende der neuen Straße brachen 21 von den Madi-Trägern aus der Linie aus und verschwanden rasch nach Norden, worauf ich 14 Mann zum Pascha zurücksandte, um ihm Meldung zu machen, während wir den Weg in der Richtung auf Badsua fortsetzten. Ungefähr $1^1/_2$ km vor dem Dorfe entstand nochmals eine allgemeine eilige Flucht und es desertirten auf einmal 89 von den Madi-Leuten, nicht ohne der Nachhut einen Schauer von Pfeilen zuzusenden. Der Doctor, in der Meinung, daß dies das Vorspiel zu einem Angriffe auf seine kleine Truppe sein sollte, feuerte sein Gewehr ab und streckte einen Madi todt zu Boden, was die Flucht der übrigen Deserteure noch beschleunigte. Die uns von den 130 Madi gebliebenen 19 Mann wurden dann in Sicherheit gebracht.

Ich schickte darauf noch eine zweite Botschaft an den Pascha, um ihm die Vorfälle auf dem Marsche mitzutheilen.

Als wir etwa 8 km von dem Lager bei Nsabe entfernt waren und ich, nach Südosten blickend, über die Ereignisse des letzten Monats nachdachte, lenkte ein Bursche meinen Blick auf eine seltsam geformte Wolke, welche von ganz wundervoller silberartiger Farbe war und die Verhältnisse und das Aussehen eines mit Schnee bedeckten ungeheuern Berges hatte. Die Umrisse desselben abwärts verfolgend, wurde ich von der tiefen blauschwarzen Farbe des Fußes überrascht und dachte im stillen, ob die Wolke wol der Vorbote eines neuen Wirbelsturmes sei; allein als ich sah, daß sie bis zur Oeffnung zwischen dem östlichen und dem westlichen Plateau hinabreichte, gewann ich die Ueberzeugung, daß ich nicht auf das bloße Bild eines großen Berges, sondern auf einen soliden, wirklichen Gipfel schaute, dessen Spitze mit Schnee bedeckt war. Ich ließ daher halt machen, um ihn genau mit dem Feldstecher zu untersuchen, und nahm dann die Kompaßpeilung des Mittelpunktes und fand, daß dieselbe 215° (misweisend) betrug. Nunmehr dämmerte mir der Gedanke, daß der Berg der Ruwenzori sein

müsse, welcher nach der Aussage zweier Sklaven Kavalli's mit einem weißen Metall oder einer Substanz bedeckt sein sollte, die sie für Felsen hielten.

Der große Berg blieb zwei Stunden deutlich in Sicht, wurde dann aber, als wir näher an Badsua am Fuße des Plateaus herankamen, durch die hohe Felsmauer des letztern dem Blicke verdeckt.

Bei meiner zweiten Botschaft theilte ich dem Pascha diese Entdeckung mit. Wenn ich darüber nachdenke, finde ich es seltsam, daß Baker, Gessi, Mason oder Emin Pascha den Berg nicht längst entdeckt haben.

Gessi Pascha hat den Albert-See zuerst umschifft, ist dem westlichen Ufer entlang nach Süden gedampft und hat die Fahrt um das südliche Ende des Sees herum an der Ostküste fortgesetzt.

Der nächste Besucher des Sees war Mason Bey, der 1877 der Route Gessi's folgte, um die Lage einiger Punkte durch astronomische Beobachtungen festzustellen, was seinem Vorgänger nicht möglich gewesen war.

Elf Jahre später dampft Emin Pascha nach Süden, um nach Nachrichten von weißen Leuten zu forschen, die am Südende des Sees sein sollten.

Wenn man von der Ebene des Njansa einen ziemlich guten Blick auf den schneebedeckten Berg erhalten kann, so mußte man vom See aus eine noch viel bessere Ansicht haben, und es ist daher wunderbar, daß keiner der Herren ihn gesehen hat, während Baker sogar, „an einem wundervoll klaren Tage" seine Augen nach der Richtung des Berges wendend, nur einen unbegrenzten See erblickt hat.

Die Herren Jephson und Parke berichten, daß sie bei der Beförderung des Bootes von Kavalli nach dem See Schnee auf einem Berge gesehen haben, und der letztere Offizier fragte mich bei seiner Rückkehr, indem er auf die kleine Kette von Unja-Kavalli zeigte, ob es möglich sei, daß man auf solchen kleinen Bergen Schnee fände, da ihr höchster Pic nicht mehr als 1675 m über dem Meeresspiegel sein könne. Ich erwiderte verneinend, doch behauptete der Doctor ebenso bestimmt, daß er Schnee gesehen hätte. Ich erklärte ihm dann, daß es in den Regionen des Aequators einer gewissen Höhe von gegen 4600 m bedürfe, um Regen zu dauerndem Schnee gefrieren zu lassen, daß Hagel oder Schneefall infolge eines kalten Luftstromes auch in den Tropen selbst in geringen Höhen möglich, eine solche Kälte aber nur vorübergehend sei und die Wärme der tropischen Gewässer und des tropischen Bodens die Hagelkörner und den Schnee in wenigen Augenblicken wieder verschwinden ließen.

Als wir im Lager bei Bundi auf dem Rücken des Plateaus standen und den vollen Anblick des Unja-Kavalli und anderer Berge hatten, war nirgends eine Höhe von mehr als 1830 m über dem Meere zu sehen.

In Berücksichtigung obiger Thatsachen ist es klar, daß es eines besondern Zustandes der Atmosphäre bedarf, um jemand in den Stand zu setzen, einen Berg auf die Entfernung von etwa 110 km, worauf ich sie schätze, zu sehen. Bei gewöhnlicher klarer Luft kann man nähere Gegenstände und vielleicht auch solche in 15, 20 oder 30 km Entfernung erkennen, allein in einer so feuchten Gegend wie hier strömt an klaren Tagen aus dem erhitzten Erdboden eine solche Menge von Dunst aus, daß derselbe sich bei einer Entfernung von 50 km zu einem dicken Nebel verdichtet, den kein menschliches Auge durchdringen kann. Zu gewissen Zeiten klären aber die Luftströmungen den Nebel auf und enthüllen dem Blicke Gegenstände, die wir zu unserer Verwunderung vorher noch nicht gesehen hatten. Als ich beispielsweise im vorhergehenden December auf der Rückkehr vom Njansa nach Fort Bodo von einem tafelförmigen Hügel in der Nähe des östlichen Ituri die Kompaßpeilung eines Berges mit einem hohen Doppelpic nahm, notirte ich mir bereits, daß wir die Felsenmasse des Zwillingsgipfels gesehen hätten, und zeigte Herrn Jephson dieselbe; seitdem habe ich den Gipfel seltsamerweise nie wiedergesehen, obwol ich zweimal durch dieselbe Gegend gekommen bin.

Nachmittags passirte Kavalli unser Lager mit 400 Mann, um Emin Pascha bei einem von ihm beabsichtigten Zuge gegen Kabba-Rega Beistand zu leisten. Vielleicht werden Katonsa und Mpigua von Njamsassi Emin mit einer gleichen Anzahl zu Hülfe kommen.

Heute erhielt ich die beiden folgenden Briefe vom Pascha.

Lager bei Nsabe, 25. Mai 1888, 5 Uhr früh.

Geehrter Herr!

Ich brauche Ihnen wol nicht zu sagen, welches Bedauern ich gefühlt habe, als ich von dem Ihnen durch die Desertion unserer Madi-Leute widerfahrenen Misgeschick vernahm. Ich habe sofort verschiedene Trupps zur Aufsuchung derselben ausgesandt, muß aber leider sagen, daß unsere Bemühungen bis Mittag nicht von Erfolg gewesen sind, obwol Schukri Aga, der mit seiner Abtheilung sich gestern nach Kahanama begeben hat, noch nicht zurückgekehrt ist.

Durch einen reinen Zufall geschah es, daß beim Eintreffen Dr. Parke's gerade ein Boot von der Station Msiwa eingetroffen war, welches mir die Nachricht von der Ankunft von 120 Trägern von Dufilé daselbst überbrachte. Ich sandte sofort den Dampfer „Khedive“ ab, um sie hierher zu holen, und erwarte denselben

noch heute Abend zurück, worauf ich nach der Ankunft des Schiffes sofort den ganzen Trupp in Begleitung einer Abtheilung meiner Leute abschicken werde.

Gestatten Sie mir, der erste zu sein, welcher Ihnen zu Ihrer ganz herrlichen Entdeckung eines schneebedeckten Berges gratulirt. Wir wollen sie als eine glückversprechende weitere Anweisung für den Marsch nach dem Victoria* auffassen. Ich rathe Ihnen, heute oder morgen einen Abstecher von Ihrem Wege zu machen, nur um sich diesen Riesen zu betrachten.

In der Erwartung, heute Morgen ein paar Worte von Ihnen zu erhalten, wage ich es, Ihnen meine besten Wünsche für die Zukunft auszusprechen. Ich werde mich mit Stolz und Freude der wenigen Tage erinnern, welche es mir gestattet war mit Ihnen zu verleben.

Betrachten Sie mich, geehrter Herr, als Ihren ganz ergebenen

Dr. M. Emin.

Lager bei Msabe, 26. Mai 1888, 2½ Uhr nachts.

Geehrter Herr!

Ihr sehr willkommenes und höchst interessantes Schreiben von gestern ist mir von Ihren Leuten eingehändigt worden. Der Dampfer ist gerade in diesem Augenblick angekommen, hat aber nur 82 Träger mitgebracht, da die übrigen auf dem Wege von Tunguru nach Mswa davongelaufen sind. Ich schicke Ihnen daher diese wenigen Leute in Begleitung von 25 Soldaten und einem Offizier, in der Hoffnung, daß sie von einigem Nutzen für Sie sein werden. Die Waffen derselben habe ich gesammelt und dem Offizier übergeben, von dem Sie dieselben gefälligst entgegennehmen wollen. Gestern Abend hörten wir, daß Ihre Deserteure sich bis nach Magungo durchgearbeitet haben, wo sie den Leuten erzählen, ich hätte sie geschickt.

Die zehn Mann, welche Sie mir freundlichst gesandt haben, begleiten die Träger, sowie Kavalli und seine Leute. Gestern nahm ich in Katonsa's Lager einen von Ravidongo** gesandten Spion gefangen und sagte demselben, er thäte besser sich zu entfernen, welchen Rath er auch befolgte. Ich habe Kavalli mit den Gründen bekannt gemacht, weshalb ich mich gerade jetzt mit Ravidongo nicht einlassen möchte, und ihn gebeten, zu Ihnen zurückzukehren. Er war sofort bereit dazu, bekam einige Geschenke und bricht jetzt mit dem Boten auf. Er bittet mich ferner Sie zu ersuchen, Sie möchten einige Leute abschicken, um seinen Bruder Kadongo gefangen zu nehmen, der, wie er sagt, bei den Wawitu irgendwo in der Nähe seines Wohnsitzes sich aufhält.

Ich werde mein Aeußerstes versuchen, um einen Blick auf den neuen Schneeberg zu gewinnen, sowol von hier als auch von einigen andern Punkten aus, die ich zu besuchen beabsichtige. Es ist wundervoll zu denken, daß, wohin Sie auch kommen mögen, Sie mit Ihren Entdeckungen stets Ihre Vorgänger überholen.

Und da dies nun wahrscheinlich, wenigstens für einige Zeit, das letzte Wort ist, welches ich an Sie richten kann, so lassen Sie mich Ihnen nochmals danken für die hochherzigen Anstrengungen, die Sie für uns gemacht haben und machen werden. Lassen Sie mich Ihnen nochmals für die Freundlichkeit und Nachsicht danken, welche Sie mir bei unsern Beziehungen zueinander gezeigt haben. Wenn

---

* Er war offenbar von dem Vorschlage bezüglich des Victoria Sees entzückt.
** Ravidongo ist einer der hervorragendsten Generale Kabba-Rega's.

ich keine ausreichenden Worte finden kann, um auszudrücken, was mich in diesem Augenblicke bewegt, so werden Sie das entschuldigen; ich habe zu lange in Afrika gelebt, um nicht etwas von einem Neger geworden zu sein.

Gott behüte Sie auf Ihrem Marsche und segne Ihr Werk!

Ihr ganz ergebener

Dr. Emin.

25. und 26. Mai. Halt in Badsua.

Der Pascha hat den Gedanken an einen Zug gegen Unjoro aufgegeben und seine Verbündeten, die viel zu rächen haben, rasch in ihre Heimat entlassen.

Nachmittags kamen Balegga von dem Dorfe auf dem Bundi-Hügel herab und theilten uns heimlich mit, daß Kadongo und Musiri, letzterer ein kriegerischer, mächtiger Häuptling, ihre Truppen vereinigt hätten und uns auf der Straße zwischen den Orten Gavira's und Masamboni's anzugreifen beabsichtigten. Wir haben keinem von beiden Ursache zum Streite gegeben, es sei denn, daß unsere Freundschaft mit ihren Rivalen für einen genügenden und gerechten Grund angesehen werden sollte. Ich habe nur 111 Gewehre und für jedes derselben 10 Patronen, um das 200 km entfernte Fort Bodo zu erreichen; sollte ein entschlossener Angriff im offenen Lande auf uns gemacht werden, so würden wir also schon nach einem Feuer von wenigen Augenblicken hülflos sein. Ich werde daher meine Zuflucht zu andern Mitteln nehmen müssen. Thomas Carlyle hat behauptet, es sei die höchste Weisheit, zu wissen und zu glauben, daß das ernste durch die Nothwendigkeit uns anbefohlene Vorgehen das klügste, beste und einzig angemessene sei. Ich werde Kadongo zuerst angreifen und dann direct gegen Musiri marschiren, und wir werden unsere verlorenen Schüsse im Nothfalle gut anwenden. Vielleicht wird diese kühne Bewegung das Bündniß über den Haufen werfen.

Der Pascha hat energisch gehandelt. Um Mittag sind 82 frische Träger mit einer starken Wache eingetroffen und drei Soldaten haben den besondern Befehl erhalten, mich zu begleiten. Bei der Uebergabe der Träger an uns wurde jedem Sansibariten ein Madi zur Bewachung zugetheilt.

Nachmittags um 3½ Uhr begannen wir, während die Sonne uns glühendheiß ins Gesicht schien, den steilen Aufstieg an dem schrecklichen Abhange des Plateaus, und um 6½ Uhr, eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang, erreichten wir die Höhe am Lager von Bundi.

Nachdem wir das Lager mit starken Wachen umstellt hatten,

wählte ich aus unsern besten Leuten eine Truppe von 40 Büchsenschützen aus und bereitete sie vor, unter der Leitung von zwei Sansibaritenführern einen nächtlichen Ueberfall und Angriff auf Kadongo's Lager zu unternehmen. Einige unserer eingeborenen Freiwilligen erklärten sich bereit, ihnen das Dorf zu zeigen, welches jener auf dem Hügel bewohnt.

Um 1 Uhr nachts brach das Detachement auf.

27. Mai. Die gegen Kadongo ausgesandte Abtheilung kehrte, nachdem sie ihre Mission erfolgreich beendet hatte, um 8 Uhr morgens zurück, doch war Kadongo selbst entkommen mit dem Rufe, er sei der Freund „Bula Matari's". Unsere Leute hatten keine Rinder oder Ziegen erobert, da der Ort nur zeitweilig von der Truppe Kadongo's besetzt worden war.

Wir nahmen dann unsere Lasten wieder auf und setzten den Marsch in der Richtung nach dem Dorfe Gavira's fort. Kaum waren wir aufgebrochen, als wir eine große Truppe von Eingeborenen gegen uns herankommen sahen, der ein Mann mit einer karmoisinrothen Fahne voraufschritt, die man aus der Entfernung sehr gut für die Flagge Sansibars oder Aegyptens halten konnte. Da wir nicht wußten, was für Leute das seien, machten wir halt, bis wir nach einigen Augenblicken den Bruder Masamboni's, Katto, erkannten, der von seinem Häuptling abgesandt worden war, um uns zu begrüßen und Näheres über unsere Bewegungen zu erfahren. Wir bewunderten die Geschicklichkeit, mit der diese Leute es uns nachzumachen gelernt hatten, denn wenn wir nicht durch die Flagge stutzig geworden wären, hätten wir unsere Freunde möglicherweise für die Vorhut der Krieger Musiri's halten und sie verletzen können.

Ich behielt einige von ihnen zu unserer Begleitung zurück und befahl Katto, rasch zu seinem Bruder Masamboni zurückzukehren und ihm im geheimen mitzutheilen, daß ich Musiri, da er uns auf dem Wege zu überfallen beabsichtige, übermorgen bei Tagesanbruch angreifen wolle, und daß ich von ihm (Masamboni) als meinem Verbündeten erwarte, daß er im Laufe des nächsten Tages mir so viel Krieger bringen werde, wie er könne. Katto erklärte dies für möglich, obwol die Zeit wegen der zurückzulegenden Entfernung nur kurz sei. Wir befanden uns zur Zeit 9½ km von dem Dorfe Gavira's entfernt; von dort bis zu dem Wohnsitze Masamboni's waren es 21 km, zurück zu Gavira nochmals 21 km, und außerdem war auch einiger Aufenthalt nöthig, um eine dem Range Masamboni's entsprechende Anzahl

von Kriegern zu sammeln und Proviant auf einige Tage für dieselben vorzubereiten.

Gegen Mittag trafen wir im Dorfe Gavira's ein, wo ich dem Häuptling vorschlug, sich unserm Angriffe anzuschließen, was er bereitwillig versprach.

28. Mai. Halt. Wir haben reiche Vorräthe an Lebensmitteln für unsere Truppe erhalten, die jetzt 111 Sansibariten, 3 Weiße, 6 Köche und Burschen, 101 Madi und 3 Soldaten des Paschas, insgesammt 224 Köpfe zählt, außer einigen Dutzend Eingeborener, welche uns freiwillig folgen.

Eine Stunde nach Sonnenuntergang traf Masamboni persönlich mit ungefähr 1000 mit Bogen und Speer bewaffneten Kriegern ein. Seine Truppen lagerten sich auf den Kartoffelfeldern zwischen den Districten Gavira's und Musiri's.

29. Mai. Um 3 Uhr morgens brachen wir auf einer nach Nordwesten führenden, hell vom Monde beschienenen Straße nach Usiri auf. Etwa 100 der kühnsten Leute von Masamboni's Truppe marschirten unserer Colonne voran; die übrigen schlossen sich uns an, und der Stamm Gavira's, durch etwa 500 Mann vertreten, bildete den Schluß. Es herrschte, wie es sich für unser Unternehmen geziemte, das tiefste Schweigen.

Um 6 Uhr morgens erreichten wir die äußern Theile von Usiri, und wenige Augenblicke später, nachdem jeder Anführer seine Instructionen erhalten hatte, nach welchen Dr. Parke als Führer von 60 Büchsenschützen das Centrum bilden, Katto mit den Kriegern seines Bruders den linken und Mpinga (Gavira) mit ihren Leuten den rechten Flügel einnehmen sollten, drang die Angriffscolonne rasch vor.

Das Resultat war über alle maßen lächerlich. Mpinga's Wahuma-Hirten hatten den Wahuma-Hirten Musiri's Kenntniß von unsern Plänen gegeben, und die Wahuma Masamboni's waren ebenso mittheilsam gegen ihre Landsleute bei den Feinden gewesen. Infolge dessen hatten die Hirten ihre Heerden auf andern Straßen von Usiri fortgetrieben; die eine Hälfte war in Gavira's, die andere in Masamboni's Dorfe gerade an demselben Morgen eingetroffen, als die Angriffscolonne sich über das Gebiet von Usiri ausbreitete, wo der Häuptling Musiri, nachdem er von dem Unglück Kadongo's und der gegen ihn heranrückenden mächtigen Armee gehört, vorsichtig dafür gesorgt hatte, daß keine der unter seiner Herrschaft stehenden zarten Seelen verletzt werde. Das Land war vollständig geräumt von Leuten,

Rinder- und Schafheerden und Hühnern, dagegen waren die Lager gehäuft voll von Getreide und die Felder zeigten reiche Ernten von Kartoffeln, Bohnen, jungem Mais, Gemüse und Taback. Im geheimen freue ich mich über die unblutige Beendigung der Affaire. Mein Zweck ist erreicht: wir haben unsern überaus knappen Vorrath von Munition gespart und die Straße ist von weitern Schwierigkeiten frei. Masamboni und Gavira sind, wie ich glaube, ebenfalls froh, obwol sie sich ärgerlich ausgesprochen haben.

In einer Hütte fanden wir den Lauf und das Schloß eines Percussions-Karabiners. Derselbe trug das Merkzeichen „John Clive III. 530." und rührt von einem Besuche Kabba-Rega's her, dessen Leute vor etwa einem Jahre durch Musiri eine schwere Niederlage erlitten haben.

Nachmittags vereinigten sich die Krieger Masamboni's, 1000 an der Zahl, um den unblutigen Sieg über Musiri mit einem Phalanxtanze zu feiern. In Afrika besteht der Tanz meist aus roher Possenreißerei, närrischen Gesten, Umherspringen und Körperverdrehungen, zu denen eine oder mehrere Trommeln den Takt schlagen. Der Tanz ist immer von vielem Lärm und lautem Gelächter begleitet und dient dazu, die Barbaren zu amusiren, in derselben Weise, wie das derwischartige Umherwirbeln und Pirouettiren civilisirte Leute erfreut. Oft treten aus den im Halbkreis stehenden Dorfbewohnern zwei Mann vor und singen beim Schall der Trommel oder eines Hornes und unter allgemeinem Händeklatschen ein Duett, oder es trägt einer, in phantastischer Weise mit Hahnenfedern, Reihen klappernder Calabassen, kleinen runden Schellen und größern Mengen von Menschen-, Affen-, und Krokodilzähnen, dem afrikanischen Geschmeide, geschmückt, einen Sologesang vor; allein es gehört immer ein Chor dazu, je stärker, desto besser, und ich muß bekennen, daß es mir stets Vergnügen gemacht hat, wenn Männer, Frauen und Kinder mit ihren Stimmen den Schall der Trommeln übertönen und die umherstehende Menge schwatzt und murmelt, namentlich wenn die Ausführenden Wanjamwesi waren, die bei weitem die besten Sänger auf dem afrikanischen Continent sind. Die Sansibariten, Zulu, Waiau, Wasagara, Waseguhha und Wangindo ähneln sich in Bezug auf Methode und Ausführung sehr, haben aber alle ihre eigenen unbedeutendern Tänze und Gesänge, die sich erheblich unterscheiden, jedoch entweder entsetzlich melancholisch oder albern und barbarisch sind. Die Wasoga, Waganda, Wakerewe und Wasongora um den Victoria-See sind mehr traurige, rohe Barden, die mit ihrem

Gesang etwas an das orientalische Gewimmer eines Mustafa, Hussein oder Hassan erinnern, der unter dem Gitter einer verstockten Fatima oder einer hartherzigen Roxana jammert. Außer bei den Wanjamwesi habe ich keine Musik gehört oder einen Tanz gesehen, der eine englische Zuhörerschaft amusirt haben würde, die an die Plantagentänze gewisser londoner Schauhallen gewöhnt ist, bis auf den heutigen Tag, als die Bandussuma unter der Führung von Masamboni's Bruder Katto die hervorragendsten Krieger zum Phalanxtanze führten. Während fast ein Dutzend große und kleine Trommeln von ebenso vielen geschickten Musikanten in bewunderungswürdigem Takt geschlagen wurden und einen so starken Schall hervorbrachten, daß er meilenweit zu hören gewesen sein muß, stellten Katto und sein Vetter Kalenge, mit prächtigen weißen Hahnenfederbüschen geschmückt, 33 Linien von je 33 Mann auf und zwar so genau wie möglich in der Form eines vollkommenen, soliden, geschlossenen Vierecks. Die meisten der Krieger hatten nur einen Speer, doch besaßen einige auch zwei außer den Schilden und Köchern, welche um den Hals am Rücken herabhingen.

Die Phalanx stand mit auf der Erde ruhenden Speeren still, bis auf ein mit den Trommeln gegebenes Zeichen Katto mit tiefer Stimme einen wilden Triumphgesang oder ein Lied begann und bei einem besonders hohen Ton den Speer erhob; sofort stieg ein Wald von Speeren über den Köpfen auf, in mächtigem Chor antworteten die Stimmen, die Phalanx bewegte sich vorwärts, und obwol ich mich etwa 45 m entfernt befand, erdröhnte der Erdboden rund um mich her, wie bei einem Erdbeben. Die Männer stampften alle mit Gewalt auf den Boden und machten nur ganz kurze, 15 cm lange Schritte. In dieser Weise bewegte die Phalanx sich langsam, aber unwiderstehlich vorwärts; die Stimmen hoben und senkten sich in rauschenden Schallwellen, die Speere stiegen in die Höhe und sanken wieder herab und die zahllosen blanken eisernen Spitzen blitzten, wenn sie nach dem Takt des dumpfen, aufregenden Geräusches der Trommeln empor und wieder abwärts stiegen. Die Stimmen und das Getöse der Trommeln hielten sich genau im Takt, das Heben und Senken der beständig in wirbelnder Bewegung gehaltenen Speerspitzen erfolgte gleichzeitig und unter gleichmäßigen Körperbewegungen, und der harte, feste Boden widerhallte zitternd von dem Getöse, als das enorme Gewicht von 70 Tonnen Menschenfleisch mit regelmäßigem stampfenden Schritt zugleich die Erde berührte. Entsprechend diesen Bewegungen hoben und senkten sich die tausend Köpfe, sich aufrichtend bei den kraftvollen, wuchtigen Schallwellen, herabsinkend bei dem ge-

dämpften, klagenden Murmeln der Menge. Als sie, um der zunehmenden Wucht der Stimmen die größte Wirkung zu geben, das Gesicht in die Höhe gerichtet und den Kopf zurückgebeugt, ihr Geschrei ausstießen, das unauslöschliche Wuth, Haß und vernichtenden Krieg andeuten sollte, schien jede Seele von der Leidenschaft der todbringenden Schlacht ergriffen zu sein, die Augen der Zuschauer erglänzten und die Menge erhob drohend die geballten Fäuste, als ob ihr Inneres von den kriegerischen Tönen erbebte. Und als die Krieger die Köpfe senkten und zur Erde beugten, schien man den Todeskampf, den Jammer und das Elend des Krieges zu fühlen, an die Thränen und das Wehklagen der Witwen, das Weinen der vaterlosen Waisen, an zerstörte Heimstätten und vernichtete Ländereien zu denken. Als aber die noch immer stetig näher kommende Masse die Köpfe wieder zurückwarf, die starrenden Spitzen blitzten und zusammenschlugen, und die bunten Federn schwankten und rauschten, da erscholl ein lauter trotziger Ruf und ein solch kraftvolles Jubelgeschrei, daß man nur die glorreichen Siegesfahnen sah und die Pulsschläge stolzen Triumphes fühlte.

Als die große festgeschlossene Masse der Eingeborenen mit wildem Gesange bis nahe an meinen Sessel herangerückt war, senkte die Front ihre blitzenden eisernen Speere zu einer geraden Linie; dreimal senkten und hoben sie dieselben zum Gruße, worauf die Krieger, die Speere wie zum Fortschleudern ergreifend, die Schäfte schüttelnd und ein schrilles Kriegsgeschrei ausstoßend, sich einer nach dem andern in Laufschritt setzten. Immer mehr wuchs die Aufregung, bis das Viereck sich in drei rundherum wirbelnde Kreise verwandelt hatte und Fürst Katto nach dreimaligem Umlauf um den freien Platz sich in der Mitte aufstellte, worauf die in der Runde herumjagenden Reihen sich knäuelförmig um ihn zusammenrollten, sodaß ein großer geschlossener Kreis entstand. Nach Beendigung dieses Manövers wurde wieder das Viereck formirt und das Ganze in zwei Hälften getheilt, von denen die eine nach dem einen, die andere nach dem andern Ende des Platzes sich zurückzog. Noch immer den wilden Gesang fortsetzend, drangen sie gegeneinander vor, passirten ohne die geringste Verwirrung zwischeneinander durch und nahmen die entgegengesetzte Stellung ein, worauf unter fürchterlichen Gesten nochmals ein rasches Umkreisen des Platzes stattfand, bis das Auge von den herumwirbelnden Gestalten völlig verwirrt war. Dann suchten alle lachend und scherzend ihre Hütten auf, ganz unbekümmert darum, welches Bild sie durch ihre Evolutionen und Gesänge in mir und den übrigen heraufbeschworen hatten. Es war jeden-

falls eins der schönsten und aufregendsten Schauspiele, welche ich in Afrika gesehen habe.

30. Mai. Dreistündiger Marsch nach dem Nsera Kum-Hügel in Undussuma.

Wir marschirten in Masamboni's Gebiet nach unserm alten Lager bei Tschongo, welchen Namen die Sansibariten dem Nsera Kum-Hügel gegeben haben, und erhielten reichliche Beweise, daß Masamboni an dem Verfahren der Wahuma-Hirten aufs innigste betheiligt war, da wir frische und bedeutende Spuren vieler großer Rinderheerden fanden. Gleich darauf sahen wir die schönen Heerden, die in völliger Unkenntniß irgendeiner Gefahr auf den prächtigen Weiden ruhig grasten, und unsere Sansibariten forderten laut die Erlaubniß, sie mitzunehmen. Einen Augenblick nur herrschte tiefes Schweigen, dann antwortete Masamboni auf die Frage, wie Musiri's Heerden auf sein Gebiet kämen, offen, sie gehörten den Wahuma, die im December, als er im Streite mit uns lag, aus seinem Territorium geflohen und jetzt, um derselben Gefahr in Usiri aus dem Wege zu gehen, nach ihren frühern Ländereien zurückgekehrt seien. Ich hatte nicht den Muth, sie zu stören, und gab deshalb den Befehl, den Marsch fortzusetzen.

31. Mai. Halt. Masamboni machte uns ein Geschenk von drei Rindern und versorgte unsere Leute mit zweitägigen vollen Rationen Mehl, sowie einer großen Menge Kartoffeln und Bananen. Eine erhebliche Zahl kleiner Häuptlinge aus den benachbarten Districten stattete uns Besuche ab und jeder brachte uns eine Beisteuer an Ziegen, Hühnern und Hirsemehl ins Lager. Auch Urumangua, Buessa und Gunda haben Freundschaftsverträge mit uns abgeschlossen. Die Dörfer dieser Häuptlinge bilden den aufs beste gedeihenden und außerordentlich cultivirten District, welcher uns an einem Decembermorgen des vorigen Jahres durch seinen Ueberfluß so sehr überrascht hatte.

Gegen Abend erhielt ich von Musiri die Mittheilung, daß er, nachdem das ganze Land Frieden mit mir geschlossen habe, ebenfalls von mir als Freund betrachtet zu werden wünsche; wenn ich das nächste mal ins Land zurückkehre, würde er sich mit passenden Geschenken für uns versehen haben.

Da ich morgen den Marsch nach Fort Bodo und Jambuja fortzusetzen gedenke, will ich hier einfügen, was ich über den Pascha von ihm selbst erfahren und gesammelt habe.

Siebzehntes Kapitel.

Persönliches von Emin Pascha.

Alter und frühere Tage Emin Pascha's. — Gordon und das Gehalt Emin Pascha's. — Letzte Unterredung mit Gordon Pascha im Jahre 1877. — Letzte Zufuhr von Munition und Lebensmitteln an Emin. — Fünf Jahre abgesperrt. — Mackay's Bibliothek in Uganda. — Emin's Fähigkeiten und Tüchtigkeit für seine Stellung. — Seine Sprach- und sonstigen Kenntnisse; sein Fleiß. — Seine zierlichen Tagebücher. — Schukri Aga's Erzählung von Emin's Rückzug von Kirri nach Mswa. — Emin bestätigt die Erzählung. — Der Pascha und die Dinka. — Eine Löwengeschichte. — Emin's Vogelstudien.

Ich beabsichtige nicht, eine biographische Skizze über Emin Pascha zu schreiben, sondern will nur diejenigen Einzelheiten hier wiedergeben, die er mir selbst bei unserm täglichen Zusammensein von seinem Leben im Sudan und seiner Bekanntschaft mit seinem berühmten Chef, dem ewig beklagten Gordon, berichtet hat.

Von Geburt ist Emin Pascha Deutscher. Er gibt an, 48 Jahre alt zu sein, und muß daher im Jahre 1840 geboren sein. Ich glaube er muß noch jung gewesen sein, als er in Konstantinopel eintraf, sowie daß irgendein großer Herr ihn bei seinen Studien unterstützt hat und er durch denselben Einfluß wahrscheinlich in türkische Dienste gekommen und der ärztliche Begleiter von Ismail Hakki Pascha geworden ist. Wenn er, wie er mir selbst erzählte, mehr als 20 Jahre unter der Flagge des Halbmondes gedient hat, muß er im Jahre 1864 in den Dienst der Türkei getreten sein. Er schloß sich in Stambul der jungtürkischen oder Reformpartei an, welche ihr eigenes Organ besaß, das wegen seiner kühnen Befürwortung der Reformen dreimal von den Behörden unterdrückt wurde. Bei der letzten Unterdrückung desselben mußte Emin das Land verlassen. Nach seiner Ankunft in Aegypten im December 1875 trat er in ägyptische Dienste und wurde nach Chartum gesandt.

— — — — — — — — — — — — —

„Gordon ernannte mich zuerst zum Arzt mit einem monatlichen Gehalt von 25 Pfd. St., dann erhöhte er dasselbe auf 30 Pfd. St.; bei der Rückkehr von meiner Mission nach Uganda überraschte er mich mit der Erhöhung meines Gehalts auf 40 Pfd. St., doch wurde dasselbe, als ich Gouverneur dieser Provinz wurde, wie bei allen Provinzgouverneuren, 50 Pfd. St. monatlich. Wie hoch das Gehalt eines Generals ist, weiß ich nicht, indeß war ich damals nur ein «Miraman», eine Art Civil-Pascha, der sein Gehalt nur so lange bekommt, wie er beschäftigt wird, dasselbe aber verliert, sobald man seiner Dienste nicht mehr bedarf. Ich hoffte zum Militär-Pascha, d. h. Divisionsgeneral, ernannt zu werden."

— — — — — — — — — — — — — —

„Nunmehr ernannte Gordon den deutschen Viceconsul in Chartum, ohne jegliche Befugniß von mir, zu meinem Agenten, um mein Gehalt entgegenzunehmen. Ich glaube, dasselbe ist diesem mehrere Monate ausbezahlt worden; doch ernannte Gordon schließlich diesen selben Viceconsul zum Gouverneur von Darfur, als welcher er bald darauf gestorben ist. Bei der Ordnung seines Nachlasses fand sich nach Bezahlung einiger kleiner Schulden noch eine genügende Summe vor, sodaß seiner Frau 500 Pfd. St. nach Kairo geschickt und mir als Hauptgläubiger der Betrag von 50 Pfd. St. gutgeschrieben werden konnte. Einige Monate später fiel Chartum, und das Geld, das dort etwa nach dem Tode des Viceconsuls deponirt worden war, ging natürlich verloren, sodaß ich seit acht Jahren gar kein Gehalt bekommen habe."

— — — — — — — — — — — — — —

„Meine letzte Unterredung mit Gordon Pascha hatte ich im Jahre 1877. Es war eine Expedition unter Führung von Oberst Prout nach Darfur und eine zweite unter Oberst Purdy zu Vermessungszwecken ausgesandt worden. Als Gordon Generalgouverneur wurde, bat er Stone Pascha in Kairo, ihm einen dieser Offiziere zu Vermessungsarbeiten in der Aequatorialprovinz zu schicken. Gessi Pascha hatte bereits den Albert-See umschifft, seine Messungen aber nur mit dem Kompaß vorgenommen. Prout Bey und Mason Bey waren beide vorzügliche Beobachter. Prout Bey traf zuerst ein; er reiste von Ladó nach Fatiko, von dort nach Mruli am Victoria-Nil, ging dann nach Magungo am Albert-Njansa und stellte durch eine Reihe von Beobachtungen die Lage dieses Punktes für alle Zeiten fest. Krankheit zwang ihn, nach meiner Station in Ladó zurückzukehren. Zur selben Zeit war Mason Bey gerade mit einem Dampfer angekommen, um den Albert-See zu vermessen, und mit demselben Schiffe erhielt ich den

Befehl, nach Chartum hinabzufahren, um den Gouverneursposten in Massaua am Rothen Meer zu übernehmen. Der französische Consul daselbst hatte sich mit dem dortigen Civilgouverneur veruneinigt und gebeten, wenn ein anderer Gouverneur ernannt werde, dazu eine Persönlichkeit zu wählen, welche französisch verstände. Deshalb hatte Gordon, welcher wußte, daß ich mit der Sprache vertraut war, vermuthlich mich ausersehen. Bei der Ankunft in Chartum wurde ich sehr herzlich von Gordon aufgenommen, der darauf bestand, daß ich die Mahlzeiten mit ihm einnehmen müsse, was eine große Gunst war, weil er sonst selten jemand einlud, mit ihm zu speisen. Ich lehnte die Wohnung im Palast jedoch ab und nahm mein Frühstück bei mir zu Hause ein, doch bestand Gordon darauf, daß ich zum zweiten Frühstück und Mittagessen zu ihm käme. Er hatte Ueberfluß an Arbeit für mich, Schreiben an die ägyptischen Paschas und Beys in den verschiedenen Provinzen, Briefe an die katholische Mission in Gondokoro, sowie an den Papst, den Khedive u. s. w. in italienischer, deutscher und arabischer Sprache. Das dauerte eine Zeit lang, bis er mich eines Tages in einer Mission nach Unjoro sandte. Etwas später fuhr ich stromaufwärts und habe seitdem Gordon nicht mehr gesehen."

— — — — — — — — — — — — — —

„Im Juni 1882 schrieb mir Abdul Kader Pascha, daß er in einigen Monaten einen Dampfer mit Lebensmitteln und Munition an mich absenden werde. Nachdem ich neun Monate gewartet hatte, erhielt ich im März 1883 nur 15 Kisten Munition. Das ist thatsächlich die letzte Zufuhr von irgendetwas gewesen, was ich bis zu Ihrer jüngsten Ankunft im April 1888 von der Außenwelt bekommen habe. Genau fünf Jahre!"

— — — — — — — — — — — — — —

„Während fünf Jahren bin ich in dieser Region vereinsamt geblieben. Hoffentlich aber nicht müßig. Ich wurde von den Angelegenheiten meiner Provinz in Thätigkeit gehalten, und es ist mir gelungen, an manchen Dingen Vergnügen zu finden. Dennoch hat die Isolirung von der civilisirten Welt mir das Leben ziemlich schwer gemacht. Ich würde mich des Lebens hier bis zu meinem Ende freuen, wenn ich nur regelmäßig Nachrichten erhalten könnte und eine sichere Verbindung mit der Außenwelt hätte, um alle Monate oder alle zwei oder selbst drei Monate Bücher und Zeitungen zu erhalten. Ich beneide die Missionare in Uganda, die monatlich ihr Packet Briefe, Zeitungen und Bücher bekommen. Herr Mackay hat in Uganda eine

vollständige Bibliothek. Das Päckchen «Honeydew»-Taback, welches ich Ihnen neulich gab, erhielt ich von ihm. Ich bekam auch einige Flaschen Spirituosen, Kleidungsstücke, Schreibpapier von ihm und ebenso die wenigen Nachrichten, welche ich aus den mir hin und wieder gesandten Nummern des «Spectator» und der «Times» ersah. Bücher über gewisse Gegenstände, welche mich interessiren, habe ich aber nie von ihm erhalten können, ohne ihm und seinen Freunden viel zu große Mühe zu machen. Ich möchte daher gern meinen eigenen Postdienst haben, dann wäre mein Leben von dem Unbefriedigtsein befreit. Ach, diese Jahre des Schweigens! Ich vermag meine Gefühle nicht in Worte zu kleiden, könnte die Zeit aber nicht nochmals aushalten."

— — — — — — — — — — — — — —

Ich habe bereits Emin's Alter und Person beschrieben; gewisse Eigenschaften seines Charakters werden durch die vorstehende Unterredung gekennzeichnet, jedoch würde man den Mann kaum im vollen Umfange seiner Natur verstehen, wenn ich hier aufhörte. Seine Fähigkeiten, Tüchtigkeit und Brauchbarkeit für die eigenthümliche Stellung, in welche er versetzt war, ergeben sich aus der Art und Weise, wie er es möglich machte, seine Truppen zu bekleiden. Unter den uns aufgenöthigten Geschenken befanden sich Stücke von Baumwollenstoff, den seine Leute selbst gewebt hatten, grob, aber fest, sowie Pantoffeln und Schuhe von seinen eigenen Schuhmachern. Das Aussehen seiner Dampfer und Boote nach der langen Dienstzeit, die Herstellung des für die Maschinen geeigneten Oels, einer Mischung aus Sesamöl und Talg, die ausgezeichneten sanitären Einrichtungen, die Sauberkeit und Ordnung der unter seinem Befehl stehenden Stationen, die regelmäßig ohne Widerspruch erfolgende Zahlung des Getreidetributs seitens seiner Negerunterthanen zweimal im Jahre, alles das dient dazu, um seinen eigenartigen Charakter zu kennzeichnen und zu beweisen, daß er Talente besitzt, wie man sie bei denen, die Afrika zu ihrem Arbeitsfelde erwählen, nur selten findet. Bei dem Bemühen, ihn zu beurtheilen, lasse ich im Geiste Hunderte von Offizieren vorüberziehen, welche am Nil und Kongo gedient haben, aber ich kenne nur wenige, welche ihm in einer seiner werthvollen Eigenschaften gleichkommen würden. Abgesehen von seinen sprachlichen Kenntnissen ist er Naturforscher, etwas Botaniker, und was ihn als Arzt anbetrifft, so glaube ich wol, daß 20—30 Jahre eines abenteuerlichen Lebens, wie er es geführt hat, ihm seltene Gelegenheiten geboten haben, um in diesem Beruf klug und geschickt zu werden. Die

von ihm gebrauchten Worte gehen, wie man aus dem Vorstehenden ersieht, über das hinaus, was zu einem allgemeinen Gespräch erforderlich ist, und ließen mich auch seine Gewandtheit im Englischen erkennen, das bei seiner sonoren Stimme und gemessenen Sprechweise ungeachtet des fremden Accents sehr angenehm klang. Ich fand ihn über die Fragen der in Zeitungen und Zeitschriften behandelten Politik sehr gut unterrichtet, gleichviel von welchem Lande wir sprachen. Sein Benehmen ist sehr höflich und entgegenkommend, vielleicht etwas zu ceremoniös für Centralafrika, aber höchst geziemend für einen Gouverneur und gerade so, wie man es von einem Beamten in solcher Stellung, der sich seiner schweren Verantwortlichkeit bewußt ist, erwarten kann.

Fleißige Arbeit scheint für ihn ein wichtiges Lebensbedürfniß zu sein. Er ist ein Muster anstrengender, geduldiger Arbeit. Kaum war das Lager aufgeschlagen, so machte er sich schon daran, nach methodischer Weise in der Einrichtung Ordnung herzustellen. Sein Tisch und Stuhl haben ihren bestimmten Platz, auf dem Tische befinden sich die Tagebücher, auf einem passenden Postament die Aneroidbarometer, im Schatten sind die Thermometer und Psychrometer in gehöriger Weise aufgestellt, sodaß die Luft sie ordentlich bestreichen kann. Die Tagebücher sind Wunder von Zierlichkeit und ohne Kleckse, die Schrift ist mikroskopisch klein, als ob er einen Preis für Accuratesse, Sparsamkeit, Zierlichkeit und Treue erzielen wollte. Thatsächlich zeichnen die meisten Deutschen meiner Bekanntschaft sich durch die Masse ihrer Beobachtungen und ihre überaus schöne Schrift aus, während englisch sprechende Reisende, die ich kannte, Notizbücher besaßen, die für sie allerdings ganz brauchbar sein mochten, sonst aber nicht gut geführt, voll von Klecksen und im Vergleich zu jenen schlecht geschrieben waren und demjenigen, welcher die Herausgabe zu besorgen hat, unendliche Schwierigkeiten machten.

— — — — — — — — — — — — — —

Nachstehendes wird einige der Schwierigkeiten illustriren, mit denen er in den fünf Jahren, die er vom Hauptquartier in Chartum abgeschnitten war, zu kämpfen hatte.

Schukri Aga, der Commandant der Station Mswa, der mir am Abend des 19. Mai einen Besuch abstattete, erzählte, daß vor etwa Jahresfrist 190 Soldaten vom ersten Bataillon von der Station Redjaf nach Kirri, wo der Pascha residirte, aufgebrochen seien, um ihn zu verhaften und als Gefangenen bei sich zu behalten. Es war nämlich von Dr. Junker in Kairo ein Brief eingetroffen, welcher die

Nachricht von der Absendung einer Expedition zu ihrer Befreiung enthielt, und dies hatte in den Gemüthern der Soldaten des ersten Bataillons die verworrene Meinung hervorgerufen, daß ihr Gouverneur in jener Richtung zu fliehen und sie ihrem Schicksale zu überlassen beabsichtige. In der Ueberzeugung, daß ihre Sicherheit in der Anwesenheit des Civilgouverneurs unter ihnen liege, waren sie auf den Gedanken gekommen, ihn gefangen zu nehmen und mit sich nach Redjaf zu bringen, der nördlichsten Station, wo das genannte Bataillon in Garnison stand. „Denn", sagten sie, „wir kennen nur einen Weg, und der führt den Nil hinab über Chartum."* Als der Pascha von den Offizieren des zweiten Bataillons plötzlich von diesem Plane in Kenntniß gesetzt wurde, rief er: „Gut, wenn sie mich tödten wollen, ich fürchte mich nicht vor dem Tode; laßt sie nur kommen, ich werde sie erwarten." Das wollten die Offiziere des zweiten Bataillons in Kirri aber nicht zugeben; sie flehten ihn an, zu fliehen, ehe die Unzufriedenen kämen, und setzten ihm auseinander, daß „die gewaltsame Gefangennahme und die Haft des Gouverneurs einer jeglichen Regierung ein Ende machen müsse und die vollständige Vernichtung jeder Disciplin sein werde". Längere Zeit weigerte er sich fortzugehen, aber schließlich gab er ihren Bitten doch nach und floh nach Mswa. Bald nach seiner Abreise traf das Detachement des ersten Bataillons ein, umzingelte die Station und stellte die peremtorische Forderung, der Gouverneur solle herauskommen und sich ihnen ergeben. Auf die Antwort, daß der Gouverneur bereits südwärts nach Muggi und Wadelai abgereist sei, drangen die Empörer gegen die Station vor, ergriffen den Commandanten und die Unterbeamten, prügelten sie mit Peitschenhieben weidlich durch und nahmen die meisten als Gefangene mit, worauf sie nach Redjaf zurückkehrten.

„Sie müssen wissen", fuhr Schukri Aga fort, „daß das erste Bataillon die nördlichen Stationen bewacht, daß jeder Soldat desselben gegen den Rückzug ist und jegliche Andeutung, den Wachtposten in Redjaf zu verlassen, nur ihren Unwillen hervorruft. Sie haben während der ganzen langen Zeit auf die Nachricht gewartet, daß ein Dampfer in Ladó eintreffen werde, und hängen noch fest an dem Glauben, daß der Pascha in Chartum sie eines Tages holen lassen werde. Was Emin Pascha ihnen in gegentheiligem Sinne sagt, ruft nur den äußersten

* Die Correspondenz, welche diese Leute mit Chartum unterhielten, läßt mich bezweifeln, ob dies der wahre Grund war. Man vergleiche das Schreiben Omar Sali's an den Chalifen von Chartum.

Unglauben hervor. Nun Sie aber auf dem entgegengesetzten Wege gekommen sind und da mehrere von uns, die wir 1875 mit Linant Bey gewesen sind, Sie in Uganda gesehen haben und noch viel mehr Sie dem Namen nach kennen, werden sie höchst wahrscheinlich die Ueberzeugung gewonnen haben, daß der Nil nicht die einzige Straße nach Aegypten ist und daß Sie, der sie aufgefunden hat, sie auch aus dem Lande führen werden. Sie werden Ihre Offiziere, werden Ihre Sudanesen sehen ehrerbietig Ihre Botschaft anhören und mit Freuden gehorchen. Das ist meine Ansicht, obwol nur Gott weiß, wie die Stimmung augenblicklich beim ersten Bataillon ist, da noch nicht genug Zeit verflossen ist, daß wir von ihm schon hätten hören können."

— — — — — — — — — — — — — —

Als ich Emin Pascha am nächsten Tage das von Schukri Aga Gehörte wiedererzählte, sagte er:

„Schukri Aga ist ein sehr intelligenter und tapferer Offizier, der zu seinem Range befördert worden ist wegen seiner ausgezeichneten Dienste gegen Keremallah, einen der Generale des Mahdi, als derselbe mit einigen tausend Leuten hierher kam, um uns aufzufordern, uns der Regierung des Mohammed Achmet zu unterwerfen.

„Was er Ihnen erzählt hat, ist vollständig wahr, nur hat er zu erwähnen vergessen, daß bei den 190 Soldaten des ersten Bataillons sich auch 900 bewaffnete Neger befanden. Später habe ich erfahren, daß sie mich nach Gondokoro zu bringen und dort gefangen zu halten beabsichtigten, bis die Garnisonen der südlichen Stationen, Wadelai, Tunguru und Msiwa, sich gesammelt hätten, um dann gemeinsam am rechten Flußufer nach Chartum zu marschiren. Beim Eintreffen in der Nähe von Chartum wollten sie, auf die Nachricht, daß die Stadt wirklich gefallen sei, sich jeder in seine Heimat zerstreuen und den Leuten aus Kairo und mir es überlassen, weiter für uns zu sorgen."*

— — — — — — — — — — — — — —

Nachstehend einige naturhistorische und ethnographische Thatsachen, die er mir erzählt hat.

Der Wald von Msongua wird von einer großen Art von Schimpansen unsicher gemacht, die im Sommer oft zur Nachtzeit die Pflanzungen der Station Msiwa besuchen, um Früchte zu stehlen.

* Da der Pascha dies wußte, scheint er mir doch sehr unklug gehandelt zu haben, als er sich unter diese Rebellen wagte, ohne sich vorher darüber zu vergewissern, welche Wirkung seine Gegenwart auf sie ausüben würde.

Er bemerkte, daß man an den Ufern des Albert-Sees niemals Papagaien sehe. In Unjoro trifft man sie bis 2° nördl. Br., dagegen scheinen die Seeanwohner nicht zu verstehen, was gemeint ist, wenn man von Papagaien spricht.

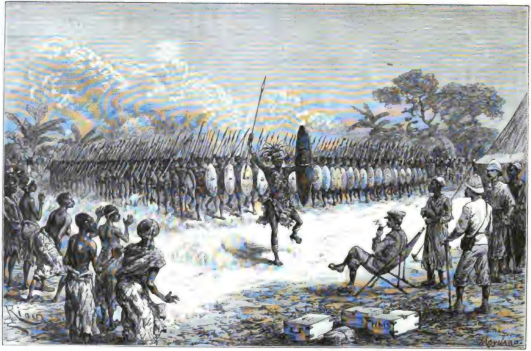
Unsere Leute fingen ein Paar sehr junge Zebra-Ichneumons und brachten sie dem Pascha. Derselbe nahm sie an und befahl sie mit Milch zu füttern. Er erklärte, das Ichneumon sei, obwol es sehr zahm werde und äußerst drollig sei, doch schädlich.

Das neugierige kleine Thier zerbricht die Instrumente, spritzt die Tinte umher und beschmutzt und beschmiert Papiere und Bücher. An Eiern läßt es besonders seine Zerstörungswuth aus; findet es ein Ei mit ungewöhnlich harter Schale, so hebt es dasselbe mit den Vorderfüßen und läßt es so lange fallen, bis es zerbrochen ist.

Der Pascha weiß viel von den Dinka zu erzählen. Die Heerdenbesitzer bei den Dinka haben 300—1500 Stück Vieh, schlachten dasselbe aber selten des Fleisches wegen, sondern halten es einzig und allein wegen der Milch und des Blutes. Letzteres wird mit Sesamöl vermischt und als Delicatesse verzehrt. Beim Tode eines Heerdenbesitzers ladet der nächste Verwandte seine Freunde ein und schlachtet vielleicht zwei Rinder für das Festmahl bei der Bestattung, sonst hört man kaum, daß ein Dinka das Vieh des Fleisches wegen geschlachtet hätte. Stirbt ein Stück Vieh eines natürlichen Todes, so verlangt der Appetit nach Fleisch, daß es verzehrt wird, ein Beweis, daß nicht das Gewissen den Dinka verhindert, seinen Magen mit Fleisch zu füllen, sondern, da die Rinder seinen Reichthum bilden, nur seine übertriebene Sparsamkeit.

Die Dinka bezeugen den Tigerschlangen und allen übrigen Arten von Schlangen große Ehrfurcht. Als einer der sudanesischen Offiziere eine Schlange getödtet hatte, mußte er zur Strafe vier schöne Ziegen hergeben. Sie betrachten die Schlangen sogar als Hausthiere und halten sie in ihren Hütten, wobei den Thieren aber alle Freiheit gelassen wird, sodaß sie hinauskriechen und auf Beute gehen können, worauf sie zurückkehren, um zu ruhen und zu schlafen. Sie waschen die Tigerschlangen mit Milch und reiben sie mit Butter ein. Man hört in fast jeder Hütte in dem Dachwerk kleinere Schlangen rascheln, die dort der Jagd auf Ratten, Mäuse u. s. w. nachgehen.

Auf der Ostseite des Nils fand er einen Stamm, welcher eine außerordentliche Vorliebe für Löwen hatte und dessen Mitglieder sich lieber von einem Löwen tödten ließen, als daß sie sich des Todes eines



Ein Phalanxtanz von Masamboni's Kriegern.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

solchen schuldig machten. Diese Leute hatten einmal eine Grube angelegt, um Büffel und ähnliches Wild zu fangen, doch war unglücklicherweise ein Löwe das erste Opfer derselben. Als die Sudanesen dies entdeckten, wollten sie das Thier tödten, der Häuptling verbot dies jedoch und bat, man möge ihm den Löwen schenken, wozu die Sudanesen gern bereit waren. Während sie neugierig zusahen, was der Häuptling mit dem Thiere machen werde, schnitt dieser einen langen, kräftigen Pfahl ab und stellte ihn schräg auf den Boden der Grube, worauf der Löwe sofort an demselben emporklomm und ins Dickicht sprang, um sich der wiedergewonnenen Freiheit zu erfreuen. Zu erwähnen ist noch, daß das edle Thier keinen Versuch machte, jemand zu verletzen, und sich wahrscheinlich viel zu sehr davor fürchtete. Man könnte eine ebenso niedliche Geschichte, wie von Androkles und dem Löwen daraus machen, wenn wir nicht in einem so wahrhaften und prosaischen Zeitalter lebten.

Das „Vogelstudium", erklärte mir der grauhaarige Lieutenant aus Kairo, sei das Entzücken des Paschas. In der That scheint er in allem, was Vögel oder vierfüßige Thiere angeht, ein ebenso großes Vergnügen zu finden, wie an seinen Militär- und Civilpflichten, obwol ich nicht bemerkt habe, daß er die letztern vernachlässigt hätte, während das ehrfurchtsvolle, soldatische Benehmen seiner Leute in seiner Gegenwart zeigt, daß ihnen die Disciplin gut eingeprägt worden ist.

— — — — — — — — — — — — — —

Aus der vorstehenden Wiedergabe einiger von mir aufgezeichneten Unterredungen geht hervor, daß der Pascha ein wechselvolles Leben geführt hat, das ruhigen, in der Heimat bleibenden Leuten viel werthvollen und anregenden Lesestoff bieten würde. Hoffentlich wird er sich eines Tages bereit finden, ihnen in Buchform einige der überraschenden Ereignisse seines Lebens in Asien und Afrika vorzulegen und ihnen in seiner eigenen angenehmen Weise die interessantesten Beobachtungen zu wiederholen, die er während seines langen Aufenthalts in einer neuen und wilden Natur gemacht hat.

Achtzehntes Kapitel.

Aufbruch zum Entsatze der Nachhut.

Marsch nach Mukangi unter Begleitung verschiedener Volksstämme. — Lager im Dorfe Ukuba. — Ankunft im Fort Bodo. — Unsere Invaliden in Ugarrowwa's Pflege. — Lieutenant Stairs' Bericht über seine Reise zur Transportirung der Invaliden nach Fort Bodo. — Nächtliche Besuche der tückischen Zwerge. — Allgemeine Musterung der Garnison. — Ich entschließe mich, die Führung der Ersatztruppe selbst zu übernehmen. — Kapitän Nelson's Krankheit. — Mein kleiner Dachshund „Randy“. — Beschreibung des Fort. — Die Sansibariten. — Abschätzung der Zeit für die Reise nach Jambuja und zurück. — Lieutenant Stairs' Muthmaßung über den Dampfer „Stanley“. — Gespräch mit Lieutenant Stairs über Major Barttelot und die Nachhut. — Instructionsschreiben an Lieutenant Stairs.

Am 1. Juni marschirten wir in Begleitung von etwa zwanzig von Masamboni's Leuten von Undussuma nach Westen. Nach anderthalb Stunden erreichten wir den District von Urumangua, der uns eine Escorte von etwa 100 Mann lieferte, während die Krieger Masamboni's in ihre Heimat zurückkehrten. Nach zweistündigem Marsche trennten sich die Leute von Urumangua in Unjabongo wieder von uns und überließen ihre Ehrenpflicht den Bewohnern des neuen Districts, die uns anderthalb Stunden weit begleiteten und dafür sorgten, daß wir in Mukangi gut untergebracht und reichlich mit Lebensmitteln versehen wurden. Kurz vorher, ehe wir diesen Ort erreichten, waren wir in Schlachtordnung aufgestellt, da ein Kampf unmittelbar bevorzustehen schien; doch gelang es dem Muth und gesunden Verstande des Häuptlings, einen nutzlosen Bruch zwischen beiden Parteien zu verhüten.

Gute Beispiele finden ebensowol Nachahmung wie schlechte. Die Häuptlinge von Wombola und Kamette hatten erfahren, wie rasch wir die freundlichen Anerbietungen Mukangi's angenommen hatten; als wir dann am nächsten Tage durch ihre Districte marschirten, hörten wir weder einen Kriegsruf noch sahen wir eine feind-

liche Gestalt. Die Leute von Kamette riefen uns allerdings zu, wir sollten unsern Marsch fortsetzen, allein das war vollständig gerechtfertigt, da wir in ihrem Dorf nichts zu thun hatten und es noch früh am Tage war; bei der Ankunft im nächsten Dorfe, Ukuba, waren wir aber ermüdet und wünschten nach dem fünfstündigen Marsche zu rasten. Ukuba, ein District von Besse, hatte am 12. April unsere Waffen bereits kennen gelernt und gestattete uns deshalb, ruhig unser Lager aufzuschlagen. Bei Sonnenuntergang hatten wir die Genugthuung, mehrere Eingeborene unbewaffnet ins Lager kommen zu sehen, und am nächsten Morgen stellten sie sich nochmals ein mit Geschenken, einer Milchziege, einigen Hühnern und genügend Bananen für alle.

Am 3. Juni marschirten wir rasch weiter und nahmen einige Kanoes weg, welche wir zum Uebersetzen der Colonne über den Ituri brauchten, den wir, obwol in letzter Zeit nur wenig Regen gefallen war, so hoch angeschwollen fanden wie im April.

Am nächsten Tage nahmen wir, nachdem wir den Fluß überschritten hatten, eine Frau aus Mande gefangen, ließen sie aber wieder frei, damit sie ihren Leuten erzählen könne, daß wir vollständig harmlos seien, wenn man uns den Weg nur frei ließe. Vielleicht breitet sich infolge dessen das Gebiet noch aus, in welchem wir Frieden zwischen uns und den Eingeborenen hergestellt haben.

Am 5. Juni lagerten wir uns in Baburu und am nächsten Tage in West-Indenduru. Der 7. Juni brachte uns nach siebenstündigem Marsche nach einem Flusse, der nach der großen Zahl der an seinen Ufern stehenden Raphiapalmen den Namen Miwale führt, und am nächsten Tage erreichten wir Fort Bodo, wohin wir 6 Rinder, eine Heerde Schafe und Ziegen, einige Lasten einheimischen Taback, 4 Gallonen des vom Pascha gebrannten Whisky und einige weitere kleine Luxusartikel mitbrachten, um die Herzen der Garnison zu erfreuen.

Im Walde herrschte ein so vollständiges Schweigen, daß wir gegenseitig über unser Schicksal während der 67tägigen Trennung vollständig in Unwissenheit waren. Bis wir uns Fort Bodo auf etwa 400 m genähert hatten, konnten wir uns noch nicht vorstellen, was aus Lieutenant Stairs geworden war, den ich, wie man sich erinnern wird, am 16. Februar nach der Station Ugarrowwa's geschickt hatte, um die dort etwa vorhandenen Genesenden zu holen, damit dieselben das Los theilten, das uns im offenen Lande bevorstand, dessen bloßer Anblick schon von so heilsamer Wirkung auf unsere Leute gewesen war. Ebenso wenig konnte die Garnison muthmaßen, welches Geschick uns

zutheil geworden war. Als aber unsere Flinten das schlafende Echo des Waldes erweckten, hörten wir, als der Schall kaum erstorben war, schon die Antwort der Gewehre der Garnison; wie wir daraus erkannten, daß Fort Bodo noch existirte, so erfuhren auch die in den Grenzen der Lichtung eingeschlossenen Unglücklichen durch unser Schießen, daß wir vom Njansa zurückgekehrt seien.

Der erste, welcher sich zeigte und uns begrüßte, war Lieutenant Stairs, dicht gefolgt von Kapitän Nelson, beide in vorzüglicher Verfassung, aber von etwas teigartiger Farbe. Dann kamen die Leute in Trupps herbei, jubelnd vor Freude, mit blitzenden Augen und strahlenden Gesichtern, da diese Naturkinder ihre Stimmung nicht zu verheimlichen und ihre Gemüthsbewegung nicht zu verbergen verstehen.

Aber ach! meine Berechnungen. Seitdem ich die Waldregion betreten habe, sind dieselben immer unrichtig gewesen. Nachdem ich, meiner Meinung nach sorgfältig, jede Meile des zurückzulegenden Weges und jedes Hinderniß, welches Lieutenant Stairs und seinen leicht beladenen Begleitern entgegentreten könnte, berücksichtigt hatte, war ich überzeugt, daß er nach einer Abwesenheit von 39 Tagen wieder bei uns sein würde. Wir blieben 47 Tage, da wir bestimmt wußten, daß es ihn freuen würde, bei der erfolgreichen Beendigung unserer Anstrengungen und dem sie krönenden Triumph zugegen zu sein. Er traf nach 71tägiger Abwesenheit ein, und zu der Zeit hatten wir uns bereits mit Emin Pascha in Verbindung gesetzt.

Ich hatte ferner berechnet, daß von den 56 Invaliden, welche wir in der Obhut Ugarrowwa's zurückgelassen hatten und auf unsere Kosten verpflegen ließen, mindestens 40 Genesende für den Marsch bereit und tüchtig sein würden; allein Herr Stairs fand dieselben meist in einem noch schlimmern Zustande als damals, als wir uns von ihnen trennten. Alle Somali waren gestorben bis auf einen, und dieser lebte nur noch, bis er Ipoto erreichte. Von den 56 Mann waren nur noch 34 übrig. Unter diesen befand sich Djuma mit dem amputirten Fuß; drei Mann waren auf einer Fourragirtour abwesend. Von dieser ihm überlieferten jämmerlichen Truppe von 30 lebenden Gerippen starben 14 auf dem Wege, 1 wurde in Ipoto zurückgelassen und die 15 waren übriggeblieben, um an ihren entstellten nackten Körpern die ekelerregenden Farben und Wirkungen der chronischen Krankheiten zu zeigen. Nachstehender Bericht, in welchem Herr Stairs seine bemerkenswerthe Reise beschreibt, erklärt seinen Aufenthalt vollständig.

Fort Bodo, Ibwiri, Centralafrika,
6. Juni 1888.

Geehrter Herr!

Ich habe die Ehre Ihnen zu melden, daß ich gemäß Ihrem Befehle vom 15. Februar 1888 diesen Platz am 16. des genannten Monats mit einer Escorte von 20 Boten und sonstiger Ausrüstung verlassen habe, um mich nach der Station Ugarrowwa's am Ituri zu begeben, die Boten von dort auf den Weg nach der Colonne des Major Barttelot zu bringen, die unter der Obhut Ugarrowwa's gebliebenen Invaliden zu übernehmen und sie nach dieser Station zu geleiten.

Nachdem wir diesen Platz also am 16. Februar verlassen hatten, trafen wir am 17. bei dem Dorfe auf dem Kilimani-Hügel ein. Am nächsten Tage beschloß ich etwa 3 km westlich vom Kilimani auf unserm Durchmarsch nach Ipoto, einen großen und stark begangenen Eingeborenenpfad einzuschlagen, und verfolgte denselben demgemäß bis 11 Uhr vormittags. Nachdem wir so weit gegangen waren, wandte der Weg sich allzu weit nach Norden und Osten, weshalb ich nach andern Pfaden suchte, in der Hoffnung, bei der Verfolgung eines solchen schließlich auf eine große Straße zu gelangen und uns auf diese Weise nach dem Ihuru durchzuarbeiten. Als wir einen Pfad gefunden hatten, folgten wir demselben 3 km und sahen dann, daß der Weg plötzlich aufhörte, und da keine weitere Spur von demselben zu entdecken war, kehrten wir nach unserm frühern Wege zurück und marschirten auf demselben weiter; an demselben Tage bemühten wir uns noch viermal, nach Nordwesten oder irgendwie in dieser Richtung vorzudringen, bis wir spät am Abend, gerade vor Dunkelwerden, nachdem wir einen mit Merkzeichen versehenen Pfad gefunden hatten, uns lagerten. Am nächsten Tage, 19. Februar, folgten wir diesem Wege in raschem Tempo nach Nordwesten und kamen um 10 Uhr vormittags zu einem verlassenen Dorfe. Hier hörten die Merkzeichen am Wege auf und es waren keine Spuren von einem aus dem Dorfe führenden Pfade zu finden, obwol wir nach allen Richtungen hin gründlich danach suchten. Wir kehrten deshalb wieder um und verfolgten eine breite Spur nach Nordosten, worauf wir einen neuen Versuch machten, doch war der Pfad wiederum zu Ende.

Nach einiger Ueberlegung kehrte ich zu unserm Lager vom vorigen Tage zurück und beschloß, einen Pfad in der Richtung nach Mambungu zu verfolgen und dann einen Seitenweg einzuschlagen, der nach der Behauptung der Eingeborenen nach dem Ihuru führen sollte; allein als wir demselben nachgingen, fanden wir, daß er nur bis zu einigen Wambutti-Hütten führte und dort aufhörte.

Nachdem ich den Anführer der Boten um seine Meinung befragt hatte, beschloß ich dann wieder umzukehren und unserer alten Route nach Ipoto zu folgen, dort zwei Führer zu gewinnen, dann dem Pfade nach dem Dorfe Uledi's nachzugehen, daselbst den Ihuru zu überschreiten und darauf dem nördlichen Ufer des Flusses zu folgen u. s. w. Meine Gründe hierfür waren folgende: Wenn ich in dieser Weise fortfuhr Pfade aufzusuchen, würde ich vier oder fünf Tage verlieren, was bei meiner beschränkten Zeit nicht angängig war; und zweitens würde der Versuch, uns einen Weg durch das Dickicht in der Richtung nach dem Flusse zu bahnen, uns wahrscheinlich fünf Tage kosten, welche jeden Vortheil, den ein Weg nach Norden vielleicht haben könnte, vollständig aufwiegen würden. Nachdem wir am 22. Februar die Station Kilonga-Longa's erreicht hatten, trafen wir eine Vereinbarung wegen einer Abtheilung, die uns auf einer Straße südlich vom Ituri führen sollte, und setzten am 24. die Reise fort. Am 1. März überschritten wir den Lenda; unser Curs war jetzt NW. und NNW. Am 9. März trafen wir in Farischi, der obern

Station Ugarrowwa's, ein und am 14. erreichten wir früh morgens dessen Station am Ituri. Wir hatten viele Tage Regen gehabt, ich litt infolge dessen sehr stark an Fieber und mußte nach der Ankunft bei Ugarrowwa zwei Tage das Bett hüten.

In der Station Ugarrowwa's fand ich, daß acht oder zehn Mann auf einer Fourragirtour begriffen waren, und es dauerte 3½ Tage, ehe ich dieselben bekam.

Bei Ugarrowwa waren am 18. September 1887 sechsundfunfzig (56) Mann zurückgeblieben, nämlich 5 Somali, 5 Nubier und 46 Sansibariten. Von dieser Gesammtzahl waren 26 gestorben, worunter sämmtliche Somali, mit Ausnahme Dualla's. Zwei Mann fehlten noch, als ich wieder aufbrach. Baraka W. Mussa erhielt von mir den Befehl, an die Stelle eines Boten zu treten, den wir wegen eines heftigen Geschwürs in Ipoto hatten zurücklassen müssen, und Djuma ben Said blieb bei Ugarrowwa.

Die meisten der Leute befanden sich bei meiner Ankunft in geschwächtem Zustande; als ich wieder fortging, wollte ich daher sieben von ihnen nicht mitnehmen. Ugarrowwa weigerte sich jedoch geradezu sie zu behalten, sodaß ich die Leute mitzunehmen gezwungen war, mit der Gewißheit, daß sie unterwegs sterben würden.

Am 16. März schickte ich Abdullah und seine Boten flußabwärts. Am 17. übernahm ich von Ugarrowwa 44 Gewehre, von denen ich ihm 2 nebst 42 Remingtonpatronen zum Geschenk machte.

Am 18. rechnete ich mit Ugarrowwa ab mit dem Betrage von 870 Dollars, d. i. je 30 Dollars für 29 Mann, und übergab ihm seine Wechsel sowie Ihren Brief.

Am selben Tage verließ ich ihn mit meinem Gefolge auf dem Wege nach Ibwiri. Ugarrowwa hat in der That Kapital aus seiner Invalidenstation geschlagen.

Vom 19. bis 23. März, an welchem Tage ich Farischi erreichte, regnete es beständig, wodurch der Weg beschwerlich und der Uebergang über die Bäche schwierig wurde. Von hier bis nach Ipoto hatte ich Tag für Tag schwere Fieberanfälle, und da ich keine Leute hatte, um mich zu tragen, so mußte ich Märsche von 7 bis 10 km pro Tag machen. Das beständige Durchnäßtsein und die schlechten Wege machten sämmtliche Leute sehr niedergeschlagen und einige von ihnen bezweifelten sogar, daß Beistand für sie voraus sei. Am 11. April traf ich in Ipoto ein und marschirte am 13. wieder ab; nach weitern Schwierigkeiten durch Fieber langte ich am 26. April hier an. Alle waren froh, als sie das Fort sahen. Den Somali Dualla mußte ich in Ipoto zurücklassen; Tam, ein früherer Eseltreiber, desertirte unterwegs. Von dem Trupp Invaliden (26) waren 10 gestorben. Kibwana starb im Lager in der Nähe von Mambungu ebenfalls an einer Brustkrankheit. Von 56 Invaliden habe ich nur 14 lebend nach dem Fort gebracht.

Bei der Ankunft in Fort Bodo erfuhr ich, daß Sie schon lange fort seien, daß ich mit den wenigen Gewehren, über welche ich verfügte, Ihnen nicht mit Sicherheit folgen könnte, weshalb ich in der Station blieb und mich zum Dienst bei Kapitän Nelson meldete, welcher von Ihnen mit dem Befehl über Fort Bodo betraut war.

Ueberschwemmungen, Regengüsse, Fieber und sonstige Krankheiten sind die Ursachen unsers langen Fortbleibens gewesen, und wir alle, die überhaupt in marschfähigem Zustande waren, haben bittere Enttäuschung gefühlt, als wir nicht im Stande waren, Sie zu erreichen.

Ich habe die Ehre u. s. w.

W. G. Stairs, Lieutenant.

Herrn H. M. Stanley.

Ueber den Zustand der Garnison von Fort Bodo war nur wenig zu klagen; die Lage der mit Geschwüren behafteten Personen hatte sich zwar nicht gebessert, aber auch nicht verschlimmert, die anämischen Opfer der Torturen der Manjema in Ipoto hatten vielleicht ein paar Gramm an Gewicht zugenommen, und die chronisch Gleichgültigen und Saumseligen waren noch vorhanden, um uns durch den Anblick ihres Elends daran zu erinnern, daß sie sich für den uns bevorstehenden langen, verzweifelten Marsch nicht eigneten. Wir hatten das alles erwartet. Die weite Reise nach Jambuja und zurück, etwa 1700 km, konnte nie von Leuten zurückgelegt werden, die keine Lust dazu hatten; dazu bedurfte es Freiwilliger, welche durch eigenes Interesse angefeuert und durch das Bewußtsein angeregt wurden, daß nach Beendigung dieser einen Aufgabe das Elend des Waldes, Hunger, Feuchtigkeit, Regen, Schlamm, Dunkelheit, Pflanzenkost, vergiftete Pfeile Dinge und Leiden der Vergangenheit sein und daß dann die Freude über das Grasland, das göttliche Licht, die Helligkeit und Wärme des vollen Tages, das Schwanken des Grases im erfrischenden Sturm, der Trost kommen würden, daß der Himmel über uns ist und die Erde, noch voll frohen Lebens, strahlend von Wohlwollen und Güte, für immer vor uns liegt. O, gütiger Gott! beschleunige diesen Tag! Aber können die Schwarzen, die „Thiere“, die „Nigger“, die „schwarzen Teufel“ das fühlen? Wir werden sehen.

Eine Maisernte war eingeheimst und sicher in den Vorrathshäusern untergebracht, die Felder waren aufs neue für das Auspflanzen vorbereitet, die Bananenpflanzungen lieferten noch unbeschränkte Mengen Nahrungsstoff, die süßen Kartoffeln wuchsen an verschiedenen Stellen wild und von Bohnen war ein ziemlich großer Vorrath vorhanden.

Die bösartigen Zwerge, die Wambutti, hatten wiederholt nächtliche Besuche abgestattet und die Kornfelder etwas geplündert, worauf Lieutenant Stairs mit einigen ausgesuchten Leuten der Garnison die Marodeure verfolgt und vollständig in die Flucht gejagt hatte; er hatte bei dem Gefecht einen Mann verloren, aber den kleinen Dieben einen heilsamen Schrecken eingejagt.

Das Fort enthielt jetzt 119 Sansibariten von der Vorhut, vier von den Soldaten Emin Pascha's, 89 Madi-Träger und drei vom Albert-Njansa gekommene Weiße, außer den 57 Sansibariten und Sudanesen, sowie den beiden Offizieren, welche die Garnison gebildet hatten, zusammen 283 Seelen. Aus dieser Zahl sollten wir eine

Colonne von Sansibariten=Freiwilligen und Madi=Trägern bilden, um Major Barttelot und der Nachhut zu Hülfe zu eilen.

Nach zweitägiger Rast hielten wir eine allgemeine Musterung ab. Ich setzte ihnen laut die Erfordernisse unserer Lage auseinander; unsere weißen Brüder litten unter Gott weiß was für Schwierigkeiten, und zwar Schwierigkeiten, die ihnen größer erschienen als uns, da wir den Wald überstanden hätten und daher seine Beschwerden als geringer betrachten könnten. Denn die Erfahrung würde uns lehren, wie wir mit den Rationen weiser umgehen müßten, wo wir den ermatteten Körper erfrischen könnten und wann wir den Marsch durch die zwischenliegende Wildniß beschleunigen und unsere Hülfsmittel zu Rathe ziehen müßten. Unsere Wiedervereinigung würde unsere armen Freunde erfreuen, die wegen unserer langen Abwesenheit betrübt seien, und unsere guten Nachrichten würden selbst die Schwächsten wieder aufrichten und die Verzweifelnden ermuthigen. Sie alle wüßten, welche Schätze von Stoffen und Glasperlen sich in der Obhut der Nachhut befänden. Wir könnten nicht alles tragen, und brauchten auch thatsächlich gar nicht so viel. Wie könnte das besser verwendet werden, als für die unermüdlichen, treuen Burschen, welche ihren Herrn zweimal nach dem Njansa und zurück zu seinen lange vermißten Freunden gebracht hätten? „Ich bitte euch deshalb, tretet zu mir heran, ihr, die ihr bereit seid, während ihr, die ihr im Fort zu bleiben vorzieht, in Reih und Glied stehen bleibt.“

Vor Freude über ihre frische Kraft, ihre vorzügliche Gesundheit und die Anerkennung ihres Werthes schrien 107 Mann laut: „Auf zum Major! Auf zum Major!“ und sprangen auf meine Seite, sodaß nur sechs Mann, welche wirklich wegen Krankheit und zunehmender Geschwüre untauglich waren, stehen blieben.

Wer Menschenkenner ist, wird bemerken, daß sich bei solcher Gelegenheit einige Tugenden des Menschen zeigen, wenn auch andere blind sind und die feinern Züge der menschlichen Natur nicht zu erkennen vermögen, ebenso wie es viele Leute gibt, welche durchaus nicht im Stande sind, in einem Gemälde die die Meisterhand eines großen Malers verrathenden Pinselstriche oder in einem Gedichte die mit Kraft und Wahrheit gepaarte Anmuth und Glätte des wirklichen Dichters zu erkennen.

Nachdem ich einige Leute von der Garnison ausgewählt hatte, welche an die Stelle derjenigen treten sollten, welche für den uns bevorstehenden langen Marsch untauglich waren, blieb nur noch übrig,

25tägige Maisrationen an jedes Mitglied der Entsatzcolonne zu vertheilen und jedem Mann und Knaben den Rath zu geben, außerdem so viel Bananenmehl für sich vorzubereiten, wie er tragen könnte.

Bis zum Abend des 15. Juni waren alle Mann beschäftigt, die harten Maiskörner mit Schlägel, Mörser und Sieb zu Mehl zu verwandeln oder eine Art Grütze aus denselben herzustellen, und Bananen zu schälen, in Scheiben zu schneiden, auf einem hölzernen Rost über langsamem Feuer zu trocknen und zu feinem Mehl zu zerstoßen. Ich hatte meinerseits neben den Vorbereitungen, welche die allgemeinen Bedürfnisse erforderlich machten, viele persönliche Geschäfte zu erledigen, wie die Reparatur meiner Beinkleider, Schuhe, des Stuhls, Schirms, Regenrocks u. s. w.

Meine Absicht war, die Entsatztruppe selbst zu führen und keine Offiziere zur Begleitung mitzunehmen, und zwar aus verschiedenen Gründen, hauptsächlich aber, weil jeder Europäer eine Vermehrung des Gepäcks bedingte, das jetzt von dem allerkleinsten Umfange sein mußte, der sich mit der allgemeinen Sicherheit vertrug. Außerdem verdiente Lieutenant Stairs nach seinem Marsche nach Ipoto, von wo er das Stahlboot nach Fort Bodo gebracht, und seiner Reise nach der Station Ugarrowwa's, von wo er die Genesenden herbegleitet hatte, meiner Ansicht nach Ruhe. Kapitän Nelson hatte schon seit der zweiten Hälfte des September 1887 stets an verschiedenen Uebeln gelitten, zuerst an Geschwüren, dann an allgemeiner Schwäche, welche fast sein Leben bedrohte, Aufbrechen der Haut, Lendenweh, schmerzenden Füßen und hartnäckigen Fieberanfällen; für jemand mit so verdorbenem Blute mußte eine Reise, wie wir sie zu unternehmen im Begriffe standen, unzweifelhaft sich als tödlich erweisen. Dr. Parke, der einzige zur Verfügung stehende Offizier, wurde aber für die Kranken im Fort gebraucht, da die Garnison thatsächlich meist aus Leuten bestand, welche der ärztlichen Pflege und Behandlung bedurften.

Nur mit großer Mühe waren wir im Stande, aus der Garnison 14 Leute auszuwählen, welche Kapitän Nelson bis nach Ipoto begleiten sollten, um das dort noch befindliche Dutzend Lasten zu holen; aber gerade als wir im Begriff standen aufzubrechen, wurde der Kapitän von einem neuen Anfall von Wechselfieber und einer seltsamen Anschwellung der Hand betroffen, sodaß wir nothwendigerweise Dr. Parke auf diesem kleinen Marsche an seine Stelle treten lassen mußten.

Mein treuer kleiner Dachshund „Randy", welcher die Anstrengungen des zweimaligen Marsches nach dem Albert-Njansa so gut ertragen

hatte und der uns in der Stunde großer Noth ein so ergebener Freund gewesen und aller Liebling geworden war — obgleich er keinem Sansibariten gestattete sich unangemeldet mir zu nähern —, wurde der Sorgfalt des Lieutenants Stairs übergeben, um ihm die lange Reise von über 1500 km, die wir vor uns hatten, zu ersparen. Aber der arme Hund misverstand meinen Zweck, und von dem Augenblick an, als ich ihn verlassen hatte, wies er entschieden alle Nahrung zurück und starb am dritten Tage an gebrochenem Herzen.

Bei genauer Erwägung des Zustandes, in welchem das Fort und die Garnison sich befanden, sowie der Fähigkeit des Commandanten, Lieutenant Stairs, der durch den Beistand von Kapitän Nelson und Dr. Parke unterstützt wurde, gewann ich die festeste Ueberzeugung, daß das Fort mit 60 Gewehren und genügenden Munitionsvorräthen bei jedem Angriff der Eingeborenen, wie stark sie auch sein mochten, unbezwinglich sei. Zu zwei Dritteln war dasselbe von einem breiten und tiefen Graben umgeben; an jeder Ecke war eine die Lichtung beherrschende, dicht umzäunte Plattform errichtet, deren Zuführungswege und Seiten von den Gewehren ordentlich bestrichen werden konnten, und alle Ecken waren durch eine ununterbrochene Palissadenreihe miteinander verbunden, welche an der Außenseite mit Erdreich befestigt und an der Innenseite mit einem starken Wallgang ausgestattet war. Die zum Fort führenden Hauptwege waren ebenfalls mit Zäunen versehen, die als Hindernisse dienen sollten. Das von der Garnison bewohnte Dorf lag an der vom Graben nicht geschützten Seite und war in der Form eines lateinischen V gebaut, um den Eingang ins Fort zu maskiren. Bei Tage konnte sich keine feindliche Abtheilung dem Fort unbemerkt bis auf etwa 140 m nähern, und bei Nacht waren 10 Schildwachen eine genügende Vorsichtsmaßregel gegen Ueberfall und Feuer.

Diese Schutzmaßregeln richteten sich nicht so sehr gegen die Eingeborenen allein, sondern auch gegen eine mögliche und keineswegs unwahrscheinliche Verbindung der Manjema mit den Eingeborenen. Man hätte ebenso viel für die Wahrscheinlichkeit einer solchen Verbindung anführen können wie gegen dieselbe, aber es ist eine vollständig falsche Politik, müßig zu bleiben, wenn der Ausgang zweifelhaft ist, und bei den Hunderten von Lagern und Stationen, welche ich in Afrika anlegte, habe ich auch nicht in einem Falle den Platz gewählt, ohne jede nahe oder ferne Möglichkeit zu berücksichtigen.

Ich konnte jetzt Fort Bodo verlassen, ohne die geringste Sorge bezüglich der Eingeborenen und Manjema, aber auch ohne Furcht vor Un-

verträglichkeit zwischen den Offizieren und Sansibariten haben zu müssen. Die Offiziere waren jetzt mit der Sprache ihrer Leute, sowie mit deren verschiedenen Gewohnheiten, Launen und Gemüthsstimmungen vertraut, und die Leute vermochten ebenfalls das Temperament der Offiziere zu unterscheiden. Beide Parteien waren auch der Meinung, daß ihr Aufenthalt in Fort Bodo wahrscheinlich nicht von langer Dauer sein werde, da der Pascha versprochen hatte, sie innerhalb zweier Monate zu besuchen, und sie von dem Besuche eines Mannes von solcher Aufmerksamkeit und Klugheit gewiß ebenso viel Vergnügen als Nutzen erwarten konnten. Bei seiner Rückkehr nach dem Njansa konnten sie ihn begleiten und das Fort seinem Schicksale überlassen.

Hinsichtlich der Treue der Sansibariten war ebenfalls kein Grund zum Zweifeln mehr vorhanden. Wie tyrannisch oder ungerecht — es ist dies nur eine Annahme — die Offiziere auch sein mochten, die Sansibariten konnten nur zwischen ihnen auf der einen und dem Kannibalismus der Wambutti und der eingefleischten Grausamkeit der Manjema auf der andern Seite wählen.

Ich wünschte, ich hätte dieselbe Zuversichtlichkeit und Befriedigung des Gemüths auch bezüglich der Nachhut fühlen können. Mit dem Ablauf eines jeden Monats war meine Sorge gestiegen. Als eine Woche nach der andern verstrich, wurde mein Glaube an ihre Sicherheit schwächer und mein Geist, ermüdet von dem beständigen Kampfe zwischen Hoffen und Zweifeln und der Schaffung von geistreichen, schönen Theorien und der nicht weniger schlauen Vernichtung derselben beschränkte sich, meiner eigenen Ruhe und Gesundheit wegen, gezwungenermaßen darauf, sich der Gedanken zu enthalten und Zuflucht zu suchen bei der festen Ueberzeugung, daß der Major sich noch in Jambuja befände, aber verlassen wäre. Unsere Aufgabe war es daher, nach Jambuja zu marschiren, das nothwendigste Material entsprechend der Leistungsfähigkeit unserer Trägertruppe dort auszuwählen und dann mit größtmöglicher Schnelligkeit nach dem Njansa zurückzukehren.

Auf Grund dieser Annahme berechnete ich die Zeit, welche wir zu der Reise brauchen würden, und übergab meine Schätzung mit einem Instructionsschreiben dem Commandanten des Fort zu dessen Gebrauch.

Da die Entfernung von Fort Bodo nach dem Njansa 200 km beträgt und in einem Marsche von 288 Stunden = 74 Tagen, einschließlich der Rasttage, zurückgelegt worden ist;

da wir die Entfernung von Jambuja bis zur Station Ugarrowwa's marschirt sind in 289 Stunden	= 74 Tage
da Lieutenant Stairs von Ugarrowwa nach Fort Bodo marschirt ist in	26 „
	100 Tage

wird unser Marsch nach Jambuja vermuthlich 100 Tage und auf dem Rückwege ebenso viel Zeit in Anspruch nehmen. Vom 16. Juni 1888 bis 2. Januar 1889 sind 200 Tage. Wir können vernünftigerweise am 2. Januar in Fort Bodo und am 22. desselben Monats am Albert-See erwartet werden.

Oder folgendermaßen: Aufbruch am 16. Juni 1888:

Fort Bodo nach	Ugarrowwa . . .	5. Juli.
Von dort „	Avisibba	25. Juli.
„ „ „	Mupe	14. August.
„ „ „	Jambuja	3. September.
Rast 10 Tage	—	13. September.
Rückkehr nach	Mupe	3. October.
„ „	den Panga-Fällen .	23. October.
„ „	Fort Bodo . . .	22. December.
Rast 5 Tage	—	27. December.
Von dort nach dem Albert-See	. .	16. Januar 1889.

Als ich am letzten Abend meines Aufenthalts in Fort Bodo Lieutenant Stairs nochmals die verschiedenen ihm anvertrauten allgemeinen und persönlichen Pflichten wiederholte, meinte er, daß vielleicht die Nichtankunft des Dampfers „Stanley“ der Grund des vollständigen Fehlens jeder Nachricht von der Expedition sei, worauf ich ihm etwa Folgendes bemerkte:

„Das ist eigentlich eine grausame Annahme, mein lieber Herr; das ist das Wenigste, was ich befürchte, denn soweit ich konnte, habe ich für diesen Fall Vorsorge getroffen. Sie müssen nämlich wissen, daß ich bei der Abfahrt des Dampfers von Jambuja am 28. Juni dem Kapitän desselben mehrere Briefe übergeben habe. Der eine war an meinen guten Freund Lieutenant Liebrechts, den Gouverneur des Stanley-Pool-Districts, und forderte diesen auf, um unserer alten Freundschaft willen den Dampfer so rasch wie möglich mit unsern Waaren und der Reservemunition zurückzuschicken.

„Ein zweites Schreiben war an Herrn Swinburne, meinen frühern Secretär, ein Muster von Treue, gerichtet und lautete dahin, daß wenn dem «Stanley» ein Unfall zugestoßen sei, der ihn an der Rückfahrt nach Jambuja verhindern könnte, er die Güte haben möge, anstatt dessen den Dampfer «Florida» zu schicken, da die Eigenthümer Geschäftsleute seien und baare vollständige Entschädigung, die ich garantirte, ebenso bereitwillig annehmen würden wie den Nutzen aus dem Elfenbeinhandel.

„Ein dritter Brief war an Herrn Antoine Greshoff, den am Stanley-

Pool wohnenden Agenten des holländischen Hauses in Banana, gerichtet und sagte ihm, daß falls die beiden Dampfer «Stanley» und «Florida» nicht zu haben seien, er eine große Summe baaren Geldes verdienen könnte, wenn er den Transport der Vorräthe der Expedition von Stanley-Pool und von 128 Mann von Bolobo nach Jambuja übernehmen würde. Was er für Fracht und Beköstigung vernünftigerweise verlange, würde ihm, wie ich garantirte, sofort bezahlt werden.

„Ein vierter Brief an unsern in Stanley-Pool befehligenden Offizier, Herrn John Rose Troup, lautete dahin, daß, wenn die Dampfer «Stanley», «Florida» und auch der des Herrn Greshoff verhindert seien, er die größten Anstrengungen und Mittel aufwenden solle, um, gleichviel mit welchen Kosten, Boote und Kanoes zu sammeln und sich mit den Herren Ward und Bonny in Bolobo in Verbindung zu setzen. Herr Ward in Bolobo wurde gleichfalls dringend gebeten, dasselbe in Ujansi zu thun, die Fahrzeuge mit den Sansibariten und Eingeborenen zu bemannen und die verschiedenen Waaren etappenweise nach dem befestigten Lager bei Jambuja zu befördern. Letzteres würde doch kaum nothwendig werden, da es sehr unwahrscheinlich ist, daß weder der «Stanley», noch die «Florida» oder der Dampfer des Herrn Greshoff vom 28. Juni 1887 bis 16. Juni 1888, also fast 12 Monate, für unsere Zwecke nicht zur Verfügung stehen sollten.

„Außerdem dürfen Sie nicht vergessen, daß sowol dem Kapitän wie dem Maschinisten des «Stanley» eine Belohnung von 50 Pfd. St. versprochen worden ist, wenn sie innerhalb der kürzesten Frist zurückgekehrt sein würden. Eine solche Summe ist für arme Leute keine Kleinigkeit und ich bin überzeugt, daß wenn sie nicht durch ihre Vorgesetzten daran verhindert wurden, sie auch ihrem Versprechen nachgekommen und alle Waaren und Leute wohlbehalten in Jambuja eingetroffen sind.“

„Sie glauben also noch, daß Major Barttelot in irgendeiner Weise diese Verzögerung verschuldet hat?“

„Ja, er und Tippu-Tib. Letzterer hat natürlich seinen Contract gebrochen. Daran kann kein Zweifel sein. Denn wenn er seine 600 Träger oder auch nur die Hälfte derselben mit unsern Sansibariten vereinigt hätte, dann würden wir schon längst von ihnen gehört haben, entweder in Ipoto, als Sie des Bootes wegen dorthin zurückgekehrt waren, oder später, als Sie am 18. September 1887 bei Ugarrowwa eintrafen und wir erst 81 Tage von Jambuja entfernt waren. Hat der Araber, wie er versprach, ohne Verzug Boten abgesandt, so würden wir sicherlich jetzt schon Antwort haben, wenn der

Major von Jambuja aufgebrochen wäre. Auch die Boten, welche wir am 16. Februar mit Ihnen nach der Station Ugarrowwa's gesandt und die Sie am 16. des nächsten Monats gegenüber der Station sicher über den Fluß geleitet haben, sämmtlich ausgesuchte, wohlbewaffnete und mit dem Wege vertraute Männer, würden sicherlich bis jetzt zurückgekehrt sein, wenn die Nachhut nur wenige Wochen Marsch von Jambuja entfernt wäre. Ich bin daher positiv überzeugt, daß Major Barttelot in der einen oder andern Weise die Ursache der Verzögerung ist."

„Nun ja, es mag wol sein, aber wenn Sie vielleicht denken, daß der Major unloyal ist, so —"

„Unloyal! O, wer hat Sie denn auf dieses Wort gebracht? Ein solches Wort steht hoffentlich in keiner Verbindung mit irgendjemand bei dieser Expedition. Unloyal? Weshalb soll irgendeiner unloyal sein? Und unloyal gegen wen?"

„Nun, nicht unloyal, aber nachlässig oder nicht energisch genug beim Vordringen; ich bin überzeugt, er hat sein Bestes gethan."

„Ohne Zweifel hat er in seiner Weise sein Bestes gethan, aber wie ich ihm am 18. September in dem Briefe, welchen die Träger Ugarrowwa's ihm überbringen sollten, schrieb, ist es seine Hastigkeit und Unerfahrenheit, die ich fürchte, nicht seine Unloyalität und Nachlässigkeit. Ich fürchte, die Wirkung der keinen Unterschied machenden Bestrafung seiner Leute ist eine derartige gewesen, daß die Nachbarschaft der Stanley-Fälle und der Araber sich als eine unwiderstehliche Versuchung zur Desertion erwiesen hat. Wenn unsere Briefe wirklich unterwegs verloren gegangen sind, dann wird unsere lange Abwesenheit — bis heute fast 12 Monate und ehe wir Jambuja erreichen mindestens 14 Monate! — der Grund zu allerlei Gerüchten sein. Wenn die Sansibariten von Bolobo ihn erreicht haben, müßte er über 200 Träger gehabt haben. Angenommen daß die Waaren und Leute zu gehöriger Zeit eingetroffen sind und daß er, nachdem er Tippu-Tib's Treubruch erkannt hatte, den Marsch angetreten hat, wie er es versprochen, so mußte er in 12 Monaten bei den Panga-Fällen sein; aber wenn die schwere Aufgabe ihn und er seine Träger demoralisirt hat, dann hat er weit unterhalb der Panga-Fälle, vielleicht bei den Wespen-Schnellen, bei Mupe oder Banalja, oder bei den Gwengwere-Schnellen, mit nur 100 verzweifelnden Trägern und seinen Sudanesen Schiffbruch gelitten und ist durch die Größe seiner Aufgabe mit Gewalt gezwungen, halt zu machen und

zu warten. Ich habe jede mögliche Lösung versucht, und dies ist die einzige, welche nach meiner Meinung die richtige sein wird."

„Wollen Sie nur 100 Mann übriglassen? Das ist sicherlich sehr wenig."

„Nun, ich schätze seinen Verlust nach dem, was wir selbst verloren haben, auf ungefähr 50 Procent. Wir haben eine Kleinigkeit weniger verloren, da von unsern ursprünglichen 389 noch 203 am Leben sind, 4 am Njansa, 60 im Fort, 119 die mit mir gehen, und 20 Boten."

„Ja, aber die Nachhut hat keine solche Hungersnoth durchzumachen gehabt wie wir."

„Ebenso wenig haben sie den Ueberfluß gehabt, dessen wir uns während der letzten sieben Monate erfreut haben; das gleicht sich also vielleicht aus. Indeß ist es nutzlos, über diese Punkte noch weitere Muthmaßungen anzustellen.

„Der Erfolg, den ich von meinen Plänen erwartete, ist mir entgangen. Der Pascha hat niemals das südliche Ende des Sees besucht, wie ich ihm in meinem Briefe aus Sansibar vorgeschlagen hatte. Das hat uns vier Monate gekostet, und von Barttelot erfahren wir kein Wort. Unsere Leute sind zu Dutzenden gefallen, und wohin ich mich wenden mag, ist wenig Trost aus den Aussichten zu schöpfen. Das Elend hängt über diesem Walde wie das Leichentuch über dem Todten; er ist gleichsam eine wegen ihrer Schändlichkeit verdammte Region, wer seinen Bannkreis betritt, wird der Gegenstand des göttlichen Zorns. Alles was wir zur Entschuldigung etwaiger Irrthümer, die wir begangen haben, sagen können, ist, daß unsere Motive rein, unsere Zwecke weder geldgierig noch selbstsüchtig sind. Unsere Strafe soll ein reines Opfer sein, die Erfüllung unserer Pflicht. Lassen Sie uns alles, was uns auferlegt wird, wie Männer, die zu Opfern bestimmt sind, ertragen, ohne an die Folgen zu denken. Jeder Tag hat seine eigene Last von Mühen. Weshalb sollen wir an die Noth von morgen denken? Lassen Sie mich von Ihnen aufbrechen mit der Ueberzeugung, daß Sie während meiner Abwesenheit von Ihrer Pflicht nicht abweichen werden, und daß ich mir um Ihretwegen keine Sorgen zu machen brauche. Wenn der Pascha und Jephson mit Trägern hier eintreffen, ist es für Sie, für jene und für mich besser, daß Sie gehen; kommen sie nicht, dann bleiben Sie, bis ich zurückkomme. Lassen Sie mir Zeit bis ungefähr um den 22. December herum; wenn ich dann nicht zurückgekehrt bin, berathen Sie sich mit Ihren Freunden und

später mit Ihren Leuten, und thun Sie das, was Sie für das Beste und Klügste halten. Was uns betrifft, so werden wir so weit zurückmarschiren, bis wir Barttelot finden, selbst bis nach Jambuja, aber nicht über diesen Ort hinaus, obwol er alles mit sich den Kongo hinabgenommen haben mag. Wenn er Jambuja verlassen und weit fort nach Südosten, anstatt nach Osten gewandert ist, werde ich ihm folgen und wenn ich ihn einhole, mir einen Pfad durch den Wald auf dem allerdirectesten Wege nach Fort Bodo bahnen. Sie müssen sich vorstellen, daß alles dies passirt ist, wenn ich nicht im December eintreffe, und annehmen, daß noch vieles andere passirt sein kann, was uns aufgehalten hat, ehe Sie sich dem festen Glauben hingeben, daß wir für ewig geschieden sind."

Das Instructionsschreiben für Lieutenant Stairs lautete folgendermaßen:

Fort Bodo, Centralafrika, 13. Juni 1888.

Geehrter Herr!

Während meiner Abwesenheit mit der Vorhut der Expedition, die jetzt im Begriff steht, zum Beistande von Major Barttelot und der Nachhut zurückzukehren, ernenne ich Sie zum Commandanten von Fort Bodo. Ich lasse Ihnen eine Garnison, welche einschließlich der Kranken fast 60 Büchsenträger zählt. Die Leute sind meist nicht von dem Kaliber, wie man sie für eine Garnison in einem gefährlichen Lande gebraucht, können aber sämmtlich ihre Gewehre abfeuern und sind in guter Verfassung, und Sie haben Ueberfluß an Munition. Hauptsächlich verlasse ich mich auf den Commandanten selbst. Wenn der Chef thätig und wachsam ist, ist unser Fort sicher und keine Vereinigung von Eingeborenen kann die Garnison aus ihrer geschützten Stellung vertreiben. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich mit voller Zuversicht von Ihnen fortgehe.

Was die Verbesserungen betrifft, die am Fort Bodo vorgenommen werden sollen und welche ich Ihnen schon mündlich auseinandergesetzt habe, so möchte ich vorschlagen, daß Sie, da das Fort nach seiner Vollendung ausgedehnter als gegenwärtig sein wird, etwa 20 oder 30 der anständigern und reinlichern Ihrer Leute auswählen, damit dieselben die Gebäude im Fort bewohnen, bis wir dieselben für andere Personen gebrauchen, weil

1. Sie dann in keiner Gefahr sind, durch einen kühnen Feind von Ihrer Garnison abgeschnitten zu werden;

2. dann ein Drittel Ihrer Leute sich innerhalb der Thore befindet und für ganz plötzliche Befehle von Ihnen bereit ist;

3. die Gebäude im Innern des Fort durch das Bewohnen in trockenem und wohnlichem Zustande erhalten werden.

Mais. Beginnen Sie etwa am 15. Juli mit dem Auspflanzen des Korns. Am 1. Juli müßten Sie mit dem Aufhacken und Ausroden des Bodens anfangen.

Bananen. Ich bin sehr besorgt wegen der Bananen. Sie sollten zweimal wöchentlich eine starke Patrouille um die Pflanzungen herumschicken, um die Eingeborenen und auch die Elefanten fortzuscheuchen. Für die letztern würden vielleicht ein halbes Dutzend Feuer an ebenso vielen Punkten genügen.

Die Patrouille müßte von einem Offizier begleitet werden, damit Sie einen verläßlichen Bericht erhalten über das, was vorgeht. Sollten Sie die Meldung bekommen, daß die Bananen knapp werden, dann müßten Sie anfangen, den Leuten Rationen zuzutheilen, und stets ihren Vorrath durch Detachements von den entferntesten Punkten der Pflanzungen holen lassen. Die Bananen in nächster Nähe des Fort lassen Sie ganz reif werden, ebenso sollte es beim Mais geschehen. Es würde auch gut sein, die Pflanzungen an den Hauptwegen entlang bis zur Reife unberührt zu lassen.

Kapitän Nelson lasse ich als Nächstcommandirenden zurück, damit er den Befehl übernimmt, wenn Sie wegen Krankheit oder infolge eines Unfalls nicht fähig dazu sein sollen.

Dr. T. H. Parke bleibt als Arzt zurück, um die Aufsicht über die Kranken zu übernehmen.

Selbstverständlich ist es unmöglich zu sagen, wann wir zurückkehren werden, da wir nicht die geringste Idee haben, wo die Nachhut sich befindet, doch werden wir unser Bestes thun. Wenn der Major noch in Jambuja ist, können Sie unserer Ankunft im Laufe des December entgegensehen.

Ich erwarte Emin Pascha und Jephson hier in ungefähr zwei Monaten, d. h. etwa um Mitte August.

Sollte Herr Jephson mit einer genügenden Zahl von Trägern kommen, dann würde ich Ihnen empfehlen, das Fort zu räumen, Herrn Jephson mit der Garnison nach dem Njansa zu begleiten und sich und Ihre Truppe bis zu unserer Rückkehr Emin Pascha zur Verfügung zu stellen. Wenn ich ostwärts marschire, beabsichtige ich, vom Népoko einen nördlichen und östlichen Pfad einzuschlagen und auf die Fähre über den Ituri loszusteuern.

Damit ich, wenn ich die Ituri-Fähre erreiche, weiß, ob Sie das Fort geräumt haben oder nicht, bitte ich Sie, sich zu erinnern, daß auf dem rechten Ufer in der Nähe der Fähre eine Anzahl sehr hoher Bäume steht, in welche Sie mehrere breite Pfeile schnitzen können, zum Zeichen, daß Sie passirt sind. Sie könnten auch an einer hervorragenden Stelle in der Nähe der Fähre den Tag Ihres Ueberganges einschnitzen. Das würde mir sehr viel Zeit und Sorge um Sie ersparen.

Da unsere 20 Boten am 16. Februar von hier abmarschirt sind, werden es am 16. Juni vier Monate, seit sie fort sind. Wenn Jephson etwa in zwei Monaten eintrifft, werden es dann etwa sechs Monate sein, seitdem die Boten Fort Bodo verlassen haben, eine vollständig genügende Zeit, um jeden Zweifel wegen derselben zu zerstreuen.

Ich wünsche Ihnen und Ihren Gefährten eine gute Gesundheit und eine sichere Ankunft am Njansa. Wir unsererseits werden unser Werk mit der Schnelligkeit, welche die Umstände gestatten, zur Ausführung bringen.

Ihr ergebener

Henry M. Stanley,
Befehlshaber der Entsatz-Expedition.

Herrn Lieut. W. G. Stairs,
Commandant des Fort Bodo.

Neunzehntes Kapitel.

Ankunft in Banalja. Barttelot's Tod.

Die Entsatztruppe. — Die Schwierigkeiten des Marsches. — Ankunft in Ipoto. — Kilonga-Longa entschuldigt sich wegen des Benehmens seiner Manjema. — Der Häuptling gibt uns einige unserer Gewehre zurück. — Dr. Parke und 14 Mann kehren nach Fort Bodo zurück. — Fähre über den Ituri-Fluß. — Spuren von einigen unserer frühern Lager. — Wir graben die verborgenen Waaren aus. — Die Manjema-Escorte. — Ueberbrückung des Lenda-Flusses. — Die verhungerten Madi. — Unfälle und Todesfälle unter den Sansibariten und Madi. — Die ungeheuere Lichtung von Udjangwa. — Unter Führung von Eingeborenenfrauen. — Eintreffen auf der verlassenen Station Ugarrowwa's. — Willkommene Lebensmittel bei den Amiri-Fällen. — Die Navabi-Fälle. — Halt am Landungsplatze von Avamburi. — Tod eines Madi-Häuptlings. — Unsere bei Basopo verborgenen Waaren sind ausgegraben und gestohlen worden. — Djuma und Nassib entfernen sich von der Colonne. — Die Beschwerden des Marsches im Walde. — Unterhaltung zwischen meinem Zeltburschen Sali und einem Sansibariten. — Zahlreiche Fledermäuse in dem Dorfe Mabengu. — Ankunft in Avisibba und Auffinden eines jungen Sansibar-Mädchens. — Die Nedjambi-Schnellen und Panga-Fälle. — Die Eingeborenen von Panga. — Wir stören bei Mugwje ein beabsichtigtes Festmahl. — Wir holen Ugarrowwa bei den Wespen-Schnellen ein und finden unsere Boten und einige Deserteure in seinem Lager. — Der Führer der Boten erzählt seine tragische Geschichte. — Amusanter Brief Dr. Parke's an Major Barttelot. — Weiterfahrt unserer Kanoeflotille flußabwärts. — Die Batunda. — Unsere Fortschritte seit dem Abmarsch vom Njansa. — Gedanken über die Nachhut. — Verödung längs der Flußufer. — Ankunft in Banalja. — Zusammentreffen mit Bonny. — Der Major ist todt. — Das Lager in Banalja.

Am frühen Morgen des 16. Juni brachen wir in ausgezeichneter Stimmung von Fort Bodo nach Jambuja auf, begleitet von dem lauten Jubelgeschrei der Garnison und den besten Wünschen der Offiziere. Wir zählten 113 Sansibariten, 95 Madi-Träger, 4 Soldaten Emin Pascha's und 2 Weiße, außer Dr. Parke und seiner kleinen Truppe von 14 Mann, welche uns bis Ipoto geleiteten. Am Abend des 17. erreichten wir während eines schweren Regensturms Indekaru und am folgenden Tage machten wir Rast, um mehr Paradiesfeigen zu sammeln. Am 19. Juni lagerten wir bei Ndugubischa und am nächsten

Tage bei Ndjalli. Inzwischen waren wir schon wieder inmitten der Schwierigkeiten des ersten Marsches. Das Geschrei der Führer der Colonne rief uns schmerzlich ins Gedächtniß zurück, was die Abwesenheit von sieben Monaten uns hatte vergessen lassen.

„Rothe Ameisen unterwegs! Gebt Acht auf einen Stumpf, ho! Holzsplitter! Eine Grube zur Rechten! Ein Loch zur Linken! Dornen, Dornen, hütet euch vor Dornen! Diese Ameisen, ho! Eine gefährliche Schlingpflanze, Nesseln, hütet euch vor Nesseln! Ein Loch! Unten glatt, unten! Hütet euch vor Schlamm! Eine Wurzel! Rothe Ameisen! Rothe Ameisen im Anmarsch! Gebt gut Acht auf die Ameisen! Ein Baumstamm! Holzsplitter darunter!" So ging es weiter von einem Lager zum andern.

Die meisten Dörfer an dieser Route standen noch, aber die Hütten waren sämmtlich schief, im Verfall begriffen und hatten sich, da die Stützen verfault waren, zur Seite gebeugt, sodaß die Traufen den Boden berührten; im Innern waren die Fußböden mit Schimmel bedeckt, die Vertiefungen mit Schlamm gefüllt und an den Wänden wuchsen Schwämme und hatten sich salpeterhaltige Ausblühungen gebildet; die Dächer waren mit Schlingpflanzen, Nesseln und wuchernden Kürbisranken überwachsen — wirkliche Fiebernester, in denen wir und unsere Leute aber, durch die Nothwendigkeit gezwungen, wegen der übergroßen Erschöpfung oder eines drohenden Regensturms Schutz suchen mußten.

Am 20. Juni erreichten wir Mambungu und am folgenden Tage lagerten wir uns am Rande der Busindi-Lichtung. Nach 47stündigem Marsche von Fort Bodo kamen wir in der arabischen Niederlassung bei Ipoto an, wo unsere Leute, wie man sich erinnern wird, durch Noth und Hunger wahnsinnig gemacht, mir so ernstliche Verluste an Waffen und Munition bereitet hatten. Die Veränderung in ihrem Zustande war aber so groß und ihre Augen blitzten in solchem Zorne auf ihre Peiniger, daß Kilonga-Longa, der die Wiedervergeltung fürchtete, nachmittags mit seinen Anführern erschien und mit vielen Entschuldigungen wegen des Benehmens der Manjema während seiner Abwesenheit die Abscheulichkeit ihrer Verbrechen zu mildern suchte und sich erbot, dieselben, soviel in seinen Kräften stände, wieder gut zu machen. Sie legten mir 19 Remingtongewehre vor von den 30, die, wie ich wußte, in ihrem Besitz waren; 6 davon hatte ich selbst als Pfand für Zahlung zurückgelassen, 2 hatte Lieutenant Stairs in meinem Namen ihnen gegeben, 1 war von Kapitän Nelson und 10 hatten die Sansibariten verkauft, außer den 11, welche wir nicht zurück-

erhielten; dagegen bekamen wir von 3000 Patronen und zwei Kisten mit Munition, welche diese Hehler gestohlenen Gutes von den verhungernden Sansibariten gekauft hatten, nur 50 Stück wieder. Wie groß die Furcht der Manjema auch sein mochte, die geeignete Zeit zur Wiedervergeltung und Rache war noch nicht gekommen, obwol 50 Büchsenschützen die Niederlassung leicht hätten erobern können, da der größte Theil der Leute Kilonga-Longa's auf einem Beutezuge nach Osten abwesend war. Wir hatten in diesem Augenblicke ein weit wichtigeres Geschäft vor uns, als die Zerstörung von Ipoto; auch darf man nicht vergessen, daß unsere kleine Garnison in Fort Bodo sich keineswegs sicher befand und einige hundert durch ihre Verluste zur Verzweiflung gebrachte Leute sich durch eine Belagerung oder einen mitternächtlichen Angriff sehr leicht rächen konnten.

Wir beugten uns daher dem Zwange der Nothwendigkeit und nahmen die Gewehre und Geschenke an Ziegen und Reis an, während die Sansibariten Erlaubniß erhielten, was sie an Elfenbein mit sich führten, für 100 Metzen Reis zu verkaufen, der ihnen als Proviant höchst willkommen war.

Am folgenden Tage gab der Häuptling noch zwei weitere Gewehre zurück, aber da meine sämmtlichen Leute genügend bewaffnet waren, so ersuchte ich ihn, die Gewehre als Pfand zu behalten, mit den 6, welche er noch in Händen hatte, als Sicherheit für die Zahlung von 90 Doti Stoffe, welche ich ihm und seinen Leuten für den nur widerwillig und spärlich gewährten Unterhalt Kapitän Nelson's und Dr. Parke's versprochen hatte, als dieselben gezwungenerweise die Gäste dieser bösartigen Gemeinde waren.

Nachmittags traten Dr. Parke und seine kleine Truppe von 14 Mann den Rückweg nach Fort Bodo an und nahmen 13 Lasten, sowie die allerletzten Instructionen mit, welche ich noch zu ertheilen hatte.

Am 25. Juni brachen wir von Ipoto auf, begleitet von einem Führer und einer Escorte von 15 Manjema, welche ostentativ den Befehl bekommen hatten, uns bis zur nächsten arabischen Niederlassung, einer der entfernter liegenden Stationen Ugarrowwa's, das Geleit zu geben. Bei der Ankunft am Ituri um 3 Uhr nachmittags wurde uns ein Kanoe, welches neun Mann tragen konnte, geliefert, um als Fährboot zu dienen, und da eine Hin- und Herfahrt durchschnittlich 23 Minuten in Anspruch nahm, so war die Dunkelheit eingetreten, bevor die Hälfte unserer Colonne nach dem linken Ufer übergesetzt war.

Früh am nächsten Morgen nahmen wir die Fährarbeit wieder auf und setzten sie bis 2 Uhr fort, zu welcher Zeit alle am andern Ufer waren, mit Ausnahme der Manjema, welche plötzlich Furcht bekommen hatten, daß wir uns an ihnen rächen würden, und nun das Wagstück ablehnten, zu welchem sie befohlen worden waren.

Wir befanden uns jetzt wieder in der weiten, unbewohnten Wildniß, durch welche die Mitglieder der Expedition im vorigen October als elende Opfer des unbarmherzigen Hungers sich hindurchgekämpft hatten. Nichts würde uns veranlaßt haben, diese fürchterlichen Schatten nochmals aufzusuchen, wenn wir nicht lebhaft die Hoffnung genährt hätten, unsern zurückkehrenden Boten bald zu begegnen, welche uns, wie wir erwarteten, mit Neuigkeiten von der Colonne des Majors erfreuen würden. Von der angenehmen Ueberzeugung erfüllt, daß wir, da sie nicht in Ipoto eingetroffen waren und keinen andern Weg kannten, sie auf diesem Pfade treffen würden, marschirten wir in lebhaftem Tempo von dem Landungsplatze ab und erreichten nach $2^3/_4$ Stunden das Lager, von wo wir am 14. October nach dem nördlichen Ufer übergesetzt waren. Die Anzeichen von unserm damaligen Aufenthalte waren noch frisch und die mit Holzkohle auf den von der Rinde entblößten Bäumen gemalten Pfeile, sowie die Bleistiftschrift für die Abtheilung des Chamis noch deutlich zu erkennen.

Am 28. Juni langten wir um $1^1/_4$ Uhr in Nelson's Lager gegenüber dem Zusammenflusse des Ihuru mit dem Ituri an, dem Orte, welcher im vorigen October so viel Tod und Agonie gesehen, wo der arme Nelson mit von Geschwüren bedeckten Füßen so viele lange Stunden, so manchen traurigen Tag gesessen und sorgenvoll auf das Eintreffen von Nachrichten von uns gewartet hatte, bis sein Freund Mounteney Jephson ihn, abgemagert und infolge des Gefühls des Verlorenseins und der Verzweiflung in vollständigste Hülflosigkeit versetzt, inmitten der sterbenden und todten Gefährten auffand. Wir hatten den Marsch in 20 Stunden oder, einschließlich des Aufenthalts beim Uebersetzen mit einem einzigen kleinen Fahrzeug über den Fluß, in vier Tagen zurückgelegt. Im vorigen October hatte dieselbe Entfernung uns ungeachtet unserer eifrigsten Anstrengungen einen Marsch von 39 Stunden oder, mit dem Rasten, von 13 Tagen gekostet! Dieser ganze große Unterschied war auf den Zustand des Magens zurückzuführen.

Wir fanden die von uns verborgenen Waaren unberührt, obwol wir

in dieser Beziehung Zweifel gehegt hatten, und gruben die Lasten, welche die Entsatzabtheilung Jephson's nicht hatte befördern können, wieder aus. Die von Kynoch in Birmingham angefertigte Munition hatte, obwol sie 8 Monate im Sande vergraben und der tropischen Feuchtigkeit und dem ewigen Regen ausgesetzt gewesen war, nicht so stark gelitten wie wir erwartet hatten, da volle 80 Procent derselben noch unbeschädigt war, und die gut mit Wachs bestrichenen Messingkistchen und kupfernen Zündhütchen zeigten noch den ursprünglichen Glanz und ihre alte Glätte. Nachdem wir 1000 Patronen an die Leute zur Wiederauffüllung der Patronentaschen vertheilt und sonstige Gegenstände, die uns von Nutzen sein konnten, ausgewählt hatten, packten wir acht Lasten zusammen, vergruben den überflüssigen Rest wieder im Sande, und beeilten uns dann, den verhaßten Ort zu verlassen und weiter landeinwärts das Lager aufzuschlagen.

Bei der Ankunft am Halteplatze entdeckten wir, daß vier Madi-Träger mit der Ausrüstung ihrer Gefährten aus Sansibar desertirt waren. Hätten sie das gewußt, was wir nach den schlimmen Erfahrungen des Waldes nie vergessen konnten, sie würden wahrscheinlich lieber den rauschenden Fluß sich zum Grabe gewählt haben, als die lange Qual des Hungertodes in dem unbarmherzigen Dickicht.

Bei Sonnenuntergang sahen wir zu unserer Ueberraschung die Manjema-Escorte im Lager eintreffen. Die Leute waren zu Kilonga-Longa geflohen, aber dieser Gentleman hatte ihnen streng befohlen, uns wieder einzuholen und nicht ohne eine Bescheinigung zurückzukehren, daß sie den Dienst, zu welchem sie ausgeschickt waren, ausgeführt hätten.

Am 29. Juni verließen wir die Route am Flusse und schlugen eine südwestliche Richtung durch den pfadlosen Wald ein, um auf den Weg zu gelangen, den Herr Stairs mit seiner Abtheilung bei der Rückkehr von der Station Ugarrowwa's verfolgt hatte. Da sein Anführer Raschid ben Omar sich jetzt bei unserer Colonne befand, so nahmen wir an, da dieser selbst fest davon überzeugt war, daß er den Pfad wiedererkennen würde, sobald er ihn zu sehen bekäme, worauf wir dann natürlich keine Schwierigkeiten mehr haben würden. Den ganzen 29. und 30. Juni setzten wir diesen südwestlichen Curs fort, ohne davon abzuweichen. Inzwischen kreuzten wir mehrere Eingeborenenpfade, aber da Raschid keinen derselben wiederzuerkennen vermochte, so marschirten wir auf unserm Wege weiter. Am 1. Juli erreichten wir früh morgens das Becken des Lenda-Flusses und wandten

uns, da Raschid nunmehr seine Meinung dahin äußerte, daß wir den Pfad passirt haben müßten, direct westlich, wobei wir uns nach dem Kompaß geradeaus durch den Wald arbeiteten. Um Mittag am 2. Juli stießen wir auf den Lenda, der im allgemeinen nach Nordnordwest fließt, wie wir während des Nachmittagsmarsches am 2. und bis Mittag am 3. Juli bemerkten. Als wir eine schmale Spalte von etwa 30 m Breite entdeckten, durch welche der Fluß mit rasender Schnelligkeit dahinjagte, hielt ich es für vortheilhafter, eine Brücke über denselben zu schlagen und dem Glück zu vertrauen, daß es uns am andern Ufer den Pfad nach der Station Ugarrowwa's zeigen werde, als auf der rechten Seite des Lenda den Marsch fortzusetzen, da wir hier vielleicht gezwungen sein würden, noch Tage lang weiter zu wandern, bis wir die Mittel zum Uebergange fänden. Wir wählten demgemäß drei der höchsten Bäume, Stämme von 35, 34 und 33 m Länge aus, die es uns gelang über die Spalte zu schieben; nachdem wir dann kräftige gabelförmige Stützen darunter angebracht und ein Geländer zum Festhalten für die beladenen Träger befestigt hatten, besaßen wir eine bequeme und sichere Brücke. Früh am Morgen des 5. Juli war dieselbe vollendet und um 10 Uhr befanden sich alle wohlbehalten am andern Ufer.

Die Madi-Träger, welche ihre Maisrationen absichtlich am Wege entlang verstreut hatten, um ihre Lasten zu erleichtern, begannen jetzt die Strafe für ihre Verschwendung zu büßen. Obwol der Ausrufer des Lagers jeden Morgen die Anzahl der Tage ausschreit, für welche der Proviant noch reichen muß, sind die unwissenden Wilden doch zu dickköpfig, um die Warnung zu beachten, und infolge dessen hatten wir bereits ein Dutzend schwache Wichte mit wankendem Gange. Es fehlten uns schon sieben, von denen vier desertirt waren.

Wir setzten den westlichen Curs am linken Ufer fort und kreuzten hin und wieder mehrere Eingeborenenpfade, welche sich nach Südost und Nordwest wendeten, fanden aber keinen, der für unsere Zwecke nutzbar gemacht werden konnte.

Am 6. Juli geriethen wir plötzlich an eine Lichtung, welche von einer kleinen, aber wohlgedeihenden Bananenpflanzung bedeckt war. Wie hungerige Wölfe auf ihre Beute stürzten die halbverhungerten Madi auf die Früchte, und bald war der ganze Vorrath verschlungen, doch traten drei von ihnen auf scharf zugespitzte Holzsplitter, die in geschickter Weise in den Erdboden gesteckt waren.

Bei klatschendem Regen marschirten wir am 4. weiter, und naß

und elend campirten wir im Schoße des noch unbetretenen Waldes. Am nächsten Tage brachte ein einstündiger Marsch uns nach dem kleinen Dorfe Balia und fünf Stunden später machten wir für die Nacht halt in Bandeja.

Dieser Tag war voll von Elend und eigenthümlichen Unfällen. Nachdem wir Balia verlassen hatten, überfiel uns ein kalter Regenschauer, in welchem drei der nackten Madi wenige Schritte voneinander todt zu Boden stürzten. Bei den ersten Anzeichen des Regens ließ ich halt machen und etwa 45 Quadratmeter Zeltleinwand ausbreiten, worauf ich alle aufforderte, darunter Schutz zu suchen. Nachdem der Regen vorüber war, rollten wir das Segeltuch auf und setzten den Marsch fort, doch hatten wir noch immer durch die von den Blättern fallenden kalten Tropfen zu leiden. Die Sansibariten, welche mehr daran gewöhnt und in besserer Körperverfassung waren, fühlten dadurch nicht viel Unbequemlichkeit, während die Madi, niedergedrückt an Geist und leer im Magen, so plötzlich todt zu Boden stürzten, als wenn sie erschossen worden wären.

Einer der Soldaten Emin Pascha's aus Ladó und ein Sansibarite, welche sich Holzsplitter in den Fuß gestoßen hatten, waren durch die schmerzhaften Wunden so invalid geworden, daß wir sie tragen mußten.

In der Nähe von Bandeja verstarb wieder ein infolge von ungenügender Nahrung erkrankter Madi, während ein Sansibarite von einem kühnen, hinterlistigen Zwerge durch einen Pfeil verwundet wurde, der zwischen den Rippen eindrang, aber nicht so tief, daß er den Tod herbeiführte. Bei der Ankunft im Dorfe explodirte meinem Koche Hassan, als er in einem unglücklichen Augenblicke sein Winchestergewehr gegen sich gerichtet hatte, die Waffe und riß ihm einen großen Theil der Fleischmuskeln des linken Armes fort, und gegen Mitternacht wurde plötzlich ein junger Mann Namens Amari, als er das Wachtfeuer zu größerer Helle anblasen wollte, am Kopfe durch eine Kugel aus einer Remingtonpatrone verwundet, die irgendjemand achtlos in der Nähe der glühenden Kohlen hatte fallen lassen.

Am nächsten Tage hatten wir unter Führung einiger Weiber, welche den Weg nach der Station Ugarrowwa's zu kennen behaupteten, einen höchst langwierigen Marsch durch eine kürzlich von den Eingeborenen verlassene ungeheuere Lichtung. Ich erinnere mich nicht, daß uns je eine andere so viel Aergerniß bereitet hat. Unsere Stellung war bei jedem Schritt, den wir thaten, eine beschwerliche; jetzt betraten

wir einen schlüpfrigen Baumstamm, welcher einen gefährlichen Abgrund überbrückte, der von abgestorbenen Aesten starrte, deren scharfe Spitzen aufgerichtet standen und den aus der Höhe herabstürzenden Unglücklichen aufzuspießen drohten; dann balancirten wir auf einem über einen reißenden Strom geworfenen Baum; hierauf stürzten wir uns in ein Gebüsch, in welchem wir infolge der dichten Massen der über uns und um uns herum wachsenden Myriaden von Schlinggewächsen fast erstickten; bald darauf wankten wir durch einen unergründlichen Morast, dessen Tiefe uns durch schwimmende vegetabilische Schmarotzer verborgen wurde, dann durch in fürchterlicher Weise aufgethürmte Baumstämme, die Ueberreste des alten Waldes, und mit jedem Schritte wiederholten sich die Schwierigkeiten, bis wir gegen Mittag schweißtriefend die ungeheuere Lichtung von Udjangwa passirt hatten. An dem Rand des jungfräulichen Waldes errichteten wir das Lager und sandten Leute aus, um Bananen zu sammeln und sie als Proviant für die wenigen Tage vorzubereiten, die wir noch in der Wildniß bleiben mußten.

Durch eine Sonnenbeobachtung stellte ich fest, daß wir uns auf 1° 0′ 16″ nördl. Br. befanden.

Am 10. Juli vermuthete ich, daß wir uns auf einem Curse befänden, der uns in seiner Fortsetzung nicht weit von unserm am 8. eingenommenen Lagerplatze bringen würde; allein die Sansibariten hatten sich in den Glauben, daß die Eingeborenen ihr Land am besten kennen müßten, so verrannt, daß ich in einem Anfall von Tollheit ihnen gestattete, bei dieser Meinung zu bleiben. Gegen 10 Uhr am 11. Juli kamen wir auf die Lichtung und an ein kleines Dorf, welches wir am Morgen des 8. verlassen hatten. Wir hatten uns also vollständig im Kreise bewegt, und zur Strafe verlangten die Leute nun, die Weiber sollten umgebracht werden. Arme Geschöpfe, sie hatten nur nach ihrer Natur gehandelt! Wir waren es, die sich im Irrthum befanden, als wir annahmen, die Eingeborenen würden uns einen Weg zeigen, der sie immer weiter von ihrer eigenen Heimat entfernte. Hätten wir ihnen noch länger Vertrauen geschenkt, so würden sie uns so lange um ihre Lichtungen herumgeführt haben, bis sie auf ihrem heimatlichen Boden todt zur Erde gestürzt wären. Ich schickte die Weiber daher nach Hause, und mit dem Kompaß in der Hand setzten wir den Weg in der Richtung West zu Nord fort, um die Hauptstraße zu treffen. Wir behielten diesen Curs während des ganzen 11. Juli bei, worauf es uns früh am Morgen des nächsten Tages gelang, den gesuchten Pfad aufzufinden, der nach Nord zu Ost lief.

Am 13. Juli um 9 Uhr morgens erreichten wir unser altes Lager am Ituri, gegenüber der Station Ugarrowwa's; als wir über den Fluß blickten, fanden wir aber letztern Platz verlassen. Wir konnten daher keine Nachrichten von unsern so lange vermißten Boten oder dem Major und seinen Leuten erhalten. Als wir den Marsch wieder aufnahmen und unser Curs uns jetzt dem Flusse entlang führte, war uns jeder Kilometer, jeder Bach, jede Uebergangsstelle und jeder Lagerplatz wohlbekannt.

Am nächsten Tage, als unsere Rationen schon gänzlich auf die Neige gegangen waren und die Madi täglich zu zweien und dreien umkamen, erreichten wir die Amiri-Fälle. Kaum hatten wir das Lager aufgeschlagen, als alles nach Lebensmitteln davonstürzte, doch waren solche in der unmittelbaren Nachbarschaft nicht zu bekommen, da die 600 Köpfe zählende Menge Ugarrowwa's uns zuvorgekommen war und alles Eßbare verzehrt hatte; daß auch sie nicht genügenden Vorrath gefunden hatte, war an der Zahl der in dem alten Lager liegenden Skelette zu erkennen. Die Entfernung schreckte unsere Burschen vom Njansa aber nicht zurück, und sie eilten auf einem nach Süden führenden Pfade weiter, bis sie nach einigen Stunden einen Hügel erreichten, an dessen Fuß sich eine ausgedehnte, gedeihende Bananenpflanzung befand. Zu später Nachtstunde trafen sie mit der fröhlichen Botschaft im Lager ein und erfreuten die Augen der Verhungernden mit den üppigen Früchten, die uns alle von entzückenden Festmählern träumen ließen, bei denen die milden, schmackhaften Früchte des Bananenbaums die hervorragendste Rolle spielten.

Selbstverständlich war zu einer so kritischen Zeit und im Bereich eines solchen Ueberflusses ein Halt dringend geboten, und bereits zu früher Stunde entleerte sich das Lager von fast allen erwachsenen Leuten, mit Ausnahme der Schildwachen, um Lebensmittel herbeizuschaffen. Nachmittags kehrten die stark beladenen Fourragirer zurück, oft zu Paaren, die einen ungeheuern Büschel von Bananen schleppten, wie man es auf alten Holzschnitten von Kaleb und Josua sieht, welche die Trauben vom Bach Eschkol tragen. Die fürsorglichern Leute trugen jedoch noch größere Mengen von Früchten, da sie dieselben schon geschält, zerschnitten und zum Trocknen vorbereitet hatten, um das Schleppen der überflüssigen Stiele und Schalen zu vermeiden. Während der Abwesenheit der Fourragirer hatten die schwächlichern Leute bereits die hölzernen Roste aufgestellt und Brennmaterial gesammelt zum Trocknen der Früchte während der Nacht. In getrocknetem Zustande

konnte die Frucht zu Kuchen, einem schmackhaften Bananenmus oder zu einer Suppe zur Morgenstärkung verwendet werden; viele der schönsten Exemplare wurden auch zum Nachreifen aufgehoben, um einen süßen Pudding, einen schmackhaften Brei oder eine Sauce zum Mus herzustellen.

Am 16. Juli nahmen wir den Marsch längs des Flusses wieder auf, indem wir so genau wie möglich unserer alten Straße folgten, und nach sieben Stunden erreichten wir die kleinen Stromschnellen oberhalb der Navabi-Fälle. Als wir am nächsten Tage die letztern passirten und nach der Stelle sahen, wo wir unsere Kanoes versenkt hatten, fanden wir, daß dieselben fort waren. Nach vier Stunden kamen wir in unserm alten Lagerplatze bei der Lagerstelle von Avamburi an. Der Weg hatte sich erheblich gebessert, da derselbe von fast 1000 Paar Füßen begangen worden war, seitdem unsere zwei Dutzend Haumesser zuerst eine Passage durch das Dickicht hergestellt hatten. Dem Wege entlang sahen wir viele Gerippe, deren Zahl noch durch einige unserer sterbenden Madi vermehrt werden sollte, die Tag für Tag zu Boden stürzten, um sich nicht wieder zu erheben. Was wir ihnen auch sagen mochten, nichts konnte sie veranlassen, sich für den morgenden Tag mit Proviant zu versorgen. Sie hielten zehn Paradiesfeigen für einen unerschöpflichen Vorrath, obwol sie jeden Abend nach mehr hungerten. Das einzige uns übrigbleibende Mittel war, so oft wie möglich halt zu machen, damit sie im Stande waren, sich voll zu essen. Infolge dessen machten wir am Landungsplatze von Avamburi zwei Tage Rast, damit die rasch abfallenden und sterbenden Madi sich ausruhen und erholen konnten.

Am 20. Juli marschirten wir 7½ Stunden und lagerten uns dann einige Kilometer oberhalb des Bafaido-Katarakts, nachdem wir unterwegs einen Sansibariten und vier Madi verloren hatten. Einer der letztern war ein Häuptling, der an einer durch einen Holzspitter am Fuße erhaltenen Wunde litt. Als wir aufbrachen, erklärte er seine Absicht, auf der Stelle sterben zu wollen, rief seine Landsleute zusammen, vertheilte seine blanken eisernen Arm- und Beinspangen, Halsbänder und Ohrringe unter sie und legte sich dann mit völlig ruhigen Gesichtszügen nieder, an denen auch nicht die geringste Bewegung sichtbar war. Alles das war sehr bewunderungswürdig, doch würde es dies noch mehr gewesen sein, wenn er tapfer weiter gekämpft hätte, anstatt nach der Art der Hunde sich zum Sterben hinzulegen. Drei Stunden später entdeckten wir ein Kanoe, welches einige der

Schwächsten aufnehmen konnte, und ehe wir den Lagerplatz erreichten, hatten wir noch drei weitere Kanoes gefunden, in denen wir fast alle Leidenden einschifften. Es würde grausam gewesen sein anzuhalten, um Leute zu dem Madi-Häuptling zurückzuschicken, und außerdem sprach sehr viel gegen die Aussicht, ihn noch am Leben anzutreffen, da das Lager gewöhnlich, sobald es von der Nachhut verlassen war, von Eingeborenenhorden aufgesucht wurde, welche sich kein Gewissen daraus machten, den schwachen Lebensfunken der hinter der Colonne zurückbleibenden Kranken auszublasen.

Am nächsten Tage hatten wir nur einen kurzen Marsch von zwei Stunden. Auch Ugarrowwa hatte an dem Katarakt von Basaido Rast gemacht und sich dort mehrere Tage aufgehalten, wie wir aus den ausgedehnten Vorkehrungen für das Lager erkannten, das aus der Ferne wie eine große Stadt aussah, welche auf dem äußersten Ende der in den Fluß hineinragenden und von dem Wasserfall begrenzten Spitze lag. Ehe wir die Flußpferdweitung erreichten, befanden wir uns im Besitze von vier Kanoes. Als wir am folgenden Tage im Lager am Katarakt, wo wir die Schaufeln und sonstigen Gegenstände verborgen hatten, welche unsere geschwächte Karavane nicht mehr zu tragen vermochte, frühstückten und die geheime Stelle untersuchten, fanden wir, daß die Deserteure die zehn Elefantenzähne ausgegraben und die Eingeborenen sich in den Besitz aller übrigen Dinge gesetzt hatten. Spät am Nachmittage lagerten wir uns beim Basopo-Katarakt. Zwischen den beiden Wasserfällen entdeckten die Sansibariten mehrere Kanoes, welche die Eingeborenen in den sich in den Ituri ergießenden Bächen versteckt hatten; sie schifften sich ebenso froh wie unvorsichtig in den Kanoes ein und fuhren, obwol ihnen die gefährlichen Kanäle des Basopo-Katarakts bekannt waren, den reißenden Strom hinab, was für uns den Verlust eines Sansibariten und eines zu den Soldaten Emin Pascha's gehörenden Knaben zur Folge hatte. In dem gekenterten Kanoe befanden sich auch zwei Soldaten des Paschas, die beide ihre Gewehre und Ausrüstung verloren und nur mit genauer Noth mit dem Leben davonkamen.

Zwei Sansibariten, Djuma und Nassib, hatten sich an diesem Tage von der Colonne entfernt und wurden vermißt, sodaß wir am 24. Juli halt machen und eine Abtheilung aussenden mußten, um sie aufzusuchen. Nachmittags kehrte das Detachement erfolglos zurück, und eine Stunde später wurden wir im Lager durch das Pfeifen einer Kugel erschreckt, die über unsere Köpfe hinflog. Wir stellten sofort

eine Nachsuchung an und entdeckten, daß Nassib der Schuldige war, der in Begleitung seines Freundes Djuma zum Lager zurückgekehrt war und behauptete, er habe einen von unsern Leuten eben außerhalb der Umzäunung gesehen und in der Annahme, einen umherschleichenden Eingeborenen vor sich zu haben, auf denselben geschossen. Aber noch mehr setzte er uns in Erstaunen, als er erzählte, die Ursache, weshalb er und Djuma sich von der Colonne entfernt hätten, sei gewesen, daß sie eine Pflanzung mit sehr schönen Paradiesfeigen gesehen und sich nahe am Wege niedergesetzt hätten, um einen Vorrath abzuschälen und zu trocknen. Das habe sie mindestens 18 Stunden aufgehalten und als sie dann den Weg wieder aufgesucht hätten, wäre die Spur der 200 Mann nicht wieder aufzufinden gewesen. Es ist schwer zu entscheiden, was man mehr bewundern soll, die Thorheit dieser Menschen dritter Klasse, die in einer Pflanzung der wilden Kannibalen, die sich an die Fersen der Nachhut der Colonne zu heften pflegen, um an den Nachzüglern Rache zu üben, sich ruhig niedersetzen, oder die Furcht, welche die Eingeborenen in diesem vereinzelten Falle beseelte.

Am 25. Juli lagerten wir uns oberhalb der kleinen Schnellen von Bavikai und am nächsten Tage gelangten wir nach dem volkreichen District von Avedjeli gegenüber der Mündung des Nebenflusses Népoko, wo wir unser Quartier in dem Dorfe aufschlugen, in welchem Dr. Parke vor 13 Monaten den Fuß eines unglücklichen Sansibariten so erfolgreich amputirt hatte.

Die Schrecknisse des Marschirens im Walde sind mir niemals so fühlbar gewesen, wie an diesem Tage, da mein eigener Körperzustand infolge der Lebensweise und der jämmerlichen Kost von Vegetabilien, von denen ich mich ernähren mußte, mich noch empfindlicher machte als gewöhnlich. Wir hatten um diese Zeit etwa 30 nackte Madi in den letzten Stadien des Lebens; ihre sonstige ebenholzartige schwarze Hautfarbe hatte sich in eine aschgraue Färbung verwandelt und alle Knochen standen ihnen dermaßen aus dem Körper hervor, daß man sich wundern mußte, wie solche Gerippe überhaupt noch die Kraft hatten sich fortzubewegen. Fast jeder einzelne von ihnen war das Opfer irgendeiner abscheulichen Krankheit; Beulen, ausgedörrtes Rückenmark, übelriechende Geschwüre waren allgemein, während andere an chronischer Dysenterie und jammervoller Schwäche infolge ungenügender Ernährung litten. Schon der Anblick derselben, in Verbindung mit dem bei Krankheiten entstehenden übeln Geruch verursachte mir Magenkrampf und Uebelkeit. Dazu kam noch, daß der Erdboden voll von ver-

modernder Vegetation, die Luft heiß, erstickend, dunkel und mit den Miasmen von Myriaden verwesender Insekten, Blätter, Pflanzen, Stengel und Zweige geschwängert war. Bei jedem Schritte wurde mir der Kopf oder Hals, die Arme oder Kleider von einem zähen Schlinggewächs, den Dornen des Rotangs, groben Epheuranken oder einer riesigen Distelpflanze festgehalten, die alles zerkratzten und zerrissen, woran sie sich festhakten. Auch unzählige Arten von Insekten trugen dazu bei, mein Elend noch zu vermehren, namentlich die glatte schwarze Ameise, welche auf dem Ameisenbaum lebt. Während man unter dem Blätterdach des letztern hinmarschirt, lassen diese Ameisen sich auf einen herabfallen; ihr Biß ist noch unangenehmer als derjenige der Wespen oder rothen Ameisen, da die betroffene Stelle sofort rasch anschwillt und weiß und blasig wird. Die sonstigen schwarzen, gelben und rothen Arten, welche in ganzen Armeen den Weg kreuzten, fast allen Pflanzen anhaften und sich von jedem Baum nähren, brauche ich nicht zu nennen. Solch unangenehmen Anblick und solche Gerüche hatten wir, da jeder Schritt, den man macht, seine eigenen Uebel und Aergernisse hatte, einen Tag wie den andern, bei meiner augenblicklichen schwindenden Kraft und gedrückten Stimmung wurden sie mir aber fast unerträglich. Mein Geist litt unter einer beständigen Last von Sorge über das Schicksal meiner 20 ausgesuchten Leute, welche ich als Boten an die Nachhut unter Major Barttelot gesandt hatte, sowie der Nachhut selbst. Ich hatte schon seit fast einem Monat keinerlei Fleisch, weder von einem Vogel noch von einem vierfüßigen Thier gegessen und mich allein nur von Bananen oder Paradiesfeigen ernährt, welche, wie mannichfaltig der Koch sie auch zubereiten mochte, dem erschöpften Magen nicht mehr genügten. Meine Muskeln waren dünn und schlaff, zu reinen Stricken und Sehnen geworden, die Beine zitterten beim Gehen und die innern Theile schienen nach einem Bissen Fleisch zu ächzen und zu jammern.

Im Lager hörte ich zufällig ein Gespräch zwischen meinem Zeltdiener Sali und einem andern Sansibariten mit an. Der Bursche sagte, er glaube, der „Herr“ werde nicht mehr lange leben; er habe bemerkt, daß seine Kräfte rasch abnähmen. „Wenn es Gott gefällt“, erwiderte der andere, „werden wir in einigen Tagen Ziegen oder Hühner finden. Er braucht Fleisch und soll es haben, wenn Ugarrowwa nicht das ganze Land ausgeräumt hat.“

„Ach“, sagte Sali, „wenn die Sansibariten nur Menschen anstatt Thiere wären, dann würden sie sicherlich mit dem Herrn das Fleisch

theilen, welches sie beim Fourragiren finden. Brauchen sie nicht seine Gewehre und Patronen und erhalten sie nicht Lohn für den Gebrauch derselben? Ich verstehe nicht, weshalb sie nicht mit dem Herrn theilen, was sie mit seinen eigenen Gewehren bekommen."

„Es sind wenige hier so schlecht, daß sie das nicht thun, wenn sie etwas erhalten, das des Theilens werth ist", entgegnete der andere.

„Aber das weiß ich besser", erklärte Sali. „Einige von den Sansibariten finden fast täglich ein Huhn oder eine Ziege, aber ich habe noch keinen von ihnen gesehen, der dem Herrn etwas davon gebracht hätte."

In diesem Augenblick rief ich Sali und forderte ihn auf, mir alles mitzutheilen, was er wisse. Durch längeres Fragen erfuhr ich, daß einiges Wahre an dem sei, was er erzählt hatte. Zwei Sansibaritenanführer, Murabo, von der Insel Bumbire her bekannt, und Wadi Mabruki, hatten am 25. eine Ziege und drei Hühner entdeckt und sie im geheimen verzehrt. Das war eins der ersten Beispiele von offenkundiger Undankbarkeit, die ich bei diesen beiden Leuten entdeckte. Die mir gemachten Enthüllungen hatten zur Folge, daß ich von diesem Tage an einen Antheil an der Beute erhielt. Noch vor Abend wurden mir drei Hühner ausgehändigt, und einige Tage später hatte ich meine normale Kraft wieder gewonnen. Dieses in meinem Falle glückliche Resultat zeigte, wie groß die Noth der armen nackten Madi war.

In Avedjeli bereiteten wir uns aus getrockneten Bananen einen großen Vorrath von Lebensmitteln, während unsere größer werdende Kanoeflotille uns ermöglichte, alle Madi, das Gepäck und die Hälfte der Sansibaritentruppe einzuschiffen.

Am nächsten Tage schlugen wir das Lager in der Nähe der Avugadu-Schnellen auf, und am 27. passirten die Kanoes die Stromschnellen, worauf wir einige Kilometer unterhalb derselben für die Nacht Rast machten.

Wir frühstückten am 30. Juli in dem alten Lager, wo ich im August 1887 so viele Tage auf die vermißte Expedition gewartet und nach derselben gesucht hatte, und schlugen dann das Nachtquartier in dem Dorfe Mabengu auf.

In diesem Dorfe bemerkten wir gegen Sonnenuntergang eine ungeheuere Menge von Fledermäusen, auf Kisuaheli „Popo" genannt, welche über unsern Köpfen hinweg nach ihren nächtlichen Verstecken auf der andern Seite des Flusses segelten. Auf meinem Standpunkte war

über mir nur ein schmaler Streifen des Himmels zu sehen, und dennoch zählte ich 680 dieser Thiere, die mir in Sicht vorüberflogen. Da die Armee von Fledermäusen sich über mehrere Kilometer des Waldes ausgebreitet haben muß, so kann man sich annähernd einen Begriff von den vielen Tausenden machen, die über uns hinflogen.

Am letzten Tage des Juli erreichten wir Avisibba, berüchtigt wegen des Widerstandes, auf welchen unsere Vorhut im vorigen Jahre dort stieß, sowie wegen der tödlichen Folgen, welche die beim Kampfe benutzten vergifteten Pfeile hatten. In einer der Hütten fanden wir die Spitze einer unserer Zeltstangen, sorgfältig in Blätter eingewickelt, mit einem kleinen Stück Pappe von einer Patronenhülse, einem Stückchen grünen Sammt von dem Instrumentenkasten des Arztes und der messingenen Hülse einer Remingtonpatrone. Das seltsame Packet hing an einem der Dachsparren und war vermuthlich zu irgendeinem Fetisch bestimmt.

In einer andern Hütte entdeckten wir einen aus eisernen Ringen bestehenden Halskragen und zehn unabgefeuerte Patronenhülsen. Letztere müssen einem unserer unglücklichen Deserteure gehört haben, dessen Fleisch in einem Topf über dem Feuer geschmort worden sein und eine Familienmahlzeit gebildet haben dürfte. Später fanden wir auch eine alte Jacke, welche unsere Vermuthung noch wahrscheinlicher machte.

Bald nachdem wir bei dem Dorfe gelandet waren, sahen wir gesetzten Schrittes ein nacktes kleines Mädchen herankommen, welches uns alle damit überraschte, daß es uns in der Sprache der Sansibariten anredete.

„Ist es denn wahr?“ rief sie. „Ich hörte in meinem Versteck einen Gewehrschuß und sagte zu mir, das müssen meine eigenen Leute sein; ich will hingehen und sie aufsuchen, denn die Heiden haben keine Gewehre.“

Die Kleine nannte ihren Namen als „Hatuna-mgini“ (d. h. wir haben keinen andern) und erzählte, sie und fünf erwachsene Frauen seien von Ugarrowwa hier zurückgelassen worden, weil sie krank waren; bald nach der Abfahrt desselben mit seiner großen Kanoeflotte seien die Eingeborenen herangestürmt und hätten die fünf Frauen getödtet, sie sei jedoch fortgelaufen und hätte sich verborgen. Seitdem sei sie in ihrem Versteck geblieben und hätte sich von rohen wilden Früchten ernährt, zur Nachtzeit aber Bananen gesammelt, die sie reif ebenfalls ungekocht verzehren konnte, da es ihr nicht möglich war, ein Feuer anzuzünden. Ugarrowwa hätte mit den Avisibba ein Scharmützel gehabt, in welchem eine große Zahl derselben getödtet wor-

den seien. Er sei fünf Tage hier geblieben, um Proviant zurechtzumachen, und schon vor vielen, mehr als zehn Tagen abgefahren.

Ein 4½stündiger Marsch brachte uns nach Engwedde und ein weiterer von 7½ Stunden nach einem Lager gegenüber von einer Insel, die von Bapaija-Fischern bewohnt wurde und einige Kilometer oberhalb der Schnellen von Nedjambi lag. Hier wurden die Gewehre und Ausrüstungsgegenstände ausgeschifft und die Kanoeleute erhielten den Befehl, mit den Fahrzeugen auf dem linken Flußarm hinabzufahren. Während die Landabtheilung mit dem Tragen des Gepäcks beschäftigt war, zog der größte Theil der Kanoeleute es vor, den rechten Flußarm zu wählen, welcher Ungehorsam einem Sansibaritenanführer und fünf Madi das Leben und uns ein Kanoe kostete. Zwei andere Kanoes kenterten, wurden aber später geborgen. Ein Sansibarite Namens Selim wurde von der Strömung gegen die Felsen geschleudert und dabei dermaßen zerschlagen und verletzt, daß er fast einen ganzen Monat lang nicht mehr gehen konnte.

Gegen 3 Uhr nachmittags nahmen wir den Marsch wieder auf und gegen 5 Uhr trafen wir bei den Panga-Fällen ein, wo wir nach Zurücklassung einer Abtheilung zur Bewachung der Kanoes unterhalb der Katarakte das Lager aufschlugen. Der Landabtheilung gelang es hier, eine kleine Menge Mais zu finden, der zu Mehl verarbeitet wurde und einen Brei zum Abendessen für mich abgab.

Ein Regenguß, der um Mitternacht einsetzte und bis um 1 Uhr nachmittags am 5. August anhielt, hinderte unsere Arbeit sehr, doch hatten wir die aus 19 Kanoes bestehende Flotille gegen Abend wohlbehalten unterhalb der Fälle, gerade vor unserm Lager.

Die Eingeborenen von Panga hatten sich mit allen ihren Ziegen, Hühnern und sonstigen Habseligkeiten nach einer Insel in der Nähe des rechten Ufers geflüchtet, aber in den verschiedenen von uns leicht zu erreichenden Flußarmen auf unserer Seite mehrere Netze und Reusen zurückgelassen, in denen wir einige schöne große Fische fingen. Die Eingeborenen befanden sich thatsächlich in Sicherheit, da keine Truppe von Leuten, die Besseres zu thun hatten, sich die Mühe gemacht haben würde, sie zu belästigen; indessen drückten sie ganz offenkundig den Wunsch aus, Freundschaft mit uns zu schließen, indem sie sich Wasser über den Kopf gossen und ihre Körper damit besprengten, worauf einige unserer Leute sich gutmüthig ihrer Insel näherten und die Zeichen in ähnlicher Weise erwiderten. Die tollkühnen Eingeborenen drangen dann quer durch den Wasserfall herüber, und einem von ihnen gelang

es, sich unbemerkt unsern Leuten zu nähern und einen derselben in den Rücken zu stechen.

Am nächsten Tage ließ ich Rast machen. Eine Truppe von 40 Mann zog ins Land hinein, um zu fourragiren, und kehrte gegen Abend mit einer ganzen Last Eßbarem zurück; doch hatte einer derselben, ein Madi, eine schwere Pfeilwunde im Rücken erhalten.

Nach $2^1/_2$stündiger Kanoefahrt erreichten wir am 17. August unser altes Lager gegenüber der Mündung des Ngula in den Ituri, dagegen brauchte die Landabtheilung acht Stunden, um die von mir auf 18 km geschätzte Entfernung zurückzulegen.

In Mambanga am nördlichen Ufer, wo wir am nächsten Tage eintrafen, fanden wir einen ziemlich großen Vorrath von Lebensmitteln, doch wurde ein Sansibarite Namens Djaliffi durch einen hölzernen Pfeil ziemlich schwer in der Brust verwundet. Ein etwa $4^1/_2$ cm langes Pfeilstück saß in der Wunde und machte den Mann länger als zwei Monate zur Dienstleistung untauglich. Nachdem die Pfeilspitze herausgezogen war, schloß sich die Wunde bald wieder.

An dem nächsten Orte, Mugwje oder Mijui, hatte eine große Veränderung stattgefunden. Sämmtliche Dörfer waren durch Feuer vernichtet, die schönen Paradiesfeigenpflanzungen niedergehauen und an der Stelle, wo wir bei Mugwje gerastet hatten, stand ein ungeheueres Lager. In dem Glauben, daß Ugarrowwa sich dort befände, feuerten wir einen Signalschuß ab und marschirten dann, als wir keine Antwort erhielten, nach unserm alten Lager am linken Ufer, wo Lieutenant Stairs das Datum „31. Juli" (1887) zur Richtschnur für den Major in einen Stamm eingeschnitten hatte.

Bei der Ankunft im Lager waren wir überrascht, die Leiche einer Frau von der Truppe Ugarrowwa's zu sehen, die vor kurzem getödtet, gewaschen und am Ufer dicht ans Wasser hingelegt worden war, neben etwa 300 Büscheln Paradiesfeigen, zwei Kochtöpfen und einem Kanoe, das fünf Personen zu tragen vermochte. Offenbar hatte ein Trupp Eingeborener bei dem Signalschuß die Flucht ergriffen und sein beabsichtigtes Festmahl im Stiche lassen müssen.

Ich schickte eine Abtheilung über den Fluß, um zu recognosciren, und erfuhr bei deren bald darauf erfolgenden Rückkehr, daß Ugarrowwa am selben Morgen flußabwärts gefahren sein müsse. Das war sehr bedauerlich für mich, da ich höchst begierig war, von ihm zu erfahren, was er an Nachrichten von dem untern Lauf des Flusses hätte, und ich ihn auch bitten wollte, das Land nicht zu verwüsten

zu Gunsten der nachfolgenden Karavanen, die durch die bei seinen Märschen stattfindende Verheerung und Verwüstung im großen schwere Verluste erleiden würden.

Am 10. August übergab ich Raschid, dem ältesten unserer sansibaritischen Anführer, 35 unserer tüchtigsten Leute mit dem Auftrage, unsern alten Weg am Flusse entlang zu verfolgen, während ich auf diesem mit der Kanoeflotille hinabzufahren und nicht eher halt zu machen beabsichtigte als an den Wespen-Schnellen, wo wir Ugarrowwa ohne Zweifel einholen würden und bei diesem bleiben wollten, bis Raschid uns erreichte.

Um 6 Uhr 40 Minuten morgens brachen wir auf, und da wir kräftig ruderten, so befanden wir uns gegen 11 Uhr Vormittags in der Nähe der Wespen-Schnellen. Schon lange bevor wir das Getöse des über die seinen Lauf dort hindernden Felsenriffe abstürzenden reißenden Flusses hörten, sahen wir am rechten Ufer ein ungeheueres Lager und erkannten bald darauf auch die Gestalten von weißgekleideten Menschen, die sich im Gebüsch bewegten. Als wir bis auf Büchsenschußweite herangekommen waren, feuerten wir einige Signalschüsse ab und zogen unsere Flagge auf, was in demselben Augenblick mit dem tiefen Knall der schwergeladenen Gewehre beantwortet wurde, zum Zeichen, daß wir erkannt seien. Gleich darauf stießen mehrere große Kanoes vom rechten Ufer ab, kamen auf uns zu und riefen uns in der Suaheli-Sprache an, während wir am linken Ufer hinabfuhren. Nach dem Austausch der üblichen Höflichkeiten fragten wir nach Neuigkeiten und erfuhren zu unserer, allerdings mit Kummer vermischten großen Freude, daß unsere Boten, die nunmehr fast sechs Monate von uns fort waren, im Lager Ugarrowwa's seien. Die Boten hatten Lieutenant Stairs auf der Station Ugarrowwa's am 16. März verlassen und waren nach 17 Tagen, d. h. am 1. April, bei den Wespen-Schnellen eingetroffen, wo sie mit einem Verlust von vier Mann der Ihrigen zurückgetrieben worden waren. Einsehend, daß sie nicht im Stande wären, durch die feindlichen Scharen hindurchzukommen, waren sie nach der Station Ugarrowwa's zurückmarschirt, wo sie am 26. April angekommen waren und sich in den Schutz des Arabers begeben hatten. Einen Monat später trat Ugarrowwa, nachdem er seine Leute von den Außenstationen gesammelt hatte, die Fahrt auf dem Ituri hinab an, auf welcher die Boten ihn begleiteten und er nach 76tägiger Reise am 9. August die Wespen-Schnellen erreicht hatte. Dieselbe Zeit hatten wir zu dem Marsche

vom Albert-Njansa gebraucht, während der 10. August der 29. Tag war, seitdem wir Ugarrowwa's frühere Station verlassen hatten.

Nachdem wir unser Lager am linken Ufer in dem verlassenen Dorfe Bandeja gegenüber den Hütten Ugarrowwa's in dem geräumten Dorfe Bandekia aufgeschlagen hatten, erhielten wir den Besuch der noch am Leben befindlichen Boten, die in Begleitung Ugarrowwa's und seiner Häuptlinge kamen. Unter allgemeiner Stille erzählte der Führer der Boten seine tragische Geschichte:

„Herr, als Ihr Freiwillige aufriefet, um Euer Schreiben an den Major zu befördern, da gab es keinen Mann unter uns, der nicht entschlossen war, sein Möglichstes zu thun, weil wir wußten, daß wir alle eine hohe Belohnung haben und große Ehre erzielen würden, wenn wir Erfolg hätten. Wir haben unser Bestes gethan, aber es ist vergeblich gewesen. Wir haben deshalb sowol die Belohnung als auch die Ehren verloren. Die Leute, welche mit Euch nach dem Njansa gegangen sind und den Pascha gefunden und sich rühmen können, ihn von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben, sind es, welche die beste Belohnung aus Eurer Hand verdienen. Aber wenn es uns nicht gelungen ist, den Major aufzufinden und sein Herz mit den guten Botschaften, die wir zu überbringen hatten, zu erfreuen, so weiß Gott, daß das nicht unsere Schuld gewesen ist, sondern sein Wille war, daß wir das nicht sollten. Wir haben vier von unserer Schar verloren und ich bin der einzige, welcher keine während der Reise erhaltene Wunde zeigen kann. Wir haben zwei Mann, die zwar noch am Leben sind, aber wegen des Giftes in ihrem Blute unheilbar zu sein scheinen. Einige von unsern Leuten können Euch bis zu fünf Pfeilwunden zeigen. Bis nach Avisibba kamen wir ziemlich ungehindert den Fluß hinab, aber dann begann bald die scharfe Arbeit. In Engwedde wurden zwei verwundet; bei den Panga-Fällen wurden drei Mann durch Pfeile sehr ernstlich verletzt. Zwischen den Panga-Fällen und hier fand Tag für Tag und Nacht für Nacht ein beständiger Kampf statt; die Eingeborenen schienen, lange bevor sie uns erreichten, unsere Stärke genau zu kennen und griffen uns entweder bei hellem Tage oder in der Dunkelheit an, als ob sie entschlossen wären, uns zu vernichten. Weshalb sie so viel Muth uns gegenüber zeigten, nachdem sie sich so feig benommen hatten, als wir mit Euch flußaufwärts gingen, kann ich nicht sagen, wenn nicht unsere zu halben Dutzenden stromabwärts gekommenen Deserteure die Heiden in den Stand gesetzt haben, den Geschmack des Blutes der

Sansibarleute zu erproben, und sie nicht meinen, daß das, was ihnen bei jenen gelungen, ihnen auch bei uns gelingen könnte. Als wir aber dies Dorf, in welchem Ihr Euch jetzt befindet, erreichten, waren nur noch elf von uns zu etwas tauglich, die übrigen waren an den Wunden krank und einer war hülflos. Kaum hatten wir diesen Ort erreicht, als der Kampf mit wirklichem Ernste begann. Die Bewohner des großen Dorfes uns gegenüber vereinigten sich mit den Eingeborenen von Bandeja, der Fluß schien von Kanoes zu schwärmen und das Dickicht um das Dorf herum war ganz lebendig von Eingeborenen. Nach einstündigem Versuche, während dessen namentlich auf dem Flusse viele von ihnen getödtet sein müssen, weil sie überall so dicht gedrängt waren, wurden wir in Ruhe gelassen. Wir benutzten die Zeit, um die wenigen Hütten, welche wir zu unserm Quartier ausgewählt hatten, so gut wie möglich zu befestigen.

„Als die Dunkelheit anbrach, stellten wir in üblicher Weise Schildwachen aus, wie Ihr und Lieutenant Stairs und Ugarrowwa sämmtlich uns dringend gerathen hattet, aber ermüdet von der Arbeit und ermattet von der Sorge müssen unsere Posten geschlafen haben, denn das erste, was wir erfuhren, war, daß die Eingeborenen unsere Seriba niedergerissen hatten und ins Lager gekommen waren, und als wir durch den wilden Schrei eines Mannes, der mit einem Speer den Todesstoß erhalten hatte, erweckt wurden, fanden wir sie mitten unter uns. Jeder von uns griff nach dem Gewehr und feuerte auf den nächsten Mann, sodaß sechs Eingeborene todt zu unsern Füßen hinstürzten. Das lähmte sie für einen Augenblick, aber dann hörten wir die Stimme eines Häuptlings sagen: «Diese Leute sind Bula Matari davongelaufen. Nicht einer von ihnen darf am Leben bleiben.» Und darauf kamen sie in dichten Scharen, die von dem Aufblitzen unserer Gewehre beleuchtet wurden, vom Flusse und aus dem Dickicht heran und ihre Zahl war so groß, daß sie selbst die Besten von uns eine kurze Zeit erschreckte. Lakkin jedoch, der nie so spaßhaft ist, als wenn er sich in Schwierigkeiten befindet, rief aus: «Diese Burschen sind wegen des Fleisches gekommen, gebt es ihnen, laßt es aber ihr eigenes sein»; und Verwundete und alle ergriffen ihre Gewehre und zielten, als ob sie nach der Scheibe schössen. Wie viele von den Eingeborenen fielen, kann ich nicht sagen, aber als unsere Patronen auf die Neige zu gehen begannen, liefen sie davon und überließen es uns, die Todten um uns herum zu zählen. Zwei von unsern Leuten antworteten beim Aufruf nicht mehr auf ihre Namen, ein dritter, Djuma, der Sohn

des Nassib, rief mich und, als ich zu ihm kam, sah ich ihn zu Tode bluten. Er hatte gerade noch Kraft genug, um mich aufzufordern, die Reise aufzugeben. «Geht zurück», sagte er. «Ich gebe euch meine letzten Worte. Geht zurück. Ihr könnt den Major nicht erreichen, deshalb, was ihr auch thut, geht zurück zu Ugarrowwa.» Nachdem er das gesagt hatte, stieß er seinen letzten Athemzug aus und fiel todt um.

„Am nächsten Morgen beerdigten wir unsere eigenen Leute und fanden um die Seriba 9 todte Eingeborene, während innerhalb derselben 6 lagen. Wir enthaupteten die Leichen, sammelten die Köpfe auf einen Haufen und beriethen dann miteinander über das Beste, was wir jetzt thun könnten. Es waren noch 17 von uns am Leben, aber nur vier, die unverletzt von Wunden waren. Djuma's letzte Worte klangen uns auch wie eine Warnung ins Ohr, und wir beschlossen daher, nach Ugarrowwa's Lager zurückzukehren. Das war leichter gesagt als gethan. Ich will Euch nicht mit Einzelheiten langweilen, wir stießen auf eine Schwierigkeit nach der andern. Diejenigen, welche schon früher verwundet waren, wurden nochmals von Pfeilen verwundet, und die nicht verwundet waren, entkamen nicht ohne Wunden, außer mir, der ich durch Gottes Gnade noch heil bin. Ein Kanoe kenterte und wir verloren fünf Gewehre. Ismaili wurde bei den Panga-Fällen erschossen. Aber weshalb soll ich das noch einmal erzählen, was ich schon geschildert habe? Es waren von uns nur 16 am Leben und 15 davon waren verwundet. Mögen die Narben dieser Wunden Euch das übrige erzählen. Wir stehen alle in Gottes und in Ihrer Hand. Thut mit uns, wie Ihr es für gut haltet. Meine Worte sind zu Ende."

Bei denen, welche diese schreckliche Leidensgeschichte zum ersten mal hörten, blieb kaum ein Auge trocken. Vielen strömten reiche Thränen an den Wangen herab, und die mitfühlenden Herzen machten sich durch tiefe Seufzer und Ausrufe des Mitleids Luft. Als der Sprecher geendet hatte, stürzte alles, noch ehe ich mein Urtheil abgegeben hatte, auf ihn zu, jede Hand streckte sich ihm entgegen, um die seinige zu ergreifen, und alle riefen thränenden Auges „Gott sei Dank! Gott sei Dank! Ihr habt euch tapfer benommen, ja, ihr habt wirklichen Werth und Mannesmuth gezeigt."

Auf diese Weise bewillkommneten wir unsere so lange vermißten Boten, mit deren Schicksal unsere Gedanken sich stets beschäftigt hatten, seitdem wir von Fort Bodo abmarschirt waren. Sie waren völlig erfolglos in ihrer Mission gewesen, hätten von uns aber

in keiner Weise mehr geehrt werden können, wenn sie mit Briefen von dem Major zurückgekehrt wären. Die Geschichte von ihren Bemühungen und Leiden wurde gut erzählt und noch wirksamer und ergreifender gemacht durch den Anblick der vielen Wunden, welche jedes Mitglied der kleinen Truppe erhalten hatte. Infolge der Freundlichkeit Ugarrowwa's, dessen Mitgefühl sie sich durch dieselbe kleine traurige Geschichte ihres wackern Verhaltens erworben hatten, waren die Wunden bald geheilt, ausgenommen bei zweien, bei denen sie allerdings stark vernarbt waren, doch waren die Leute beständig leidend und schwach. Ich kann hier gleich erwähnen, daß der eine nach Ablauf von zwei Monaten endlich seine gewohnte Kraft wiedererlangt hatte, während der andere mehr und mehr dahinschwand und um dieselbe Zeit starb.

Im Lager Ugarrowwa's entdeckten wir auch drei berüchtigte Deserteure, sowie zwei unserer Genesenden, welche bei dem Besuche des Lieutenants Stairs auf einer Fourragirtour abwesend waren. Einer der Deserteure war mit einer Kiste Munition davonmarschirt, der andere hatte eine Kiste mit Stiefeln für Emin Pascha und einigen Paaren meiner eigenen gestohlen; beide hatten sich in ein kleines Kanoe begeben, das selbstverständlich gekentert war, und waren mehrfach nur um Haaresbreite dem Tode entgangen, ehe sie bei Ugarrowwa eintrafen. Sie waren dem Lieutenant Stairs als Gefangene übergeben worden und hatten es nach ein paar Tagen nochmals möglich gemacht, zu Ugarrowwa zu entkommen, den ich jetzt wieder zur Auslieferung an mich veranlaßte. Diese beiden machten sich später ganz vorzüglich, während der Dritte einige Wochen darauf ein Opfer der Blattern wurde, im Fieber seinen Freunden entfloh und in die Nedjambi-Schnellen sprang, wo er ertrank.

Ugarrowwa war, da sein Pulver auf die Neige ging, ungewöhnlich freundlich; er machte mir ein bemerkenswerthes Geschenk, bestehend aus vier Ziegen, vier Säcken Reis und drei großen Kanoes. Die Ziegen und der Reis waren uns, wie man sich denken kann, sehr willkommen, und ebenso waren die Kanoes keine zu verachtende Gabe, da ich jetzt die Geschwindigkeit unserer Fahrt stromabwärts verdreifachen konnte, weil ich nun unter Zuhülfenahme unserer eigenen Kanoes die ganze Expedition, 130 Bewaffnete, Diener und Begleiter, sowie Madi-Träger nebst dem Gepäck einschiffen konnte.

Weder von den Boten noch von Ugarrowwa vermochte ich Nachrichten von unserer Nachhut zu erhalten. Ich bekam hier das Schreiben an den Major, welches ich im vorigen September Ugarrowwa zur

Beförderung durch seine Boten gegeben hatte, zurück und ebenso auch die Briefe von meinen eigenen Boten. Ugarrowwa hatte 45 Mann den Fluß hinabgeschickt, doch waren dieselben gezwungen, bei Manginni, auf dem halben Wege zwischen den Wespen-Schnellen und Mijui, umzukehren. Es waren also beide Versuche, mich mit Major Barttelot in Verbindung zu setzen, erfolglos gewesen, was natürlich dazu beitrug, meine Ueberzeugung, daß der Nachhut etwas außerordentlich Schreckliches passirt sei, noch zu verstärken. Unter den mir von Ugarrowwa ausgehändigten Briefen befand sich auch ein offenes Schreiben, welches in seiner Schilderung amusant ist und unsern Doctor charakterisirt:

Fort Bodo, 15. Februar 1888.

Mein lieber alter Barttelot!

Hoffentlich sind Sie fest bei der Arbeit und zieht Jameson doppelt. Keiner von uns hat hier eine Ahnung, wo Sie sind. Einige von unsern Offizieren und Leuten behaupten, Sie seien weit den Fluß hinauf, andere sagen, Sie seien noch in Jambuja und nicht im Stande, mit der großen Zahl Ihrer Lasten zu marschiren; unter den Leuten geht die Meinung, daß Ihre Sansibariten vielleicht zu Tippu-Tib übergegangen sind. Stanley hat den See am 14. December 1887 erreicht, konnte sich aber nicht mit Emin Pascha in Verbindung setzen. Da er sein Boot nicht bei sich hatte, kam er vom See zurück in den Wald und legte dieses Fort an, um sein Gepäck zu lagern, während er mit Jephson und dem Boot nochmals nach dem See zurückkehrt. Stairs geht morgen mit 20 Mann, die bis zu Ihnen marschiren und Ihnen diesen Brief überbringen sollen, zu Ugarrowwa. Stairs kehrt mit 40—50 Mann, die bei Ugarrowwa gelassen waren, zurück und geht dann Stanley nach, da dieser Ort nur 130—160 km vom See entfernt ist. Ich soll mit 40 oder 50 Mann im Fort bleiben. Nelson, der schon seit Monaten leidend war, bleibt deshalb ebenfalls hier. Wir haben auf dem Wege hierher eine schreckliche Zeit durchgemacht. Ich habe oft gesagt, ich hätte während meiner Schulzeit hungern müssen, allein das war Vollstopfen im Vergleich zu dem, was wir hier durchgemacht haben. Ich freue mich sagen zu können, daß alle Weißen noch ganz tauglich sind, dagegen war die Sterblichkeit unter den Leuten ganz enorm, ungefähr 50 Procent. Bis zur Station Ugarrowwa's gibt es eine Menge Lebensmittel, aber diesseit am Flusse wenig oder gar keine. Stanley schreibt Ihnen, wie ich weiß, alles über das Hungern und den Weg. Heute ließ Stanley alle antreten und fragte die Leute, ob sie nach dem See oder zurück zu Ihnen gehen wollten, um Sie zu holen. Die meisten der Leute wollten anfänglich zu Ihnen umkehren, später aber war die Mehrheit für den See. Stairs, sowol wie Jephson und ich waren für den See, um festzustellen, ob Emin Pascha noch am Leben ist oder nicht, dann Ihre Colonne hierher zu bringen und darauf nach dem Muta-Nsige zu gehen. Alle Leute sind so fett wie Butter, doch sind einige, welche drei Monate mit mir in einem arabischen Lager waren, wo ich zurückblieb, um auf Nelson, die Kranken und Kisten u. s. w. zu achten, zu Haut und Knochen zusammengeschrumpft. Von 38 sind 11 am Hungertode gestorben. Stairs war der einzige Offizier, der verwundet wurde; viele von den Leuten sind an den Wunden gestorben.

Wir sind in Bezug auf Stiefel schlecht bestellt, keiner von uns hat ein gutes Paar. Ich habe mir zwei Paar angefertigt, doch hielten sie nicht lange, und alle meine Kleider sind von „Rehani“, einem Sansibariten, gestohlen worden. Stanley hat mich den ganzen Tag schwer arbeiten lassen und ich habe daher nur Zeit gehabt, Ihnen diese wenigen Zeilen zu schreiben, da die Sonne untergeht. Unsere Colonne hat eine große Menge Munition verloren und verkauft.

Uebermitteln Sie meine besten Wünsche an den alten Jameson, sowie an die übrigen Kameraden, die ich kenne. In der Hoffnung, Sie demnächst hier bei uns zu sehen,

Ihr ganz ergebener

J. H. P.

Wir haben alle diesen „Busch“ fürchterlich satt; er setzt sich bis wenige Kilometer vor dem See fort.

Am nächsten Tage war Rast. Der älteste Führer Raschid traf mit seiner Landabtheilung erst am 11. August um 2 Uhr nachmittags ein. Die Strömung hatte unsere Flotille in fünf Stunden hinabgebracht, während sie zu dem Marsche 15 Stunden brauchte. Nachdem die Kanoes die Schnellen wohlbehalten passirt hatten, schifften wir uns am 12. August um Mittag ein und fuhren flußabwärts. Gegenüber dem Lager bei dem Elefantenspielplatz begegneten wir einem Recognoscirungskanoe Ugarrowwa's, das flußaufwärts fuhr und dessen Insassen uns wunderbare Geschichten von der Stärke, der Wildheit und Kühnheit der Eingeborenen von Batundu erzählten. Zwei Stunden später kündigten die Trommeln der Batundu unser Herannahen auf dem Flusse an, aber nachdem ihre Kanoes herangekommen waren, um die unserigen zu zählen, zogen sie sich alsbald ruhig wieder zurück, sodaß wir in Frieden ihr Hauptdorf besetzen und die Nacht über ruhig schlafen konnten.

Am 13. trafen wir in Süd-Mupe ein, wo wir einen Tag anhielten, um Lebensmittel für die weitere Thalfahrt vorzubereiten; am nächsten Tage schafften wir die Flotille wohlbehalten über die verschiedenen Stromschnellen und lagerten uns unterhalb der untersten Mariri-Schnellen.

Als wir am 16. August die Fahrt fortsetzten, passirten wir drei unserer Lagerstätten auf dem Landmarsche und machten dann auf einer großen Insel, welche Hütten genug besaß, um 2000 Personen aufzunehmen, für die Nacht Rast. Beide Ufer des Flusses waren entvölkert und verlassen, doch wußte uns niemand einen Grund für diese Verwüstung im großen anzugeben. Unser erster Gedanke war, daß unser Kommen vielleicht die Räumung der Dörfer verursacht hätte; allein da die Eingeborenen noch vor dem Verschwinden der Nachhut

die Dörfer wieder besetzt hatten, so schlossen wir, daß wahrscheinlich ein mörderischer Bürgerkrieg stattgefunden hätte.

Es war dies der 83. Tag, seitdem wir von den Ufern des Albert-Njansa aufgebrochen waren, und der 60., seitdem wir Fort Bodo verlassen hatten. Unser Vorwärtskommen war merkwürdig erfolgreich gewesen. Von den nackten Madi-Trägern hatten wir eine große Menge verloren, thatsächlich die Hälfte der Zahl, mit welcher wir vom Njansa abmarschirt waren, allein von den abgehärteten, acclimatisirten Sansibariten hatten wir nur drei eingebüßt, davon zwei, die ertrunken waren, und einen, welchen wir nach einem Wahnsinnsanfall vermißten. Wir hatten 900 km von der Reise zurückgelegt und es lagen nur noch 145 km zwischen der Insel Bungangeta und Jambuja, und doch hatten wir noch keinerlei Gerücht über das Schicksal unserer Freunde und Begleiter von der Nachhut gehört. Dieses beständige unbefriedigte Sehnen, welches so schwer wie Blei auf meinem Gemüthe lastete, in Verbindung mit der elenden unnahrhaften Kost von getrockneten Bananen, ließen rasch meinen Geist und Körper altern und schwach werden. Das frühere erhebende, zuversichtliche Gefühl, welches mich so lange aufrecht erhalten hatte, hatte mich fast ganz verlassen. Gegen Sonnenuntergang saß ich allein am Rande des Wassers und beobachtete die Sonne, wie sie immer tiefer hinter das den Horizont bildende schwarze Blattwerk von Makubana sank, das meinen Blick begrenzte; ich beobachtete die aschfarbigen grauen Wolken, die Vorboten der ruhigen dunkeln Nacht, und meinte, daß dieselben nur allzu getreu die Melancholie widerspiegelten, welche ich nicht abzuschütteln vermochte. An diesem Tage waren es gerade zwölf Monate, seitdem die Nachhut von Jambuja hätte aufbrechen sollen — 365 Tage. In diesem Zeitraum sollen 100 Träger nicht im Stande gewesen sein, bis nach Bungangeta vorzudringen, selbst wenn sie sieben Reisen hätten hin und zurück machen müssen? Was konnte möglicherweise geschehen sein, außer der Desertion im großen, verursacht durch irgendein Misverständniß zwischen den Offizieren und Mannschaften? Als es dunkel geworden war, begab ich mich in mein Zelt, doch konnte ich in meinem nervösen und höchst aufgeregten Zustande dort keinen Trost finden; endlich wurde ich ruhiger und flehte die allsehende und gütige Vorsehung an, mir meine Begleiter und Gefährten wiederzuschenken und den mich tödtenden Herzenskummer zu verscheuchen.

Zur gewöhnlichen Stunde schifften wir uns am 17. August ein und setzten, langsam dem Treiben mit den Rudern nachhelfend, die

Reise flußabwärts fort. Es war ein düsterer Morgen, das schwere Grau des Himmels malte die Spitzen des ewigen Waldes mit der dunkeln Farbe der Trauer. Als wir bei dem District von Bungangeta vorbeitrieben, bemerkten wir, daß die Zerstörung sich nicht auf diesen beschränkt, sondern daß Makubana dasselbe Schicksal getheilt hatte, und als wir bald darauf in Sicht der mächtigen Curve von Banalja kamen, welche an der südlichen oder linken Seite so volkreich gewesen war, fanden wir, daß auch dieser District der Vernichtung nicht ent-

Die Curve von Banalja.

gangen war. Aber um $9^1/_2$ Uhr sahen wir durch den leichten Morgennebel, daß weit abwärts noch ein Dorf stand, das vermuthlich die Grenze der Zerstörung bildete. Zugleich entdeckten wir beim Näherkommen aber auch, daß sich dort eine feste Umzäunung befand, während die Eingeborenen, als wir im Juli 1887 aufwärts passirten, sich für zu mächtig gehalten hatten, um eine solche Befestigung zu gebrauchen. Im nächsten Augenblicke sahen wir weiße Gewänder, und als ich rasch durch meinen Feldstecher blickte, erkannte ich eine aufgezogene rothe Flagge. Da stahl sich die Vermuthung der Wahrheit in meine Gedanken. Ein leichter Windstoß entrollte die Flagge einen Augenblick und enthüllte mir den weißen Halbmond und Stern. Ich sprang auf die Füße

Digitized by Google

und schrie: „Der Major, Jungens! Rudert wacker!“ Lautes Geschrei und Hurrah folgte meinen Worten und mit rasender Geschwindigkeit flog das Kanoe dahin.

Etwa 180 m vom Dorfe hörten wir auf zu rudern, und da ich am Lande eine große Zahl fremder Menschen sah, so fragte ich: „Wessen Leute seid ihr?“

„Wir sind Stanley's Leute“, war die im Kisuaheli des Festlandes gegebene Antwort. Hierdurch und noch mehr dadurch, daß wir in der Nähe des Thores einen Europäer erblickten, sicher gemacht, ruderten wir ans Land. Der Europäer erwies sich bei näherer Betrachtung als Herr William Bonny, den ich als Assistenten des Doctors für die Expedition engagirt hatte.

Ihm die Hand drückend, sagte ich: „Nun, Bonny, wie geht's Ihnen? Wo ist der Major? Wol krank?“

„Der Major ist todt, mein Herr.“

„Todt? Guter Gott! Wie gestorben? Am Fieber?“

„Nein, mein Herr, er ist erschossen worden.“

„Von wem?“

„Von den Manjema — Tippu-Tib's Leuten.“

„Gütiger Himmel! Nun, wo ist Jameson?“

„An den Stanley-Fällen.“

„Um Gottes willen, was macht er dort?“

„Er hat sich hinbegeben, um mehr Träger zu erhalten.“

„Nun denn, wo ist Herr Ward oder Herr Troup?“

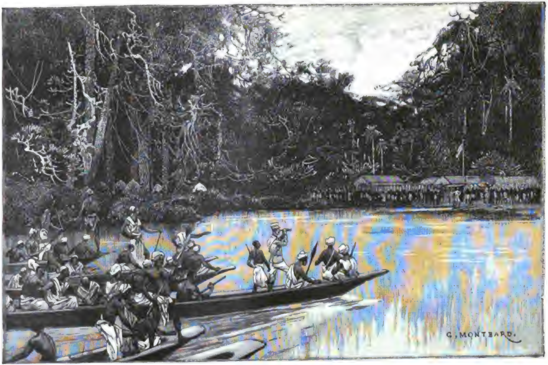
„Herr Ward ist in Bangala.“

„Bangala! Bangala! Was kann er dort machen?“

„Ja, mein Herr, er ist in Bangala, und Herr Troup ist schon vor mehrern Monaten krank nach Hause zurückgekehrt.“

Diese Fragen, die rasch gestellt und ebenso rasch beantwortet wurden, während wir noch neben dem Thore am Wasser standen, bereiteten mich darauf vor, eine höchst traurige Geschichte von einer Reihe der bemerkenswerthesten Störungen zu erfahren, die in eine organisirte Truppe von Leuten nur geschleudert werden können.

Ungeachtet des klar geschriebenen Berichts des Herrn Bonny über die vorgefallenen Ereignisse dauerte es doch viele Tage, ehe ich Zeit finden konnte, um die Einzelheiten zu studiren und zu verstehen. Die Fremden, welche ich bemerkt hatte, gehörten zu Tippu-Tib und drängten sich jetzt an uns heran, um uns wegen unserer Ankunft zu begrüßen, während unsere Leute, die eiligst mit dem Gepäck aus den Kanoes



Zusammentreffen mit der Nachhut bei Banalja.

Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

durch das schmale Thor liefen, wenn sie Freunde wiedererkannten, vor Freuden schrien und hüpften, oder vor Kummer heulten und so das Lager bei Banalja zu einer unaussprechlich lärmenden Scene machten.

Denken wir uns, daß das Gepäck gehörig verstaut, die Kanoes an starken Pfählen am Ufer befestigt, die Glückwünsche der Fremden vorüber sind, unsere Sansibariten sich aus unserer unmittelbaren Nachbarschaft entfernt, um ihre lange verlorenen Freunde aufzusuchen und Neuigkeiten auszutauschen, die überlebenden Sudanesen und Sansibariten der Nachhut ihren inbrünstigen Dank gesprochen haben, daß wir — Gott sei Dank — endlich gekommen sind; daß wir die für uns angekommenen Briefe hastig gelesen und dann selbst ein paar Briefe, einen an Tippu-Tib und einen an das Entsatz-Comité rasch geschrieben haben, um sie durch Boten nach den Stanley-Fällen zu senden — dann sind wir frei, um die Geschichte der Nachhut zu erzählen, wie wir sie nach den mündlichen und schriftlichen Berichten des Herrn Bonny und den Mittheilungen der sudanesischen Soldaten und Sansibariten erfahren haben, und können beurtheilen, wie die Thatsachen von unsern Erwartungen abweichen oder mit ihnen übereinstimmen.

Zwanzigstes Kapitel.

Die traurige Geschichte der Nachhut.

Tippu-Tib. — Major E. M. Barttelot. — J. S. Jameson. — Herbert Ward. — Troup und Bonny. — Major Barttelot's Bericht über die Ereignisse bei der Nachhut. — Unterhaltung mit Herrn Bonny. — Aus der schriftlichen Erzählung Bonny's hervorgehende Thatsachen. — Ward wird in Bangala aufgehalten. — Wiederholte Besuche des Majors an den Stanley-Fällen. — Ermordung des Majors Barttelot. — Bonny's Bericht über den Mord. — Bestrafung des Mörders Sanga. — Jameson stirbt auf der Station Bangala am Fieber. — Zusammentreffen der Vorhut mit der Nachhut. — Schrecklicher Zustand des Lagers. — Tippu-Tib und Major Barttelot. — Jameson. — Der Bericht Herbert Ward's.

Die wichtigsten Charaktere der nachfolgenden Schilderung sind:

1) Tippu-Tib, alias Scheich Hamed ben Mohammed, ein Eingeborener der ostafrikanischen Küste von arabischer Abkunft. Er hat Tausende von Leuten unter seinem Befehl, ist ein berühmter Sklavenhändler und besitzt die Leidenschaft, seine Eroberungen und seinen Elfenbein- und Sklavenhandel immer weiter auszudehnen. Während er einen Krieg gegen einen kürzlich in Afrika geschaffenen und noch in seiner Kindheit befindlichen Staat plante, ließ er sich zu einem Friedensvertrag überreden, demzufolge er seine verheerenden Raubzüge innerhalb gewisser Grenzen beschränken und schließlich 600 Träger den Diensten der Expedition leihen sollte, welche zur Befreiung eines von vielen Feinden am Nordende des Albert-Njansa belagerten würdigen Gouverneurs bestimmt ist.

Während er den Offizieren der Expedition den allerbesten Willen zeigt und ihnen willig Gastfreundschaft und zahlreiche kleine Gefälligkeiten erweist, versucht er die Ausführung der Bestimmungen seines feierlichen Contracts zu verzögern, und es vergehen Monate, bis er sich daran macht, die erforderlichen Schritte zur Erfüllung seiner Pflichten zu thun. Schließlich, als die Offiziere ihn durch beständiges,

hartnäckiges Bitten reizen, macht er eine Reise von über 1000 km, sammelt die Träger und übergibt sie nach elfmonatlichem systematischen Zögern seinen weißen Freunden. Allein einige Wochen später tritt eine Katastrophe ein: einer der Führer dieser Träger, Sanga, richtet sein Gewehr auf den den Befehl führenden höchsten Offizier und erschießt ihn.

Major Barttelot.

2) Major Edmund Musgrave Barttelot, ein hochherziger, freimüthiger, ritterlicher junger englischer Offizier, der sich in Afghanistan und am sudanesischen Nil durch Tapferkeit und Pflichterfüllung ausgezeichnet hat. Sein Rang und seine frühere Erfahrung im Commando über Mannschaften berechtigen ihn zur Ernennung zum Befehlshaber der Nachhut. Er ist angewiesen, bis zur Ankunft eines

Digitized by Google

gewissen Contingents von Trägern unter dem Befehl von drei Subalternoffizieren, den Herren Ward, Troup und Bonny, in Jambuja zu bleiben. Wenn Tippu-Tib vor oder an dem bestimmten Tage eintrifft, soll er keine Zeit verlieren und der Route der Vorhut folgen, welche ihm etwa sieben Wochen voraus ist. Ist Tippu-Tib zu der Zeit, wenn das Contingent aus Bolobo Jambuja erreicht, noch nicht eingetroffen, so soll er mit seiner eigenen Truppe von etwa 210 Trägern auf kleinen Strecken sich langsam vorwärts bewegen und wiederholte Märsche rückwärts und vorwärts von einem Lager zum andern machen, bis alle wichtigen Dinge befördert sind. Es bleibt seinem Ermessen überlassen, welcher Gegenstände er sich entledigen will, um freier marschiren zu können; die Artikel, welche fortgeworfen werden können, sind ihm genannt. Er erklärt die Instructionen für klar und verständlich; er versichert, daß er nicht länger als bis zur Ankunft der Bolobo-Leute in Jambuja warten wird, und gibt uns allen die Ueberzeugung, daß er ein Mann von Energie, Entschlossenheit und Thatkraft ist, und daß wir bezüglich des Verhaltens der Nachhut nicht in Sorge zu sein brauchen. Jeder Brief und jeder Bericht von ihm lassen erkennen, daß er von der äußersten Loyalität und Bereitwilligkeit beseelt zu sein scheint.

3) Ein junger Civilist Namens James Sligo Jameson, ein reicher Herr mit einer Leidenschaft für naturwissenschaftliche Studien, der anscheinend eine brüderliche Zuneigung zu seinem Freunde, dem Major, hegt und zum Zweitcommandirenden der Nachhut ernannt wird. Von ihm wird gesagt, „seine Behendigkeit, Tüchtigkeit und Bereitwilligkeit bei der Arbeit sind unbegrenzt“; was sein Freund der Major vorschlägt, wird von Herrn Jameson bereitwillig genehmigt; er beansprucht Erfahrung und Urtheilskraft infolge seiner frühern abenteuerlichen Reisen im Lande der Maschona und Matebele. Kaum vier Wochen nach der Ermordung seines Freundes stirbt er, durch Fieber und Schwierigkeiten vollständig aufgerieben.

Schließlich kommen drei dem Stabe des Majors zugetheilte junge Engländer, von denen zwei, die Herren Herbert Ward und Troup, dem Befehlshaber und dem Nächstcommandirenden bei der Erörterung eines jeden wichtigen Schrittes Beistand leisten sollen; es kann kein wichtiger Entschluß gefaßt werden, wenn nicht vorher eine Berathung dieser vier Männer berufen ist, um denselben und seine Tragweite für das Unternehmen zu erörtern, zu welchem sie am Rande der unbekannten Waldregion versammelt sind. Sie sind daher alle an den Folgen

eines jeden Beschlusses und an jedem durch letztern bedingten Schritt betheiligt. Sie sind keine Knaben, welche eben aus der Schule gekommen und kürzlich aus der Aufsicht der Aeltern entlassen worden sind, sondern reife, gereifte Männer. Herr Herbert Ward hat in Borneo, Neuseeland und im Kongogebiet Dienste gethan; er ist klug, intelligent und tüchtig. Herr John Rose Troup hat ebenfalls unter

J. S. Jameson.

meinem Befehl im Kongostaate gedient und wird in meiner Schilderung der Gründung des letztern als ein fleißiger, eifriger Offizier erwähnt. Herr William Bonny hat in den Feldzügen gegen die Zulus und am Nil Dienste gethan, jahrelang in Südamerika gelebt und scheint ein ernster und gut beobachtender Mann zu sein.

Hier liegt ein unerklärliches Geheimniß vor. Wir haben uns mit den wärmsten gegenseitigen Gefühlen und sogar gegenseitiger Zuneigung

Digitized by Google

von ihnen getrennt, wir haben einander das Wort gegeben. „Fürchtet nichts“, sagten sie; „wir werden freudig und loyal arbeiten und vorwärts streben.“ Wir glauben ihnen und verpflichten uns durch Handschlag gegenseitig.

Als wir von der Aufsuchung Emin Pascha's zurückkehren, erfahren wir aus dem eigenen Berichte des Majors Barttelot (vgl. Anhang) folgende überraschende Thatsachen:

1) „Es sind stets Gerüchte im Umlauf, die aber bezüglich des Herrn Stanley selten richtig sind. Nach meiner besten Ueberzeugung ist er nicht todt. Ich bin gezwungen gewesen, die Kisten des Herrn Stanley zu öffnen, da ich nicht alle seine Sachen tragen lassen kann.“

Er schickt alle meine Kleidungsstücke, Skizzen und Karten, die Reservevorräthe der Expedition an Arzneien, Chemikalien zum Photographiren und Reservenegativplatten, die Extrafedern für die Winchester- und Remingtongewehre, wichtige Theile der Zelte und meine ganze Proviantausrüstung zurück nach Bangala. Er versetzt mich in den Zustand völliger Nacktheit, und ich bin so arm, daß ich gezwungen bin, mir ein Paar Beinkleider von Herrn Bonny zu leihen, ein zweites aus einer alten weißen wollenen Decke im Besitz eines Deserteurs und ein drittes Paar aus dem Vorhang meines Zeltes zu schneiden. Allein die Herren Jameson, Troup und Ward sind anwesend, ertheilen ihre Zustimmung und helfen; die beiden Letztgenannten bekommen ihr Gehalt, es wird ihnen, als sie ihre Abrechnungen vorlegen, kein Pfennig abgezogen, und sie erhalten außerdem noch eine liberale Extravergütung, indem man ihnen eine Ueberfahrt erster Klasse nach Hause gewährt.

2) „Es sind noch vier weitere Sudanesen und 29 Sansibariten da, welche nicht im Stande sind, den Marsch mit uns anzutreten.“

„Es sind ihm (Herrn Stanley) auch zwei Kisten mit Madeirawein gesandt worden. Die eine Kiste schicke ich zurück“ — d. h. den Kongo hinab. Ferner macht er eine ausgewählte Sammlung von eingemachten Früchten, Sardinen, Heringen, Weizenmehl, Sago, Tapioca, Arrowroot u. s. w. zurecht und verladet dieselbe mit dem Dampfer, welcher Herrn Troup heimträgt. Und doch gibt es 33 Sterbende im Lager. Es ist anzunehmen, daß die übrigen Herren auch in diesem Punkte ihre Zustimmung gegeben haben.

3) „Ich werde weiter gehen bis nach Wadelai und von Emin Pascha, falls er noch dort sein sollte, in Erfahrung bringen, ob er Nachrichten von Herrn Stanley hat, sowie auch hinsichtlich seiner eigenen Absichten

über Bleiben oder Gehen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß wir die eifrigsten Anstrengungen aufwenden werden, um die Aufsuchung, die wir zu unternehmen im Begriff stehen, zu einer erfolgreichen zu machen. Vielleicht braucht er Munition, um mit eigener Hülfe fortzukommen, in welchem Falle ich wahrscheinlich im Stande sein würde, ihn zu versorgen."

Am 14. August hat Herr John Rose Troup dem Major Barttelot 129 Kisten Remingtonpatronen überliefert zu den 29, welche ich in Jambuja zurückgelassen hatte. Diese 158 Kisten enthalten 80000 Patronen. Am 9. Juni (vgl. den Bericht Barttelot's) ist dieser Vorrath bis auf 35580 Patronen zusammengeschmolzen, obwol kein Marsch, kein Kampf stattgefunden hat. Er hat während eines elfmonatlichen Lagerlebens in unbegreiflicher Weise abgenommen und es ist bei der Nachhut nur noch so viel Munition vorhanden, daß die Truppen Emin Pascha's kaum 50 Patronen für jedes in ihrem Besitz befindliche Gewehr erhalten können. Die Hälfte des Schießpulvers und mehr als zwei Drittel der Stoffballen sind verschwunden. Obwol in Jambuja ursprünglich ein Vorrath von 300000 Zündhütchen vorhanden war, hielt man es doch für nothwendig, solche für 48 Pfd. St. von Tippu-Tib zu kaufen.

4) „Die Lasten, welche wir nicht mitnehmen, sollen nach Bangala geschickt werden. Sie werden am 8. Juni (1888) mit den Dampfern verladen werden, wofür Herr van Kerckhoven eine Empfangsbescheinigung gibt, die Ihnen zugesandt werden wird, zugleich mit dem Instructionsschreiben für ihn und Herrn Ward. Vielleicht würden Sie die Güte haben, die bezüglichen Ordres für den Transport der Lasten und der angekauften beiden Kanoes durch Herrn Ward zu ertheilen, da es beinahe gewiß ist, daß ich nicht auf diesem Wege zurückkehren werde und deshalb keinen weitern Bedarf für sie oder ihn habe." (Siehe den Bericht Barttelot's im Anhang.)

Herr Ward ist den Fluß hinabgesandt worden, um wegen Instructionen an das Comité zu telegraphiren, und man meinte, daß er diese Instructionen selbst von der Küste mitbringen werde. Hier sagt der Major uns nun, daß er keinen weitern Bedarf für ihn hat. Er hat auch an Kapitän van Kerckhoven in Bangala geschrieben, Ward nicht zu gestatten, über Bangala hinaus flußaufwärts zu fahren. In dem letzten Absatze des Briefes, den Herrn Jameson an Herrn Bonny geschrieben, finde ich einen Hinweis auf diese Veränderung.

5) Die Nachhut bestand, als wir am 28. Juni 1887 von Jambuja aufbrachen, aus 271 Gemeinen.

Im October 1887 hatte diese Truppe nach einem Briefe des Majors bis auf 246 Mann abgenommen.

Am 4. Juni 1888, während die Nachhut noch immer in demselben Lager liegt, hat sie sich auf 135 Gemeine verringert. (Vgl. den Bericht des Majors.)

Am 17. August 1888 verlange ich von Herrn William Bonny, der zu dieser Zeit allein den Befehl führt, einen officiellen Bericht über die Zahl der bei der Nachhut noch übriggebliebenen Leute, und er überreicht mir die folgende Zusammenstellung:

Liste der von Herrn Stanley in Bolobo und Jambuja zurückgelassenen Sansibariten, mit Einschluß von 11 aufgefundenen Deserteuren der Vorhut:

78	Todte
26	Deserteure
10	Mann bei Herrn Jameson (Bangala)
29	krank in Jambuja zurückgelassen
5	krank am Wege zurückgeblieben
75	am 17. August 1888 in Banalja anwesend
223	

Zusammenstellung der in Jambuja zurückgebliebenen Sudanesen, Somali und Syrier:

21	Todte
1	durch Eingeborene getödtet
1	auf Befehl von Major Barttelot hingerichtet
3	den Kongo hinab nach Aegypten gesandt
4	krank in Jambuja zurückgelassen
1	krank der Pflege des Kongostaates überwiesen
22	am 17. August 1888 in Banalja anwesend
53	
223	
276	

Liste der von Herrn Stanley in Bolobo und Jambuja zurückgelassenen englischen Offiziere:

1	John Rose Troup, als Invalide nach Hause geschickt
1	Herbert Ward, von Major Barttelot den Fluß hinabgesandt
1	James S. Jameson, den Kongo hinabgefahren
1	Edmund M. Barttelot, Major, ermordet
1	William Bonny, am 17. August 1888 in Banalja anwesend
5	
276	
281	
11	Deserteure von der Vorhut
270	
1	Irrthum
271	

Todte und Verlorene:

78 Sansibariten todt
29 krank in Jambuja geblieben
4 krank in Jambuja geblieben
5 krank am Wege zurückgelassen
21 Sudanesen todt
1 von den Eingeborenen getödtet
1 hingerichtet

139

6) Der Dampfer „Stanley“ traf am 14. August, nur wenige Tage vor dem im Instructionsschreiben erwähnten Datum, in Jambuja ein; am 17. geht der Dampfer nach seiner Station in Leopoldville und schneidet damit jede Verbindung mit der Expedition ab. Die Beamten des Kongostaates haben dem von ihrem Souverän gegebenen Versprechen gemäß loyal gehandelt. Die Nachhut hat also nur noch zusammenzupacken und langsam, aber stetig auf unserer Route zu folgen, da Tippu-Tib nicht eingetroffen ist und, wie man vorausgesehen und es sich bestätigt hat, nicht kommen wird.

Ich wende mich an Herrn Bonny und frage: „Hatten Sie nicht sämmtlich den dringenden Wunsch, ans Werk zu gehen?“

„Ja, mein Herr.“

„Waren Sie nicht begierig, von Jambuja fortzukommen?“

„Ja, mein Herr.“

„Hegten Sie nicht sämmtlich auch den Wunsch, auf dem Marsche zu sein?“

„Ich glaube wol. Ja, mein Herr.“

„Nun, Herr Bonny, wenn es wahr ist, daß Sie alle so begierig waren und eifrig und dringend wünschten, fortzukommen, dann sagen Sie mir, weshalb Sie nicht auf einen bessern Plan verfallen sind, als zwischen Jambuja und den Stanley-Fällen hin- und herzureisen?“

„Das weiß ich wahrlich nicht. Ich war nicht Chef, und wie Sie bemerken werden, haben Sie in dem Instructionsschreiben nicht einmal meinen Namen genannt.“

„Das ist sehr wahr, und ich bitte deshalb um Entschuldigung. Aber Sie haben sicherlich nicht stillgeschwiegen, weil ich es unterließ, Ihren Namen zu nennen, nicht wahr? Sie als Gehalt beziehender Offizier der Expedition?“

„Nein, mein Herr. Ich habe oft gesprochen.“

„Die andern auch?“

„Das weiß ich nicht, mein Herr.“

Ich habe nie eine weitere Aufklärung erhalten können, obwol diese Angelegenheit in Mußestunden das beständige Thema unserer Unterhaltung war.

Als wir uns ein Jahr später in Usambiro, im Süden des Victoria-Njansa, befanden, bekam ich einen Zeitungsausschnitt, welcher die Abschrift eines Briefes des Majors Barttelot vom October 1887 enthielt. In dem Schreiben kam der Passus vor: „Wir werden gezwungen sein, bis zum November hier zu bleiben." Ich weiß aber, daß sie der Meinung waren, sie müßten bis zum 11. Juni 1888 bleiben. Ich wende mich jetzt zu dem Briefe des Majors Barttelot vom 4. Juni 1888 (vgl. Anhang), in welchem er sagt: „Ich halte es für meine dringende Pflicht, dieses Werk fortzusetzen, und werde in meiner Ansicht von den Herren Jameson und Bonny vollständig unterstützt; hier noch länger zu warten, würde sowol nutzlos wie strafbar sein, da Tippu-Tib nicht die entfernteste Absicht hat, uns noch weiter zu helfen, und uns zurückzuziehen würde feige sein und, wie ich überzeugt bin, vollständig im Widerspruch mit Ihren und den Wünschen des Comité stehen."

Ich sehe nun mein Instructionsschreiben durch und finde in Absatz 10:

„Vielleicht hat Tippu-Tib auch nur einige Leute geschickt, aber nicht genug, sodaß Sie die Waaren mit Ihrer eigenen Truppe tragen müssen. In diesem Falle muß es natürlich Ihnen überlassen bleiben, welche Waaren Sie entbehren können, um im Stande zu sein, den Marsch anzutreten."

Absatz 11: „Sollten Sie dennoch nicht marschiren können, dann würde es besser sein, täglich zweimal Märsche von etwa 10 km zu machen, als allzu viel Gegenstände fortzuwerfen, falls Sie es vorziehen sollten zu marschiren, anstatt auf unsere Ankunft zu warten." (Vgl. das Instructionsschreiben in einem frühern Kapitel.)

In Usambiro empfing ich auch die Antwort, welche das Comité als Erwiderung auf das von Herrn Ward von San Paolo de Loanda abgesandte Telegramm des Majors Barttelot abgeschickt hat, in welchem dieser bat, ihm telegraphisch Rath und Ansicht mitzutheilen.

Major Barttelot, Adresse Ward, Kongo.

Comité verweist Sie auf Stanley's Befehle vom 24. Juni. Wenn Sie gemäß diesen Ordres noch immer nicht marschiren können, dann bleiben Sie, wo Sie sind, und warten Sie auf Stanley's Ankunft oder bis Sie weitere Instructionen von ihm erhalten.

Ein mehr als 10000 km entfernt weilendes Comité vermag sofort in den Sinn der Instructionen einzudringen, dagegen scheint eine Commission von fünf Offizieren in Jambuja sie nicht zu verstehen, obwol sie unter der klaren Bedingung aufgesetzt waren, daß jeder Offizier die Vorwärtsbewegung und active Beschäftigung dem unthätigen Leben und müßigen Warten in Jambuja vorziehen würde.

Herr William Bonny, dessen Befähigung zur Uebernahme ernstlicher Verantwortlichkeiten mir nicht bekannt ist, wird in dem Instructionsschreiben nicht erwähnt.

Bei der Rückkehr nach Banalja übergibt Herr Bonny mir folgenden schriftlichen Befehl des Majors Barttelot:

Lager bei Jambuja, 22. April 1888.

Geehrter Herr! Im Falle meines Todes, meiner Verhinderung durch Araber oder meiner Abwesenheit von Jambuja aus irgendeinem Grunde werden Sie den Befehl über die Sudanesen- und die Sansibaritencompagnie sowie die Aufsicht über die Vorräthe übernehmen und in dem Gebäude schlafen, wo letztere untergebracht sind. Alle Befehle an die Sansibariten, Somali und Sudanesen werden von Ihnen und nur an sie erlassen werden. Die Vertheilung der Stoffe, Matako (Messingstangen) u. s. w. sind Ihrem Ermessen überlassen, doch muß die Verwendung aller Arten Waaren soviel wie möglich eingeschränkt werden. Ihre ernstliche Sorge muß sein, Herrn Stanley Hülfe zu bringen, auf die Lasten und Leute zu achten und ein gutes Einvernehmen zwischen Ihnen und den Arabern aufrecht zu erhalten; alles und jeder, der sich zwischen Sie und diese Angelegenheiten zu drängen sucht, muß sofort beseitigt werden.

Ich habe die Ehre u. s. w.

Edmund M. Barttelot, Major.

Was bleibt aber für den treuen Jameson zu thun, „dessen Behendigkeit, Tüchtigkeit und Bereitwilligkeit bei der Arbeit unbegrenzt sind?" Wo ist der vielversprechende, intelligente und tüchtige Ward? Welche Stellung ist für den methodischen, geschäftsmäßigen und eifrigen Herrn John Rose Troup noch übrig? Herr Bonny ist plötzlich für den Fall eines Major Barttelot zustoßenden Unglücks zum Befehlshaber der Nachhut erhoben worden.

Anfänglich befürchtete ich, ich sei toll geworden. Wenn ich von allen Menschen allein den Versuch mache, diese unerklärlichen Widersprüche mit dem, was jeden einzelnen Offizier der Nachhut beseelte, in Einklang zu bringen, so finde ich, daß alle weisen Zeitungsschreiber in London anderer Ansicht sind als ich. In den wundervollen Eintragungen in die Tagebücher lese ich von edlem Eifer, unermüdlicher

Arbeit, von Märschen und Gegenmärschen und einer unbegrenzten Geduld. In dem officiellen Bericht des Majors, in dem letzten traurigen Briefe des Herrn Jameson (vgl. Anhang) erkenne ich Aufrichtigkeit des Willens, unbeugsamen Entschluß, die wahre Fiber der Loyalität, unermüdliche Energie und Treue und eine Opferwilligkeit, welche sich über jede Berechnung der Kosten hinwegsetzt. Als ich alles aber miteinander verglich, kam ich zu der Ueberzeugung, daß die Offiziere in Jambuja offenbar gleichgültig gegen das Instructionsschreiben gewesen waren und ihre Versprechungen vergessen hatten, und als Herr Bonny mir erzählte, daß einer von ihnen in einer Versammlung an der Tafel aufgestanden sei und den Vorschlag gemacht habe, meine Instructionen als nicht bestehend zu erklären und in Zukunft die Pläne des Majors Barttelot auszuführen, da schien mir der mildeste Ausdruck, mit welchem ein solches Verfahren bezeichnet werden konnte, zu sein, daß sie gleichgültig gegen Vorschläge gewesen seien, welche ich ausschließlich nur niedergeschrieben hatte, um ihren wiederholten Wunsch „vorzudringen“ zu befriedigen.

Aber was gäbe ich darum, wenn ich an jenem 17. August 1887, als die fünf Offiziere, endgültig getrennt und entfernt von jeder Berührung mit der Civilisation, versammelt waren, um darüber zu berathen, was sie thun sollten, nur eine Stunde hätte anwesend sein können, um ihnen zu sagen, daß

Seelenfreude liegt in Thaten,
Und daß sie uns wohlgerathen
Ist der Preis.

und sie daran zu erinnern, daß

Der Pfad der Pflicht zugleich der Weg zum Ruhme.

Was! Ihre Hunderte von Lasten zählen! Was heißt das? Geben Sie Acht, es ist einfach so: Heute sind hier 200 Träger und 500 Lasten vorhanden und das nächste Dorf ist 15 km von hier entfernt. In 6 Tagen haben Ihre 200 Leute diese 500 Lasten 15 km weit befördert, nach 4 Monaten sind Sie 225 km weit ins Land hinein. Nach 8 Monaten befinden Sie sich dem Njansa um 450 km näher, doch haben Sie schon lange vorher Ihre Arbeit dadurch erleichtert, daß Sie Ihre Lasten mit Kanoes befördern; Sie werden schon im October, dem zweiten Monat Ihrer Arbeit, alles von der

Vorhut gehört haben, können für Pulver und Gewehre Ugarrowwa veranlassen, daß er Sie mit seiner Flotille unterstützt, und werden um die Zeit, wenn die Vorhut von Fort Bodo aufbricht, um Sie aufzusuchen, wohlbehalten in der Niederlassung Ugarrowwa's sein und schon lange vorher die Boten getroffen haben, welche mit der Routenkarte nebst genauer Information von dem, was vor Ihnen liegt und, wo Lebensmittel zu bekommen sind, unterwegs sind; jeder einzige von Ihnen wird gesünder und wohler sein, und Sie werden die Genugthuung, eine sogar noch größere Aufgabe als die Vorhut verrichtet zu haben, und die gewünschte Anerkennung gefunden haben. Je größer die Arbeit, um so größer auch die Freude, sie zu verrichten. Das von ganzem Herzen kommende Streben und Kämpfen mit Schwierigkeiten, das Erfassen des Ungethüms mit festem Griff, klarem Kopf und ruhiger Entschlossenheit, das Ziehen, Abmühen und Ringen mit demselben, heute, morgen und jeden Tag, bis man zu Ende ist — das ist das soldatische Glaubensbekenntniß des Vorwärts, immer Vorwärts, die Ueberzeugung des Mannes, daß er zu diesem Werke geboren sei. Denken Sie nicht an die Arbeit des morgigen Tages, sondern nur an das, was Sie heute zu thun haben, und machen Sie sich ans Werk. Wenn es vorbei ist, können Sie sanft ruhen und wohl schlafen.

Allein ich konnte nicht anwesend sein; ich mußte mich nur auf ihr Versprechen verlassen, daß sie ihr Vertrauen zu Tippu-Tib bis zur Concentrirung der sämmtlichen zur Nachhut gehörenden Offiziere und Mannschaften einschränken wollten, und dafür sorgen, daß die Kennzeichnung der Bäume, die Anbringung der den Weg anzeigenden breiten Pfeile gut ausgeführt würde zu ihrer sichern Führung durch den fast endlosen Wald, von der einen Seite bis zum entferntesten Rande auf der andern. Aber in dem seltsamen Verlangen, zu erfahren, weshalb Barttelot, der auf Arbeit so versessen, Jameson, der so ernst war und für das Privilegium, bei uns zu sein, 1000 Pfd. St. bezahlt hatte, Ward, den ich für den zukünftigen Clive Afrikas hielt, Troup, der wegen seines Fleißes so berühmt, und Bonny, der so beständig und gehorsam war, so unbedacht gehandelt haben, daß sie vollständig verhindert waren, ebenso viel wie ich oder ein anderer von uns zu thun — kommt mir doch die Ueberzeugung, daß ein übernatürlicher böswilliger Einfluß oder Factor in Thätigkeit gewesen ist, um jede ernste Absicht zu durchkreuzen.

Einige Beispiele werden dazu dienen, diese Ueberzeugung noch zu verstärken. Ich gebe offen und von Herzen zu, daß die fünf Offiziere

vor Begier brannten, Jambuja zu verlassen und bei der Ausführung des eigenartigen Unternehmens, wegen dessen sie so viel Behaglichkeit geopfert hatten, bis zum glücklichen Ende Beistand zu leisten. Sie sind aber vollkommen außer Stande, sich vorwärts zu bewegen, so viele Versuche sie auch machen. Sie meinen, daß ich am Leben bin, und geloben, eine eifrige Nachforschung nach mir anzustellen, versetzen mich aber in den Zustand der Nacktheit. Sie sind entschlossen, zur Aufsuchung und Rettung Emin Pascha's aufzubrechen, weil es feig wäre, sich zurückzuziehen, und strafbar, noch länger zu bleiben, und dennoch trennen sie sich von der nothwendigen Munition, welche sie ihm zuzuführen wünschen. Sie gestehen zu, daß im Lager von Jambuja 33 Kranke und zum Marsch Untaugliche sind, und dennoch verpacken sie gerade die Vorräthe, Arzneien und Weine, welche die Leute hätten retten können, in Kisten und schicken sie nach Bangala, nachdem sie sich erst eine Empfangsbescheinigung darüber haben ausstellen lassen. Sie haben sämmtlich eine Vereinbarung unterzeichnet, wonach jeder Offizier einen gewissen Antheil an allen europäischen Conserven, geradezu Leckerbissen, haben soll, und dann weigern sie sich, sie zu essen oder an die Kranken zu geben, sondern schicken sie aus dem Hungergebiete des Waldes nach der Station Bangala. Herr Bonny drückt, wie ich erfahre, kein Bedauern aus und gibt seiner abweichenden Meinung keinen hörbaren Ausdruck, als die Sachen fortgehen. Aus reiner Gewöhnung an die Disciplin unterläßt er es, den ihm zukommenden Antheil zu fordern, und wie ein guter Engländer, aber sehr schlechter Demokrat gibt er ohne Murren sein ihm unveräußerlich zustehendes Recht auf. Sie suchen nach Manjema-Sklaven und Kannibalen aus den Bakusu- und Basongora-Stämmen, um ihre todten Sansibariten, Sudanesen, Somali und Syrier zu ersetzen, und einige Wochen, nachdem sie diese Kannibalen bekommen haben, ermordet einer von den Häuptlingen derselben den englischen Befehlshaber. Ebenfalls an einem unglücklichen Tage, unglücklich, weil jener Entschluß, zu warten, ihr Schicksal besiegelte, arbeitete ein Offizier der Vorhut in der Begleitung von 300 verzweifelten Männern sich durch ein undurchdringliches Dickicht; um ein Jahr später erzählt an demselben unglücklichen Tage Herr Bonny, der einzige Ueberlebende der Gesellschaft von Engländern, eine schreckliche Geschichte von Tod und Unglück, während zur selben Stunde der arme Jameson, ermattet und aufgerieben von den vergeblichen Kämpfen, um „vorzudringen“, in Bangala, 800 km westlich von mir, den letzten Athemzug aushaucht, und einen Tag später, 960 km

östlich von mir, Emin Pascha und Herr Jephson den rebellischen Soldaten von Aequatoria in die Hände fallen.

Alles das kann ganz toll machen, wenn man daran denkt. Es ist eine übernatürliche Teufelei in Thätigkeit, welche die sterblichen Menschen an Auffassungsvermögen und Kenntnissen übertrifft.

Zu allen den Unglücksfällen reift in diesen dunkeln Schatten der Nachbarschaft der Stanley-Fälle und am Lauf des Oberkongo noch eine ungeheuere Ernte von Lügen heran, welche Zeugniß von maßloser Schlauheit und unersättlichem Durst nach Schrecknissen ablegen. Ein Lieblingsthema scheint meine eigene Ermordung zu sein; eine Recognoscirungsabtheilung soll ganze Mengen menschlicher Gebeine gefunden, man will menschliche Gliedmaßen in Kochtöpfen entdeckt haben, und Kunstdilettanten sollen Skizzen gezeichnet haben, wie ganze Familien sich an kannibalischen Mahlzeiten ergötzen. Es wird mehr als angedeutet, daß Engländer an Raubzügen, Mord und Kannibalismus betheiligt sind, daß sie Eingeborene, welche über den Aruwimi schwammen, als Scheiben benutzt haben, und alles das nur, um unter der ruhigen englischen Bevölkerung Schrecken, Sorge und Kummer zu verbreiten und unsere Freunde in der Heimat zu quälen.

Die Vermittler, welche diese dunkle Macht sich zur Verbreitung dieser schändlichen Fabeln erwählt, sind ebenso mannichfach bezüglich ihres Berufes wie hinsichtlich ihrer Nationalität. Den einen Tag ist es ein Deserteur, am nächsten ein Maschinist von einem Dampfer; bald ist es ein Sklavenhändler oder Sklave, bald ein argloser Missionar, der eine Thätigkeit sucht, ein entlassener Syrier, ein junger Künstler von krankhaftem Geschmack oder ein Beamter des Kongo-Freistaates. Jedem kommt der Reihe nach der wahnsinnige Wunsch, etwas zu sagen oder zu schreiben, was den gesunden Menschenverstand überwältigt und über den gewöhnlichen Glauben hinausgeht.

Nachstehendes ist aus der officiellen schriftlichen Schilderung des Herrn Bonny gesammelt und nach Thatsachen in gehöriger Ordnung zusammengestellt.

Der Dampfer „Stanley" ist früh am Morgen des 17. August 1887 von Jambuja abgefahren. Die von demselben mitgebrachten Waaren sind im Magazin gelagert und, soweit ich sehen kann, befinden sich 266 Mann in dem befestigten Lager. Da die Offiziere sich versammelt haben sollen, um über die zukünftigen Schritte zu berathen, so kann man annehmen, daß das Instructionsschreiben verlesen, von ihnen aber nicht verstanden worden ist. Sie halten es für am klügsten,

Tippu-Tib zu erwarten, der, wie man sich erinnern wird, dem Major Barttelot versprochen hatte, ihm innerhalb neun Tagen nachzukommen.

An diesem Tage hörten die Offiziere Schießen am jenseitigen Ufer des Flusses und beinahe gegenüber von Jambuja, und durch ihre Feldstecher erkennen sie, daß die Eingeborenen von weißgekleideten Männern, welche vom nördlichen oder rechten Ufer nach ihnen schießen, in den Fluß getrieben werden. In der Meinung, daß die Marodeure zu den Leuten Tippu-Tib's gehören müssen, beschließen sie, einen Offizier nebst einigen Leuten hinüberzuschicken und sie aufzufordern, die Belästigung der Eingeborenen, die schon lange freundlich gesinnt gewesen sind und Schutz genießen, einzustellen. Der Offizier setzt über den Fluß, findet ihr Lager und ladet ihren Häuptling Abdallah ein, den englischen Befehlshaber in Jambuja zu besuchen. Bei dieser Gelegenheit erfährt der Major, daß diese Marodeure wirklich zu Tippu-Tib gehören und die Stanley-Fälle über Land nur sechs Tagemärsche von Jambuja entfernt sind. Wahrscheinlich in der Meinung, daß Tippu-Tib sich trotz alledem überreden lassen werde, die Expedition zu unterstützen, sucht und erhält er Führer, um einige von seiner Truppe nach den Stanley-Fällen zu begleiten, damit dieselben in seinem Namen mit dem Häuptling sprechen und verhandeln, den wir von Sansibar nach den Stanley-Fällen befördert und welchem wir in Anbetracht der uns so heilig versprochenen Hülfe freie Rationen gegeben hatten.

Am 29. August kehrt Herr Ward von den Fällen zurück mit der Antwort Tippu-Tib's; er versprach, daß er die erforderlichen Träger sammeln und innerhalb zehn Tagen schicken wolle. Das erste im Juni gegebene Versprechen sagte „innerhalb neun Tagen", das Versprechen im August lautete „innerhalb zehn Tagen". Einige Tage später kommt Herr Jameson in Begleitung des Selim ben Mohammed, eines Neffen Tippu-Tib's, und einer großen Truppe von Manjema von den Stanley-Fällen zurück. Diese Truppe soll die Vorhut des Trägercontingents sein, das Tippu-Tib binnen kurzem persönlich mitbringen will.

Während man in Jambuja auf ihn wartet, brechen aber Unruhen am Lomami aus, und Tippu-Tib ist gezwungen, nach dem Schauplatz derselben zu eilen, um die Angelegenheit zu erledigen. Die Garnison in Jambuja wartet indessen Tag für Tag auf sein Erscheinen.

Unfähig, die Ungewißheit zu ertragen, unternimmt man den zweiten Besuch der Stanley-Fälle, und diesmal begibt sich Major Barttelot persönlich hin. Das ist am 1. October. Selim ben Mohammed und Herr Troup begleiten ihn. Auf dem Wege nach den Fällen

begegnen sie Tippu-Tib, der auf dem Marsche nach Jambuja ist und sechs Deserteure von der Vorhut bei sich hat, welche je einen schweren Elefantenzahn schleppen. Der Major überweist die sechs Elefantenzähne gnädigst dem Araberhäuptling, und beide begeben sich, da ein Palaver stattfinden muß, nach den Stanley-Fällen.

Nach einem Monat kehrt der Major zu seinem Lager am Aruwimi zurück und berichtet, daß Tippu-Tib nicht im Stande sei, in der Gegend der Stanley-Fälle 600 Träger zusammenzubringen, und deshalb nach Kasongo, ungefähr 560 km oberhalb der Fälle, gehen müsse, und daß diese Reise von 1120 km, nach Kasongo und zurück, 42 Tage in Anspruch nehmen werde.

Inzwischen sind 20 von den eigenen Leuten des Majors außerhalb des Lagers beerdigt worden.

Der englische Befehlshaber erfährt, daß während seiner Abwesenheit ein Anführer der Manjema, Madjato, sich „schlimm" aufgeführt und thatsächlich die Eingeborenen, welche mit der Garnison Tauschhandel trieben, eingeschüchtert hat, entweder um die Soldaten und Sansibariten verhungern zu lassen oder um dadurch einen Nutzen zu erzielen, daß er bei dem Umtausch der Waaren gegen Producte als Vertreter oder Makler fungirte. Als der Major hiervon hört, wird er natürlich unwillig und schickt Herrn Ward hin, der nunmehr die dritte Reise nach den Fällen macht, um sich über das willkürliche Verfahren Madjato's zu beschweren. Die Beschwerde hat Erfolg und Madjato wird sofort entfernt.

Zu Beginn des Jahres 1888 trifft Selim ben Mohammed zum zweiten male in Jambuja ein und entwickelt bei der Durchsetzung gewisser Maßregeln gegen die Eingeborenen eine solche Thätigkeit, daß die Zufuhren zum Lager vollständig aufhören und nie wieder erneuert werden. Er beginnt auch mit dem Bau eines dauernden Lagers aus festen Lehmhütten etwa einen Pfeilschuß von den Palissaden von Jambuja entfernt und schließt das Fort auf der Landseite vollständig ein, als ob er die Vorbereitungen zu einer Belagerung des Platzes träfe.

Nach einem fruchtlosen Versuche, Selim mit dem Angebot einer Summe von 1000 Pfd. St. zu veranlassen, ein Contingent Manjema auf der Route der Vorhut auszuschicken, unternehmen Major Barttelot und Herr Jameson, ungefähr um die Mitte des Februar, den vierten Besuch der Stanley-Fälle. Selim, welcher ungünstige Berichte über sein Verfahren befürchtet, begleitet sie auf dem Wege, wo sie 200 Manjema treffen, die sie, weil sie keine geschriebenen Instructionen

bei sich haben, auf der Suche nach Elfenbein im ganzen Lande umherziehen lassen.

Im März kehrt Selim nach Jambuja zurück und deutet den Offizieren an, daß die Träger schließlich erscheinen würden, aber nicht um der Route des Herrn Stanley zu folgen, sondern um über Udjidji und Unjoro vorzurücken; eine ganz nebelhafte Geographie!

Am 25. März kehrt Major Barttelot ins Lager zurück mit der Meldung, daß Herr Jameson, der unermüdliche Jameson, auf der Route Tippu-Tib's den Fluß hinaufgegangen ist, in der Absicht, Kasongo zu erreichen. Zugleich erklärt er seinen Plan, eine fliegende Colonne zu bilden, und läßt den größern Theil seiner Waaren bei den Stanley-Fällen unter der Obhut eines Offiziers! Gleichzeitig setzt er ein Telegramm an das Comité in London auf folgenden Inhalts:

San Paolo de Loanda, 1. Mai 1888.

Keine Nachrichten von Stanley seit meinem Schreiben vom vorigen October. Tippu-Tib ging am 16. November nach Kasongo, hatte uns aber bis zum März nur 250 Mann besorgt. Es werden mehr kommen, doch ist ihre Zahl ungewiß, und um vorsichtig zu sein, halte ich es, vorausgesetzt, daß Stanley in Schwierigkeiten ist, für absurd, mit einer geringern Schar aufzubrechen als er, da wir mehr Lasten, abzüglich des Maximgeschützes, tragen. Ich habe Jameson deshalb nach Kasongo gesandt, um Tippu-Tib bezüglich der ursprünglichen 600 Mann anzutreiben, soviel wie möglich Krieger, bis zu 400 Mann, zu bekommen und günstige Bedingungen bezüglich des Dienstes und Gehalts der Leute abzuschließen, für dessen Zahlung in Geld er und ich uns im Namen der Expedition verbürgen. Jameson wird etwa am 14. zurückkehren, doch wird der Aufbruch frühestens am 1. Juni stattfinden können, worauf ich dann einen Offizier mit allen nicht absolut nothwendigen Waaren an den Stanley-Fällen zurücklassen werde. Ward befördert diese Depesche; veranlassen Sie gefälligst den König der Belgier, daß er dem Verwalter des Kongostaates telegraphirt, mir Träger zur Verfügung zu stellen und Dampfer bereit zu halten, um ihn nach Jambuja zu befördern. Wenn ich vor seiner Ankunft Leute erhalte, werde ich ohne ihn aufbrechen. Er müßte ungefähr am 1. Juli zurück sein. Telegraphiren Sie mir Ihren Rath und Ihre Ansicht. Die Offiziere sind alle wohl. Ward wartet auf Antwort.

Barttelot.

Herr Ward begab sich den Kongo hinab und erreichte in so kurzer Zeit, wie noch nie zuvor vorgekommen war, die Seeküste, telegraphirte die Depesche ab, erhielt die nachstehende Antwort und trat dann die Rückreise den Kongo aufwärts nach dem Lager bei Jambuja an.

Major Barttelot, Adresse Ward, Kongo.

Das Comité verweist Sie auf Stanley's Befehle vom 24. Juni 1887. Wenn Sie gemäß dieser Ordres noch nicht marschiren können, dann bleiben Sie, wo Sie

sind, und warten auf Stanley's Ankunft oder bis Sie neue Instructionen von ihm erhalten. Das Comité ermächtigt Sie nicht zur Anwerbung von Kriegern. Von Emin Pascha sind über Sansibar Nachrichten aus Wadelai vom 2. November eingetroffen; er hatte damals noch nichts von Stanley gehört. Emin Pascha ist wohl und hat keinen unmittelbaren Mangel an Zufuhren; er geht nach dem Südwestende des Sees, um nach Stanley zu sehen. Briefe sind regelmäßig über die Ostküste befördert worden.

Vorsitzender des Comité.

Als Herr Ward in Bangala eintrifft, wird er dort auf Befehl zurückgehalten.

Das Comité hat einen leichten Irrthum begangen, indem es meine Instructionsschreiben „Befehle" nennt. Die Instructionen sind nicht genau „Befehle", sondern Andeutungen und Rathschläge, welche der Befehlshaber der Expedition dem Commandanten der Nachhut ertheilt und welche dieser nach eigenem Ermessen befolgen oder verwerfen kann. Major Barttelot hat den ungeduldigen Wunsch ausgesprochen, der Expedition active Dienste zu leisten; er erklärt, es sei sein höchster Wunsch, Jambuja zu verlassen und unserer Route zu folgen. Der Befehlshaber der Expedition, der große Sympathien für den ungestümen jungen Offizier hegt, schreibt eine Reihe von Vorschlägen auf, durch welche sein Wunsch in Erfüllung gehen kann, und gibt ihm auch Bleistiftnotizen (vgl. Anhang), in welcher Weise er das Vorrücken auf unserer Route einrichten kann. Der Major verspricht ernstlich, diese Vorschläge zu befolgen, und die Trennung zwischen ihm und mir geschieht auf Grund dieses Einverständnisses. Allein es sind keine positiven „Befehle"; wie die Grabschrift eines Menschen sich am besten erst nach seinem Tode schreiben läßt, so verleiht man dem Manne am besten auch eine Auszeichnung erst, wenn der Werth seiner Dienste festgestellt ist.

Gegen Ende März steht der Major mit Selim ben Mohammed auf schlechtem Fuße, wodurch er gezwungen ist, einen fünften Besuch an den Stanley-Fällen zu machen, damit jener entfernt werde.

Um die Mitte des Monats April kehrt Major Barttelot ins Lager zurück und Selim erhält den Befehl, Jambuja zu verlassen. Statt sich aber nach den Stanley-Fällen zu begeben, beabsichtigt er einen Raubzug gegen ein unterhalb Jambuja liegendes großes Dorf zu unternehmen; wenige Tage später erscheint er aber wieder und behauptet, er habe ein Gerücht vernommen, demzufolge die Vorhut auf den obern Gewässern des Aruwimi herabkomme.

Am 9. Mai 1888 begibt sich der Major zum sechsten mal nach den Stanley-Fällen und am 22. desselben Monats kehrt er mit dem unermüdlichen Jameson und einer großen Truppe von Manjema zurück. Drei Tage später trifft der zaudernde Tippu-Tib, welcher am 18. Juni 1887 gesagt hat, er würde innerhalb acht Tagen in Jambuja sein, und dann im August innerhalb zehn Tagen dort sein wollte, mit dem Dampfer „A. I. A." ein. Auch der „Stanley" läuft ein, um Briefe für die Expedition zu überbringen.

Da Tippu-Tib darauf hindeutete, daß die Lasten im Gewicht von 60 Pfund für seine Leute zu schwer seien, waren die Offiziere gezwungen, sie, seinen Ansichten entsprechend, auf 40, 30 und 20 Pfund zu reduciren. Das war keine leichte Aufgabe, mußte aber geschehen. Wie Herr Bonny erzählt, erhielt Tippu-Tib als Vorausbezahlung 47 Ballen Stoffe, einen ungeheuern Vorrath von Schießpulver und fertiger Munition, während Muini Somai, der Anführer des Manjema-Bataillons, Waaren im Werthe von 128 Pfd. St. bekam. Dann werden die europäischen Proviantvorräthe untersucht und solche Artikel, wie Madeirawein, eingemachte Früchte, Sago, Tapioca, Arrowwroot, Sardinen, Heringe und Weizenmehl, eingepackt und nebst acht Kisten meines Gepäcks als unnöthig und überflüssig auf den Dampfer, dasselbe Schiff, mit welchem auch Herr Troup, der als invalider Passagier die Heimreise antritt, verladen und nach Bangala geschickt.

Endlich am 11. Juni 1888, nachdem noch 29 Sansibariten und 4 Sudanesen als zu schwach zur Arbeit ausgeschieden sind, verlassen die Herren Barttelot, Jameson und Bonny das Lager, von dem sie spätestens am 25. August 1887 hätten aufbrechen sollen, mit einem Gefolge von Sansibariten, Sudanesen, Somali und Manjema, insgesammt fast 900 Männern, Frauen und Kindern, in der Absicht, die „eifrige Aufsuchung" des verlorenen Befehlshabers und die Rettung Emin Pascha's zu unternehmen.

Diese sechs Reisen, welche der Major und seine Freunde nach den Stanley-Fällen gemacht haben, ergeben insgesammt eine Strecke von 1930 km. Der unermüdliche Major selbst hat 1290, Jameson 1930 km zurückgelegt. Wären diese 1930 km nur zwischen Jambuja und dem Albert-See gemacht worden, dann hätte die Nachhut schon die Panga-Fälle erreicht. Selbst wenn sie, um 15 km direct vorwärts zu kommen, 90 km hätte zurücklegen müssen, würde sie durch unsere Briefe und Karten aufgemuntert und ermuthigt worden sein, bis nach Avedjeli vorzudringen, um sich bei dem Ueberfluß an

Bananen in jener reichen und starkbevölkerten Niederlassung wieder zu erholen.

Aber während der Major und seine Offiziere sich bemühten, einen nicht wollenden Mann durch Gewehre im Werthe von 45 Guineen, Remingtongewehre, Revolver mit Elfenbeinschäften, Munition und viele schöne Ballen Zeugwaaren zur Ausführung seines Contracts zu bewegen, starben ihre eigenen treuen Leute mit einer fürchterlichen Geschwindigkeit. Von der ursprünglichen Zahl von 271 Gemeinen waren nur noch 132 übrig, und von diesen 132, als die Nachhut in Banalja ankam, nur noch 101 am Leben, von denen fast die Hälfte durch Hunger und Krankheit so zurückgekommen war, daß keine Hoffnung ist, sie am Leben zu erhalten.

Dreizehn Tage nach dem Abmarsch der Horde von Manjema und der blutleeren Sansibariten von dem Unglückslager bei Jambuja unternimmt der Major die siebente Reise nach den Stanley-Fällen und überläßt es der Colonne, sich ohne ihn nach Banalja durchzukämpfen. Am 43. Tage erreicht die Spitze der Nachhut auf dem 144 km langen Marsche das mit Palissaden umgebene Dorf Banalja, welches während meiner Abwesenheit zu einer Station Tippu-Tib's unter der Aufsicht eines Arabers Namens Abdallah Karoni gemacht worden ist und wo am selben Tage auch der ruhelose, unternehmungslustige Major auf der Rückkehr von den Stanley-Fällen eintrifft. Am nächsten Tage findet eine Veruneinigung zwischen ihm und dem Häuptling Abdallah Karoni statt; der Major stürmt auf ihn ein und droht, am 20. Juli die achte Reise nach den Stanley-Fällen antreten zu wollen, um sich bei Tippu-Tib über das Verfahren seines Gegners zu beschweren; allein am 19. Juli bei Tagesanbruch wird der unglückliche Befehlshaber von dem Mörder Sanga durchs Herz geschossen.

Ich lasse den officiellen Bericht des Herrn William Bonny in verbesserter Form die Einzelheiten des Ereignisses erzählen:

18. Juli 1888. Der Major fuhr fort, Abdallah zu drohen, daß wenn dieser die ihm von Tippu-Tib versprochenen Träger nicht schaffe, er am 20. nach den Stanley-Fällen zurückkehren werde, und befahl dem Araber, ihn zu begleiten. Der Major theilte mir mit, er würde am 9. August zurück sein, fragte dann aber, noch ehe er mit seinen Bemerkungen fertig war: „Glauben Sie nicht, daß ich richtig handle, wenn ich nach den Stanley-Fällen gehe?" „Nein", erwiderte ich, „ich sehe keinen Grund, weshalb Sie noch 60 Mann mehr brauchen. Sie haben Leute genug und noch welche übrig. Es wäre besser, wenn Sie die Gewehre und Munition an die Leute vertheilten, wodurch die Zahl der Lasten um 15 verringert wird, und denselben Vertrauen schenkten. Herr Stanley muß ihnen auch Ver-

trauen schenken. Wenn sie Ihnen fortlaufen, desertiren sie auch ihm, aber wenn Sie dieselben meinen Händen überlassen wollen, glaube ich nicht, daß sie davonlaufen werden." Der Major antwortete: „Ich will, daß Sie von hier ab der Befehlshaber der Sansibariten und Sudanesen sein und einen Tagemarsch den Manjema vorausmarschiren sollen. Herr Jameson und ich werden mit den Manjema gehen, sie etwas in Ordnung bringen und darauf achten, daß sie sich nicht unter Ihre Leute mischen. Ich möchte nicht nach den Fällen gehen, wünsche aber, daß Sie den Versuch machen, mir einige Leute zu besorgen. Wenn Sie mir nur 20 verschaffen, bin ich zufrieden." Ich fragte Abdallah, ob er mir einige Träger ablassen könnte, und erhielt sieben.

19. Juli. Heute früh begann ein Manjema-Weib die Trommel zu schlagen und zu singen. Das ist ihre tägliche Gewohnheit. Der Major sandte seinen Jungen Saudi, der erst etwa 13 Jahre alt war, hin mit dem Befehl, damit aufzuhören, worauf man sofort laute, ärgerliche Stimmen hörte, sowie zwei Schüsse, die zum Trotz abgefeuert waren. Nun schickte der Major einige Sudanesen hin, um die Leute, welche geschossen hatten, zu holen, während er selbst aus dem Bette sprang und, seine Revolver aus dem Kasten nehmend, sagte: „Ich werde den ersten, den ich beim Schießen treffe, niederstrecken." Ich bat ihn, sich nicht in die täglichen Gewohnheiten der Leute zu mengen, sondern lieber drinnen zu bleiben und nicht herauszukommen, da sie sich dann bald wieder beruhigen würden. Er begab sich jedoch mit dem Revolver in der Hand hinaus, wo die Sudanesen waren. Sie sagten ihm, sie könnten die Leute nicht finden, welche geschossen hätten. Der Major stieß darauf einige Manjema zur Seite, drängte sich durch, ging auf das die Trommel schlagende und singende Weib zu und forderte es auf, aufzuhören. In demselben Augenblick feuerte Sanga, der Gatte jener Frau, durch ein Luftloch in einer gegenüberliegenden Hütte einen Schuß ab, dessen Kugel den Major gerade unterhalb der Herzgegend traf, am Rücken wieder herauskam und in einem Theile der Veranda sitzen blieb, unter welcher der Verwundete todt zu Boden stürzte.

Die Sudanesen liefen fort und wollten mir nicht folgen, um die Leiche des Majors zu holen, ich ging aber doch hin, gefolgt von einem Somali und einem Sudanesen, welche mir halfen, den Körper nach meinem Hause zu tragen. Nach dem Geschrei zu urtheilen, glaubte ich, daß ein allgemeines Gemetzel begonnen hätte, obwol ich keinen einzigen Sansibariten sah. Sie hatten sich entweder in ihren Hütten verborgen oder sich der dem Morde folgenden allgemeinen Flucht angeschlossen. Ich wandte mich jetzt um und sah einen der Anführer der Manjema, welcher mit Gewehr und Revolver in der Hand seine Leute zu einem Angriff gegen mich führen wollte. Ich hatte keine Waffen und ging daher auf ihn los und fragte ihn, ob er seine Leute zum Kampfe gegen mich führte. Er erwiderte: „Nein." „Dann laß", erwiderte ich, „deine Leute ruhig in ihre Häuser gehen und hole alle Anführer, ich will mit ihnen sprechen." Bald darauf erschienen einige Anführer bei mir und ich sagte zu ihnen: „Das ist keine Schwierigkeit für mich, sondern für Tippu-Tib. Ich verlange, daß ihr mir alle Lasten bringt und allen euern Genossen sagt, daß sie es auch thun. Tippu-Tib weiß, was jeder von euch in seiner Obhut hat, und ist dafür verantwortlich. Er muß uns die Waaren bezahlen, die verloren gehen, und die Anführer bestrafen, welche ihm einen Verlust bereiten. Ich werde an ihn schreiben und er wird hierher kommen und soll die Namen derjenigen erfahren, welche jetzt nicht thun, wie ich es wünsche." Das hatte zur Folge, daß ich etwa 150 Lasten wieder in das Magazin zurückbekam. Ich schickte nun meine Leute aus, um soviel Waaren wie möglich zu sammeln,

und nach kurzer Zeit hatte ich 299 Traglasten wieder. Sie waren über den ganzen Platz zerstreut, einige waren im Walde, andere in den Reisfeldern und viele in den Hütten, kurz überall verborgen. Einige Säcke mit Perlen und Kisten mit Munition waren bereits aufgerissen oder zerbrochen, und der Inhalt fehlte entweder theilweise oder ganz. Als ich nachsah, fand ich, daß mir 48 Lasten fehlten. Die Bewohner des Dorfes zählten ungefähr 200—300 Personen, ich war mit etwa 100 Mann angekommen; Muini Somai, der oberste Anführer der Manjema, hatte etwa 430 Träger und 200 Begleiter, sodaß insgesammt ungefähr 1000 Personen anwesend waren, darunter 900 Kannibalen und alle innerhalb eines Raumes von 150 m Länge und 24 m Breite. Sie können die Scene, als die allgemeine Flucht, das Kreischen, Feuern, Schreien, Plündern der Vorräthe u. s. w. begann, sich besser ausmalen, als ich sie zu beschreiben vermag. Zu meinem Bedauern muß ich sagen, daß die Sudanesen und Sansibariten sich ohne Ausnahme an dem Rauben betheiligten, doch durchsuchte ich dann ebenfalls ihre Häuser und Schlupfwinkel und nahm ihnen eine Menge Stoffe, Perlen, Reis u. dgl. fort. Ich mußte schwer strafen, ehe es mir gelang, dem Plündern ein Ende zu machen. Ich schrieb nun an Herrn Jameson, der etwa vier Tagereisen entfernt und damit beschäftigt war, die übrigen Lasten herzutransportiren, sowie an einen Beamten des Kongostaates und den Secretär Tippu-Tib's, Herrn Baert, setzte diesem auseinander, was geschehen sei und in welcher Lage ich mich befände, und bat ihn, seine ganze Kunst aufzubieten, um Tippu-Tib zu veranlassen, daß er entweder selbst komme oder einen Häuptling schicke, um Muini Somai zu ersetzen, der einer der ersten gewesen war, welche davongelaufen waren. Ich bemerkte Herrn Baert, er möge Tippu-Tib sagen, ganz Europa würde ihm die Schuld geben, wenn er uns nicht helfe. Dann ließ ich die Leiche des Majors in eine Decke nähen und beerdigte ihn; ich habe das Grab gleich vornan im Walde graben lassen, unten Blätter als Kissen hineingelegt und die Leiche in derselben Weise zugedeckt. Dann las ich ein Kirchengebet aus unserm Gebetbuche über der Leiche, womit dieser schreckliche Tag seinen Abschluß fand.

Der Major hat mir, als das Lager von Jambuja und namentlich sein eigenes Leben in großer Gefahr war, eine officielle Ordre ausgeschrieben und übergeben, welche mich zum Befehlshaber der Sansibariten und Sudanesen ernennt. Ich übernehme daher das Commando dieser zweiten Colonne der Expedition zum Entsatze Emin Pascha's, bis ich Herrn Stanley treffe oder nach der Küste zurückkehre. Es wird meine beständige Sorge sein, die Colonne mit Gottes Hülfe erfolgreicher zu machen als bisher. Herr Jameson wird die Stellung behalten, welche ihm in den Instructionen des Herrn Stanley an Major Barttelot angewiesen ist. Während er nach den Stanley-Fällen geht, um mit Tippu-Tib wegen eines andern Anführers der Manjema zu verhandeln, hat er freie Hand, da er Befehlshaber zu sein glaubt. Ich habe ihn nicht enttäuscht. Bei der Rückkehr hierher werde ich ihm das Document zeigen, von dem ich vorstehend schon eine Abschrift mitgetheilt habe.

Ich habe die Ehre u. s. w.

William Bonny.

Herrn H. M. Stanley,
Befehlshaber der Entsatz-Expedition.

Drei Tage nach der Tragödie erscheint Herr Jameson mit den letzten Mannschaften der Nachhut in Banalja und übernimmt den

Befehl, tritt aber, nachdem er Herrn Bonny einige ermunternde Worte zurückgelassen hat, am 25. Juli die achte Reise nach den Stanley-Fällen an, in der Hoffnung, durch reiche Anerbietungen von Gold die Habsucht Tippu-Tib's befriedigen und ihn veranlassen zu können, daß er entweder selbst die Führung der Nachhut übernimmt oder an seiner Stelle einen seiner heißblütigen Neffen sendet, Selim ben Mohammed oder Raschid, der die Stanley-Fälle unter Kapitän Deane angegriffen und erobert hat.

Am 12. August schreibt er seinen letzten Brief (siehe Anhang) an Herrn Bonny und beginnt denselben: „Die Expedition befindet sich, wie Sie mir, glaube ich, zugeben werden, augenblicklich in sehr starker Ebbe.“ Das ist eine für jedermann leicht ersichtliche traurige Thatsache.

Nachdem er dem an dem elenden Mörder Sanga vollzogenen Act der Gerechtigkeit zugesehen, der Erschießung des Mannes und dem Hinabstürzen des Körpers in den Aruwimi beigewohnt hat, reist er von den Stanley-Fällen nach Bangala ab. Denn die Herren Jameson und Barttelot waren beide an der Zurückhaltung von Ward aus irgendeinem Grunde betheiligt, und die Antwort des Comité auf ihr Telegramm vom 1. Mai war daher in seinem Besitz. Herr Jameson wünscht dringend den Inhalt desselben zu wissen, ehe er eine endgültige Bewegung unternimmt, und fährt in einem Kanoe mit 10 Sansibariten ab. Sie rudern Tag und Nacht, bis er gegenüber von dem Lomami-Flusse vom Fieber befallen wird. Seine Constitution ist für die Aufnahme des Keimes der Krankheit geeignet und sein Gemüth ist niedergedrückt, denn das Glück der Expedition ist ungeachtet der eifrigsten Bemühungen seinerseits, seiner herzlichen, vollen Hingabe, seiner Märsche und Gegenmärsche, seiner Wanderung von 2250 km (1930 km vor der Abreise von Jambuja, dann nach Banalja und von dort nach den Stanley-Fällen), seines Opfers an Geld, physischer Behaglichkeit und der Bestrebungen seines Geistes, um das zu erreichen, was geschehen sollte — thatsächlich „in sehr starker Ebbe“. Und dann steigt das Fieber ihm ins Gehirn. Tag und Nacht eilen die Kanoeleute weiter, um das Ziel, die Station von Bangala, zu erreichen, wo sie gerade noch früh genug eintreffen, um ihn Herrn Ward in die Arme zu legen, und wo er seinen letzten Athemzug thut, gerade als die Vorhut raschen, eilenden Schrittes durch den Wald und auf dem Flusse vom Albert-Njansa daherkommt und in Banalja anlangt mit der Frage: „Wo ist Jameson?“

Achtundzwanzig Tage nach dem tragischen Tode des Majors und dreiundzwanzig Tage nach der Abreise Jameson's erscheint die Vorhut, stark geschwächt an Zahl und so zerrissen an Kleidung, daß sie für am Wege aufgelesene Heiden gehalten und von ihren alten Kameraden nicht wiedererkannt werden, auf der Rückkehr vom Albert-Njansa in Banalja, um zum ersten mal die traurige Geschichte der Nachhut zu erfahren.

Die Fülle von Elend, welches man uns erzählte, wurde noch erhöht durch den Jammer, den wir sahen. Die Schrecknisse, deren Zeugen wir in diesem fürchterlichen Pestloche waren, vermag die Feder nicht in ihrem ganzen Umfang zu schildern noch der Mund zu erzählen. Die schmachvolle Geisel der Barbaren war auf den Gesichtern von vielen der gräßlich aussehenden menschlichen Wesen zu erkennen, die, entstellt, aufgeschwollen, verstümmelt und mit Narben bedeckt, von Neugier getrieben herbeiströmten, um uns zu hören und zu sehen, uns, die wir aus dem Waldlande im Osten gekommen waren und uns um den Schrecken nicht kümmerten, den der in ihnen verkörperte Tod einflößte. Es waren noch sechs Leichen unbeerdigt, und zu Dutzenden sahen wir die Lebenden mit Eiterbeulen vor uns. Andere waren infolge von Dysenterie und Anämie zu dünner Haut und vorstehenden Knochen abgemagert, noch andere, mit Geschwüren so groß wie eine Untertasse, krochen herbei und riefen uns mit hohler Stimme ihr schreckliches Willkommen zu, Willkommen auf diesem Kirchhofe! Schwach, erschöpft und ermattet an Körper und Geist, wußte ich kaum, wie ich die ersten Stunden ertragen habe, die unaufhörliche Geschichte des Unglücks that meinem Ohr weh, der leichenhafte Gestank der Krankheiten schwebte in der Luft und die ekelhaftesten Anblicke bewegten sich und brandeten mir vor dem geblendeten Auge. Ich vernahm von Mord und Tod, von Krankheit und Sorge, von Kummer und Noth, und wohin ich sah, begegneten meinen Blicken die hohlen Augen der Sterbenden mit solchem vertrauenden, flehenden, sich in weite Ferne sehnenden Ausdruck, daß ich glaubte, das Herz müsse mir brechen, wenn nur ein Seufzer ertönte. Ich saß in dem erstickenden Gefühl der tiefsten Niedergeschlagenheit erstarrt da, und doch ging die marternde Geschichte in ihrer schrecklichen Weise weiter, aus der weiter nichts herausklang als Tod und Unglück, Unglück und Tod. Hundert Gräber in Jambuja, 33 Mann im Lager zurückgelassen, um umzukommen, 10 Leichen am Wege, etwa 40 Personen im Dorfe, die im Begriff standen, den schwachen Halt am Leben fahren

zu lassen, über 20 Desertirte und 60 in leidlichem Zustande gerettet! Und die kleine Truppe tapferer Engländer? „Barttelot's Grab ist nur wenige Schritt von hier, Troup ist als Gerippe nach Hause gereist, Ward wandert irgendwo umher, Jameson hat sich nach den Fällen begeben, ich weiß nicht weshalb."

„Und Sie, sind Sie der einzige, der noch übrig ist?"

„Der einzige, mein Herr."

Müßte ich alles erzählen, was ich an unsäglich tiefem Elend in Banalja sah, so würde das gleichsam ein Abreißen des Verbandes von einem ungeheuern eiternden Geschwür, durchzogen von blutenden Arterien, sein, um es dem öffentlichen Blicke auszusetzen, zu keinem weitern Zwecke in der Welt, als Grauen und Abscheu hervorzurufen.

In dem unbedingten Glauben, wie wir ihn hatten, an die Begeisterung Barttelot's, die Treue Jameson's, die kräftige Jugend und das mannhafte Versprechen Ward's, die Klugheit und Zuverlässigkeit Troup's und die Selbstbeherrschung und Beständigkeit Bonny's trafen mich diese Enthüllungen wie ein schwerer Schlag. Die Colonne war mit allen erforderlichen Dingen für längere, nützliche Arbeit so vorzüglich ausgerüstet, allein die „Flut der Gelegenheit" floß ungesehen und ungeachtet bei ihnen vorüber, und auf ihren Märschen wurde daher auch die Zeit nur nutzlos vergeudet.

Was, Barttelot! Der unermüdliche Mann mit den ewig eilenden Schritten, der fröhliche junge Offizier mit seiner unerschrockenen Haltung, dessen Seele sich immer nach Ruhm sehnte. Daß ein Mann, der mit allen Vorzügen der Natur so verschwenderisch ausgestattet ist, auf diese Weise vor der grauen Verschlagenheit an den Stanley-Fällen das Knie beugte! Es ist für mich ein vollständig unlösbares Räthsel. Ich würde eine Wette eingegangen sein, daß er eher Tippu-Tib an dem langen grauen Bart ergriffen und ihm die Zähne ausgeschlagen haben würde, selbst in der Gegenwart seiner Krieger, als daß er gestattet hätte, ihn einmal über das andere zum besten zu halten. Seine feurige Heftigkeit bei dem Versprechen, er werde nicht einen Tag über die festgesetzte Zeit warten, klingt mir noch jetzt in den Ohren, ich fühle seinen kräftigen Händedruck, sehe seine resoluten Züge und erinnere mich an mein festes Vertrauen zu ihm.

Man sagt: „Stille Wasser sind tief." Nun, Jameson war solch ein stiller, geduldiger und nichtsdestoweniger entschlossener Mann, sodaß wir ihm sämmtlich eine gewisse Größe zuschrieben. Er hatte 1000 Pfd. St. bezahlt und Fleiß und Eifer im Dienste gelobt für

das Privilegium, als Mitglied der Expedition aufgenommen zu werden. Er hatte eine Leidenschaft für Naturwissenschaften und besaß eine besondere Vorliebe für Ornithologie und Entomologie. Nach Barttelot war „seine Behendigkeit, Tüchtigkeit und Bereitwilligkeit bei der Arbeit unbegrenzt", was ich ohne Zögern unterschreibe. Was sonst noch in ihm steckte, ersieht man am besten aus seinem Briefe vom 12. August und seinen Journaleintragungen. Sein Eifer und seine Thätigkeit wachsen zu Versprechungen heran, und schließlich besiegelt er, wie wir lesen, seine Hingabe damit, daß er aus seiner Tasche 10000 Pfd. St. zu zahlen sich erbietet, sowie mit seiner unglücklichen Kanoefahrt, die er Tag und Nacht fortsetzt, bis er in Bangala auf sein Lager getragen wird, um zu sterben.

Zugegeben, daß Tippu-Tib gegen diese jungen Herren während ihrer häufigen Besuche an den Stanley-Fällen freundlich war, daß er sie willkommen hieß, mit dem Besten unterhielt und, wie es geschehen ist, mit Lasten von Reis und Heerden von Ziegen nach Jambuja zurückschickte. Aber seine natürliche Herrschsucht, seine Unkenntniß der Geographie, seine barbarische Ueberhebung, seine zunehmende Gleichgültigkeit und seine wachsende Habsucht erwiesen sich als unübersteigliche Hindernisse für die Verwirklichung der Pläne Barttelot's und Jameson's und standen ihren Interessen und höchsten Wünschen ebenso verderblich entgegen, wie offener Krieg dies gethan haben würde. Was mich wundert, ist, daß die Offiziere sich nie bewußt geworden zu sein scheinen, daß ihre Besuche und reichen Geschenke an ihn vollständig nutzlos waren, und daß der Zweck, welcher ihnen am Herzen lag, ihre ererbten Eigenschaften, ihre Erziehung, ihre Gewohnheiten und Natur ihnen die fernere Wiederholung derselben verboten. Aus irgendeinem geheimen Grunde halten sie mit äußerster Hartnäckigkeit fest an ihrem Vertrauen zu Tippu-Tib und zu seinen Versprechungen von erst „9 Tagen", dann „10 Tagen", darauf „42 Tagen", die sämmtlich nur gegeben wurden, um wieder gebrochen zu werden.

Allein selbst das eisigste Herz wird schmelzen vor Mitgefühl mit diesen jungen Leuten, die so vorzeitig und trotz alledem so nahe der Rettung abgerufen wurden. Sie haben wacker versucht, den umwölkten Geist freizumachen und klar zu beurtheilen, in welcher Richtung ihre Pflicht lag. Sie sitzen an der Tafel und erörtern, was geschehen sollte; der Geist strebt zum Geist und entzündet einen Funken der richtigen Sorte; der Funke tritt zu Tage, aber irgendjemand oder irgendetwas erstickt ihn, während er aufblitzt, und der gute Zweck geht

in die Irre. Sie wollen eine Anzahl Pläne ausführen, die weitab von den Vorschlägen liegen, welche ich ihnen gemacht habe, und kaum geboren, wird jedes Project bald darauf von einem unvorhergesehenen Ereigniß wieder zu Schanden gemacht. Obwol alle ohne Zweifel von den reinsten Motiven beseelt sind und ohne alle Frage bis zum Ende loyal bleiben, so thun sie sich doch selbst fortwährend nicht wieder gut zu machenden Schaden und bringen, ohne es zu wissen, ihre Freunde bei der Vorhut vor Sorge bis an den Rand der Verzweiflung.

Nachstehenden Bericht des Herrn Herbert Ward fühle ich mich gezwungen zu veröffentlichen, um diesem Herrn Gerechtigkeit widerfahren zu lassen:

New-York, Windsor-Hotel, 13. Febr. 1890.

Geehrter Herr Stanley!

Am 14. August 1887 trafen Troup, Bonny und ich mit den Leuten und Lasten von Bolobo in Jambuja ein. Wir fanden, daß Tippu-Tib seit Ihrem Abmarsche am 28. Juni 1887 nichts von sich hatte hören lassen und der Major und Jameson die Zeit dazu verwendet hatten, Heizmaterial für den Dampfer zu erhalten. Am nächsten Nachmittage nach unserer Ankunft griff eine Bande Manjema das provisorische Dorf an, welches der Häuptling Ngunga an der gegenüberliegenden Seite des Flusses gerade unterhalb der Stromschnellen gebaut hatte. Bonny und ich fuhren in einem Kanoe hinüber, um zu erfahren, wer sie seien, doch entfernten sie sich, anscheinend sobald sie den Dampfer neben unserm Lager liegen sahen, in den Wald und kehrten nach ihrem eigenen Lager zurück, das nach der Erzählung der Eingeborenen nur wenige Stunden weiter flußaufwärts war. Am folgenden Tage kam der Anführer der Manjema, Namens Abdallah, mit einigen Begleitern zu uns und erzählte, daß Tippu-Tib seinem Worte getreu etwa 500 Mann unter Selim ben Mohammed in Kanoes an uns abgeschickt hätte, daß dieselben aber auf viele Feindseligkeiten seitens der Eingeborenen gestoßen seien und nachdem sie mehrere Tage gegen den Strom gerudert hätten, ohne Spuren von unserm Lager zu finden, sich getrennt hätten. Selim hätte kleine Abtheilungen nach verschiedenen Richtungen ausgeschickt, um unsern Aufenthalt zu entdecken. Abdallah stellte sich uns als der Anführer eines dieser zur Aufsuchung unsers Lagers ausgesandten Trupps vor. Eine andere Version von der Geschichte von der Trennung der 500 Mann auf der Fahrt den Aruwimi hinauf besagte, daß ihre Munition erschöpft gewesen sei und die Eingeborenen sich als zu stark für sie erwiesen hätten. Abdallah erklärte, Tippu-Tib sei vollständig bereit, die Leute zu liefern, und da die Stanley-Fälle nur ein paar Tagemärsche entfernt seien, so könnten wir leicht selbst hingehen und mit Tippu-Tib sprechen; er selbst werde am nächsten Tage bereit sein, uns zu begleiten und als Führer zu dienen.

Der Major befahl Jameson und mir, uns nach den Fällen zu begeben. Dort erzählte man uns dieselbe Geschichte, daß Tippu-Tib uns eine große Zahl von Leuten zugeschickt, daß sie sich am Aruwimi getrennt hätten, weil sie nicht im

Stande gewesen wären, bei einigen volkreichen Dörfern vorbeizukommen, wo die Eingeborenen sie angegriffen und, da sie Mangel an Schießpulver gehabt, zurückgetrieben hätten. Tippu-Tib behauptete seine Bereitwilligkeit, die Leute zu liefern, sagte aber, daß er einige Zeit brauche, um sie nochmals zusammenzubringen.

Da im Lager von Jambuja mehr als 600 werthvolle Lasten gelagert, von vollständig tüchtigen Leuten aber nur so viel vorhanden waren, um 175 Lasten zu befördern, hielten wir alle es für besser, die Lasten im Lager, wo reichlich Lebensmittel für die Leute waren, zu bewachen, bis die von Tippu-Tib versprochene Hülfe einträfe, anstatt einen Theil der Waaren zu opfern und dreifache Märsche zu machen, da nach den gemachten Erfahrungen, wonach die Leute sogar aus dem Lager desertirten, wir insgesammt der Ueberzeugung waren, daß die meisten unserer Träger schon nach den Märschen der ersten wenigen Tage davonlaufen und sich der Horde arabischer Wasuaheli- und Manjema-Räuber anschließen würden, welche, wie wir gefunden hatten, das Land nach allen Richtungen durchzogen und deren freie, ungebundene Lebensweise unsere Leute unzufrieden mit ihrem Loose machte und sie in Versuchung führte, von uns zu desertiren und ihre Landsleute zu begleiten. Der Major, unser Chef, war persönlich den Sansibariten nicht wohlgesinnt und es fehlte ihm an dem gehörigen Einfluß über sie.

Tippu-Tib fuhr fort zu zaudern, und inzwischen war eine große Zahl unserer Sansibariten, von denen übrigens viele schon von Anfang an organisch leidend und elend waren, erkrankt und gestorben. Sie wurden stets beschäftigt, sodaß man die Ursache ihres Todes nicht der Unthätigkeit zuschreiben kann. Als Fatalisten ergeben sie sich ohne Widerstand in ihr Geschick, da die Bwana Makubwa mit ihren Kameraden in den dunkeln Wald gegangen und, wie sie bestimmt glaubten, umgekommen waren. Als sie fanden, daß für sie unter keinen Umständen Aussicht sei, in ihr Land zurückkehren zu können, außer auf der todbringenden Waldroute, betrachteten sie die Lage als hoffnungslos, fielen ab und starben.

Wir erwarteten, daß Sie gegen Ende November nach Jambuja zurückkehren würden, allein die Zeit verging und wir erhielten keine Nachrichten von Ihnen. Wegen des traurigen Zustandes unserer Leute waren wir nicht im Stande, dreifache Märsche zu machen. Wir versuchten jedes Mittel, um Tippu-Tib zu veranlassen, Leute zu schaffen, aber vergeblich.

Im Februar 1888 begaben sich der Major und Jameson wieder nach den Fällen, und am 24. März kehrte der Major nach Jambuja zurück. Er erzählte, er habe Tippu-Tib die Zahlung einer großen Geldsumme garantirt, wenn er Leute beschaffen wolle, daß Jameson nach Kasongo gegangen sei, um die Beschaffung der Leute zu beschleunigen, und daß das Comité seiner Ansicht nach von dem Zustand der Dinge in Kenntniß gesetzt werden müsse, erstens, daß wir seit Ihrem Abmarsche vor neun Monaten keinerlei Nachrichten von Ihnen erhalten hätten, zweitens, daß Tippu-Tib mit seiner Hülfe nicht komme und wir uns noch in Jambuja befänden, unfähig zu marschiren. Seit der Ankunft des letzten Contingents hatten keine Dampfer das Lager besucht.

Es schien uns, daß offenbar Umstände Sie verhindert hatten, sich nach Ihrem Abmarsche mit uns in Verbindung zu setzen, und möglicherweise Nachrichten von Ihren Bewegungen die Ostküste erreicht haben könnten.

Da es möglich schien, Loanda zu erreichen, mit dem Comité telegraphisch in Verkehr zu treten und nach Jambuja zurückzukehren bis zu der Zeit, wo Jameson von Kasongo erwartet wurde, so befahl mir der Major, ein von ihm selbst

aufgesetztes und unterzeichnetes Telegramm weiter zu befördern und abzusenden. Ich legte die Reise in 30 Tagen zurück und eilte sofort nach Empfang der Antwort (der Passus „Wir verweisen Sie auf die Instructionen des Herrn Stanley vom 24. Juni" war genau das, was Troup und ich vor meiner Abreise erwartet hatten) bis hinauf nach Bangala, wo ich die Anweisung von dem Major erhielt, dort zu bleiben, bis ich weitere Nachrichten vom Comité erhielte, dem er geschrieben habe, daß er keine weitere Verwendung für meine Dienste oder die mit dem „Stanley" flußabwärts geschickten Lasten habe. Ich zögere nicht Ihnen zu erklären, daß der Major dieses Arrangement aus Vorurtheil gegen mich getroffen hat.

Fünf Wochen nach meiner Ankunft in Bangala kam mit dem „En Avant" die Nachricht herab, der Major sei ermordet worden. Jameson, der sich bei den Fällen befand und die Bestrafung des Mörders sowie die Reorganisation des Manjema-Contingents betrieb, schrieb mir, ich solle in Bangala bleiben. Da er in Kanoes von den Fällen herabgefahren war, befand er sich im letzten Stadium des Gallenfiebers und starb ungeachtet aller Sorge und Aufmerksamkeit am nächsten Morgen. Er war nach Bangala gekommen, um die Antwort des Comité auf das Telegramm des Majors zu erfahren und die Bangala-Lasten und mich mit dem Dampfer hinaufzubringen, der nach der Versicherung des Staatsbeamten an den Fällen auf dem Wege nach dort gerade ungefähr in Bangala sein würde, wenn er dort ankäme. Die Nachricht bezüglich des Dampfers war falsch, und am ersten Tage seiner Kanoefahrt zog er sich eine schlimme Erkältung zu, welche seinen Tod am Gallenfieber zur Folge hatte. Da für mich keine Aussicht vorhanden war, mich Bonny anzuschließen, weil während der nächsten Monate kein Dampfer die Fälle besuchen sollte, so begab ich mich nach der Küste, um das Comité von dem Tode Jameson's und der Lage der Dinge, wie letzterer sie mir vor seinem Sterben mitgetheilt hatte, in Kenntniß zu setzen. Das Comité telegraphirte mir den Befehl, nach den Fällen zurückzukehren, die noch vorhandenen Vorräthe der Station des Kongostaates auszuhändigen und Bonny und die Leute zur Einschiffung stromabwärts zu bringen. Bei meinem Eintreffen am Stanley-Pool fand ich, daß gerade die Nachricht von Ihrer Ankunft in Banalja und Rückkehr zu Emin Pascha eingetroffen war. Ich setzte jedoch die Reise nach den Fällen fort und nahm alle Lasten mit hinauf, welche der Major nach Bangala hinabgeschickt hatte. Ich blieb einen Monat an den Fällen und hoffte dringend, weitere Nachrichten von Ihnen zu erhalten.

Nachdem ich alles versammelt hatte, was von den durch den Major an Tippu-Tib überwiesenen Kranken da war, fuhr ich mit Kanoes wieder den Kongo hinab und kehrte auf telegraphische Anweisung des Comité nach Europa zurück.

Das ist die einfache, wahre Schilderung der Thatsachen über den Miserfolg der Nachhut.

Kein Mensch kann sich über den unglücklichen Ausgang der Sache bitterer enttäuscht fühlen als ich. Ich bedauere aufs tiefste, daß meine Dienste so nutzlos gewesen sind.

Ich verbleibe stets Ihr ergebener

Herbert Ward.

Herrn Henry M. Stanley.

Herr Ward theilte mir mit, daß er meine acht Kisten mit Reservekleidern und sonstigen Bedürfnissen für die Expedition in Bangala entdeckt und mit sich nach den Stanley-Fällen — 800 km oberhalb Bangala — genommen und dann nach Banana Point an der Meeresküste gebracht, wo er alles zurückgelassen habe. Obgleich die eifrigsten Nachforschungen angestellt worden sind, hat doch niemand erfahren, was weiter damit geworden ist.

Anhang.

Major Barttelot's letzter Bericht über die Ereignisse in Jambuja.

Lager bei Jambuja, 4. Juni 1888.

Geehrter Herr!

Ich habe die Ehre, Ihnen zu melden, daß wir im Begriff stehen, den Vormarsch anzutreten, wenn auch in weit geringerer Zahl, als ich ursprünglich beabsichtigt hatte. Tippu-Tib hat uns endlich, wenn auch mit großem Widerstreben, 400 Mann gegeben. Ferner habe ich von einem andern Araber, Namens Muini Somai, 30 weitere Träger erhalten. Wir werden nicht vor dem 9. Juni marschiren; unsere Truppe wird dann folgendermaßen zusammengesetzt sein: 22 Sudanesen mit 22 gezogenen Gewehren; 110 Sansibariten mit 110 gezogenen Gewehren und 90 Lasten; 403 Manjema mit 300 Musketen und 380 Lasten. Die Offiziere, welche den Marsch mitmachen, sind: Major Barttelot, Befehlshaber; J. S. Jameson, Nächstcommandirender; W. Bonny; Scheich Muini Somai, Befehlshaber der Manjema-Truppe.

Scheich Muini Somai ist ein Araber aus Kibonge, der sich freiwillig erboten hat, die Expedition unter meiner Führung als Befehlshaber des Eingeborenencontingents zu begleiten.

Am 8. Mai traf der belgische Dampfer „A. I. A." mit Herrn van Kerckhoven, dem Befehlshaber von Bangala, hier ein und brachte die aus 30 Sansibariten und 4 Sudanesen bestehende Escorte Mr. Ward's mit. Ein Sudanese liegt in Bangala im Sterben.

11. Mai. Sie haben uns verlassen, um nach den Stanley-Fällen zu gehen.

14. Mai. Ich habe über Land die Reise nach den Stanley-Fällen angetreten und den Dampfer bei Jallasula am Kongo erreicht. Am 22. Mai setzte ich mit den Belgiern die Reise nach den Fällen fort.

Jameson und Tippu-Tib sind mit 400 Mann von Kasongo zurückgekehrt.

Jameson hat Ihnen aus Kasongo über die dortigen Verhandlungen geschrieben. Wie er mir bei seiner Ankunft mittheilte, hat Tippu-Tib ihm 800 Mann versprochen, aber kein schriftliches Uebereinkommen mit ihm treffen wollen.

23. Mai. Ich hatte eine Unterredung mit Tippu-Tib. Er erklärte mir im Laufe derselben, daß er mir nur 400 Mann überlassen könnte, von denen 300 Lasten von 40 und 100 Lasten von 20 Pfund tragen sollten. Er sagte, die Leute seien zur Stelle und zum Aufbruche bereit, sobald ich nur meine Lasten fertig hätte. Ich machte ihn auf das Versprechen aufmerksam, welches er Jameson in Kasongo gegeben hatte, allein er behauptete, es sei nie von 800, sondern nur von 400 Mann die Rede gewesen; es sei ihm ganz unmöglich, uns mehr Leute zu geben, da es ihm selbst in Kasongo und Njangwe daran fehle, weil er augenblicklich an so vielen Kriegen betheiligt sei, daß er das Land vollständig entblößt habe. Ich war gezwungen ihm nachzugeben, hoffte aber, daß es mir gelingen würde, weitere hundert Mann oder mehr in oder um Jambuja zusammenzubringen.

Tippu fragte mich dann, ob ich einen Hauptmann brauche, und behauptete, daß Mr. Stanley in dem frühern Abkommen gesagt habe, daß wenn ein solcher Hauptmann mitgenommen werde, er auch Bezahlung erhalten werde. Ich erwiderte: „Gewiß brauche ich einen Hauptmann." Darauf stellte er mich dem Araber Muini Somai vor, der sich sofort zum Mitgehen bereit erklärte; die Bedingungen, welche ich mit ihm verabredete, sende ich Ihnen mit.

Am 30. Mai kehrte ich nach dem Lager von Jambuja zurück. Am 4. Juni trafen die Dampfer „Stanley" und „A. I. A." ein, von denen der erstere belgische Offiziere für die Station an den Fällen, der letztere Tippu-Tib selbst mitbrachte. Am 5. Juni hatte ich nochmals mit Tippu-Tib eine Unterredung, bei welcher ich ihn fragte, wo die bereits geschickten 250 Mann seien. Er erwiderte, daß dieselben sich zerstreut hätten; er habe versucht, sie wieder zu sammeln, doch hätten sie infolge der von den Deserteuren verbreiteten ungünstigen Berichte sich geweigert mitzugehen, und da sie seine Unterthanen und keine Sklaven seien, so könne er sie nicht zwingen. Dies sei der Grund, weshalb er 400 vollständig frische Leute aus Kasongo für uns mitgebracht hätte.

Jedoch sagte Tippu-Tib, daß er mir weitere 30 von Muini Somai's Leuten überlassen könne, und da es mir so fürchterlich an Leuten mangelt, so erklärte ich mich damit einverstanden.

Muini Somai scheint ein williger Mann und ganz bereit zu sein, das Mögliche zu leisten. Er hat sich freiwillig zum Mitgehen erboten. Hoffentlich werden Sie seine Bezahlung nicht für zu hoch halten, doch wird uns damit eine ungeheuere Sorge wegen der Leute und der Sicherheit der Waaren abgenommen, da er für die Manjema und die von ihnen getragenen Lasten verantwortlich ist und deshalb den weißen Offizieren eine Menge Arbeit und Aufmerksamkeit erspart, die sie jetzt andern Dingen zuwenden können.

Die Lasten, welche wir nicht mitnehmen, sollen nach Bangala geschickt werden. Sie werden am 8. Juni mit dem „A. I. A." oder dem „Stanley" verladen werden gegen eine von Herrn van Kerckhoven ausgestellte Empfangsbescheinigung, welche mit B. bezeichnet und Ihnen mit einem Instructionsschreiben für ihn und Herrn Ward zugeschickt ist. Vielleicht würden Sie die Freundlichkeit haben, Verfügung wegen der Lasten

und der im März für den Transport Ward's angekauften beiden Kanoes, sowie wegen der von Herrn Ward selbst für die Expedition besorgten Vorräthe zu treffen, da es so gut wie gewiß ist, daß ich auf diesem Wege nicht zurückkehren und deshalb sie und ihn nicht weiter gebrauchen werde. Herr Troup, welcher sich in einem Zustande fürchterlicher Schwäche befindet und innerlich krank ist, kehrt auf seinen eigenen Wunsch nach Europa zurück. Die Bescheinigung des Herrn Bonny über seine Untauglichkeit, sein Gesuch, bezeichnet mit E., sowie Briefe an Herrn Fontaine bezüglich der Ueberfahrt u. s. w., bezeichnet mit F., lege ich bei. Ich habe ihm auf Kosten der Expedition freie Fahrt nach Europa gegeben, da ich sicher bin, daß dies Ihren und den Wünschen des Comité entspricht. Auch den Dolmetscher Assad Farran sende ich nach Hause; er war und ist vollständig nutzlos für mich. Seine Gesundheit ist nicht gut, und wenn ich ihn mitnähme, würde ich ihn schon nach wenigen Tagemärschen entweder tragen oder zurücklassen müssen, da es mir fürchterlich an Trägern mangelt. Ich habe ihn daher mit einem Zwischendecksfahrbillet nach Kairo zu schicken gewagt und bezüglich seiner an den Generalconsul daselbst geschrieben, dem ich auch eine Abschrift des Abkommens zwischen Assad Farran und mir über seine Heimreise, sowie die Papiere des Dolmetschers Alexander Hadad, der am 24. Juni 1887 gestorben ist, gesandt habe. Beide Schreiben sind mit G. bezeichnet. Da beide Dolmetscher, als sie sich im Februar 1887 zur Begleitung der Expedition bereit erklärten, keine Vereinbarung über Gehalt, Dienstzeit u. s. w. abgeschlossen haben, sind Sie vielleicht so freundlich, den betreffenden Behörden darüber Mittheilungen zu machen. Bei den englischen Truppen in Aegypten würden sie nicht mehr als 6 Pfd. St. monatlich und ihre Rationen erhalten haben, da beide als Dolmetscher von nur sehr geringem Werthe waren.

Ein sudanesischer Soldat, der ein krankes Bein hat, geht ebenfalls mit flußabwärts. Außerdem sind noch 4 weitere Sudanesen und 29 Sansibariten nicht im Stande, den Marsch mit uns anzutreten. Tippu-Tib hat sich freundlichst bereit erklärt, diese Leute auf dem besten Wege nach Sansibar zu befördern. Ich werde eine vollständige Liste derselben, ihres Lohnes u. s. w. an den Consul in Sansibar schicken, und habe ihn gebeten, die Sudanesen nach Aegypten weiter zu senden.

Meine Absichten beim Verlassen des Lagers gehen dahin, soviel wie möglich dieselbe Route zu verfolgen, die Mr. Stanley eingeschlagen hat. Sollte ich längs des Weges keine Nachrichten von ihm erhalten, dann werde ich bis nach Kavalli marschiren und darauf, falls ich auch dort noch nichts von ihm höre, nach Kibiro gehen. Wenn ich in Kavalli oder Kibiro seinen Aufenthalt erfahre, werde ich mich bemühen, ihn zu erreichen, gleichviel wie weit entfernt er sein mag. Sollte er sich in Schwierigkeiten befinden, so werde ich mein Aeußerstes thun, um ihn zu befreien. Falls ich weder in Kavalli noch in Kibiro Nachrichten von ihm zu erhalten vermag, werde ich nach Wadelai gehen, um von Emin Pascha, wenn derselbe noch dort sein sollte, zu erfahren, ob er irgendwelche Nachrichten von Mr. Stanley hat, sowie auch, was seine eigenen Absichten bezüglich des Bleibens oder Gehens sind. Wenn möglich werde ich ihn überreden, mit mir zu kommen und mich erforderlichenfalls bei der Auf-

suchung Stanley's zu unterstützen. Sollte es aus irgendwelchen Gründen nicht nothwendig sein, noch weiter nach Mr. Stanley zu forschen, so werde ich mich und meine Colonne Emin zur Verfügung stellen, um ihm als Escorte zu dienen auf jeder am praktischsten erscheinenden Route, solange dieselbe nicht durch Uganda führt, weil die Manjema mich dort verlassen würden, da ich Tippu-Tib versprochen habe, sie nicht nach Uganda zu führen, sondern sie nach Erreichung meines Zwecks auf dem kürzesten und schnellsten Wege nach ihrem Lande zurückzubringen oder durch einen weißen Offizier begleiten zu lassen. Alles dies unter der Voraussetzung, daß Emin Pascha sich noch in Wadelai befindet und gewillt ist, es zu verlassen. Vielleicht fehlt es ihm nur an Munition, um allein den Abmarsch zu unternehmen, in welchem Falle ich aller Wahrscheinlichkeit nach in der Lage sein würde, ihn mit derselben zu versorgen; ich würde ihm dann drei Viertel meiner Sansibar-Truppe und meine beiden Offiziere mitgeben und selbst mit den übrigen Sansibariten die Manjema auf dem kürzesten Wege, nämlich über den Muta-Nsige, den Tanganika und Udjidji, nach dem Lande Tippu-Tib's und weiter nach der Küste begleiten. Dies ist auch die Route, welche ich einschlagen würde, falls es uns nicht gelingt, Stanley zu finden oder Emin Pascha zu entsetzen, wenn derselbe nicht in Wadelai ist oder es nicht zu verlassen wünscht.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß wir uns die eifrigste Mühe geben werden, um das Unternehmen, zu welchem wir ausziehen, zu einem erfolgreichen zu machen, und ich hoffe, daß mein Verhalten die Billigung des Comité finden und daß letzteres jegliche Beurtheilung meiner Handlungen, in der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, aufschieben möge, bis ich oder Jameson nach Hause zurückgekehrt sind.

Es sind über Mr. Stanley stets Gerüchte im Umlauf, die aber selten richtig sind. Ich kann nichts von ihm erfahren, obwol ich mir in dieser Beziehung die allergrößte Mühe gegeben habe. Nach meiner besten Ueberzeugung sowie nach Meinung der Araber hier und in Kasongo ist er nicht todt. Ich bin gezwungen gewesen, Mr. Stanley's Kisten zu öffnen, da ich alle seine Sachen nicht befördern kann, und ich kein anderes Mittel hatte, um den Inhalt festzustellen. Es sind ihm auch zwei Kisten Madeirawein geschickt worden; die eine sende ich zurück, die andere habe ich zur Hälfte an Troup gegeben und den Rest nehmen wir als medicinische Stärkung mit. Was Tippu-Tib betrifft, so habe ich weiter nichts zu sagen, als daß er uns sein Wort gebrochen hat; auf den Grund seiner ungehörigen Zögerung bei der Besorgung von Leuten, sowie der geringen Zahl von Trägern kann ich nur aus den naheliegenden Ereignissen und Verhältnissen schließen.

Ich halte es für meine dringende Pflicht, unser Unternehmen fortzusetzen, und werde in dieser Ansicht sowol durch Herrn Jameson, wie durch Herrn Bonny vollständig bestärkt. Noch länger zu warten, würde ebenso nutzlos wie strafbar sein, da Tippu-Tib nicht die entfernteste Absicht hat, uns noch weiter zu helfen, während der Rückzug feig und, wie ich mit Sicherheit annehme, vollständig gegen Ihre und die Wünsche des Comité sein würde.

Nach meiner Berechnung werde ich 3 bis 4 Monate brauchen, um

die Seen zu erreichen, und weitere 7 oder 8, um an die Küste zu gelangen.

Sollten Sie der Ansicht sein und das Comité Ihnen beipflichten, daß der Betrag für Muini Somai zu hoch ist, und Sie ihn deshalb nicht bezahlen oder mir vielleicht nur einen Theil der Summe zu diesem Zwecke zur Verfügung stellen wollen, so sind Herr Jameson und ich vollständig bereit, den ganzen Betrag oder den verbleibenden Rest zu tragen, da Muini nur zu unserm Vortheil mitgeht, obwol man natürlich nicht vergessen darf, daß unser Zweck dahin geht, unsern Bestimmungsort mit so vielen Lasten wie möglich zu erreichen, und unsere individuelle Autorität über die Manjema ohne äußere Hülfe gleich Null sein würde. Sollten Sie einverstanden sein und mir den Betrag zur Verfügung stellen, so bitte ich Sie, das Nöthige zu veranlassen, eventuell für den Theilbetrag, da Muini bereits einen Vorschuß an Pulver, Stoffen, Perlen und Kauris im Werthe von 128 Pfd. St. erhalten hat. Im Falle Sie das Geld nicht bewilligen oder nur einen Theil desselben bezahlen wollen, bitte ich Sir Walter Barttelot, unter der Adresse des Carlton-Club, Mittheilung zu machen. Ich bemerke dies, weil der Betrag nothwendig zur Stelle sein muß, wenn wir ihn gebrauchen, da die Araber und Orientalen es bei Geldgeschäften höchst genau nehmen.

Mit großem Vergnügen bemerke ich, daß ich bei allen Beamten des Freistaates, mit denen ich in Berührung gekommen bin oder von denen ich mir Hülfe erbeten habe, ein sehr bereitwilliges Entgegenkommen gefunden habe, was mich aufs höchste befriedigt hat; insbesondere möchte ich die Befehlshaber von Bangala, Kapitän van Kerckhoven, und von Stanley-Pool, Lieutenant Liebrechts, erwähnen, welche hoffentlich die verdiente Belohnung und Anerkennung erhalten werden.

6. Juni. Heute Morgen ließ Tippu-Tib mich rufen und fragte, ob ich glaube, daß er sein Geld für die Leute bekommen werde. Ich erwiderte, ich könne ihm in dieser Beziehung keine Sicherheit geben. Darauf sagte er, er müsse eine Garantie haben, die ich und Jameson ihm dann auch gegeben haben; die Bedingungen und den Garantieschein lege ich bei. Die sämmtlichen Empfangsbescheinigungen, Contracte u. s. w., welche zwischen Arabern und mir abgeschlossen und von ihnen unterzeichnet sind, habe ich an Mr. Holmwood gesandt, während Sie die Abschriften derselben erhalten.

8. Juni. Heute Morgen ließ ich die Lasten für die Leute Tippu-Tib's und Muini Somai's aufstapeln und Tippu-Tib kam selbst herbei, um sich dieselben vor der Verabfolgung anzusehen. Er hatte jedoch Ausstellungen an denselben zu machen und behauptete, die Lasten, deren schwerste 20 kg wog, seien zu schwer, seine Leute könnten sie nicht tragen. Zwei Tage vorher hatte er bei ganz denselben Lasten, die er heute ablehnte, das Gewicht gebilligt. Ich wies darauf hin, daß er ebenso gut wie ich die Schwierigkeit kenne, eine Traglast anders als in einen Ballen zu packen, sowie das Gewicht genau zu treffen, und daß die Lasten, welche seine eigenen Leute trügen, das vorgeschriebene Gewicht von 27 kg bei weitem überstiegen. Wir hatten morgen aufbrechen wollen; jetzt werden wir nicht vor dem 11. oder 12. Juni abmarschiren können, da ich alle

seine Lasten genau auf das Gewicht von 40 Pfund zu bringen beabsichtige. Das ist zum Theil unsere eigene Schuld, da wir genauer hätten verfahren sollen, um das richtige Gewicht zu bekommen. Im Durchschnitt betrug das Uebergewicht etwa 2 Pfund, doch blieben manche Lasten auch um 2 Pfund unter dem festgesetzten Satze. Es ist jedoch nicht das Gewicht der Lasten, welches er verwirft, in Wirklichkeit möchte er mit der ganzen Geschichte nichts zu thun haben. Er ist zu dem Unternehmen durch die von Mr. Holmwood empfangenen Briefe gegen seinen und noch mehr gegen den Willen seiner arabischen Genossen fast gezwungen worden, und das Geschäft hat in ihm, der vom höchsten Streben und Ehrgeiz erfüllt ist, einen gründlichen Widerwillen hervorgerufen, den selbst seine angebliche Freundschaft für Stanley nicht zu besiegen vermag. Die Behandlung, die er uns an diesem Morgen zutheil werden ließ, hat dies deutlich gezeigt. Sollte er indeß nicht seinem Contracte gemäß handeln, so wird dies hoffentlich, wenn der Tag der Abrechnung kommt, ernstlich berücksichtigt werden. Er hält uns augenblicklich in festen Banden, doch wird das nicht immer so bleiben.

An unserm Wege bis etwa einen Monatsmarsch vom Albert-Njansa liegen viele arabische Niederlassungen, doch ist die Entfernung zwischen einigen derselben eine schlimme und die Bewohner sind kriegerisch. Wo sich nur eine Gelegenheit bietet, werde ich Träger miethen, wenn nicht für die ganze Zeit, so doch jedenfalls von Station zu Station, denn selbstverständlich muß auf Todesfälle, Krankheiten und Desertion Rücksicht genommen werden und ich muß meine Lasten möglichst unberührt nach ihrem Bestimmungsorte bringen.

Dann wird Muini Somai sich als sehr nützlich erweisen. Wir scheinen für seine Dienste einen hohen Preis bezahlt zu haben, allein er ist ein großer Araber und im Verhältniß zu seiner Größe steht auch sein Einfluß auf die Manjema, um sie zusammenzuhalten und an Desertionen, Diebstählen u. s. w. zu verhindern. Ein unbedeutenderer Araber würde billiger gewesen sein, aber derselbe würde auch weniger Einfluß gehabt haben und die Zahl unserer Lasten würde allmählich geringer geworden sein, und da Lasten Gesundheit, Leben und Erfolg bedeuten, so kann der bezahlte Preis nicht als zu hoch erachtet werden. Wir tragen leichte Lasten und beabsichtigen, anfänglich sehr bequeme Märsche zu machen und erst dann rascher vorzudringen, wenn wir das offene Land in der Nähe von Uganda erreicht haben.

Wir wogen sämmtliche Lasten vor den Augen eines Aufsehers von Tippu-Tib, der mehrere derselben, die am Morgen abgelehnt waren, durchpassiren ließ, ein vollgültiger Beweis dafür, daß Tippu-Tib aus irgendwelchen Gründen uns hier aufzuhalten wünscht, wenn ich auch nicht sagen kann, zu welchem Zwecke.

9. Juni. Wir werden bequem im Stande sein, am 11. aufzubrechen, leider muß ich aber bemerken, daß unser Verlust an Munition durch die Erleichterung der Lasten — denn die Araber hatten ihr Augenmerk hauptsächlich auf Munition gerichtet — ein ziemlich bedeutender ist.

Sowol der „A. I. A.", als auch der „Stanley" sind heute Morgen nach den Stanley-Fällen abgefahren, doch sind Tippu-Tib und sein bel-

gischer Secretär, sowie vier Schiffszimmerleute zurückgeblieben, welche Kapitän van Gèle und Herr van Kerckhoven uns zur Verfügung gestellt haben. Die Belgier haben mit sehr großer Liebenswürdigkeit gegen uns gehandelt und uns außerordentlich auf unserm Wege weiter geholfen.

Ehe ich schließe, möchte ich noch hinzufügen, daß die Dienste des Herrn J. S. Jameson für mich von unschätzbarem Werthe gewesen sind, noch jetzt sind und sein werden. Während seiner ganzen Dienstzeit bei mir habe ich noch nie ein Wort der Beschwerde von ihm gehört. Seine Behendigkeit, Tüchtigkeit und Bereitwilligkeit bei der Arbeit sind unbegrenzt, während sein Frohsinn und sein freundlicher Charakter ihn Allen theuer gemacht haben. Ich habe Ward Weisungen ertheilt für den Fall, daß Sie mir irgendein Telegramm schicken sollten, und Tippu-Tib hat mir versprochen, wenn es nöthig sein sollte, mir einen Boten nachzusenden, vorausgesetzt, daß ich nicht schon über einen Monat auf dem Marsche bin.

Tippu-Tib wartet hier, um mich aufbrechen zu sehen.

Ich melde Ihnen meinen Abmarsch telegraphisch und werde mich bemühen, Ihnen, sobald sich eine Gelegenheit bietet, durch den Freistaat Nachricht zu geben. Es würde mich indeß keineswegs überraschen, wenn die Kongo-Route später blokirt sein sollte.

Eine Abschrift des Briefes von Mr. Holmwood habe ich Ihnen nicht gesandt, weil das Schreiben nicht officiell ist; von allen andern Briefen habe ich Copien geschickt. Ich glaube Ihnen jetzt alles mitgetheilt zu haben, worüber ich schreiben kann; über viele Dinge möchte ich mündlich mit Ihnen sprechen, was ohne Zweifel auch geschehen wird, falls es mir gestattet sein sollte, in die Heimat zurückzukehren.

Unsere Munition für die Remingtongewehre ist folgende: Büchsen 128, Reservepatronen pro Büchse 279; ausgetheilte Patronen pro Büchse 20 = 35580.

10. Juni. Die Lasten sind gewogen und ausgetheilt, den Manjema-Leuten sind Pulver und Zündhütchen verabfolgt und alles ist zum Aufbruch bereit, der morgen früh erfolgen wird. Ich habe Ihnen alles mitgetheilt, was ich jetzt weiß, möchte zum Schluß aber nochmals bemerken, daß Tippu-Tib uns sein Wort und seinen Contract gebrochen hat. Muini Somai scheint es meiner Ansicht nach aber ernstlich zu meinen, und ich hoffe deshalb, daß alles gut gehen wird.

Ich habe die Ehre u. s. w.

Edmund M. Barttelot, Major.

Herrn William Mackinnon,
Präsident des Emin Pascha-Entsatz-Comité.

Abschrift des Tagebuches der Nachhut.*

11. Juni 1888. Verließen Jambuja um 7 Uhr vormittags. Anfänglich herrschte einige Aufregung, es wurden Gewehre abgeschossen u. s. w., doch machten wir dem bald ein Ende. Die Sansibariten-Compagnie trat den Marsch an, Jameson war bei der Vorhut, Bonny beim Centrum, Major Barttelot beim Nachtrab. Das Manjema-Contingent unter Muini Somai brach erst später auf, holte die Sansibar-Compagnie aber bald wieder ein. Um Mittag erreichte die Nachhut das Lager bei dem Batuka-Dorfe Sudi. Ein Kranker wurde unterwegs zurückgelassen, fand aber später den Weg nach dem Lager. Alle Lasten sind richtig.

Die Nachhut verließ Jambuja in folgender Stärke:

Major Edmund M. Barttelot, Befehlshaber
James S. Jameson, Nächstcommandirender
William Bonny, Befehlshaber der Sansibar-Compagnie

Sansibar-Compagnie	108	Mann
„ Diener	7	„
Sudanesische Soldaten	22	„
Somali	1	„
Manjema-Träger	430	„
Zusammen	568	Mann.

Zurückgelegte Distanz etwa 8 km.

Die Straße war ziemlich gut und führte durch Dickicht und Pflanzungen; die besten Wege sind die Flüsse.

Hauptrichtung Südost. E. M. B.

23. Juni. Warteten im Lager auf die Ankunft einer Recognoscirungsabtheilung, welche um 3 Uhr nachmittags zurückkehrte, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Major Barttelot machte sich auf, um den Weg zu untersuchen, und verfolgte denselben 8 km weit nach Nordost. Saudi, der Diener des Majors Barttelot, desertirte mit seinem Revolver, Gürtel und 85 Patronen, weil der Major, der ohne Zweifel gereizt worden war, ihn geprügelt hatte. Infolge dessen wurden allen Sansibariten die Gewehre abgenommen. Major Barttelot wird sich morgen nach den Stanley-Fällen begeben, um mit Tippu-Tib wegen der Deserteure zu sprechen und wenn möglich neue Leute zu bekommen und die Lasten und Gewehre zurückzuerhalten. Er wird an Jameson ein Schreiben schicken, daß er hierher kommen und so viele Manjema wie möglich mitbringen soll, um die Munition und Gewehre zu tragen, sowie die Sansibariten nach der Station Abdallah Karoni's (Banalja) zu begleiten, wo dieselben auf die Ankunft des Majors Barttelot zu warten haben. Major Barttelot und

* Dieses Tagebuch wird sich anfänglich vielleicht nicht sehr lebendig lesen, bald aber größeres Interesse in Anspruch nehmen und dem Leser, der unsere Sorgen um das Schicksal der Nachhut getheilt hat, eine lohnende Lektüre bieten.

H. M. S.

Bonny sind beide der Ansicht, daß dies der am besten auszuführende Plan ist, denn wenn die Desertionen noch viel länger dauern, wird keine Last mehr übrigbleiben. Den Sansibariten ist in jeder Weise die größte Freundlichkeit gezeigt worden und die Märsche waren allgemein kurz.

Wetter schön, abends Regenschauer.

E. M. B.

24. Juni. Major Barttelot ist heute Morgen mit 14 Sansibariten und 3 Sudanesen nebst Dienern nach den Stanley-Fällen aufgebrochen. Der Sansibarite Kutschu, der davongelaufen war, als er den Befehl erhielt, den Major zu begleiten, kehrte um 8 Uhr morgens zurück. Er wurde gefesselt und in den Wachtraum gebracht.

Abschrift der Ordres für Herrn Bonny, 23. Juni 1888.

I. Sie übernehmen den Befehl über das Lager und bleiben, bis Herr Jameson eintrifft.

II. Sie geben besondere Obacht auf alle Gewehre und die Munition der Sansibariten.

III. Wenn marschirt wird, achten Sie darauf, daß alle Lasten sowie Munition unter Escorte von Sudanesen sind.

IV. Jeder Versuch der Meuterei wird mit dem Tode bestraft.

V. Sie suchen sich über Ihren Aufenthaltsort zu informiren.

VI. Sie übergeben Herrn Jameson nach dessen Ankunft den Befehl und marschiren nicht weiter als bis zum Dorfe Abdallah Karoni's (Banalja).

Edmund M. Barttelot.

Sie behalten den Befehl über die Sansibariten wie bisher.

Einen an den Pocken Erkrankten habe ich eine Strecke vom Lager entfernen lassen.

Wetter schön. W. Bonny, z. Z. Befehlshaber.

Schreiben von Herrn Jameson.

Mein lieber Bonny! Ich bin soeben hier angekommen. Ich glaube, es ist dies Nassur ben Saifi, wo ich Kutschu und Soldaten mit Sklaven getroffen habe. Sie sagten mir, der Major sei vor vier Tagen nach den Stanley-Fällen gegangen. Ich begreife nicht, wie wir uns verpassen konnten. Ich habe 16 Gewehre und 2 Mann gefangen genommen, aber nur einen Theil von zwei Lasten zurückerhalten. Keine Arznei. Ich werde morgen so früh wie möglich zu Ihrem Lager kommen.

Der Ihrige u. s. w.

J. S. Jameson.

Herrn W. Bonny, Befehlshaber.

2. Juli. Brachen um 7 Uhr vormittags auf und marschirten bis Mittag. Lagerten uns in einem Dorfe Namens Mkwagodi, vom Stamme der Baburu. Hauptrichtung Nordost, Distanz etwa 12 km, Weg schlecht,

durch viele Sümpfe und alte Pflanzungen führend. Keine Desertionen unterwegs oder gestern Abend im Lager. Fand hier einige von Tippu-Tib's Leuten, welche sich bereit erklärt haben, einen Brief nach den Stanley-Fällen mitzunehmen. Sie wußten einen Weg nach dem Kongo, der in vier Tagmärschen zurückgelegt werden könne. Der Aruwimi ist etwa drei Stunden von diesem Lager entfernt. Tippu-Tib's Leute behaupten, die Station Abdallah Karoni's sei nur drei Tagemärsche von hier entfernt und die Zeichen an den Bäumen jenseit des Ortes seien stets sichtbar.

Wetter schön. J. S. J.

6 Uhr nachmittags. Bonny berichtet, daß zwei Sansibariten nicht angekommen seien; beide besaßen Gewehre und der eine war mit loser Munition beladen.

3. Juli. Kehrte nach dem Udjeli-Lager zurück, um Extralasten zu holen, und kam um 1 Uhr nachmittags an. Muini Somai meldete, daß Briefe eingetroffen seien, und behauptete, daß die ganze Colonne nach den Stanley-Fällen zurückkehren solle. Erhielt zwei Briefe von Major Barttelot, datirt 25. Juni, dahin lautend, daß wir so rasch wie möglich nach Banalja marschiren sollten. Muini Somai sagte mir, er habe die Nachricht in einem Briefe von Sala Sala erhalten; das Schreiben sei ihm von Boten überbracht worden, und nach Empfang desselben habe er hingeschickt, um die von dem Dorfe Nassur ben Saisi nach hier unterwegs befindlichen Leute und Lasten aufzuhalten. Ich erwiderte ihm, der Befehl des Majors sei noch immer, nach Banalja zu gehen, worauf er Boten abschickte, um den Leuten zu sagen, daß sie den Marsch fortsetzen sollten. Er meldet viele Fälle von Pocken und andern Krankheiten, daß etwa 60 Mann untauglich und 7 von seinen Leuten desertirt seien. Traf gestern Abend die beiden als vermißt gemeldeten Leute. Beide waren krank und hatten in einem benachbarten Dorfe geschlafen.

Wetter schön.

J. S. J.

4. Juli. Sagte Muini Somai, mein letzter Befehl an ihn sei, die gesammte Truppe sofort zu sammeln und mit aller Eile zu meinem Lager zu kommen. Er versprach am nächsten Tage aufzubrechen. Bald nachdem wir den Marsch angetreten hatten, fiel der Regen in Strömen, doch marschirten wir rasch weiter und erreichten gegen Mittag Mpungu. Alsdann klärte es sich auf und das Wetter blieb während des übrigen Tages gut. Heftiger Regen bis Mittag.

Doppelte Lasten wurden bemerkenswerth gut getragen.

J. S. J.

5. Juli. Erreichten gegen Mittag das Lager Bonny's bei Mkwagodi. Die Sümpfe waren nach dem Regen sehr schlimm. Er berichtet, daß während meiner Abwesenheit alles ruhig gewesen sei. Ein Sansibarite ist gestorben. Meine Briefe sind am 3. ds. gegen 9 Uhr vormittags

nach den Stanley-Fällen abgegangen. Tippu-Tib's Leute brachten einige Hühner zum Verkaufe mit.

Wetter schön. J. S. J.

6. Juli. Mit dem Befehle, die Escorte der Sudanesen und die Träger zurückzusenden, um morgen Extralasten zu befördern, schickte ich Bonny voraus nach dem nächsten Dorfe, das, wie ich höre, groß und einen bequemen Marsch entfernt sein soll. Da dies ein sehr kleines Dorf ist ohne genügenden Raum für unsere Colonne, beschloß ich seine Ankunft im nächsten Orte zu erwarten. Bonny's Leute kehrten gegen 2 Uhr nachmittags zurück. Eine sudanesische Schildwache wurde heute Morgen durchgepeitscht, weil sie in letzter Nacht auf dem Posten geschlafen hatte.

J. S. J.

7. Juli. Beförderte alle Extralasten nach Sipula, etwa 24 km. Der Weg war schlecht und ging über viele gestürzte Bäume, der Maniok war sehr dicht. Bonny meldet, daß der sansibaritische Träger unserer Proviantkiste auf dem Wege zurückgeblieben sei und die Kiste erbrochen habe. Der Mann wurde auf der That ertappt; es fehlte eine Büchse mit Pökelfleisch und eine Büchse mit Milch; eine angebrochene Büchse mit Cacao war noch in der Kiste. Der Mann erklärte sich freiwillig bereit, uns zu zeigen, wo die vermißten Gegenstände seien; sandte ihn mit einigen Sudanesen zurück, welche beide Büchsen geöffnet mitbrachten. Die Kiste Dr. Parke's fiel gestern beim Transport hin und sprang auf; sie ist dermaßen beschädigt, daß sie nicht reparirt werden kann. Die Kleidungsstücke verpackte ich in die Untergewicht habenden Säcke der Herren Stairs und Nelson; die Kugeln und Patronenkistchen mußte ich fortwerfen, weil es uns an Trägern mangelt. Sammelte alle den Sansibariten ausgetheilte Patronen und werde sie als Lasten tragen lassen, da ich Bonny nach Banalja vorauszuschicken beabsichtige. Der Weg ist völlig sicher und auf dem ganzen Wege sind Lebensmittel zu erhalten. Unter den Manjema grassiren die Pocken; ich möchte gern verhindern, daß sie sich auch unter unsern Leuten ausbreiten. Banalja ist vier bequeme Tagemärsche von hier entfernt und Bonny wird Führer haben, um ihm den Weg zu zeigen. Ich habe zu Muini Somai gesandt, damit derselbe zu mir stößt.

Wetter schön. J. S. J.

8. Juli. Bonny ist von hier nach Banalja aufgebrochen und Muini Somai mit fast allen Manjema hier eingetroffen. Muini Somai sagt mir, er habe ein zweites Schreiben von Sala bekommen, wonach seine ganze Truppe nach den Stanley-Fällen zurückkehren solle. Bei weiterer Nachfrage finde ich, daß Sala die Nachricht folgendermaßen erhalten hat: Leute von Selim ben Mohammed, welche nach der Ankunft des Dampfers in Jambuja von den Stanley-Fällen zurückkehrten, haben das Gerücht unter den Leuten verbreitet, die es Sala's Begleitern mitgetheilt haben.

J. S. J.

9. Juli. Gestern Abend begannen wie auf ein gegebenes Zeichen fast alle Leute im Lager ihre Gewehre abzuschießen; mehrere Schüsse fielen direct neben meinem Zelte. Ich sprang aus dem Bette, schickte nach Muini Somai, ergriff meine Büchse und sagte ihm vor sämmtlichen Leuten, daß ich den ersten, der in der Nähe meines Zeltes schösse, niederstrecken würde. Darauf wurde nicht mehr geschossen.

Heute gegen Mittag kamen mehrere von Bonny's Leuten ins Lager und erzählten, er habe den Weg verloren. Brach nach Bonny's Lager auf und traf unterwegs Boten von ihm mit einem Schreiben. Er meldet mir, die Führer hätten ihn gestern vollständig falsch geführt und seien dann fortgelaufen. Später gerieth er zu weit nördlich, bis in Sicht des Aruwimi. Er hat sich in einem Dorfe etwa eine halbe Stunde von hier gelagert. Ging mit ihm den Weg entlang und fand, daß der Pfad nach Osten, den er verfehlt hatte, gut gekennzeichnet war. Traf gegen Dunkelwerden wieder im Lager ein.

Wetter ziemlich gut. Bonny meldet, daß eine Ziege vermißt wird.

J. S. J.

10. Juli. Brach bald nach Tagesanbruch auf und schloß mich Bonny an. Marschirte an der Spitze weiter auf einem Wege mit im allgemeinen südöstlicher Richtung, den er, wie ich fand, gestern auch verfolgt hatte. Hatte gerade beschlossen, nach der Stelle zu gehen, wo er gelagert gewesen war, als Araber aus Banalja eintrafen. Der Anführer sagte mir, er habe die Zündhütchen von den Stanley-Fällen nach Banalja gebracht und auch vier Briefe befördert. Er übergab mir drei Deserteure von der Colonne Stanley's, Musa Wadi Kambo, Rehani Wadi Mabruki und Djuma Wadi Tschandi.* Sie erklären alle drei, sie seien nicht von Stanley desertirt, sondern krank am Wege zurückgeblieben. Sie sagen, sie gehören zur Compagnie Stairs'. Ich ließ die Araber uns auf den richtigen Weg führen, und sie brachten uns gerade nach demselben Dorfe in der Nähe des Aruwimi, in welchem Bonny und seine Leute vorgestern geschlafen hatten und von wo sie zurückgekehrt waren. Er lagert sich dort nochmals und geht morgen früh weiter. Abdallah Karoni übergab mir 40000 Zündhütchen, für welche an Tippu-Tib 48 Pfd. St. zu bezahlen sind.

Wetter schön. J. S. J.

11. Juli. Muini Somai theilte mir heute mit, er könne nicht vor übermorgen nach Banalja aufbrechen. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß jeder auf dem Wege verlorene Tag ein Tag weniger Aufenthalt in Banalja sei; Major Barttelot erwarte von uns, daß wir bei seiner Ankunft marschbereit seien. Er hat nicht die geringste Gewalt über die andern Anführer.

Nachmittags anhaltender heftiger Regen. J. S. J.

---

* Diese drei Leute desertirten von der Vorhut am oder gegen den 28. August halbwegs zwischen Jambuja und dem Albert-Njansa.

H. M. S.

12. Juli. Muini Somai bat um Zündhütchen, um sie unter seine Leute zu vertheilen, doch sagte ich ihm, er solle sich an Major Barttelot wenden, sobald derselbe angekommen sei. Er brachte dann eine andere Entschuldigung vor, weshalb er morgen nicht aufbrechen könnte; er möchte nicht gern den weißen Mann zurücklassen, worauf ich ihm sagte, das sei meine und nicht seine Sache; alles, Leute und Lasten, müßten morgen fort von diesem Ort.

Wetter bewölkt, aber schön. J. S. J.

13. Juli. Muini Somai und die Manjema brachen heute nach Banalja auf. Ein kranker Anführer geht mit einigen Leuten langsam weiter. Mehrere an den Pocken im Sterben liegende Manjema sind im Dorfe zurückgeblieben. Der Gestank um dasselbe ist fürchterlich, doch sind alle Dörfer in der Nähe von hier in ähnlichem Zustande.

Wetter schön. J. S. J.

14. Juli. Schickte nach den Leuten Tippu-Tib's aus Mampuja und sagte ihnen, wir würden einige Tage hier bleiben. Sie haben noch keine Nachricht, ob Major Barttelot mit seinen Leuten schon unterwegs ist.

Schwerer Regen den ganzen Nachmittag. J. S. J.

15. Juli. Wir warten noch in Sipula auf die Rückkehr der Leute von Banalja. J. S. J.

16. Juli. Tippu-Tib's Leute kamen von Mampuja und brachten Bananen zum Verkaufe mit. Kaufte einige für die Kranken. Begreife nicht die Nichtankunft der Leute von Banalja. J. S. J.

17. Juli. Heute kam Njombi, Tippu-Tib's Anführer in Mampuja, ins Lager und meldete die Rückkehr der Leute, welche die Briefe nach den Stanley-Fällen gebracht haben. Er hatte Major Barttelot gesehen, der auf einem nähern Wege nach Banalja ging, und sagte, der Major würde heute dort sein. Noch immer kein Zeichen von den Leuten von Banalja, um die Extralasten zu befördern. Sie sind jetzt volle zwei Tage im Rückstande.

Wetter schön. J. S. J.

18. Juli. Die Leute von Banalja trafen zwischen 3 und 4 Uhr nachmittags ein. Sagte ihnen, sie sollten sofort Bananen und Maniok sammeln, da wir morgen marschiren wollten. Viel Murren.

Erhielt folgendes Schreiben von Bonny:

Abdulla's Lager (Banalja), 15. Juli 1888.

Mein lieber Jameson! Ich traf heute Vormittag um 10 Uhr hier ein. Die Sansibariten kannten den Weg nicht gut und ich mußte mich fast auf der ganzen Strecke an der Spitze halten. Wenn Sie in meinem ersten Lager am Flußufer eintreffen, thun Sie am besten, Maniok auf drei Tage zu sammeln, da Sie drei

Tage lang nichts finden. Der Sudanese, der die Aufsicht über den Sansibar-Gefangenen führte, ließ ihn am zweiten Tage meines Marsches entspringen. Sie werden den entsprungenen Gefangenen vielleicht sehen. Ich habe den Sudanesen in Eisen gelegt, um ihn morgen früh um 6 Uhr zu Ihnen zurückzuschicken. (Hier folgt eine Liste.) Insgesammt 23 Mann. Die uns begleitenden Manjema haben uns am Morgen des zweiten Tages auf einem falschen Pfade verlassen. Die richtige Straße war an mehrern Stellen blokirt. Ich habe unterwegs keinen Eingeborenen gesehen, obwohl ich überzeugt bin, daß sie sich um die zurückbleibenden Leute bekümmern. Am vierten Tage meines Marsches desertirte Feradji Wadi Said und warf seine Last am Wege fort; wie ich höre, fehlt auch der kranke Selangi. Die Lasten sind richtig.

Der Ihrige u. s. w.

William Bonny.

Wetter schön. J. S. J.

19. Juli. Brachen um 7 Uhr früh auf und marschirten bis zu Bonny's erstem Lager. Die Entfernung vom Aruwimi beträgt 8—9 km; die allgemeine Richtung ist Nordost. Passirten 5 Dörfer und zwei Flüsse. Der Weg war im allgemeinen gut und führte durch alte theilweis vom Walde unterbrochene Maniokpflanzungen. Machten halt, um die Leute Maniok sammeln zu lassen.

Gewitterdrohend, aber schön. J. S. J.

20. Juli. Verließen das Lager etwas vor 7 Uhr früh und erreichten Bonny's Lager am Ufer des Aruwimi um 11 Uhr. Die Entfernung beträgt zwischen 8 und 10 km; die allgemeine Richtung war Ost. Der Weg war schlecht, führte am Ufer des Flusses entlang und kreuzte alle tiefen Lichtungen mit schlammigen Einbuchtungen des Flusses in dieselben. Der letzte Theil des Marsches ging über die Standplätze ehemaliger sehr großer Dörfer. Die Eingeborenen lebten sämmtlich am andern Ufer. Sehr große Pflanzungen von Maniok und Bananen.

Wetter schön. J. S. J.

21. Juli. Als wir heute Morgen zum Aufbruch fast fertig waren, trat ein schwerer Regenschauer ein, weshalb ich das Zelt stehen ließ. Es klärte sich jedoch bald darauf auf, doch begann es, nachdem wir uns in Bewegung gesetzt hatten, nochmals zu regnen und regnete beständig weiter, bis wir das erste Lager Bonny's im Walde erreichten, wo wir halt machten. Als wir noch etwa $1^1/_2$ km vom Lager entfernt waren, begegneten uns Boten von Bonny, welche mir einen Brief überbrachten; während ich ihn öffnete, hörte ich, daß einige von den Leuten sagten, Major Barttelot sei todt. Dies war nur allzu wahr, da der Brief die traurige Nachricht enthielt, daß er früh am Morgen des 19. in Banalja erschossen worden sei; ferner enthielt das Schreiben die Mittheilung, daß Muini Somai mit allen Manjema fortgegangen sei.

Das Schreiben Bonny's lautete:

19. Juli 1888.

Mein lieber Jameson! Major Barttelot ist heute Morgen in der Frühe er-

schossen worden. Die Manjema, Muini Somai und Abdallah Karoni sind alle fort. Ich habe durch Herrn Baert an Tippu-Tib geschrieben.

Eilen Sie weiter.

Der Ihrige

Bonny.

J. S. J.

22. Juli. Nachdem wir alle Lasten zum Aufbruch bereit gemacht hatten, setzten wir uns etwa eine Stunde nach Tagesanbruch in Bewegung und trafen eine Stunde vor Sonnenuntergang in Banalja ein, ein langer Marsch auf einem der schlechtesten Wege in dieser Gegend. Fand bei der Ankunft, daß alles ruhig war und Bonny gethan hatte, was unter den Verhältnissen gethan werden konnte. Er hatte etwa 300 der von den Manjema getragenen Lasten wiedererlangt, und es war ihm auch gelungen, die in der Nähe des Lagers Gebliebenen zu beruhigen. Muini Somai hatte am Morgen des 19., ohne jemand ein Wort zu sagen, halt gemacht, und war nach den Stanley-Fällen gegangen. Die andern Anführer unter ihm haben, mit Ausnahme von zweien oder dreien, die im Lager außerhalb des Dorfes sind, sich in einiger Entfernung im Busch gelagert. Major Barttelot wurde am 19. beerdigt. Bonny gibt später einen vollständigen Bericht über die Vorfälle bei seinem Tode.

J. S. J.

23. Juli. Nahmen ein Inventar der Effecten des Majors Barttelot auf und packten alle Artikel ein, deren Heimsendung uns nothwendig erschien. Ein vollständiger Bericht über alles wird an Sir Walter Barttelot geschickt. Boten eine Belohnung aus für die Ergreifung des Mannes, welcher Major Barttelot erschossen hat.

J. S. J.

24. Juli. Stellten eine Liste auf von allen wiedererlangten Lasten. Der größte Theil der Manjema-Anführer ist ins Lager zurückgekehrt; von ihnen erhielten wir folgende Mittheilung:

Es sind noch 193 Manjema-Träger in der Nachbarschaft gelagert; Muini Somai, 6 Anführer und Sanga, der den Major Barttelot erschossen hat, befinden sich sämmtlich an den Stanley-Fällen. Auf meinem Marsche nach den Stanley-Fällen werde ich noch mehr Anführer treffen, die mir Nachricht über ihre Lasten und Leute geben werden. Ich sagte ihnen dann, ich würde morgen nach den Stanley-Fällen gehen, um Tippu-Tib zu sprechen und zu versuchen, solche Arrangements zu treffen, daß wir den Marsch noch fortsetzen könnten; ich würde nicht lange fortbleiben und sie bei der Rückkehr wissen lassen, ob es noch weiter vorwärts ginge oder nicht. Ich sagte ihnen ferner, ich wünschte, daß sie ruhig in dem Lager, das sie sich in der Nachbarschaft ausgewählt hätten, bleiben möchten, aber nicht in diesem Dorfe, damit bis zu meiner Rückkehr keine weitern Unruhen in Aussicht ständen. Sie erklärten sich damit vollständig einverstanden. Wir haben $298\frac{1}{2}$ Lasten wiederbekommen, und es fehlen uns jetzt noch $47\frac{1}{2}$ Lasten.

Hatte vor unserm Abmarsche von Jambuja dem Major Barttelot Briefe

übergeben, die vermißt wurden, von zwei Offizieren der Expedition aber aufgefunden wurden. Hatte geglaubt, daß einer seiner Leute (Hamed ben Daud), der ihm auf dem Rückwege von den Stanley-Fällen desertirt war, sie mitgenommen hätte.

J. S. J.

Mr. Bonny's Tagebuch.

11. Juli. Brach zeitig das Lager ab und marschirte am Ufer des Aruwimi entlang. Ich entdeckte bald, weshalb Stanley diesen Weg nicht eingeschlagen hatte. Jedes Dorf war niedergebrannt und alles zerstört. Elefanten sind sehr zahlreich hier. Machten neue Wege und zerstörten die alten, jedoch kam ich nach einstündigem Marsche an den Pfad Stanley's.

Wm. Bonny, Befehlshaber der Vorhut.

12. Juli. Machte einen langen Marsch und nahm Maniok auf drei Tage mit, um den Wald passiren zu können. Die Araber, welche zu den Sansibariten gestoßen waren, desertirten, nachdem sie uns eine Stunde einen falschen Weg geführt und den richtigen an mehrern Stellen versperrt hatten. Fand den richtigen Weg wieder und setzte den Marsch bis Mittag fort.

Wm. Bonny, Befehlshaber der Vorhut.

15. Juli. Traf nach einem Marsche von 4 Tagen 4 Stunden von dem Punkte, wo ich Jameson zuletzt sah, gegen 10 Uhr vormittags in Banalja ein. Am 13. und 14. ds. hat sich nichts Erwähnenswerthes ereignet. Abdulla, der Häuptling dieses Dorfes, behandelte mich sehr freundlich, gab mir ein großes Haus, Reis, Fische und Bananen und fragte mich, ob ich Sklaven kaufen wollte. Im Lager alles ruhig.

Wm. Bonny, Befehlshaber der Vorhut.

16. Juli. Heute trafen einige von den Manjema Muini Somai's ein.

Wm. Bonny, Befehlshaber der Vorhut.

Die Bemerkungen über die Tage des 17., 18. und 19. Juli sind bereits in dem 20. Kapitel: „Die traurige Geschichte der Nachhut", mitgetheilt worden.

H. M. S.

20. Juli. Sandte hinaus zu den Anführern, um mehr Lasten zurückzuerhalten. Es fehlen mir, wie ich finde, folgende Lasten: 8 Säcke Perlen, 3¾ Messingdraht, 10 Säcke Taschentücher, 9 Ballen Sansibar-Stoffe, 5 Lasten Pulver, 10 Säcke Reis, 1 Sack Kauris, zusammen 47 Lasten.

Der Mann, der den Major erschoß, heißt, wie ich entdeckt habe, Sanga und ist ein Anführer, der die Aufsicht über 10 Lasten führte. Er ist mit Muini Somai nach den Stanley-Fällen geflohen.

William Bonny, Befehlshaber.

22. Juli. Es hat jetzt schon seit 36 Stunden geregnet. Jameson ist heute angekommen. Im Lager alles ruhig.

William Bonny, Befehlshaber.

25. Juli. Jameson ist nach den Stanley-Fällen abgegangen und hat die Effecten des Majors mitgenommen.

William Bonny, Befehlshaber.

27. Juli. Die Sudanesen stellten sich heute auf, ohne den Befehl dazu zu haben, und wünschten mich zu sprechen. Sie sagten: „Wir wollen mit den Manjema kämpfen; wir warten auf den Befehl und sind zum Kampfe bereit.“ Ich glaube, sie schämen sich jetzt über ihr Verhalten am 19., als sie mir auf meinen Ruf nicht Folge leisteten.

William Bonny, Befehlshaber.

Bekam folgendes Schreiben von Jameson:

Lager im Walde, 26. Juli 1888.

Mein lieber Bonny! Wir haben ein gutes Stück Arbeit vollbracht, indem wir gestern 8 und heute $9^1/_2$ Stunden marschirt sind.

Traf Muini Somai, der auf dem Rückwege nach Banalja war, nachdem andere von den Stanley-Fällen kommende Araber ihn dazu überredet hatten.

Muini Somai erzählte mir, daß eins von Sanga's Weibern die Trommel geschlagen habe, worauf der Major gekommen, nach dem Hause gegangen sei und gefragt habe: „Wer ist das?“ Sanga behauptet, er habe geglaubt, der Major wollte die Frau schlagen, wie er am Tage vorher einen Mann geprügelt, und habe deshalb auf ihn geschossen. Er befindet sich an den Stanley-Fällen.

Der Ihrige

J. S. Jameson.

1. August. Ich durchforschte heute die Häuser der Sansibariten, wobei ich 10 Stücke Zeug fand.

William Bonny, Befehlshaber.

2. August. Im Walde wurde eine leere Remingtonkiste gefunden. Ein Sansibarite wurde im Besitz von 48 Taschentüchern gefunden, die zu den am 19. Juli verlorenen Vorräthen gehört hatten.

William Bonny, Befehlshaber.

6. August. Die Eingeborenen kamen gestern Abend herbei und stahlen ein vor unserm Thor und keine zwei Meter vor einer sudanesischen Schildwache liegendes Kanoe. Belegte die drei sudanesischen Schildwachen wegen Pflichtvernachlässigung mit einer Geldstrafe von je 1 Pfd. St.

William Bonny, Befehlshaber.

8. August. Als ich um 10 Uhr abends einen ungewöhnlichen Lärm hörte, stand ich auf und fand, daß derselbe von etwa 100—150 Kanoes herrührte, die zusammenstießen. Die Eingeborenen waren in großen Scharen auf dem Flusse und ich stellte daher meine Truppen auf. Als die Eingeborenen unsere Bewegungen bemerkten, zogen sie sich flußaufwärts zurück. Ein Schuß wurde nicht abgegeben. Ich will suchen, mich mit ihnen zu befreunden.

William Bonny, Befehlshaber.

12. August. Die Manjema übersandten mir durch den Anführer Sadi ein Geschenk von 15 Pfund Fleisch von einem Wildschwein. Ich habe seit dem 25. Juli kein Fleisch gehabt.

William Bonny, Befehlshaber.

14. August. Erhielt einen Brief von Jameson, der sich jetzt an den Stanley-Fällen befindet und mir mittheilt, daß mein Schreiben vom 13. Juli 1888 verloren gegangen sei. Dasselbe war an Herrn Baert an den Stanley-Fällen gerichtet, kündigte Tippu-Tib den Tod des Majors Barttelot an und enthielt einen Brief an das Parlamentsmitglied Sir Walter Barttelot. Tippu-Tib hat Muini Somai's Angelegenheit untersucht und nachdem er ihn schuldig befunden, seinen Contract zerrissen. Muini Somai hat alle Gewehre u. s. w. zurückzugeben. Ward ist in Bangala mit Briefen von dem Comité, welche Jameson herzuschicken befohlen hat. Tippu-Tib hat sich bereit erklärt, Sanga, den Mörder des Majors, an Jameson auszuliefern, damit die Gerechtigkeit ihren Lauf erhalte. Der Beamte des Kongostaates nimmt das Recht hierzu für sich in Anspruch und wird ihn aburtheilen, da Banalja im Gebiete des Staates liegt.

William Bonny, Befehlshaber.

17. August. Herr Stanley ist heute Morgen gegen 11 Uhr wohlbehalten, aber abgemagert, hier eingetroffen. Er kam zu Wasser mit etwa 30 Kanoes und in Begleitung von ungefähr 200 Mann. Einige derselben sind Unterthanen Emin Pascha's.

Ich habe Herrn Stanley kurz die Nachrichten mitgetheilt und ihm 11 Briefe an ihn selbst und 4 für Emin Pascha übergeben.

Regen.

W. Bonny.

18. August. Ein Manjema hat Herrn Stanley eingestanden, daß er zwei Ballen Sansibar-Stoffe besitze, und einen Mann wisse, der einen Sack Perlen habe, alles von dem mir am 19. Juli Gestohlenen. Herr Stanley wies den Anführer an, die Gegenstände mir zurückzugeben. Kimanga brachte mir darauf zwei halbe Ballen Sansibar-Stoffe, einen Theil der am 19. Juli geraubten Waaren. Ich habe ihm eine Empfangsbescheinigung darüber ertheilt. Bekam heute einen Brief von Jameson,

datirt vom 12. August von den Stanley-Fällen. Muini Somai kam ins Lager und sprach mit Herrn Stanley.

William Bonny.

19. August. Muini Somai hat nun alle Gewehre, Revolver, Munition zurückgegeben, außerdem eine Zeltspitze.

William Bonny.

20. August. Die Sudanesen und Sansibariten marschirten heute auf eigene Veranlassung vor Herrn Stanley auf und beklagten sich, daß sie schlecht behandelt worden seien.

Das Schreiben Jameson's lautet:

„An den Stanley-Fällen, 12. August 1888.

Mein lieber Bonny! Die Expedition ist, wie Sie mir vermuthlich zugeben werden, in sehr starker Ebbe. Keiner von den Anführern will den Befehl über die Manjema übernehmen, obwol ich alles gethan habe, was in meiner Macht steht, einen dazu zu bewegen. Tippu-Tib sagte, er würde gehen, wenn ihm 20000 Pfd. St. bedingungslos bezahlt würden, erklärte aber zugleich, daß er wieder umkehren würde, wenn er eine ihm wirklich überlegene Macht träfe oder seine Leute von ernstlichen Verlusten bedroht sähe. Es ist jedoch nicht wahrscheinlich, daß das Comité auf diesen Vorschlag eingeht. Ferner schlug er mir vor, daß er für die gleiche Summe die Lasten über Njangwe und den Tanganika nach Kibiro in Unjoro bringen und erstens für jeden Verlust an Lasten garantiren, zweitens alle Lasten innerhalb 6 Monaten vom Tage des Aufbruches in Kibiro in Unjoro abliefern, und drittens nach Ablieferung der Lasten in Kibiro nach Stanley forschen wolle. Wenn jedoch Krieg zwischen Unjoro und Uganda sei, könne er die Ablieferung der Lasten nicht garantiren. Gestern Abend hatte ich noch eine letzte Unterredung mit ihm. Ich sagte ihm, daß Stanley's allerletzte Ordre noch gewesen sei, ihm auf dem von ihm eingeschlagenen Wege zu folgen. Major Barttelot habe vor seinem Tode ebenfalls die Absicht gehabt, diesen Weg fortzusetzen. Major Barttelot habe an Herrn Mackinnon geschrieben, daß er auf diesem Wege aufgebrochen sei, und die Antwort des Comité könnte nicht dahin lauten, daß er eine andere Route einschlagen sollte, da wir sonst schon Nachricht erhalten hätten. Die letzten Mittheilungen Emin Pascha's lauteten dahin, daß wenn er nicht bald entsetzt werde, er sich an die Spitze seiner Leute stellen und den Versuch machen wolle, über den Kongo fortzukommen. Emin Pascha habe die ihm von Stanley aus Sansibar gesandte Botschaft bekommen, daß dieser die Route über den Kongo gewählt habe; wenn Emin daher aufgebrochen sei, würde er ohne Zweifel die Kongo-Route eingeschlagen haben, um fortzukommen. Ich könnte angesichts alles dessen keine neue Route einschlagen, wenn ich nicht den Befehl dazu erhielte. Darauf sagte Tippu-Tib: «Sie haben recht.» Ich fragte ihn dann, ob er mir auf unserer alten Route einen Anführer über die Manjema besorgen könne, da es mir nicht möglich wäre, mit ihnen fertig zu werden. Er erwiderte darauf, für 20000 Pfd. St. würde er selbst den Befehl übernehmen, aber zurückkehren, sobald seine Leute von

einem ernstlichen Verluste bedroht würden. «Sie werden keine geringere Summe als 20000 Pfd. St. erhalten und zwar bedingungslos.»

Viele von den Manjema erklären offen die Absicht, daß wenn ich ohne Hauptmann mit ihnen aufbräche, sie nur eine gewisse Entfernung gehen und, sobald sie ein gutes Dorf erreichen, die Lasten hinwerfen und nach Elfenbein jagen wollen. (Tippu-Tib gab das zu.) Wenn ich daher ohne Hauptmann von hier abmarschirte, könnte das der ganzen Expedition zum Unglück gereichen.

Das einzige, was mir jetzt noch zu thun übrigblieb, war, mir ein Kanoe zu verschaffen, sofort nach Bangala zu fahren, die Antwort des Comité zu lesen und, falls dieselbe entsprechend lautete, unter allen Umständen den Marsch fortzusetzen. Ich würde dann 30—40 Lasten von den Leuten, welche Tippu-Tib mir an Stelle derjenigen Muini Somai's geben will, tragen lassen und Ward mitbringen, damit für den Fall, daß die Manjema die Lasten niederwerfen sollten, wenigstens einer von uns da wäre, der die Nachricht zurückbefördern könnte, aber keinen Anführer mitbringen. Ich werde mit den Manjema viel zu thun haben. Ich würde sofort mit dem Dampfer «Stanley», der unmittelbar nach meiner Ankunft in Bangala eintreffen wird, zurückkehren und gleich die Rückreise antreten. Wenn die Antwort des Comité, das alles weiß, was ich thue, einen Aufenthalt zuläßt, würde ich Ward in denselben Kanoes, mit denen ich komme, mit einem Telegramm nach Banana schicken, mit dem Dampfer «Stanley» zu Ihnen zurückkehren und alle Leute und Lasten nach Jarnkombe am Kongo senden. Tippu-Tib garantirt mir, daß er seine Leute entlassen, aber in der Nähe des Aruwimi beisammen halten will, sodaß, wenn die Antwort des Comité dahin lautet, das Unternehmen auf einer der beiden Routen fortzusetzen, er sie in wenigen Tagen wieder sammeln kann. Außer mir ist niemand da, der flußabwärts gehen kann. Wollte ich die Antwort des Comité hier abwarten, so würde ich, im Fall unsers sofortigen Aufbruchs, keine Lasten haben, um die in Banalja verlorenen zu ersetzen, auch würde Ward nicht mit uns kommen; und hielte ich es für richtig, zu warten und ein Telegramm abzuschicken, so würde ein sehr ernstlicher Aufenthalt dadurch entstehen, daß Ward mit demselben fortgesandt werden müßte.

Was ich wünsche, daß Sie jetzt thun mögen, ist, daß Sie in Banalja bleiben, bis Sie von mir hören, was in etwa drei Wochen oder einem Monat der Fall sein wird.

— — — — — — — — — — — — — — —

Wenn wir nach Jarukombe hinaufgehen, wird es sich darum handeln, den Sansibariten den Glauben beizubringen, daß wir nach Sansibar gehen, weil dann nicht viele Desertionen stattfinden werden. Tippu-Tib hat das Versteck der Deserteure entdeckt; dasselbe befindet sich in Jatuka, dem Dorfe Said ben Habib's. Er hat Leute abgesandt, um alle dort Befindlichen gefangen zu nehmen. Daud ist mit den Kleidern des Majors in Jambuja ergriffen worden. Aus allen Dörfern des Landes werden Stücke von unsern Stoffen zu Tippu-Tib gebracht.

Gestern ist der Mörder Sanga von Tippu-Tib und dem belgischen

Residenten abgeurtheilt worden; er wurde schuldig befunden und sofort erschossen.

— — — — — — — — — — — — — —

Meine Hoffnungen steigen manchmal bis zum höchsten Gipfel und sinken im nächsten Augenblicke wieder bis auf den tiefsten Grund hinab. Als Tippu-Tib sagte, er würde für 20000 Pfd. St. gehen, erwiderte ich ihm, ich glaubte nicht, daß das Comité die Summe bezahlen würde, doch wollte ich, wenn er mir gewisse Garantien verspräche, selbst die Hälfte der Summe als meinen Beitrag zu den Kosten der Expedition hergeben. Aber nach dem, was er gesagt hatte, würde niemand ihn nehmen.

— — — — — — — — — — — — — —

Sie erinnern sich, daß ich im Lager aus Ihnen bekannten Gründen ernstlich beabsichtigt hatte, Ward nicht mitzubringen; allein wenn wir diesmal ohne einen Anführer aufbrechen, ist es sehr nothwendig, daß wir unserer drei sind. Ich versichere Ihnen, daß sein Kommen nicht den geringsten Einfluß auf Ihr Commando über die Sansibariten haben wird. Und nun, alter Freund, leben Sie wohl und Gott beschütze Sie.

Ihr ganz ergebener

James S. Jameson."

Abschrift von Bleistiftnotizen und Berechnungen, welche ich am 24. Juni 1887 in Gegenwart des Majors Barttelot angestellt habe, als er weitere Aufklärungen über seine Pflichten und über Tippu-Tib von mir verlangte. Vierzehn Monate nachdem ich sie Major Barttelot übergeben hatte, erhielt ich sie durch Herrn William Bonny zurück. Ich habe sie abgeschrieben und das Original letzterm zurückgegeben.

Nehmen wir an, daß der Dampfer „Stanley" im August hier eintrifft; alsdann hofft Stanley am Njansa zu sein. Er bleibt zwei Wochen bei Emin, etwa bis 1. September. September und October sind für den Rückmarsch.

Sie haben also 74 Tage bei 550 Lasten, und haben 155 Träger nebst zwei Garnisonen von je 50 Mann, um die Endpunkte Ihres Tagemarsches zu besetzen.

Entfernung etwa	$9\frac{1}{2}$ km	per Tag	155 Lasten	4 Hin- und Hermärsche von $9\frac{1}{2}$ km zu machen, 8 Hin- und Hermärsche = 1 Tagemarsch für eine Karavane.
„ „	$9\frac{1}{2}$ „	„ „	155 „	
„ „	$9\frac{1}{2}$ „	„ „	155 „	
„ „	$9\frac{1}{2}$ „	„ „	155 „	

Nach 74 Tagen werden Sie uns um 9 Tagemärsche näher gekommen sein.

Wenn Tippu-Tib 400 Mann schickt, können Sie mit diesen und Ihren 208 Trägern mit allen Waaren nach dem Muta Nsige marschiren. Alsdann würde ich Ihnen 13 Tagemärsche vom Muta Nsige begegnen.

Liste der am 14. August 1887 durch den Dampfer „Stanley“ von Leopoldville im Lager bei Jambuja gelandeten Waaren:

100	Kisten	Schießpulver.
129	„	Remingtonpatronen.
10	„	Zündhütchen.
7	„	Schiffszwieback.
2	„	Madeirawein.
2	„	Savelist.
114	Ballen	Stoffe (assortirt).
33	Säcke	Glasperlen.
13	„	Kauris.
20	„	Reis.
8	„	Salz.
1	Ballen	leere Säcke.
26	Lasten	Messingstangen.
27	„	Messing- und Eisendraht.
1	Kiste	Blechwaaren.
493	Lasten.	

Liste der am 28. Juni 1887 unter Aufsicht des Majors Barttelot in Jambuja zurückgelassenen Waaren:

12	Kisten	allgemeines und Privatgepäck, Herrn Stanley gehörend.
29	„	Remingtonpatronen.
38	„	Winchesterpatronen.
24	„	Maximpatronen.
24	„	europäischer Proviant.
10	Lasten	Offiziersgepäck.
15	„	Messingstangen.
1	„	Taback.
1	„	Kauris.
12	„	Reis.
7	„	Zwieback.
1	„	Salz.
3	„	Zelte.
177	Lasten.	

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

4/1904

3 Karten (+ 1 Skizze II, 304) dies S.H.I

64/ ... CE — (2 exx ...)
64/ ... 2 exx. ...

Printed in

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google